This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

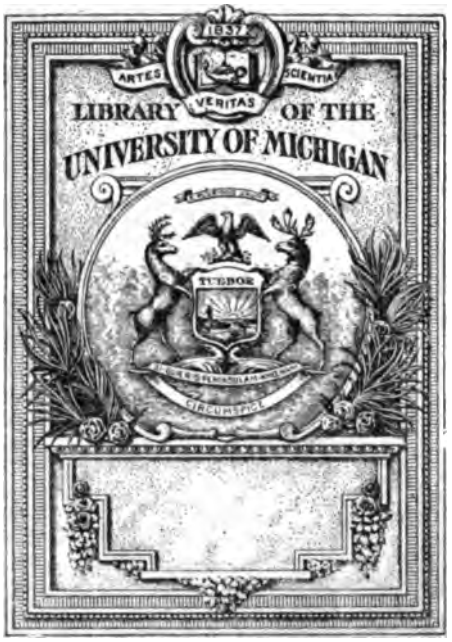
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

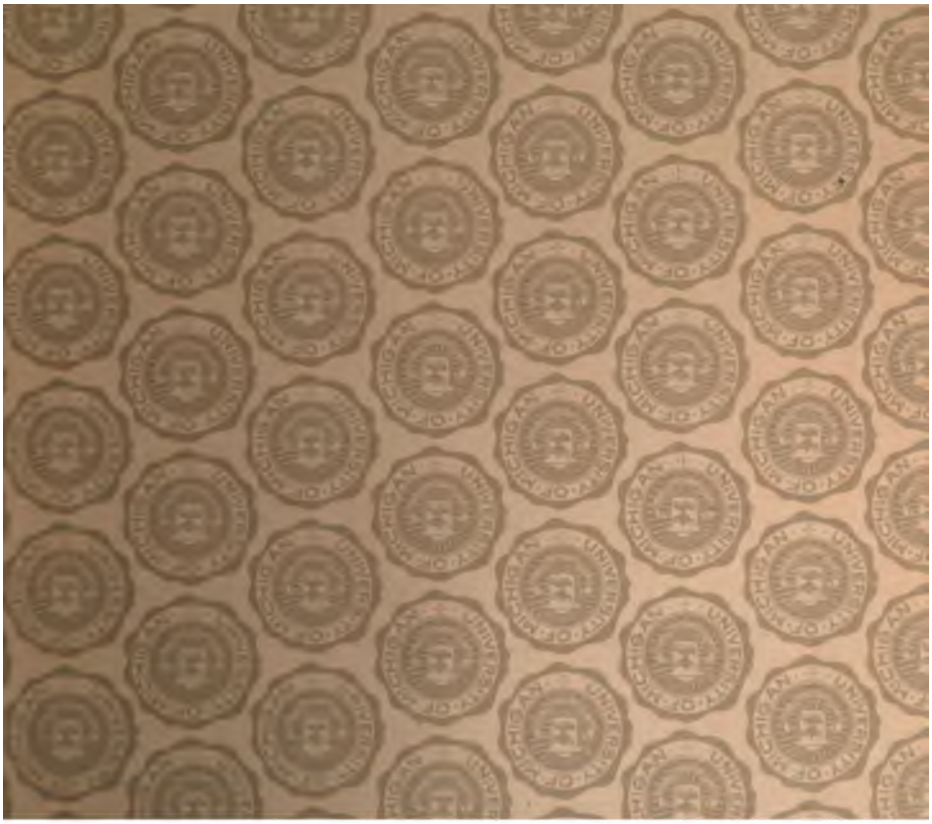
Über Google Buchsuche

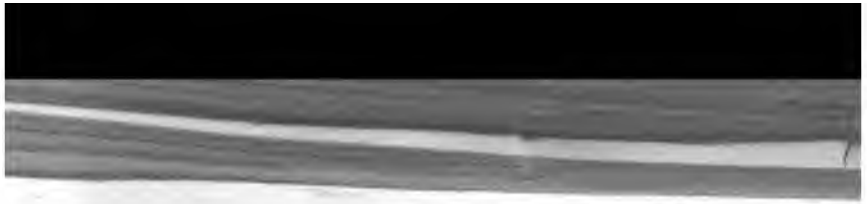
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,125,371


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

THE GIFT OF
PROF. ALEXANDER ZIWET





Alexander Ziwet

Das Leben

des

Ministers Freiherrn vom Stein

von

G. H. Pertz.

Fünfter Band.

1815 bis 1823.

Berlin.
Verlag von Georg Reimer.
1854.

[redacted]

Alexander Ziwet

Das Leben

des

[illegible]inisters Freiherrn vom Stein

von

G. H. Pertz.

Fünfter Band.

1815 bis 1823.

Berlin.
Verlag von Georg Reimer.
1854.

GIFT OF
ALEXANDER ZIWET.
5-15-1932

Die feste Begründung der Deutschen Freiheit durch Wiederherstellung verbesserter ständischer Einrichtungen in jedem Staate, durch Gemeindeverfassung, Land- und Reichsstände in Preußen, und die tiefere und allgemeinere Bildung der Liebe zum Vaterlande durch Kenntniß seiner Vorzeit mittelst einer vollkommenen Sammlung der Deutschen Geschichtsquellen, waren die vorzüglichsten Aufgaben, denen Stein in der Zurückgezogenheit von den allgemeinen Weltgeschäften die Kraft seiner letzten Lebensjahre gewidmet hat. Mit welcher Liebe er jene Ziele umfaßte, mit welcher Einsicht er die Mittel wählte um sich ihnen zu nähern, welche nie ermüdende Ausdauer und Thätigkeit er den Hindernissen entgegensetzte die das Deutsche Volk von dem Besitz jener Güter getrennt hielten, und wie es ihm noch beschieden war die ausgestreuete Saat reifen zu sehen und sich des Anfangs der Erndte zu erfreuen, bildet den Grundzug der folgenden Darstellung. Sie zeigt uns in der strengen Pflichterfüllung seines engeren Kreises den Mann, der mit dem Actenleben abgeschlossen hat, der aber selbst in der Trauer um das Fehlschlagen seiner liebsten Hoffnungen, der Vorsehung gläubig vertrauend, fortwährend für das Vaterland lebt und am väterlichen Heerde wie in der Bundesstadt und auf dem einsamen waldumgebenen

Cappenberg unverwandt auf alle bedeutenden Erſcheinungen der Zeit gerichtet, bis zum Augenblick ſeiner Abberufung von hier zu lernen, zu rathen, zu leiten und überall wo er vermag helfend einzugreifen nicht ermüdet. Die Beurtheilung der mannigfaltigſten Deutſchen und Europäiſchen Verhältniſſe während der Friedensjahre von 1815 bis 1831 im brieflichen Verkehr mit Freunden wie Niebuhr, Humboldt, Spiegel, Gneiſenau, Eichhorn, Hövel, Capodiſtria, Gagern, iſt ein Schatz, desgleichen die politiſche Litteratur noch nicht beſitzt. Erſcheint darin hin und wieder, nach dem Weſen brieflicher Mittheilung, Fehler und Unrecht Einzelner, der Regierungen und Völker, ſcharf unverhüllt und aus dem Standpunkte des Beurtheilenden aufgefaßt und hervorgehoben, ſo wirkt dagegen der hohe ſittliche Ernſt weſentlich verſöhnend und beruhigend auf das Gemüth, indem ſich das Urtheil über unſere eigene Gegenwart mildert, deren Fehler Verwirrungen und Unglück in ihren Grundurſachen großentheils auf jene halbverſäumten Jahre der inneren Entwicklung zurückführen, an deren Nachwirkung mehr als eine Geſchlechtsfolge noch zu tragen haben wird.

Der Reichthum des Stoffes für dieſen Zeitraum hat die Vertheilung in zwei Bände bedingt, deren letzter bereits dem Druck übergeben iſt und die Darſtellung beſchließen wird.

Berlin am 25ſten Februar 1854.

G. H. Pertz.

Inhalt des fünften Bandes.

Vorrede . . . . . S. III. IV.

Zehntes Buch. 1815—1820. . . . S. 1—514.

Erster Abschnitt. Nassau und Frankfurt. September 1815 bis April 1816. . . . . S. 3—44.

Stellung der Regierungen und Völker am Schlusse des Kampfes gegen Napoleon. Deutschlands Erwartungen S. 3. — Irrthum. — Die Churhessischen Stände S. 4. — Verfahren der Regierung S. 5. — Wirtembergische Stände. Graf Waldeck S. 6. — Stein an Waldeck Sept. Wangenheim S. 7. — Gentz an Stein. Stein an Cotta, 17ten Nov. S. 8. — Steins Einwirkung. Wangenheim an Cotta, 21sten Nov. S. 9. — Cotta an Stein S. 12—14. — Großherzog von Weimar und Stein in Cöln S. 15—17. — Stein an seine Schwester. Stein an Spiegel über die Mediatisirten S. 18. — (S. 20 nach Z. 13) Stein an Vincke S. 845. — Preußische Verfassung. Bildung einer Partei gegen den Staatskanzler S. 21. — Alexanders Einwirkung. Schmalz und seine Leute S. 22. — Schwäche des Staatskanzlers. Verschiebung des Bundestags S. 23. —

Frankfurt. Stein lehnt die Präsidentenstelle des Bundestags und die Preußische Gesandtenstelle ab S. 24. — Herzog von Dessau an Stein: dessen Antwort S. 25.

1816. Ordensfest in Berlin, Januar 17. 18. Stein, Ritter des schwarzen Adlerordens S. 27. — Steins Antworten S. 28. — Scheffner an Stein

penberg unverwandt auf alle bedeutenden Erſcheinungen
Zeit gerichtet, bis zum Augenblick ſeiner Abberufung
hier zu lernen, zu rathen, zu leiten und überall wo
ermag helfend einzugreifen nicht ermüdet. Die Be-
eilung der mannigfaltigſten Deutſchen und Europäiſchen
hältniſſe während der Friedensjahre von 1815 bis 1831
brieflichen Verkehr mit Freunden wie Niebuhr, Hum-
t, Spiegel, Gneiſenau, Eichhorn, Hövel, Capodiſtria,
zern, iſt ein Schatz, desgleichen die politiſche Litteratur
nicht beſitzt. Erſcheint darin hin und wieder, nach
Weſen brieflicher Mittheilung, Fehler und Unrecht
zelner, der Regierungen und Völker, ſcharf unverhüllt
aus dem Standpunkte des Beurtheilenden aufgefaßt
hervorgehoben, ſo wirkt dagegen der hohe ſittliche
iſt weſentlich verſöhnend und beruhigend auf das Ge-
th, indem ſich das Urtheil über unſere eigene Gegen-
t mildert, deren Fehler Verwirrungen und Unglück in
n Grundurſachen großentheils auf jene halbverſäumten
re der inneren Entwicklung zurückführen, an deren
hwirkung mehr als eine Geſchlechtsfolge noch zu tragen
en wird.

Der Reichthum des Stoffes für dieſen Zeitraum hat
Vertheilung in zwei Bände bedingt, deren letzter
eits dem Druck übergeben iſt und die Darſtellung
hließen wird.

Berlin am 25ſten Februar 1854.

G. H. Pertz.

Inhalt des fünften Bandes.

Vorrede . . . . . S. III. IV.

Zehntes Buch. 1815—1820. . . . S. 1—514.

Erster Abschnitt. Nassau und Frankfurt. September 1815 bis April 1816. . . . . S. 3—44.

Stellung der Regierungen und Völker am Schlusse des Kampfes gegen Napoleon. Deutschlands Erwartungen S. 3. — Irrthum. — Die Churhessischen Stände S. 4. — Verfahren der Regierung S. 5. — Wirtembergische Stände. Graf Waldeck S. 6. — Stein an Waldeck Sept. Wangenheim S. 7. — Cotta an Stein. Stein an Cotta, 17ten Nov. S. 8. — Steins Einwirkung. Wangenheim an Cotta, 21sten Nov. S. 9. — Cotta an Stein S. 12—14. — Großherzog von Weimar und Stein in Cöln S. 15—17. — Stein an seine Schwester. Stein an Spiegel über die Mediatisirten S. 18. — (S. 20 nach Z. 13) Stein an Vincke S. 845. — Preußische Verfassung. Bildung einer Partei gegen den Staatskanzler S. 21. — Alexanders Einwirkung. Schmalz und seine Leute S. 22. — Schwäche des Staatskanzlers. Verschiebung des Bundestags S. 23. —

Frankfurt. Stein lehnt die Präsidentenstelle des Bundestags und die Preußische Gesandtenstelle ab S. 24. — Herzog von Dessau an Stein; dessen Antwort S. 25.

1816. Ordensfest in Berlin, Januar 17. 18. Stein, Ritter des schwarzen Adlerordens S. 27. — Steins Antworten S. 28. — Scheffner an Stein

19. — Blücher in Berlin. Stein an Nostiz S. 30. — Verbindung mit odistria; Filomusen. Capodistria an Stein S. 31. — Stein an Capodistria 29. S. 32. — Badensche Landstände. Steins Denkschrift für eine erste mer, Febr. 12. S. 35. — Wirtembergische Stände. Wangenheim über Schmalzianer. Stein an Gneisenau Febr. 13. 19. S. 39. — Fortschritte Wittgensteinschen Partei. Sack an Stein S. 41. — Der Rheinische kur verboten S. 44.

eiter Abschnitt. Nassau. April bis November 1816. S. 45—91.

Sack an Stein aus Berlin S. 45. — Churhessische Stände. Stein Marianne S. 48. — Deutsche Politik. Capodistria an Stein S. 49. Stein an Capodistria, 21sten Juni. S. 51. — Capodistria an Stein, n Jul. S. 53. — Stein an Capodistria S. 54. — Thurmbau. Deutsche hichte S. 56. — Sammlung der Quellenschriftsteller S. 57. — Eichhorn Stein S. 58. — Perthes in Nassau S. 60. — Frankfurter Ver- ung. Stein an Bethmann S. 62. — Katholische Partei, Schlosser, Schlegel. in an Schlegel S. 63. — Weimarsche Verfassung. Gersdorff an in S. 64. — Preußische Verhältnisse. Stein an Mirbach. Paders- sche Stände S. 66. — Nassauische Landstände. Minister v. Mar- l. Ibell S. 66. — Gemeindeordnung. Herzogin Amalia Eingabe an den og, Jun. 26 S. 67. — Stein an die Herzogin S. 70. — Amalia an Herzog S. 72. — Stein an die Herzogin. Graf Solms an Stein S. 73. Stein an die Herzogin S. 75. — Stein und Walderdorff an den Herzog 77. — Stein an Walderdorf und die Herzogin S. 80. — Herzogin an in. — Stein an den Herzog S. 81. — Solms an Stein S. 83. Cappenberg S. 85. — Beurtheilung der Verordnung über die Ober- ldien, 20sten August S. 86. — Zustand von Cappenberg S. 90. — Ober- er Poock S. 91.

itter Abschnitt. Frankfurt. Nassau. Cappenberg. November 1816 bis November 1817. . . S. 92—159.

Der Bundestag. Hänlein Bundestagsgesandter S. 92. — Harden- s Plan S. 93. — Entwurf des Vertrags mit Oesterreich S. 94. — Ver-

lung des Plans S. 98. — Hänlein abberufen; W. v. Humboldt S. 100. — Entwurf der Geſchäftsordnung. Smidt. Graf Goltz Bundestagsgeſandter S. 100. — König von Wirtemberg ſtirbt, Oct. 30. — Naſſauiſche Stände. Ansicht an Stein S. 101 — und Walderdorff S. 104. — Steins Antwort S. 105. — Eingabe an den Herzog S. 107. — Stein Ehrenbürger von Frankfurt S. 110. Dankſchreiben. (S. 110 vor Zeile 7 v. u.) Eichhorn an Stein S. 847—849. — Steins Reiſe nach Stuttgard. Beſprechung mit dem König, Urtheil; Ständeverhandlungen. Wangenheim Bundestagsgeſandter S. 112. — Marſchalls Darſtellung der Naſſauiſchen Finanzen. Stein an Görres S. 112—114. an Cotta S. 115. 116. an Görres S. 116. 117. — Steins Bemerkungen über Marſchalls Schrift S. 117—123. Die Preußiſch-Weſtphäliſchen Stände. Der Staatsrath in Berlin. Stein an Spiegel S. 123. — Befürchtungen vom Adel S. 124. — Steins Vorſchlag. Stein an Mirbach S. 125. — Ueber die Bildung von Provinzialſtänden in Weſtphalen S. 127—129. — Beſprechungen. Dr. Schloſſer in Frankfurt. Stein an Schloſſer über das Geſchichtliche des Adels S. 130. — Stein gegen Abſchließung eines Geſellſchaftsvertrages, für Ausbildung der Preußiſchen Verfaſſung S. 132. — Stein über Gang und Inhalt der zu überreichenden Denkſchrift, 3ten Mai S. 133—139. — Stein an Neſſelrode und Schloſſer für Uebergabe der Denkſchrift. Stein an Mirbach gegen Steuerfreiheit des Adels und Ahnenprobe, 19ten Mai S. 141. — Mirbach ſtimmt bei. Eingabe der Märkiſchen Gutsbeſitzer und Städtedeputirten wegen Berufung eines Landtags Jun. 2. Vollendung der Denkſchrift S. 143. — Steins Verkehr mit Bayern, März bis Junius. Stein gegen die Eingriffe der päpſtlichen Curie S. 144. — Stein an Turgenieff über die Deutſchen Verhältniſſe. Stein an Vincke, 21ſten Jul. S. 148. — Steins rechtes Auge erblindet. Theuerung in Deutſchland S. 149.

Cappenberg. Ende Julius bis October. Gutsverwaltung. Poock. Ablöſung der Servituten, Theilung der Marken S. 150. — Stein an Marianne S. 151. — Altenſteins Bereiſung der weſtlichen Provinzen, Beſprechung mit Stein S. 152. — Hardenbergs Antwort an die Märkiſchen Stände. Spiegel in Cappenberg, Verabredung über die ſtändiſchen Sachen und den Cappenberger Tauſch S. 154. — Zweite Zuſammenkunft mit Altenſtein.

Naſſau. Stein an Spiegel, Mirbach, Bagern S. 155. — Beſchwerde der Preußiſchen Stände S. 157. — Geſchäftsordnung für die Oberpräſidenten, Miniſterialveränderungen S. 158. — Generalcontrolle der Finanzen. Ladenberg S. 159.

rter Abſchnitt. Frankfurt. December 1817 bis April 1818 . . . . . S. 160—240.

Die Preußiſche Verfaſſung. Beſorgniſſe für die Deutſchen Ver-
ngen. Steins Lebensgefahr S. 160. — Stein an Gagern, Niebuhr
161 — (S. 161, Z. 11) Stein an Gersdorff über die Wartburgsfeier
die innern Verhältniſſe Deutſchlands S. 849. — Niebuhrs Brief an
n vom 15ten November S. 851—856. an Marianne S. 163. — Betrei-
der Ständeſache. Stein an Neſſelrode S. 164. — Verhältniſſe der
ade unter einander. Stein an Hövel, 18ten December S. 165. — Wir-
. Letzte Schritte S. 167. — Schloſſer an den Rhein geſandt S. 167. —
n an Hövel, Arndt über Einwirkung auf die Preſſe S. 167—169. —
enbergs Reiſe an den Rhein. Der Geh. Legationsrath Eichhorn S. 170.
Stein an Eichhorn, 1818 Januar 2. S. 171. — Form der Uebergabe
Denkſchrift. Stein an Neſſelrode S. 176. — Schloſſers Aufnahme in
lenz. Eichhorns Rath S. 178. — Schloſſers Reiſe. Die Gefahr für die
aſſung. Hardenberg in Coblenz; Adreſſe der Stände S. 180. — Görres
Stein, Steins Antwort S. 181. — Cabinetsordre vom 21ſten März, Ab-
des Staatskanzlers. Erwiederung auf Görres Schrift S. 183. — Denk-
ſt die Verfaſſungsverhältniſſe der Lande Jülich, Cleve, Berg und Mark
ffend, Grundzüge S. 184. — Stein an Spiegel S. 185. — Die Ab-
dneten gehen nach Engers. Stein über die Theilnahme der Provinzial-
de an der allgemeinen und Provinzial-Geſetzgebung und an der Provinzial-
valtung S. 187. — Des Münſterſchen Adels Eingabe von Stein unter-
eben, 19ten Januar S. 191. — Preußiſche Abſtimmung in der Bundes-
ammlung über den 13ten Artikel der Bundesacte S. 191. — Hövel an
n, Erwiederung S. 192. — Die Abgeordneten bei Eichhorn, Hardenberg
Stein, 24ſten, 26ſten, 28ſten Februar S. 193. — Des Staatskanzlers
vort S. 194. — Der Kronprinz an Hövel, Blücher an Neſſelrode S. 195.
Die Naſſauiſche Ständeverſammlung. Steins Anſichten und Ab-
n S. 196. — Antrag auf feierlichen Abſchluß der Verfaſſung S. 197 —
Gemeindeverfaſſung S. 200. — Eröffnung am 3ten März. Steins Stel-
und Benehmen S. 205. — Dalwigks Schreiben, Steins Antwort
März S. 207. — Abreiſe. Stein an den Präſidenten der Herrenbank,
iederung S. 208. — Preußiſche Landſtände. Sendung nach Berlin.
hliche Angelegenheiten. Stein an Spiegel S. 209. — Spiegels kirch-
Stellung S. 212. — Stein über die organiſche Einrichtung der Stände
die ſtändiſche Geſchäftsordnung, März 27. S. 213. — Ueber eine Sen-
nach Berlin, Einfluß ſtändiſcher Verfaſſung auf Verwaltung und kirch-

liche Einrichtungen S. 220. — Spiegel gegen Trennung von Stadt und Land. Steins Antwort, 20sten April. S. 223. — Denkschrift über die Adelsverhältnisse S. 225—241.

Fünfter Abschnitt. Nassau. Cappenberg. Aachen. April bis November 1818. . . . . S. 242—307.

Landleben S. 242. — Minor. Das Bauerhaus im Mühlbachthal S. 243. — Stein an Spiegel S. 244 — an Mirbach S. 246. — (S. 246 Ende) Stein an Eichhorn, 22sten April. S. 857 — 15ten Mai S. 858. — Stein an Gagern S. 247. — Steins Geschenk an die Universität Bonn S. 250. — Stein an Schmitz und Solms über Stände S. 251 — an die Fürstin von Schaumburg S. 253. — W. v. Humboldt an Stein S. 254. — Altenstein an Stein S. 258. — Gneisenau an Stein S. 260. — Die Deutschen Geschichtschreiber. Grundzüge eines Vereins dafür S. 264. — Legationsrath Büchler. Dümge's Gutachten S. 266. — Steins Erklärung S. 267. — „Ankündigung" S. 268 — spätere Entwicklung S. 269. — Stein an Arndt S. 270. — Arndt an Stein S. 271. —

Cappenberg, Anfangs Junius bis Mitte Octobers S. 274. — Einrichtungen. Referendar v. Bodelschwingh S. 275. — Uebergabe. Stein an Spiegel S. 276. — Stein an Büchler S. 280. — Beiträge für die Ausgabe der Deutschen Geschichtschreiber S. 282. — Stein an Vincke über Gemeinde und Stände S. 283. — Stein an Gagern S. 287 — an Spiegel S. 289 — an Hövel S. 290 — an Büchler S. 291 — an Gagern S 292 — an Arndt, Gagern S. 293 — an Spiegel S. 294. — Preußische Gesetzgebung über Zölle und Verbrauchsteuer S. 294. — Die Hannoversche Verfassung S. 295. — Steins Urtheil S. 298.

Der Aachener Congreß S. 299. — Gegenstand, Räumung Frankreichs. Russische Entwürfe auf Indien 1816. Ansprüche an Frankreich S. 300. — Vertrag vom 9ten October. Alexander beruft Stein nach Aachen. Unterredung S. 301. — Die fremden Minister und Stein über Hardenberg S. 302. — Steins Urtheil über Friedrich Wilhelm III. Gentz. Bayersche Ansprüche auf die Pfalz S. 303. — Steins Wirken dagegen. Spätere Plane einer Theilung Badens. Erklärung vom 4ten November S. 304. — Europäische Erklärung vom 15ten November S. 305 — neue Entwicklung des Europäischen Völkerrechts S. 306. — Stourza über die Deutschen Universitäten. Steins Urtheil S. 307.

)ſter Abſchnitt. Frankfurt und Naſſau. Winter und Frühling 1819. . . . . S. 308—387.

Geſellſchaft für Deutſche Geſchichtskunde. Vorbereitungen. an Stein S. 308. — Stiftung der Geſellſchaft am 30ſten Januar 1819. ieder S. 311 — erſte Thätigkeit S. 312. — Stein an Büchler S. 313 te Urtheile der Gelehrten S. 314. — Die Preußiſche Verfaſſung. ſm v. Humboldt. Stein an Hövel S. 317 — an Spiegel S. 319 — erg an Stein S. 320. — Steins Bemerkungen zu Humboldts Aufſatz :1—337. — Niebuhrs Grundzüge mit Steins Bemerkungen S. 337—344. ſtein an Spiegel S. 344 — an Gneiſenau S. 345. — Steins Gut- über die Regierungs-Inſtruction vom 23ſten October 1817. S. 346 bis — Sands That S. 354. — Folgen. Stein an Hövel S. 355 — an el S. 356 — an Gagern S. 357. —

Naſſau. 22ſten April bis 25ſten Junius. Stein an Gagern S. 359. eutſche Geſchichtſchreiber. Steins Thätigkeit, an Büchler S. 362. —)rten der Gelehrten S. 363. — Stein an Dahlmann, Büchler S. 367 Spiegel S. 371. — Humboldt an Stein über Landſtändiſche Verhält- 5. 374. — Steins Antwort S. 377. — Humboldt in Naſſau, Schreiben tein S. 380. — Sitzung der Centraldirection in Frankfurt. „Archiv)eſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtskunde.“ Stein in Frankfurt 2. — Stein an Spiegel; beurtheilt Rehdigers Aufſatz über Preußiſche ſentation S. 383—387.

)enter Abſchnitt. Naſſau. Langenwinkel. Sommer, Herbſt 1819. . . . . S. 398—446.

)er Anfang der demagogiſchen Verfolgungen. Löning. Ver- te große Verſchwörung S. 388. — Maßregeln der Wittgenſtein-Kamptzſchen . Tzſchoppe. Verfolgungen S. 389. — Humboldts Lage S. 390—397. teins Anſicht; an Görres S. 398. — Görres Flucht. Stein an Capo- über Deutſchlands Lage S. 399. — Stein an Humboldt S. 401. —)r an Rühs S. 404. — Deutſche Geſchichtſchreiber. Stein an el S. 408. — Theilnahme der Gelehrten. Stein an Büchler S. 409. — uß der Bundesverſammlung am 12ten Auguſt S. 413. — Dümge's Rone's Reiſe. Stein an Gagern S. 414 — an Büchler S. 416 — ann S. 417. — Göthe an Büchler S. 418. — Feder S. 419. —

Inhalt des fünften Bandes.

Vorrede . . . . . S. III. IV.

Zehntes Buch. 1815—1820. . . . S. 1—514.

Erſter Abſchnitt. Naſſau und Frankfurt. September 1815 bis April 1816. . . . . S. 3—44.

Stellung der Regierungen und Völker am Schluſſe des Kampfes gegen Napoleon. Deutſchlands Erwartungen S. 3. — Irrthum. — Die Churheſſiſchen Stände S. 4. — Verfahren der Regierung S. 5. — Wirtembergiſche Stände. Graf Waldeck S. 6. — Stein an Waldeck Sept. Wangenheim S. 7. — Gentz an Stein. Stein an Cotta, 17ten Nov. S. 8. — Steins Einwirkung. Wangenheim an Cotta, 21ſten Nov. S. 9. — Cotta an Stein S. 12—14. — Großherzog von Weimar und Stein in Cöln S. 15—17. — Stein an ſeine Schweſter. Stein an Spiegel über die Mediatiſirten S. 18. — (S. 20 nach Z. 13) Stein an Vincke S. 815. — Preußiſche Verfaſſung. Bildung einer Partei gegen den Staatskanzler S. 21. — Alexanders Einwirkung. Schmalz und ſeine Leute S. 22. — Schwäche des Staatskanzlers. Verſchiebung des Bundestags S. 23. —

Frankfurt. Stein lehnt die Präſidentenſtelle des Bundestags und die Preußiſche Geſandtenſtelle ab S. 24. — Herzog von Deſſau an Stein; deſſen Antwort S. 25.

1816. Ordensfeſt in Berlin, Januar 17. 18. Stein, Ritter des ſchwarzen Adlerordens S. 27. — Steins Antworten S. 28. — Scheffner an Stein

S. 29. — Blücher in Berlin. Stein an Noſtiz S. 30. — Verbindung mit Capodiſtria; Filomuſen. Capodiſtria an Stein S. 31. — Stein an Capodiſtria Jan. 29. S. 32. — Badenſche Landſtände. Steins Denkſchrift für eine erſte Kammer, Febr. 12. S. 35. — Wirtembergiſche Stände. Wangenheim über die Schmalzianer. Stein an Gneiſenau Febr. 13. 19. S. 39. — Fortſchritte der Wittgenſteinſchen Partei. Sack an Stein S. 41. — Der Rheiniſche Merkur verboten S. 44.

Zweiter Abſchnitt. Naſſau. April bis November 1816. S. 45—91.

Sack an Stein aus Berlin S. 45. — Churheſſiſche Stände. Stein an Marianne S. 48. — Deutſche Politik. Capodiſtria an Stein S. 49. — Stein an Capodiſtria, 21ſten Juni. S. 51. — Capodiſtria an Stein, 21ſten Jul. S. 53. — Stein an Capodiſtria S. 54. — Thurmbau. Deutſche Geſchichte S. 56. — Sammlung der Quellenſchriftſteller S. 57. — Eichhorn an Stein S. 58. — Perthes in Naſſau S. 60. — Frankfurter Verfaſſung. Stein an Bethmann S. 62. — Katholiſche Partei, Schloſſer, Schlegel. Stein an Schlegel S. 63. — Weimarſche Verfaſſung. Gersdorff an Stein S. 64. — Preußiſche Verhältniſſe. Stein an Mirbach. Paderbornſche Stände S. 66. — Naſſauiſche Landſtände. Miniſter v. Marſchall. Ibell S. 66. — Gemeindeordnung. Herzogin Amalia Eingabe an den Herzog, Jun. 26 S. 67. — Stein an die Herzogin S. 70. — Amalia an den Herzog S. 72. — Stein an die Herzogin. Graf Solms an Stein S. 73. — Stein an die Herzogin S. 75. — Stein und Walderdorff an den Herzog S. 77. — Stein an Walderdorf und die Herzogin S. 80. — Herzogin an

ätung des Plans S. 98. — Hänlein abberufen; W. v. Humboldt S. 100. — Entwurf der Geschäftsordnung. Smidt. Graf Goltz Bundestagsgesandter S. 100. — König von Wirtemberg stirbt, Oct. 30. — Nassauische Stände. Amalia an Stein S. 101 — und Walderdorff S. 104. — Steins Antwort S. 105. — Eingabe an den Herzog S. 107. — Stein Ehrenbürger von Frankfurt S. 110. Dankschreiben. (S. 110 vor Zeile 7 v. u.) Eichhorn an Stein S. 847—849. — Steins Reise nach Stuttgard. Besprechung mit dem König, Urtheil; Ständeverhandlungen. Wangenheim Bundestagsgesandter S. 112. — Marschalls Darstellung der Nassauischen Finanzen. Stein an Görres S. 112—114. an Cotta S. 115. 116. an Görres S. 116. 117. — Steins Bemerkungen über Marschalls Schrift S. 117—123. Die Preußisch-Westphälischen Stände. Der Staatsrath in Berlin. Stein an Spiegel S. 123. — Befürchtungen vom Adel S. 124. — Steins Vorschlag. Stein an Mirbach S. 125. — Ueber die Bildung von Provinzialständen in Westphalen S. 127—129. — Besprechungen. Dr. Schlosser in Frankfurt. Stein an Schlosser über das Geschichtliche des Adels S. 130. — Stein gegen Abschließung eines Gesellschaftsvertrages, für Ausbildung der Preußischen Verfassung S. 132. — Stein über Gang und Inhalt der zu überreichenden Denkschrift, 3ten Mai S. 133—139. — Stein an Nesselrode und Schlosser für Uebergabe der Denkschrift. Stein an Mirbach gegen Steuerfreiheit des Adels und Ahnenprobe, 19ten Mai S. 141. — Mirbach stimmt bei. Eingabe der Märkischen Gutsbesitzer und Städtedeputirten wegen Berufung eines Landtags Jun. 2. Vollendung der Denkschrift S. 143. — Steins Verkehr mit Gagern, März bis Junius. Stein gegen die Eingriffe der päpstlichen Curie S. 141. — Stein an Turgenieff über die Deutschen Verhältnisse. Stein an Niebuhr, 21sten Jul. S. 148. — Steins rechtes Auge erblindet. Theuerung in Deutschland S. 149.

Gappenberg. Ende Julius bis October. Gutsverwaltung. Poock. Ablösung der Servituten, Theilung der Marken S. 150. — Stein an Marianne S. 151. — Altensteins Bereisung der westlichen Provinzen, Besprechung mit Stein S. 152. — Hardenbergs Antwort an die Märkischen Stände. Spiegel in Gappenberg, Verabredung über die ständischen Sachen und den Gappenberger Tausch S. 154. — Zweite Zusammenkunft mit Altenstein.

Nassau. Stein an Spiegel, Mirbach, Gagern S. 155. — Beschwerde der Preußischen Stände S. 157. — Geschäftsordnung für die Oberpräsidenten, Ministerialveränderungen S. 158. — Generalcontrolle der Finanzen. Ladenberg S. 159.

Dümge S. 491. — Beabſichtigte Vereine S. 492. — Plan. Theilnehmer
Müllinen an Stein S. 493. — Stein an Müllinen S. 494. — Stein
ertz S. 495.

nter Abſchnitt. Naſſau und Cappenberg. April bis
Julius 1820. . . . . S. 496—514.

Rentmeiſter Haupt. Plan zur Reiſe nach Italien. Stein an Büchler
)6. — Pertz in Naſſau S. 497 — in Frankfurt und Wien S. 499. —
an Büchler S. 500 — an Merian S. 502 — an Gagern S. 503. —
an Wilken; an Spiegel. Niebuhr an Stein S. 504. — Stein an
hr S. 505. —
Cappenberg. Stein an Merian S. 507 — an Gagern, Büchler S. 508
1 Pertz S. 512. — Abreiſe nach Frankfurt und Italien S. 513. —
er Schlußacte S. 513. 514.

---

tes Buch. 1820—1826.
Erſte Hälfte 1820—1823. . . . S. 515—844.

er Abſchnitt. Reiſe durch die Schweiz nach Rom.
Julius bis December. . . . . S. 517—540.

Die Schweiz. Stein an Merian S. 517. — Aarau. St. Gallen. Zürich.
Sixt v. Armin S. 518—521. — Genf. Montgelas S. 521. — Stein
engger, an Spiegel S. 522 — an Gagern S. 524 — Merian an Stein,
is Antwort S. 526. — Der Bundestag empfiehlt das ächt vaterländiſche
nehmen den Regierungen. Stein an Büchler S. 527. — Wiener Ar-
und Verhandlungen. Erzherzog Johann S. 528. — Fürſt Metternich.
an Pertz S. 530. — Reiſe nach Italien S. 531. — Mailand. Stein
piegel S. 532. — Stein an Büchler S. 534. — Aufſtand in Neapel;
Reiſe durch die Oeſterreichiſchen Stifte S. 535. — Einſtellung der
er Arbeiten: Stein an Büchler S, 536. — Reiſe nach Rom, Eindruck
ampagna. Stand der Angelegenheiten in Deutſchland und Frankreich.
ms Klagen S. 538. — Eröffnung des Staatsarchivs in Wien. Die
abe nicht auf Texte zu beſchränken S. 539. — Congreſſe zu Troppau
Laibach. Neapolitaniſches Heer, von Rom abgehalten S. 540.

Zweiter Abſchnitt. Rom. Neapel. Rückreiſe. 1820 December bis 1821 Junius. . . . . S. 541—561.

Leben in Rom, Reden, Niebuhr, Bunſen, Keſtner S. 542. — Niebuhr an Stein S. 543. — Verkehr mit Niebuhr S. 545. — Das Redenſche Haus. Kronprinz von Bayern. Stein an Büchler S. 546. — Unterſuchungen im Vatican. Stein an Büchler S. 547. — Merian an Stein. Vaticaniſche Bibliothek S. 549. — Hinderniſſe. Stein an Niebuhr S. 550 — an Büchler S. 551. — Stein an Pertz S. 553. — Der Sardiniſche und Neapolitaniſche Aufſtand unterdrückt. Hardenbergs Beſuch in Rom. Stein an Niebuhr S. 555. — Abſchluß der Preußiſchen Unterhandlung mit dem Papſte; Niebuhr an Stein S. 556. — Stein an Niebuhr S. 558. — Steins Bild, Niebuhrs Dank S. 559. — Reiſe nach Neapel. Rückkehr. Florenz; Stein an Niebuhr S. 560. — München. Würzburg. Frankfurt S. 561.

Dritter Abſchnitt. Frankfurt. Naſſau. Cappenberg. 1821 Junius bis November. . . . . S. 562—604.

Deutſche Geſchichtſchreiber: Arbeiten in Paris, Wien; die Oeſterreichiſchen Gelehrten S. 562. — Stein in Ems; Schreiben an den König und den Kronprinzen von Preußen S. 564. — Königliches Geſchenk S. 567. — Beiträge von Thurn und Taxis, Graf Lippe, G.-R. Bölling, Anhalt, Stadt Frankfurt. Stein an Hövel S. 568 — an Spiegel S. 569 — an Pfarrer Stein S. 571.

Cappenberg, 15ten Julius. Stein an Spiegel S. 571 — an Hövel S. 573 — von und an Gagern S. 574. — Die Geſchichtsquellen. Stein an Fichard S. 577. — Färber in Frankfurt; Stein an Büchler S. 579. — Verhandlungen in Wien mit Gentz S. 580. — Bericht an Stein S. 581. — Stein an Pertz S. 585 — deſſen Reiſe nach Ungarn, Bericht, Steins Antwort S. 587. — Stein an Niebuhr S. 589. — Stein an Arndt. Preußiſche Stände. Rechtlicher Standpunkt der Grafſchaft Marck S. 590. — Steins Gutachten S. 591. — Bäuerliche Verhältniſſe S. 595. — Steins Anſicht. Denkſchrift an den König S. 596. — Hardenbergs Aeußerung gegen Eichhorn. Erfolg. Stein an Schuckmann S. 601. —

Naſſau, 22ſten October. S. 603. — Stein an Gagern S. 604.

Sechſter Abſchnitt. Frankfurt und Naſſau. Winter und Frühling 1819. . . . . S. 308—387.

Geſellſchaft für Deutſche Geſchichtskunde. Vorbereitungen. Arndt an Stein S. 308. — Stiftung der Geſellſchaft am 30ſten Januar 1819. Mitglieder S. 311 — erſte Thätigkeit S. 312. — Stein an Büchler S. 313 — erſte Urtheile der Gelehrten S. 314. — Die Preußiſche Verfaſſung. Wilhelm v. Humboldt. Stein an Hövel S. 317 — an Spiegel S. 319 — Romberg an Stein S. 320. — Steins Bemerkungen zu Humboldts Aufſatz S. 321—337. — Niebuhrs Grundzüge mit Steins Bemerkungen S. 337—344. — Stein an Spiegel S. 344 — an Gneiſenau S. 345. — Steins Gutachten über die Regierungs-Inſtruction vom 23ſten October 1817. S. 346 bis 354. — Sands That S. 354. — Folgen. Stein an Hövel S. 355 — an Spiegel S. 356 — an Gagern S. 357. —

Naſſau. 22ſten April bis 25ſten Junius. Stein an Gagern S. 359. — Deutſche Geſchichtſchreiber. Steins Thätigkeit, an Büchler S. 362. — Antworten der Gelehrten S. 363. — Stein an Dahlmann, Büchler S. 367 — an Spiegel S. 371. — Humboldt an Stein über Landſtändiſche Verhältniſſe S. 374. — Steins Antwort S. 377. — Humboldt in Naſſau, Schreiben an Stein S. 380. — Sitzung der Centraldirection in Frankfurt. „Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtskunde.“ Stein in Frankfurt S. 382. — Stein an Spiegel; beurtheilt Rehbigers Aufſatz über Preußiſche Repräſentation S. 383—387.

Siebenter Abſchnitt. Naſſau. Langenwinkel. Sommer, Herbſt 1819. . . . . S. 398—446.

Naſſau. Langenwinkel. September bis November S. 420. — Die Karlsbader Beſchlüſſe. Verfaſſungsausſchuß in Berlin. Hardenberg an Stein S. 420. — Karlsbader Beſchlüſſe in Frankfurt angenommen S. 421. — Verändertes Verhältniß des Bundestags und der Regierungen gegen die Deutſche Nation S. 422. — Schreckbilder S. 423. — Steins Urtheil S. 424. — Blüchers Tod S. 425. — Frau vom Stein S. 426 — ihr Tod. Steins Denkſchrift S. 427 — an Pfarrer Stein S. 430. — Stein an Gagern S. 432. —

Langenwinkel. Entwicklung der Geſellſchaft für Deutſche Geſchichtskunde S. 433. — Stein an Büchler S. 434 — an Gagern. Humboldt an Stein S. 436. — Stein an Prinzeſſin Wilhelm S. 440. — Merian an Stein S. 441 — Stein an Büchler S. 442. — Stein an Gagern und Uwaroff über Deutſchlands Lage S. 444.

Achter Abſchnitt. Frankfurt. November bis April 1820. S. 447—495.

Aufnahme der Karlsbader Beſchlüſſe in Preußen; Humboldt, Boyen und Beyme gegen den Staatskanzler S. 447. — Hardenberg verbindet ſich mit der Wittgenſteinſchen Partei, ſeiner Gegner Entlaſſung. Humboldt an Stein S. 448. — Die Wiener Miniſter-Conferenzen S. 451. — Steins Urtheile: an Hövel S. 452 — an Gagern S. 454 — an Büchler, Hövel S. 455 — an Gagern S. 458 — an die Profeſſorin Görres S. 461. — Miniſterial-Ausſchuß für demagogiſche Unterſuchungen in Berlin. Maßregeln zur Wiederherſtellung der Preußiſchen Finanzen S. 461. — Soldatenaufſtände im katholiſchen Südeuropa, Ermordung des Herzogs von Berry. Stein an Spiegel über die bäuerlichen Verhältniſſe S. 452. — Eichhorn an Spiegel S. 466. — Die Deutſchen Geſchichtſchreiber. Einwirkung der Karlsbader Beſchlüſſe. Dahlmann und Falck an Büchler S. 466. — Stein an Dahlmann S. 471. — Dahlmanns Antwort S. 472. — Stein an Gagern S. 473. — Steins Thätigkeit, Schreiben an Büchler S. 474. — Geldmittel, Schlabrendorf. Deutſche Biſchöfe S. 477. — Braſilianiſche Affen. Romanzoff S. 477. — Erforſchung und Benutzung der Handſchriften. Wien. Stein an Pertz S. 478. — Antwort S. 480. — Steins Erwiederung S. 481. — Paris. Antrag an Stenzel S. 483. — Stein an Stenzel, Merian S. 484 — Färber; Merian an Stein S. 486. — Stein an Merian S. 487. — Rom. Sendung eines katholiſchen Gelehrten. Stein an Merian S. 488. — Wolfenbüttel. Munchen. Berlin. Niederlande S. 490. — Stein an Büchler über Göthe

und Dümge S. 491. — Beabſichtigte Vereine S. 492. — Plan. Theilnehmer Graf Müllinen an Stein S. 493. — Stein an Müllinen S. 494. — Stein an Pertz S. 495.

Neunter Abſchnitt. Naſſau und Cappenberg. April bis Julius 1820. . . . . S. 496—514.

Rentmeiſter Haupt. Plan zur Reiſe nach Italien. Stein an Büchler S. 496. — Pertz in Naſſau S. 497 — in Frankfurt und Wien S. 499. — Stein an Büchler S. 500 — an Merian S. 502 — an Gagern S. 503. — Stein an Wilken; an Spiegel. Niebuhr an Stein S. 504. — Stein an Niebuhr S. 505. —

Cappenberg. Stein an Merian S. 507 — an Gagern, Büchler S. 508 — an Pertz S. 512. — Abreiſe nach Frankfurt und Italien S. 513. — Wiener Schlußacte S. 513. 514.

Elftes Buch. 1820—1826.

Erſte Hälfte 1820—1823. . . . S. 515—844.

Erſter Abſchnitt. Reiſe durch die Schweiz nach Rom. Julius bis December. . . . . S. 517—540.

Die Schweiz. Stein an Merian S. 517. — Aarau. St. Gallen. Zürich. Bern. Sixt v. Armin S. 518—521. — Genf. Montgelas S. 521. — Stein

Zehntes Buch.

1815 — 1820.

Vierter Abſchnitt. Frankfurt. 26ſten November 1821 bis 24ſten April 1822. . . . . S. 605 — 700.

Bundesverhandlungen. Anhalt-Köthenſche Klage gegen Preußen S. 605. — Adam Müller. Stein an Gagern S. 606. — Kirchliche und Europäiſche Angelegenheiten. Niebuhr an Stein S. 611. — Stein an Niebuhr S. 629. — Das Erzbisthum Cöln S. 635. — Stein an Spiegel S. 636. — Grundablöſungen S. 638. — Preußiſche Stände S. 658. — Ausſchuß. Steins neue Aufforderungen an ſeine Freunde, Meerveldt S. 659 — Hövel S. 661 — Meerveldt S. 664 — Niebuhr S. 665 — Meerveldt S. 672. — Stein an die Deputirten Herren Stände der Grafſchaft Marck S. 673 — an Hövel S. 674. — Deutſche Geſchichtſchreiber. Dümge zieht ſich zurück S. 675. — Stein an Büchler, an Fichard S. 676 — an Schloſſer S. 678. — Die Gelehrten. Ritz S. 682. — Arbeiten in Italien. Stein an Pertz. Uebertragung der Leitung der Monumenta S. 683—692. — Stein an Arndt S. 692. — Stein an Armin S. 693. — W. v. Humboldt an Stein S. 694. — Steins Antwort S. 696. — Stein an ſeine Schweſter S. 699.

Fünfter Abſchnitt. Naſſau, Schleſien und Cappenberg. Ende Aprils bis November 1822. S. 701—758.

Stein an Spiegel S. 701 — an Gagern S. 703. — Niebuhr an Stein S. 706. — Stein an Schloſſer S. 718 — an Spiegel S. 719. — Reiſe nach Schleſien, Jul. 1. S. 719. —

Cappenberg. Stein an Schloſſer S. 720 — an Gagern S. 721. —

Erſter Abſchnitt.

Naſſau und Frankfurt.

September 1815 bis April 1816.

Der Kampf des vereinigten Europa gegen Frankreich war beendet. Die Sieger hielten das unterworfene Land in Feſſeln, und hofften dadurch die Bourbons auf immer befeſtigt; der größte Theil der Heere ward in die Heimath zurückgeführt, und unter dem Schutze des feſten Verbandes, welcher die Fürſten und Cabinette umſchlang, konnten ſich nun die Regierungen der ſchönen Pflicht friedlicher Beglückung ihrer Völker widmen. Das Deutſche Volk vor allen, deſſen heldenmüthige Erhebung und Hingabe die großen Erfolge herbeigeführt hatte, erwartete nunmehr die Erfüllung der ihm gewordenen Verheißungen; es erwartete auf Grund ſeines uralten unverjährbaren Rechtes eine ſichere Gewähr für Gerechtigkeit und Frieden, die Verminderung der ſchweren Laſten womit es das letzte Menſchenalter hindurch bedrückt worden, das Verſchwinden der Mißbräuche welche Einzelnen auf Koſten des Ganzen ungerechte Vortheile und Vorzüge gewährten, und eine Theilnahme an der Berathung ſeiner eigenen Angelegenheiten, wie ſie einem ruhigen, verſtändigen, den Neuerungen abgeneigten Volke zuſtand, deſſen religiöſe und ſittliche Kraft ſo eben aus der

Beſuche in Cappenberg. Stein an Marianne S. 834. — Bäuerliche Verhältniſſe, Dr. Schulz. Stein an Hövel über Theilbarkeit der Güter S. 835 — an Spiegel S. 836.

Naſſau, 13ten November bis 17ten December. Stein an Niebuhr S. 836. — Stein an Graf Beltheim S. 838. — Deutſche Geſchichtſchreiber. Stein an Pertz S. 840. — Reiſe nach Frankfurt S. 844.

Anmerkungen zum zehnten Buche . . S. 861 — 862.

— zum elften Buche . . S. 863 — 864.

Erſter Abſchnitt.

Naſſau und Frankfurt.

September 1815 bis April 1816.

Der Kampf des vereinigten Europa gegen Frankreich war beendet. Die Sieger hielten das unterworfene Land in Feſſeln, und hofften dadurch die Bourbons auf immer befeſtigt; der größte Theil der Heere ward in die Heimath zurückgeführt, und unter dem Schutze des feſten Verbandes, welcher die Fürſten und Cabinette umſchlang, konnten ſich nun die Regierungen der ſchönen Pflicht friedlicher Beglückung ihrer Völker widmen. Das Deutſche Volk vor allen, deſſen heldenmüthige Erhebung und Hingabe die großen Erfolge herbeigeführt hatte, erwartete nunmehr die Erfüllung der ihm gewordenen Verheißungen; es erwartete auf Grund ſeines uralten unverjährbaren Rechtes eine ſichere Gewähr für Gerechtigkeit und Frieden, die Verminderung der ſchweren Laſten womit es das letzte Menſchenalter hindurch bedrückt worden, das Verſchwinden der Mißbräuche welche Einzelnen auf Koſten des Ganzen ungerechte Vortheile und Vorzüge gewährten, und eine Theilnahme an der Berathung ſeiner eigenen Angelegenheiten, wie ſie einem ruhigen, verſtändigen, den Neuerungen abgeneigten Volke zuſtand, deſſen religiöſe und ſittliche Kraft ſo eben aus der

größten Theil seiner Geldcapitale gerettet hatte, während das Land durch die Französisch-Westphälischen Erpressungen und Kriegslasten erschöpft war, eröffnete den Landtag mit der Forderung von fast vier Millionen Thalern, welche er für das Land ausgelegt habe. Da hiervon 1,300,000 Thaler bereits im Jahre 1807 vom Lande übernommen, und Ausrüstungskosten für 24,000 Mann berechnet waren, während nur 17,000 in's Feld gestellt worden, so sahen sich die Stände gezwungen auf reine Rechnung und Einsicht in die Lage der Kriegs- und Kammer-Kasse zu dringen; als diese Anfangs verweigert wurde, so bestanden die Stände auf ihrer Forderung mit dem Bemerken, daß von den geforderten Geldern 1,800,000 Thaler bereits berichtigt seyen. Der Churfürst setzte darauf die Forderung auf 1,749,791 Thaler herab und ließ das Vermögen der Kriegskasse — welche er schon im Jahre 1786 als „Staatsvermögen" anerkannt hatte, da es aus den Steuern der Unterthanen und Subsidien erwachsen war — auf 4,579,903 Thaler angeben. Als die zugleich vorgelegten Rechnungen zeigten, daß sich das Vermögen um zehn Millionen Thaler höher belaufe, verlangten die Stände Kenntniß von der Belegung der Capitalien; diese ward verweigert, und das höchste Mißfallen darüber ausgedrückt, daß Stände sich mit Beschwerden statt mit Deckung der geforderten Gelder beschäftigten. Die Stände hinwieder beschwerten sich außerdem, daß sie bei Steuereinrichtungen übergangen worden, daß die Westphälische Personensteuer ohne weiteres beibehalten, andere Steuern verfassungswidrig erhoben, die indirecten Abgaben erhöhet, die Erhöhung anderer Abgaben beibehalten sey, und Rückstände ehemaliger Westphälischer Steuern beigetrieben würden. Als hierauf die Regierung, statt die geforderten 1,750,000 Thaler aus den in Händen habenden Millionen zu decken, mit den Ständen über die Art der Deckung weiter unterhandelte, Stände aber bei dem Druck des Landes, welches noch fast alle Westphälischen Steuern fortzahlte, auf eine mehrjährige Steuererhöhung nicht

Prüfung ſchweren Unglücks geläutert und ſiegend hervortrat. Die Gerechtigkeit dieſer Anſprüche war von den größten wie von den kleinſten Regierungen offen anerkannt; man hatte in Wien die Grundlinien der künftigen Einrichtungen gezogen, es kam jetzt darauf an ſie ins Leben zu rufen und in ihrem urſprünglichen Sinne auszubilden. Da jedoch ſchon die Aufſtellung der leitenden Grundſätze ſo lebhaften Widerſtand gefunden hatte, ſo war zu erwarten, daß die Ausführung noch größeren Hinderniſſen begegnen würde, und man ſetzte daher voraus, daß weiſe Regierungen die beſten Kräfte aufbieten würden, um eine genügende Löſung herbeizuführen; man vertraute darauf, bei den Berathungen des Deutſchen Bundestages, bei den Regierungen und Landſtänden der Einzelſtaaten diejenigen Männer thätig fortwirken zu ſehen, deren hingebende Vaterlandsliebe, deren Charakter und Talent in den Erſchütterungen und Thaten der verfloſſenen Jahre ſo glänzend hervorgetreten und bewährt war. Man erwartete dieſes, ohne zu bedenken, daß wie der Jäger nach der Jagd ſein Gewehr an die Wand hängt, ſo die großen Kräfte nach Ueberwindung der Gefahr leicht zur Seite geſchoben werden, und daß untergeordnete Menſchen, welche in Zeiten der Entſcheidung ſich verkriechen und rathlos fremdem Anſtoß gehorchen, für die gefügigſten und bequemſten Werkzeuge gelten.

sandten Abgeordnete an den König, der jedoch die Thore Ludwigsburgs schließen, die Schlagbäume vorziehen, und die Abgeordneten durch starke Reiterabtheilungen zurückweisen ließ. Man sah also keine Hülfe im Lande. Waldeck meldete dieses Stein nach Paris, und folgte ihm dahin. Stein antwortete ihm nach seiner Rückkehr Ende Septembers:

„. . Das Betragen der Würtembergischen Landstände erregt das höchste Interesse, da es der erste Kampf der Freunde einer verständigen und gesetzlichen Freiheit mit denen Anhängern der Gewalt und blinden Willkür ist — ich bin überzeugt, daß sie den Sieg erringen werden, wenn die höchst achtbaren Männer, welche den Würtembergischen Volksstamm vertreten, fortfahren mit Liebe zur gesetzlichen Ordnung beharrlich und folgerecht zu handeln. — Es ist übel, daß in diesem Augenblick die Fürsten Metternich und Hardenberg noch ausschließend mit der Anordnung der Verhältnisse gegen Frankreich beschäftigt sind und ihre Rückkehr nach Deutschland nicht erfolgt ist; wir dürfen ihr entgegensehen und der Eröffnung des Deutschen Bundestages, der sich mit der Beseitigung der Würtembergischen Streitigkeiten zuerst wird beschäftigen müssen."

Bei der Rückkehr nach Stuttgard ward Waldeck verhaftet und dadurch die Aufregung des Volks gesteigert. Nach 24 Stunden ließ man ihn wieder frei. Der König sah sich durch die gegen den Finanzminister v. Mandelsloh und den Günstling Dillen immer lauter werdende Unzufriedenheit zu Wiederberufung der Stände bewogen. Damals machte eine Schrift: „Die Idee der Staatsverfassung in ihrer Anwendung auf Wirtembergs alte Landesverfassung und den Entwurf zu deren Erneuerung" großes Aufsehen. Der König schenkte ihrem Verfasser sein Vertrauen. Der Obertribunalpräsident v. Wangenheim, ein geistvoller patriotischer Mann, dessen Gedankengang und Sprache aber unter dem Einfluß der Eschenmayerschen Naturphilosophie sich nicht selten von

eingehen konnten, und als Bedingung von Zugeſtändniſſen die Trennung des Staats- vom fürſtlichen Privatvermögen und Anerkennung der in der Note der Congreßgeſandten vom 16ten November 1814 für die Deutſchen Landſtände angeſprochenen Rechte verlangten, wurden ſie auf unbeſtimmte Zeit vertagt, und die Steuern, deren rechtskräftige Erhebung an die Bewilligung der Stände gebunden war, ohne Weiteres forterhoben.

Solches Verfahren einer Regierung, welche das ihr wiedergegebene Stammland als eine Goldmine ausbeutet, richtete ſich ſelbſt; es mit Verhöhnung alles Rechtsgefühls vertheidigen, heißt den Saamen der Revolution in alle Winde ſtreuen.

Ueber den Gang dieſer Verhandlungen hatte Stein noch vor ſeiner Abreiſe nach Paris, durch den faſt die ganze Zeit in Caſſel anweſenden früheren Geſandten der Centralverwaltung Herrn v. Böttticher genaue Kunde erhalten. In unmittelbarer Verbindung aber ſtand er mit einflußreichen Gliedern der Wirtembergiſchen Stände, dem Präſidenten Grafen Waldeck und Cotta.

Ein König, der am 30ſten December 1805 die von ihm eidlich beſchworenen alten ſtändiſchen Rechte durch einen Federſtrich vernichtet hatte, konnte für ſeine dehnbaren zweideutigen Vorſchläge kein Vertrauen erwarten. Die im Frühjahr angeknüpften Unterhandlungen blieben fruchtlos und führten zur

nun noch übrig, daß er ſeinen Staat feſt und unzertrennlich an das übrige Deutſchland knüpfe und zum Wohl des ganzen Vaterlandes ſo ſeegensvoll und kräftig würke, als er es für ſeinen eignen Staat gethan hat.

Für die überſandte Büſte Schillers danke ich E. W. und wünſche ich von dem Betrage ihrer Auslagen unterrichtet zu ſeyn.

Sollte Hr. Dannecker für mich eine Büſte Kayſer Alexanders in weißem Marmor zu verfertigen geneigt ſeyn?"

Die alt-Wirtembergiſche Partei aber war keineswegs mit jenen Anerbietungen und Grundlagen zufrieden; ſie verlangten zunächſt die Herſtellung des alten Rechtsſtandes, namentlich der geheimen Truhe, einer rein-ſtändiſchen Kaſſe, und der Ausſchüſſe, in welchen die Landſtände eine ſichere Waffe gegen ihre Herzoge beſeſſen hatten. Wangenheim ſuchte alſo durch Cotta Stein zur Einwirkung auf den Adel zu bewegen, und Stein ſchrieb an Graf Waldeck, um dieſelbe Zeit als die Stände ſich nach heftigen Verhandlungen am 23ſten November durch eine Adreſſe auf die königliche Erklärung zur Unterhandlung bereit erklärten, welche dann erſt durch den Tod des Königs, Ende Octobers 1816, unterbrochen wurde. Unter den folgenden Mittheilungen iſt Steins Schreiben an Waldeck nicht mehr vorhanden.

Wangenheim an Cotta.

„Von Haus den 21ſten November 1815. Ich danke Euer Hochwohlgeboren herzlich für die Mittheilung des Briefes, den Ihnen der Deutſche Stein über unſere Angelegenheiten geſchrieben hat. Es ſpricht ſich darin eine ſo tüchtige und zugleich aufmunternde Anerkennung des großen Verdienſtes, das jeder Sieg des beßern Menſchen über das Thier in ihm giebt, aus, daß ich nichts beſſeres thun zu können glaubte, als von Ihrer Erlaubniß, dieſen Brief dem Könige zu unterlegen, Gebrauch zu machen. Den

Effect davon kann ich noch nicht wißen, da der König gleich nach Empfang deſſelben nach Freudenthal gieng.

Die Stimmung in der Ständeverſammlung mißfällt mir ſo ſehr, als Ihnen. Sie iſt aber, wenn ich das vorhergehende Unrecht des Miniſteriums und die Kraft Bolleys, der in dem Halbdunkel der alten Verfaßung die Garantie für ſeine eigene Unentbehrlichkeit mit dem, ihm eignen, Scharfblick aufgefaßt hat, in ruhige Betrachtung ziehe, eine durchaus nothwendige. Auch gehört Oppoſition zum Weſen einer Verfaßung. Wäre ich Miniſter, ich würde mir eine Oppoſition erkaufen, wenn ſie ſich nicht von ſelber fände. Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß, wenn die Stände jetzt nicht ihren Standpunkt ändern, unſere Angelegenheiten eine ſehr fatale Wendung nehmen konnten. So gewiß ich den König bis jetzt in einer aufrichtig guten Stimmung erhalten habe, eben ſo gewiß wird er mir umſpringen, ſobald das Betragen der Stände dieſen Umſprung entſchuldigt. L'ours n'est pas encore mort. Er hat ſich ſchon mit der Idee vertraut gemacht, den Landtag bis zum Abſchluß der Bundesacte zu vertagen, und dann nur das zu geben, was jene fordert. Das wäre ein Unglück, da, nach meiner Ueberzeugung, das Gute außer dem Bunde geſchehen ſeyn, und im Bunde nun ſeine Garantie finden muß. Denen, die den Bund vorbereiten ſollen und denen jetzt ſchon kaum noch

: jungen Herrn haben keinen Begriff vom Staate und ihrem
hältniße zu dieſem. Sie möchten das Unmögliche verbinden.
e möchten auf einer Seite kühn und verderbend wirken, wie
beau; auf der andern Seite aber möchten ſie auch die Vor-
eile und Vortheile für ſich retten, denen jener entſagt hatte.
iſt erbärmlich, wie dieſe Menſchen tief ſtehen, und man kann
, beim Teufel! am Ende den Fürſten und ihren Miniſtern nicht
l nehmen, wenn ſie einen Kern-Despotismus auf ſolche brey-
ge Lauſerey pfropfen.

Dem Unglück muß vorgebeugt werden, wenn es möglich iſt.
e Anlage enthält, was ich deswegen an Görres geſchrieben
e. Sehr viel würde es wirken, wenn der Miniſter Stein dem
ſen Waldeck und überhaupt dem hohen Adel den Kopf ſo
d als möglich zu recht ſetzte. Ich würde ihn ſelbſt darum
en, wenn er mich auf meine Briefe an ihn je einer Antwort
würdigt hätte. Thun Sie es, lieber Cotta, und zwar ſo bald
möglich und ſchicken Sie ihm meinen Brief an Görres ent-
der im Original mit Bitte, ihn ſo bald als möglich an die
reſſe zu ſpediren, oder in Abſchrift.

Vielleicht ſehe ich Sie heute noch, ob ich gleich von der
olique geplagt bin. Vale faveque.

Wangenheim.

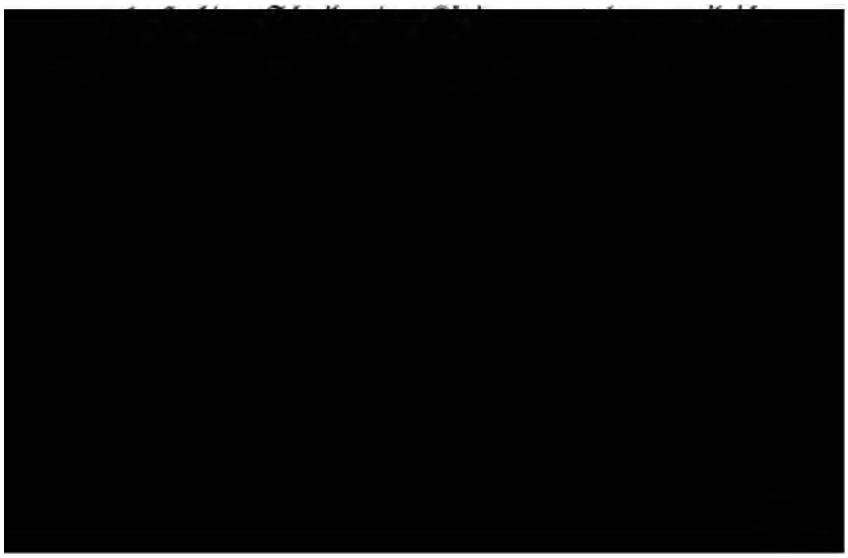
Eine Bemerkung muß ich Ihnen noch machen, damit Sie
ich in dem, was ich über Waldeck ſagte, nicht mißverſtehen.
ein revolutionäres Weſen finde ich nicht in der von Ihnen
weiß nicht mit Unrecht getadelten Relation, denn das Verkennen
s Rechtsprinzips wider beßeres Wißen, das öffentlich bezeigte
ißtrauen in die Abſichten des Königs (das, wenn er es hat,
ugerweiſe jezt nicht mehr ausgeſprochen werden durfte), das
egoriſche Vorſchieben aller alt-wirtembergiſchen Bocksbeuteleien
gen die Verfaſſungsurkunde, für die Kaſſe ꝛc., alles dieß ver-
ent Tadel. Allein, was ich revolutionär nenne, iſt die Ueber-

nahme von mehreren Stimmen, als das proviſoriſche Geſetz erlaubt; die einſeitig erlaßene Adreße an die Armee, trotz aller Warnung; der Terrorismus gegen jede freiſinnige Stimme in der Verſammlung; das Verdrehen und Verläumden deſſen, was Andersdenkende, namentlich Grieſinger, ſagen. Alſo verſtehen Sie mich recht."

Cotta an Stein.

„Euer Excellenz gnädiges wak mir Troſt für mein bekümmertes Herz, denn Hochdieſelbige werden es ſich kaum als möglich denken können, daß das Vollenden des ſchönen Werks, welches nach der klugen und liberalen Erklärung unſeres Königs hätte hervorgehen können, durch das ſtörrige Benehmen der Stände verhindert zu werden droht. Es iſt mir nicht möglich in ein Detail darüber einzugehen, auch könnte ich dieß ohnedies nicht mit der kraftvollen Feder ſchildern, welche die Anlage verfaßte, die ein Schreiben Sr. Exc., des Präſidenten v. Wangenheim an mich und ein weiteres an Görres zu Hochdero näherer Belehrung enthält.

Aus dem erſtern erſehen Euer Excellenz, daß ich Wangenheim, der mit unſerm geliebten Kronprinzen Sr. Majeſtät dem Könige die wahre Anſicht unſerer Verhältniſſe vorlegte, die Erlaubniß



Was er in dieſen beiden Anlagen ſchildert, iſt leider allzuwahr und die Verblendung geht ſo weit, daß Graf Waldeck ſogar an der Aechtheit von Hochdero Schreiben zweifeln wollte.

Alles dieſes Verſtocktſeyn kommt vorzüglich von der verzweifelhaften Kaſſe her, von der ſich der größte Theil der Alt-Würtemberger aus Mangel an gehöriger Einſicht in das conſtitutionelle Verhältniß nicht trennen will und den beſchränktern Theil nach ſich reißt. Weil hierüber meine Anſicht verſchieden ſich ausgeſprochen hat und weil ich überhaupt das wahre Verhältniß der Stände darzuſtellen wagte, habe ich ſchon viel erdulden müſſen; dieß wäre aber ſchon zu ertragen, wenn nur das Ganze dadurch nicht litte. Ich zittere vor den traurigen Folgen, die uns unſere ſchönen Hoffnungen zerſtören können und ich beſchwöre Euer Excellenz doch alles anzuwenden, daß beſonders der Adel doch ſein Verhältniß mehr beherzigt und zum Beſten des Ganzen wirkt. Welch' unabſehbares Unglück für Deutſchland, wenn die würtembergiſchen Stände nicht klug und weiſe eingreifen! Möchte doch der verehrungswürdige Staatskanzler Fürſt von Hardenberg, der durch Herrn Staatsrath v. Küſter hiebei nützlich einwirken könnte, hiezu bewegt werden! Dieſem ſo wie Euer Excellenz lege ich meine tiefſte Verehrung zu Füßen und verharre mit dieſen Geſinnungen Euer Excellenz unterthänigſter

Cotta.

Die Anlagen an Görres bitte ich ſchleunigſt zu befördern.
Stuttgart, den 21ſten November 1815."

„Euer Excellenz habe ich die Gnade unterthänig anzuzeigen, daß nach großen Debatten es doch durchgieng, daß man ſich in die Unterhandlung einlaſſen ſolle und die in Anlage befindliche Adreſſe iſt an den König erlaſſen worden. Hochdieſelben erſehen aus derſelben, daß man das rechtlich nie zu begründende Princip, daß die Verfaſſung von Alt-Würtemberg auf Neu-Würtemberg

ausgedehnt werden müſſe, noch nicht verlaſſen will, ſo ſchwer trennt man ſich von falſchen Anſichten, wodurch man die Gunſt der Menge zu gewinnen ſucht, und die Wahrheit dagegen mit Füßen tritt.

Hoffentlich wird nach und nach ein vernunftgemäßer Geiſt ſtattfinden, da Wangenheim mit ſeinen Talenten und ſeinen Einſichten kräftig einzuwirken ſucht und der König mit Kraft und Klugheit ſeinen rechtlichen und liberalen Grundſätzen Folge zu geben weiß.

Die Anlage zeigt, was mit der nächſten Fuhre an Hochdieſelben abgeht.

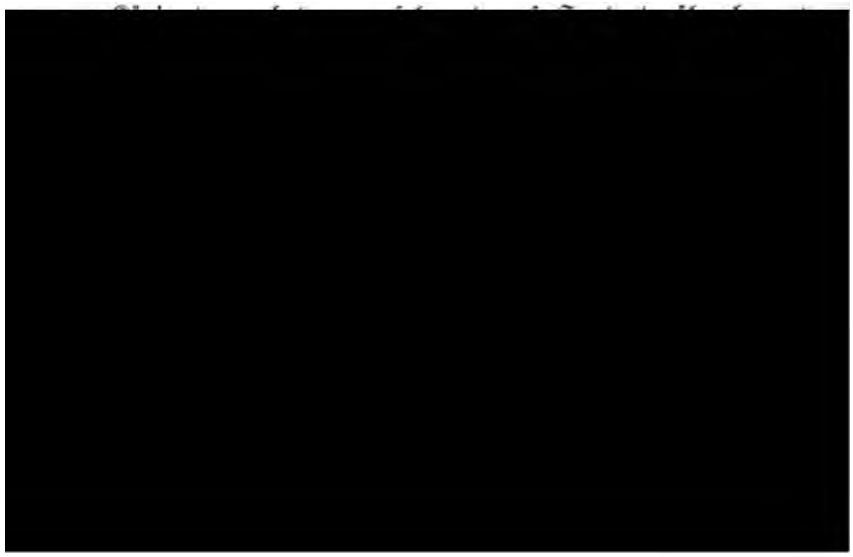
Mit unterthänigſtem Reſpekt Euer Excellenz unterthänigſter

Cotta.

Noch heute hat ſich der König ſo gegen Wangenheim ausgeſprochen, daß wir gewiß die liberalſte Verfaſſung erhalten, wenn die Stände ſich klug benehmen.

Stuttgart, den 23ſten November 1815."

„Euer Excellenz bezeuge ich den wärmſten, innigſten Dank in Wangenheims und meinem und der guten Sache Namen für Hochdero Schreiben an Waldeck, das ſo wie das begleitende an Herrn Graf Solms-Laubach gute Wirkung thun wird. Der



Während dieſe Verhandlungen die allgemeine Aufmerkſamkeit lebhaft beſchäftigten, kam eines Tages Anfang Octobers der Großherzog von Weimar von einem Beſuche in Stuttgard nach Naſſau, und lud Stein zu einem Ausfluge nach Coblenz und Köln ein. Stein ſetzte ſich zum Fürſten in die Droſchke.

„Dießmal, ſchreibt Arndt, dem wir die Mittheilung verdanken, war es faſt ein umgekehrtes Verhältniß als das mit Göthe; auch galt die Fabel von den beiden Töpfen nicht ganz richtig; es waren nun ein Paar eiſerne, auf jeden Fall ein Paar ſolche, die ſich nicht fürchteten einander zu zerſtoßen. Sie waren in Köln etwa vier Tage mit einander. Des Abends zur Theezeit war immer allgemeine Verſammlungsſtunde, wo Geladene und auch wohl einige kaum Halbgeladene ſich einfanden. Stein war ſehr geſund und in der köſtlichſten Laune, der Herzog nach ſeiner gewöhnlichen alten Weiſe: der deutſche Fürſt, über jeden Zwang hinaus, und dann auch der Mann von Geiſt. Der Eindruck, den er hinterließ, für den oberflächlich Nehmenden und Betrachtenden höchſt liebenswürdig: er blieb der Herr in der Geſellſchaft, und machte doch jeden frei. Die beiden Herren gingen höchſt ungezwungen mit einander um, faſt wie alte Jugendgenoſſen; der hochgeborne Freiherr ſchien dem höhergebornen Fürſten auch äußerlich keinen Augenblick unterlegen. Das war aber das Beſondere, daß, wo von ernſteren Gegenſtänden geſprochen, ja wo nur, wie im leichten Geſpräche geſchieht, darüber hin gewinkt oder gelächelt ward, Stein immer der Fürſt und der Andere nicht wie der Diener, ſondern unter dem Diener erſchien. Man empfand klar, das war ein Gebiet, worauf der Herzog ſich fremd fühlte oder vielmehr, wo er ſich mit üblen Sitten und Gewohnheiten in ſein Gemeines verlor. Denn hier erſchien er nur als der Hohnlächler und Spötter oder als der krittelnde und zweifelnde Notenmacher, kurz als ein Mephiſtopheles, der auch Göthen mehr herabgezogen als gehoben hat. Hiebei war auch das

wunderlich, daß ihn immer der Kitzel ſtachelte, Stein zum Zorn zu reizen und ſich ſeiner Heftigkeit gleichſam zu ergetzen: denn er ſelbſt blieb bei allen geſchwindeſten Einhieben und Gegenhieben des Freiherrn in fürſtlicher Gleichmüthigkeit, gleich den Göttern Epikurs.

Einen Abend — ich glaube, es war der dritte — war es vorzüglich lebendig auch wegen allerlei politiſcher Gegenſtände, die damals viel lebhafter verhandelt wurden als jetzt. Der Graf von Solms-Laubach, zum Oberpräſidenten der Rheinlande beſtellt, war eben gekommen Stein zu ſehen. Als die Geſellſchaft auseinander ging und ich noch ein paar hundert Schritt an ſeiner Seite mit fortſchlendern durfte, rief er gleich erſtaunt und erſchrocken, er doch ein völlig Ebenbürtiger des Freiherrn: Nein, wie der mit Fürſten umgeht! mir iſt noch ganz heiß davon; ich zitterte immer, es würde Scenen geben.

Der Herzog kam eben aus Stuttgard, wo er ſeinen Vetter, den König, beſucht hatte. Warm von den Eindrücken der nächſtverfloſſenen Wochen, fing er an auf die Wirtembergiſchen Stände zu ſchelten und daß der König Recht habe, ihnen ſolche Forderungen, als ſie machen, nicht zugeſtehen zu wollen, und dieß mit den zu gewöhnlichen Ausdrücken von Schreibern und Advokaten. Da nahm Stein das Wort: E. K. H. mögen in

Der Herzog kam unter anderem auf den Königsberger Zacharias Werner zu ſprechen, der durch ſeinen Lebenswandel erſchöpft, in Frankfurt katholiſcher Prieſter geworden war und noch manches Jahr in Wien als Kanzelredner durch zweideutige Andachtspredigten die lüſternen abgelebten Weltkinder um ſich verſammelt hat. Der Herzog erzählte eine Menge anſtößiger Geſchichten von dem Dichter, welcher eine Zeitlang unter ſeinen Augen in Weimar gelebt hatte, Alles in ſeiner leichtfertigen und lockeren Weiſe, ſo daß Stein der Kamm ſchwoll. „Der arme unſchuldige Kerl, ſagte der Herzog, hatte ſich eingebildet, er müſſe in einer Art leiblicher Seelenwanderung durch alle weibliche Naturen den Durchgang machen, bis er die finde, welche Gott recht eigentlich für ihn erſchaffen habe. Das war ſo ſeine dichteriſche Naturlehre.“ Stein fiel ein: „Sie ſollten ſagen, es war eine Unſittliche!“ Der Herzog ſchloß mit der Nutzanwendung, daß eigentlich jeder Mann Aehnliches durchgemacht habe; „und Sie, wendete er ſich zu Stein, haben auch nicht wie ein Joſeph gelebt!“ — „Wenn das wäre, erwiederte Stein, ſo ginge es Niemand etwas an; aber ich habe in meiner Jugend ſittlich gelebt, und immer einen Abſcheu gegen ſchmutzige Geſpräche gehabt, und halte es nicht für paſſend, daß ein Deutſcher Fürſt dergleichen vor jungen Offizieren führe.“ Der Herzog verſtummte. Es folgte eine Todtenſtille. Nach zwei Minuten fuhr der Herzog mit der Hand über das Geſicht, und ſetzte, als ſey nichts vorgefallen, die Unterhaltung fort. Den Anweſenden aber war heiß und kalt geworden, und der Oberſt von Ende geſtand beim Nachhausegehn ſeinem Begleiter, er wolle lieber das Feuer einer Batterie, als ſolche Reden aushalten.

Während des Aufenthalts in Naſſau beſchäftigte ſich Stein mit Abrundung ſeines Waldbeſitzes durch verſchiedene Tauſche; wir geben aus dieſer Zeit einen Brief an ſeine Schweſter Marianne,

zum Schreiben an den Domdechant Grafen Spiegel, worin er ſich über die staatsrechtlichen Grundlagen der Beſitzniſſe mediatiſirter Deutſcher fürſten ausſpricht.

Stein an ſeine Schweſter.

Kaſſau den 2ten October 1815. Du biſt immer bereit anderen zu dienen, meine liebe Marianne, ich nehme alſo Deine Gefälligkeit in Anſpruch für unſeren Nachbar, den armen Marivetz, aus deſſen Anlagen wirſt Du ſeine Anſprüche an das Haus Löwenburg erſehen, ich wünſchte, Du nähmſt Rückſprache mit Geſchäftsmännern, die die dortigen Verhältniſſe kennen, über die Art dieſe Anſprüche auf dem Wege der Güte oder des Rechts geltend zu machen. Vom Reſultat benachrichtige mich, damit ich ferner thue was die Umſtände erfodern.

Seit dem 16ten September bin ich wieder hier, bey der Kürze des Aufenthaltes konnte die Reiſe meiner Frau nach Paris nicht ſtattfinden — wir bleiben bis Anfang November hier, und bringen den Winter in Frankfurt zu.

Unſer Thurmbau rückt vor, ich wünſche Zeichnungen von Tiſchen, Stühlen u. ſ. w. aus der Löwenburg zu erhalten, kannſt Du ſie mir nicht verſchaffen?

Ich bin beſchäftigt

den Oraniſchen Wald und die hieſigen Domainen-Grund-

[redacted]

lings, wie Hochwürden Hochwohlgeboren bemerken, unvollständig — kann aber leicht durch richtige Anwendung der darin enthaltenen Grundsätze und eine verständige Auslegung auf eine Art in Ausübung gebracht werden, die dem Interesse des Ganzen angemessen ist.

Zufolge des Edicts sind die Mediatisirte der Gesetzgebung, der Oberaufsicht, der Besteuerung, der Militairpflicht des Staats unterworfen, sie sind also Unterthanen. — Das Edict räumt ihnen zwar einen Antheil an denen zu regulirenden directen Steuern, die zum Nutzen des Ganzen verwandt werden müssen, ein, dieser Antheil kann kein anderer seyn, als den sie vor 1806 besaßen. — Daraus folgt, daß die mediatisirte Theilhaber am Münsterschen und Aremberg in Ansehung von Recklinghausen nur den Antheil erhalten, der ihnen durch den Reichsdeputations-Schluß und den über das Münstersche abgeschlossenen Theilungsreceß und die älteren Reichsgesetze zustand, daß alle von den Franzosen geschehene Erhöhungen cessiren;

daß die durch den R. Deputations-Schluß auferlegte Verbindlichkeiten in Ansehung der Gläubiger, Staatsdiener, Geistliche u. s. w. ferner von ihnen erfüllt werden müssen. —

Die Befugnisse des Grafen von Steinfurth müssen aber nach unseren alten Reichsgesetzen und der auf ihnen gegründet gewesenen Verfassung beurtheilt werden — nach ihnen hatte der Reichsstand nur das Recht, von seinen Unterthanen einen Beytrag zu Reichs- und Craysslasten zu fodern, ausser in solchen Fällen, wo Landstände vorhanden waren und diese ihm etwas verwilligten. — Ein mehreres als den alten Reichsverfassungsmäßigen Besitzstand hat der Graf v. Steinfurth nicht zu fodern das Recht.

Dieses scheinen mir die Grundsätze, nach welchen die Rechte der Mediatisirten beurtheilt werden müssen, sie folgen aus dem Edict in Verbindung mit dem, was das Unterthanen-Verhältniß und die ältere Reichsverfassung aussprechen.

In der Anwendung dieſer Grundſätze kann man mit Ernſt und Milde verfahren, und ſo kann der Willkühr der Mediatiſirten ohne alles Bedenken Gränzen geſetzt werden.

Ohnerachtet ich nicht den entfernteſten Antheil an dem Edict d. d. . . Juny habe, deſſen Unvollkommenheit und fehlerhafte Abfaſſung einſehe, ſo glaube ich doch, daß ſein Inhalt dem Intereſſe des Ganzen nicht widerſpricht, und Preuſſen das Vertrauen vieler Bewohner der fremden Territorien verſchafft und die Incorporation der Weſtphäliſchen Mediatiſirten erleichtert hat, ohne daß der Betrag ihrer Beſitzungen bey denen ſtatiſtiſchen Berechnungen in Anrechnung kam.

Dem Oberpräſidenten v. Vinck bitte ich viele Empfehlungen zu machen, und habe die Ehre u. ſ. w."

Alle Deutſche Verfaſſungsangelegenheiten ſchienen jedoch vor dem Bundestage und der Entwicklung Preußens zurückweichen zu müſſen. Der Zuſammentritt der Commiſſion, welche ſich in Berlin mit den Verfaſſungsarbeiten beſchäftigen ſollte, war auf den 1ſten September feſtgeſetzt, aber die Abweſenheit des Königs und des Staatscanzlers in Frankreich und der verzögerte Abſchluß der Pariſer Verhandlungen hinderte die Ausführung. Unter dieſen

Potsdam nach Breslau in Berlin zurückblieb, und die unter anderen Beweiſen von Unfähigkeit, den Abzug der von ihm nach Breslau gerufenen Freiwilligen verwehren wollte, aufzulöſen und die kräftigſten Männer an die Spitze der großen Civil- und Militair-Diſtricte zu ſetzen.

Die durch dieſe Zurückſetzung erbitterten Mitglieder, Miniſter Graf v. d. Goltz, Kircheiſen, die Staatsräthe v. Lottum, Schuckmann und v. Bülow verbanden ſich zum Sturze des Staatscanzlers. Zu ſie ſchloſſen ſich der General v. Kneſebeck und der Polizeiminiſter Fürſt Wittgenſtein, welche den unmittelbaren Zutritt zum Könige hatten und dadurch einen allmälig aber ſicher wirkenden Einfluß übten. Vergebens hatte Stein bei dem Staatscanzler auf ſofortige Entfernung der ſchädlichen Umgebungen, namentlich der Miniſter Goltz und Wittgenſtein, aus der Nähe des Königs gedrungen; Hardenberg glaubte ſie nicht fürchten zu dürfen oder ſcheute ſich ſie anzutaſten. Ihr entſchiedener Haß richtete ſich gegen die Männer, welche die Erhebung des Landes leiteten und zu ruhmvollem Ziele führten, Scharnhorſt, Blücher, Gneiſenau, Grolman, Stein und deren vorzüglichſte Freunde und Gehülfen, Eichhorn, Gruner und wer in derſelben Richtung wie Arndt, Görres, Jahn wirkte oder zu wirken ſchien. Die Männer der Partei fanden Gelegenheit, auf die Kriegführung lähmend einzuwirken, und handelten dabei in Uebereinſtimmung mit den Oeſterreichiſchen Staatsmännern, denen ein mächtiges Preußen aus anderen Gründen zuwider war. Schon im Sommer 1813 fehlte es nicht an beſtimmten Einwirkungen der Oeſterreicher, um den König gegen den Aufſchwung ſeines Volks mißtrauiſch zu machen; man wünſchte die kühnen Schwingen zu lähmen; aber ſowohl die Oeſterreicher als Kneſebeck hatten ſeit den Scenen in Langres ihren Einfluß auf den König verloren. Im Jahre 1815 aber geſellte ſich auch der Kaiſer Alexander dieſer Seite zu. Ungehalten wie er über die ohne ſein Heer erfochtenen großen Erfolge war,

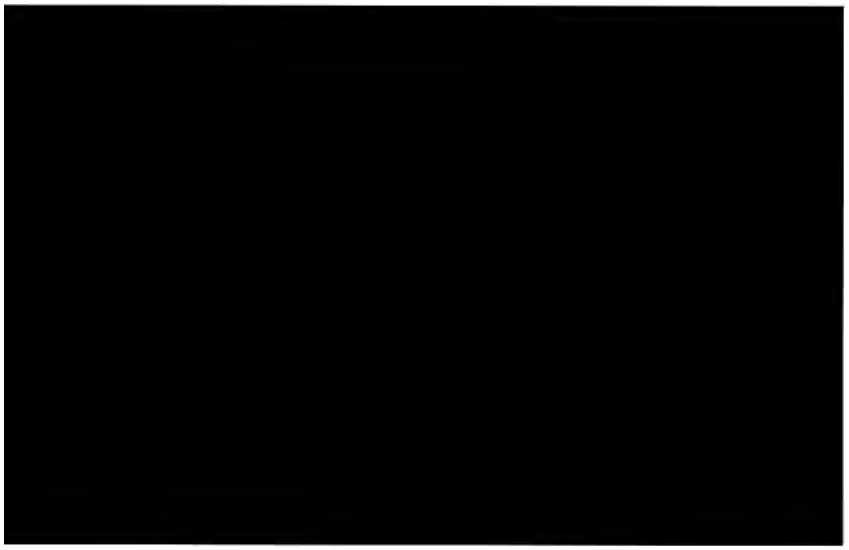
benutzte er die Franzöſiſchen Klagen um ſich gegen das Preußiſche Heer und deſſen Führer wiederholt und heftig auszuſprechen, ja er wagte es in Paris, das Selbſtgefühl ſeines treueſten Bundesgenoſſen gegen Blücher und Gneiſenau aufs Empfindlichſte aufzureizen. Nachdem ſo der Boden vorbereitet worden, und bei der Nähe des Friedens die Zeit gekommen ſchien, wo man daran denken könnte, die kräftigen Männer als unbequeme überflüſſige Werkzeuge bei Seite zu ſchieben, verſuchte man den erſten öffentlichen Schritt. Die Gelegenheit dazu bot die Verordnung vom 22ſten Mai. Wenn es gelingen konnte, gegen die Ausführung Hinderniſſe zu ſchaffen, ſo war nicht nur das Anſehen des Staatscanzlers erſchüttert, ſondern es wurden auch Einrichtungen vereitelt oder hinausgeſchoben, deren Zweck weſentlich darin beſtand, das Urtheil des Königs, ſtatt durch ſeine nächſten abgeſchloſſenen und abſchließenden Umgebungen, vielmehr durch vertrauenswerthe Männer aus allen Theilen ſeines Reiches aufzuklären. Man machte alſo den Verſuch auf das Gemüth des Königs zu wirken, ihn durch Vorſpiegelung geheimer Verbindungen und gefährlicher Verſchwörungen, welche die Schrecken der Jakobinerherrſchaft und den Umſturz des Throns beabſichtigten, mit Mißtrauen zu erfüllen und der Gewährung ſtändiſcher Einrichtungen abgeneigt zu machen. Um die Zeit der erwarteten Commiſſion erſchien zu Berlin eine

bewirken, erſchienen zugleich mit der unbedeutenden gehaltloſen Schrift Anpreiſungen derſelben in den Litteraturzeitungen, und namenloſe Flugſchriften, unter anderem aus Neubrandenburg — Kamptz war Meklenburger — ſchürten das Feuer. Empört über dieſe Verläumdungen des treuen heldenmüthigen Volkes, griffen die edelſten Männer, Niebuhr, Schleiermacher und Andere zur Feder und ſtellten die Schmalz'ſche Schrift und deren Lobhubler in ihrer Blöße dar, bis ein Königliches Verbot vom 6ten Januar 1816 der weiteren Beſprechung des Gegenſtandes in Preußen ein Ziel ſetzte. Schmalz aber hatte ſeine Schrift den Königen von Preußen und Wirtemberg, in deren beiden Ländern ſolche Verſchwörungen ſich befinden ſollten, zugeſandt, und war dafür von beiden mit Orden ausgezeichnet. In Preußen ohne Hardenbergs Wiſſen, wahrſcheinlich auf Wittgenſteins Betrieb. Der Staatscanzler empfand dieſen Schlag und ſeine Bedeutung, aber er fühlte ſich zu ſchwach ihn zurückzugeben. Stein ſoll ihn aufmerkſam gemacht haben, daß ſein Anſehn und ſeine Macht auf dem Spiele ſtehen, daß er entſcheidende Schritte thun müſſe, die in nichts anderem als in der Entfernung des Rathgebers der Ordensertheilung beſtehen konnten; auch Gneiſenau hatte ihn gewarnt: wer ſich dieſes gefallen laſſe, werde ſich bald mehr gefallen laſſen müſſen! Aber wie im Frühjahr 1813, wich auch jetzt der Staatscanzler vor der klaren Nothwendigkeit zurück, und von dieſem Augenblick an ſtand die Partei ſeiner Gegner befeſtigt und ſchritt kühn in den Vorbereitungen zu ſeinem Sturze weiter.

Wenig mehr als die Preußiſche Verfaſſung rückte die Deutſche Bundesentwicklung vor.

Die allgemeine Lage der Dinge beſtimmte die beiden großen Deutſchen Mächte, die Eröffnung des Bundestages hinauszuſchieben, doch wurden einzelne Maßregeln getroffen, die auf den ernſtlichen Willen der Regierungen hindeuteten.

Stein hatte nicht ohne Rückſicht auf die bevorſtehenden Entwickelungen, bei dem Eintritt der rauhen Jahreszeit, ſeinen Wohnſitz von Naſſau nach Frankfurt verlegt. Hier empfing er Anträge auf eine neue und unmittelbare Theilnahme an den Deutſchen Geſchäften. Fürſt Metternich hatte ihm ſchon in Wien die Präſidentenſtelle bei der Deutſchen Bundesverſammlung angeboten und wiederholte jetzt ſeinen Antrag durch Herrn v. Weſſenberg. Fürſt Hardenberg trug ihm, wie früher in Wien und Paris, die Preußiſche Bundestags-Geſandtenſtelle an. Stein hatte bereits in Wien einen ähnlichen Wirkungskreis gewünſcht, aber er fühlte keine Neigung zu einem Geſchäftsleben in untergeordneter Stellung gegen Männer, mit deren Anſichten und Grundſätzen die ſeinigen wenig übereinſtimmten; er lehnte beide Anträge ab; den erſten auch deshalb, weil der Uebergang aus dem Dienſte eines Staats in den eines andern, der wegen ſeiner eigenen Anſprüche auf Suprematie mit dem erſteren in einem fortdauernden, ſich mehr oder weniger ſchroff ausſprechenden Gegenſatze ſtand, ihm unzart erſchien; er konnte ſeine ſeit vierzig Jahren angeeignete Anſicht und politiſchen Meinungen nicht plötzlich umwandeln, und ſo, beſorgte er nicht mit Unrecht, würde ihn der Vorwurf der Veränderlichkeit und Undankbarkeit von Seiten der alten, von Lauigkeit und Hinneigen zum Gewohnten von Seiten der neuen Freunde



nung und ſeine Annahme: „Ich baue, ſchrieb dieſer vortreffliche Fürſt am 9ten October, auf dieſen für Teutſchland ſo günſtigen Umſtand wo nicht einzig, doch größtentheils die Hoffnung, daß aus den Bundesverhandlungen noch recht viel Gutes und Treffliches für unſer gemeinſames Vaterland hervorgehen werde; ja ich bin überzeugt, das dem Ganzen Zweckmäßigſte, Heilſamſte, wird ſtets getroffen werden, wenn Ihren Einſichten und Ihrem echt teutſchen Sinne überall mit Vertrauen entgegengekommen wird. Gebe Gott hierzu ſeinen Segen.“

Die letzte Entſcheidung erfolgte aber erſt bei der Anweſenheit des Staatscanzlers, der auf der Rückkehr von Paris vom 28ſten November bis 1ſten December in Frankfurt verweilte. In Folge der ſtattgehabten unbefriedigenden Beſprechungen erwiederte Stein am 7ten December dem Herzoge: „Eurer Hochfürſtlichen Durchlaucht höchſt verehrliches Schreiben d. d. den 9ten October nahm ich Anſtand zu beantworten, bis ich es mit hinreichender Beſtimmtheit zu thun in den Stand geſetzt war. Der Deutſche Bund iſt eine ſo unvollkommene politiſche Anſtalt, die Möglichkeit zu einem vernünftigen und kräftigen Schluß in irgend einer Angelegenheit zu gelangen, iſt ſo entfernt, wegen der Geſinnungen verſchiedener unſerer größeren Fürſten, und wegen der fehlerhaften Verfaſſung ſelbſt, daß es gewiß für keinen Vaterlandsfreund erwünſcht ſeyn könnte, zu der Bundesverſammlung abgeordnet zu werden. Unterdeß war ich doch bereit die Stelle anzunehmen, unter einer Bedingung die mir meine Freyheit einigermaßen ſicherte, nämlich die der Beyordnung eines Collegen, welche mir es erlaubte, mich ſo oft und ſo lange zu entfernen, als meine perſönlichen Verhältniſſe es erfoderten. Man machte Schwierigkeiten, dieſe Bedingung mir einzuräumen; ich glaubte daher meinem Wunſche des Rücktritts in das Privatleben, nachdem ich 32 Jahre gedient hatte, Gehör geben zu dürfen, um ſo mehr, da es dem

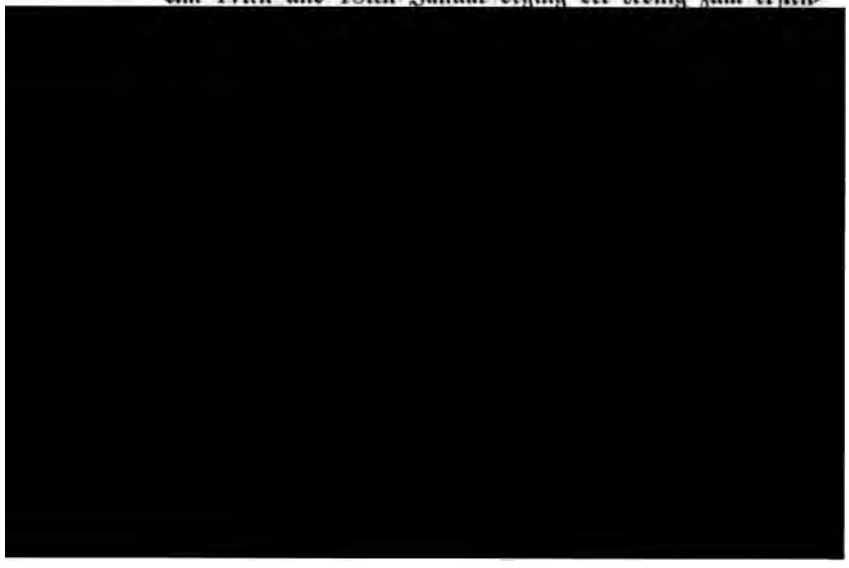
Preußiſchen Staate an tüchtigen und redlichen Männern nicht fehlt, die man zu dem Bundestage abordnen kann.“

Den wahren Grund ſeiner Ablehnung giebt er jedoch in dem kurzen Abriß ſeines Lebens an: „Die Preußiſche Geſandtſchafts-ſtelle lehnte ich ab wegen meiner Abneigung, mich in das Verhältniß der Abhängigkeit zu ſetzen von einem Manne, den ich ſo wenig achtete wie den Staatscanzler, von dem ich vorherſah, daß er mich bei irgend einer Gelegenheit oder aus irgend einer Veranlaſſung aufopfern würde, und der ſo eben eine, ihm von mir übertragene Angelegenheit, die er mit den größten Verſicherungen von Bereitwilligkeit übernommen hatte, in Wien und Paris aus Eiferſucht oder Leichtſinn, auf jeden Fall mit groſſer Falſchheit, gänzlich hintanſetzte.“

So trat denn, kurz nachdem Napoleon den Ort ſeiner Verbannung, St. Helena, erreicht hatte, Stein im Anfang ſeines 59ſten Lebensjahres, im Vollbeſitze ſeiner Kraft, freiwillig aus den groſſen Verhältniſſen Deutſchlands und Europa's in den Frieden ſeines Hauſes zurück.

1816.

Am 17ten und 18ten Januar beging der König zum erſten-



Kreuzstande. Es wurden die großen Begebenheiten der letzten Jahre geschildert, in denen so viele Helden den Tod für König und Vaterland, für Preußens und Deutschlands Freiheit gestorben waren, darauf die Königlichen Verordnungen über die Stiftung des eisernen Kreuzes und die Erhaltung eines ehrenvollen Andenkens der Gebliebenen verlesen, und die Männer genannt, denen der König seinen und des Vaterlandes Dank bezeugen wollte. Zuerst erklang der Name des abwesenden Staatsministers Freiherrn vom Stein, dem allein der König den schwarzen Adler-Orden verlieh. Darauf die Ritter des rothen Adler-Ordens, unter ihnen Beyme, Grolman, Schön, Vincke, Merckel, die Ritter des eisernen Kreuzes, des Preußischen Johanniter-Ordens, die Inhaber der Ehrenzeichen; zuletzt wurden Standeserhöhungen verkündet. Am 18ten fand die gottesdienstliche Feier im Dom, und die Königliche Tafel im Schlosse Statt, wozu achthundert Ritter geladen waren, die erste jener nur Preußen eigenen Versammlungen, worin der König in Anerkennung seines durch die höchste Aufopferung insgesammt geadelten Volkes, das Verdienst ums Vaterland aus allen Lebenskreisen um sich vereinigt und am Throne befestigt. Der König übersandte Stein den Orden mit diesem Schreiben:

„Zur Anerkenntniß Ihres ausgezeichneten Verdienstes um die allgemeine Sache und um den Preußischen Staat, habe Ich beschlossen, Ihnen Meinen großen schwarzen Adler-Orden zu ertheilen, den Sie in der Anlage empfangen. Es ist Mir angenehm, Ihnen dadurch einen erneuerten Beweis Meiner Achtung geben zu können, die Ich Ihnen stets gewidmet habe.

Berlin den 17ten Januar 1816. Friedrich Wilhelm."

Der Staatskanzler schrieb am 19ten:

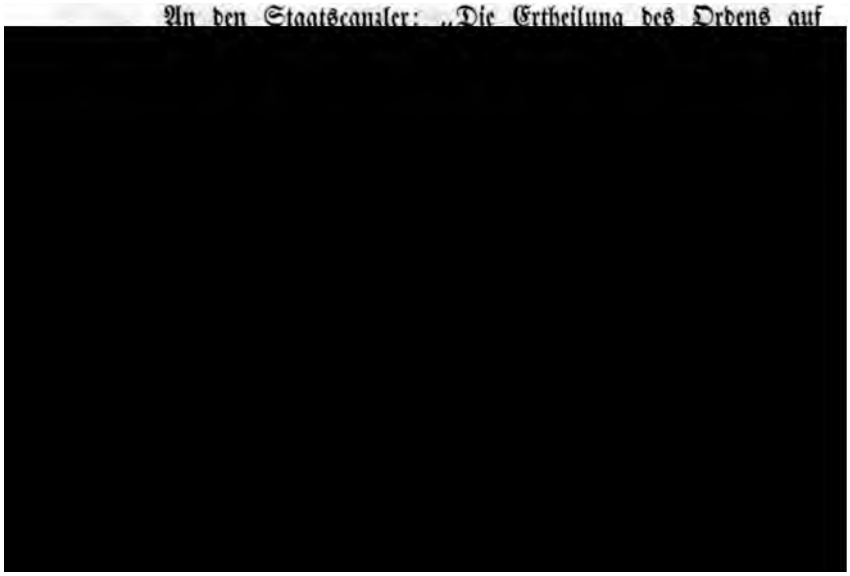
„Bey dem gestrigen Friedens- und Ordens-Feste, hat der König, wie E. Excellenz aus dem anliegenden Zeitungsblatte ersehen werden, mehrere Gnadenbezeugungen ausgetheilt. Sie sind

der Einzige, der den ſchwarzen Adler-Orden erhalten hat. Ich freue mich ſehr über dieſes Anerkenntnis Ihrer Verdienſte um den preußiſchen Staat, an den ich ſo ſehr gewünſcht hätte, Sie noch durch ein anderes Band knüpfen zu können. Ihr Schreiben, worin Sie den Cammer-Director Müller empfehlen, habe ich erhalten. Ich werde den Herrn Oberpräſidenten von Vinck darüber fragen, um die jetzigen Fähigkeiten des Müllers zu erfahren. Sie wiſſen, wertheſter Freund, welchen Werth ich auf Ihre Empfehlung lege. Mit aufrichtiger Ergebenheit und vollkommenſter Hochachtung verbleibe ich E. Exc. gehorſamſter Diener und treuer Freund Hardenberg."

Stein dankte dem König:

„Die Ertheilung des ſchwarzen Adler-Ordens hat für mich einen unſchätzbaren Werth als ein Beweis der fortdauernden Gnade Eurer Majeſtät und Allerhöchſtdero Ueberzeugung von der Unwandelbarkeit meiner treuen Anhänglichkeit an Dero Perſon und an die Monarchie. Dieſe Geſinnungen gründen ſich auf meine Verehrung für den Monarchen und meine Ueberzeugung, daß aus ſeinen Entſchlüſſen und Maasregeln allein das Gute hervorgehen werde, was wir im ganzen Deutſchen Vaterland erwarten dürfen. Frankfurt den 13ten Februar 1816."

An den Staatscanzler: „Die Ertheilung des Ordens auf



Als das Zeitungsblatt vom 20ſten Januar dem alten Kriegsrath Scheffner in Königsberg gebracht wurde, erwachte in ihm die Erinnerung an den 4ten December 1808; er zog den Brief an den König und des Königs Antwort hervor, die er dieſe ſturmvollen Jahre bewahrt hatte, und ſandte ſie Stein mit dieſem Glückwunſch:

„Jeder Beweiß von Anerkennung und Gerechtigkeit gegen Ew. Excellenz große, große, große Verdienſte rührt mein Herz auch im 80ſten Jahre noch ſo ſtark, daß Sie es mir verzeihen müſſen, wenn ich durch die Aeußerung meiner Theilnahme an der Erhaltung des ſchwarzen Adlerordens Ihre gewis nicht müßige Muſſe unterbreche.

Feſt überzeugt, daß ein ſo Inhaltsreicher Mann wie Ew. Excellenz, über alle äußre Signaturen erhaben iſt, und unerachtet meines durch Nachdenken und Erfahrung berichtigten Sinnes über Bruſt-Sterne und Creuze, hat es mich doch lebhaft erfreut, daß Ew. Excellenz das einzige Ehrenzeichen, mit dem man in Preuſſen bedachtſam haußhalten zu wollen ſcheint, ertheilt worden.

Ew. Excellenz waren ehemals ſo wohlwollend und gütig, mir manchen Einfall zu gut zu halten; dieſe Erinnerung macht mich ſo dreiſt, Ihnen die Original-Akten über einen im December 1808 gehabten in Ihr Archiv ganz gehorſamſt abzuliefern mit der aufrichtigſten Verſicherung einer bis zum Tode fortdauernden Liebe und Hochſchätzung. Königsberg den 26ſten Januar 1816. Scheffner."

Auch Blücher hatte bei dem Feſte gefehlt. Kränklich, traf er erſt am 21ſten Januar in Berlin ein.

„Es gereicht mir, ſchrieb deſſen Adjutant Graf Noſtiz an Stein, zum größten Vergnügen, Ew. Excellenz hiermit die angenehme Nachricht mittheilen zu können, daß der bisherige Krankheitszuſtand des Fürſten Blücher beinahe gänzlich gehoben iſt. Ich habe Ew. Excellenz erſt heut hiervon unterrichten wollen, um

bis daher um ſo eher beurtheilen zu können, welchen Eindruck ſeit ſeiner Ankunft in Berlin, die körperliche Ruhe und die angenehmen Geiſtes-Zerſtreuungen, welche ſeiner hier warteten, auf ſeine Kränklichkeit machen würden, und es freut mich recht ſehr, mich in meinen Erwartungen nicht getäuſcht zu haben. Bei der Freude, welche ſeine Wiederherſtellung in ganz Deutſchland lebhaft verbreiten muß, iſt das Bewußtſein für mich ſehr ſchmeichelhaft, durch meine Fürſorge, mir einen geringen Beitrag an dieſes glückliche Ereigniß beimeſſen zu können. Ich benutze dieſe Gelegenheit, Ew. Excellenz wiederholt meine ungeheuchelte Hochachtung und Ehrfurcht zu verſichern, und füge nur noch die ergebenſte Bitte hinzu, mir auch ferner Ihr gnädiges Wohlwollen erhalten zu wollen."

Stein erwiederte:

„Meine Antwort auf E. Hochgeb. f. g. und mir ſehr angenehmes Schreiben d. d. Berlin den 29ſten Jan. m. c. iſt durch meine Abweſenheit von Frankfurt etwas verſpätet. Sie hatten mir und allen Verehrern des Feldmarſchalls in dieſer Gegend durch die Nachricht von dem guten Geſundheitszuſtand des ehrwürdigen Helden eine unausſprechliche Freude gemacht. Möge er noch lange unter uns verweilen und das Glück eines heiteren und ruhmvollen Alters genießen.

E. Hochgeb. bewieſen in ihrem Betragen gegen den Feld-

ſchlägen für die Ruſſiſche Politik in ihrem Verhältniß zu Deutſchland. Capodiſtria hatte ſeit dem Wiener Congreſſe den Gedanken ſeiner Seele, die Wiederbelebung Griechenlands mittelſt der Joniſchen Inſeln, unabläſſig verfolgt, und dafür in Paris, in der Schweiz und Süddeutſchland gewirkt. Er rechnete zu dieſem Zweck vorzüglich auf die von ihm während des Congreſſes geſtiftete Geſellſchaft der Filomuſen, der auch Stein mit Beiträgen angehörte, und auf die Wirkungen der Fellenbergiſchen Erziehungsmethode, die er nach den Joniſchen Inſeln und Griechenland verpflanzen wollte; ein armer junger Theſſalier, den er in Wien vom Verderben gerettet und nach Hofwyl geſandt, und aus welchem Fellenberg „ein Wunder von Sittlichkeit und Wiſſen“ gemacht hatte, war zum nächſten Vermittler auserſehen; ihm wollte er ſeinen Neffen zugeſellen, und die kleine Colonie allmälig aus allen Ständen und Theilen der Siebeninſeln verſtärken. Die Mittel zu Ausdehnung dieſes Planes über ganz Griechenland, ſollte die Geſellſchaft der Filomuſen herbeiſchaffen; München ward zum Geſchäftsſitz und Baader zum Leiter auserſehen, der mit Capodiſtria in ſchriftlichem Verkehr bleiben ſollte. Bei der Abreiſe von Wien ſchrieb er darüber an Stein:

„Nachdem ich in Paris ſehr kalt alle Hülfsmittel der geduldigſten und arbeitſamſten Logik erſchöpft hatte, bedurfte meine Seele einen Augenblick des Ausruhens. Sie fand es bei Fellenberg, in München bei Baader, hier inmitten der wenigen Griechen, welche ihr Glück allein in der Hoffnung finden können, das Loos ihrer Landsleute zu verbeſſern. Ich habe lange kämpfen müſſen um ſie zu überzeugen, daß dieſes beſſere Loos in keinem Falle etwas anderes ſeyn darf und kann, als unſer eigenes Werk; ſie ſind endlich davon überzeugt. Und ich zweifle nicht, wenn ſie mit derſelben Beharrlichkeit die Laufbahn der Wiſſenſchaften und der Sittlichkeit verfolgen, ſie eines Tages dahin gelangen ſich ſagen zu können, ſie haben ein Vaterland, unter welcher Ge-

ſtalt es auch ſey. Dieſes Zauberwort leitet mich, Ihnen beſtimmter über das meinige zu ſprechen. Endlich beſteht es. Aber wie viel Mühe und Trübſal koſtete es, um begreiflich zu machen, daß 2 und 2 gleich 4 ſind. Unſer Freund Anſtett kann Ihnen in dieſer Hinſicht viel Einzelheiten erzählen. Er wird mit Ihnen auch über die Denkſchrift ſprechen, die ich an das Engliſche Miniſterium über die innere Einrichtung der ſieben Staaten der Joniſchen Inſeln und über die Gründung einer Univerſität gerichtet habe. Dieſer große Vorrath von Geiſtes- und Verſtandes-Nahrung muß mich während meines Aufenthalts in Rußland aufrechthalten; ich gehe hin, weil der Kaiſer mir es befahl, und weil das Gute, welches er meinem Lande erwieſen, ihm ein unbeſchränktes Recht über meine arme Perſon giebt. Malfatti [3] behauptet, meine Geſundheit ſey weder für die Lage welche mich erwartet, noch für das Clima von St. Petersburg gemacht. Ich weiß es ſo gut als er, weil ich auch etwas vom Arzte bin; aber ich weiß zugleich, daß die erſte Pflicht eines ehrlichen Mannes die Dankbarkeit iſt; und wie anders vermögte ich ſie dem Kaiſer zu beweiſen, als durch Gehorſam gegen ſeine Befehle. — Erlauben Sie mir, Sie um Ihren Segen zu bitten. Ich empfange ihn mit demſelben Genuß und mit derſelben religiöſen Ehrfurcht, womit ich ihn von meinem alten Vater empfangen werde. Schreiben Sie mir bis-

ſ Einſicht, Sittlichkeit, und die Religion. Die Republik der
eben Inſeln, welche ihr Daſeyn Ihrem Eifer und Ihrer Aus-
uer verdankt, wird die Wohlthäterin Griechenlands werden,
enn ſie die wiſſenſchaftlichen Anſtalten und die politiſchen Ein-
htungen, welche die Griechen aufklären und neu ſchaffen ſollen,
det und beſchützt, und Denjenigen unter ihnen eine Freiſtätte
et, die ſich der Unterdrückung entziehen wollen. Man muß
ſchen, daß England dieſe wohlthätigen Ideen in ihrem ganzen
fang annehme, und nicht fürchte, daß ihm die Thätigkeit und
ſicht der Griechen Nebenbuhler für ſeine Seemacht und ſeinen
ndel ſchaffe. Sollte jedoch England den Joniſchen Inſeln nur
n berechneten und ſelbſtſüchtigen Schutz gewähren, ſo muß
n hoffen, daß der gute Geiſt der Einwohner die mittelbaren
ndernisſe beſeitigen werde, die man ſeinem Aufſchwung entgegen-
en wollte.

Ich erwarte mit Ungeduld die Einzelheiten die E. Exc. mir
er die Einrichtung des Geſchäftscomtoirs mittheilen will, welches
ie zu München eingerichtet haben, und werde indeſſen die Zahl
r Unterzeichner zu vermehren ſuchen.

Unſere Deutſchen Angelegenheiten gehen langſam vorwärts —
r Gebiets-Anordnungen halten in erbärmlicher Weiſe die Ab-
ndung Süddeutſchlands, folglich auch deſſen geſellſchaftliche
inrichtung auf. Sie entwickelt ſich in Würtemberg, in Baden,
s Herzogthum Naſſau; in Bayern verſucht der Miniſter Graf
ontgelas, erſchreckt durch den Mißbrauch der Aufklärung und
r freiſinnigen Ideen, den er vor 20 Jahren in der Secte der
luminaten machen ſah, der er angehörte, und aus Furcht ſeine
telle zu verlieren ſobald die öffentliche Meinung ſich auf geſetz-
che Weiſe ausſprechen kann, Alles zu entfernen, was zu einem
epräſentativſyſtem hinleiten kann.

Wir hoffen, daß der König von Preußen das Verſprechen
e er gegeben, erfüllen wird, ſeinem Lande eine Verfaſſung zu

ertheilen; die Aufklärung, die Geſchäftsfähigkeit ſind darin allgemein genug verbreitet, die ſittliche Gewähr für Ordnung und Ruhe zuverläſſig genug, daß eine weiſe und geſchichtliche, d. h. von den alten Einrichtungen abgeleitete, Verfaſſung eingerichtet werden und eine regelmäßige Bewegung erlangen kann.

Die Böswilligen oder die unvollſtändig unterrichteten Perſonen glauben in der Stimmung der Geiſter eine revolutionäre Neigung zu finden, eine Neigung die Lügen geſtraft wird durch unſere Geſchichte, durch den überlegenden und kalten Volkscharakter, durch das allgemeine Verlangen und Bedürfniß nach Ruhe, welches man nach 20 Jahren Bewegungen hat.

Entſchuldigen Sie die Länge dieſes Briefes und meine Geſchwätzigkeit; ich wünſche Ihnen Glück, wieder der Perſon Sr. M. des Kaiſers genähert und Zeuge ſeiner wohlthätigen und edeln Thätigkeit zu ſeyn. Der Antheil den Sie daran nehmen, muß Sie entſchädigen für die perſönlichen Opfer, welche Sie bringen und welche Ihnen den Dank und die Achtung Aller deren ſichern, die Ihre Talente und die Beweggründe Ihres Handelns zu kennen das Glück haben."

Auch die Vorbereitungen für die Einrichtung von Landſtänden im Großherzogthum Baden hatten indeſſen begonnen. Die Frage

ihm am 12ten Februar als Antwort einen bereits vorher über diese wichtige Frage geschriebenen Aufsatz:

„Die Nothwendigkeit zweyer Kammern in einer repräsentativen Versammlung ist durch Geschichte und Erfahrung dargethan. In den ersten Anfängen der gesellschaftlichen Verfassung meines Volkes, zeigt sich Verschiedenheit der Stände, und Verschiedenheit der Theilnahme derselben an dem Berathen und Beschließen über National-Angelegenheiten.

An der Spitze der deutschen Völkerstämme stand der König, aus adlichem Geschlecht (regem ex nobilitate sumunt) das Volk bestand aus Adel, Priester, Freyen; in der Versammlung erschienen alle, über die gewöhnliche Sachen beschlossen die Vornehmsten, über die wichtigen Angelegenheiten alle, nachdem sie durch die Optimaten waren vorbereitet worden.

„De minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes, ita tamen ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractentur". (Tacitus de moribus Germ.).

Diese Verschiedenheit der Stände und ihrer Theilnahme an den National-Angelegenheiten, treffen wir bey allen deutschen Volksstämmen an, durch alle Epochen unserer Geschichte, wir finden sie auf den Placitis der fränkischen Könige, und auf deren späteren Reichstägen: — Auch in denen Gauen, in denen Herzogthümern und in denen nach dem Untergang der Hohenstaufen sich bildenden Ländern wird alles überlegt mit denen „Optimatibus terrae", denen Lehenleuten, denen Ständen, wo diese nicht ihre Unmittelbarkeit erhielten, (in Schwaben und dem Rheinischen Francien) die Angelegenheit betreffe eine Schenkung oder eine Landestheilung oder es werde eine wichtige gerichtliche Handlung vorgenommen. Nicht allein bei denen Ostfranken, Allemannen, Baiern finden sich diese Einrichtungen,

auch der Saſſiſche Völkerſtamm theilte ſich ein, in Edellingen, Freylingen und Laſſbauern, wie es aus denen Annalen des 9ten Jahrhunderts hervorgeht.

Verfaſſungen bilden, heißt bey einem alten Volk wie das Deutſche, das ſeit zweytauſend Jahr eine ehrenvolle Stelle in der Geſchichte einnimmt, nicht ſie aus Nichts erſchaffen; ſondern den vorhandenen Zuſtand der Dinge unterſuchen, um eine Regel aufzufinden die ihn ordnet; und allein dadurch daß man das Gegenwärtige aus dem Vergangenen entwickelt, kann man ihm eine Dauer für die Zukunft verſichern, und vermeiden, daß die zu bildende Inſtitution nicht eine abentheuerliche Erſcheinung werde, ohne eine Bürgſchaft ihrer Dauer zu haben, weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft.

Diejenigen die nur eine Kammer vorſchlagen, wollen alles nivelliren, den Nachkommen der Zähringer, den Fürſt Fürſtenberg, gleichſetzen dem Emporkömmling von geſtern; ſie wollen alles verwirren, alles democratiſiren, ſie vergeſſen daß das Land dem ſie eine Verfaſſung geben wollen, die Geſchlechter die ſie zu unterdrücken, die Stände die ſie durcheinander zu miſchen die Abſicht haben, eine Geſchichte beſitzen, die tief in ihrem Ge-

Erfahrung zu trutz die man ſeit 1789 über die Richtigkeit ſolcher papiernen Conſtitutionen gemacht hat —?

Was Geſchichte als herkömmlich, und von denen Vorfahren gebildet und der Nachkommenſchaft hinterlaſſen, darſtellt, das läßt ſich aus allgemeinen Vernunftgründen als nothwendig zur Erreichung der Zwecke einer verſtändigen Staatsverfaſſung darthun.

Zahlreiche Verſammlungen laſſen ſich durch Rednerkünſte, oft durch Eindrücke des Moments, oft durch einen Geiſt des Syſtems, der Einſeitigkeit hinreißen, und Vorſchriften allein über die Formen der Deliberation ſind unvermögend dieſe nachtheilige Erſcheinungen zu verhindern, denn die Beſtandtheile woraus dieſelbe Verſammlung zuſammengeſetzt iſt, bleiben unverändert, dieſelben Perſonen beherrſcht derſelbe Geiſt.

Es iſt ferner nicht hinreichend, daß eine Kammer ſich nicht zu übereilten Entſchlüſſen hinreiſſen laſſe, und daß ihre definitive Eigenſchaft von der Zuſtimmung einer beſonderen Abtheilung abhängig gemacht werde; es iſt auch erforderlich daß eine Inſtitution gebildet werde die eine ſolche Stellung im Volk erhält, und deren Innres ſo verfaßt iſt, daß ihre Selbſtändigkeit und ihr Einfluß in den öffentlichen Angelegenheiten gehörig geſichert ſey. Bedeutendes Grund-Eigenthum, geſchichtliche Exiſtenz, Familien-Ehre, geben der Verſammlung die dieſe Vorzüge beſitzt, einen Einfluß auf die öffentliche Meynung und eine Selbſtändigkeit die ſie in den Stand ſetzt die Verfaſſung, gegen die Neuerungsſucht, die Eindrücke des Augenblicks, der Nation oder eines Theils der Verſammlung, und gegen die Uebermacht einzelner Miniſter zu ſchützen.

Die Vereinigung der großen Grund-Eigenthümer ſichert die Perſon und die Würde des Regenten, die den Angriffen ausgeſetzt iſt des neuernden Unternehmungs-Geiſtes des

Mittelſtandes, der nur dahin strebt seine Eitelkeit zu befriedigen durch Herabwürdigung der oberen Stände, und ebenfalls Gefahr läuft durch die Habſucht des Pöbels, dem nach dem Vermögen der Reichen gelüſtet. Von ſeinen öffentlichen Beamten darf in großen Verwicklungen der Regent keinen kräftigen Schutz erwarten, denn wir ſehen den großen Haufen derſelben ſich vor der Uebermacht beugen, dem Sieger huldigen.

Der Geſchlechts- und Güter-Adel iſt in Deutſchland einmal vorhanden, ihm geben Geburt, Vermögen, dem Vaterland in der Vergangenheit und in der Gegenwart geleiſtete Dienſte, Anſehen, und eine höhere Stellung in der öffentlichen Meynung, ihm muß daher auch eine ausgezeichnete Stelle in der Staatsverfaſſung angewieſen werden. Will man ihn nivelliren, ihm einen Platz beſtimmen, der ſeine Gefühle kränkt, ſo wird er ſich aller Theilnahme an denen öffentlichen Geſchäften entziehen, dem Genuß oder für die häuslichen Verhältniſſe leben, und ſein Beyſpiel von Zurückgezogenheit wird nachtheilig auf die Volksmaſſe würken.

Das kurze Reſultat dieſer Betrachtungen iſt: daß die Inſtitution der Herren-Kammer aus der Geſchichte der Nation, von ihren früheſten Anfängen her, hervorgeht, der Stände-Ver-

Er wünſcht die Beurlaubung ſeines in dem 8ten Dragoner-Regiment ſtehenden Bruders — da ſo viele Menſchen jetzt entlaſſen ſind, ſo wird ſein Geſuch wohl Gehör finden.

Meine Familie kömmt den 12ten her; hiervon bitte ich die Frau von Clauſewitz zu benachrichtigen, und ſehen alle Bewohner des hieſigen Thals der Ankunft unſerer Coblenzer Freunde mit Sehnſucht entgegen.

Empfangen Ew. Excellenz die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und meiner unwandelbaren Freundſchaft."

Sehr bald machten ſich die Fortſchritte der Witgenſteinſchen Partei in den höchſten Stellen des Heeres und der Verwaltung bemerkbar. Der Staatscanzler mußte ſie ſich gefallen laſſen. Gneiſenau in ſeiner Stellung und ſeiner Geſundheit erſchüttert, forderte ſeine Entlaſſung. Auch wo andere Gründe auf ſolche Regierungsmaßregeln einwirkten, ſchrieb die Meinung ſie derſelben Quelle zu, und eine große Beſorgniß verbreitete ſich über das Land. Ein anderer Freund Steins, der Oberpräſident zu Aachen, Geheimrath Sack zeigte ihm ſchon im Januar an, daß er gleichfalls entſetzt werden ſolle:

„Als Sie mir unterm 3ten December von Frankfurt ſchrieben, hatten Sie ſelbſt noch nicht aus dem Geſpräche mit dem Staatscanzler erfahren, welche Kabalen meine alten Feinde die Hazfeld-Schuckmann-Witgenſteinſche Klicke an der Spitze der übrigen Obſcuranten, gegen mich geſpielt hatten, und doch waren ſie damit ſchon weit gekommen ehe der Staatscanzler nach Berlin kam. Der leichtſinnige echt-egoiſtiſche Weſtphäliſche Miniſter B. mit ſeinem Schildknappen oder vielmehr ſeinem Meiſter R., die ſich beleidigt gefunden, daß ich ſie nicht mit Franzöſiſchem Spektakel in der Provinz empfangen und durch ſie geführt hatte, weshalb ſie auch nicht nach Düſſeldorf gingen, waren leicht in die Klicke gezogen und ſo konnte der Staatscanzler nicht widerſtehen. Auf

Der Großherzog von Weimar hat eine Verordnung erlaſſen den 24ſten Januar, wegen Bildung und Zuſammenberufung einer ſtändiſchen Berathungsverſammlung zur Entwerfung der Landesverfaſſungs-Urkunde. Die Verſammlung iſt auf den 7ten April a. c. einberufen.

Herr Graf v. Itzenplitz wird Ihnen dieſen Brief und dies Paquet mitbringen. Empfangen Ew. Exc. die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und unwandelbaren Freundſchaft."

„Den 19ten Februar 1816. Der Inhalt der von Ew. Exc. mir mitgetheilten Briefe iſt nicht erfreulich, es iſt dem Staatscanzler über Erwarten gelungen ſich ein Miniſterium zu bilden das ihn lähmt, ſich zu umgeben von Menſchen die ihm weder nutzen noch ehren — und aus einem ſeicht berechneten Egoismus, alles Gute auf das Spiel zu ſetzen.

Er wird es aufgeben, und ich erwarte mir nichts.

In der Anlage erhalten Ew. Excellenz einen Aufſatz eines ſehr verſtändigen Mannes, den ich mir zurückerbitte. —

Burcke iſt freilich ſehr voluminos — beſchränken ſich Ew. Excellenz auf ſeinen Brief über die Franzöſiſche Revolution — er enthält einen reichen Schatz von Maximen und Grundſätzen über Staatsverfaſſung und Staatseinrichtung — ſie ſind das Reſultat der 50jährigen Arbeiten eines Parlaments-Mitgliedes

Er wünſcht die Beurlaubung ſeines in dem 8ten Dragoner-Regiment ſtehenden Bruders — da ſo viele Menſchen jetzt entlaſſen ſind, ſo wird ſein Geſuch wohl Gehör finden.

Meine Familie kömmt den 12ten her; hiervon bitte ich die Frau von Clauſewitz zu benachrichtigen, und ſehen alle Bewohner des hieſigen Thals der Ankunft unſerer Coblenzer Freunde mit Sehnſucht entgegen.

Empfangen Ew. Excellenz die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und meiner unwandelbaren Freundſchaft."

Sehr bald machten ſich die Fortſchritte der Witgenſteinſchen Partei in den höchſten Stellen des Heeres und der Verwaltung bemerkbar. Der Staatscanzler mußte ſie ſich gefallen laſſen. Gneiſenau in ſeiner Stellung und ſeiner Geſundheit erſchüttert, forderte ſeine Entlaſſung. Auch wo andere Gründe auf ſolche Regierungsmaßregeln einwirkten, ſchrieb die Meinung ſie derſelben Quelle zu, und eine große Beſorgniß verbreitete ſich über das Land. Ein anderer Freund Steins, der Oberpräſident zu Aachen, Geheimrath Sack zeigte ihm ſchon im Januar an, daß er gleichfalls entſetzt werden ſolle:

„Als Sie mir unterm 3ten December von Frankfurt ſchrieben, hatten Sie ſelbſt noch nicht aus dem Geſpräche mit dem Staatscanzler erfahren, welche Kabalen meine alten Feinde die Hazfeld-Schuckmann-Witgenſteinſche Klicke an der Spitze der übrigen Obſcuranten, gegen mich geſpielt hatten, und doch waren ſie damit ſchon weit gekommen ehe der Staatscanzler nach Berlin kam. Der leichtſinnige echt-egoiſtiſche Weſtphäliſche Miniſter B. mit ſeinem Schildknappen oder vielmehr ſeinem Meiſter R., die ſich beleidigt gefunden, daß ich ſie nicht mit Franzöſiſchem Spektakel in der Provinz empfangen und durch ſie geführt hatte, weshalb ſie auch nicht nach Düſſeldorf gingen, waren leicht in die Klicke gezogen und ſo konnte der Staatscanzler nicht widerſtehen. Auf

echt-Napoleoniſche Art erſchien nun ſchon unterm 30ſten December in der officiellen Zeitung: ich ſey nach Schwediſch-Pommern verſetzt; am 18ten aber erhielt ich die Cabinetsordre vom 10ten d., daß Herr v. Ingesleben als Oberpräſident nach Coblenz als Oberpräſident über die Regierungen von Coblenz, Trier und Aachen, Herr Graf Solms-Laubach über die zu Cölln Düſſeldorf und Cleve und zwar in Cölln, ich aber als Oberpräſident nach Stettin über die dortige und Cösliner Regierung verſetzt ſey; aber ohne den geringſten Grund deshalb anzuführen. Da ich eine ſolche Behandlung für eine 30jährige Dienſtzeit worin ich in allen Verhältniſſen mit größter Aufopferung dem Könige und Staate gedient habe, für eine Adminiſtration von zwei Jahren worin ich dreiſt Jeden auffordern kann ob er ſie beſſer geführt haben würde, wo ich auf dem Vorpoſten und wohl die ſchwierigſten Dinge ausgeführt, dennoch das Vertrauen des ganzen Volkes erhalten und dem Preußiſchen Staate die Stimmung deſſelben ſo verſchafft habe, wie es wohl Niemand je gelungen, — nicht verdient zu haben glaube, ſo habe ich für meine Pflicht gegen das Land, dem man eine ſo erbärmliche Einrichtung ankündigt, daß z. B. die Einwohner von Aachen 30 bis 40 Stunden durch ein fremdes Oberpräſidium gehen ſollen um nach Coblenz zu kommen wohin ſie gar keinen Verkehr haben, da der Rhein und Düſſeldorf

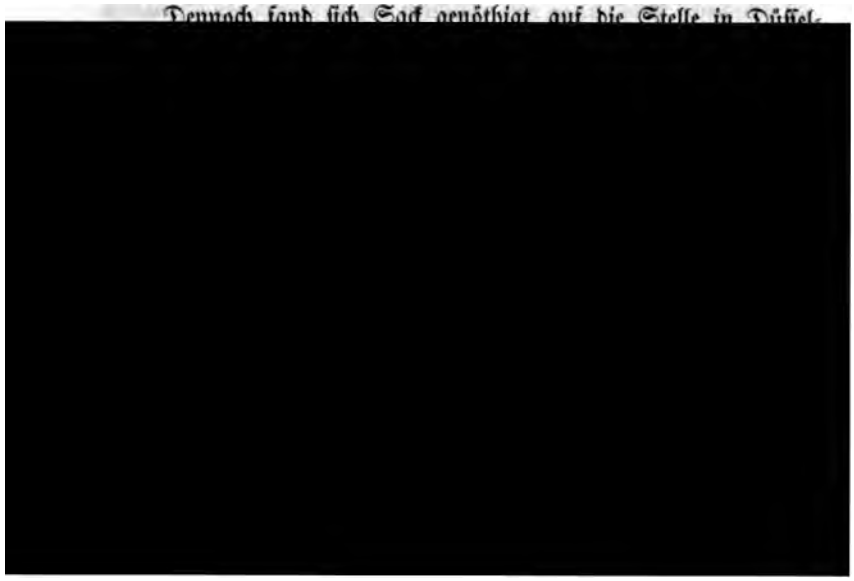
werde, ließen mich hoffen es werde beſſer gehen. Aber als derſelbe die ganze Organiſation des hieſigen Landes in die Hände des leichtſinnigen Herrn v. B. und des R. gab, der ſonſt Bedienter in Warſchau als Calculator einer Kammer recht gut aber mit allgemeinen Verwaltungsbegriffen gar nicht bekannt, Präſidentenſtellen wie Botenſtellen vergiebt, da ſah ich mein politiſches Ende ſchon vorher. Die Schuckmann-Witgenſteinſchen Obſcuranten fanden dieſes recht à propos und haben mir wahrſcheinlich die Ehre erwieſen mich an die Spitze einer hier vorhandenen Oppoſitionspartey gegen den König hin zu ſtellen weil — Görres Arndt und Koppe in meinem Gouvernement wohnen! — An Ew. Exc. hat man ſich nicht gemacht, vielmehr ſie am 18ten mit decorirt, wozu ich gratuliren würde wenn nicht die Geſellſchaft ſo ſchlecht wäre, z. B. ein Crelinger und andere Judengenoſſen! Aber Freund Gneiſenau meint, man werde alle diejenigen als Feinde des Staats verfolgen, die ihm die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet haben. Ich werde in allen Verhältniſſen meinem Grundſatze treu bleiben: Tu ne cede malis sed contra audentior ito, — überzeugt des Beifalls aller Redlichen und Kräftigen und alſo auch des Ihrigen."

Am 19ten Februar fuhr er fort: „Euer Exc. freundſchaftliches Schreiben' vom 1ſten d. war mir eben ſo aufmunternd als erhebend. Wenn man von ſchlechten oder erbärmlichen Menſchen unſchuldigerweiſe mishandelt und verfolgt wird, ſo iſt der Beifall der Edeln und Guten der kräftigſte Troſt und Beſtimmungsgrund feſtzuhalten an dem Grundſatze: Tu ne cede malis."

Er erzählt dann, der König habe ihn durch eine anerkennende Cabinetsordre über ſeine Verſetzung zu beruhigen geſucht; er aber halte ſie dennoch für das Werk der Obſcurantenpartei, die den Rheiniſchen Merkur haſſe. . . . „Denn unter den jämmerlichen Militairs um den König werden ſchon ſeit einiger Zeit die lächerlichſten Dinge unſern Freunden vorgeworfen, Coblenz Wallenſteins Lager genannt ꝛc. Ich habe nun in einer vertraulichen Antwort

dem Könige über dieſes Treiben der Obſcuranten noch nähere Eröffnungen gemacht, Ihm den Herrn v. Kneſebeck namentlich als den genannt der im Jahre 1809 mir in Berlin ſagte, „daß er und der Märkiſche Adel die Ausführung des Bauern-Befreiungs-Edikts nicht zugeben würde und es für das größte Unglück hielte"; daß dieſe Menſchen nur ſuchten ſich zwiſchen das Volk und den Thron zu ſtellen und Zwieſpalt dazwiſchen zu ſtiften. Ich habe Ihm Sein jetziges Miniſterium als ein ſolches dargelegt, unter dem kein Mann von Pflicht und Ehre dienen könne, zuſammengeſetzt von Feigen und Elenden und von einem Finanz-Miniſterium nach recht Franzöſiſch-Weſtphäliſcher Weiſe, und das habe ich mit Beweiſen belegt." In einem officiellen Schreiben habe er dann auf Penſionirung beſtanden, ſofern man ihn nicht als Oberpräſident in Düſſeldorf belaſſe, und beſchäftige ſich indeſſen mit einem allgemeinen Verwaltungsbericht „wie ich ihn unter unſerm hochverehrten edlen Heinitz alle Jahr für ihn und ſeitdem für meine Verwaltungspläne gemacht habe. Euer Exc. überſende ich von dem Plane ein Exemplar und bitte mir zu ſagen ob Sie ſolchen billigen oder was noch da zu wünſchen, denn ich wollte demnächſt den Erſten Theil Ihnen officiell zuſenden, dem er als Chef der General-Verwaltung gebührt."

Demnach fand ſich Sack genöthigt auf die Stelle in Düſſel-



Zweiter Abſchnitt.

Naſſau.

April bis November 1816.

In der Mitte Aprils verließ Stein mit den Seinigen Frankfurt und nahm ſeinen Aufenthalt in Naſſau. Hier beſuchte ihn der Oberpräſident Sack auf der Reiſe nach Berlin, von wo er bald nach ſeiner Ankunft durch den Geheimerath Kunth über die Lage Mai 8.
der Staatsverwaltung einen ausführlichen aber höchſt niederſchlagenden Bericht gab. Das Ergebniß ſeiner Erforſchungen war dieſes: „Es beſtätigt nicht nur Alles was wir darüber beſprochen haben, ſondern iſt noch viel niederſchlagender und ſtellt den Zuſtand der öffentlichen Verwaltung als rettungslos dar, wenn nicht bald eine Aenderung auf einem oder andern Wege erfolgt. . . . . Der Staatscanzler hat ſehr abgetakelt und iſt augenſcheinlich an Körper und Geiſt ſchwach geworden. Da er ſeit acht Tagen .. ſtark gelitten, ſo fand ich ihn ſelbſt elend, doch ſo daß die drei Embleme die Sie von ihm prädicirten, ganz auf ihn paſſen. Er empfing mich — (zu Glienicke) — glatt und freundſchaftlich und vertrieb in Gegenwart des — Herrn v. Hänlein und ſeiner Hausgeſellſchaft, beſonders des Herrn Dr. Koreff, der ſeine Frau ſtark magnetiſirt und den Speichellecker macht, die

Zeit, damit ich ihm mit meinen Beſchwerden nicht vorkommen konnte. Ich hielt ihn aber doch feſt und ward dann bald inne, daß er, ohne Gedächtniß, faſt nichts im Zuſammenhange wußte, ſich von ſeinen ſchlechten Umgebungen ganz leiten laſſe und in der That auch allein und hauptſächlich an der Veränderung mit mir Schuld iſt, indem er mich meinen Feinden Preis und den erbärmlichſten Klatſchereyen Gehör gegeben hat. Die Miniſter ſind höchſt verachtet, beſonders die Herren v. Bülow und v. Schuckmann. Alle Verwaltungsgeſchäfte liegen in der heilloſeſten Verwirrung, beſonders aber die des Finanzminiſters, der gar keinen Ueberblick mehr von ſeinen zahlloſen Bureaus und ihren Abtheilungen hat und mit dem größten Leichtſinn nach ächt Franzöſiſch-Weſtphäliſcher Miniſter-Weiſe überall zu Werke geht. Auf ihn haben daher die rechtlichen Officianten und der gleichgeſinnte Theil des Publicums es vorzüglich gemünzt, und man hört Dinge darüber die ſich nur daher erklären laſſen, daß oben Alles erſchlafft iſt. Ueberſicht Plan und Haushaltungszuſchnitt iſt nirgends mehr, Alles geht nach Willkür und die Hauptdisponenten des Staatsvermögens ſind ein Paar ſehr ſubaltern geweſene, nun den Staatscanzler und den Finanzminiſter allein leitende Calculatoren Rother und v. Berger, gegen welche die Verwaltungen ſelbſt mit ihren gegründeteſten Vorſtellungen gar nicht zur Sprache kommen können.

in unſeligen Folgen zu begegnen die von ſolchen leichtſinnigen ...dern und ſchlechten Verwaltern aller Partieen, beſonders der ...nanzen, unvermeidlich ſind. Sie rathen mir daher auch alle ...cht aus dem Spiele zu treten, und daher werde ich wohl nach Stettin für jetzt gehen, aber erſt wenn hier alle meine Bemühungen ...hlſchlagen ein Anderes zu bewirken, indem ich dann hier allerdings ein ſchreckliches Leben haben müßte, wogegen ich dort unter braven Pommerſchen Leuten das Gewöhnliche wirken und nicht Zeuge des hieſigen Unweſens bin.

..Doch hoffe ich Deus dabit his quoque finem, und daß wir uns doch wieder einer beſſeren Zukunft zuſammen erfreuen mögen."

Sacks Zukunft ward bald darauf entſchieden. Er verlangte vom Staatscanzler für das durch grundloſe Anfeindung, der er offen unter die Augen getreten ſey, ihm widerfahrene Unrecht eine öffentliche Genugthuung; er erhielt ſie durch Ernennung zum Wirklichen Geheimrath, und ging nach Stettin. Indem er dieſes Stein am 5ten Julius anzeigte, dankte er für deſſen Brief am 1ſten Mai: „Ein ſolches Urtheil eines der Wahrheit allein huldigenden bewährten Freundes iſt die kräftigſte Ermuthigung, der Wahrheit und dem Rechte unverbrüchlich treu zu bleiben, es mögen ſolche auch mit ſo großen Gefahren und Unannehmlichkeiten verbunden ſeyn, als es leider das Loos der jetzigen Welt zu ſeyn ſcheint. Ich kann einem ſolchen Worte aus des Freundes Munde nur die Weihe vergleichen, welche uns geſtern bei der Feier des Todesfeſtes der im Kampfe der heiligen Sache Gebliebenen, der wackere Schleiermacher ſo ſchön allen zurief: daß nicht bloß der Krieger, ſondern Jeder in ſeiner Lage ſich vorſetze, den Kampf mit dem Schlechten und Schwachen ritterlich zu beſtehen bis auf den Tod, zum Wohl ſeiner Brüder, zur Befeſtigung der Nationalehre und Verhütung der Schande! — Einen ſehr großen

Dank ſage ich Ihnen für die Aufmerkſamkeit, womit Sie meinen Verwaltungsbericht geleſen haben."

Sack hat bis zum Ende ſeines Lebens als Oberpräſident in Pommern thätig und nützlich gewirkt, und iſt Stein im Tode nur wenig Tage voraufgegangen.

Um dieſe Zeit entſchied ſich Churheſſens Schickſal für längere Zeiten. Die im Februar v. J. wieder zuſammenberufenen Stände bemühten ſich vergebens eine dauernde Vereinigung zu begründen und dabei die finanziellen Rechte des Landes ſicher zu ſtellen; der Churfürſt war zu einer Verſtändigung über Geldforderungen nicht zu bewegen; nachdem die Stände noch für das laufende Jahr vorläufig die Beibehaltung der Landesſchuldentilgungs-Steuer bewilligt hatten, zog der Churfürſt eine ſchon von ihm genehmigte Verfaſſungsurkunde zurück, ſchloß den Landtag am 10ten Mai, und regierte ſeitdem ohne Stände zu berufen, erhob jedoch eigenmächtig die einer ſtändiſchen Bewilligung bedürftigen Steuern, und hinterließ dem Nachfolger ſeine Millionen auf denen kein Segen ruhte — er ein Fürſt, der ſein Land aus freier Gnade der verbündeten Mächte zurückerhalten hatte.

Auch das aufs kärglichſte beſoldete Offiziercorps hatte ſich vergebens zu Schritten entſchloſſen, die dem Ganzen nicht fruchteten

16 Jahr alt, alſo wird er in 4 bis 5 Jahren ſelbſtändig, Baumbach begleitet ihn nach Wien, trift wieder zu ſeinen Freunden deren er viele dort hat, kömmt in Berührung mit dem Erzherzog Karl, und kann wieder in die Armee treten.

So iſt denn ein braver Mann nicht mehr abhängig von einem undankbaren herzloſen Landesherrn — glaubt dieſer Greis, Gott werde ſeine Undankbarkeit gegen Männer, die für ihn Leben und Vermögen eingeſetzt, ungeſtraft laſſen?

Der Schritt der Subaltern-Offiziere iſt allerdings, ſobald er en corps geſchehen, nicht formell Recht — einzeln konnten ſie ihn thun — hat aber nicht die Hartherzigkeit des Fürſten dieſe unglückliche Männer dazu genöthigt? glaubt er nur Rechte zu haben, und keine Pflichten? Wenn man mit beyden Füßen im Grabe ſteht, ſo ſollte man doch der Stimme des Gewiſſens und der Vernunft Gehör geben.

Mein Tauſchgeſchäft rückt vorwärts, vielleicht erfolgt die Uebergabe im July. — Ich bin im Handel wegen der kleinen Deutſchordens-Capelle in Coblenz; — ich will ſie nach Früchtransportiren, und ſie zur Grabſtätte für meine Eltern und mich einrichten — willſt Du Dir auch eine Stelle hier auserſehen? Lebe wohl meine liebe Marianne."

Zu Naſſau empfing er die Antwort des Grafen Capodiſtria.

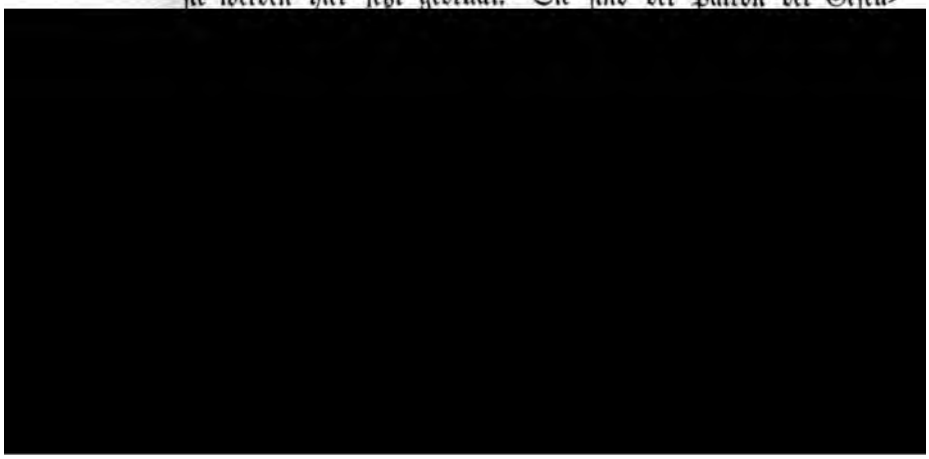
Capodiſtria an Stein.

„St. Petersburg den $\frac{22\text{ſten März}}{3\text{ten April}}$. Die Freundſchaftsbezeugungen, welche E. Exc. mir durch Ihren Brief vom 29ſten Januar mitzutheilen geneigt, legen mir die Pflicht auf, Ihnen dafür meine ganze Dankbarkeit auszudrücken. Ich bitte Sie zu glauben an den Werth den ich ſchon auf den Gedanken lege, eine kleine Stelle in Ihrem Andenken einzunehmen. Um ſie dauernd zu behaupten werde ich ſtreben Alles zu thun was von mir abhängt,

um nicht die Meinung zu beeinträchtigen die Sie von meinem Eifer für das allgemeine Wohl haben wollen. Glauben Sie, mein guter Wille hält jede Probe aus.

Ich theile vollkommen Ihre Wünſche und Ihre Ideen über die Angelegenheiten Ihres Vaterlandes. Man muß wünſchen, daß die Perſonen deren Stimmen über ſein Loos entſcheiden werden, auf Sie hören. Das iſt der Wunſch hier [des Kaiſers]. Und ich kann Sie verſichern daß man nichts verſäumt, was zu ſeiner Erfüllung führen kann. Es iſt an Ihnen, uns zu ſagen was Sie davon denken, und mir ohne Zurückhaltung und ohne Schonung die Mittel anzugeben, die man von hier aus anwenden könnte um die großen Intereſſen Deutſchlands zu begünſtigen. Ihre Bemerkungen werden gewürdigt werden — zweifeln Sie nicht daran. Baron Anſtett kennt im Allgemeinen die Art den jetzigen Zuſtand dieſer Geſchäfte anzuſehen, und die Weiſe wie man glaubt ſie begünſtigen zu können; giebt es eine beſſere, ſo muß ſich ſchon jemand die Mühe geben ſie uns zu zeigen. Thun E. E. dieſes, wenigſtens für mich und für meine beſondere Belehrung; ich rechne auf Ihre Güte.

Mit der erſten Gelegenheit werde ich mir die Freiheit nehmen Ihnen die Reglements der Griechiſchen Geſellſchaft mitzutheilen, ſie werden hier jetzt gedruckt. Sie ſind der Patron der Geſell-



physische Zeit fehlt mir ihn aufs Papier zu werfen. Sein Gegenstand sind viele Fragen, welche in unseren Tagen die sogenannte gebildete Welt beschäftigen — ich strebe sie zu begreifen, mich mit mir selbst zu verständigen, und mir begreiflich zu machen was ich über diese selbigen Fragen denke. E. Exc. werden mich mit derselben Nachsicht lesen, womit Sie oft mein Geschwätz anzuhören die Güte hatten.

Ihr Brief ist genau besorgt worden. Fräulein Sturdza, deren Erwerbung Deutschland eben macht, läßt Ihnen tausend schöne Dinge sagen. E. Exc. weiß, daß sie den Weimarschen Minister Grafen Edeling heirathet. Ihr Bruder Aleko heirathet gleichfalls, eine Fräulein Tchitzerin, die durch Frau Sturdza erzogen, alle wünschenswerthen schönen und guten Eigenschaften vereinigt."

Er antwortete:

Stein an Capodistria.

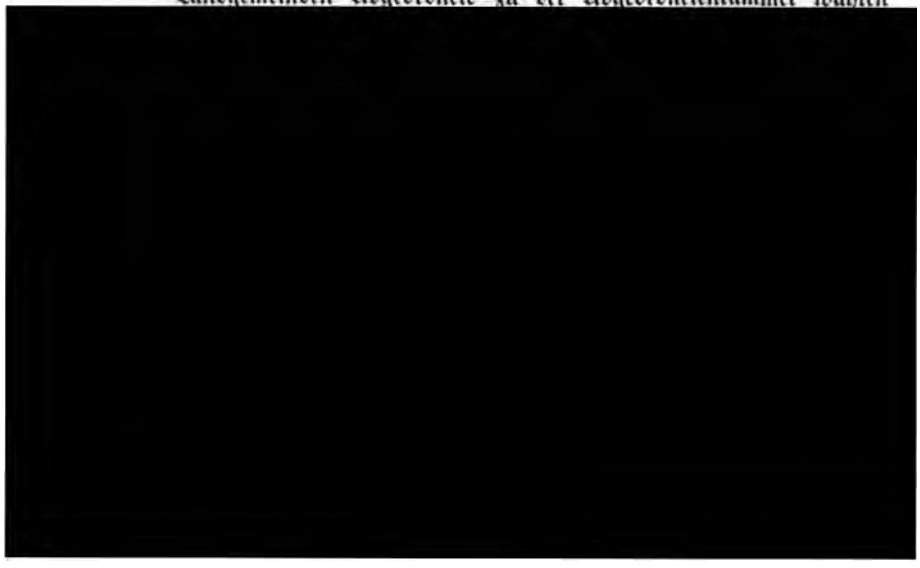
„Nassau den 21sten Junius 1816. . . . Sie fragen mich um meine Meinung über das was Rußland für Deutschlands Nutzen thun könnte. Die Formel welche sie ausdrückt, ist sehr kurz, sie entspricht Ihren Meinungen und Ihrem Charakter: Im Innern Einrichtungen, welche die bürgerliche und politische Freiheit fest verbürgen, nach außen Unabhängigkeit von Fremden.

Das wirksamste Mittel um dahin zu gelangen war die Einheit, oder wenigstens Zweiheit, und abändernde Herstellung unserer alten constitutionellen Einrichtungen. — Sie kennen die Umstände und die Menschen, die sich der Ausführung dieser Plane entgegengesetzt und die aus Deutschland einen Bund von Staaten verschiedener Größe gemacht haben, die schwach verknüpft und ohne wahre Verfassung des Innern der einzelnen Staaten sind.

Die Umstände und die Personen im Amte, welche diesen Zustand der Dinge herbeigeführt haben, sind noch stets dieselben; von ihnen kann ich daher nicht die Rückkehr zu den guten Grundsätzen erwarten; wir können es nur von der Zeit, von der all-

gemeinen Bewegung in den Meinungen der Menſchen, und von der Richtung ſo ſie genommen — welche allmälig dahin gelangen wird die Vorurtheile zu zerſtören und die Neigung der Fürſten und der Miniſter zur Willkür, und ſie über ihre wahren Intereſſen aufzuklären. Rußland könnte dieſe heilſame Veränderung durch ſeinen Einfluß beſchleunigen, indem es an den Höfen wo es Geſandte hat, laut und ſyſtematiſch ſein Verlangen ausſprechen ließe: daß die Einrichtungen der Landſtände auf hinreichend ſtarken Grundlagen aufgeführt würden um die politiſche und bürgerliche Freiheit zu verſichern, — und daß ſie unter die Gewähr der Bundesverſammlung geſtellt würden. Der Großherzog von Weimar hat am 5ten Mai eine Verfaſſung unterzeichnet, die mit ſeinen Ständen verabredet und auf dieſen Grundlagen gebauet iſt.

Preußens Beiſpiel würde den entſchiedenſten Einfluß auf das übrige Deutſchland haben — und es wäre zu wünſchen, daß es in ſeinem Innern den Anfang machte — es würde einen ſehr einfachen Gang zu beobachten haben, 1) nämlich die Grundſätze wonach man 1808 die Stadtverordnungen eingerichtet und deren Güte durch die Erfahrung in den großen und mittlern Städten bewährt iſt, auf das Land und deſſen Gemeindeverfaſſungen anzuwenden, 2) und durch die Municipalitäten der Städte und Landgemeinden Abgeordnete zu der Abgeordnetenkammer wählen



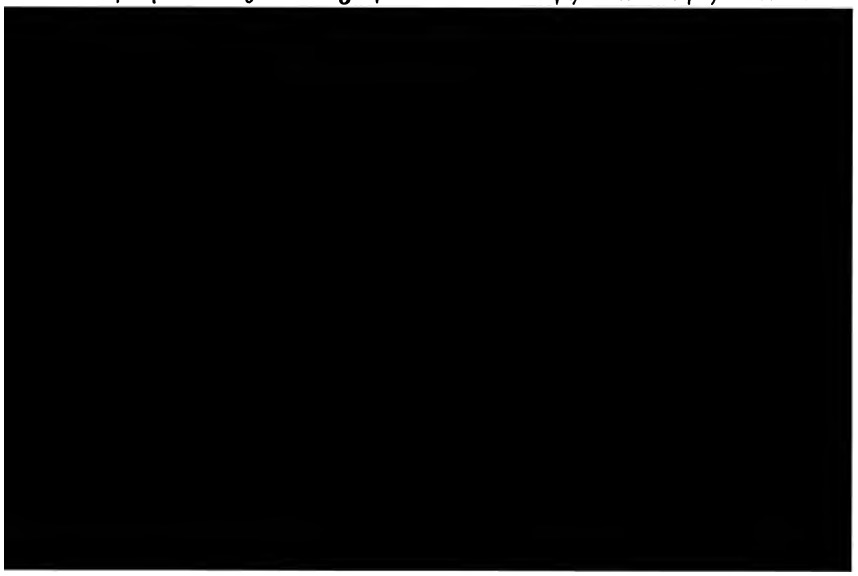
und würde Preußen das unschätzbare Gut eines politischen Lebens sichern. Aber ich versehe mich gleichfalls nicht eines solchen Erfolges von Seiten des jetzigen Preußischen Ministeriums; es weiß daß es durch seine Schwäche, die Unregelmäßigkeit seines Ganges, die schlechten Wahlen so es getroffen und wodurch es sich in Abhängigkeit von einer verachteten Partei gesetzt, alle Achtung verloren hat. In Berlin läuft sogar das Gerücht um, daß der Kaiser bei seinem letzten Aufenthalte in Berlin dem König die Feststellung einer Verfassung widerrathen habe, als gefährlich für seine Erhaltung. — Die Sache scheint mir falsch."

Bevor Capodistria diese Antwort erhalten konnte, schrieb er wieder an Stein:

„St. Petersburg den $\frac{9\text{ten}}{21\text{sten}}$ Julius 1816. Herr v. Anstett hält mich in Kenntniß der Neuigkeiten die Euer Excellenz betreffen, und ich bin ihm dafür unendlich dankbar. Aber ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ich darauf rechnete und noch immer auf den Vortheil rechne, mit Ihnen unmittelbare Verbindung zu unterhalten. Ich rechnete um so mehr darauf, als ich Sie außer den Geschäften wußte, Sie ihren abwesenden Freunden ein wenig ergeben glaubte und mir schmeichelte zu deren Zahl zu gehören. Der Kaiser hat mich mehrere male gefragt ob ich Briefe von Ihnen hätte? Als er hörte daß Sie mich danach seufzen lassen, hatte er die Güte auf alle unsere Discussionen vom vorigen Jahre zurückzukommen. Und bei dieser Gelegenheit hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß es dem Kaiser angenehm wäre Ihnen einen neuen Beweis Seiner Achtung zu geben. Ich glaube, Er hat ein wenig die Absicht, Sie von der empfindlichsten Seite zu fassen. Er will Ihrer Frau Gemahlin Seinen Hof machen. Sagen Sie mir in aller Freundschaft und Vertrauen, ob es Ihnen gefällt sich durch diese Waffen bekämpfen und besiegen zu lassen. Alles dieses ist unter uns."

Stein an Capodiſtria.

„Das kleinſte Zeichen der Güte Seiner Majeſtät des Kaiſers iſt mir von unſchätzbarem Werthe — dasjenige welches Er Derjenigen beſtimmt, die mir durch ihre Eigenſchaften und die mir in einer Zeit der Erſchütterungen für mich, der Entſagung und Leiden für ſie, gebrachten Opfer theuer iſt, erhalten dadurch für mich einen viel höheren Werth. Sie wird dieſe Auszeichnung demſelben Fürſten verdanken, der mich ſeit dem Jahre 1812 Seiner Perſon nähern und mich in Stand ſetzen wollte in der Nähe die Ereigniſſe zu ſehen die Er zu einem großen wohlthätigen und ſeiner Seele, die der ſtärkſten Ideen und erhabenſten Gefühle fähig iſt, würdigen Ziele leitete. Ich habe in meine Zurückgezogenheit die tiefe Ueberzeugung mitgenommen, daß es der Kaiſer iſt dem wir die Zerſtörung des Unterdrückers und das Wiederaufleben einer ſittlichen und geſetzlichen Ordnung der Dinge verdanken, Seiner Ausdauer, Seinem ſtarken und unerſchütterlichen Willen, Ihm die Möglichkeit auf Beſchäftigungen zurückzukommen, welche den Menſchen erleuchten und adeln. Die Gefühle der Dankbarkeit und Bewunderung haben ſich in mir nie geändert; ich höre nicht auf, ſie bei allen Gelegenheiten zu bekennen; wenn ich auch ſelbſt über zwei Gegenſtände[5] eine verſchiedene Anſicht von der



sehen wird, daß weder die großen Höfe noch die kleinen eine Beschränkung des Despotismus unserer kleinen Souveraine wollen. Man hört nicht auf die verständigen gemäßigten Männer, welche als Gewähr der Reinheit ihrer Absichten ein vorwurfsfreies Betragen, Eigenthum, Geburt haben; den hundsvöttischen Ministern dieser Prinzlein ist es gelungen glauben zu machen, daß die welche eine feste und gesetzmäßige Ordnung der Dinge fordern, Ruhestörer seyen, die Throne und Altäre umstürzen wollten, daß es geheime Gesellschaften gebe, die ihre Verzweigungen über den ganzen Erdkreis verbreiten, daß man sie überwachen, sie durch die Bajonnette im Zaume halten müsse u. s. w. u. s. w.

Diese geheimen Gesellschaften, die allerwärts und nirgends sind, erinnern mich an die Gesellschaft der Philareten in Frankreich, die seit 1792 bis 1814 Alles gethan, Alles vorhergesehen, Alles herbeigeführt, Alles beendigt haben, obgleich ihr geheimnißvolles und wunderbares Daseyn vollkommen unbekannt war bis zur Veröffentlichung des Werkes, welches sie der Welt anzeigte.

Das gemäßigte weise geordnete Betragen welches alle Deutsche bei Geltendmachung ihrer Forderungen beobachtet haben, beweis't daß sie von dem Gefühl der Gerechtigkeit beseelt sind; wir sehen sie in den Hanseſtädten, zu Frankfurt, zu Weimar, zu Hannover und selbst zu Stuttgard langsam mit großer Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe über die ihnen anvertrauten Interessen verhandeln, sie legen diese Gefühle selbst bei ihren Tafelvereinigungen an den Tag, wie Sie in dem beiliegenden Blatte sehen werden.

Oesterreich billigt den Widerstand der Fürsten gegen Einrichtung von Landständen. Preußen zaudert sich den Wünschen eines Volkes hinzugeben, dessen unermeßliche Opfer wohl die Treue bewiesen haben; der König schwankt; der gute Greis an der Spitze der Verwaltung * wird erdrückt vom Gewicht der Geschäfte, da er das Einzelne thun will und nicht wagt sich mit kräftigen Männern zu umgeben und sich ihnen anzuvertrauen; er hängt an

dem kleinlichen Ruhm Alles ſelbſt zu thun, und fürchtet in e
Weg gezogen zu werden den er nicht kennt.

Da ich auf dieſe Weiſe die allgemeine Lage der Geſch
anſehe, ſo iſt es natürlich, daß ich mich in mich ſelbſt verſchl
da ich nicht durch Aemter zur Thätigkeit berufen bin. Ich
es vor, mich mit jeder andern Sache zu beſchäftigen als mit
gehäſſigen Gegenwart — ich bin aber um nichts weniger me
Freunden ergeben, ich huldige um nichts weniger ihrem Verd
und bezeuge ihnen meinen Beifall zu ihren Erfolgen."

*) Hardenberg.

Im Julius übergab Gneiſenau den Befehl der Preußiſ
Truppen am Rhein ſeinem Nachfolger dem General v. Haak
verließ am 13ten Coblenz und kam auf der Reiſe nach Carl
nach Naſſau. Er fand Stein mit dem Ausbau ſeines Thu
und mit Arbeiten beſchäftigt, zu denen er ſeit dem Eintrit
die Ruhe zurückgekehrt war.

Sobald Stein in Naſſau mit den Seinigen wieder verei
die nächſten Einrichtungen für Verbeſſerung und Verzierung,
Garten und Haus und Thurmbau gemacht hatte, nahm er
früheren Verkehr mit den Wiſſenſchaften wieder auf. Er d
der Vorſehung, daß er für ſich und die Seinigen wieder
Vaterland, ein freies in Ehre und Kraft wieder auferſtand

Studium an die ächten Quellenſchriften, und was er in ihnen gefunden und an den Werken der ausgezeichneteſten neuern Forſcher geprüft hatte, ſchrieb er für ſich nieder und benutzte es dann während der Sommer in Naſſau für den Unterricht ſeiner Tochter Thereſe, deren Geſpielin Fräulein Splittgerber und ſpäter auch die Schröder daran Theil nahmen. Er dictirte ſeinen Schülerinnen und prüfte ſie dann in der nächſten Stunde über das Gelernte. Bei dieſer ernſten Beſchäftigung fand er bald, daß der Deutſchen Geſchichte eine kritiſche zuverläſſige und vollſtändige Sammlung der wichtigſten Quellenſchriften fehlte, und wie bei ihm das Wollen und Vollbringen des Guten einander möglichſt nahe ſtand, ſo faßte er den Entſchluß, ſeinem Volke auch auf dieſem Felde ein Führer zu werden. „Seit meinem Zurücktreten aus den öffentlichen Verhältniſſen, ſchrieb er ſpäter dem Biſchof von Hildesheim, beſchäftigte mich der Wunſch, den Geſchmack an Deutſcher Geſchichte zu beleben, ihr gründliches Studium zu erleichtern, und hiedurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinſamen Vaterland und dem Gedächtniß unſerer großen Vorfahren beyzutragen. Meine Abſicht war auch, dahin zu würken, daß die durch die Umwälzung des Jahres 1803 zerſtreuten vielen Urkunden ſorgfältig geſammelt und gegen den Untergang aufbewahrt würden, welches aber hauptſächlich von Maaßregeln der Regierungen abhängt, und wozu der Entſchluß von Einzelnen nicht ausreicht. Wohl aber ſteht es in den Kräften eines Vereins einzelner Freunde des Vaterlandes und ſeiner Geſchichte

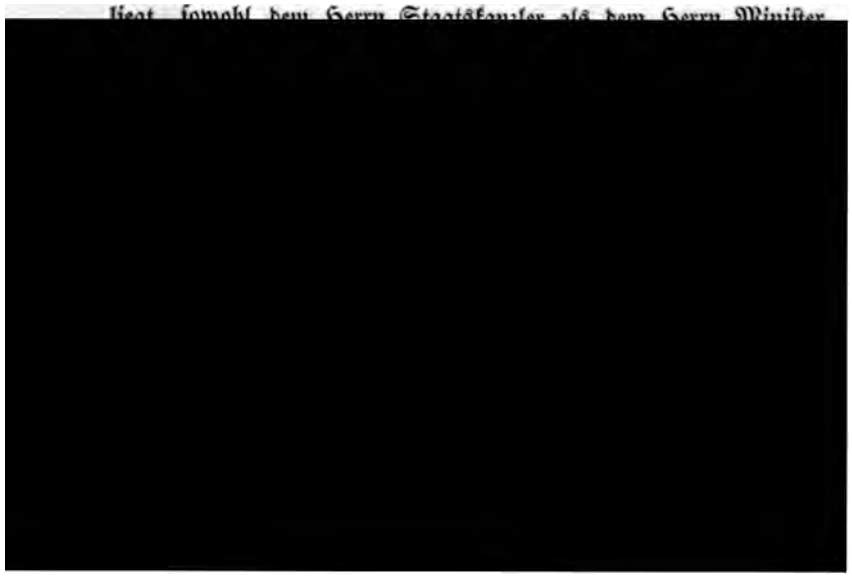
eine zweckmäßige Sammlung der Quellenſchriftſteller

zu veranſtalten, einen Fond zuſammenzubringen um die Gelehrten, ſo dem Unternehmen ihre Zeit und Kräfte widmen, zu belohnen, und auf dieſe Art die Sammlung vollkommen und wohlfeil dem Geſchichtsfreund zu liefern.“

Ueber dieſe ſeine Abſicht redete er ſchon mit Göthe auf der Reiſe nach Cöln, und benutzte den Winteraufenthalt in Frankfurt

um den Gedanken mit geachteten Gelehrten und Geſchäftsmännern zu beſprechen. Auch auf auswärtige Kenner ſuchte er zu wirken; er knüpfte durch Cotta's Verbindungen mit Pfiſter, dem Geſchichtſchreiber von Schwaben, und mit Docen in München an, und verhandelte durch Eichhorn mit Berliner Gelehrten. Dieſe faßten den Gedanken auf und entwarfen demnächſt einen Plan, wie zu einem babyloniſchen Thurmbau, deſſen Ausführung jedoch, damit kein anderer Staat darin zuvorkomme und die Leitung ergreife, mit ſolcher Sturmeseile betrieben werden ſollte, daß er nicht einmal vorher Stein zur Prüfung mitgetheilt werden konnte. Er ward vielmehr ſofort dem Staatscanzler übergeben; — der ſich dann freilich nicht weiter darum bekümmerte, als daß dem Archivweſen einige Aufmerkſamkeit zugewandt und für Erhaltung der durch die politiſchen Veränderungen an Preußen gelangten Urkunden geſorgt wurde. Jenen Plan überſandte Eichhorn und ſchrieb am 1ſten Junius:

„Ew. Excellenz kann ich nunmehr den nähern Plan für die hiſtoriſche Geſellſchaft, wie er von mehreren Freunden und Kennern der vaterländiſchen Litteratur in hieſiger Stadt berathen und gebilliget worden iſt, mittheilen. Wie er anliegt, iſt er auch ſchon von mehreren Männern, welchen die Ausführung ſehr am Herzen liegt, ſowohl dem Herrn Staatskanzler als dem Herrn Miniſter



Unternehmen eingehe. Was fehlt, kann füglich noch ergänzt werden; was eine Eyferſucht der übrigen Deutſchen Staaten wecken konnte, hat man mit Sorgfalt zu vermeiden geſucht. Noch vieles läßt ſich ganz anders beſtimmen. Es war nur nöthig, ſchnell eine Grundlage zu haben, wofür man die hieſige Regierung unverzüglich intereſſiren konnte. Sobald letztere ſich darüber ausgeſprochen hat, werd' ich nicht unterlaſſen, Ew. Excellenz davon ganz gehorſamſt zu benachrichtigen. Vielleicht finden Dieſelben aber jetzo ſchon gut, die Oeſterreichiſche Regierung durch den Erzherzog Johann, die Bayernſche durch den Kronprinzen ꝛc. zu intereſſiren. Die Gelehrten, welche ſich hier an die Regierung gewandt, haben darauf angetragen, daß der Kronprinz das Präſidium, der Staatskanzler das Vicepräſidium ihrer Abtheilung übernehmen möchten. Herr von Vincke hat mir viel von den hiſtoriſchen Schätzen in Weſtphalen erzählt, und will als Oberpräſident die Sache kräftigſt unterſtützen. Kindlinger's Beyrath könnte dort von vorzüglichem Nutzen ſeyn.

Das Birnbaumſche Tauſchgeſchäft iſt im beſten Zuge. Schon hat der Herr Finanzminiſter für die vorläufige wechſelſeitige Uebergabe an den König berichtet, ohne deſſen Genehmigung die Sache verfaſſungsmäßig nicht geſchehen kann. Da jeder nun weiß, daß Ew. Excellenz keine Geldvortheile ſuchen, ſo findet man überall den beſten Willen. Auch der Herr Staatskanzler wird die Sache nicht hindern, nur befördern. Das Nähere werden Ew. Excellenz in dem anliegenden Briefe des G. R.-Raths Kunth finden. Sobald eine Entſcheidung erfolgt, geb' ich Ew. Excellenz unverzüglich Nachricht.

Ich wäre, weil man doch die Welt nicht anders machen kann und diejenige, worin einer lebt, für ihn die beſte iſt, zufrieden, wenn nur meine Geſundheit feſter wäre. Sie wankt und wankt aber immer fort. Damit iſt eine Reizbarkeit verbunden, welche unangenehme Dinge ſchwerer trägt. Gott erhalte Ew.

Excellenz geſund und heiter. Niemand kann dies mehr von Herzen wünſchen als ich. Mit treuer, unveränderlicher Verehrung

Ew. Excellenz ganz gehorſamſter

Eichhorn."

Am 3ten Auguſt ſah Stein den Buchhändler Friedrich Perthes, der von Coblenz kommend auf einer Reiſe nach Wien in Naſſau einſprach.

„Ich ließ mich — ſchrieb Perthes [8] — bei ihm melden, und er empfing mich ſehr freundlich, wie einen alten Bekannten von unſerm Zuſammentreffen im December 1813 her, und kommandirte zum Sitzen. „Sie wollen nach Wien, was wollen Sie dort, was wollen Sie bei mir?" Sicher kommt der, welcher nicht beſtimmt weiß, was er bei Stein will, baldigſt wieder zum Zimmer hinaus. Ich legte ihm in wenigen Worten meine Abſichten dar; mit Geiſt und Herz ging er ſogleich auf das ganze Verhältniß ein. Das ſey, ſagte er mir, eine große und gute Anſicht, den Buchhandel zu einem Nationalinſtitut erheben zu wollen, gut für die Literatur und gut für die Nationalität. Ich ſolle mich durch keinen Widerſpruch und keine Trägheit irre machen laſſen, ſondern tapfer vorwärts gehen. Preußen werde nichts in den Weg legen und es ſei wichtig, daß ich mit Vincke und Graf Solms, der ein

[redacted]

einen Verein für die Herausgabe der Quellenſchriftſteller unſerer Geſchichte zu gründen, und wolle mir denſelben nächſtens mittheilen.

Dann fragte er mich nach dem Zuſtand unſerer Städte und ob in den Hamburger Senat friſches neues Blut gekommen ſey; die Perrücken, die er ſonſt von dort geſehen habe, hätten ihm kein Vergnügen gemacht. Meine Bemerkungen über die Rheinprovinzen billigte er, aber er hege die beſte Hoffnung, daß ſich dieſelben dennoch mit der Zeit in den preußiſchen Staat verwachſen würden. Allerdings wären durch Unentſchloſſenheit und Veränderlichkeit große Mißgriffe von den preußiſchen oberſten Behörden gemacht, aber auf das Gute hinwirkend ſey die Regierung, und die oberen Beamten in der Provinz wären ohne Ausnahme verſtändige, brave, deutſche Männer und der Mehrheit nach auch kraftvoll und thätig. So vieles ſey noch nicht geordnet, und ſo viele Stellen für eingeborene Rheinländer ſeyen noch vorhanden, daß die Klagen über Zurückſetzung wenigſtens ſehr voreilig ſeyen. In Coblenz würde am allermeiſten geklagt und gelärmt, und doch ſey die ganze Stadt nur Bagage, die ohne Beamte und Garniſon verhungern müßte. Görres ſey ein Genie, ein gelehrter und rechtſchaffener Mann, aber er habe ſich nicht rathen laſſen, und der Staatskanzler habe keine Möglichkeit gehabt, ihn zu halten; übrigens würden in und außer Preußen noch Dummheiten und Schlechtigkeiten genug begangen werden, aber es wäre in der Welt nie anders geweſen, und werde auch nie anders ſeyn; „doch auch in Frankfurt werden Sie ſehen, fügte er hinzu, daß ſich auch Gutes vorbereitet in Deutſchland, und das iſt ein Glück für Europa, denn die bisherigen Erhalter der Freiheit, die Engländer, werden es ſchwerlich lange noch ſeyn.“ Stein bat mich zu Mittag zu bleiben und begleitete mich, als ich es ablehnen mußte, auf den Hof, um mir einen im Bau begriffenen ſteinernen Thurm zu zeigen. Als ich ihm ſagte: das wird wohl ein Zwing-Uri, aber nicht gegen das Volk, ſondern für das Volk, lachte er

lich, ſchüttelte mir die Hand, und ich verließ freudig den
nn, der nach ſo großen Erfahrungen noch ſo friſch für alle
drücke iſt und hohen Muth für die Zukunft beſitzt."

Um dieſe Zeit war die Verfaſſung der Stadt Frank-
t zum Abſchluß gekommen. Stein, der ſeit dem December
3 an den Schickſalen der Stadt Theil genommen, war durch
ritz v. Bethmann im Einvernehmen mit andern einflußreichen
rgern um Rath gefragt worden und erklärte ſich für die An-
me der Verfaſſung:

„Naſſau den 13ten Juli 1816. Euer Hochwohlgeboren bin
ſehr dankbar für die Mittheilung des Berichtes der Commiſſion
XIII; er hat für mich ein großes Intereſſe, da ſein Inhalt
Stadt betrifft, die auf den weſtlichen Theil Deutſchlands, ſeit
früheren Epochen unſerer Geſchichte, einen großen politiſchen
fluß behauptet hat.

Mir ſcheinen die Vorſchläge der Commiſſion Ehrfurcht für
Alte und Herkömmliche mit weiſer Rückſicht auf das, was
Gegenwart erfordert, zu verbinden, und hoffe ich, der gute
ſt der Bewohner der Stadt werde ſo entfernt bleiben vom
eben nach dem Aufrechthalten des Veralteten, als von dem
nſche das Unerreichbare zu erringen. Frankfurt wird alsdann
Glück genießen, eine ihm angemeſſene Verfaſſung ohne alle
nde Einmiſchung ſich ſelbſt gegeben zu haben, und es verdankt
es unſchätzbare Gut zum großen Theile dem Eifer, der Um-
t und der Mäßigung der würdigen Mitglieder der Commiſſion
XIII.

Mit den Geſinnungen ausgezeichneter Hochachtung habe ich
ſeyn die Ehre Euer Hochwohlgeboren ganz ergebener

Freiherr v. Stein."

Dieſes Schreiben ward von Bethmann der Bürgerſchaft mitgetheilt und brachte die Angelegenheit zum Abſchluß. Dagegen erklärte ſich eine geringe Zahl, beſonders Katholiken, unter Leitung der beiden Doctoren Schloſſer, welche als Proſelyten mit Forderungen hervortraten, die ihrer neuerwählten Kirchenpartei einen unverhältnißmäßigen Einfluß anmaßten. Der gleichfalls zum Katholicismus übergegangene Verfaſſer der Lucinde, Friedrich von Schlegel, Oeſterreichiſcher Legationsrath in Frankfurt, überſandte Stein eine Druckſchrift in dieſem Sinne, welche mit abAug. 2.
ſichtlicher Beſeitigung aller ſeit der Befreiung der Stadt angeordneten Einrichtungen, ſo wie der erſt durch den Großherzog von Frankfurt aufgehobenen alten Verfaſſung, das Geſchäft gleich den Franzöſiſchen Gleichheitsmachern wie von einer tabula rasa begonnen wiſſen und der Partei, für welche ſie ſich als Sprecher aufwarfen, Zwangsrechte gegen die übrige Einwohnerſchaft erſtreiten wollte, ſo daß nothwendigerweiſe aus ihnen gewiſſe, ihre verhältnißmäßige Wichtigkeit und Zahl überſteigende, Antheile an den öffentlichen Stellen beſetzt werden müßten. Die Schrift konnte nur einen unangenehmen Eindruck machen, und Stein antwortete an Schlegel:

„Euer Hochwohlgeboren danke ich für die gütige Mittheilung der Schriften — geſtehe Ihnen aber, daß ich es mit Bedauern ſehe, daß ſich in Frankfurt ein Corpus Catholicorum et Evangelicorum in verjüngtem Maasſtabe bilden will. Mir ſcheint dieſe Uebertragung religieuſer Differenzen unter Chriſten in das politiſche Leben hätte uns in Deutſchland genug geſchadet, und daß die in vieler Hinſicht ſehr ſchätzbaren Herren Schloſſer nach ihrer Eigenſchaft als Neophyten und ihrer ſonſtigen Individualität nicht geeignet ſind, um als Friedensvermittelnde Anführer einer Partey aufzutreten. — Hierzu wären die alten Mitglieder der Gemeinde gewiß geeigneter, und nach meinem Ge-

liegt in dem Betragen etwas Unzartes gegen die Partey in man geboren und erzogen iſt, als Koryphäen der Gegner utreten. Euer ꝛc. ſehen gewiß meine Offenherzigkeit als einen eis meiner großen Achtung für Sie an."

Als am 5ten Mai die Verfaſſung des Großherzogs Weimar glücklich zu Stande gekommen war, bezeugte n dem Miniſter von Gersdorf ſeine Freude über dieſen neuen itt zur Beruhigung und Befriedigung gerechter Wünſche der rthanen. Gersdorf erwiederte am 6ten Auguſt:

„Ganz unendlich haben Ew. Excellenz mich erfreut durch die ien Zeilen, welche Dero Beyfall über unſere hieſige Verfaſſung prechen. Mit dieſem Stempel bezeichnet zu ſeyn, hat einen thümlichen Werth — ſo wie man beym Anblick gewiſſer el ſogleich für die Güte des Weins entſcheidet.

Dem Grosherzog bin ich die Gerechtigkeit ſchuldig zu ſagen, er ſich bei dem ganzen Verlaufe der Angelegenheit mit einer m Intenſität guten Willens und zugleich mit großer Einſicht mmen hat. Die kräftigſten Stellen des Verfaſſungsgeſetzes ten eigenthümlich Ihm an — nemlich 1) die Beſtimmung Garantie des Geſetzes durch den Bund, und 2) die Beſtimg, daß wenn in den vom Geſetz beſtimmten Fällen Staatsite von dem Landtag bei dem Oberappellationsgericht angeklagt en, und es würde das Urtheil nicht vollzogen vom Landesn, alsdann die Stände bei dem Bunde auf Execution an n können und ſollen. —

Der Redacteur des Geſetzes iſt der Hofrath D. Schweizzer ena, academiſcher Deputirter bei dem Landtag. Er iſt ein n, der allgemeine Achtung genießt.

Daß im Herzogthum Naſſau die Einführung der Ständiſchen aſſung in das wirkliche Leben ſich ſo verſpätet, iſt zu bedauern. Ew. Excellenz werden den Embryo ſchon zur Reife fördern.

Unendlich würde ich mich freuen wenn mein Schicksal mich in die Nähe von Ew. Excellenz führen sollte, Ihnen persönlich den Ausdruck meiner verehrungsvollsten Gesinnungen zu erneuern womit ich zeitlebens verharre

Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener
Ernst August von Gersdorff.

Weimar am 6ten August 1816."

In Preußen dachte man in mehreren Landestheilen an die Ordnung der ständischen Verhältnisse; dabei mußten auch die Verhältnisse der Rittergüter zur Sprache kommen. Als in dieser Beziehung der Rittmeister v. Mirbach zu Harff im Clevischen sich an ihn wandte, erwiederte Stein am 4ten August:

„E. H. werden nach meiner Einsicht am besten thun, bei der Anwesenheit des Herrn Staatskanzlers im Herzogthum Niederrhein, die Wiederherstellung der Rechte der adlichen Güther wieder in Anregung zu bringen, und diese Reklamation in einer ausführlichen, ihm zu übergebenden Vorstellung, ihm vorzutragen.

Ich werde den 13ten durch Cöln gehen, und den 14ten meine Reise nach Westphalen fortsetzen, vielleicht bietet mir dieses die Gelegenheit an, mündlich Ihro u. s. w. die Gesinnungen der ausgezeichneten Hochachtung zu wiederhohlen, mit welcher ich zu seyn die Ehre habe E. H. ergebenster Diener St."

Am 31sten August reichten die ehemaligen Stände des Fürstenthums Paderborn bei dem Könige eine Vorstellung um ihre Wiederherstellung ein; der ihnen Ende Novembers ertheilte Bescheid verwies auf die bevorstehende Ausführung der Verordnung vom 22sten Mai 1815, wobei mittelst Herstellung der Provinzialstände die mit dem Wohl des Landes verträgliche Rücksicht auf ihre Wünsche genommen werden solle.

fühl liegt in dem Betragen etwas Unzartes gegen die Partey in der man geboren und erzogen iſt, als Koryphäen der Gegner aufzutreten. Euer ꝛc. ſehen gewiß meine Offenherzigkeit als einen Beweis meiner großen Achtung für Sie an."

Als am 5ten Mai die Verfaſſung des Großherzogthums Weimar glücklich zu Stande gekommen war, bezeugte Stein dem Miniſter von Gersdorf ſeine Freude über dieſen neuen Schritt zur Beruhigung und Befriedigung gerechter Wünſche der Unterthanen. Gersdorf erwiederte am 6ten Auguſt:

„Ganz unendlich haben Ew. Excellenz mich erfreut durch die gütigen Zeilen, welche Dero Beyfall über unſere hieſige Verfaſſung ausſprechen. Mit dieſem Stempel bezeichnet zu ſeyn, hat einen eigenthümlichen Werth — ſo wie man beym Anblick gewiſſer Siegel ſogleich für die Güte des Weins entſcheidet.

Dem Grosherzog bin ich die Gerechtigkeit ſchuldig zu ſagen, daß er ſich bei dem ganzen Verlaufe der Angelegenheit mit einer großen Intenſität guten Willens und zugleich mit großer Einſicht genommen hat. Die kräftigſten Stellen des Verfaſſungsgeſetzes gehören eigenthümlich Ihm an — nemlich 1) die Beſtimmung der Garantie des Geſetzes durch den Bund, und 2) die Beſtimmung, daß wenn in den vom Geſetz beſtimmten Fällen Staats-

[redacted]

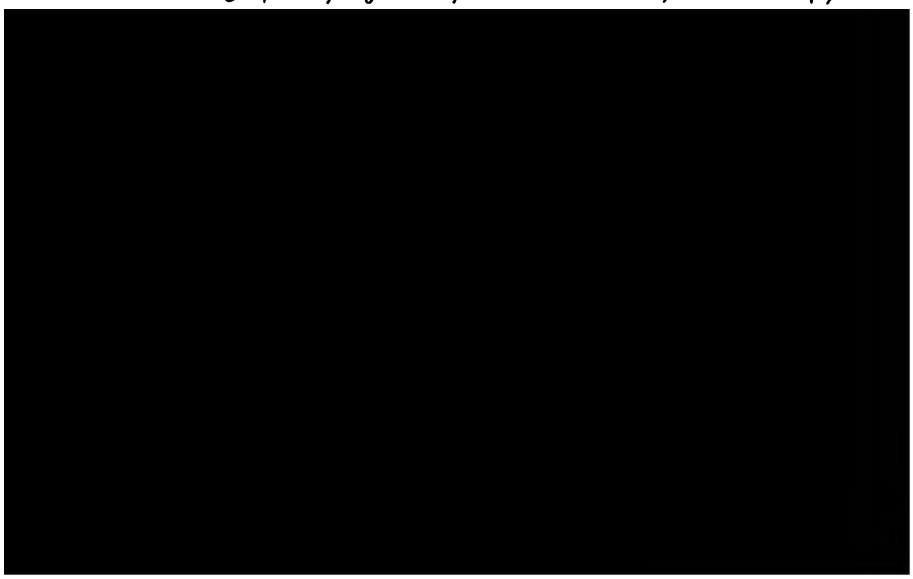
die Gemeindeverordnung für das Land erlaſſen ward, mittelſt welcher die Selbſtändigkeit der Gemeinden aufgehoben, und ſie mit ihrem Vermögen dem Willen der Regierung unterworfen werden ſollten: womit denn das Netz der Miniſter-Willkür über das Lande beſchloſſen wurde. Dieſe Beſtimmungen waren auch auf die Beſitzungen der im Herzogthum eingeſchloſſenen Standesherren, Stein, Walderdorf und Bernburg-Schaumburg ausgedehnt. Stein beſchloß, ſich unmittelbar an den Herzog zu wenden, einen jungen Mann von 24 Jahren, der erſt kürzlich die Regierung angetreten und die Bedeutung des Geſetzes ſchwerlich erwogen hatte. Mit ihm verband ſich der ehemalige Erzieher des Herzogs, der Wirkliche Graf Walderdorff; und die Tante des Herzogs, Amalie, verwittwete Fürſtin zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geborne Prinzeſſin von Naſſau, in ihrer Eigenſchaft als Vormünderin und Verwalterin ihrer Tochter Hermine, Gemahlin des Erzherzogs Joſephinus, und ihrer Enkel, Kinder des Erzherzogs Karl, wandte ſich an Stein um Rath. Sie war damals im 40ſten Jahre, eine Frau von Geiſt, Muth und Bildung, mit einem Herzen für die armen bedrängten Unterthanen, deren ſie ſich mit größter Liebe annahm; nach ihrer dreiundzwanzigjährigen Erfahrung kannte ſie die ärmſten Familien ihres Gebiets, und hatte zu deren Beſten mit angeſtrengteſter Mühe den Armenfonds aus ſeiner böſen Verwaltung gerettet. Stein beſuchte ſie in Schaumburg und theilte ihr ſeine Eingabe mit; ſie entwarf eine zweite, und Stein übergab ſie am 28ſten Junius zu Ems dem Herzog. Er hatte geſchrieben:

„An Seine Durchlaucht den Herzog von Naſſau.

Naſſau und Molsberg den 26ſten Juny 1816. Es ſind nunmehr beynahe zwey Jahre, daß Seine Herzogliche und Fürſtliche Durchlaucht durch das Edict von 1814 1ſten und 2ten Septembr ihren Willen ausſprachen, dem aus vielen fremdartigen Theilen durch die Ereigniße der Jahre 1803 und 1806 zuſammen-

Naſſauiſche Landſtände.

Bei fortwährendem Aufenthalt in Naſſau konnte Stein nicht umhin ſich auch mit den Angelegenheiten des Landes zu beſchäftigen. Im September 1814 hatten die damaligen Fürſten die Einführung einer den Bedürfniſſen des Landes entſprechenden Verfaſſung verheißen, zu Löſung dieſes Verſprechens war aber nichts geſchehen, vielmehr blieb die Regierung auch bei eintretender Veränderung des Fürſten in den Händen des Miniſters v. Marſchall, der mit großer Thätigkeit nach Napoleoniſchem Muſter das Land als dienſtbares Werkzeug der Staatszwecke einzurichten fortfuhr. Dieſer Staat aber war nicht, wie er den Fürſten einzubilden wußte, der Fürſt, den er den Klagen der Unterthanen als Schild entgegenhielt, ſondern Er der Miniſter ſelbſt, wie er denn ſpäterhin in dieſem Sinne das Unerhörte geleiſtet hat, ſich als Geſandter des Herzogs Karl von Braunſchweig am Bundestage zum Vertheidiger der Verkehrtheiten herzugeben, die ſeinen verblendeten Fürſten vom Thron ſtürzten, und dann ohne Unterbrechung auch Geſandter des Nachfolgers zu bleiben und die entgegengeſetzten Anträge zu verfechten. An ſolchen Beiſpielen können Herrſcher lernen, wie es mit den angeblichen Vertheidigern und Erweiterern der Fürſtenrechte zum Schaden der Landesrechte bewandt iſt; was



eindeverordnung für das Land erlaſſen ward, mittelſt
e Selbſtändigkeit der Gemeinden aufgehoben, und ſie
m Vermögen dem Willen der Regierung unterworfen
lten: womit denn das Netz der Miniſter-Willkür über
: beſchloſſen wurde. Dieſe Beſtimmungen waren auch auf
ngen der im Herzogthum eingeſchloſſenen Standesherren,
alderdorf und Bernburg-Schaumburg ausgedehnt. Stein
ſich unmittelbar an den Herzog zu wenden, einen jungen
n 24 Jahren, der erſt kürzlich die Regierung angetreten
Bedeutung des Geſetzes ſchwerlich erwogen hatte. Mit
rband ſich der ehemalige Erzieher des Herzogs, der
Graf Walderdorff; und die Tante des Herzogs, Amalie,
te Fürſtin zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geborne
i von Naſſau, in ihrer Eigenſchaft als Vormünderin und
rin ihrer Tochter Hermine, Gemahlin des Erzherzogs
s, und ihrer Enkel, Kinder des Erzherzogs Karl, wandte
Stein um Rath. Sie war damals im 40ſten Jahre,
u von Geiſt, Muth und Bildung, mit einem Herzen für
n bedrängten Unterthanen, deren ſie ſich mit größter Liebe
nach ihrer dreiundzwanzigjährigen Erfahrung kannte ſie
ſten Familien ihres Gebiets, und hatte zu deren Beſten
:ſtrengteſter Mühe den Armenfonds aus ſeiner böſen Ver-
gerettet. Stein beſuchte ſie in Schaumburg und theilte
Eingabe mit; ſie entwarf eine zweite, und Stein übergab
i 28ſten Junius zu Ems dem Herzog. Er hatte ge-
:

„An Seine Durchlaucht den Herzog von Naſſau.
ſau und Molsberg den 26ſten Juny 1816. Es ſind
beynahe zwey Jahre, daß Seine Herzogliche und Fürſt-
rchlaucht durch das Edict von 1814 1ſten und 2ten Sep-
ɔren Willen ausſprachen, dem aus vielen fremdartigen
ɔurch die Ereigniße der Jahre 1803 und 1806 zuſammen-

geſetzten Herzogthum Naſſau eine denen Bedürfniſſen der Zeit und des Landes entſprechende Verfaſſung zu geben. Es war die erſte wohlthätige Erſcheinung dieſer Art, in dem befreyten Deutſchland, und gieng dem Wiener Congreß vorher. Auch auf dieſer Versammlung war das Herzogliche Hauß Naſſau unter der Zahl derjenigen Fürſten, die mit Beharrlichkeit und Ernſt auf Bildung kräftiger Ständiſcher Verfaſſungen bey jeder Gelegenheit drangen, und es bewieß hiedurch, ihm ſey das Gedächtniß der großen Männer ſeines Stammes heilig, die ſeit drey Jahrhunderten in der Europäiſchen Geſchichte erſchienen, als Vertheidiger der Unabhängigkeit der Nationen gegen den wilden Ehrgeitz übermächtiger Despoten.

Nach dem ſo deutlich feyerlich und wiederhohlt ausgeſprochenen Willen der Regenten, denen Ständen Theilnahme an Geſetzgebung, Abgabenverwilligung und Aufſicht auf die Abgabenverwendung und die Geſchäftsführung der öffentlichen Beamten einzuräumen, nachdem bereits im Jahre 1815 die Ablöſung und Einverleibung eines anſehnlichen Theils des Länderbeſtandes erfolgt war, durfte man erwarten, das Herzogliche Staatsminiſterium werde die Landſtände entweder verſammlen zur Berathung über Ausbildung der Landesverfaſſung, von der das Edict vom 1ſten September 1814 nur die allgemeinſten Auſſenlinien enthält, oder wenigſtens jede in das Innere des Landes eingreifende Neuerung ausſetzen bis

[redacted]

loyalen edlen Betragen zu rathen, zieht ihn nach ſich auf ſeiner pfiffigen krummen Katzenbahn — er will erſt ſeine Spinnengewebe ausſpinnen, und dann zuſehen, wie ſich die Fliegen fangen. Herr v. Marſchall fand unter denen Rathgebern anderer Deutſchen Fürſten Muſter der Nachahmung, er hätte ſeinem jungen Regenten das werden ſollen, was Herr v. Gersdorff dem G. H. v. Weimar, Herr v. Wangenheim dem K. v. Würtemberg iſt, ſo aber iſt er der miniſterielle Schlaukopf, der einen jungen reinen gutgeſinnten Fürſten verleitet zur Rolle eines pfiffigen kleinen Despoten, und ihn ganz beſtrickt zu haben ſcheint. Kaum daß dieſer die Regierung angetreten hat, ohne ihm Zeit zu laſſen Sachen und Menſchen kennen zu lernen, reißt er ihn zu einer Reihe, in der Form verfaſſungswidriger, in der Sache verderblicher Maasregeln hin, wodurch er Liebe uud Vertrauen des Landes und die Achtung des Auslandes verlieren muß. — Was über das Edict wegen der Gemeinheitsordnung zu ſagen iſt, habe ich bereits angedeutet, eben ſo fehlervoll und unförmlich iſt die Organiſation der Aemter, und das Edict wegen der Conſcription — das erſtere verbindet auf eine unnatürliche Art Polizey und Rechtspflege, beide leitet der Richter, von 10,000 Seelen, er ſoll conſcribiren, Waſſerbau, Wegebau, Sanitäts-Anſtalten, Erziehungs-Anſtalten, Communal-Haushalt, Forſt-, Fabriken-, Commercial-, Paß-Polizey u. ſ. w. aufſehen und leiten, controlliren und zugleich Juſtiz verwalten, welcher Unſinn. —

Zu gleicher Zeit paralyſirt man die Verwaltungsthätigkeit der Aemter, indem man auf einen Tag einige zwanzig Beamte verſetzt, Verſetzungskoſten verurſacht, und ſie während wenigſtens zwey Monate zur Unthätigkeit verdammt, die während ihres Uebergangs von der gänzlichen Unkunde des neuen Amtsbezirks bis zur Erlangung einer oberflächlichen Kenntniß deſſelben verfließen.

Das neue Conſcriptions-Geſetz übergeht ein Verhältniß von der größten Wichtigkeit, das der Uebervölkerung und der daraus

Unterzeichnete glauben ſich berechtigt, durch das Edict d. 1ſten September 1814 und der §§. 13. 14. der Bundesacte Sr. Herzogl. Durchlaucht ihre Beſchwehren vorzulegen und unterthänigſt anzutragen,

dem Staatsminiſterium aufzugeben, das Edict d. d. 5ten Juny 1816 zu ſuspendiren;

und ſtatt ferner Geſetze in die Seele der Landſtände zu geben, beſtimmt einen Termin zur Verſammlung der Stände feſtzuſetzen, bekannt zu machen und bis dahin aller Neuerungen ſich zu enthalten.

K. v. Stein.
Graf v. Walderdorff."

Der Herzog erwiederte auf dieſe Eingaben am 28ſten und 29ſten Junius, er habe das Miniſterium zum Bericht aufgefordert, und werde ihn den Unterzeichnern mittheilen. Stein ſchrieb an die Fürſtin von Anhalt-Schaumburg am 6ten Julius:

„Verzeihen E. Durchlaucht die Verzögerung meiner Antwort auf das gnädige Schreiben d. d. 1ſten July; ich ſetzte ſie aus wegen meiner Ausflucht nach Molsberg und Coblenz, und weil ich täglich der Mittheilung des Miniſterialberichtes entgegenſah. — Herr v. Marſchall hatte noch denſelben Abend, den 30ſten Juny, bei ſeiner Zuhauſekunft einen Staatsrath verſammelt, der Herzog iſt

loyalen edlen Betragen zu rathen, zieht ihn nach ſich auf ſeiner pfiffigen krummen Katzenbahn — er will erſt ſeine Spinnengewebe ausſpinnen, und dann zuſehen, wie ſich die Fliegen fangen. Herr v. Marſchall fand unter denen Rathgebern anderer Deutſchen Fürſten Muſter der Nachahmung, er hätte ſeinem jungen Regenten das werden ſollen, was Herr v. Gersdorff dem G. H. v. Weimar, Herr v. Wangenheim dem K. v. Würtemberg iſt, ſo aber iſt er der miniſterielle Schlaukopf, der einen jungen reinen gutgeſinnten Fürſten verleitet zur Rolle eines pfiffigen kleinen Despoten, und ihn ganz beſtrickt zu haben ſcheint. Kaum daß dieſer die Regierung angetreten hat, ohne ihm Zeit zu laſſen Sachen und Menſchen kennen zu lernen, reißt er ihn zu einer Reihe, in der Form verfaſſungswidriger, in der Sache verderblicher Maasregeln hin, wodurch er Liebe uud Vertrauen des Landes und die Achtung des Auslandes verlieren muß. — Was über das Edict wegen der Gemeinheitsordnung zu ſagen iſt, habe ich bereits angedeutet, eben ſo fehlervoll und unförmlich iſt die Organiſation der Aemter, und das Edict wegen der Conſcription — das erſtere verbindet auf eine unnatürliche Art Polizey und Rechtspflege, beide leitet der Richter, von 10,000 Seelen, er ſoll conſcribiren, Waſſerbau, Wegebau, Sanitäts-Anſtalten, Erziehungs-Anſtalten, Communal-Haushalt, Forſt-, Fabriken-, Commercial-, Paß-Polizey u. ſ. w. aufſehen und leiten, controlliren und zugleich Juſtiz verwalten, welcher Unſinn. —

Zu gleicher Zeit paralyſirt man die Verwaltungsthätigkeit der Aemter, indem man auf einen Tag einige zwanzig Beamte verſetzt, Verſetzungskoſten verurſacht, und ſie während wenigſtens zwey Monate zur Unthätigkeit verdammt, die während ihres Uebergangs von der gänzlichen Unkunde des neuen Amtsbezirks bis zur Erlangung einer oberflächlichen Kenntniß deſſelben verfließen.

Das neue Conſcriptions-Geſetz übergeht ein Verhältniß von der größten Wichtigkeit, das der Uebervölkerung und der daraus

entstehenden unvermeidlichen Auswanderung. Eine Folge der unbedingten Theilbarkeit der Bauerngüter, des leichtsinnigen Ertheilens der Erlaubniß des Ansiedlens, ist die Uebervölkerung und die Armuth — ehemals wanderten die Menschen frey aus, die fremde Werbungen, das Wandern der Handwerker, das Dienen jeder Art in entfernten Ländern absorbirte einen Theil der überflüssigen Bevölkerung, gegenwärtig aber wird das Herzogthum Nassau hermetisch versiegelt, und alle Dienstpflichtige dürfen es vor dem 25sten Jahre nicht verlassen, damit in Friedenszeiten der Abgang von ohngefähr 3000 Mann, der kaum 200 Mann ausmacht, ersetzt werde. Aus diesem Anhäufen und Zusammentreiben einer erwerbloſen Menschenmasse, die noch durch leichtsinnige Ertheilung an Fremde, der Erlaubniß sich anzusiedeln und sich in die Gemeinden einzudrängen, vermehrt wird, können nur die nachtheiligsten Folgen für Wohlstand und Sittlichkeit entstehen.

Die jetzige Machthaber im Herzogthum haben ihre Regierungsmaximen aus dem Moniteur geschöpft, ihnen ist Verfassung, Herkommen, urkundliche Rechte, Geschichte, leerer Tand und Seifenblase. —

Es wird gewiß sehr zuträglich seyn, wenn E. D. die vorgefaßte Meinung des Herzogs als habe fremder Einfluß Hochdieselben zum Widerspruch gegen die neuen Gesetze veranlaßt,

möge." Als nun der Herzog vor Erlaß einer befriedigenden Antwort nach Wien gereis't war, schrieb die Fürstin dem Palatin: Der Druck der neuen Verordnungen sey schlimmer als er zu Napoleons Zeit gewesen; sie habe sich in ihrem Gewissen verpflichtet gefühlt dagegen zu protestiren und ihre Pflicht gegen ihre Tochter und gegen die armen Landsleute zu erfüllen, deren Vertreter und Fürsprecher bei ihrem wohlmeinenden Landesherrn sie von Gott und Rechtswegen seyn müßte." Man ließ auch durch einen tüchtigen Rechtsgelehrten Dr. Jassoy in Frankfurt eine Rechtsausführung gegen die Verordnungen verfassen. „Die staatsrechtliche Ausführung der Beschwerden gegen das Ministerium, schrieb Stein der Fürstin, wird er gewiß mit Gründlichkeit und Beredsamkeit entwerfen, er wird sie aber herleiten müssen aus denen Vorgängen bey der Mediatisirung, aus denen die Ständische Verfassung in Nassau betreffenden Verhandlungen, aus dem Unvollkommenen der neuen Gesetze. Diese Materialien wird man ihm mittheilen müssen. Nützlich wäre es, wenn man Herrn Jassoy bewegen könnte zu einer Zusammenkunft in Schwalbach oder Ems, um mit ihm sich noch zu berathen; ich werde ihm dieses vorschlagen."

Der Oberpräsident der Rheinprovinz Graf Solms-Laubach, dem Stein die Acten mitgetheilt hatte, äußerte sich darüber am 23sten Julius: „Die mit gehorsamstem Dank hierbei zurückkommenden Actenstücke habe ich mit vielem Interesse gelesen, leider! gehört aber das daraus hervorgehende Resultat nicht zu den erfreulichen und beweiset namentlich, daß der junge Herzog von Nassau höhere Begriffe von den Regenten-, oder vielmehr Ministerialrechten (denn selbstständig sind ja die Herren nicht), als von seinen Pflichten habe. Wenn er nun noch in Wien seine Instructionen empfängt und die Verhältnisse eines neugebildeten, durch fremden Einfluß und Gewaltthat, einigermaßen bedeutend gewordenen Staats, mit denen der großen österreichischen Monarchie vergleichen

will, ſo werden der Mißgriffe noch mehrere werden, und eine dem Lande mißfällige Verfaſſung wird vollendet ſeyn, ehe die Landſtände zuſammenberufen werden. Die landſtändiſche Verfaſſung, welche dieſe Herrn und ihre Miniſter noch allenfalls dem Volk gönnen wollen, iſt den Freiheiten zu vergleichen, welche die Gefangenen in den engliſchen Schuldgefängniſſen genießen; das Haus dürfen ſie nicht verlaſſen, gefangen ſind ſie, aber innerhalb ihrer 4 Mauern wird ihnen ſo mancherlei nachgelaſſen, was zwar in der Hauptſache nichts ändert, aber doch in manchen Beziehungen, dem Leben der ihre Freiheit genießenden Menſchen ähnlich kommt. Natürlich wird und muß dieſes immer mehr erbittern, und wenn der Bundestag, wie es zu erwarten iſt, mehr an das Souverainetätsprinzip und deſſen Handhabung als an die Ausbildung der Verfaſſung im Innern der Deutſchen Staaten denken wird, ſo muß die Unzufriedenheit täglich größer werden, und es werden immer mehr Menſchen auftreten, die die Sache der Unterdrückten mit unpolitiſcher Wärme vertheidigen. Wenn der Herzog von Naſſau fortfährt wie er angefangen hat, ſo wird es in ſeinem Lande eine eigene Geſtalt bekommen; denn er muß hohe Ideen von den Fürſtenrechten haben, wenn er am 29ſten Juni Ew. Excellenz ſchreiben konnte

um Ew. Excellenz einen beſondern Beweis meiner Achtung

[redacted]

stätigen werden, was wir früher bekannt gemacht haben, wenn man es etwa versuchen wollte die Thatsachen zu läugnen. Unverantwortlich ist die Verschwendung der öffentlichen Gelder. Ein Justizamtmann in Dorheim, den der Kurfürst von Hessen der hohen Besoldung wegen nicht übernehmen wollte, erhält bis zur Wiederanstellung 4000 Fl. jährlich und wohnt in einem herrschaftlichen Hause. Mein Schwager Degenfeld ist im Irrthum, wenn er glaubt, daß die Form etwas in Darmstadt hätte verbessern können.

Dort ist nur böser Wille, und wenn man festhält, kommt man weiter, als wenn man nachgiebt. . . ."

Indessen erhielt die Herzogin die Anweisung vom Palatin, den Widerstand gegen die ungerechten Maßregeln fortzusetzen und auf Abhülfe, nicht aber auf Zusammenberufung der Stände, zu bringen, da dem Herzog dadurch Verlegenheit bereitet werden könnte. Stein, dessen Rath sie sich ausbat, erwiederte am 17ten Julius: „Nach der deutlichen und bestimmten Aeußerung des Erzherzogs Palatin wird nichts zu thun übrig bleiben als Herrn Dr. Jassoy die Anweisung zu geben, hauptsächlich sich mit Darstellung der Nachtheile der fraglichen Verordnungen zu beschäftigen und ihre Aufhebung oder Suspension zu begehren, die Zusammenberufung der Stände nur secundario zu erwähnen. Aus der Darstellung der Schädlichkeit dieser Gesetze folgt natürlich, daß man ihre Ausübung ablehnt bis eine Entscheidung auf die geführten Beschwerden ertheilt ist — und die von E. Durchlaucht beabsichtigten Maßregeln sind so gerecht als weise. Die Besorgnisse des Erzherzogs Palatin K. H. daß durch Zusammenberufung der Landstände der Herzog in irgend eine persönliche Verlegenheit kommen könne, kann ich unmöglich theilen. Bittere gehässige Gesinnungen gegen seine Person herrschen nicht in diesem Lande so wie im Badenschen gegen den Großherzog u. s. w.; die Stände

ſelbſt beſtehen hauptſächlich aus großen und mittleren Gutsbeſitzern die nur den Wunſch haben, daß das Land mit Milde und Ordnung verwaltet werde, und daß an die Stelle der alten aufgelöſ'ten Reichsverfaſſung eine erträgliche Landesverfaſſung trete — die meiſten werden ſelbſt eher geneigt ſeyn die Geſchäfte abzubrechen, und ſich mit dem höchſt mittelmäßigen zu begnügen, als alles auf die Spitze zu treiben."

„Wir leben allerdings in einem Zuſtand der politiſchen Gährung, ſie läßt ſich nicht unterdrücken, wohl aber zum Guten leiten, wenn die Regierungen ſie leiten, die billigen Forderungen der Völker berückſichtigen und befriedigen — hätte der Römiſche Hof im 16ten Jahrhundert dieſes in Anſehung der religieuſen Ideen gethan, hätte er ſelbſt reformirt, ſo hätten wir keine die Einheit der Kirche zerſtörende Reformation gehabt. — Feſtes Anhalten an Recht und Wahrheit ſcheint mir die beſte Politik, und im gegenwärtigen Fall ſind die Forderungen der Deutſchen an der Stelle der Reichsverfaſſung eine Landesverfaſſung zu erhalten, auf beides gegründet. Denjenigen Fürſten, die mit Vertrauen und Geradheit ihren Ständen entgegen gegangen und nicht durch ihr früheres Betragen bittere und gehäſſige Geſinnungen verurſacht, iſt es gelungen, ihre Verfaſſung mit Ruhe und ohne Widerſpruch zu bilden, z. B. Weimar, Hannover."

„An des Herzogs von Naſſau Durchlaucht.

Naſſau den 9ten Auguſt 1816. Die glückliche Zurückkunft E. H. D. erlaubt uns Hochdenenſelben unſere Beſchwerde über das Geſchehene, unſere Beſorgniſſe wegen des zu Erwartenden, mit Ehrfurcht und Vertrauen vorzulegen.

Die Mittheilung des Berichtes des Herzoglichen Staats-Miniſteriums über unſere Ende Juny eingereichte Vorſtellung iſt bis jetzt noch nicht erfolgt, wir dürfen alſo unſere Bitte, daß ſie geſchehe, wiederholen.

Unterdeſſen erſchien unter dem 10ten Juny ein Conſcriptionsgeſetz, an dem die Offenheit mit der es das Daſeyn der Stände ganz mit Stillſchweigen übergeht zu loben, das aber doch, im Fall ſie je in das Leben treten ſollten, bis dahin hätte ausgeſetzt bleiben können, da es perſönliche Freyheit der Unterthanen, Gewerbefleiß, Sorge für das Auskommen, ſehr beſchränkt.

Eine Finanzmaasregel ſoll nun aber den Cyclus der Organiſationsgeſetze beſchließen, die nach unſerer Ueberzeugung im Princip ungerecht, in der Anwendung verderblich iſt. Wir würden uns nicht über eine noch nicht erſchienene Finanzoperation äußern, hätten wir nicht die Gewißheit, daß man alles zu ihrer Ausführung einleitet, und die Erfahrung, daß ſobald dieſes geſchehen, die Ausführung ſelbſt plötzlich und unerwartet erfolgt. Hierdurch ſehen wir uns genöthigt über das zu unſerer Kenntniß Gelangte Folgendes unterthänigſt vorzutragen.

Es begannen die Regenten des Herzogthums das 1808te Jahr mit Aufhebung der Leibeigenſchaft

„da wir, ſagten ſie, gern auch alles nach der alten Sitte und Güte unſeres Hauſes zur Erleichterung und Wohlfarth der Unterthanen beitragen, ſo heben wir die Leibeigenſchaft auf, und gebieten — daß das Beſthaupt — vom Anfang dieſes Jahres nicht mehr gehoben werde.

Den Standesherren, Edelleuten, Vaſallen und andern die dadurch in ihren Einkünften geſchmälert werden, werden wir Erſatz leiſten u. ſ. w.“

Es gingen Abgeordnete aus allen Aemtern auf Koſten der Gemeinde-Caſſen nach Weilburg und Bibrich ab, zur Abſtattung des Danks für die abgenommene Laſt, zur Ueberreichung einer Denkmünze auf das wohlthätige Ereigniß.

Im folgenden Jahr wurde durch das Edict d. d. 10ten bis 14ten Februar ein neues das reine Einkommen treffende Steuerſyſtem eingeführt, und als leitende Grundſätze folgendes hier ſeine Anwendung findende aufgeſtellt.

Abſch. § 1.: Die Staatsbedürfniſſe, inſoweit ſie nicht durch Einkünfte aus denen Staatsgütern und Regalien gedeckt ſind, ſollen durch Beſteuerung des reinen Einkommens unſerer Unterthanen aufgebracht werden.

§ 5. Die directen Steuern ſind beſtimmt, denjenigen Staatsausgabenbetrag zu decken, der durch die übrigen Staatseinkünfte namentlich Domainen, Regalien und indirecten Auflagen nicht gedeckt iſt.

Der Grundſatz, daß Domainen zuerſt und hauptſächlich für Befriedigung der Staatsausgaben haften, war alſo in dieſem Edict laut ausgeſprochen, feierlich anerkannt.

Dieſer Grundſatz beruht auf der alten Deutſchen Verfaſſung

kommen beruht, noch heilig ſey, daß die anno 1806 entſtandene Souverainetät zwar in Unabhängigkeit von fremder Gewalt, nicht aber in der Befugniß beſtehe, das Rechtsverhältniß zu ihren Unterthanen willkührlich zu beſtimmen, und durch neue Geſetze teutſche Freyheit und wohlerworbene Rechte vertilgen zu können, dieß dürfen wir um ſo mehr behaupten, als dieſem Lande bereits eine Ständiſche Verfaſſung von E. Durchlaucht Vorfahren ertheilt worden, und der verderbliche Einfluß Napoleons allein nur auf ſein Hausgeſinde eingeſchränkt iſt.

Nach dieſen Vorgängen und nach dieſen förmlichen deutlichen Aeußerungen der anno 1808 und 1809 erlaſſenen Edicte, war man zur feſten Ueberzeugung berechtigt, die anno 1808 erlaſſene Leibeigenſchafts-Gefälle ſeyen auf immer erlaſſen, der Grundſatz, daß die Beſtreitung des Staatsaufwandes zuerſt denen Domainen obliege und ſubſidiariſch denen Unterthanen, werde von denen Herzoglichen Staatsbeamten treu und gewiſſenhaft in ewige Zeiten beobachtet werden — es findet ſich aber, daß dieſe Erwartungen alle irrig ſind, denn der Verfaſſer des neuen Finanzprojects belehrt uns

„daß die Domainen-Caſſe von der Landes-Caſſe getrennt worden ſey, und daß jetzt zufolge dieſer Trennung die Domainen-Caſſe gleichfalls Anſprüche an die Landes-Caſſe erlange, wegen Entſchädigung für die verlorenen Gefälle ſo aus der aufgehobenen Leibeigenſchaft entſtehen."

Es iſt in der That ſchwer zu begreifen, wie aus einer bloßen Caſſen-Operation, aus einer Trennung zweyer Caſſen, den Unterthanen neue Verbindlichkeiten zu Zahlung remittirter Abgaben entſtehen können, wie die Domainen-Caſſe neue Rechte erlangen kann, ſich Verfaſſungs- und in den landesherrlichen Edicten laut ausgeſprochenen Obliegenheiten zu entziehen.

Es läßt ſich leicht vorherſehen, welchen Eindruck dieſe Anforderung an das Land bey dem verarmten Einwohner machen

e, er wird ganz einfach fragen, wozu dieſe vermehrte Ein-
ie der Domainen ſo der neue Regent anſpricht, lebten doch
:r zwey fürſtliche Häuſer würdig und anſtändig, und nun
, wo nur eines übrig geblieben, fordert man eine Steuer für
iben die 1808 nur ein Theil von uns zahlte und die man
n erließ,

„weil wir gerne alles nach der alten Sitte und Güte unſerer Fürſten zur Erleichterung und Wohlfahrt der Unterthanen beytragen ꝛc." —

Ehrfurchtsvoll verbleiben wir ꝛc."

Der Herzog ertheilte eine höfliche nichtsſagende Antwort, in der
)erdorff „die Vermuthung zu finden glaubte, als wollten ſie ſich
: Verwaltung des Herzogthums miſchen"; worauf er ſich die
erung erlaubte, „wasmaßen ihm auch nur dieſe Vermuthung
Warnung dienen würde, fernerhin noch ſorgfältiger Alles zu
:iden was zu ähnlichen Vermuthungen Anlaß geben könnte."
er dieſes Stein meldete, ſchrieb dieſer: „Wenn die Stände
nicht in die Verwaltung des Landes durch Berathung und
)illigung miſchen ſollen, ſo wünſchte ich wohl zu wiſſen,
n ſie Theil zu nehmen haben — doch wohl nicht an den
legenheiten der Hofküche, des Hofpferde- und Hofhunde-
." — Am 7ten Auguſt war bereits eine Verordnung er-
:en, wodurch 4 Simplen ausgeſchrieben wurden und die
in den Beſitz der Entſchädigung für die Domainengefälle
t ward.

Ueber dieſes Verfahren äußerte ſich Stein gegen die Herzogin:
: zu wahr iſt die Aeußerung des Herrn Dr. Jaſſoy: daß
erechtes Ohr der gerechten Sache fehlt... Zu den Staats-
fniſſen bedarf es nicht der im Jahr 1816 ausgeſchriebenen
Simplen, da man ſelbſt zur Zeit der Napoleoniſchen Regie-
nur fünfe erhob und brauchte — gegenwärtig hat ſich aber

die Einnahme vermehrt durch den erhöhten Stempel und Confirmationsgebühren, durch den Ertrag des Octroys in Caub, und durch die Theilnahme an der Französischen Kriegssteuer, vermindert hat sich hingegen die Ausgabe durch die Ueberlassung eines Regiments in Niederländischen Sold und durch Verminderung des andern, endlich durch die Erlöschung einer Fürstlichen Linie. E. Durchlaucht werden sich wohl aus allen diesen Vorfällen überzeugen, daß man systematisch und rücksichtslos und höhnend von einem Gewaltstreich zum andern fortschreitet, und daß der Sinn für Wahrheit und Recht ganz fehlt. Die Zeit wird kommen wo dieser Frevel bestraft wird und wo die Vorsehung strenges Gericht über die Frevler halten wird; ich habe hieran nicht den mindesten Zweifel."

Diese Zeilen wurden ein Menschenalter vor 1848 geschrieben.

Diesem Verfahren der Regierung entsprach es völlig, wenn man hier wie anderwärts, gesetzlichen Widerstand als Rebellion verdächtigte. Die Herzogin äußerte jedoch gegen Stein: „Da wir jetzt gegen die Verordnung einkommen, so glaube ich, daß wir auch ohne für Rebellen zu gelten, gegen alle Anwendung derselben auf uns protestiren können."

Erst am 17ten August übersandte der Herzog den Bericht des Ministers v. Marschall, und erklärte, dadurch von der Zweckmäßigkeit des bisherigen Verfahrens vollkommen überzeugt zu seyn. Dieser Bericht ward von Stein in Rand-Bemerkungen beleuchtet, die wir nebst den Actenstücken selbst unten mittheilen. Dem Herzoge aber erwiederte Stein am 27sten August aus Westphalen, wohin ihm das Schreiben gefolgt war:

„Ew. Durchlaucht danke ich unterthänig für die Mittheilung des Berichts Dero Ministers, der bei Hochdenenselben die Ueberzeugung hervorgebracht hat, daß die Landstände nur dann erst mit Nutzen versammelt werden können, wenn die Einrichtung der

werde, er wird ganz einfach fragen, wozu dieſe vermehrte Einnahme der Domainen ſo der neue Regent anſpricht, lebten doch vorher zwey fürſtliche Häuſer würdig und anſtändig, und nunmehr, wo nur eines übrig geblieben, fordert man eine Steuer für Abgaben die 1808 nur ein Theil von uns zahlte und die man dieſem erließ,

„weil wir gerne alles nach der alten Sitte und Güte unſerer Fürſten zur Erleichterung und Wohlfahrt der Unterthanen beytragen ꝛc.“ —

Ehrfurchtsvoll verbleiben wir ꝛc.“

Der Herzog ertheilte eine höfliche nichtsſagende Antwort, in der Walderdorff „die Vermuthung zu finden glaubte, als wollten ſie ſich in die Verwaltung des Herzogthums miſchen“; worauf er ſich die Aeußerung erlaubte, „wasmaßen ihm auch nur dieſe Vermuthung zur Warnung dienen würde, fernerhin noch ſorgfältiger Alles zu vermeiden was zu ähnlichen Vermuthungen Anlaß geben könnte.“ Als er dieſes Stein meldete, ſchrieb dieſer: „Wenn die Stände ſich nicht in die Verwaltung des Landes durch Berathung und Einwilligung miſchen ſollen, ſo wünſchte ich wohl zu wiſſen, woran ſie Theil zu nehmen haben — doch wohl nicht an den Angelegenheiten der Hofküche, des Hofpferde- und Hofhunde-

Ueber das Mißlingen dieſes Verſuchs kann ich mich um ſo
r beruhigen, da zwey Drittel meines Vermögens in der Preu-
hen Monarchie liegen, und ich mich als einen Preußiſchen
terthan betrachte, und gegen das Herzogthum kein anderes Ver-
ltniß habe, als das welches jeder Ausländer hat gegen das
nd, worin ein Theil ſeines Vermögens liegt.

Noch muß ich einen Irrthum erwähnen des Herrn v. Mar-
hall, der behauptet, meine Familie ſey durch die Liberalität
r Durchlaucht Vorfahren ausgezeichnet.

Mir iſt aber gar nicht bekannt, daß meine Familie, gleich
e von Marſchallſchen, je der Gegenſtand der Liberalität der
afen und Fürſten von Naſſau geweſen; verſteht er vielleicht die
aſſauiſche Lehne, ſo bemerke ich, daß der größte Theil meines
rmögens Allodium, und nicht $^1/_{10}$ Lehen iſt, daß auch von
eſen die meiſten von ſäculariſirten Fürſtenthümern und Abteyen
rühren, die erſt 1803 dem Hauß Naſſau zufielen, und daß
rhaupt zur Zeit der Entſtehung der Lehne der Vaſall läſtige
flichten zu erfüllen hatte. Nach der vor 1806 geltenden Ver-
ſſung war Deutſchland mein Vaterland, kein näheres hatte ich.

Bey dem Entſchluß, welchen E. Durchlaucht gefaßt haben,
re es durchaus überflüſſig den Bericht des Miniſters zu wider-
gen."

Dem Oberpräſidenten Grafen Solms-Laubach in Cöln hatte Stein bei der Durchreiſe die Naſſauiſchen Acten mitgetheilt und ein ſtaatsrechtliches Gutachten erbeten, ſpäter auch Marſchalls Bericht überſandt. Der Oberpräſident erwiederte am 14ten September:

„Ew. Excellenz werden die Naſſauiſche politiſche Correſpondenz, welche Sie mir zurückgelaſſen, nunmehr erhalten haben.

Es iſt erbärmlich, wenn man den Schaden betrachtet, den die Hofpubliciſten an den Fürſtenkindern angerichtet haben; dieſe

Verwaltung und die Vereinigung der verſchiedenartigſten Landes-Antheile vollendet worden.

Beſtände das Herzogthum aus Einwohnern von verſchiedenen Nationen, bei denen eine ganz abweichende Sprache, Cultur-Stand u. ſ. w. vorhanden, ſo mögte es wohl bedenklich ſeyn, eine Verſammlung ſolcher höchſt verſchiedenartiger Elemente zuſammenzuberufen. — Dieſes iſt aber nicht der Fall; der größte Theil der Maſſe iſt ſeit 13 Jahr vereinigt, die weſentlichen Verhältniſſe, Sprache, Religion, Grad der Bildung, Verfaſſung der Bürger und Bauern ſind identiſch, und es finden ſich hier nicht mehr Schwierigkeiten als in andern Deutſchen Staaten, im Hannövriſchen, Weimarſchen u. ſ. w.

Die Beſorgniſſe des Herrn St. M. v. Marſchall, daß ſich eine Assemblée constituante bilden mögte, wenn man die Stände-Verſammlung mit Vervollſtändigung der in dem Edict, September 1814 enthaltenen Auſſenlinien einer Verfaſſung ſich beſchäftigen, und daß hier alle böſe Leidenſchaften ihr Spiel treiben würden, ſind in Widerſpruch mit der Sinnesart der Landesbewohner, der vermuthlichen Zuſammenſetzung der Abgeordneten, der Natur der Angelegenheiten, die der Gegenſtand der Verhandlungen ſeyn werden, und es iſt doch höchſt unwahrſcheinlich, daß irgend jemand verſuchen wolle, durch ſeine Beredſamkeit und demagogiſche Künſte

Dagegen werden aber die Hofpubliciſten manches erinnern, und unter anderm behaupten, daß der altfränkiſche Grundſatz, als wenn ein Vater ſeinen Sohn durch irgend eine Verfügung binden kann, eine vom Zeitgeiſt verworfene Theorie ſey. Durchſetzen wird ſich alſo die Steuerverweigerung nicht laſſen, indem ſolche nur dann erſt beunruhigend für die Regierung ſeyn könnte, wenn alle Grundbeſitzer eines Sinnes wären; des Verſuchs wäre es aber doch wohl werth, um zu ſehen, ob dieſe Erklärung gleichgültig aufgenommen würde, oder ob man ſolche für bedenklich halte? Ew. Excellenz werden aus Ihrer individuellen Lage am beſten ermeſſen können, ob dieſer Verſuch zur Beſinnung bringen, und die Hoffnung einiger Berückſichtigung erfüllen, oder entfernen könne.

Wie ein böſer Wechſel wird der Termin zur Eröffnung des Bundestags immer von einem Tag zum andern prolongirt. Zum 15ten October ſind wir ſchon gekommen — wir gelangen gewiß bis zum 1ſten Januar 1817.

Staatsrath Schmedding war 6 Tage hier und reiſet heute über Bonn nach Koblenz ab. Ich bin ſehr mit ſeinen Anſichten zufrieden und hoffe mir manchen Bericht erſpart zu haben. Der Staatscanzler hat mir beſtimmt geſchrieben, daß er in dieſem Herbſt noch kommt, aber nach dem was Pappenheim, der von Doberan nach Frankfurt zurückgekommen iſt, ſagt, nicht vor Ende des k. Monats. Ich werde die Woche nach der künftigen mich auf einige Wochen nach der hohen Wetterau begeben, und werde Ew. Excellenz bei meiner Rückkunft in Frankfurt oder in Naſſau aufwarten."

Cappenberg.

Seit der Befeſtigung des Friedens und ſeinem Rückzuge aus den Geſchäften, hatte Stein das Bedürfniß gefühlt, ſeine ſchöne einträgliche Herrſchaft Birnbaum gegen eine näher gelegene Be-

Herren leben vom Staat, und haben doch ſo ſelten davon richtige Begriffe. Was ſind Landſtände, die ſich nicht um die Verwaltung bekümmern dürfen! Würden dieſen Herren nicht despotiſche Theorieen vorgeleiert, ſo würden ſie ſich durch Nachbeterei nicht beſchimpfen, und ſie würden nicht im Discurs zurücknehmen, was ſie in Patenten ſo feierlich ausgeſprochen haben.

Marſchalls Brief an Ew. Excellenz iſt ein merkwürdiges Produkt politiſcher Gleisnerei, und ganz geeignet, um einen jungen Menſchen ohne feſte Grundſätze, in ſeinen Anſichten über Regentenrechte und Pflichten irre zu führen, und er verdiente wohl mit Noten gedruckt und zur Heilung des Souverainitäts-Schwindels benutzt zu werden; wer nur Zeit hätte den Commentar zu ſchreiben! So wie es mit den Simplen im Naſſauiſchen geht, geht es im Darmſtädtiſchen und überall wo man im Herzen dem Mann auf St. Helena huldigt. Die Franzöſiſche Contribution wird, Gott weis wozu, verwendet, und das Blutgeld vom Belgiſchen Regiment bringt doch gewiß faſt ein Simplum ein. Daß die Entſchädigung für den Verluſt der grundherrlichen Rechte bei den eignen Domainen, ſo lange keine Stände mit eigner Truhe beſtehen, eine eben ſo lächerliche als ärgerliche Farçe iſt, kann niemand leugnen und ich begreife nicht, wie der Miniſter nicht lieber 4 Simplen fordern, als in dem Grade dem geſunden

[illegible]lichen Angelegenheiten geleitet werden, es soll die Provinzial-[illegible]örde seyn, welche die Geschäftsführung der einzelnen Regie-[illegible]ngen beobachtet und im eintretenden Fall berichtigt.

Da das Ober-Präsidium bestimmt ist zu einer verwaltenden [illegible]nd Aufsicht ausübenden Behörde, so muß sein Dienstverhältniß [illegible]gen die ihm untergeordnete Regierungen festgesetzt, die ihm [illegible]mittelbar überwiesene Gegenstände müssen aufgezählt, die Art, [illegible]e die Aufsicht auszuüben, muß geordnet seyn. Von diesem [illegible]em ist aber bis Dato noch nichts geschehen.

Daß, besonders in der ersten Zeit, die Verbindung des Ober-[illegible]räsidii mit dem Spezial-Präsidio unthunlich sey, ist augenfällig, [illegible]nd nur Diejenigen, die gewohnt sind und sich damit befriedigen, [illegible]e wichtigsten Angelegenheiten liegen zu lassen, oder mit Leichtsinn [illegible]nd Seichtigkeit abzumachen, können eine Einrichtung, wie die [illegible]genwärtige, billigen und beibehalten.

Umfaßt der Geschäftskreiß des Ober-Präsidii alle, sämmt-[illegible]he Regierungs-Bezirke betreffende Angelegenheiten, so gehören [illegible]ierdings die im Schreiben d. d. Münster den 31sten Juli 1815 [illegible]merkten, ihm vorzüglich zu; ich würde aber noch hinzufügen, [illegible]as Allgemeine der Militair-Verfassung, der allgemeinen Sicher-[illegible]heits-Polizei, der Polizei des Getreidehandels. —

Die Ausübung der Aufsicht über die Regierungen erfodert [illegible]ine regelmäßige Geschäftsverbindung mit ihnen, und ein bestimm-[illegible]tes Dienstverhältniß zu ihnen, die erstere würde erhalten,

1) durch Bereisungen der Regierungsbezirke;
2) durch Einsicht der Acten über einzelne wichtige Gegenstände;
3) durch Einsendung der Berichte über wichtige Angelegenheiten an das Ober-Präsidium zur Einsicht und Mitzeichnung;
4) hierher rechne ich General-Etats, Quartal-Kassen-Extracte der Haupt-Kasse, General-Tabellen über Bevölkerung, Industrie u. s. w., Vorschläge zu Besetzungen wichtiger Stellen in dem Regierungs-Bezirk.

ſitzung zu vertauſchen. Birnbaum lag ſeinen jetzigen erwählten Aufenthaltsorten Naſſau und Frankfurt zu fern, als daß er ſich der Verwaltung ohne große Beſchwerde hätte unterziehen können, und er wünſchte dem Gute einen Beſitzer der mehr für deſſen Bewohner thun, die Pflichten erfüllen könnte, die einem redlichen und wohlmeinenden Gutsbeſitzer obliegen. Die Erinnerung an ſeine Jugend- und Mannesjahre, die Vorliebe für die einfachen kräftigen Bewohner Weſtphalens, unter denen er ſo viele erprobte Freunde hatte, beſtimmte ihn, ſich dort eine neue Heimat zu gründen. Sein Freund Kunth ſah ſich unter den verfügbaren Gütern um, und empfahl vorzüglich die Domaine Cappenberg, an der Südgränze Münſterlands, eine Stunde nördlich der Stadt Lünen an der Lippe, in geringer Entfernung von Dortmund und der Grafſchaft Marck. Gottfried, der letzte Graf von Cappenberg hatte dieſes Erbe ſeiner Väter zu einer geiſtlichen Stiftung verwendet; das Schloß auf einem hervorragenden Berge des nördlichen Höhenzuges der Lippe erbaut, bleibt den Weſtphalen Durchreiſenden langehin im Auge. Stein beſprach die Sache mit dem Finanzminiſter, und nachdem dieſer im September 1815 ſich geneigt erklärt hatte, wandte er ſich an den König mit der Bitte, Birnbaum gegen einen gleichen Werth in Cappenberg vertauſchen zu dürfen, und der König ertheilte am 21ſten Junius 1816 ſeine

schaftlichen Angelegenheiten geleitet werden, es soll die Provinzialbehörde seyn, welche die Geschäftsführung der einzelnen Regierungen beobachtet und im eintretenden Fall berichtigt.

Da das Ober-Präsidium bestimmt ist zu einer verwaltenden und Aufsicht ausübenden Behörde, so muß sein Dienstverhältniß gegen die ihm untergeordnete Regierungen festgesetzt, die ihm unmittelbar überwiesene Gegenstände müssen aufgezählt, die Art, wie die Aufsicht auszuüben, muß geordnet seyn. Von diesem allem ist aber bis Dato noch nichts geschehen.

Daß, besonders in der ersten Zeit, die Verbindung des Ober-Präsidii mit dem Spezial-Präsidio unthunlich sey, ist augenfällig, und nur Diejenigen, die gewohnt sind und sich damit befriedigen, die wichtigsten Angelegenheiten liegen zu lassen, oder mit Leichtsinn und Seichtigkeit abzumachen, können eine Einrichtung, wie die gegenwärtige, billigen und beibehalten.

Umfaßt der Geschäftskreiß des Ober-Präsidii alle, sämmtliche Regierungs-Bezirke betreffende Angelegenheiten, so gehören allerdings die im Schreiben d. d. Münster den 31sten Juli 1815 bemerkten, ihm vorzüglich zu; ich würde aber noch hinzufügen, das Allgemeine der Militair-Verfassung, der allgemeinen Sicherheits-Polizei, der Polizei des Getreidehandels. —

Die Ausübung der Aufsicht über die Regierungen erfodert eine regelmäßige Geschäftsverbindung mit ihnen, und ein bestimmtes Dienstverhältniß zu ihnen, die erstere würde erhalten,

1) durch Bereisungen der Regierungsbezirke;
2) durch Einsicht der Acten über einzelne wichtige Gegenstände;
3) durch Einsendung der Berichte über wichtige Angelegenheiten an das Ober-Präsidium zur Einsicht und Mitzeichnung;
4) hierher rechne ich General-Etats, Quartal-Kassen-Extracte der Haupt-Kasse, General-Tabellen über Bevölkerung, Industrie u. s. w., Vorschläge zu Besetzungen wichtiger Stellen in dem Regierungs-Bezirk.

Das Ober-Präſidial-Schreiben d. d. Berlin den 16ten Juni a. c. enthält die Gegenſtände, welche bei der Verwaltung der weſtphäliſchen Provinzen vorzüglich und dringend die Aufmerkſamkeit der Staatsbehörden in Anſpruch nehmen.

Die Bildung einer Staats-Verfaſſung halte ich für den Preußiſchen Staat eine ohnerläßliche Bedingung ſeiner Erhaltung und Entwickelung.

Ihm fehlt geographiſche Einheit, Volks-Einheit, denn er beſteht aus reinen Slaven, aus germaniſirten Slaven, aus Sachſen, aus Franken — Religions-Einheit, denn $^{2}/_{3}$ ſeiner Bevölkerung ſind Catholiken — und dieſen Mängeln kann nur durch Bildung eines Vereinigungspunkts für alle dieſe fremdartige Theile abgeholfen werden, einer National-Anſtalt, wo alle zuſammentreten und über die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten ſich berathen. Dann erſt werden die Geſetze Achtung und Ehrfurcht erhalten, und man wird nicht mehr der Gefahr ausgeſetzt ſeyn, daß die Geſetzgebung denen Händen ungeſchickter dummdreiſter oeconomiſch-politiſcher Empiriker und Abentheurer anvertraut iſt.

Eine Nation, wie die Deutſche, die durch ihre ganze Geſchichte den Character der Beſonnenheit und der Treue behauptet, die ihn in den letzten Jahren auf eine ſo glänzende Art bewieſen und ungeheuere Opfer gebracht, um das Joch zu zerbrechen, das der Unverſtand ſeiner Regenten ihnen zugezogen, dieſe verdient nicht

verschiedenen Waldstrecken allein ungefähr 2000 Morgen Blößen, deren Abstellung nothwendig war.

In Voraussicht dieser Aufgaben hatte er sich bereits zu Anfang des Jahres nach einem tüchtigen Forstmann umgesehen der die Waldungen nach Hartigs System in Stand setzen könnte, und diesen auf der Besitzung seines Schwiegervaters Wallmoden in der Grafschaft Gimborn gefunden. Der Oberförster Poock, ein geborner Hannoveraner, ein kräftiger feuriger und unermüdeter Mann, der die Forstwirthschaft bei dem Forstinspector Bodecker im Amt Lauenstein und Oberförster Ebeling zu Oldendorf gründlich erlernt hatte, und im tüchtigen gründlichen Wirthschaften seine Freude fand, war im Junius nach Nassau gekommen, von ihm geprüft und auf Mitte Augusts nach Cappenberg beschieden worden, wo er ihm nun als Oberförster seine Bestallung und Anweisung mit dem Wunsche gab „der liebe Gott möge alle seine Ausführungen mit seinem Segen begleiten." Er verlangte von ihm, nachdem er sich mit den Forsten oberflächlich bekannt gemacht habe, zunächst einen Cultur- und Fällungsplan, hieß ihn seine Familie im November nach Cappenberg bringen und im nächsten Sommer einen durchdachten Plan über die vorzunehmenden Arbeiten vorlegen. Um der vielfachen Servituten auf Hude und Weide sowie Plaggenhieb los zu werden, womit die Waldungen behaftet waren, schrieb der Minister nach Münster, um für nächstes Jahr eine Ablösungs-Commission zu erbitten, die ihn mit den Berechtigten auseinandersetzen solle.

Rechte dem Staat anheimgefallen ſind, alſo die Entſchädigung von ſelbſt aufhört, oder aus dem allgemeinen Geſichtspunkt des Bedarfs der Staatskaſſen betrachtet wird, tritt dieſer Bedarf ein, ſo finden ſich zweckmäßigere Mittel ihn aufzubringen, als die Guthsherrlichen Rechte anbieten. Die Guthsherren würde man entſchädigen können für die ihnen entzogenen Rechte durch Staats-Obligationen, und um ihnen die Möglichkeit zu geben, dieſe wieder in Realitäten zu verwandeln, ſo müßte man ihnen die Befugniß ertheilen, für den Betrag dieſer Staats-Obligationen bäuerliche Grundſtücke, Markantheile u. ſ. w. anzukaufen.

Eine ähnliche Operation machte man in anderen Deutſchen Territorien bei Aufhebung der Guthsherrlichen Rechte.

Münſter den 20ſten Auguſt 1816."

Am 20ſten Auguſt erfolgte die vorläufige Uebergabe von Cappenberg. Als er ſeine neue Beſitzung zuerſt beſichtigte, fand er ſie ſehr ſchön, ausgedehnt, weitläuftige Wald- und Ackerflächen, aber das umfangreiche Gebäude verfallen, den Garten zu Kornfeld verwendet, die Wege nach allen Richtungen im ſchlimmſten Zuſtande. Daß hier ſo viel zu thun war und ſehr viel mehr gethan werden konnte, war für ihn ein Reiz zum Schaffen und er ſchritt ſogleich zum Werke. Während der nächſten Wochen richtete er ſich im Schloſſe nothdürftig ein, traf Vorbereitungen um im folgenden

verſchiedenen Waldſtrecken allein ungefähr 2000 Morgen Blößen, deren Abſtellung nothwendig war.

In Vorausſicht dieſer Aufgaben hatte er ſich bereits zu Anfang des Jahres nach einem tüchtigen Forſtmann umgeſehen der die Waldungen nach Hartigs Syſtem in Stand ſetzen könnte, und dieſen auf der Beſitzung ſeines Schwiegervaters Wallmoden in der Grafſchaft Gimborn gefunden. Der Oberförſter Poock, ein geborner Hannoveraner, ein kräftiger feuriger und unermüdeter Mann, der die Forſtwirthſchaft bei dem Forſtinſpector Bodecker im Amt Lauenſtein und Oberförſter Ebeling zu Oldendorf gründlich erlernt hatte, und im tüchtigen gründlichen Wirthſchaften ſeine Freude fand, war im Junius nach Naſſau gekommen, von ihm geprüft und auf Mitte Auguſts nach Cappenberg beſchieden worden, wo er ihm nun als Oberförſter ſeine Beſtallung und Anweiſung mit dem Wunſche gab „der liebe Gott möge alle ſeine Ausführungen mit ſeinem Segen begleiten.“ Er verlangte von ihm, nachdem er ſich mit den Forſten oberflächlich bekannt gemacht habe, zunächſt einen Cultur- und Fällungsplan, hieß ihn ſeine Familie im November nach Cappenberg bringen und im nächſten Sommer einen durchdachten Plan über die vorzunehmenden Arbeiten vorlegen. Um der vielfachen Servituten auf Hude und Weide ſowie Plaggenhieb los zu werden, womit die Waldungen behaftet waren, ſchrieb der Miniſter nach Münſter, um für nächſtes Jahr eine Ablöſungs-Commiſſion zu erbitten, die ihn mit den Berechtigten auseinanderſetzen ſolle.

Dritter Abſchnitt.

Frankfurt, Naſſau, Cappenberg.

November 1816 bis November 1817.

Der Bundestag.

Nach Steins ablehnender Erklärung fiel des Staatscanzlers Wahl für die Preußiſche Bundestagsgeſandtenſtelle auf Herrn v. Hänlein. Dieſer hatte längere Zeit unter Hardenberg in Anſpach gearbeitet, ſpäter die Stelle des Preußiſchen Reichstagsgeſandten verſehen, war während des Sommers 1813 unter dem Staatscanzler mit Ausarbeitungen in Deutſchen Sachen beſchäftigt, und ſtand jetzt als Geſandter in Caſſel. Ende Februars 1816 ward er von ſeiner neuen Beſtimmung benachrichtigt und nach Berlin

Der Staatscanzler hatte die Aufgabe verfolgt, die in den Wiener Verhandlungen im October 1814 von ihm mündlich gewahrte Gleichheit Preußens mit Oesterreich jetzt im entscheidenden Zeitpunkte durchzuführen. Da der Bund die äußere und innere Sicherheit Deutschlands und die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen Staaten zu erhalten beabsichtige, so bedürfe er Vorsteher, um die Geschäfte mit Festigkeit zu leiten; allgemein seyen Landstände einzuführen, aber die Grundsätze nach denen es geschehen solle zu bestimmen, ein Bundesgericht erforderlich damit den Unterthanen gegen ihre Landesherren Recht verschafft werden könne. Bedingung um dieses zu erreichen, sey ganz einiges und vertrautes Verhältniß zwischen Oesterreich und Preußen. „Das Oesterreichische Cabinet, bemerkte der Staatscanzler, hat erklärt, daß nur in dieser engen freundschaftlichen Vereinigung mit dem hiesigen Hofe ein wahres Heil für Deutschland erwartet werden könnte, und daß man also in allen Deutschen Angelegenheiten nie anders als einverständlich mit diesseits zu handeln bemüht seyn werde. Es muß sich bei Eröffnung des Bundestages sogleich zeigen, ob es dem Oesterreichischen Hofe mit diesen Versicherungen ein wahrer Ernst ist; denn in diesem Fall muß er anerkennen, daß Preußen befugt ist in Deutschland auf ganz gleicher Linie mit Oesterreich zu stehen und einen gleichen Einfluß bei den Bundesangelegenheiten auszuüben." Der Staatscanzler hatte also von Oesterreich bis dahin nur allgemeine unbestimmte Erklärungen erlangt, welche jetzt vor Eröffnung des Bundestages in einen förmlichen Vertrag mit Oesterreich gefaßt werden sollten, um ein festes Einverständniß über die Hauptpunkte der Bundeseinrichtung zu bewirken und sich zu versichern, daß die Preußischen und Oesterreichischen Verhandlungen bei den andern Ständen immer nur auf einen und denselben Punkt gerichtet seyen. Der Gesandte erhielt also Befehl, diesen Vertrag mit dem Oesterreichischen Bundesgesandten zu unterhandeln. Die Unterhandlung

ſollte nach ausdrücklichem Einverſtändniß Hardenbergs mit Metternich ganz vertraulich ſeyn. Nach erfolgtem Abſchluß ſtehe dann der Eröffnung des Bundestags nichts entgegen, und habe dabei Preußen einen gleich ausgezeichneten Platz mit Oeſterreich zu behaupten. Der Fürſt empfahl weiter noch den Entwurf eines raſcheren Geſchäftsganges als des beim Reichstage gewohnten, und nach dem erſten Entwurfe [10] den Mediatiſirten Curiatſtimmen zuzugeſtehen.

Mit dieſen Aufträgen reiſ'te Hänlein von Berlin ab.

In Frankfurt fand er den Oeſterreichiſchen Bundestagsgeſandten Graf Buol-Schauenſtein und die übrigen durch die lange Verzögerung des Geſchäfts nicht wenig aufgeregten Geſandten, auch Wilhelm v. Humboldt der mit Weſſenberg die Unterhandlungen über Mainz zu Ende geführt hatte. Hänlein eröffnete ſeinen Auftrag dem Grafen Buol und legte ihm den Entwurf des beabſichtigten Vertrages vor:

Im Namen der allerhöchſten und untheilbaren Dreieinigkeit.

Ihre Majeſtäten der König von Preußen und der Kaiſer von Oeſterreich haben erwogen, daß der bei dem Deutſchen Bunde zum Grunde gelegte Zweck der Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutſchlands und der Unabhängigkeit und Unverletz-

[redacted]

ch einmüthige Vereinigung aller und jeder einzelnen ſtimm-
htigten Bundesmitglieder gefaßt werden kann, ſo haben Ihre
ſtäten, um mancherlei lange und unnütze Erläuterungen zu
meiden, es für räthlich gehalten ſich über einige allgemeine
dgeſetze, welche nach der Natur der Sache vorzüglich hiebei
Berathung kommen müſſen, vorläufig unter ſich einzuverſtehen,
alsdann mehrere vertraute Höfe zum Beitritt einzuladen, und
den Weg zu einer leichteren Vereinigung des allgemeinen Willens
bahnen. Ihre Majeſtäten haben daher zu Ihren Bevoll-
tigten ernannt, nemlich ꝛc.

che nach reiflicher Ueberlegung dieſes Gegenſtandes über fol-
de Punkte übereingekommen ſind:

1. Eine der weſentlichſten organiſchen Bundeseinrichtungen
ht auf der Beſtimmung, wie es mit der Leitung der Bundes-
gelegenheiten und mit der Direction der Geſchäfte des Bundes-
es gehalten werden ſoll.

Wenngleich alle Bundesmitglieder als ſolche gleiche Rechte
ben, ſo würde doch eine unter denſelben einzuführende Wech-
lung und Alternative in der Direction der Bundes-Ange-
genheiten eine zu nachtheilige Verſchiedenheit der Grundſätze
bei veranlaſſen, und einen gleich raſchen und kräftigen Geſchäfts-
ng zu ſehr hindern, um darauf einzugehen. Es kann daher
r einigen oder wenigen Gliedern die Leitung der Direction der
ndes-Angelegenheiten übertragen werden, und es iſt billig und
türlich, daß diejenigen welche am meiſten zu den Laſten des
ndestages beitragen, und dem Bunde durch ihre Kraft den
chtigſten Schutz gewähren können, auch einen verhältnißmäßig
rzüglicheren Antheil an der Geſchäftsleitung nehmen. Dieſem
ch hält man es für zweckmäßig, daß mit dem Oeſterreich bereits
ſtandenen Vorſitz bei der Bundesverſammlung und dem Vor-
g der entſcheidenden Stimme bei vorhandener Stimmengleichheit,
ch mehrere vorzügliche Directorialbefugniſſe verbunden werden,

z. B. das Recht, daß die Sitzungen der Bundesverſammlung, inſofern nicht von Seiten der Stadt Frankfurt ein ſchickliches Lokal dazu verſchafft werden könnte, in dem Kaiſerl. Oeſterreichiſchen Geſandtſchaftshotel gehalten werden, das Recht der An- und Abſagung der Sitzungen, das Recht die Reihenfolge der vorzunehmenden Materien nach gewiſſen darüber feſtzuſetzenden allgemeinen Grundſätzen zu beſtimmen, das Recht die Legitimationen der Geſandten zu prüfen um ſolche nach richtig befundener Legitimation in die Bundesverſammlung einzuführen. Ueber andere ebenfalls dem Vorſitz noch anklebende Rechte behält man ſich die weitere Vereinigung vor.

2. Dagegen ſoll der Antheil, welchen Preußen an dem Directorio zu nehmen hat darin beſtehen, daß ihm das Recht der Protocollführung, der Abfaſſung und Ausfertigung der Bundesbeſchlüſſe, kurz alles dasjenige zukomme, was ehemals mit dem Reichs-Erzkanzleramte verbunden war. Die Bundeskanzlei wird daher in dem K. Pr. Geſandtſchaftshotel ſeyn. Das Recht des Archivs ſoll ſowohl Oeſterreich als Preußen zuſtehen, mithin ein doppeltes Bundesarchiv ſowohl bei der Oeſterreichiſchen als Preußiſchen Geſandtſchaft exiſtiren, welches zur Erleichterung der Geſchäfte, zur ſichern Controlle, und bei mehr vorherzuſehenden Zufällen in jedem Fall größere Vortheile und Sicherheit gewährt. Das was hier unter Nr. 1 und 2 ſtipulirt iſt, ſoll ſogleich bei

[redacted]

verſtehen, um zu deren Vorberathung und weiteren verfaſſungsmäßigen Einleitung mit deren Zuziehung einen eigenen Directorialrath zu bilden. Auch ſollen vorzugsweiſe die allenfalls nöthigen Executionen der Bundesbeſchlüſſe, und die vorkommenden ordentlichen und außerordentlichen Commiſſionsaufträge in Bundesangelegenheiten den gedachten Höfen übertragen werden, ſo wie es deren geographiſche Lage und ſonſtige Verhältniſſe räthlich machen werden.

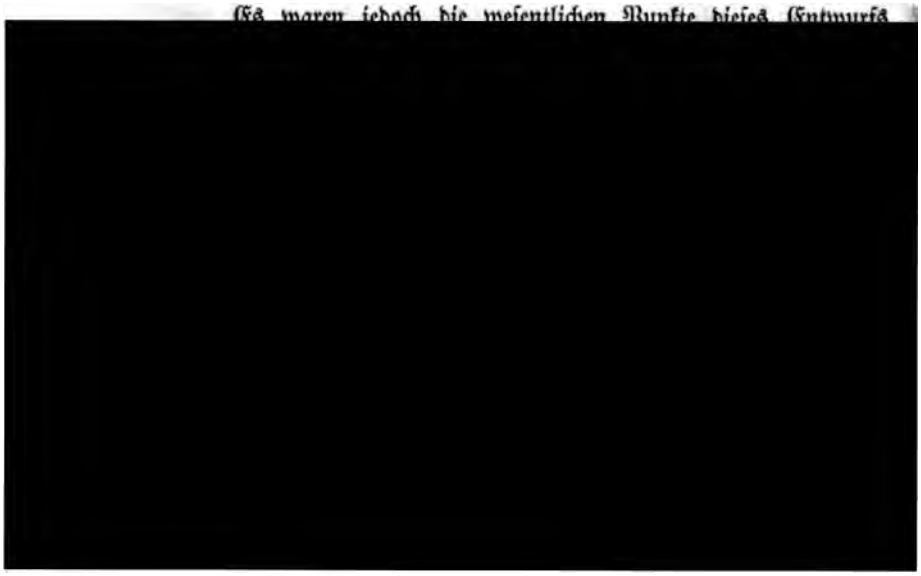
4. Die Erfahrung der beiden letzten Feldzüge gegen Frankreich in Vergleichung der Operationen der ehemaligen Deutſchen Reichsarmee hat es zur Genüge dargethan, daß durch Truppen, welche aus ſo vielerlei größeren und kleineren Contingenten zuſammengeſetzt ſind, große und entſcheidende Reſultate nur alsdann bewirkt werden können, wenn ſolche Truppen nicht in zu kleine Corps vereinzelt, in ihrer ganzen Einrichtung nicht zu verſchieden organiſirt, und in jedem Fall nur einem Oberfeldherrn und wenigen Unterbefehlshabern untergeordnet werden. Um dieſe Grundſätze, ohne welche der Hauptzweck, die Sicherheit Deutſchlands, nicht erreicht werden kann, auf das Deutſche Bundesheer in Anwendung zu bringen, iſt es erforderlich, daß diejenigen Bundesglieder, deren Contingente nicht ſtark genug ſind um eigene Corps zu formiren und als ſolche agiren zu können, ſich patriotiſch entſchließen ihre Truppen, wie es in den letzten Feldzügen geſchehen, zu den Preußiſchen und Oeſterreichiſchen Heeren ſtoßen zu laſſen, ſolche deren Oberbefehlen unterzuordnen, und die Organiſation derſelben auch in Friedenszeiten hiernach einzurichten. Welche einzelne Bundescontingente mit den Oeſterreichiſchen oder Preußiſchen Heeren vereinigt werden ſollen, darüber wird man ſich nach der geographiſchen Lage und militairiſchen Lage der Bundesſtaaten beſonders einverſtehen. Die natürliche Eintheilung von Deutſchland in das nördliche und ſüdliche und der Vorgang der letzten Feldzüge können hierbei als eine vorläufige Baſis genommen werden.

5. Alle nähere Beſtimmungen hierüber, welche zur organiſchen Einrichtung der militairiſchen Verhältniſſe des Deutſchen Bundes gehören, ſollen nach Artikel 10 der Bundesacte als das erſte Geſchäft der Bundesverſammlung ſogleich nach der Eröffnung feſtgeſetzt werden. Beide paciscirende Mächte wollen hierzu Offiziers aus ihren Generalſtäben an die Bundesverſammlung abſenden, mit deren Zuziehung dieſe wichtige Angelegenheit berathen und beſchloſſen werden ſoll, auch wollen Sie diejenigen erſten Bundesglieder, welche eine bedeutende Militairmacht unterhalten, zu gleicher Abordnung ſolcher Militairbevollmächtigten einladen.

6. Die nach den vorſtehenden Artikeln an Oeſterreich und Preußen einzuräumenden Befugniſſe in Abſicht der oberen Leitung der Bundesangelegenheiten und des Deutſchen Militairweſens ſind zu ſehr in der Billigkeit gegründet, und zugleich für die Exiſtenz und das Beſtehen des Deutſchen Bundes und die Erreichung der Hauptzwecke deſſelben zu nothwendige und weſentliche Bedingungen, als daß man nicht das Einverſtändniß ſämmtlicher Bundesglieder hierüber mit Recht hoffen könnte. Dieſer Vertrag ſoll zwiefach ausgefertigt, ratificirt und ſonach den vertrauten Höfen mit der freundſchaftlichen Einladung zum Beitritt mitgetheilt werden.

So geſchehen ꝛc. ꝛc."

Es waren jedoch die weſentlichen Punkte dieſes Entwurfs



letzte Wichtigkeitsgefühl der Gesandten, die es höchstens Einem Staate verzeihen konnten höher als sie selbst zu stehen, sprach sich so einstimmig aus, und hallte auf der beschränkten Scene so laut wieder, daß sich daraus für das Wiener Cabinet der gewünschte scheinbare Grund entnehmen ließ, die Unterhandlung zu vereiteln. Die Bundestagsgesandten berichteten an ihre Höfe. Der Staatskanzler vernahm in Karlsbad, wohin er sich begeben hatte, daß die Sache in Wien und überall einen höchst unangenehmen Eindruck mache; er ward bestimmt dem künstlich erregten Geschrei der Gegner die Sache zu opfern; indem er erklärte, „der gute Erfolg des Bundes hänge von dem vollkommensten Einverständniß zwischen Preußen und Oesterreich ab, und Niemand dürfe eine Abweichung der Meinungen zwischen beiden für das Wohl Europens und Deutschlands so enge verbundenen Höfen nur ahnen," gab er die äußere Gleichstellung Preußens mit Oesterreich auf, und rief am 9ten August den Gesandten zurück. An seiner Stelle ward der ehemalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf Goltz, für die Zeit bis zu dessen Eintreffen aber Wilhelm v. Humboldt, zum Bundestagsgesandten ernannt; Hänlein kehrte nach Cassel zurück.

Nach diesem Vorspiel von schlimmster Vorbedeutung für die künftige Wirksamkeit Preußens auf dem Bundestage, nahm die Einleitung ihren Anfang.

In sieben vertraulichen Besprechungen der Gesandten wurden vom 1sten October an die vorläufigen Einrichtungen des Bundestages, der Eintritt Würtembergs und Badens, das Verhältniß zur Stadt Frankfurt und die Geschäftsordnung berathen. Letztere war von Humboldt entworfen. Humboldt hatte sich gleich bei seiner Ernennung in ein festes Verhältniß zu Buol gesetzt. Er hatte ihm erklärt, Oesterreich und Preußen müssen zusammengehen, wenn aus dem Bundestage etwas werden solle; zu diesem Zwecke

verlange er, daß Graf Buol ſich über jeden Schritt mit ihm vorher berathe und dann das gemeinſchaftlich Beſchloſſene an die Verſammlung bringe. Weigere er ſich deſſen, ſo werde er von ſeinem Rechte der Gleichheit aller Geſandten den nöthigen Gebrauch machen und die Präſidial-Geſchäftsführung aufs Strengſte bewachen und angreifen. Da nun Buol die große Ueberlegenheit Humboldts fühlte, ſo war er genöthigt auf den vorgeſchlagenen Weg einzugehen, woraus ſich dann ein flüſſiger allerſeits befriedigender Geſchäftsgang ergab. Als Humboldts Entwurf der Geſchäftsordnung in Buols Händen war, ſprach dieſer deshalb unter andern mit dem Bundestagsgeſandten von Bremen Bürgermeiſter Smidt; letzterer machte einige Einwendungen, Buol bat ihn ſie ſchriftlich zu geben, und benutzte ſie bei ſeiner nächſten Unterredung mit Humboldt. Als dieſer in die Einwendungen einging, verſtand Buol nicht ſie genau darzulegen, und ſah ſich zuletzt zu dem Geſtändniß gezwungen, daß ihm die Einwürfe von Smidt gemacht ſeyen, worauf Humboldt dieſen bei deſſen nächſtem Beſuche darauf anredete und die Punkte mit ihm in Ordnung brachte. Am 5ten November fand die feierliche Eröffnung des Bundestages Statt.

Bei dem beſten Willen aber ſollten die Geſchäfte nicht weiterkommen. Humboldt ging als Geſandter nach England, und

ne Instruction zu entwerfen verstand, so wartete der Gesandte rei Vierteljahre lang vergebens auf Anweisung, und es erfolgte raus die größte Verzögerung und das Hinziehen der Deutschen Bundessachen.

Nassauische Stände.

Am 30sten October war der König von Wirtemberg gestorben. Der bisherige Kronprinz eröffnete seine Regierung mit Feststellung eines Geheimenraths als oberster Regierungsbehörde unter dem König, worin die Minister nebst einigen besonders ernannten Geheimeräthen, zusammen 7 bis 11 Personen, Sitz und Stimme haben, und die allgemeinen Landessachen, so wie die mehrere Ministerien berührenden Angelegenheiten, Beschwerden gegen die Ministerien, auch die Besetzung aller wichtigen Stellen berathen und zur Entscheidung des Königs vorbereiten sollten". In der Begräbnißnacht seines Vaters ernannte der König Herrn v. Wangenheim zum Minister.

In Frankfurt nahm Stein die Nassauische Sache wieder auf. Bei dem bisherigen Betragen der Regierung hielt er gemeinschaftliche Maßregeln und einen Schritt bei dem Bundestage für rathsam. Er verhandelte mit dem Grafen Degenfeld, der zwar für sich sehr bereit war, aber bei der geringen Neigung des Rheingauischen Adels sich nicht allein an den Laden legen mogte. Die Sept. 26.
Fürstin von Anhalt-Schaumburg hielt, trotz aller Bemühungen der Nassauischen Regierung sie durch besondere Begünstigungen zu gewinnen, fest an ihrem Recht, und blieb in steter Verbindung mit Stein. Sie schrieb:

„Schaumburg den 28sten November 1816. Ew. Excellenz werden vielleicht nicht ohne Theilnahme lesen, was ich gestern durch einen hiesigen von Wiesbaden zurückkehrenden Diener in

Erfahrung brachte. Die Rede des Grafen Buol-Schauenſtein und die Theilnahme, die er darin den gerichtloſen Schlachtopfern des Jahres 6 beweißt, alterirte unſere hochgebietenden Herren in Wiesbaden ſo, daß ſie ſchnell und ſehr heimlich einen Staatsrath pflogen, zu welchem Ibell von Schwallbach berufen wurde. Gleich nachher wurde die nun erſchienene Forſtverordnung, welche ſchon fertig war, ſehr abgeändert und zum Vortheil der Standesherrn und Gutsbeſitzer umgeformt, mit denen man es erſt viel ſchlimmer vorhatte. Dann hörte ich noch mit vielem Vergnügen, daß ſämmtliche Rheingauer, und unter dieſen vorzüglich Gr. Baſſenheim und Ingelheim ſich ſehr beſtimmt dagegen erklärt hätten, auf dem adminiſtrativen Weg ſich ihr Eigenthum und ihre Rechte ſchmälern zu laſſen. Was mich ſehr wunderte war, daß der phlegmatiſche Geheimrath v. Preuſchen der O. A. Gerichtsrath ſich hat in Feuer und Flamme begeben und durchaus verlangt, daß man ihm den Weg angiebt, um, wenn ſeine Vorſtellungen fruchtlos blieben, juriſtiſch ſeine Sache zu verfechten. Dies iſt mir um ſo angenehmer, da wenn einmal ein ſo entſchiedenes Phlegma in Bewegung gebracht iſt, ſo hält es mit der größten Beharrlichkeit aus und läßt nicht ab bis das ganze Alphabet der möglichen Hülfsmittel ergriffen iſt. An der Art und Weiſe, wie Ibell dieſesmal meinen 2 Bogen langen Brief und deſſen ſämmtliche Anliegen aufnahm, ſehe ich, daß man jetzt geneigter iſt, das ſeit

legte meine Behauptung der dreyfachen Ungerechtigkeit mit Gründen, und der Pr. Ibell will selbst durchs Ministerium den Befehlen des Amts und der Regierung, die ihrer Ungerechtigkeit gebührende Kraftlosigkeit zusprechen lassen, weßhalb das Geschäft gleich sistirt wurde und die Acten vom Amt zur nähern Prüfung verlangt wurden. Diese Nachgiebigkeit wunderte mich sehr. Hier lege ich meine officielle Antwort meines Neffen bey, wie auch das von mir darauf an ihn erlassene Schreiben. Ich begreife nicht, daß nach meiner deutlichen Erklärung an Ibell man dennoch am Schluß Vorschläge thut, für das hiesige Standesgebiet Modificationen eintreten zu lassen, da einestheils dieser Satz im größten Widerspruch mit den vorangehenden steht, anderntheils man weiß, daß ich nicht aus Selbstsucht und Eigennutz mich widersetze, sondern aus empörtem Gefühl über zu drückende ungerechte Einschränkung des Eigenthums und der Rechte, dann auch weiß, daß ich zu stolz wäre um zu erbetteln, was einem von Rechtswegen gebührt, und nicht würde aus einer allgemeinen Sache eine bloße Privatsache machen. Diesesmal muß ich Ew. Excellenz bitten mein Geschmier nach dessen Durchsicht (wenn es Sie nicht früher ermüdet) ins Camin zu werfen, weil ich nicht möchte, daß es in andere Hände als die Ihrigen käme, um nicht als Rebelle verschrieen zu werden, auch um niemand zu gleich rebellischem Sinn aufzufordern, da leider die Unzufriedenheit der ungebildeten Stände mitunter zu laut wird und mir Besorgnisse erregt. Es versteht sich, daß mein Gekritzel Ew. Excellenz nicht noch durch eine Antwort darauf beschwerlich fallen soll. Empfangen Sie nur noch hier die Versicherung der aufrichtigsten und ganz vorzüglichen Achtung, mit welcher ich stets verbleiben werde Ew. Excellenz ganz ergebenste Dienerin Amalie v. F. zu Anhalt.

P. S. Noch muß ich bemerken, daß bis jetzt die öfters angedrohete Execution, durch welche die Pächter unserer Güter sollten gezwungen werden (trotz unserer Protestation und des an sie er-

gangenen Cammerbefehls bey Verluſt der Pachtung nicht zu zahlen) die Steuer in die Gemeindekaſſen zu entrichten, nicht erfolgt iſt. Es könnte jedoch ſtündlich geſchehen, aber ſie ließen ſich eher auspfänden, als daß ſie einen Heller geben."

Und ſpäter dem Grafen Walderdorff:

„Ich proteſtirte fortan gegen die Einverleibung der herrſchaftlichen Güter in die Gemeinden und alle unſere Pächter wurden mit augenblicklichem Verluſt der Pacht bedroht, wenn ſie einen Heller in die Gemeindekaſſen zahlten. Oefters wurde ihnen mit Execution gedroht, worauf ſie angewieſen waren, durchaus keine Gewalt zu gebrauchen, wenn ſie wirklich erfolgte, welches aber bis jetzt nicht geſchah, aber auf keinen Fall das mindeſte zu zahlen. Sie wären durch den Kammerbefehl legitimirt und ſollten es aufs Auspfänden ankommen laſſen, ja ſich dieſer Maasregel im Nothfall unterwerfen, jedoch ſolche ſogleich hier anzeigen. Es wundert mich, daß außer den Drohungen noch nichts erfolgt iſt, und ich glaube, daß meine beſtimmte Erklärung an Ibell, der mich beſſer kennt als Marſchall, die Veranlaſſung zu dieſer anſcheinenden Langmuth giebt. Nehmlich ich verſicherte, daß ich ruhig abwartete, daß die äußerſten Maasregeln ergriffen würden, und mich mit der Feſtigkeit die er mir kennte, bis dahin blos ſtets proteſtirend und

[redacted]

Stein erwiederte am 24ſten December:

„Ew. Durchl. gnädiges Schreiben d. d. 28ſten November ließ ich unbeantwortet, weil ich über die darin enthaltenen Angelegenheiten mehrere vorbereitende Einleitungen treffen zu müſſen glaubte.

Es exiſtirt bey der Bundesverſammlung eine gut geſinnte Majorität, zu der beſonders Oeſterreich, Preußen, Sachſen, Hannover, Mecklenburg, Oldenburg, auch Hollſtein u. ſ. w. gehören, und dürfen wir hier Schutz gegen die offenbare Wortbrüchigkeit erwarten — zuförderſt glaube ich aber muß nun noch ein vorbereitender Schritt geſchehen, der einer Vorſtellung an den Herzog, worin wiederhohlt auf Zuſammenberufung der Landſtände angetragen wird.

Dieſe Vorſtellung wird nun von mehreren adlichen Gutsbeſitzern, aber auch von bürgerlichen unterſchrieben werden, und könnte vielleicht einer der Beamten E. Durchlaucht angeſehene Männer in Diez und Limburg zur Mit-Unterſchrift bewegen, — in welchem Fall dieſe entweder unſere Vorſtellung mit unterſchreiben, oder eine beſondere zu gleicher Zeit einreichen könnten.

Ich vernehme ferner, daß Herr v. Almedingen ein ſehr kräftiges und gründliches Votum dieſen Sommer im Staats-Rath abgeleſen hat, über die Befugniß des Landesherrn, Geſetze zu geben ohne Zuſtimmung der Stände. Es wäre ſehr zu wünſchen einen Auszug aus demſelben zu erlangen.

Am würkſamſten wäre es allerdings, wenn E. D. ihre hohe Prinzipalſchaft beſtimmten, gleichfalls auf Zuſammenberufung der Stände zu dringen, oder wenigſtens den Herrn v. Buol in Kenntniß ſetzten von der Willkühr und Eigenmacht der Naſſauiſchen Regierung; dieſes würde den Grafen v. Buol gehörig vorbereiten und aufmerkſam machen, wenn in der Folge die Beſchwerden an den Bundestag gebracht würden. Denn nur von dieſem und von einem zweckmäßigen Gebrauch der Publicität wird man erwarten

können, daß das Gewebe von Lüge und Pfiffigkeit des Herrn v. M. und ſeiner Geſellen zerriſſen, daß der irre geleitete junge Fürſt auf den Weg der Wahrheit und des Rechts zurückgeführt werde, und daß ein Zuſtand der Dinge aufhöre, der dieſen um die Liebe des Landes, die Achtung des Auslandes bringt, und alle Verhältniſſe zerrüttet und verwirrt. Dieſe Menſchen brauchen ihn zum Werkzeug ihrer Herrſchſucht und ihres Dünkels, ſie machen ihn glauben der Adel ſtrebe nach einer Verminderung ſeiner Hoheits-Rechte, ſtehe ihm feindlich gegenüber, da er doch, wenn er ein wenig nachdächte, begreifen ſollte, daß der Adel entweder Hof-Adel iſt und dem Geruch des Fleiſchtopfs folgt, oder wohlhabender Güter-Adel von dem ein Theil lieber ſich mit Gegenſtänden von einem höheren und glänzenderen Intereſſe, als mit Klopffechtereyen mit ſeinem Miniſter beſchäftigt, ein anderer lieber ſich ruhig verhält und Dinge die nicht zu ändern ſind, der Vorſehung anheim ſtellt. Es iſt daher nöthig, daß auch andere als Adliche die Vorſtellung unterſchreiben, damit dem elenden Einwurf begegnet werde, als ſey alles nur eine Treiberey des Adels, und als ſtrebe dieſer allein nach Erhaltung ſeiner Privilegien und was dergleichen Gemeinplätze mehr ſind.“

In dieſen Tagen kam Görres aus Coblenz zum Beſuch nach Frankfurt. Stein theilte ihm die Nassauischen Akten zur Ein-

der Landstände auf jedem anderen ordnungsmäßigen Weg zu betreiben."

Walderdorff führte seinen Vorsatz aus. Zugleich aber setzte Stein eine Vorstellung auf, welche in den folgenden Wochen von einer Anzahl angesehener adlicher und nicht-adlicher Gutsbesitzer unterzeichnet, und dem Herzog übergeben werden sollte.

„Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr.

Euer Durchlaucht Höchste Vorfahren ertheilten dem Herzogthum Nassau, durch das Höchste Edikt vom 1sten und 2ten September 1814 eine Ständische Verfassung und zwar wie dasselbe sich ausdrückt:

„Zu der den Landständen hiermit übertragenen Bewahrung der bereits vorhandenen Grundlagen sowohl, wie weiteren Ausbildung einer eigenthümlichen Landes-Verfassung, — in der Hoffnung, dieselben gegen den Wechsel aller Dinge, welchem gesetzliche Einrichtungen in einer monarchischen Staatsform, mehr wie anderwärts unterworfen sind, nach Möglichkeit auf dieser Seite sichergestellt zu haben. — Aus dem unwandelbaren reinen Bestreben, Bürgerglück und Wohlstand in dem Herzogthum auf sicheren Grundlagen und dauerhaft zu befestigen."

Höchstdieselben

stellten darin für sich und ihre Regierungs-Nachfolger, unabänderlich und für alle Zukunft, Sicherheit des Eigenthums und der persönlichen Freyheit unter die mitwirkende Gewährleistung der Landstände.

Höchstsie sicherten diesen Landständen unter andern zu:

1) Ohne ihre Einwilligung an den bestehenden, die Aufrechthaltung der Bürgerlichen und Gewerbe-Freyheit, sowie die Gleichheit der Abgaben bezweckenden Gesetzen und Einrichtungen zur Beschränkung der darin bestimmten Rechte niemals einige

Abänderungen zu verfügen, vielmehr wichtige, das Eigenthum, die persönliche Freyheit und die Verfassung betreffende neue Landes-Gesetze nicht ohne ihren Rath und Zustimmung einzuführen.

4) Alle zu erhebende directe und indirecte Abgaben von ihnen im Voraus bewilligen zu lassen, auch die geschehene Verwendung der früheren zu angegebenen Staatsbedürfnissen bewilligten Abgaben, ihnen unter gestatteter Einsicht der geführten Rechnungen nachzuweisen.

Die Epoche der ersten Ständeversammlung selbst, wurde in gedachtem Höchsten Edicte im allgemeinen zwischen dem 1sten Jenner und 1sten April festgesetzt, durch die spätere Edicte vom 23sten Januar und 25sten August 1815, den 19ten Januar 1816 aber, wegen noch nicht vollzogener Wahl der Deputirten, wegen Abwesenheit des Durchlauchtigsten Fürsten, wegen den eingetretenen Aenderungen in dem Staatsgebiete theils unbestimmt auf kurze Zeit, theils bestimmt auf das erste halbe Jahr 1816 verschoben, inzwischen aber seit dem Anfange 1816 sämmtliche Staatsdiener auf die durch das Edict vom 1sten und 2ten September eingeführte Landständische Verfassung, durch Dienst-Eyd verpflichtet.

Auch auf dem Wiener Kongresse, bekannten die Bevollmächtigten Höchstdero Durchlauchtigsten Vorfahren sich zu denen in

[redacted]

willigung bey neu zu erlassenden allgemeinen Landesgesetzen gegeben werde."

Die Wiener Kongreß-Acte selbst enthält jene näheren Bestimmungen der Verhältnisse des Herzogthums zu dem Gesammt-Verein der Teutschen Staaten.

Bereits in dem Jahre 1815 erfolgten die wichtigsten Umtauschungen der verschiedenen Landestheile, und gegenwärtig sind die Bestandtheile des Herzogthums definitif festgesetzt, nachdem die Einverleibung der niederen Grafschaft Katzenellenbogen vollzogen worden, deren Einwohner, nach dem Höchsten Besitznahms-Patente vom 17ten October 1816 „Ohnedies durch geographische Verbindung, durch gleiche Sitten und Gewohnheiten des Lebens, und durch Bedürfnisse des wechselseitigen Verkehrs, jenen des Herzogthums angehörten." Ohne Zuziehung, jedoch mit Erwähnung der Stände, und unter der ausdrücklichen Voraussetzung ihrer übereinstimmenden Ansicht, sind die, in Grundverfassung, Eigenthum und Freyheit tief eingreifende Höchste Edicte vom 9ten und 11ten December 1815, über das System der indirekten Steuern vom 26sten und 27sten Januar und 20sten und 24sten Januar über Trennung des Staatsvermögens von dem Landesherrlichen Privatvermögen, vom 5ten Juny 1816 über das Gemeinde-Vermögen und Ortsverwaltung erlassen. Diesen folgten, ohne der Stände weiter mehr zu erwähnen, das Höchste Edikt vom 18ten Juny 1816 über die Militair-Konscribtion, vom 19ten October 1816 über die Armenpflege und milde Stiftungs-Vermögen, vom 19ten November über die Kommunal-Waldungen, und endlich die bedeutungsschwere Ministerial-Verordnung vom 28sten November 1816, wodurch die bis zum Schlusse des Jahrs 1815 rückständig gebliebene Staats-Einnahme der General-Domainen-Direction hingewiesen werden.

Auch das Organisations-Gebäude der Staatsverwaltung scheint geschlossen zu seyn, nachdem nunmehr Gemeinde- Armen- und Forstordnungen erscheinen, denn es ist nun alles vom Staats-

Rathe bis zum Gemeinde-Vorſtand und Dienern mit Vorſchriften verſehen.

Unterthänigſt Unterzeichnete bitten demnach Euer Durchlaucht allerunterthänigſt dem, von Ihren Höchſtverehrten Vorfahren feierlich ausgeſprochenen Fürſtlichen Worte getreu, Zeit und Ort zur Einberufung der Ständeverſammlung gnädigſt zu beſtimmen, und ſo dieſes Schattenbild in das wirkliche Leben zu rufen."

Dieſe Denkſchrift ward durch Herrn v. Ritter und Graf Ingelheim Rheingauiſchen Beſitzern vorgelegt; außer ihnen unterzeichnete Graf v. Weſtphalen, Freyherr v. Hohenfeld, Schweitzer genannt Aleſina, Freyherr v. Stein, Fiſcher in Coblenz, Brentano, Freyherr v. Pfürt, v. Grote gebohrne v. Seuter, v. Coudenhofen, Freyherr v. Dalberg, v. Cunibert, Graf v. Baſſenheim als Rheingauer Gutsbeſitzer, Graf v. Walderdorff, Freyherr v. Sturmfeder als Adminiſtrator der Dernſchen Güter, Graf v. Degenfeld-Schomburg K. Oeſterreichiſcher General.

Es geſchah aber mit ſolcher Lauheit, daß ſechs Monate vergingen, ehe die Schrift wieder in Steins Hände gelangte;
Nov. 11. worauf Stein erklärte: die Angelegenheit habe einen ſo ſchleppenden ſchwachen und peinlichen Gang genommen, und ſcheine ihn ferner nehmen zu wollen, daß er Bedenken trage auf dem an-

„Das Bürgerrecht der freyen Stadt Frankfurt, erhält für mich einen erhöheten Werth, durch die Zeit in der es mir ertheilt worden, und die Eigenschaften derer die es ertheilen. Ich erhalte dieses ehrenvolle Geschenk zu einer Zeit, wo ich in das Privatleben zurückgetretten bin, wo also keine andere Bewegungsgründe stattfinden können, als die wohlwollende Gesinnungen einer höchst achtungswerthen Bürgerschaft; von einer freyen Stadt, die seit den frühesten Epochen unserer Geschichte, eine ausgezeichnete Stelle unter denen Deutschen freyen Städten behauptete, deren Bürger durch Gewerbefleiß, den Wohlstand der Nation, und durch Liebe zur Kunst und Wissenschaft, ihren litterarischen Ruhm vermehren, bey der zu allen Zeiten, und in denen schwierigsten Verhältnissen, treue Anhänglichkeit an das gesammte Deutsche Vaterland und an ihre Stadt sich aussprach und bewieß, und die noch in der neuesten Zeit, bey Ausbildung einer der gegenwärtigen Lage angemessenen Verfassung, Ordnungsliebe, Besonnenheit und ernste beharrliche Thätigkeit an den Tag legte.

Ich rechne es mir daher zur Ehre, ein Mitglied einer so trefflichen Bürgerschaft zu seyn, und wünsche, daß sie noch lange blühen möge, in Kunst, Wissenschaft und Handel, als eine Zierde Deutschlands, und im Genuß einer wohlthätigen freyen Verfassung.

Frankfurt den 4ten Februar 1817. K. v. Stein."

Als der König von Wirtemberg mit den Maßregeln zur Wiederberufung der Stände im Abschluß begriffen war, äußerte er den Wunsch sich mit Stein zu besprechen. Stein reis'te gegen Ende Februars nach Stuttgard und hatte mit dem König und dem Minister Wangenheim sehr befriedigende Unterredungen. „Der König, schrieb er einem Freunde nach der Rückkehr, ist ein Herr von Geist, von edeln großen Ansichten, der das Gute ergreift und begreift." Am 3ten März eröffnete der König die Ständeversammlung; die Verhandlungen wurden unter Wangenheims März 8.

Leitung wieder aufgenommen, zogen ſich jedoch ſehr in die Länge; die Parteien erhitzten ſich mehr und mehr, an die Spitze der heftigen Oppoſition der Standesherrn ſtellte ſich der Bruder des Königs, Prinz Paul von Wirtemberg, und wendete ſich gegen die vorgelegte Verfaſſung proteſtirend an den Bundestag, der ihn jedoch zurückwies; die Erbitterung der Gegner richtete ſich vorzüglich gegen Wangenheim, ohne deſſen Theilnahme dann der König den Ständen ein Ultimatum vorlegen ließ, deſſen Ablehnung die Auflöſung der Ständeverſammlung am 5ten Junius herbeiführte. Der König erklärte jedoch, der Ablehnung ungeachtet ſeinem Volke ſchon jetzt alle rechtlichen Wohlthaten der abgelehnten Verfaſſung mit Ausſchluß der Repräſentation angedeihen laſſen zu wollen. In Folge von Meinungsverſchiedenheiten in Finanzſachen, für welche der König den ehemals Weſtphäliſchen Staatsrath Malchus herbeigezogen hatte, forderte Wangenheim ſeine Entlaſſung und ward am 11ten November als Bundestagsgeſandter nach Frankfurt verſetzt.

Im März erſchien von dem Miniſter v. Marſchall verfaßt eine Darſtellung der Naſſauiſchen Finanzen. Stein fühlte ſich dadurch verletzt; er veranlaßte Görres zu einer Erwiederung und ſandte ſie an Cotta für die Allgemeine Zeitung:

ihen den kleinen dicken Mann mit dem Katzenblick fühlen — und dichten mir einen Aufſatz für die Allgemeine Zeitung — den ich drucken laſſen will.

Bey meinem Aufenthalt in Stuttgard lernte ich Herrn A. v. Wangenheim kennen, er ſprach mir von ſeinen Abſichten auf Sie, von einer Anſtellung in Tübingen — es wäre ſchade, wenn Sie den Rhein verließen, und an einer Errichtung einer Lehr-Anſtalt läßt ſich doch kaum zweifeln.

Mit denen Geſinnungen vollkommenſter Hochachtung habe ich zu ſeyn die Ehre Ew. Wohlgeboren ergebenſter ꝛc."

„Naſſau den 27ſten März. E. W. danke ich, daß Sie ſich der hieſigen Angelegenheiten annehmen wollen — und theile Ihnen die weſentlichen Stücke der früheren Verhandlungen mit — zugleich eine Vorſtellung ſo gegenwärtig noch im Umlauf iſt, und die zu unterſchreiben manche erbärmliche Menſchen bedenklich finden, z. B. die Limburger und Höchſter Kaufleute.

Die mir mitgetheilte Sie betreffende Acten-Stücke las ich mit Unwillen — über das Betragen des Miniſterii mag ich kein Wort verliehren, um nicht zu erbittern, da ich ſelbſt es bin — nur unterſcheide ich zwiſchen dem vorübergehenden Geiſt der jezigen Einfluß habenden Staatsbeamten, und dem Geiſt der Bewohner des Preußiſchen Staats, es läßt ſich aus ihnen und durch ſie dennoch am meiſten in Deutſchland würken.

Was iſt Ihnen nun zu rathen? Die Briefe Ihrer Freunde ſind ſchwankend, gehaltlos. — Die Anträge ſo man Ihnen macht ehrenvoll und weiſen Ihnen einen gemeinnützigen Beruf an; der König von Würtemberg iſt ein Mann von Geiſt, Kraft, edlen Geſinnungen, ſein Miniſter Wangenheim ein tüchtiger Mann, dem nur eine gewiſſe Haltung fehlt; auf der andern Seite hat ein kleines Land doch immer etwas enges, beſchränktes, Sie gehen vor den Nieder-Rhein verlohren! Das einfachſte wäre, ſie zeigten

dem Staatskanzler bestimmt an den erhaltenen Ruf, und foderten von ihm eine bestimmte Erklärung über Ihre Anstellung bey einer Rheinischen Universität innerhalb einer bestimmten Zeit — erfolgt sie nicht, so ist der Wurf geschehen, entfernen Sie sich nur nicht mit feindseligen Gesinnungen gegen Preußen.

Mit den Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung verbleibe ꝛc.“

„Nassau den 2ten April. E. W. danke ich herzlich für Ihren Aufsatz, es ist eine ätzende Lauge, bey deren Anwendung der Kranke laut aufschreyen wird; mich hat er sehr lachen machen — und habe ich ihn an den Ort seiner Bestimmung befördert, — ich wünschte nur, daß er die feige und laue Menschen, die selbst zu der Unterschrift einer höchst gemäßigten Vorstellung, um Zusammenberufung der Landstände sich nicht entschließen konnten, überzeugen möge, daß das, was ihnen nächst der eignen Haut am theuersten, ihr Geldbeutel in Anspruch genommen werde — und daß dieses sie zum Schreyen bestimmen möge.

Das Begehren Ihrer Restitutio in Integrum habe ich nicht übersehen, glaubte aber nicht, daß Sie Ihr Bleiben an dessen Erfüllung knüpfen würden — ich hoffe immer Sie werden hierauf nicht bestehen, sondern wann man Ihnen eine ehrenvolle Anstellung

An Cotta.

„Nassau den 3ten April 1817. Wohlgeborner hochzuverehrender Herr Geheimer Hofrath. Während sich alle rechtliche und gutgesinnte Leute über die Handlungsweise Ihres trefflichen Königs freuten, erschien wieder ein Machwerk des Nassauischen Ministers v. Marschall, eine Darstellung des Finanzzustandes des Landes, ganz in seinem gleißnerischen lügenhaften Geist verfaßt, es enthält zugleich einen Ausfall auf mich, und eine Appellation an das Publicum. Ich wollte dieses nicht ungeahndet hingehen lassen, sammelte die Materialien um das heuchlerische Wesen zu entlarven, und veranlaßte einen meiner Freunde, das Ganze mit einem guten heilsamen kaustischen Ueberguß zu versehen — und so entstand die Anlage. — Ich ersuche E. W. diesen Aufsatz als eine Beylage zu der allgemeinen Zeitung so bald als möglich ins Publicum zu bringen, und auf diese Art tüchtig mitzuwürken, daß diesem Sycophanten-Spiel ein Ende gemacht werde — der Aufsatz selbst ist sehr gelungen, die Geisel ist scharf geführt, und ist der Delinquent heilbar, so kann er so vielleicht geheilt werden.

Die Vorstellung so ich E. W. mittheilte, kann noch nicht gedruckt werden, da sie noch ihren Crayßlauf nicht vollendet, und laue und furchtsame Menschen durch ihre Unentschlossenheit lähmen — unterdessen man muß mit den Schwachen Gedult haben.

Ich sehe dem Abschluß der constitutionellen Verhandlungen in Stuttgard mit gespannter Erwartung entgegen, denn von ihm wird vieles in dem südlichen Deutschland abhängen — wenigstens versicherten die Badensche Geschäftsleute, die Constitution für ihr Großherzogthum werde noch diesen Sommer erscheinen. Geben mir E. W. hierüber bald eine erfreuliche Nachricht.

Hochachtungsvoll verbleibe ich E. W. ergebenster Diener

K. v. Stein.

Von der Beylage wünschte ich 100 Exemplare zugeschickt zu

n — ſie können nur an Herrn Mühlers abgegeben werden,
o ich ſie abholen laſſe.“

lls der Abdruck nicht erfolgte, ſchrieb Stein an Cotta weiter:
Naſſau den 30ſten April 1817. W. H. H. Geh. Hofrath.
or einigen Wochen E. W. überſandte Aufſatz iſt noch nicht
ten, unterdeſſen bedroht man uns mit einer Reihe von neuen
iſations-Verordnungen, — ich bitte alſo ihn ſeiner Haft
laſſen, ſcheint er Ihnen zu lang, ſo kann man ihn abkürzen.
hre Stände wandeln immerfort auf den Weg der Sophiſterey
ſinken täglich mehr in der öffentlichen Meynung — ſie
weder dieſe vor ſich, noch Macht in Händen, denn die
ung kann nicht umhin fortzufahren zu regieren — am Ende
nan ſie auflöſen und eine neue vernünftigere Verſammlung
ſen müſſen.
Mit den Geſinnungen der vollkommenſten Hochachtung habe
ſeyn die Ehre ꝛc.“

otta erwiederte hierauf, die Bayerſche Regierung habe den
k unterſagt, und da dergleichen ſchon mehrmals vorgekommen
üſſe er an Verlegung ſeiner Zeitung denken.

An Görres.

Naſſau den 2ten May. Durch ein Verſehen erhalte ich
Schreiben vom 26ſten April erſt in dieſem Augenblick und
mir eine ausführliche Antwort vor. Cotta verſprach mir
fnahme des Aufſatzes in der A. Z. Da ſie nicht erfolgte,
e ich ihn vor einigen Tagen daran erinnert; indeſſen kann
t ſchaden, wenn er in Hamburg erſcheint, dann wird er
leichter in andern Zeitungen Eingang finden.
ochachtungsvoll verbleibt Stein.“

„Naſſau den 26ſten May. In der Erwartung einer ſichern Gelegenheit, habe ich die mir von E. Wohlgebohren mitgetheilte Papiere zurückbehalten, deren Inhalt mir viele Freude macht, beſonders daß man Ihnen von einer Seite Gerechtigkeit widerfahren läßt, von der ich es nicht erwartete.

Die Schickſale unſeres Aufſatzes über die Naſſauer Angelegenheiten werden Sie aus dem anliegenden Schreiben des H. Cotta und ſeines Redacteurs ſehen — ich wünſchte wenigſtens eine ganz einfache Prüfung des Finanzplans des H. v. Marſchalls zu erhalten, um ihn in die Weimarer Blätter einrücken zu laſſen, wozu ich noch eine beſondere Veranlaſſung vom Grosherzog von Weimar erhalten habe.

Mit denen Geſinnungen der vollkommenſten Hochachtung verbleibe ich ꝛc. Stein.“

Wahrſcheinlich verweigerten die Hamburger Blätter gleich den Augsburgern die Aufnahme. Denn erſt am 7ten Auguſt erſchien im 125ſten Stücke des Neuen Rheiniſchen Merkur der folgende Aufſatz, wovon ein Original ganz von Steins Hand vorliegt; er iſt alſo auch wohl von ihm verfaßt? Wenigſtens finden ſich hier ſeine Aeußerungen wie ſeine Ueberzeugung wieder.

Einige Bemerkungen zu dem neueſten Compte rendu des Herzoglich Naſſauiſchen dirigierenden Herrn Staats-Miniſters Freiherrn v. Marſchall.

Der Herzoglich Naſſauiſche dirigirende Herr Staatsminiſter hat dem großen Publico die Reſultate des von ihm in dem Jahre 1816 geführten und für das Jahr 1817 entworfenen Staats-Haushaltes vorgelegt und es hiedurch zu der Prüfung und Beurtheilung dieſer ſeiner finanziellen Darſtellung berechtigt, ja aufgefordert. — Seltener gelingt es höheren Staatsbehörden den über ihre Maßregeln etwa herrſchenden Unmuth zu erfahren: und

erfährt man ihn, ſo iſt man nur zu geneigt ſich Illuſionen zu machen; darum hier, einige Worte ohne Schminke. —

Die im In- und Auslande wohnenden Naſſauiſchen Gutsbeſitzer haben ohnehin Mühe ſich in die neue Ordnung der Dinge zu finden, oder eine Uebereinſtimmung zwiſchen der ao. 1814 feierlich erklärten Ertheilung einer Verfaſſung, und der ununterbrochen fortgeſetzten Kränkung derſelben, zwiſchen dem Wortgeben und Worthalten, zu finden!

I. Der Herr Staatsminiſter hat zuförderſt den Grundſatz aufgeſtellt, die ſämmtlichen Landes-Ausgaben allein durch Steuern der Unterthanen aufbringen zu laſſen, die Domainen aber von aller Theilnahme daran, außer ihrem verhältnißmäßigen Steuerbeitrag, zu befreien. Dieſer Grundſatz ſoll damit gerechtfertigt werden, daß der Landesherr ſämmtliche Landesſchulden auf die Domainen-Caſſe übernimmt und hiedurch dem Land einen bedeutenden Vortheil ſchafft, — welcher behauptet, aber nicht nachgewieſen wird.

Unterdeſſen conſtituirt man dem Landesherrn eine Rente von 160,000 fl. auf den Landſteuer-Etat, als Entſchädigung für die ao. 1808 und 1812 aufgehobene Leibeigenſchafts- und andere Gutsherrliche Gefälle; eine Rente, die einem Capital von vier Millionen entſpricht! — und behält ſich in auſſerordentlichen Fällen einen Anſpruch auf die Hülfsquellen vor, welche die Zu-

unterzeichnet vom gegenwärtigen Herrn Staats-Miniſter) an, in den Worten:

§. 1. „Die Staatsbedürfniſſe, in ſo weit ſie nicht durch Einkünfte aus den Staats-Gütern und Regalien gedeckt ſind, ſollen durch Beſteuerung des reinen Einkommens unſerer Unterthanen aufgebracht werden.“

§. 5. „Die directen Steuern ſind beſtimmt, denjenigen Staats-Ausgaben-Betrag zu decken, der durch die übrigen Staats-Einkünfte — namentlich von Domainen, Regalien und indirecten Auflagen, nicht gedeckt iſt.“

Statt den einfachen Weg den dieſes Edict vorſchreibt zu wandeln, verläßt man ihn jetzo, trennt Domainen-Einkommen vom Landes-Einkommen, und will dieſe Maßregeln rechtfertigen mit dem Vortheil, welcher dem Lande, durch Uebernahme der Schulden auf die Domainen-Caſſe, entſtehet. — Dabei iſt der Betrag der Schulden ſehr oberflächlich, in runden Summen angegeben, und nicht unterlaſſen worden, das Intereſſe der Domainen-Caſſe zu wahren, durch Conſtituirung einer Rente von 160,000 fl. auf die Landes-Caſſe, als Entſchädigung für Rechte, welche man vor 9 Jahren ao. 1808 und ao. 1812, ohne Vorbehalt der Entſchädigung, in der preißwürdigen Abſicht, das Land zu erleichtern, aufhob. Jene Rechte wurden ohne Vorbehalt der Entſchädigung für Ausfälle bei der Domainen-Caſſe aufgehoben, weil man damals an die Trennung der letzteren nicht dachte, und man ließ ſich für das dem Lande gemachte Geſchenk, durch Deputirte aus allen Aemtern, feierlich Dank ſagen. Man gab die Zuſage mit voller Sachkenntniß, daß die zu den gewöhnlichen Staatsbedürfniſſen erforderliche Anzahl von Simpeln nicht über vier höchſtens fünf ſteigen werde. Eine eigne Schaumünze wurde wegen dieſes Vorgangs geſchlagen, — dieſe Demonſtration koſtete dem Lande 8000 fl.; und nun, nachdem man den Dank eingeerndtet, nach vollen 5 Jahren will das Miniſterium jenes

Fürſtliche Geſchenk in eine Abgabe von 160,000 fl. verwandeln?? — Dieſe Steuer-Erhöhung iſt eine Folge der Trennung der Domainen- und Steuercaſſe, und daß man die erſtere der Mitleidenheit zu den Landescaſſen entzieht. — Wäre dagegen die Verbindung beider Caſſen, wie es Rechtens, beſtehen geblieben, ſo würde nicht die Rede von Entſchädigung, ſondern nur von der Sufficienz, des für die Perſon des Landesherrn und für den Hof beſtimmten Theils des öffentlichen Einkommens haben ſeyn können.

II. Prüft man hiernächſt den Etat für 1816 und für 1817 in Rückſicht auf das Verhältniß der Einnahme zur Ausgabe, ſo ergibt ſich, daß Letztere die ordentliche Einnahme bedeutend überſteigt, und daß das Deficit nur durch die außerordentliche Einnahme der Niederländiſchen Subſidien von ppter 59044 fl. und der franzöſiſchen Contribution — 118418 fl. die in wenigen Jahren aufhört, gedeckt wird, und daß dennoch 4 Simpeln (alſo nur ein Simpel weniger, als in den Napoleoniſchen Zeiten) nebſt den durch das Edict wegen der Gemeindeverfaſſung 1816 vermehrten Beiträgen zu Forſt- Sanitäts- und anderer Beamten-Beſoldungen bezahlt werden müſſen. Fallen alſo jene beide extraordinairen Einnahmen dereinſt hinweg, ſo wird künftig wenigſtens ein fünftes Simplum mit 191,260 fl. erforderlich ſeyn.

Die angegebene Einnahme der General-Steuer-Caſſe war

ist, auf den Fall, wenn der Subsidien-Tractat zu Ende gehet, und es vom Lande unterhalten werden muß; diesen Bedarf kann man doch wenigstens annehmen auf . . . 100,000 fl.
(und es ist einerlei, ob man diese Summe der Ausgabe hinzusetzt, oder von der Einnahme abzieht!) . . . . . 277,462 "
Zieht man von dieser extraordinairen Einnahme und resp. ersparten Ausgabe den obigen Cassen-Bestand ab mit . . . . . 122,484 "
so bleibt ein Deficit von . . . . . 154,978 fl.
und läßt man auch wegen vielleicht längerer Dauer des Subsidien-Tractats den Posten c) hinweg, so bleibt doch immer ein Deficit von 54,978 fl.
Die Einnahme für 1817 wird angegeben zu . . 1,453,500 fl.
setzt man aber die oben bemerkte Summe ab mit 277,462 "
so bleibt ordinaire Einnahme nur . . . . . 1,176,098 fl.
Die Ausgabe für 1817 soll betragen . . . . 1,553,410 fl.
die ordinaire Einnahme aber nur . . . . . 1,176,098 "
also ergibt sich ein Deficit . . . . . 377,312 fl.
oder wenn man den Posten c abrechnet mit . . 100,000 "
so bleibt ein Deficit von . . . . . 277,312 fl.

III. Man vermißt ferner bei der Ausgabe in dem Jahre 1817 diejenige Sparsamkeit, welche das große allgemeine Elend in Teutschland gefordert hätte; es übersteigt vielmehr die Ausgabe des Jahres 1817 zu . . . . . 1,553,410 fl.
die von 1816 zu . . . . . 1,235,815 "
um den Betrag von . . . . . 317,551 fl.

Wäre es aber nicht im Geiste einer väterlichen Regierung gewesen, durch Ersparung, durch Benutzung des Cassen-Bestandes vom verflossenen Jahre, und der aufferordentlichen dermaligen Hülfsquellen, die Abgaben, für dieses Jahr wenigstens, herab-

zuſetzen? — Dann wäre man nicht genöthigt geweſen, den Schultheißen, Oberſchultheißen und Unterbeamten, welche aus den angeſeheneren Eingeſeſſenen gewählt werden, die Beobachtung der gehörigen Strenge, in Beitreibung der Abgaben zu empfehlen, bei — —

Strafe des Zuchthauſes!!

Wie man auf Männer, denen man, nach dem Edict wegen der Gemeinde-Einrichtung von 1816, die Verwaltung der Gemeinheits-Angelegenheiten anvertraut hat, die Zuchthaus-Strafe, als bloße Ordnungs- oder Executions-Strafe anwenden kann? dieſes bleibt den Naſſauiſchen Behörden zu rechtfertigen übrig!

IV. Die Ausgaben ſind überhaupt nur ſummariſch angegeben, ſie können alſo nicht genau beurtheilt werden: — das ganze Gemeindeſchuldenweſen, die auſſerordentlichen Simpeln, welche jede Gemeinde für ihre Bedürfniſſe ausſchlägt, berührt die Darſtellung nur leiſe, und doch tragen, nur zur Ausgleichung der Einquartierungslaſt aus den Jahren 1814 und 1815, zwei ſehr mäßige Bauernhöfe, die Summa von 229 fl. 17 kr. bei! Daher bleibt überhaupt die ganze Darſtellung des Finanz-Etats eine höchſt unvollkommene Beſchreibung des wahren Zuſtandes der Dinge; — unvollſtändig in der Angabe der Quellen der Einnahmen, (denn das Einkommen aus den Domainen iſt übergangen) und unvollſtändig in der Angabe der Ausgaben, die nur ſummariſch,

ein glücklicher Gedanke, die Stände-Versammlung von einer Cataster-Revision abhängig zu machen? Selbst Napoleon hatte diesen Gedanken nicht; denn er berief seine Deputirten-Cammer, ohnerachtet die große Cataster-Revision des französischen Reichs, erst kaum zu $^1/_{10}$tel vollendet war!

Die Preußisch-Westphälischen Stände.

In Berlin war unterm 20sten März vom König die Verordnung über Einführung des Staatsraths unterzeichnet worden, und damit ein Schritt zur weiteren Anordnung der inneren Verhältnisse gethan. Der Staatsrath sollte ganz getrennt von der Verwaltung und ohne Einfluß auf dieselbe, unter Vorsitz des Staatscanzlers sofort ins Leben treten", und sollte die oberste berathende Behörde für alle Verwaltungsgrundsätze, Gesetze und allgemeine Maßregeln bilden; sieben Abtheilungen, jede von fünf Räthen, sollten die eingehenden Sachen bearbeiten und zur Entscheidung im gesammten Staatsrath vorbereiten. Die Beschlüsse bedurften, um gültig zu seyn, der Genehmigung des Königs, dem sie durch den Staatscanzler vorzulegen waren. Falls eine vorherige Verhandlung mit den Ständen erfordert würde, sollte diese durch den Staatsrath mittelst eines Ausschusses erfolgen. Während der drei Sommermonate sollten die Gesammtsitzungen unterbleiben. Ueber den Werth dieser Einrichtung war man in Berlin verschiedener Meinung; die Wahl der Personen zeigte, daß man sich nach allen Seiten hin Freunde machen wollte. Zu ihnen gehörte der Domdechant Graf Spiegel in Münster; Stein schrieb ihm am 21sten März:

„Hochwürdiger Hochwohlgebohrner Freyherr, Hochzuehrender Herr Dohmdechant. Ich freue mich sehr, daß ein Mann von Geist und Thätigkeit wieder gebraucht und angestellt wird —

hat. Wahrſcheinlich werden die öffentlichen Blätter die Sache nicht ungerügt laſſen.

Ich theile Eurer Hochwohlgeboren mit zwey auf eine Vorſtellung der Paderbornſchen Ritterſchaft erlaſſene Verfügungen — die Hoffnungen geben — dergleichen einzelne Schritte ſind nicht eingreifend und ohne Folge. Geſetzt die Zuſage würde auch erfüllt, ſo bleibt die Gefahr, daß irgend ein Hirngeſpinnſt, etwas Fremdartiges, zur Welt kommt.

Mir ſcheint, als ſollten die Weſtphäliſchen Stände eine Maasregel ergreifen, die von der Reichsritterſchaft ergriffen worden — die bedeutendſten Familien ſollten zuſammentreten, ein Paar Deputirte ernennen und unterhalten, und ſie nach Berlin ſenden, um ihre Wünſche vorzulegen. Das Alte kann nicht ganz wiederhergeſtellt werden, von ihm aber muß man ausgehen und es verbeſſern. Wir können in Weſtphalen unſere Landtäge, und Erben- oder Kirchſpiels- oder Amtstäge wiedefordern. Statt daß die Landtäge allein aus Adel und Städte beſtehen, kann man denen übrigen Guthsbeſitzern in der Art Zutritt laſſen, daß die Deputirten auf den Erben- u. ſ. w. Tägen gewählt werden, und erſcheinen auf den Landtägen.

Die Provinzialſtände können allerdings nur berathen, und ſie können nicht, wie die Reichsſtände, bewilligend ſeyn.

Nachdem er in der Mitte März ohne die Seinigen nach Nassau gegangen war, sandte er am 30sten die folgende Denkschrift:

Ueber die Bildung von Provinzial-Ständen in Westphalen.

Dem sehr geistreichen und gehaltreichen Aufsatz des Herrn v. Mirbach weiß ich nichts hinzuzufügen, als den Wunsch, daß viele Mitglieder des Westphälischen Adels, von seinem Inhalte durchdrungen, einen Verein bilden mögen, um kräftig und beharrlich zu würken,

daß der Adel dieses Landes wieder einen rechtlichen Zustand erlange.

Diesem Vereine bin ich bereit beizutreten, da mich an diesen Theil von Deutschland die Erinnerungen eines 23jährigen Geschäftslebens, und der Besitz von Eigenthum binden.

Es ziemt nicht allein dem Adel, sondern es ist seine Pflicht, dahin zu würken, daß er die Stelle, die ihm seine Vorfahren im Staate erworben, nicht durch Unthätigkeit und dumpfes Hinbrüten verliere, sondern daß er eine würdige, dem Land und der Monarchie nützliche und dem gegenwärtigen Zustande der Dinge gemäße Stellung im Volk erhalte.

Demnach entsteht die Frage:

Welches sind die Rechte, die er in Anspruch nehmen soll?

Welche Schritte sind zur Erreichung seines Zweckes zu thun?

Die Rechte, so der Westphälische Adel besaß, waren theils

ständische Corporationsrechte,

theils Familien- und dem Guthsbesitz anklebende Rechte.

Als ständische Corporation erschien er auf den Landtägen, nahm Theil an Abgabenverwilligung, Gesetzgebung; als Besitzer adlicher Güther hatte er Steuerfreiheit, bisweilen Patrimonialgerichtsbarkeit, als Mitglied einer adlichen Fa-

milie genoß er die Vorzüge, ſo mit dem Geſchlechtsadel herkömmlich verbunden waren.

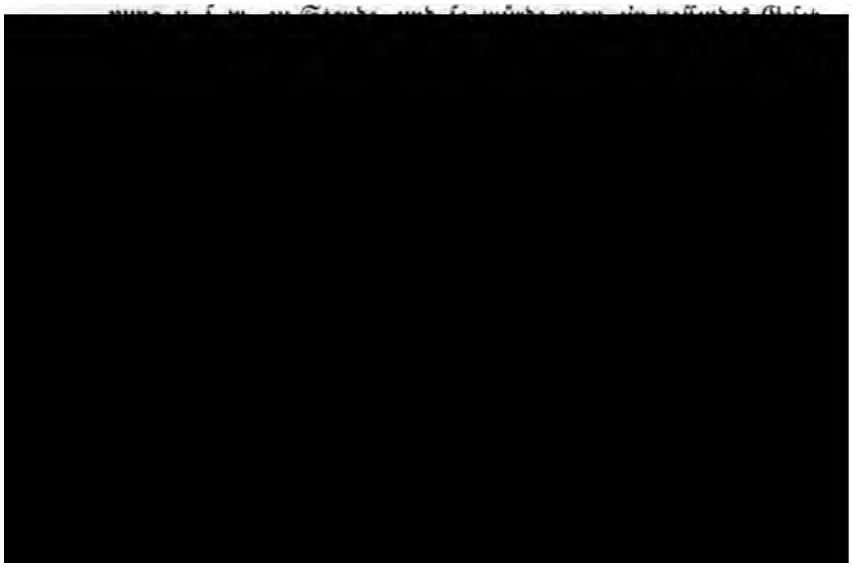
Seine ſtändiſche Corporationsrechte erfordern eine Abänderung in Hinſicht deſſen, daß er ausſchließend das platte Land vertrat.

Man ertheile deſſen Bewohnern, denen Bauern, eine ausgedehntere Repräſentation, und benutze hiezu eine in Weſtphalen bereits vorhandene Inſtitution, die Erben- oder Kirchſpiels- oder Amtstage. Von dieſen laſſe man Abgeordnete zum Landtage wählen, unter der Bedingung, daß ſie im Amte oder Crayß mit einem Eigenthum von einer gewiſſen Größe angeſeſſen ſeyen, damit man die rabuliſtiſchen Klopffechter entfernt halte.

Die ſtändiſchen Corporationsrechte erfordern ferner eine Abänderung wegen der Verbindung, worin die Provinzen mit einer Monarchie, als Theile eines Ganzen ſtehen.

Schon längſt hatten ſich die Cleve-Märckiſchen Ständiſchen Rechte nach dieſem Verhältniß modifizirt, — der Steueretat theilte ſich in Poſitionen pro regia majestate — und ſolche für den Provinzialbedarf, Wege-, Waſſerbau, Sicherheitsanſtalten u. ſ. w.

Eben ſo war die Theilnahme an der Geſetzgebung bedingt; über allgemeine Geſetze entſchieden die oberſten Staatsbehörden, über Provinzialgeſetze wurde mit den Provinzialſtänden berathen, ſo kam die vortreffliche Rheinufer-Ordnung, Märkiſche Wegeord-



Man kann von der ersten Eigenschaft abstrahiren, da ohnehin die Zahl der altadlichen Geschlechter abnimmt, und überhaupt nur adliche, Deutsche, christliche Abkunft, allenfalls seit 2 Generationen, und Beschluß der Genossenschaft zur Aufnahme fordern, den Werth des Guts auf wenigstens 2000 Thlr. Renten erhöhen.

Um nun diese Rechte zu erlangen, ist es unerläßlich, zweckmäßig und beharrlich darnach zu streben.

Dies könnte geschehen:

1) durch Entwerfung einer Darstellung der älteren Rechte des Westphälischen Adels, wozu sich Materialien in Teschenmacher, Steinen, Kindlinger, Runde finden.

2) und durch Ernennung einer Deputation, so beauftragt wird, die Ansprüche des Adels auf einen der allgemeinen Ordnung der Dinge angemessenen Rechtszustand geltend zu machen.

In dieser Absicht würden von den einzelnen Westphälischen Familien, so an dieser Maasregel Theil zu nehmen sich entschliessen

Deputirte nach Berlin gesandt, um dort die Vorstellung bei des Königs Majestät zu übergeben, und um die nöthigen ferneren Schritte bei den Behörden zu thun.

Diese Deputirte erhalten eine von den theilnehmenden Familien unterschriebene Vollmacht, an deren Spitze die Namen der Herren Stände-Direktoren stehen, die bereits so rühmliche Schritte zur Erfüllung ihres ehrenvollen Berufs gethan haben.

Die unterzeichnenden Familien tragen ferner die Kosten der Deputation und bin ich bereit, ihr sogleich einen Credit von ein Paar tausend Thaler bei einem Berliner Handlungshause zu machen, der sodann nach gemachtem Gebrauch gedeckt wird.

Nassau den 31sten März 1817. v. Stein."

Hiermit war eine feste Grundlage gegeben. Mirbach besprach sich darüber ausführlich mit dem ehemaligen Großherzoglich Bergischen Minister Grafen Nesselrode zu Herten, und dieser erklärte

milie genoß er die Vorzüge, ſo mit dem Geſchlechtsadel herkömmlich verbunden waren.

Seine ſtändiſche Corporationsrechte erfordern eine Abänderung in Hinſicht deſſen, daß er ausſchließend das platte Land vertrat.

Man ertheile deſſen Bewohnern, denen Bauern, eine ausgedehntere Repräſentation, und benutze hiezu eine in Weſtphalen bereits vorhandene Inſtitution, die Erben- oder Kirchſpiels- oder Amtstage. Von dieſen laſſe man Abgeordnete zum Landtage wählen, unter der Bedingung, daß ſie im Amte oder Crayß mit einem Eigenthum von einer gewiſſen Größe angeſeſſen ſeyen, damit man die rabuliſtiſchen Klopffechter entfernt halte.

Die ſtändiſchen Corporationsrechte erfordern ferner eine Abänderung wegen der Verbindung, worin die Provinzen mit einer Monarchie, als Theile eines Ganzen ſtehen.

Schon längſt hatten ſich die Cleve-Märckiſchen Ständiſchen Rechte nach dieſem Verhältniß modifizirt, — der Steueretat theilte ſich in Poſitionen pro regia majestate — und ſolche für den Provinzialbedarf, Wege-, Waſſerbau, Sicherheitsanſtalten u. ſ. w.

Eben ſo war die Theilnahme an der Geſetzgebung bedingt; über allgemeine Geſetze entſchieden die oberſten Staatsbehörden, über Provinzialgeſetze wurde mit den Provinzialſtänden berathen, ſo kam die vortreffliche Rheinufer-Ordnung, Märkiſche Wegeord-

Man kann von der ersten Eigenschaft abstrahiren, da ohnehin die Zahl der altadlichen Geschlechter abnimmt, und überhaupt nur adliche, Deutsche, christliche Abkunft, allenfalls seit 2 Generationen, und Beschluß der Genossenschaft zur Aufnahme fordern, den Werth des Guts auf wenigstens 2000 Thlr. Renten erhöhen.

Um nun diese Rechte zu erlangen, ist es unerläßlich, zweckmäßig und beharrlich darnach zu streben.

Dies könnte geschehen:

1) durch Entwerfung einer Darstellung der älteren Rechte des Westphälischen Adels, wozu sich Materialien in Teschenmacher, Steinen, Kindlinger, Runde finden.

2) und durch Ernennung einer Deputation, so beauftragt wird, die Ansprüche des Adels auf einen der allgemeinen Ordnung der Dinge angemessenen Rechtszustand geltend zu machen.

In dieser Absicht würden von den einzelnen Westphälischen Familien, so an dieser Maasregel Theil zu nehmen sich entschliessen

> Deputirte nach Berlin gesandt, um dort die Vorstellung bei des Königs Majestät zu übergeben, und um die nöthigen ferneren Schritte bei den Behörden zu thun.

Diese Deputirte erhalten eine von den theilnehmenden Familien unterschriebene Vollmacht, an deren Spitze die Namen der Herren Stände-Direktoren stehen, die bereits so rühmliche Schritte zur Erfüllung ihres ehrenvollen Berufs gethan haben.

Die unterzeichnenden Familien tragen ferner die Kosten der Deputation und bin ich bereit, ihr sogleich einen Credit von ein Paar tausend Thaler bei einem Berliner Handlungshause zu machen, der sodann nach gemachtem Gebrauch gedeckt wird.

Nassau den 31sten März 1817. v. Stein."

Hiermit war eine feste Grundlage gegeben. Mirbach besprach sich darüber ausführlich mit dem ehemaligen Großherzoglich Bergischen Minister Grafen Nesselrode zu Herten, und dieser erklärte

ſich damit einverſtanden, daß die Sache durch Deputirte der Ritterſchaft in Berlin betrieben, und eine von ihnen zu übergebende Denkſchrift unter Steins beſonderer Leitung abgefaßt werde. Stein aber ſchrieb ſogleich auch an Hövel in demſelben Sinne. Zur Ausarbeitung der Denkſchrift ward der jüngere Dr. Schloſſer in Frankfurt beſtimmt. Schloſſer hatte zuerſt Medicin ſtudirt, ſich dann zur Pädagogik gewandt, war in der Zeit der Deutſchen Militairverwaltung durch Rühle, der ihn von Berlin her kannte, für dieſe beſchäftigt worden und jetzt bei dem Frankfurter Gymnaſio angeſtellt. Er hatte eben Fievee's Schrift über Staatsverfaſſung und Verwaltung überſetzt und mit Anmerkungen begleitet, und erſchien daher zu Uebernahme einer Arbeit wie die verlangte, beſonders geeignet. Als er ſich bei Stein nach dem Geſchichtlichen des Adels erkundigte, antwortete Stein:

„Der Hauptzweck der adlichen Gutsbeſitzer im Herzogthum Niederrhein und Weſtphalen muß ſeyn die Wiederherſtellung einer der alten ähnlichen ſtändiſchen und Communal-Verfaſſung, nicht Wiederbelebung von Privilegien. Dieſe Einrichtungen hatten ſich auf dem linken Rheinufer bis zur Franzöſiſchen Beſitznahme erhalten. Die Geſchichte lehrt uns, daß das Land, welches jetzt Niederrhein und Weſtphalen heißt, von zwey verſchiedenen Volksſtämmen, dem Saſſiſchen und Fränkiſchen bewohnt wurde, der Ruhrſtrom ſchied ſie ungefähr, mehr noch Sprache, Wohnart,

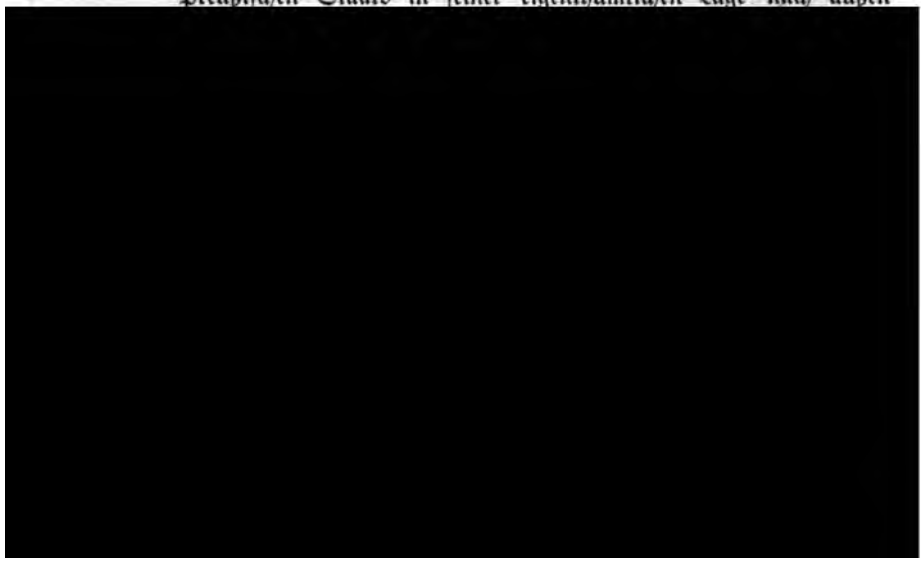
[redacted]

ganze Angelegenheiten der Nation erst Ministerialen, die denn doch immer noch Gutsbesitzer und Genossen des gesellschaftlichen Vereins waren, dann in Brod und Lohn eines Fürsten stehenden Beamten, Miethlingen, anvertraut wurden, dieß ist bekannt — daß man aber das Unvollkommene dieser Anstalt einsieht, die allgemeine Ueberzeugung zu Wiederherstellung des alten sich hinneigt, das beweisen die Erscheinungen die uns vor Augen liegen." Dann gab er ihm ein Verzeichniß der Geschichtsquellen des Herzogthums Niederrhein und Westphalen, und bezeichnete die verschiedenen Classen des Adels: unmittelbarer war im Erzstift Trier, die Mediatisirten sind deportirt; mittelbarer im Erzstift Cöln, Jülich, Berg, Cleve, Mark. Unterherrlichkeiten. Rittergüter. Der Adel beruht auf adlicher Familie und Gutsbesitz, der Landesherr kann einen bürgerlichen Gutsbesitzer adeln und in die Stände bringen, er muß aber vier christliche und Deutsche Ahnen haben. Dann bezeichnete er auch den Gang den die Behandlung des Geschäfts anzunehmen habe. Er empfahl die auszuarbeitende Vollmacht und Denkschrift vertraulich auch dem Grafen Meerveldt wegen Münster, Graf Westphalen wegen Paderborn und Westphalen mitzutheilen und sie zu Einleitung ähnlicher Schritte zu veranlassen. Er schloß mit der Hoffnung auf Erfolg, wegen der ausgesprochenen Gesinnung des Königs, der Beschaffenheit der im Staatsrath niedergesetzten Commision und der bereits von Berlin aus an mehrere Mitglieder des Adels ergangenen vertraulichen Aufforderung.

Als Schlosser den Wunsch ausdrückte, daß auch städtische Bevollmächtigte zu der Verhandlung herbeigezogen werden mögten, da ihm bekannt sey, daß auch in diesen Kreisen die ständische Sache im rechten Sinn bedacht werde, antwortete Stein am 1sten Mai:

„Die Nachricht von den Gesinnungen ihrer Freunde in Elberfeld machte mir viel Freude, ich hatte bereits, wie Ihnen schon gemeldet, Graf Nesselrode ersucht, die Bürgermeister der großen

Städte zur Mitwürkung aufzufordern — gut wäre es, wenn Sie Ihren Freunden riethen es dahin zu bringen, daß die Bürgermeiſter der Stadt Elberfeld und Düſſeldorf nach Herten gehen und ſich mit dem Grafen Neſſelrodt vereinigten wegen ihrer Unterſchrift der Vorſtellung, ſo E. W. für die Stände-Directoren entworfen — ſind Ihre Freunde verſchwiegen, ſo können Sie ihnen ſagen, daß ich dieſes gerathen. In der Denkſchrift müßte die verderbliche Meynung bekämpft werden, daß der Gegenſtand der Verhandlungen über die Verfaſſung im Preußiſchen, die Abſchließung eines ganz neuen Geſellſchaftsvertrags ſey — hiernach würde alſo der Preußiſche Staat angeſehen, als ſey er eine Colonie, als habe weder Volk noch Regent, Rechte und Pflichten gehabt, und würden wir wo nicht die Auftritte des Jahres 1789 erneuert ſehen, wenigſtens die langweilige koſtſpielige unnütze rabuliſtiſche Klopffechtereyen der Würtemberger, in Berlin wiederholt — der König iſt im unbeſtrittenen Beſitz der geſetzgebenden Gewalt, er beſtimmt die Formen der Einſchränkungen derſelben ſelbſt, nach dem geſchichtlich vorhandenen und dem durch die reifere Einſicht der Gegenwart erprobten, — er belebt und ſtellt die Provincial-Verfaſſungen wieder her, verbeſſert ſie zeitgemäß, und verbindet ſie zu einem Ganzen, mit Berathung derer, die er zum Berathen ruft — dieß iſt der verſtändige Wunſch des Volks und das wahre Bedürfniß des Preußiſchen Staats in ſeiner eigenthümlichen Lage nach außen



toren gerichtet werden, worin dieſe aufgefordert werden, die fraglichen Schritte bey dem König zu thun — die Stände-Directoren legen dieſes Schreiben bey als Anlage, und bevollmächtigen die zu Deputirten gewählte Individuen es dem König zu übergeben. Sollten E. W. dieſe Form billigen, ſo erſuche ich Sie ein kurzes Schreiben Namens der ſich unterzeichnenden Eingeſeſſenen der unirten Provinzen an die Herren Stände-Directoren zu entwerfen."

Am 3ten Mai ſandte Stein einen Entwurf über

„Gang und Inhalt der zu überreichenden Denkſchrift.

ad 1. Bey der Unterſuchung der früheren Landes-Verhältniſſe kommen zuerſt die Fragen vor:

wie hat ſich der Uebergang aus dem älteſten Zuſtand des Volks das aus Adel, Freyen und Leibeignen beſtand, unter einem König

gebildet zu dem ſpätern Zuſtand

wo es beſtand aus Adel, Lehenleuten und Dienſtleuten, Hörigen von mancherley Art unter einer Mittelmacht, genannt Landesherrn.

Dieſe Fragen in ihrer Allgemeinheit beantwortet, die wenigſtens im Vorbeygehen erledigt werden müſſen, finde ich am gründlichſten, wenn gleich nicht befriedigend erledigt in Strubens Nebenſtunden, in Möſer Osnabrückſche Geſchichte — Hüllmanns Geſchichte der Stände, Kindlinger — Müller über das Weſtphäliſche Güterweſen.

ad. 2 Wie iſt das Aggregat von Adelichen Beſitzungen, Unterherrlichkeiten, Geiſtlichen Corporationen, Städten entſtanden, welches man Herzogthum Jülich, Berg, Cleve, Mark nennt — über das letztere hat Kindlinger vieles in einer eigenen Abhandlung, ferner in ſeiner Geſchichte der Herren von Volmeſtein. Im Cleviſchen ſind mir keine Unterherrlichkeiten

bekannt, im Märkiſchen war etwas ähnliches mit den Freygerichten Bodelſchwing, Herbede, Stiepelwitten, die gewiſſe Privilegien hatten.

ad 7. Ueber den weſentlichen Inhalt der alten Verfaſſung und ihre Zweckmäßigkeit bemerke ich folgendes:

Die Stände von Cleve und Mark, auf die ich mich einſchränke, da die von Jülich und Berg mir weniger bekannt ſind, hatten

Theilnahme an der Geſetzgebung,

Theilnahme an der Abgaben-Verwilligung,

Theilnahme an der Abnahme der Steuer-Rechnungen.

Sie beſtanden aus der Cleviſchen Ritterſchaft und Städten, aus der Märkiſchen Ritterſchaft und Städten. —

Zu der Ritterſchaft gehörten vollbürtige Beſitzer eines immatrikulirten Adelichen Ritterſitzes deſſen Werth 6000 Rthlr. betrug —

Zu den Städten gehörten gewiſſe Landtagsfähige Städte.

Dieſe Corporationen verſammelten ſich jährlich

auf einem Landtag zu Cleve, er wurde von einem Königlichen Commiſſario eröffnet, die Propoſitionen vorgelegt, die Stände übergaben auch ihre Wünſche — ſodann deliberirten die Corporationen, faßten einen Beſchluß, über den alsdann in einer Conferenz mit dem Commiſſario verhandelt wurde —

Die Gegenſtände worüber auf einem Landtag verhandelt

des platten Landes, der Städte, der Geistlichkeit bestimmt, der Adel war nur frey von seinen Hovessaaten, nicht von seinen Bauerhöfen.

Der Steuer-Etat bestand aus zwei Hauptabtheilungen:

1) Pro Regia Majestate, Cavallerie-Geld was zu den Haupt-Cassen floß — diese blieben der Regel nach unveränderlich.

2) Provinzial-Bedürfnisse, Servis, Wegebau, Wasserbau, Zucht- und Armenhaus, Schulmeister-Seminarium ꝛc. Diese letzteren waren steigend und fallend, und waren ein Gegenstand der besonderen Ständischen Verhandlungen und Verwilligung.

Der Beschluß des Landtags bestimmte also die aufzubringende Summe der Grundsteuer. — Diese wurde nun vertheilt unter die Provinzen, die Corporationen, nämlich Stadt, Land und Geistlichkeit, sodann unter die einzelnen Bezirke des platten Landes, die Crayße, die wieder aus Amts- und Gerichtsbezirken bestanden — und diese aus Kirchspielen und Bauerschaften. Die jedem Bezirk zufallende Quote wurde ihm durch die Steuer-Ausschreiben des Königl. Landes-Collegiums bekannt gemacht, von dem Vorsteher des Crayßes oder dem Landrath und dem Vorsteher des Amts oder Gerichts, dem Crayß-Steuer-Einnehmer, unter die einzelnen Abgabepflichtigen nach dem Hebezettel auf dem Erbentag vertheilt. Auf dem Erbentag erschieden nämlich alle Eingesessenen des Amts oder Gerichts so 10 Thaler Grundsteuer bezahlten, und hier wurden von ihm und dem im Amt oder Gericht angesessenen Adel, die Angelegenheiten des Amts verhandelt, auch die Bedürfnisse desselben nach dem Hebezettel ausgeschlagen — die Amts-Rechnungen abgenommen, und alle Verhandlungen an die Landes-Collegien eingesandt. —

Die Kirchspiele und die Bauerschaften aus denen die Gerichte und Aemter bestanden, hatten ihre Bauerschafts-Vorsteher, Bauer-Richter, im Sauerlande hießen sie Vorsteher und Schöffen.

Der Landrath wurde vom Adel der Provinz, der Steuer-

Einnehmer des Bezirks von den Beerbten gewählt, der Bauerſchaftsvorſteher von den Bauern.

Dieſe Verfaſſung knüpfte zwiſchen denen verwaltenden Behörden und den Unterthanen ein Band des Vertrauens und der Liebe, erzeugte bey allen Eingeſeſſenen eine lebendige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, einen Gemeingeiſt, einen gewiſſen practiſch richtigen Geſchäftsverſtand, den die Franzöſiſchen Einrichtungen geſtöhrt haben.

Aller Wunſch iſt ihre Wiederherſtellung, in ihrem Weſentlichen, das in dem Daſeyn einer Provinzial- und Communal-Verfaſſung beſteht, welche Vertreter der Provinz und der Gemeinden bildet und ſie zum Berathen und Einwirken in die Provinzial- und Gemeinde-Angelegenheiten beruft.

Aus den Elementen dieſer Verfaſſung ließ ſich ohne große Schwierigkeit das weſentliche Abzuändernde herleiten.

Der Hauptmangel in der Verfaſſung war, daß der Eingeſeſſene des platten Landes nur vom Adel vertreten wurde. Dieſer hatte nun zwar ein Intereſſe ihn zu ſchonen, weil die ihm gehörigen Höfe beſteuert waren, die Vertretung blieb aber dennoch unvollkommen, indem eine große Zahl Grundbeſitzer in einem Zuſtand von Unmündigkeit gehalten wurden, und der Adel ſelbſt durch das Ausſterben ſo vieler Geſchlechter, durch Unfähigkeit auf dem Landtag zu erſcheinen wegen eines Mangels im Stammbaum ſehr

b) die Repräſentanten der Geiſtlichkeit, die auf dem Cleve-Märkiſchen Landtag nicht erſchienen.

Die andere Abtheilung der Stände beſtünde aus den Abgeordneten der Städte und des platten Landes — die vorjetzt aufgehobene Trennung von Stadt und Land kann mit Nutzen aufgehoben bleiben, da ſie manches Nachtheilige hat. Bey den kleinen Städten iſt ohnehin durch die Kirchſpielsverfaſſung die Stadt mit dem Land in genauer anderweiter Verbindung, in den wenigen großen Städten die für ſich ſelbſtſtändig ſind, müßte man eine beſondere Communal-Verfaſſung bilden.

Die Einrichtung der Erbentage würde wieder hergeſtellt — wegen ihrer Vortrefflichkeit; da ſich aber überhaupt das ganze Abgaben-Syſtem geändert hat, ſo würde die Abgabe-Quote von welcher die Zulaſſung zu der Verſammlung abhängt, anders beſtimmt werden müſſen.

Aus denen Inſtitutionen der Erbentage, der Landſtände laſſen ſich ohne große verwickelte Einrichtungen Reichsſtände bilden.

Entwurf.

Die Provinzen N. N.

treten in eine landſchaftliche Verbindung —

Sie behandeln die der Landſchaft übertragene Geſchäfte, in ſofern ſie das gemeinſchaftliche Intereſſe der ſämmtlichen Provinzen betreffen, auf dem Allgemeinen Landtag.

Die Geſchäfte ſo ſich auf das beſondere Intereſſe der Provinz beziehen, werden auf dem beſondern Provinzial-Landtag verhandelt.

Zu dem Allgemeinen Landtag würden gehören,

die Provinzial-Geſetze,

der Provinzial-Etat,

Feuer-Societäts-Weſen,

Einquartirungs- und Servis-Weſen,

Allgemeine polizeyliche Anſtalten gegen Betteley und Vagabondiren.

Zu den beſonderen Landtagen würde gebracht,

Wege- und Waſſerbau-Sachen,

Aufſicht auf das Communal-Weſen,

Armen-Sachen.

Die Landſchaft beſteht aus drey Abtheilungen,

dem Adel und höhern Geiſtlichkeit und höhern Lehr-Anſtalten,

den Städten,

den ländlichen Gutsbeſitzern.

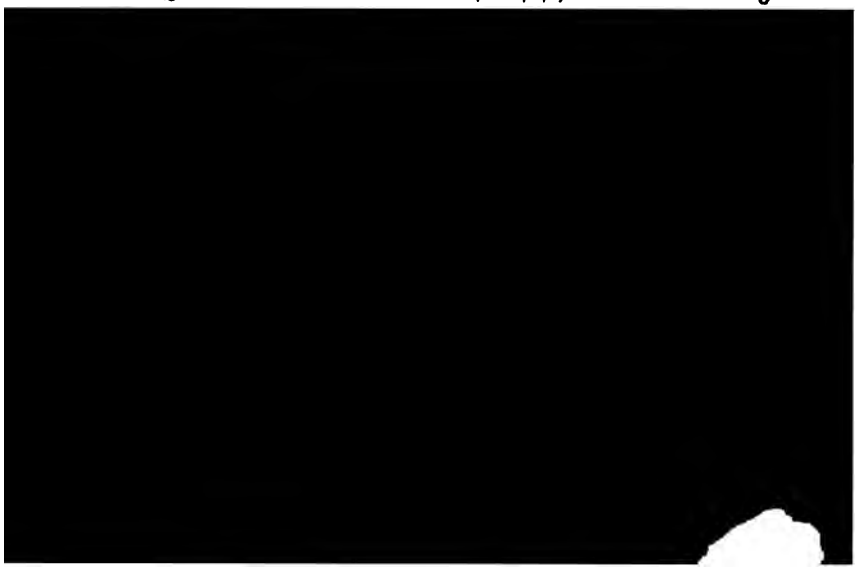
Auf der Adlichen Bank erſcheinen alle ſo von Adlichem Geſchlecht und ein Rittergut von 25,000 Rthlr. Capital-Werth beſitzen.

Es werden noch verdiente und wohlbegüterte Familien jetzt in die Adliche Corporation aufgenommen, nach dem Vorſchlag des Oberhaupts des Staats mit Zuſtimmung der Genoſſenſchaft, z. B. Herr von Holzbrinck, Herr van der Leyen.

Die Adliche Bank wählt einen Direktor — einen Syndikus ꝛc.

Die Städte ernennen von 6000 Seelen einen Deputirten, mehrere kleinere Städte treten in einen Wahlverband.

In den Städten wird die Preußiſche Städte-Ordnung ein-



Auf dem Allgemeinen Landtag der sämmtlichen Provinzen erscheinen:

20 Adliche,

20 Städtische,

20 von den bäuerlichen Gutsbesitzern.

Die Adlichen bestehen aus .... Viril-Stimmführern, ... Curiat-Stimmführern.

Zu den ersten sind berechtigt alle die so 3000 Rthlr. Einkommen haben — zu den letztern wird gewählt von den Provinzial-Landschaften.

Auf den Städtischen Wahltagen werden gleich diejenigen ernannt, so auf dem Allgemeinen Landtag erscheinen sollen.

Die Abgeordneten zum Landtag, es sey zum Allgemeinen oder zum Provinzial-Landtag, stimmen nach Ueberzeugung und Gewissen, sie sind keine Mandatarien ihres Districts."

Am 7ten Mai beruhigte er den Graf Nesselrode: „Der Zweck unseres Bestrebens ist Wiederherstellung der alten Verfassung mit denen zeitgemäßen Abänderungen — wird dieser Zweck erreicht, so behält ja der Adel als Genossenschaft sein Bestehen, er kömmt vielmehr in ein richtiges Verhältniß."

Den Bedenken, welche Schlosser gegen Ueberreichung der Denkschrift erhob, begegnete Stein am 8ten:

„E. W. äußern Bedenklichkeiten über die Art der Einreichung der ausführlichen Denkschrift, Sie glauben es sey rathsam damit Anstand zu nehmen, bis man von den oberen Behörden selbst einen Anlaß erhalten. — Man braucht sich hierüber im Augenblick nicht zu entscheiden. Denn ein Geschäft wie das vorliegende, an dem so viele Personen Theil nehmen müssen, erfodert gewiß noch 5 bis 6 Wochen Zeit. Ich für mein Theil bin aber geneigt für die unmittelbare Uebergabe der Denkschrift — weil

1) in dem Verfassungs-Comittee des Staatsraths viele acht-

bare verſtändige Männer ſind, die eine offene gerade Geſchäftsbehandlung gerne ſehen

2) die Denkſchrift gewiſſe Grundſätze ausſprechen wird, die die gute Geſinnungen der Theilnehmer verbürgen, wodurch die Gutgeſinnte mehrere Stützen, den wilden Neuerern ein Damm mehr geſetzt wird.

3) Sie durch ein großes Beyſpiel die Möglichkeit darthut aus dem Alten das Neue Zeitgemäße zu entwickeln.

Die Meynung der verſtändigen Einflußhabenden Männer in Berlin war, der Kirche mehr Achtung und Einfluß durch eine zweckmäßige äußere Stellung in dem Staate zu geben — was wir alſo hierüber ſagen, wird gewiß Eingang finden. —

Ich halte Weſtphalen vorzüglich geeignet über Verfaſſungsangelegenheiten ſich auszuſprechen, weil es von einem verſtändigen ſittlichen wohlhabenden Volke bewohnt wird, das ſeine Verfaſſung bis im Jahr 1806 bewahrt hat, und in deſſen Gedächtniß ſie noch lebhaft eingeprägt iſt. — Alle Briefe, die ich über dieſe Angelegenheit von dort her erhalte, beſtärken mich in der Meynung. Ich ſchicke in der Anlage den Brief des ehemaligen Präſidenten v. Hoevel, — ein ſehr unterrichteter verſtändiger Mann."

Am 9ten Mai äußerte Mirbach Zweifel über die Zulaſſung

durch Wiedererweckung der lange ſchlafenden Ehre laſſe ſich der Adel heben.

Stein antwortete darauf in einem Briefe, der für Deutſchland die Frage erſchöpft:

„19ten Mai. Den Aufſatz E. H. ſchicke ich heute an Herrn Schloſſer, und erwarte das Schreiben des Grafen Neſſelrode. —

Will der Adel mit Erfolg die gegenwärtige Kriſe überſtehen, ſo muß er ſich an den Regenten und die Nation ſchließen, trennt er ſich von beyden, ſo wird er untergehen. Dieß geſchieht durch Steuerfreyheit und Ausſchließung von der Genoſſenſchaft derjenigen, ſo keinen Stammbaum vorzuweiſen haben — der Adel muß durch Verdienſte erreichbar ſeyn, ſo wie jede Stelle im Staat, und der Regent muß ihn als Belohnung derſelben ertheilen können um Einfluß auf die adliche Genoſſenſchaft zu erhalten [1]. Sollte der Eintritt erſt nach mehreren Generationen möglich ſeyn, ſo ſchlöſſen wir im Preußiſchen Staat, den Graf Gneiſenau, den Großcanzler v. Beym, den General Grollmann, die Familie des verdienſtvollen General Scharnhorſt aus; in England würde weder Lord Nelſon noch der Herzog von Wellington noch der Graf Chatham das Oberhaus durch den Glanz ihrer Thaten verherrlicht noch durch ihre Beredtſamkeit erleuchtet haben. Die ſchönen Zeiten unſeres Volkes wiſſen nichts von Stammbäumen, Erzbiſchof Willigis von Maynz der ſo vielen und ſo wohlthätigen Einfluß unter denen Ottonen auf Deutſchlands Ruhe hatte, war der Sohn einer ſehr armen Frau, Herzog Hermann Billung von Sachſen der Sohn eines Beſitzers von 7 Hufen.

Unſer Adel iſt durch Kriege, Auswanderungen, und die gewöhnliche Unfälle die im Lauf der Zeit Geſchlechter treffen, im Herzogthum Niederrhein ſehr vermindert, auch durch ſeine iſolirte verſchobene Stellung gegen die übrigen Stände einſeitig geworden, verknöchert, er muß alſo durch Aufnahme neuer Mitglieder an Zahl, Wohlhabenheit, geiſtigem Leben gewinnen.

Edle Geſinnungen werden bey den Mitgliedern des Vereins, durch Stammbäume nicht allein geſichert, uns allen iſt eine Niederrheiniſche alte Familie bekannt, deren Haupt durch Feigheit und Niederträchtigkeit berüchtigt geworden, deſſen Bruder und Schwägerin das gemeine Verbrechen des Diebſtahls begangen* — Man ſtoße ſolche Elende aus der Geſellſchaft, entreiße aber nicht dem Verdienſte ſeine Kronen —

Hört die Ertheilung des Adels auf eine bloße Form zu ſeyn, erfolgt durch ſie der Eintritt in eine Genoſſenſchaft mit der gewiſſe politiſche Rechte verbunden ſind, wird ſie für den Regenten ein Einflußmittel, iſt ferner eine Repräſentativverfaſſung vorhanden, welche Oeffentlichkeit der Diskuſſion zuläßt, wodurch ſich eine verſtändige öffentliche Meynung bildet, ſo müſſen die Mißbräuche die jetzt mit der Ertheilung der Adelsbriefe ſtattfinden, aufhören oder können wegen des lauten Tadels der ſie treffen wird, nicht lange dauern."

In dieſem ſtaatsmänniſchen Sinne ſchrieb er auch an Neſſelrode, und empfahl um ſo mehr Ausſchließung der Stammbäume, als in Cleve und Mark eine große Zahl theils altadliche Geſchlechter lebten, die Hertefeld, Borck, Hymen, Reimann, von der Leyen, Holzbrinck, Grollman u. a., welche jener Forderung nicht genügten; Ertheilung des Adels, Grundbeſitz von 50,000 Thlr. und Aufnahme in die Ritterſchaft müßten genügen. Die Reichs-

[redacted]

Wie würde Stein erst Stellenjagd und ein dem Stande selbst verderbliches Streben nach ausschließlicher Besetzung der höhern Civil- und der Offizierstellen im Heere gegeißelt haben.

Mirbach erklärte sich mit der Zulassung neuer verdienter Adelsmitglieder einverstanden. „E. Exc. haben Namen genannt, antwortete er, vor deren Hauch, deren Aussprache, manche hundertjährige Stammbäume in die Luft verfliegen," und wünschte nur nähere Begränzung und Sicherung gegen Mißbrauch. „Wird, erwiederte Stein, die Corporation des Adels neu gebildet und werden ihr politische Rechte beigelegt, so müssen die daran theilnehmenden Mitglieder einzeln besonders bestimmt werden, mit Rücksicht auf Deutsche Geburt, christliche Religion, Vermögen, Ertheilung des Adels wegen bestimmter Verdienste, — und in der Folge kann man noch hinzusetzen, Einwilligung der adlichen Genossenschaft in die Corporation."

Man beschloß, auch nichtadliche Gutsbesitzer zur Theilnahme aufzufordern, die Herren von der Leyen in Crefeld, die Grollmanns in Cleve, die Bölling, Seelhof, Mumme, Wichelhausen, v. Holtzbrink; und Schlosser schrieb an die Hasenclever.

Am 2ten Junius vereinigten sich die Märkischen Gutsbesitzer und Städtedeputirte zu einer gemeinschaftlichen Eingabe an den Staatscanzler und den Minister des Innern um Berufung eines Landtags, wobei sie von dem rechtlichen Fortbestande ihrer Verfassung ausgingen; ihre Bevollmächtigte Bodelschwingh-Plettenberg, Hövel, Romberg fanden sich darauf auch bei Graf Nesselrode in Herten ein, und traten am 14ten der Sendung von Abgeordneten nach Berlin bei. Graf Meerveldt, Westphalen, Fürstenberg wurden ausersehen um auch Paderborn und Westphalen zum Beitritt zu bewegen. Ueber diesen von Herkommen Besitz und Recht ausgegangenen Schritt bezeugte Stein seine Zufriedenheit.

Anfang Julius hatte Schlosser seine Denkschrift beendigt und legte sie Stein in Nassau vor.

In dieſem Sommer begannen eine Reihe ſchriftlicher Mittheilungen an Herrn v. Gagern, der als Luxemburgiſcher Geſandter ſeine Thätigkeit wieder aufgenommen hatte und ſeine Stimme am Bundestage frei behauptete. Stein hatte ihn im Winter öfter geſehen, und ſetzte dieſe politiſche Unterredungen über die vorkommenden Deutſchen und allgemeinen Verhältniſſe von Zeit zu Zeit fort. Damals ſtand die Sache der Wirtembergiſchen Stände in ihrer Entſcheidung; Waldeck, Maſſenbach waren Führer der Oppoſition. Die ſorgfältigſte Beherzigung aber verdient die folgende Aeußerung über die Eingriffe der päpſtlichen Curie in den kirchlichen und ſtaatlichen Frieden Deutſchlands.

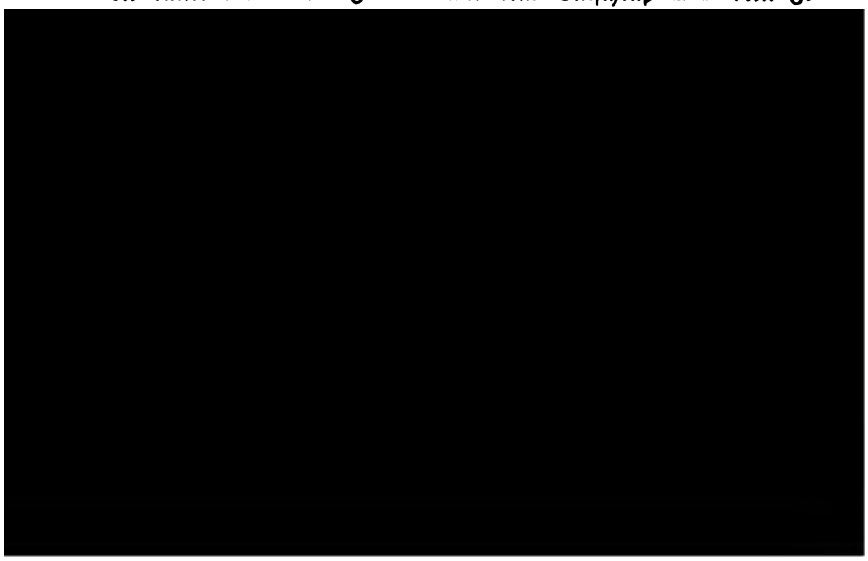
Den Anfang machen einige Zeilen noch in Frankfurt unmittelbar nach der Rückkehr von Stuttgard:

„7ten März 1817. Ich würde allerdings den Freyherrn von Gagern ſchon beſucht haben, um ihm über meinen Aufenthalt in St. Bericht abzuſtatten, fände ich mir nicht eine Dispoſition zum Rheumatism oder Podagra, die mich vom Ausgehen abhält. —"

Die Aeußerung über die Unterhandlungen der Deutſchen Höfe mit Rom über Concordate und Circumſcriptionsbullen fällt kurz vor die Abreiſe nach Naſſau.

Stein an Gagern.

„E. Excellenz habe ich die Ehre die Anlagen zurückzuſenden, die datirt vom 17ten Februar mit dem Einſchluß d. d. 7ten Fe-



Der Geſetzliche und Rechtliche Zuſtand in Deutſchland iſt
ch verſchieden in ſeinen verſchiedenen Theilen. — Jenſeits des
eins gilt noch das Concordat ao. 1801, dieſſeits des Rheins
alte Deutſche Kirchen-Verfaſſung, ſo auf Kirchen- und Reichs-
ichen und Reichsherkommen beruht.

Man müßte zuerſt den gegenwärtigen Zuſtand der catholiſchen
che in Deutſchland genau darſtellen, und dann erſt läßt ſich
Frage beantworten, welche neue Einrichtungen an die Stelle
untergegangenen alten erfodert dieſer Zuſtand,

bedarf man eines das ganze Verhältniß der Kirche zum Staat, und ihren innern Zuſtand umfaſſenden Concordats, oder nur einer Verabredung mit dem Pabſt über einzelne einer Hülfe bedürfende Gegenſtände?

Ich glaube das letztere; zerrüttet durch die Ereigniſſe ſeit
03 ſind hauptſächlich die Diözeſan-Verhältniſſe, und die Ver-
ung der Capitel; man vereinige ſich alſo in Deutſchland über
n Plan einer neuen Diözeſan-Einrichtung, über Reorganiſation
Capitel und unterhandele hierüber mit dem Römiſchen Hof
meinſchaftlich — das übrige laſſe man in der bißherigen Ver-
ung ſo wie ſie in den älteren Geſetzen und dem älteren Her-
mmen begründet iſt, man begünſtige das Episcopal-Syſtem,
ge für Bildung tüchtiger verſtändiger Geiſtlichen, [achte] auf die
rſuche des römiſchen Hofes die Rechte der Deutſchen Kirche,
die Hoheits-Rechte der Fürſten zu beeinträchtigen, und ver-
ite alles Syſtematiſiren, Neuern, und Einmiſchen in die innere
chliche Angelegenheiten, inſoweit der Staat nicht ein beſonderes
tereſſe hat daran wegen ihres Einfluſſes auf die bürgerliche
ellſchaft Theil zu nehmen.

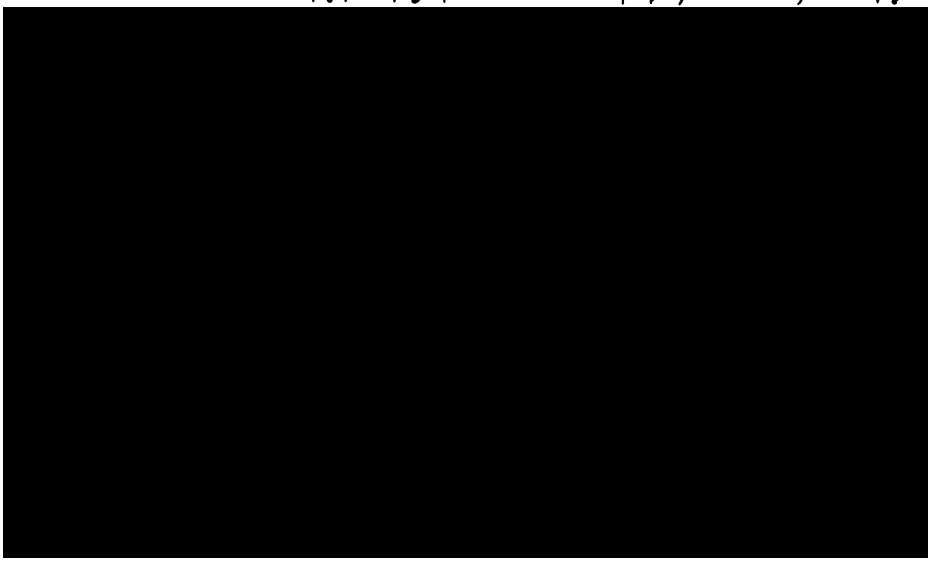
11ten März. S."

„17ten May. Es iſt ein höchſt verſtändiges und zu ſeiner
it geſprochenes Wort, was Ew. E. dem Fürſten Metternich

über das Betragen des päbſtlichen Hofes ſagen — dieſes geht dahin, um Gährung und Bitterkeit zwiſchen den proteſtantiſchen Landesherren und catholiſchen Unterthanen zu erzeugen, und zu unterhalten. Der päbſtliche Hof ſcheint zu Grundſätzen zurückkehren zu wollen, die die catholiſche deutſche Kirche längſt aufgegeben oder gemildert hatte; und er hat durch die Zerrüttung der geſellſchaftlichen Verfaſſung der Kirche, durch die Abweſenheit der biſchöflichen Behörde ſich einen Einfluß und eine unmittelbare Einwürkung angemaßt, die ihm gar nicht zukömmt. So finden wir im Herzogthum Nieder-Rhein einen General-Vicar Vonck zu Aachen, der ſeine Geiſtliche anweißt, nur unter gewiſſen Beſtimmungen und Einſchränkungen für den König zu bitten; in Münſter verbietet der dumme und fanatiſche General-Vicar v. Droſt denen Geiſtlichen, irgend einen Antheil an der Einſegnung der Ehe zu nehmen, wenn nicht die Catholicität der Kinder ausbedungen iſt, eine Vorſchrift die ſelbſt nicht mit der Münſterſchen Kirchen-Agende, ſo am Anfang des 18ten Jahrhunderts ergieng, ſtimmt, die viel milder und glimpflicher iſt.

Wir können allerdings den Einfluß italieniſcher Pfaffen auf deutſche kirchliche Verhältniſſe nicht ohne große Einſchränkung zulaſſen.

Ich hoffe, daß der Dombechant Spiegel, der im Staatsrath in Berlin ſitzt, auf dieſe Materien Einfluß haben wird; er beſitzt



e über Bremen reisen, da diese Stadt und besonders der dortige Consul Delius viele Verbindungen dort hat. Wäre ich nicht 60 Jahre alt, so ging ich selbst hin, um den dortigen Zustand der Dinge kennen zu lernen. Kommen Sie nicht einmal in unsere Thäler? Ende Juny oder Anfang July gehe ich nach Westphalen."

„21sten May. Das Nassauische Ministerium hat die Schaale seines Zorns auf einen armen Teufel von Regiments-Chirurgus Namens Corbie, aus einem nahe gelegenen Dorf, ausgegossen, weil er in Spanien zu den Engländern gegangen, und bey dem Regiment von Watteville angestellt worden — Er sucht Hülfe und Verwendung bey seinem ehemaligen Chef, und ersuche ich Ew. E. die Einlage an diesen zu befördern, dessen Garnisonort man in Brüssel wohl wissen wird.

Diese desultorische Rechtspflege in Streitigkeiten der Bundesmitglieder bey den 20 bis 25 Obergerichten ist eine Absurdität —

Mit denen Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft habe ich zu seyn die Ehre ꝛc."

„21sten Juny. Die Abstimmungen Ew. E. über Austräge, Freyzügigkeit, Competenz werden immer Denkmale Ihres hellen Geistes und Ihrer rein-vaterländischen Gesinnungen bleiben, — sie werden auch würken und eingreifen, wenn sich dieses auch nicht immer im Protocoll und im Concluso findet.

Ich habe bey meiner Anwesenheit in Stuttgard immer die beste Gesinnungen bey unseren Standesgenossen gefunden, außer bei Herrn v. Wahrenbühler — einem gescheuten aber erbitterten Manne. Herr v. Massenbach ist ein eitler Narr. — Die Mediatisirte denken nur an die Prärogativen ihrer Caste, und sind beschränkt — Waldeck ist absichtlich eitel, unrein sophistisch. —

Ich wünschte sehr, Sie sagten etwas über die Stände, über den Unverstand der Altwürtemberger, die lächerliche Scheue der

Regierungen, die ständiſche Verſammlungen einzuberufen; denn je länger man es damit anſtehen läßt, je erbitterter man zuſammenkommt. — Dann muß man eine verſtändige Verfaſſung geben, und nicht langweilig disputiren.

Kommen Sie nicht nach Ems? — Ich gehe den 12ten nach Weſtphalen."

In Naſſau ſah er unter andern Beſuchern ſeinen ehemaligen Untergeordneten Turgenieff, der auf der Rückkehr nach Rußland bei ihm einſprach. Er ſagte zu ihm: „Bleiben Sie bei uns, Sie werden ſich hier beſſer befinden als in ihrem Vaterlande!" Und über die allgemeinen Deutſchen Verhältniſſe: „Alle diejenigen, welche am Beſten für das Wohl Deutſchlands hätten arbeiten können, finden ſich zerſtreut und ohne Macht. Die gerechteſten Hoffnungen der Deutſchen ſind vernichtet. Und dieſe Erfolge entſprechen ſo wenig den Ereigniſſen die ihnen vorhergingen, daß niemand als Gott ſelbſt ſie herbeiführen konnte."

Vor der Abreiſe nach Weſtphalen ſchrieb er an Niebuhr, der ſeit 1816 als Preußiſcher Geſandter in Rom lebte, in der Hoffnung aus den Vaticaniſchen Handſchriften für Deutſche Geſchichte Bereicherung zu erlangen:

Die Bitte ist folgende — Herr Hof-Bildhauer Rauch aus Berlin hat für mich die Büsten des K. Alexanders und des Königs ausgeführt — er wird im September nach Rom kommen wie mir Frau von Humbold schreibt, und bitte ich ihm alsdann zweyhundert Dukaten Holländisch auszuzahlen, wozu der Herr Banquier Mühlens das Nöthige besorgen wird.

Ich wünschte, daß Herr Rauch den Transport nach Deutschland, auf dem sichersten Weg veranstalte, vermuthlich ist dieses der Landweg — die Kisten würden unter meiner Addresse nach Frankfurt gehen, abzugeben bey Herrn Gebrüder Mühlens, Banquiers daselbst.

Ich muß hier abbrechen, weil mir ein Zufall am rechten Auge das Schreiben sehr beschwerlich macht, er ist zwar vorübergehend aber doch sehr lästig."

Dieses Uebel führte leider zu einer Erblindung des rechten Auges, auf welchem sich der schwarze Staar bildete.

Der Frühling und Sommer dieses Jahres waren in Folge der durch das Regenwetter des Jahres 1816 verursachten Mißärnte Zeiten großer Bedrängniß und Leiden für die zahlreichen Bewohner der Rheingegenden. Die Hülfe, welche die Preußische Regierung durch große Kornankäufe in Rußland zu schaffen suchte, kam durch schlechte Leitung des Geschäfts hauptsächlich einigen Kornwucherern zu Gute. Auch in Nassau war das Elend groß. Das Brodt war zu einem für viele unerschwinglichen Preise gestiegen, Haufen hungernder Frauen und Kinder erschienen täglich in dem Flecken und auf dem Steinschen Hofe, wo man nach Möglichkeit durch Unterstützung zu helfen suchte. Man erzählt, daß Stein insbesondere die Arbeiten an dem Thurmbau in außerordentlichen Betrieb gesetzt habe, um den Arbeitern Beschäftigung und Erwerb zu gewähren.

Er verließ Nassau nach der Mitte des Julius, besprach auf

der Reiſe über Cöln und durch Weſtphalen mit ſeinen Freunden die ſtändiſche Angelegenheit, und traf gegen Ende des Monats in Cappenberg ein.

Cappenberg.
Ende Juli bis October.

In Cappenberg angelangt, bemühte er ſich nun beſonders alle Theile des Gutes durch eigene ſorgfältige Anſicht genau kennen zu lernen, um für ſeinen Verbeſſerungsplan eine ſichere Grundlage zu erhalten. Ein tüchtiger Fußgänger, beſuchte er die abgelegenſten und unwegſamſten Wälder, meiſtens in Begleitung des Oberförſters, der ſich indeſſen ſeines Geſchäfts thätig und einſichtig angenommen hatte. Da aber die Servituten und Gemeinheiten jeder Beſaamung oder Anpflanzung hinderlich waren, ſo wartete er mit Ungeduld und lange vergebens auf die aus Münſter beſtellte Theilungs-Commiſſion. Poock, dem die Sache gleichfalls ſehr nahe lag, hatte ſich unter der Hand von dieſen Verhältniſſen genau unterrichtet und, von der großen Schwierigkeit und Koſtbarkeit gerichtlicher Theilungen überzeugt, mehrmals vergeblich verſucht den Miniſter von dem gerichtlichen Wege abzubringen. Als bei eintretendem Herbſte noch wenig Hoffnung auf die Ankunft der Commiſſion war, ſo ließ Poock ſich in Unterhandlung mit einigen Berechtigten ein, und führte ſie ſo raſch und zur Zufrieden-

ch die weitere Inſtandſetzung des Hauſes, die Reinigung und
richtung des Gartens, wozu ein Gärtner aus Frankfurt an-
ſtellt ward, betrieben, und ſodann die Aufmerkſamkeit der noth-
wendigſten Inſtandſetzung der Wege zugewandt, welche wegen des
weren Bodens bei feuchtem Wetter ganz ungangbar waren, ſo
ß die Verbindung mit den benachbarten Orten unterbrochen
rde. Das Alles erforderte große und unabläſſige Thätigkeit,
d Stein war unermüdet die Verbeſſerungen zu entwerfen, zu
ürechen, und durch ſeine Gegenwart an allen Punkten zu über-
achen und zu beſchleunigen.

Aus der Zeit des Cappenberger Aufenthalts geben wir dieſe Stellen aus Schreiben an ſeine Schweſter Marianne:

„29ſten July. Durch einen heftigen Andrang von Blut nach dem Kopf bin ich drey Wochen ganz blind auf dem rechten Auge geweſen, durch den Gebrauch innerer Mittel und von Fußbädern hat es ſich gebeſſert, und werde ich wohl ganz wieder hergeſtellt ſeyn.

Ich ſitze hier unter Geſchäften mancherley Art, und lebe in einer großen tiefen vollkommenen Stille, die ich über alles liebe —

Lebe wohl meine liebe Schweſter.“

„25ſten Auguſt. Hier bin ich noch immer beſchäftigt die Beſitzung kennen zu lernen, um ſie recht zu benutzen, und zu ordnen, ſie enthält noch viele Hülfsquellen, die ſich allmälig entwickeln. Ich habe an dem Oberförſter Poock einen tüchtigen und treuen, dienſteifrigen Mann; der Rentmeiſter Geisberg iſt vornehm und bequem. Lebe wohl und empfiehl mich der Frau Abtiſſin.“

„28ſten Auguſt. Mein hieſiger Aufenthalt wird bis Ende September dauern, er iſt nützlich um die Beſchaffenheit der Güter genauer kennen zu lernen, und auch den Ausbau zum Schluß zu bringen —

Meine Geſundheit iſt gut, nur iſt mein rechtes Auge ſehr

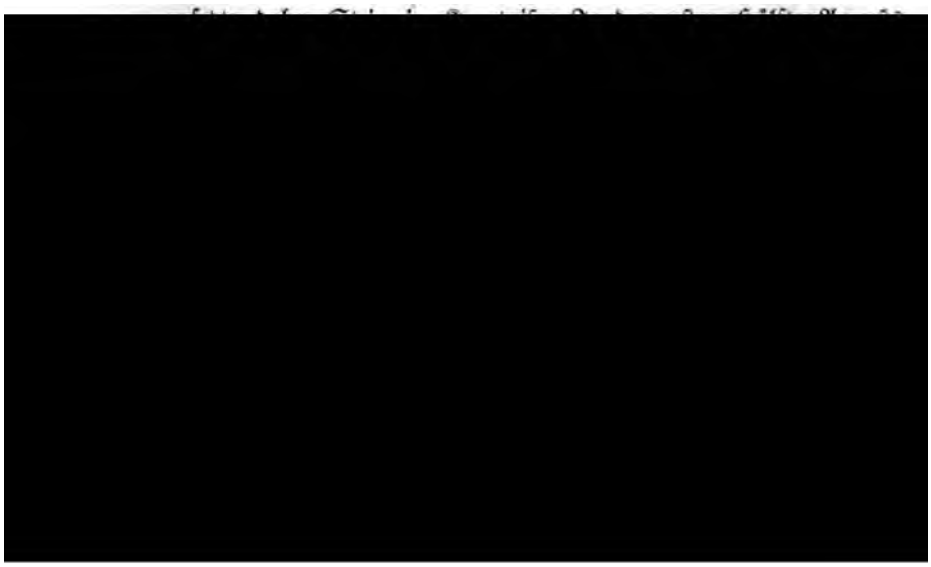
ſchwach, und werde ich einen in Düſſeldorf wohnenden geſchickten Oculiſten darüber conſultiren.“

„15ten September. Dein langes Stillſchweigen, meine liebe Schweſter, macht mich beſorgt wegen Deiner Geſundheit. . . Was nun die Spiegel anbetrifft, ſo ſind die Preiſe billig, die Fabrique-Preiſe werden es noch mehr ſeyn — Es kömmt nur darauf an, daß das Glas ſelbſt gut iſt, nicht blaſig, fleckig u. ſ. w. wovon Du Dich leicht überzeugen kannſt. —“

„18ten September. Für die Beſorgung des Geldgeſchäfts danke ich Dir.

Meine Geſundheit iſt gut, mein Auge beſſert ſich durch den Gebrauch der innern und äußern Mittel des von mir befragten Dr. Bougard zu Erckrad bei Düſſeldorff.“

Am 24ſten Julius kündigte der Miniſter v. Altenſtein dem Oberpräſidenten Vincke ſeine bevorſtehende Ankunft als Königlicher Commiſſarius zu Unterſuchung der ſtändiſchen Verhältniſſe in Weſtphalen und am Niederrhein an, erſuchte ihn um Vorbereitung der erforderlichen Nachrichten und vorläufige Beſprechung mit einzelnen beſonders dazu geeigneten bedeutenden Männern, welche über die ganze Angelegenheit Gutachten vorbereiten oder auch nur über einzelne Punkte Auskunft ertheilen mögten. Der Oberpräſident



nicht zu. Hövel berieth sich mit Stein über eine Erwiederung, der ihn auf die Bundes-Verhandlungen über die Competenz des Bundestags aufmerksam machte, welche Aeußerungen und Beschlüsse für die Fortdauer des alten Rechtszustandes enthielten; auch die von dem jüngern Dr. Schlosser verfaßte Deduction der Lippe'schen Stände enthalte viel Gutes und Sachdienliches. Gegen Ende Augusts kamen Hövel, Romberg, Mirbach, Schlosser nach Cappenberg; man kam überein die Reise des Königs und des Kronprinzen durch die Provinz zu benutzen um auf schickliche Weise die ständische Sache zu empfehlen. Doch bot sich kein Anlaß dar. „Der Staatscanzler und seine Theaterprinceß kommen nicht nach Westphalen," meldete Stein.

Ende Septembers besuchte ihn der Domdechant Graf Spiegel. Stein besprach mit ihm ausführlich die ständische Angelegenheit Westphalens wie seinen Cappenberger Tausch, und Spiegel ging mit großem Ernste auf beides ein. Stein schrieb ihm am 26sten September: „E. Hochwürden Hochgeboren bin ich für Ihren freundschaftlichen Besuch und die beyde angenehme Tage so ich ihm zu verdanken hatte, vielen Dank schuldig — kommendes Jahr werden Sie ihn hoffentlich erneuern, ihm eine längere Zeit widmen, und alles zu einem besseren Empfang vorbereitet finden.

Ihre Theilnahme und Mitwürkung an der Wiederherstellung der Ständischen Verfassung wird hoffentlich den besten Erfolg haben, in dieser wie in allen wichtigen Angelegenheiten muß man den Erfolg der Vorsehung anheimstellen, und seiner Pflicht leben, und für sie sich aufzuopfern bereit seyn.

Empfehlen Sie mich dem braven General Thielemann und Herrn Oberpräsident v. Vinck — sagen Sie diesem ich habe am 24sten September mit denen Hudeberechtigten der Bauerschaft Uebbenhagen einen Vergleich geschlossen, den R. Strohband einreichen werde — und werde nun fortfahren mit den B. Ellinghauß und Varenhövel.

Heute erſchienen Schneeflocken, dieſes beſtimmte mich zu dem Entſchluß am 12ten October abzugehen — vergeblich hoffte ich während meiner Anweſenheit das Tauſchgeſchäft zum endlichen Abſchluß zu bringen, ich wünſchte daher, daß E. Hochwürden Hochgeboren bey meiner Abweſenheit meine Stelle verträten, und im Fall endlich ein entſcheidendes Reſcript an die Münſterſche Regierung erfolgen ſollte, die Unterhandlung leiteten und abſchlöſſen. — Erklären Sie ſich hiezu geneigt, ſo überſende ich Ihnen eine ganz kurze Ueberſicht der Lage, und weiſe Herrn Geisberg an mit einigen Acten-Stücken nach Münſter zu gehen, und Ihre Befehle zu erwarten.

Meine Kräfte ſind verzehrt durch Leben, Krankheiten, Gram, ich erwarte mit Freuden ein nahes Ende, das zu einer edleren Beſtimmung als die irdiſche, führt.

Mit denen Geſinnungen der ausgezeichneteſten Hochachtung habe ich zu ſeyn die Ehre ꝛc.

Der Bruder von unſerem Dr. Schloſſer iſt der Verfaſſer der Lippe-Detmoldſchen Denkſchrift."

Spiegel erklärte ſich am 27ſten September zur Uebernahme der Cappenberger Ausgleichung geneigt und forderte die Mittheilung der nöthigen Nachrichten. Stein ſetzte ihm am 30ſten den

Bei ſeiner Rückkehr vom Rhein hatte der Miniſter v. Altenſtein am 11ten November eine zweite Zuſammenkunft mit Stein und Vincke; ſie trafen ſich bei Herrn v. Hövel in Herbeck. Da ſo eine wirkſame Einleitung getroffen war, und der Staatsrath erſt ſpäter zuſammenkommen ſollte, ſo ward die Reiſe der Deputirten vorläufig aufgeſchoben.

Von Herbeck ſetzte Stein die Reiſe nach Cöln fort, wo er mit Mirbach zuſammentraf; ſcheidend ſchrieb er: „Die Angelegenheit muß mit Einigkeit und Nachdruck betrieben werden", und eilte weiter nach Naſſau.

In Naſſau fand er Frau v. Stein erkrankt, und ſah ſich dadurch zu einem längeren Aufenthalt genöthigt. Indem er Spiegel davon benachrichtigte, erklärte er in Beziehung auf Cappenberg mehrmals ſeinen Wunſch nach Beſchleunigung des Geſchäfts, wie ſeine völlige Bereitſchaft Alles anzunehmen, was die Regierung in Münſter recht finden würde; übrigens möge man nur Beſchleunigung des Abſchluſſes empfehlen, die Sache lieber ihren Gang gehen laſſen, als ſich den Vorwurf der Habſucht zuziehen. „Man erwartet, ſchrieb er, den Herrn Staatscanzler in Coblenz und richtet mit großer Eile das Schloß in Engers zu ſeiner Wohnung zu — Dieſes iſt gewiß, man zweifelt aber, daß er die Kräfte zur Reiſe beſitze." . . . „Eine Beſchickung des Herrn Staatscanzlers wäre nützlich." — Und an Mirbach:

„Die Krankheit meiner Frau hat meine Reiſe nach Frankfurt bisher ausgeſetzt — ſie wird aber gegen den 27ſten m. c. ſtatt haben. — In der Zwiſchenzeit lief die Nachricht ein, von der Ankunft des Staatscanzlers am Niederrhein, es wird das Schloß Engers zu ſeiner Wohnung in Stand geſetzt, und er ſoll, wie es heißt, den 17ten m. c. von Berlin abgehen. Geſchieht dieſes, ſo wird man einige verſtändige Männer an ihn ſenden, und die Wünſche ihm vorlegen müſſen — Deshalb habe ich bereits an

Herrn Grafen Neſſelrode geſchrieben und ihn gebeten, das Nöthige vorzubereiten.

In Frankfurth werde ich näher erfahren, ob die Reiſe würklich ſtattfindet, und mit S. überlegen, wie ſie zu benutzen und Euer Hochwohlgeboren von denen Reſultaten zu benachrichtigen. Meine Geſundheit, nach der Sie ſo freundſchaftlich ſich erkundigen, iſt im Allgemeinen gut, das rechte Auge beſſert ſich ſehr langſam, das linke will geſchont ſeyn — alles erinnert an die nahe Reiſe in das Land ubi pius Aeneas, ac divus Achilles.

Machen Sie Herrn C. D. von Romberg viele Empfehlungen; ich hoffe, er wird ſeinem erſten Vorhaben treu bleiben."

An Gagern ſchrieb er:

„15ten November. Ew. E. wünſche ich zu Ihrer glücklichen Zurückkunft ins deutſche Vaterland Glück, und bin ſehr begierig, Ihre Meynung über die Lage unſerer kirchlichen Angelegenheiten in Rom zu erfahren; gegen Ende des Monats hoffe ich dieſe Mittheilung zu erhalten.

Die Geſundheit meiner Frau beſſert ſich, ſie wird gegen den 25ſten m. c. nach Frankfurt abreiſen können.

Ueber die Veränderungen ſo im Würtembergiſchen Miniſterio vorgehen, und die Wahl des berüchtigten Malchus zum Finanz-

Im Sommer und Herbste zeigten sich bereits an Sachen und Personen einzelne Wirkungen der durch den Staatsrath möglich gewordenen heilsamen Reibung in der höheren Verwaltung.

Die in der Provinz Preußen zur Erklärung über den neuen Finanzplan des Grafen Bülow berufenen Eingesessenen, an ihrer Spitze der gewesene Minister Graf Dohna, gaben bei ihrem Zusammentritt zu Königsberg am 18ten August eine Beschwerde darüber ab, daß die Besteuerung trotz der ausdrücklichen Verheißungen des Jahres 1811 nach dem Frieden nicht nur nicht herabgesetzt, sondern nach dem Plan des Finanzministers durch erhöhte Besteuerung der Brauereien und Brennereien für die große Zahl der Einwohner noch drückender gemacht werden solle; sie sprachen das Verlangen aus, daß nicht nur die, Niemand verpflichtenden, Meinungen Einzelner eingeholt, sondern der Königlichen Verheißung vom 22sten Mai 1815 gemäß Provinzialstände gebildet, mit ihnen die neuen Steuerentwürfe berathen und bis dahin Alles beim Alten gelassen werden möge. „Die Meinung der einzelnen Landeseingesessenen, bemerkten sie, erhält nur dadurch ihre Weihe, den Stempel, daß sie wahrhaft die Ueberzeugung der Besseren und Unabhängigen ist, und die wohlthätig belehrende beruhigende und zu den edelsten und freudigsten Entschlüssen und Selbstaufopferungen hinreißende Kraft für die Nation, wenn der Einzelne das Glück gehabt hat in einer freigewählten Versammlung von Provinzialständen, welche dergestalt geordnet sind daß jedes edle und wesentliche Element der Nation und vorzüglich auch das Geistige zweckmäßig in derselben vertreten wird, seine Gedanken auszusprechen und dieselben aus gemeinsamer Läuterung und Anerkennung aller Mitstände berichtigt und bestätigt hervorgehen zu sehen.“ Sie unterzogen dann die Vorschläge des Finanzministers einer Beurtheilung, die ihnen fast in jedem einzelnen Punkte entgegentrat. Beim Schluß der Berathungen am 1sten September trugen sie abermals auf Berufung der Landstände an, und

ſprachen es aus, daß der Mißbrauch der indirecten Abgaben im 18ten Jahrhundert die Unterthanen tief gedrückt und die ſo gerechte und milde Preußiſche Regierung bei den Nachbarn verhaßt gemacht, und dennoch die Caſſen Friedrich Wilhelm I und Friedrich II nicht gefüllt haben würde ohne den vorwaltenden Geiſt der vollkommenſten Klarheit, Pünktlichkeit, Zuverläſſigkeit und ſtrenger und weiſer Sparſamkeit, der allein den Staat bis zum Augenblick der Gefahr in Kraft und Ordnung erhalten könne: im Augenblick der höchſten Gefahr aber vermöge, wie im Jahr 1813, nächſt dem Segen der Vorſehung nur die perſönliche Weisheit und Kraft des Landesherrn in Uebereinſtimmung mit dem ſich freudig aufopfernden Heldengeiſt des Volkes zu retten, welcher ſodann in der Armuth noch Schätze jeder edeln Art darbiete. Solchen Geiſt im Volke weder durch harte Steuer noch andere Einrichtungen zu beugen, ſondern vielmehr auf edelſte Weiſe rege zu erhalten und auszubilden, ſey die ſchönſte Aufgabe der Regierung, ihn in ſich und andern zu nähren die Pflicht jedes Einzelnen.

Am 23ſten October unterzeichnete der König eine neue Geſchäftsanweiſung [17] für die Oberpräſidenten, wodurch den von Stein gerügten weſentlichen Mängeln abgeholfen wurde, nebſt Dienſtanweiſungen für die Provinzial-Conſiſtorien, Medicinalcollegien und Regierungen; am 3ten November folgte eine An-

Provinzen geſchaffen. Um aber in den Finanzen die mangelnde Ordnung Sparſamkeit und Ueberſichtlichkeit herzuſtellen, ward außer und über dem Finanzminiſterio eine neue Behörde, die Generalcontrolle der Finanzen, eingerichtet [19]. Es lag allerdings die dringende Nothwendigkeit vor, der Unordnung in der Geldverwaltung ein Ziel zu ſetzen, da aber dieſe in der Perſönlichkeit und in der Stellung des Staatscanzlers ihre Quelle hatte, eine Beſchränkung mittelſt des ihm allein und nicht unmittelbar dem König untergeordneten Finanzminiſters nicht thunlich war, ſo griff man zu einer Einrichtung, die gleich dem Staatscanzler unmittelbar unter dem Könige ſtehen ſollte, das Anſehen des Staatscanzlers nicht offen beeinträchtigte, da er als Chef der neuen Anſtalt genannt ward, und in der Perſon des Directors Geh. Ober-Finanzraths Ladenberg, eine Bürgſchaft für den nächſten Erfolg gab. Ladenberg war ein Beamter von altpreußiſchem Schlage, von eiſerner Ausdauer und großer Strenge gegen ſich und Andere. Es wird erzählt, daß er einem Rath der den Geſchäften nicht vorkommen konnte und ſich entſchuldigend äußerte, „er ſitze von 6 Uhr Morgens an ununterbrochen am Arbeitstiſche“ tadelnd erwiedert habe: „Aber lieber Freund, wozu verwenden Sie denn die goldenen Morgenſtunden?“ Ein ſolcher Director konnte nach unten hin die Zucht herſtellen und zwiſchen den einzelnen Miniſterien Klarheit und Ordnung ſchaffen, nicht aber die Quelle des Uebels bei ſeinem eigenen Chef verſtopfen, weshalb denn auch der König ſpäterhin andere Mittel verſuchen mußte. Die Art der Einrichtung zeigt alſo nur Schonung der Perſönlichkeit; ein Schritt auf der Bahn perſönlicher Rückſichten, worauf man es allmälig zu zwölf Miniſterien bringen ſollte.

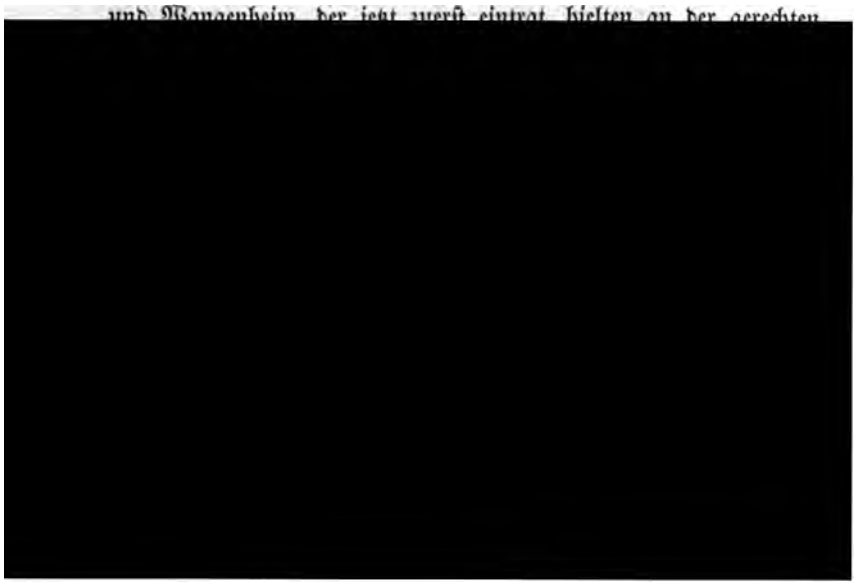
Vierter Abſchnitt.

Frankfurt.

December 1817 bis April 1818.

Die Preußiſche Verfaſſung.

Als Stein Ende Novembers mit den Seinigen nach Frankfurt zurückkehrte, ward er aufs Schmerzlichſte von dem Geiſte betroffen, der ſich als Ausdruck der Stimmung der Deutſchen Höfe in dem Kreiſe der Bundestagsgeſandten zeigte. Von mehreren Seiten ward es offen gepredigt, daß die Beſtimmungen des 13ten Artikels der Bundesacte zwar daſtänden, aber Zeit und Art ihrer Ausführung ganz dem Ermeſſen der Regierungen anheimfielen. Andere Geſandte ſchienen wenigſtens zu ſchwanken. Gagern hingegen und Wangenheim, der jetzt zuerſt eintrat, hielten an der gerechten



„Für die mir von E. Excellenz geſchehene Mittheilungen danke ich Denenſelben, ſie ſind lehrreich, möge es Ihnen gelingen den Graf Waldeck und ſeine Partey auf gemäßigte und den wahren Grundſätzen der Staatsverfaſſungen und Einrichtungen gemäße Geſinnungen zurückzubringen.

Es läßt ſich zur Vertheidigung der Ständiſchen Anſprüche auf das Recht ſich ſelbſt zu verſammeln, wenn der Regent es eine gewiſſe Zeit unterlaſſen, ſehr vieles mit Grund anführen, welches in der Abſtimmung des Herrn Bolley Juny a. c. über dieſe Materie enthalten iſt. Ich werde E. Excellenz um 12 Uhr zu beſuchen die Ehre haben."

An Niebuhr:

„12ten December. E. Hochwohlgeboren freundſchaftliches und ſehr geehrtes Schreiben d. d. 15ten November beantworte ich etwas ſpät, weil das Podagra meinen rechten Arm einige Zeit einnahm und lähmte — dagegen hoffe ich, es wird nicht vier Monate gleich dem vorigen unterwegs ſeyn, ehe es Sie erreicht.

Ich überlaſſe es gänzlich der Beſtimmung des Herrn Hof-Bildhauers Rauch, ob er die Büſten zu Waſſer oder zu Lande abgehen laſſen will, nicht ſowohl der kürzeſte, als der ſicherſte Weg iſt mir der vorzüglichſte, und dieſen wird er zu wählen wiſſen — wählt er die Abſendung zu Waſſer, ſo würden mir die Büſten über Cöln zukommen, und der daſige Spediteur nur anzuweiſen ſeyn, mich von der Ankunft zu benachrichtigen.

Daß E. Hochwohlgeboren ſich für ein anderes mir beſtimmtes Kunſtwerk intereſſiren, dafür bin ich Ihnen ſehr dankbar, und es veranlaßt mich Sie mit folgendem Auftrag für Herrn Koch zu beläſtigen. Frau v. Humboldt äußerte ſich in einem Schreiben, daß das Bild ſchön ſey, aber eine übermäßige Größe habe — der Platz den ich ihm anweiſen kann, iſt in einem Saal von

42 Fuß Länge, aber an einer Wand die nur 12 Fuß lang und 9 Fuß hoch ist im Lichten — nun hoffe ich, daß das Bild hier wird können aufgehangen werden, und bitte darüber mit Herrn Koch sich zu besprechen. Hat er dieses Bild ausgeführt, so wünsche ich ein Pendant dazu, und würde zum Gegenstand der Behandlung wählen, den heldenmüthigen Zug des Herzogs von Braunschweig-Oels von der Böhmischen Gränze an die Ufer der Nord-See. Man könnte den Moment wählen wo er an den Ufern des hochbewogten Meeres sich zur Einschiffung bereitet, die englischen Schiffe auf der Rhede liegen und sich dem Ufer zu nähern vergeblich bemühen, diesen Moment des kühnen und in sich selbst verschlossenen Vorsatzes, der feindlichen Gefahr und dem stürmischen Element zu trotzen — den Moment wo sich der wahre Soldat zeigt, gleichgültig gegen den Tod und die Schläge des Schicksals, wünschte ich ausgedrückt — wie das auszuführen, überlasse ich der glühenden Einbildungskraft des Künstlers und seinem für das Große und Edle empfänglichen Gemüth.

E. Hochwohlgeboren sehen, ich lebe in Erinnerungen, die nahe Gegenwart ist nicht erfreulich, für den zum Grab reifen, für mich hat sie ohnehin wenig Werth, denn meine entferntere Zukunft ist nicht irdisch.

Ich suche in Deutschland Beschäftigung für unsere junge

Ueber unsere politische und administrative Angelegenheiten in Deutschlands großen und kleinen Staaten läßt sich nichts schreiben — wenigstens ist der Raum eines Briefes zu eng, wenn auch sein Weg vollkommen sicher wäre. Empfangen E. Hochwohlgeboren die Versicherungen meiner ausgezeichneten Hochachtung und unwandelbaren Freundschaft."

An seine Schwester, über fortgesetzte Unterstützung einer achtungswerthen Familie:

„13ten December. Mein letzter Brief überging einen Antrag des Major L. für die .... Kinder um Erneuerung einer Unterstützung für das Jahr 1818. Der älteste Sohn ist Offizier geworden und hat sehr vortheilhafte Zeugnisse, er bedarf zu seiner Equipage 200 Thlr., die beyde übrigen Kinder sind auch noch hülfsbedürftig. Ich übersandte an L. 100 Thlr. und ersuche Dich meine liebe Marianne, auch etwas für sie zu thun, und Carl Steinberg zu bitten, daß er gleichfalls 100 Thlr. verwillige. Da der älteste Offizier ist, so wird er wenn er jetzt eine Unterstützung erhalten, sich selbst zu helfen im Stande seyn.

Wir sind alle wohl und alles empfiehlt sich bestens."

Mit lebhaftem Eifer aber überlegte und betrieb er nun die weiteren Schritte in der Preußischen Ständesache. Die Ankunft des Staatscanzlers am Rhein und die demokratischen Bewegungen welche sich zu gleicher Zeit geltend zu machen suchten, mahnten an den Abschluß der bisherigen vorbereitenden Schritte; und er gab nunmehr den Männern, welche unter seiner Leitung dafür arbeiteten und seinen Anstoß erwarteten, Nesselrode, Mirbach, Wylich, Spaa am Niederrhein, Hövel, Romberg, Syberg in der Grafschaft Marck, Meerweldt, Westphalen, Schorlemmer in Münster, Paderborn und dem Herzogthum Westphalen, den Rath, dem Staatscanzler ihre Vorstellung zu überbringen.

Dec. 8. „Sobald der Staatscanzler ankommt, ſchrieb er dem Grafen Neſſelrode, wird Schloſſer an den Niederrhein kommen. Sie, Mirbach, Wylich und andere müßten zum Staatscanzler reiſen, ihm die Denkſchrift überreichen und dringend über dieſe Sache ſprechen. Es iſt um ſo nothwendiger ihr Nachdruck zu geben, denn wenn man nicht den gerechten Forderungen nach Herſtellung der verfaſſungsmäßigen und repräſentativen Formen genügt, und ſie an die alten Verfaſſungen knüpft und dieſe nach dem Bedürfniſſe der Zeit verändert, ſo geht man mit großen Schritten der Anarchie entgegen. Wir haben davon einen einleuchtenden Beweis; im ganzen Süddeutſchland läuft eine Bittſchrift an den Bundestag um, welche verlangt: daß das Volk vertragsweiſe zur Vollziehung des Artikels 13 der Bundesacte zugezogen werde.

An der Spitze dieſer Maßregel ſtehen Leiter, ſie wirken durch Ausſchüſſe, in denen ſich Advocaten, fantaſtiſche und eitle Gelehrte finden. Wir können jetzt unſere Forderung dadurch unterſtützen, daß wir die Gefahr darlegen, welche darin liegt, wenn man jetzt unterläßt die adlichen Grundeigenthümer mit ſich zu vereinigen, und die alten Einrichtungen weiſe verändert herzuſtellen, dagegen dieſer Peſt ſchlauer Advocaten und fantaſtiſcher Gelehrten freien Lauf läßt. Die Vereinigung der Droſte, Meerveldt u. a. genügt. Sagen Sie ihnen, daß während ſie die Maulaffen machen und

politische Gährung erzeugender Fragen zu beseitigen, wie endlich sowohl die democratische Phantasten als die gemiethete Vertheidiger der Fürstenwillkür sich vereinigen, rücksichtslos auf das hergebrachte geschriebene urkundliche, ein neues Verfassungsgebäude zu errichten, Zwietracht unter den verschiedenen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu erregen, um diese jeder nach seinen Absichten zu benutzen und zu bearbeiten. Dieser Haß unter denen Ständen, unter Bürger und Adel, habe in denen blühendsten Zeiten der Deutschen Städte im 13ten bis 16ten Jahrhungert nicht bestanden, jeder Stand habe seine Ehre genossen, unter ihnen habe ein wechselseitiges Band der Dienstleistungen des Umgangs, durch Verfassung und Sitten geknüpft, bestanden. Diese Stände müßten neben einander bestehen, nicht durch einander gemengt werden, ihnen müsse ein tüchtiger kräftiger wohlhabender Bauernstand zur Seite gesetzt werden, und so der alte dnrch den Lauf der Zeit verminderte freye Stand vermehrt und gestärkt werden.

Noch dürfte man berühren, wie es das Gefühl jedes Deutschen tief kränke und mit Unwillen erfülle zu sehen, wie seinen nächsten Umgebungen, denen Franzosen, denen Schweden und Norwegern, denen Pohlen die Vortheile einer freyen Verfassung zu Theil geworden, und wie man sie seinem frommen treuen milden gebildeten Volke vorenthalte.

Auch müßte man die heuchlerische Sprache rügen, die jetzt geführt wird, wie die Völker keine freye Verfassung bedürften, ja nicht einmal wünschten, da die Tugenden ihrer Fürsten, die Weisheit ihrer Regierungen sie bereits so glücklich machten u. s. w."

Um die Märkischen Theilnehmer in Bewegung zu bringen, schrieb er dem Kammerpräsidenten v. Hövel:

„18ten December. Es war der 12te October wo ich das letzte mal Euer Hochwohlgebohren zu sehen, und von unserer Angelegenheit etwas zu vernehmen die Ehre hatte, ob und was

unterdeſſen geſchehen, iſt mir gänzlich unbekannt — Vielleicht nach unſrer guten Deutſchen Sitte viel berathen und nichts beſchloſſen, der Staatscanzler wird aber in wenigen Tagen nach Godesberg kommen, Schloſſer wird nach Cöln abgehen, ſeine Arbeiten an Neſſelrode und Wylich übergeben; gut wäre es wenn Euer Hochwohlgebohren und Herr v. Romberg mit dieſen beiden ſich wegen des Weiteren verabredeten und auch nach Cöln gingen. Predigen Euer Hochw. doch, daß man ohne Anſtrengung und Beharrlichkeit nichts erringt, und daß Lauigkeit für große Intereſſen, Verbrechen iſt.

Sie werden in den öffentlichen Blättern die zur Unterſchrift circulirende Bittſchrift an den Bund geleſen haben,

unbekannte, unberufene bitten, von unbekannten, unberufenen geleitet, daß das Volk vertragsweiſe zur Vollziehung des Art. 13 u. ſ. w. zugezogen werde. —

Es ſoll alſo ein neuer Contract social geſchloſſen werden, gleich als wären wir eine neulich eingewanderte Colonie. Man nennt als Führer und Leiter Herrn Profeſſor Martin, den Verfaſſer des Neuen Rheiniſchen Mercurs, Herrn v. Hornthal in Bamberg, einen getauften Juden und Güter-Mäckler, Faciendenmacher, die Herren Fries und Oken — unter ihren Fahnen iſt man alſo aufgefordert ſich zu verſammeln. Ich habe allen Ver-

[redacted]

Empfehlen Sie mich dem Herrn v. Romberg und Syberg und empfangen Sie die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und Freundſchaft."

Dieſes Lebenszeichen verbreitete große Freude. Hövel hatte bereits in dem gewünſchten Sinne gewirkt; auf einer Zuſammenkunft in Unna war am 16ten December von den Markanern beſchloſſen worden, daß Bodelſchwingh und Romberg mit dem Grafen Neſſelrode das Gemeinſchaftliche verabreden, und Hövel, Romberg und ein ſtädtiſches Mitglied dem Staatscanzler perſönlich aufwarten ſollten; auch eine Vorſtellung aus dem Herzogthum Weſtphalen war im Werke, man dachte ſie durch Herrn v. Nagel oder v. Weichs übergeben zu laſſen. Hövel erbat ſich nur noch Aufſchluß über die Umgebungen des Staatscanzlers.

So war alſo die Zeit gekommen um die letzten Verabredungen zu nehmen. Stein ſandte den Dr. Schloſſer mit den Denkſchriften über Ständeverfaſſung und die Einrichtung des Adels an den Niederrhein und ſchrieb am 5ten Januar 1818 zugleich an Hövel und an Arndt, an Letzteren um durch ihn auf eine beſſere Geſtaltung der Preſſe zu wirken.

An Hövel: „Zuerſt den Wunſch eines glücklichen frohen neuen Jahrs für Ew. Hochw.; möge es uns das Reſultat unſerer Bemühungen ſehen laſſen.

Morgen geht Dr. Schloſſer von hier nach Bonn, — ich wünſche Sie ſetzten ſich und Romberg mit Neſſelrode in Verbindung, dieſem ſchreibe ich heute ausführlich, mit der Bitte Ihnen beyden alles zu zeigen.

Der König hat ſich vorzüglich günſtig für die Marcaner geäußert, er iſt von ihrer Anhänglichkeit überzeugt, ich glaube man müßte ihm die bei dem Staatscanzler geſchehenen Anträge anzeigen, nicht beſchwerend, ſondern nur um ihn von der Sache

in Kenntniß vorbereitend zu ſetzen — dieß müßte der Herr C. v. Romberg übergeben.

Ich wiederhole es, Vertrauen auf Gott, Muth, Beharrlichkeit, Einigkeit."

An Arndt: „Die Frage wegen Landſtändiſcher Verfaſſungen wird gegenwärtig von allen Seiten abgehandelt; die Mehrheit will dergleichen Inſtitutionen in das Leben gebracht haben, Manche, und leider die Machthaber, ſuchen ſie zurückzuhalten und zu beſeitigen. E. Wohlgeboren iſt es nicht unbekannt, zu welcher Parthei ich gehöre.

Bei dieſem Zuſtande der Dinge ſollten doch alle Freunde einer geſetzlichen Freiheit ſich vereinigen, um das gemeinſchaftliche Ziel zu erringen und den gemeinſchaftlichen Feind zu bekämpfen, und nicht unter einander ſich veruneinigen, nicht durch Unbeſonnenheiten Blößen geben und ſich wechſelſeitig ſchaden.

Die wahren Widerſacher der guten Sache ſind das Beamtenheer. Dieſe wünſchen, gut beſoldet mit Bequemlichkeit, durch pensions pragmatiques für das Leben geſichert, ihr geheimnißvolles Schreiberwerk fortzutreiben; ſie ahnen es, daß durch eine Repräſentative Verfaſſung für ſie eine wahre Verantwortlichkeit, nicht eine Schein-Verantwortlichkeit wie jetzt, gegen ihre 70 Meilen

Brei auflösen, alle Gliederungen und Absonderungen zerstören, der andre will die Bauern in Taglöhner, die Bürger in patentisirte Pfuscher, und das Ganze in ein Aggregat von Gesindel, Juden, neuen Reichen, phantastischen Gelehrten verwandeln u. s. w.

Der gegenwärtige Moment ist wichtig und verhängnißvoll. Männer, wie E. Wohlgeboren, die im Getümmel des praktischen Lebens und in mannigfaltiger Bewegung und Berührung gelebt, sollten ihre Stimme erheben und ihren Einfluß geltend machen.

Wir leben in einer Zeit des Uebergangs, wir müssen also das Alte nicht zerstören sondern es zeitgemäß abändern und uns sowohl den demokratischen Phantasten als den gemietheten Vertheidigern der fürstlichen Willkür widersetzen. Beide vereinigen sich, um Zwietracht unter den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft zu erregen, in entgegengesetztesten Absichten, die einen, um alle Versuche, eine repräsentative Verfassung zu bilden, zu vereiteln, die andern, um eine unhaltbare ins Leben zu bringen.

Dieser Haß unter den Ständen, unter Bürgern und Adel, bestand in den blühendsten Zeiten der deutschen Städte, im 13ten und 14ten Jahrhundert nicht; jeder Stand hatte seine Ehre, zwischen ihnen bestand ein wechselseitiges Band der Dienstleistungen, des Umgangs, durch Verfassung und Sitten geknüpft.

Diese Stände müssen neben einander bestehen, nicht durch einander gemengt, ein Geschlechts- und Güter-Adel, kein Dienst-Brief-Adel, ein tüchtiger Bürger- und Gewerb-Stand, ein ehrsamer freier Baurenstand, kein Tagelöhnergesindel: und so steht der alte durch den Lauf der Zeit geschwächte Stand der Freien wieder da, erscheint in der Gemeinde, am Amts- oder Kreis-Tage, auf dem Landtage, auf dem Reichstage zum Berathen und Beschließen, und greift in gemeinsamer Noth zu Wehr und Waffen.

Ein solcher Zustand der Dinge läßt sich aus dem Bestehenden entwickeln und selbst die alten Benennungen, in jedem Lande ein-

heimiſch und bekannt und verſtändlich, beibehalten, z. B. Erbentag, Kirchſpielstag, Amtstag u. ſ. w.

Auf dieſe Art wird nicht alles zertrümmert und ein neues aus der Luft gegriffenes Gebäude ohne Feſtigkeit und Haltung aufgeführt.

Gott gebe ſeinen Segen und ſchütze ſein frommes mildes und tapferes deutſches Volk gegen Anarchie, Willkür, fremde Invaſion.

Nun wünſche ich E. Wohlgeb. ein glückliches frohes Neues Jahr und wiederhole die Verſicherung der beſtändigen und ausgezeichneten Hochachtung und unwandelbaren Freundſchaft.

Frankfurt den 5ten Januar 1818. K. F. v. Stein.

Kindlingers Buch wird unter Aufſicht des Prof. Sprickmann bei Reimer gedruckt."

Dieſes Buch war die Geſchichte der Deutſchen Hörigkeit; ſie erſchien 1818.

Mitte Novembers verließ der Staatscanzler Berlin, um nach einem Aufenthalt zu Glienicke an den Rhein zu gehen. In ſeiner Begleitung befand ſich auch der Geheime Legationsrath Eichhorn. Auf der Durchreiſe in Weſtphalen erhielt er Anträge auf Berufung der Landſtände. In Coblenz angekommen zog er ſich, wie er

Fürst willigte ein, und vertraute Eichhorn die Geschäfte an, welche dieser unter den allerschwierigsten Verhältnissen bis 1840 mit seltner Klugheit, Umsicht, genauer Kenntniß der Menschen und Dinge, Festigkeit des Willens bei Milde in den Formen und einem warmen Herzen für Preußens und Deutschlands unzertrennliches Wohl, mit dem Erfolge geführt hat, der in so nachtheiliger Lage zu erreichen war.

Er behielt diesen Wirkungskreis unter sehr verschiedenen Ministern und dem Druck einer seiner Ueberzeugung widerstrebenden systematischen Unterordnung unter die Ansichten Metternichs, weil er seine Stellung ausfüllte und weil der König zu gerecht war, um ihn ohne Ueberzeugung der Wittgensteinschen Partei zu opfern, er behielt ihn trotz der höchsten Anfeindung der Oesterreichischen Partei, die ihm den Wunsch des selbständigen Ganges der Preußischen Politik und die Schöpfung des Zollvereins nicht vergeben konnte. Von den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten nach Hardenberg erkannte und schätzte ihn Graf Bernstorff, und auch Herr v. Werther, welcher bis dahin zur Oesterreichischen Partei gehört hatte, als er Minister ward und die Acten sah, legte das Geständniß ab: „Nein, ich habe mich geirrt; wir haben in allen Dingen Recht gehabt und Oesterreich Unrecht."

Ihm nun empfahl Stein die Angelegenheit, woran Deutschlands ganze Zukunft geknüpft war.

Schlosser sollte zunächst nach Coblenz gehen, dort mit Eichhorn Rücksprache nehmen, und dann dem Grafen Nesselrode in Düsseldorf die Denkschriften vorlegen. Stein gab ihm diese Briefe mit:

An Eichhorn:

„2ten Januar. Herr Dr. Schlosser wird E. H. dieses Schreiben überreichen, und Ihnen von unseren ständischen Angelegenheiten sprechen, gegen deren Erfolg einheimische und ausländische Widersacher sich vereinigen. Diese erröthen nicht, mit der frechsten Schamlosigkeit die Grundsätze des empörendsten Machiavellism's

auszuſprechen und zu verbreiten; die Bundesacte, ſagen ſie, verſpricht zwar denen Ländern Landſtände, aber die Beſtimmung des Zeitpunkts und der Art, überläßt ſie der Weisheit, d. h. der Willkühr der Regierungen, denen Unterthanen ſteht nur ein Erwartungsrecht zu, der Bund hat keine Befugniß ſie zu ſchützen, vielmehr iſt er verpflichtet, wenn Unruhen entſtehen, ſie zu unterdrücken, ohne ſich um die merita causae, um den Grund der Beſchwerden zu bekümmern.

Dieſe Grundſätze ſprechen Fürſt Metternich und Graf Rechberg aus, ſie dienen zum Leitfaden des Benehmens der Oeſterreichiſchen und Bayriſchen Geſandten am Bund und an den Deutſchen Höfen, man verſichert, Preußen und Hannover werde ſich gleichfalls dazu bekennen.

Ich will es nicht unterſuchen, ob ein Cabinet überhaupt und das Oeſterreichiſche insbeſondere würdig und klug handle, zu ſolchen Sophiſtereyen ſeine Zuflucht zu nehmen, aber ſtandhaft und unabläſſig werde ich behaupten, daß ſie für Preußen unanwendbar und durchaus verderblich ſind.

Preußen iſt ein proteſtantiſcher Staat, in welchem ſich ſeit zwey Jahrhunderten ein großes vielſeitiges Leben, ein Geiſt der freyen Unterſuchung entwickelt hat, der ſich weder unterdrücken, noch durch Gaukelſpiele irre leiten läßt. Auch den Dümmſten im Volke wird

Antworten, neue Erwartungen wurden erregt, als man im Staatsrath ein eigenes Comité für ständische Angelegenheiten errichtete, in den Provinzen sie den Oberpräsidenten übertrug, drey Minister herumsandte, um in den verschiedenen Theilen der Monarchie die öffentliche Meynung zu erforschen, Materialien über Vergangenheit und Gegenwart zu sammlen: und es sollten alle diese Zusagen, alle diese Thatsachen ein bloßes Gaukelspiel seyn, alle Erwartungen betrogen werden?

In welchem Grad würde aber nicht der Unwille des Volks gereizt und gesteigert, die moralische Kraft des Preußischen Staates gelähmt, die seine Untergeordnetheit an physischer Kraft gegen die Nachbarstaaten, so aus seinem wenigern Reichthum und Volkszahl und seinem Unzusammenhang entsteht, ersetzen soll? Auf dieser moralischen Kraft kann nur unser Vertheidigungs- und Finanzsystem beruhen, diejenige Bereitwilligkeit zu großen Opfern, welche beyde im Krieg erfodern, kann nur aus dem Gemeingeist entstehen, der da allein Wurzel schlägt, wo eine Theilnahme am Gemeinwesen stattfindet.

Eine solche Theilnahme vermag ferner die unvermeidliche Unvollkommenheiten einer Verwaltung zu beseitigen, so Beamten ausschließend übertragen ist, sie seyen einzelnstehend, oder in Collegien vereint, und die sich in Folgendem äußern:

1) Kostbarkeit; — statt daß vieles ohnentgeldlich durch die Mitglieder der Gemeinde, des Crayßes, der Provinz und des Reichs geschehen kann, so wird alles besoldeten Beamten übertragen, deren Gehälter dennoch nicht im Verhältniß stehen können mit ihren wahren oder vermeintlichen Bedürfnissen.

2) Einseitigkeit; — zehen bis zwölf Mitglieder einer Provincial-Regierung sollen die öffentliche Angelegenheiten, so 300,000 Menschen betreffen, erkennen, leiten, entscheiden, verwalten, und da dieses unmöglich ist, so erfolgt ein Aufgreifen einzelner Gegenstände, oder eine Schein- und Acten-Thätigkeit. —

3) Lähmung der Unterbehörden durch die unvermeidliche Abhängigkeit von den Oberen. — Will man es vermeiden, die Verwaltete der Willkühr der Verwaltenden Preis zu geben, so muß diese

Abhängigkeit ſtatt haben, dadurch entſteht ein langſamer, mit leeren Förmlichkeiten überladener Geſchäftsgang.

4) Veränderlichkeit in den Syſtemen der Verwaltung. — Die Verwaltende ſchöpfen nicht ihre leitende Grundſätze aus der Natur der Sache, der Landesverfaſſung, Landesgeſchichte, ſondern werden durch allerley Wind der Lehre bewegt, durch die Meynungen einzelner Einfluß habender Perſonen, heute prädominirt das prohibitive Fabriquen-Syſtem, morgen das der allgemeinen Gewerbefreyheit; heute ſteht man feſt bey dem Alten, Herkömmlichen, morgen löſ't man alles Beſtehende wild auf, bäuerliche Verhältniſſe, ſtädtiſche, Zunft-Einrichtungen; einen tüchtigen ehrſamen Bauernſtand ſucht man in Taglöhner, Brinkſitzer, den Bürger in patentiſirte Pfuſcher und die ganze Nation in Geſindel zu verwandeln.

5) Vernichtung des Gemeingeiſtes. — Dieſer bildet ſich nur durch unmittelbare Theilnahme am Oeffentlichen, er entſpringt aus der Liebe zur Genoſſenſchaft deren Mitglied man iſt, und erhebt ſich durch ſie zur Vaterlandsliebe.

Hat die reine Beamten-Regierung dieſe Nachtheile, ſo bilde man eine Gemeinde-, Crayß-, Provincial-Verfaſſung, die mit Sparſamkeit, Lebendigkeit, mitwürkt, eingreift, die Beweglichkeit und Selbſtändigkeit der Provincial- und Crayß-Behörden befördert, ohne die Verwaltete ihrer Willkühr Preis zu geben. Auf dieſe Provincial-

schlossen, so frägt sich welche Form will man ihnen geben, zu welcher Zeit will man sie in das Leben bringen?

Den gegenwärtigen Moment hält man für unpassend, weil die Gemüther lebhaft aufgeregt sind, man will einen ruhigeren abwarten — werden aber die Gemüther beruhigt, wenn man gerechte, auf Bundesacte, Edicte und mannichfaltige Verheißungen gegründete Erwartungen täuscht, oder mit ihrer Erfüllung zögert? Wenn man einem treuen, besonnenen, tapferen, milden Volk, das in denen Jahren 1806—1812 den schmählichsten Druck geduldet, und im Jahre 1813—1815 die Fesseln mit Heldenmuth zerbrochen, und dem Thron den alten Glanz wieder errungen, wenn man diesem Volk mißtrauend eine Verfassung vorenthält, in deren Genuß seine Umgebungen, Franzosen, Polen, Schweden, Belgier sind?

Sind gleich die Gemüther bewegt, so sind doch nirgends die Gesetze beleidigt, die Schranken der Ordnung durchbrochen.

Die democratische und verwerfliche Grundsätze einiger unserer Gelehrten, können nur insofern verderbliche Folgen haben, als man die dem Volk gegebene Zusagen unerfüllt läßt, und diese Folgen werden sich weniger äußern durch anarchischen Widerstand gegen die Regierungen, als durch den ihre Kraft lähmenden Unwillen, wenn sie in gefahrvollen Zeiten, zu großen Anstrengungen und Opfern jeder Art, auffodert.

Was nun die Form anbetrifft, die für die Verfassung gewählt werden soll, so kann man sich entweder entschließen ganz neue zu erschaffen, oder die alten, einen geschichtlichen Grund habenden, mit zeitgemäßen Abänderungen wieder herzustellen — und dieser letztere Weg ist der einfachere, leichtere. Er ist ein Uebergang, keine Umwälzung, er stützt sich auf Erinnerungen, auf das Bekannte, er beseitigt die metapolitische weitführende Fragen, mit denen sich unsere unpraktische Gelehrten und Pamphletisten beschäftigen, und gleichfalls die durch den Lauf der Zeit unerträglich gewordene Mängel der alten Verfassungen, Steuerfreyheit und fehlerhafte Repräsentation.

Wie dieses geschehen könne, und daß es geschehe, ist der Gegen-

ſtand der Bemühungen der Weſtphäliſchen Stände, ihrer bereits nach Berlin gerichteten, und jetzt erneuert werdenden Anträge. Ich beziehe mich auf die Eingaben, welche meine Weſtphäliſche Freunde, die Graf v. Neſſelrodt, Herr v. Wylich, Romberg, Hövel, Mirbach theils eingegeben haben, theils eingeben werden, und empfehle dieſe brave, beſonnene, tüchtige Männer die das alte Recht zeitgemäß abgeändert, für ein tüchtiges, frommes, verſtändiges Volk, das bis 1806 ſich in ſeinen alten Formen bewegte, zurückfodern — mögen gleichgeſinnte Staatsmänner und Rathgeber den vortrefflichen König in dieſer Angelegenheit leiten, damit eine weiſe befriedigende Verfaſſung gegründet werde. Es bleibt mir nur die Bitte übrig, daß E. H. von dem Inhalt dieſes Schreibens gegen den Staatskanzler keinen Gebrauch machen, denn ſeine von ihm gegen mich von 1813 an beobachtete ſtrenge Zurückhaltung jeder Mittheilung über innere Angelegenheiten beweiſ't, daß meine Theilnahme daran einen nachtheiligen Einfluß auf die Sache ſelbſt haben würde.

Mit den Geſinnungen der vollkommenſten Hochachtung habe ich zu ſeyn die Ehre E. H. ganz ergebenſter K. v. Stein.

Der anliegende Brief des Herrn Kindlinger wird Ihnen beweiſen, daß die Sache des Preußiſchen Penſionairs in Fulda in untreuen Händen iſt.“ [Postscript ſ. unten S. 856.]

man fährt also in demselben Sinne zu handeln fort; man begehrt Wiederherstellung des Alten, mit zeitgemäßer Abänderung. Eine alte Genossenschaft erhebt als solche ihre Stimme.

Folgenreicher, weil es mehr Eindruck macht, wenn Namens einer Corporation bestimmt ausgesprochene Anträge geschehen, das Vorenthaltene zurückgefordert wird, wenn man eine feste Haltung annimmt, von einem festen Punkt ausgeht, als wenn Einzelne es wagen Wünsche und Hoffnungen zu äußern; und eine bestimmte ernste Sprache macht auch auf den, an den sie gerichtet ist, er sey weich, oder zaghaft, oder kräftig, einen größeren Eindruck als eine schwankende Bitte.

Aus diesen Gründen halte ich für am rathsamsten, daß die beyden Denkschriften von denen Stände-Directoren als solchen, Namens des Adels unterzeichnet und übergeben würden.

Die Stände der Grafschaft Mark haben sich, mit einigen Modificationen, an die übrigen angeschlossen, und zu ihren Deputirten die Herren v. Hövel und v. Romberg ernannt.

Wahrscheinlich wird nicht eine bestimmte entscheidende Antwort während der Anwesenheit des Staatscanzlers erfolgen; das müßte man aber doch zu bewirken suchen, daß er eine Zusammenkunft von den Stände-Directoren und einigen tüchtigen Männern aus allen Ständen veranlaßte, um sich über die ihm abgegebenen Verfassungsvorschläge zu berathen.

Es haben kürzlich die Ostpreußischen Stände eine sehr dringende Vorstellung an den König wegen Wiederherstellung und Einführung der ständischen Verfassung erlassen, welche auf den König einen sehr günstigen Eindruck gemacht hat. Ich rathe daher, daß die Stände-Directoren die beiden Denkschriften bey dem König durch den Obrist v. Romberg überreichen, und ihm sagen, daß sie sie bei dem Staatscanzler übergeben, und ihn bitten dem Staatscanzler aufzugeben, ihre Anträge zur Wirklichkeit zu bringen. General Wollzogen wird wegen der Deutschen Militair-

angelegenheiten bey dem Staatscanzler seyn; seine Gesinnungen wegen repräsentativer Verfassung sind mir vortheilhaft bekannt; man kann mit ihm über diese Angelegenheiten sprechen, und sein Einfluß auf den Staatscanzler und auf den Kronprinzen, den er häufig umgiebt, wird sehr vortheilhaft seyn.

Es wird nöthig seyn, daß immer jemand von denen Deputirten oder Directoren sich in Bonn in der Nähe des Staatscanzlers aufhalte und die Sache verfolge. Er will immer warm gehalten seyn.

Alles dieses mein lieber Freund für Sie, Graf Spee und Mirbach im engsten Vertrauen. Sie können auch mit Hövel und Romberg darüber verhandeln.

Die Gebrüder Mühlens haben auf meinen Credit an Herrn Schlosser gezahlt 900 fl., welche ihnen auf meinen Credit zurückerstattet werden müssen."

Schlosser ward in Coblenz sehr wohl aufgenommen, und hatte mit Eichhorn mehrere Unterredungen über den Inhalt der Denkschrift. Eichhorn äußerte sich durchaus befriedigend über die Anordnung einer ständischen Provinzialverfassung und ihre Anwendung auf die Verwaltung nach dem Grundsatz der Körperschaften; es stimmen darin die Gesinnungen der besseren Mehrzahl im

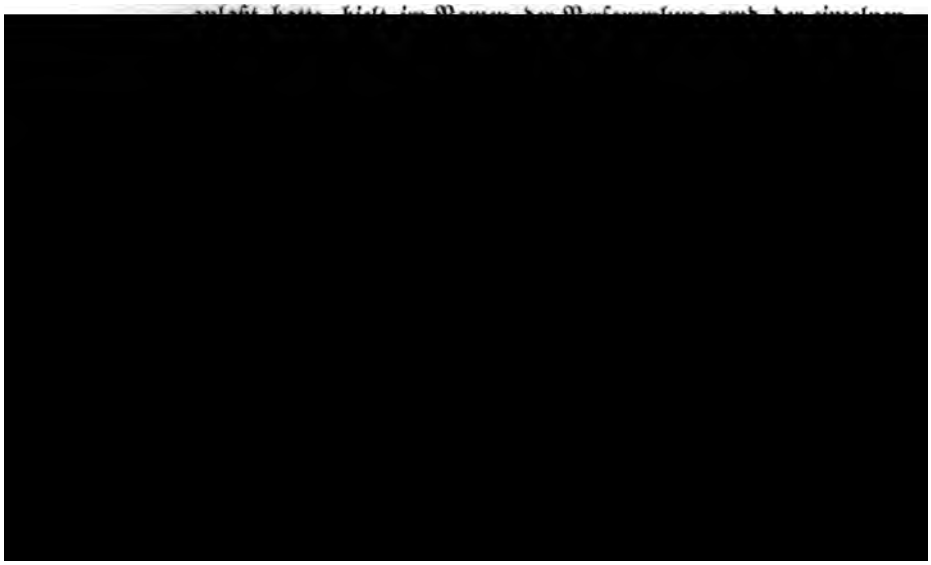
verſchiedener ſtändiſcher Verbände und mit den nöthigen Rückſichten auf die allgemeinen Stände keine Schwierigkeit finden; das linke Rheinufer hingegen habe die Regierung erhalten wie es aus der Revolution hervorgegangen ſey; ſie habe das geſchehene Unheil nicht gethan noch zu vertreten, erworbene Rechte zu ehren, übrigens aber vollkommene geſetzgeberiſche Freiheit. Dieſe werde ſie anwenden um einen möglichſt zweckmäßigen Zuſtand hervorzurufen, über der Zerſtörung alte edle Formen einzuleiten, das was ſich vom alten Leben erhalten habe, namentlich was ſich zu erblicher Repräſentation eigne, aufzuſuchen und ihm in der neuen Verfaſſung gebührende Kraft zu geben. Dabei rieth er: man möge ſich entſchieden klar machen, welches Verhältniß man den Ständen zur Regierung wünſche, ſich vorſtellen was ſie Ständen auf dem erſten Landtage vorlegen und wie es ihnen anheim geben ſolle. Man müſſe es auf jede Weiſe der Regierung leicht machen das Rechte zu greifen. Auch mit den Wünſchen hinſichtlich der Adelsverhältniſſe war er zufrieden, und rieth ſchließlich die Denkſchrift drucken zu laſſen, ſie dem Staatscanzler in Köln zu überreichen und ſie zugleich an den König, die Miniſter und Mitglieder des Staatsraths zu ſenden.

Indem Schloſſer hierüber an Stein berichtete, fügte er hinzu, wie er dort allgemein höre, würde eine Herſtellung der alten Verfaſſung auf dem linken Rheinufer beinahe gar keinen Stoff finden, und eine allgemeine Aeußerung darüber unnöthigerweiſe Spannung Unruhe und Gegenrede veranlaſſen, weshalb davon abzuſtehen ſeyn dürfte.

Nachdem er von Eichhorn auf einige Aenderungen an der Denkſchrift aufmerkſam gemacht war, reiſ'te Schloſſer nach Bonn. Arndt war abweſend, antwortete jedoch Stein am 18ten, daß er mit deſſen Anſichten über die zu erwartende Verfaſſung ganz einſtimmig ſey, und in dem nächſtens erſcheinenden vierten Theil ſeines Geiſtes der Zeit in dieſem Sinne wirken werde.

In Düſſeldorf übergab Schloſſer dem Grafen Neſſelrode und Mirbach Briefe und Denkſchriften; man nahm Eichhorns Aenderungen an, ſtellte die Denkſchrift über den Adel zu einer neuen gründlichen Umarbeitung dem Verfaſſer zurück, und veranlaßte ihn ſeine Reiſe nach Weſtphalen fortzuſetzen. Hier traf er in Brünnighauſen bei Herrn v. Romberg mit Hövel zuſammen, und beſprach ſich in Münſter mit dem Oberpräſidenten Vincke, Droſte, Spiegel, Meerveldt, in Sondermühlen mit Leopold Stolberg über die Adelsſache, und kehrte darauf nach Frankfurt zurück. So ward Alles für die Eingabe an den Staatscanzler vorbereitet, in dem die nächſte Entſcheidung unter den Parteien lag. „Die Gefahr, ſchrieb Hövel an Stein, droht nicht ſowohl von den Democraten, die nur eine untergeordnete Rolle ſpielen und mehr blindes Werkzeug ſind und ſo gut wie die Ariſtocraten betrogen. Ueberhaupt wäre es wohl leicht ſich mit dieſen billig zu verſtändigen. Aber die Adminiſtratoren werden ſich unter hunderttauſend Vorwänden wohl hüten, ſich einer fremden Controle zu unterwerfen, von ihnen wird der Fürſt Hardenberg gewiß bearbeitet.“

Der Staatscanzler war indeſſen in Coblenz angekommen, und hatte am 12ten Januar eine von Görres entworfene mit zahlreichen Unterſchriften bedeckte Adreſſe der Stadt Coblenz und der Landſchaft empfangen. Görres, der den ganzen Auftritt ver-



ade da wo die Gemüther gewonnen werden ſollten, lebhaft ittern mußten und dadurch der Sache ſelbſt ſchadeten.

Görres ſandte ſeinen Bericht an Stein am 30ſten Januar:

„E. Exc. erhalten beyliegend eine kleine Schrift, die eben Preſſe verlaſſen. Da ſie alle Hunde loslaſſen und die aus en Löchern hervorbellen, ſo habe ich wohl auch endlich mein eyjähriges Stillſchweigen brechen müſſen. Daß ich es in wür- ger Art gethan, davon werden E. Exc. beym Durchleſen ſich erzeugen. Ich habe mitunter ſcharf geſchnitten, wo die böſen häden liegen, das läßt ſich nun einmal nicht anders geben. ie Audienz iſt mir beſonders von der Seite intereſſant geweſen, il ich dem Staatscanzler dabey in ungewöhnlichen Verhältniſſen,) die allgemeine Redeformeln bald zu Ende gingen, zugeſehen, e die Gedanken ſich bey ihm bildeten, und mich dabey über- gen konnte, daß er die Nothwendigkeit einer andern Ordnung : Dinge fühlt, und darüber ſeine Partey genommen, aber bey : Ausführung von allerley Sorgen, beſonders der entgegen- ſetzen Partheyen wegen ſich erſchrecken läßt, und darum immer ch dem Mittelwege ſucht. Der Knoten wird inzwiſchen doch dlich zum Brechen kommen; hat Oeſterreich, das gegenwärtig nen Anfall hat, dieſen erſt überſtanden, dann wird ſich wohl : Sache zu rechte legen, da der Menſch einmal nicht durch auern und Wände kann. In meiner Angelegenheit iſt nun auch geſtern entſchieden worden, und es iſt mir lieb, daß dieſer ſe Stein des Anſtoßes für die Meynung endlich weggeräumt rden."

Es war nämlich Görres der von ihm beanſpruchte volle trag ſeines Ruhegehalts wieder zugeſtanden worden.

Stein erwiederte am 2ten Februar — es war damals gerade alincrodts Weſtphäliſcher Anzeiger polizeilich unterdrückt worden:

„Für die Mittheilung des Berichtes u. ſ. w. danke ich E. W., ich las ihn mit der größten Theilnahme, und bin überzeugt, daß ſein Inhalt für Regierer und Regierte belehrend ſeyn werde. Es wird gewiß manches zur Reife gedeihen, und das Alte inſoweit es unhaltbar iſt, verdrängt werden, ich glaube aber, daß zur Beförderung des Guten nöthig wäre, die Abſendung eines geſcheuten Mannes nach Berlin, der die Sache dorten nach der Rückkehr des Staatscanzlers betreibt — und wer wäre tüchtiger hiezu als E. W.

Die Weſtphäliſche Stände, zu denen ich mich nach Beſitzthum, Zuneigung, freundſchaftlichen Verbindungen, 23jährigem Aufenthalt rechne, haben es nicht unterlaſſen, die Wiederherſtellung ihrer Verfaſſung, die bis 1806 im Leben war, zu fodern, und als Recht zu fodern; ſie werden in coetu eine ausführliche Denkſchrift an den Staatscanzler übergeben, wovon ich alsdann E. W. ein paar Exemplare mittheilen werde. Auch ſie werden nach Berlin eine oder mehrere Perſohnen ſenden, um ihre Angelegenheiten zu betreiben, dieſes eröffne ich Ihnen im engſten Vertrauen.

Der Landtag im Naſſauiſchen iſt ausgeſchrieben, die Wahlen werden am 12ten, 13ten, 14ten gehalten, ich beſorge es wird ein ſchlaffer unbeholfener Geiſt ſich äußern, unterdeſſen werde ich zu dem Landtag nach Wißbaden gehen, ſobald er eröffnet iſt, und

[redacted]

dem Geist der, welche Figaro beschreibt. — Der Vorgang mit Malincrodts Westphälischem Anzeiger ist würklich scandalös; man überlieferte M. einem höchst tactlosen plumpen Censor, einem gewissen Landrath Hiltrop, der auf die unverständigste Art sein Amt ausübte. — Die Zeitschrift war gut und gemeinnützig, Malincrodt hatte sich viele Feinde zugezogen durch seinen bissigen hämischen Character, und daß er die Discussion über die bäuerlichen Verhältnisse in Westphalen mit Bitterkeit und Feindseligkeit gegen die Gutsbesitzer führte, die mit Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Klugheit geführt werden mußte. Es bleibt immer nachtheilig, daß die Zeitschrift unterdrückt worden."

Der Staatscanzler, dem die Schrift bei flüchtiger Durchsicht gefallen hatte, sah sich rasch genöthigt, Berichtigungen seiner Aeußerungen vorzubehalten; in Berlin war der Eindruck durchaus ungünstig. Der König erklärte in einer Cabinetsordre vom 21sten März, daß er sich selbst die Bestimmung des Zeitpunktes für die Gewähr der Verfassung vorbehalte und verbot das Sammeln von Unterschriften für solche Adressen, deren Einreichung übrigens Einzelnen wie Körperschaften frei stehe. Der Staatscanzler mußte seinen Aufenthalt am Rhein abkürzen, und fand es rathsam, um den König zu beruhigen, als Antwort auf die Görres'sche Schrift ein „Deutsches Wort aus Preußen an die Rheinländer" herausgeben zu lassen, worin die unrichtigen Angaben und einseitigen Auffassungen beleuchtet wurden, und insbesondere auch der Unterschied zwischen der eisernen Gewaltherrschaft der Französischen Verwaltung und den wohlthätigen auf Bildung und Entwicklung aller edeln Keime gerichteten Absichten der Preußischen Regierung nachdrücklich hervorgehoben ward.

Bevor diese Folgen sich im Laufe der nächsten Monate entwickelten, hatte Stein sich übereinstimmend mit Eichhorn für den Druck der Denkschrift entschieden; er ward in Frankfurt unter

ſeinen Augen ausgeführt, und Abzüge an die Haupttheilnehmer, Neſſelrode, Mirbach, Hövel, Spiegel u. a. mit der Beſtimmung geſandt, daß ſie vor der Uebergabe an die Behörden nicht allgemein bekannt werde.

Dieſe „Denkſchrift die Verfaſſungs-Verhältniſſe der Lande Jülich, Cleve, Berg und Mark betreffend. Uebereicht im Namen des ritterſchaftlichen Adels dieſer Provinzen. 1818.“ 18 Seiten in Folio, ſollte die Aufgabe löſen, an die bisherigen Rechtsverhältniſſe der Länder diejenigen Veränderungen zu knüpfen, welche aus dem veränderten Bildungsſtande folgten, ſo daß alle weſentlichen Intereſſen dadurch dargeſtellt würden, und die Verfaſſung ſowohl den einzelnen Landſchaften als der ganzen Monarchie zum Heile gereiche. „Herr Schloſſer — ſchrieb Stein an Spiegel — iſt nicht verantwortlich für den Inhalt der Denkſchrift, ihm war nur die Darſtellung und die Anwendung des Metaphyſiſchen Firniſſes, der Heutzutag zum Effectmachen gefordert wird, aufgetragen. Den Geſchichtlichen Theil nahm er aus gedruckten und handſchriftlichen Quellen, die leitende Ideen wurden von denen an der Angelegenheit Theilnehmenden Perſohnen ſeit einem Jahr be- und abgeſprochen — ſie waren:

daß man neue phantaſtiſche Schöpfungen verhindern, und das Alte zeitgemäß umgebildet, wiederherſtellen müſſe —

daß Steuer-Freyheit und einſeitige Repräſentation unhaltbar

„11ten Januar. E. Hochw. Hochg. letztes Schreiben war vom 12ten November, ich hatte die Ehre es am 19ten ej. zu beantworten, seit dieser Zeit habe ich von dem Fortrücken des Tauschgeschäfts nichts vernommen, vielleicht erscheint es wie die Minerva, vollständig erwachsen und gewaffnet, aus dem Kopf des Referenten hervorsteigend, vielleicht wird es noch durch Zweifel, Unschlüssigkeiten, Interlocute, Berichtserstattungen, und das ganze hemmende Räderwerk des Papier- und Camaschendienstes zurückgehalten. — Hierüber erbitte ich mir E. H. Belehrung.

Gleich methodisch bewegt sich der hiesige Bund, getanzt und dinirt wird sehr fleißig, man sucht den Art. 13 der Bundesacte hinwegzusophistiziren, der große Mephistopheles in Wien lehrt, er gebe nur ein Erwartungsrecht denen Völkern, der Grundsatz *stehe da; wenn* und *wie* er in das Leben treten solle, sey der Weisheit der Regierungen überlassen. Der durch die lautere Milch des Jesuitismus noch ungetrübte Menschenverstand, läßt sich durch diese dialectische Fechterstreiche nicht irre leiten, sieht mit Unwillen und Wehmuth die Erbitterung der Völker wachsen, den Einfluß des democratischen Unsinns sich vermehren, den centralisirenden Buralism überall mehr eingreifen, die große Angelegenheiten Deutschlands verwahrlooft bleiben. —

In der Anlage habe ich die Ehre E. Hochw. Hochg. einen kleinen Aufsatz über die Zusammensetzung der Repräsentativen Corporation zuzusenden, der aber vorsetzlich noch nichts von denen ihnen beyzulegenden Gerechtsamen sagt, und es auf eine andere Zeit verspart.

Von unserem an der Lenne wohnenden Freund erfahre ich daß Ihre Landsleute, die Westphälinger, sich auch erheben — der erstere wird Ihnen über die Lage der Hauptsache ausführliche Auskunft auf Erfordern geben."

„27sten Januar. E. Hochw. Hochg. sehr verehrliches Schreiben erhielt ich gestern. Uebereilen Sie sich nicht in Ihrem Urtheil

über Dr. Schloſſer; er iſt ein Mann von vielem Geiſt, ſehr entfernt ein Ultramontaner zu ſeyn, vielmehr ein Vertheidiger der Biſchöflichen und Kirchlichen Gewalt gegen die Päbſtliche. Ich bat Herrn v. Vincke ihn bey Ihnen einzuführen, und ſich mit Ihnen wegen der Ständiſchen Angelegenheiten zu beſprechen, worin er ſeit verfloſſenem Jahr arbeitet.

Die Uebereinſtimmung in denen Bemühungen, Schritten, Aeußerungen aller Weſtphäliſchen Stände würde von großer Würkung ſeyn, fahren alſo E. Hochw. Hochg. fort in Ihren Bemühungen; ich werde Ihnen die gedruckte Denkſchrift der Cleve Märkiſch Jül. B. Lande, ſo übergeben werden ſoll, durch ſichere Gelegenheit zuſchicken, vorläufig zu Ihrem Privat- und alleinigen Gebrauch, bis ſie förmlich bey der Behörde wird übergeben ſeyn.

Sie werden mich durch Ueberſendung der Schrift von Herrn Runde, und der von Reinbold und Altmann, durch die fahrende Poſt ſehr verbinden.

Mein einziger Wunſch bey dem Tauſchgeſchäfte iſt allen Anſchein der Habſucht von mir zu entfernen, und zum Abſchluß zu gelangen, der Fleiß des Eigenthümers, Sparſamkeit u. ſ. w. müſſen dann manchen Verluſt decken, manchen Vortheil darſtellen, den eine Domainen-Adminiſtration der Natur der Sache nach nicht

ſey, daß der Staatscanzler plötzlich nach Berlin zurückberufen werde, mögten ſich die Abgeordneten ohne Zögern nach Engers begeben. Die Regierung beabſichtige an die Landſtände einen großen Theil der Verwaltung zu knüpfen, beſtimmte durchaus klar durchdachte Vorſchläge in dieſer Beziehung würden willkommen ſeyn. Stein forderte ſogleich Neſſelrode auf mit ſeinen Genoſſen die Sendung zwiſchen dem 20ſten und 25ſten auszuführen; er ſelbſt aber entwarf am 13ten die verlangten Vorſchläge:

Ueber die Theilnahme der Provinzial-Stände an der allgemeinen und Provinzial-Geſetzgebung und an der Provinzial-Verwaltung.

„Die wohlthätigen Folgen einer zweckmäßig ſtändiſchen Einrichtung, ſtellt die Denkſchrift §. 13. befriedigend dar, noch bleibt aber die Unterſuchung übrig

der Art wie die Mitwirkung der Provinzial-Stände bey der Staats- und Provinzial-Geſetzgebung und Verwaltung ſich äußern möge.

Die Mitwirkung bey der allgemeinen Geſetzgebung und Verwaltung kann nur berathend, erinnernd ſeyn, in Beziehung auf das beſondere Intereſſe der Provinz, weil Provinzial-Stände nach ihrem Standpunkt das Allgemeine nicht zu überſehen vermögen; und die Einheit und Kraft der Monarchie zerrüttet würde, wollte man an die Zuſtimmung der Provinzial-Stände das Staats-Einkommen und die allgemeine Geſetzgebung binden. Beydes darf allein Reichsſtänden anvertraut werden, deren Bildung das Königliche Edict dd. 22ſten May 1815, und die Preußiſche Abſtimmung bey dem Bundestag dd. 5ten Febr. 1818 durch die gehaltreiche Worte ankündigen:

„So wird die Preußiſche Regierung an der Hand der Erfahrung, und nach Anleitung des erkannten Bedürfniſſes fortſchreiten, zuerſt feſtſtellen, was das Wohl der einzelnen

Provinzen fordert, und dann zu demjenigen übergehen, was ſie für das gemeinſame Band aller Provinzen in einem Staat für nöthig und angemeſſen erkennen wird.“

Die Zuſtimmung der Landſtände zu Provinzial-Geſetzen, iſt eine weſentlich ihnen beyzulegende Befugniß, denn gerade deshalb ſind ſie gebildet und beſtellt, dazu ſind ſie berufen, daß ſie das Eigenthümliche der Landesverfaſſung erhalten, deſſen allmälige Verbeſſerung einleiten, und dem übereilten zerſtörenden Generaliſiren abwehren.

Hiermit ſtimmt das ehemals in der Preußiſchen Monarchie übliche Verfahren überein; ſo ward der Entwurf der Feuer-Societät, Rheinufer-, Ruhrufer-, Wege-Ordnungen, des Provinzial-Geſetzbuchs, denen Clev-Märkiſchen Ständen zur Prüfung und Zuſtimmung vorgelegt, und ſo würde nach der alten Verfaſſung die Lipp-Ordnung nicht durch die alleinige Unterſchrift des Finanz-Miniſters zum Geſetz erhoben ſeyn, wie wir es ao. 1817 geſehen; und es wäre noch jetzt die ſo wichtige Beſtimmung der bäuerlichen Verhältniſſe in Weſtphalen ganz beſonders geeignet, auf einem Landtag, wo alle Intereſſen der Provinz vertreten und erkannt ſind, berathen und ausgeglichen zu werden.

Iſt die Zuſtimmung der Landſtände zu Provinzial-Inſtitutionen weſentlich, wenn anders ſie ihrer Hauptbeſtimmuug

waltung möglich ist; noch bleibt es übrig die Form einer solchen Verbindung zu bestimmen.

Sie kann bestehen:

1) in Uebertragung gewisser Verwaltungszweige an die Stände.
2) indem man in gewissen Fällen ihre Prüfung und Zustimmung an die Stelle der Genehmigung der obersten Behörden setzt. Endlich
3) indem man ihnen das Recht ertheilt Anträge zu machen, Beschwerden zu führen bey dem König oder den obersten Staats-Behörden.

Folgende Verwaltungszweige können denen Ständen übertragen werden, theils ausschließend, theils mit Beyordnung eines Mitgliedes der Provinzial-Regierung, um sie in Verbindung zu erhalten:

Feuer-Societäts-Sachen,
Cataster-Revision,
Einquartirungs- und Servis-Wesen,
Fourage und Brodlieferung an die in der Provinz stehenden Truppen,
Meliorations-Sachen in der Provinz, als Wegbau, Wasserbau ꝛc.
Armen-Sachen. —

Die Einwürkung der obersten Behörden kann durch Prüfung und Zustimmung der Stände vertreten werden, bey der Leitung und Aufsicht auf die Verwaltung des Gemeinde-Wesens, ihnen kann das Beurtheilen und Abnahme der Etats und Rechnungen der Crayße und Städtischen und Ländlichen Gemeinden übertragen werden, die Provinzial-Regierung erhält von ihnen eine allgemeine Uebersicht von dem Gang und Zustand des Gemeinde-Haushalts.

Durch dergleichen Einrichtungen werden die Provinzial- und Staatsbehörden von einer Masse von Geschäften entledigt, die

ſie auf eine nur formelle Art zu behandeln im Stande ſind, und die ihre Aufmerkſamkeit von den größeren Angelegenheiten der Nation abziehen.

Iſt es einmal beſtimmt, wie die Stände gebildet und welche Geſchäfte ihnen übertragen werden ſollen, dann erſt laſſen ſich Vorſchläge abgeben über die dadurch nöthig werdenden Einrichtungen, und über die Vorſchriften für die Geſchäftsbehandlung. In engſter Verbindung mit der Inſtitution der Landſtände ſteht Crayß und Gemeinde-Verfaſſung; iſt ſie ſo gebildet, daß ſie ein freyes Leben, eine lebendige Theilnahme an der Gemeinde-Sache, bey dem Einzelnen erregt, ſo enthält ſie die reinſte Quelle der Vaterlandsliebe, ſie knüpft ſie an den väterlichen Heerd, an die Erinnerungen der Jugend, an die Eindrücke ſo die Ereigniſſe und Umgebungen unſers ganzen Lebens gelaſſen. Sie ſichert eine wahre practiſche Freyheit, die täglich und ſtündlich in jedem dinglichen und perſönlichen Verhältniß des Menſchen ihren Einfluß äußert, und ſchützt gegen amtliche Willkühr und Aufgeblaſenheit.

Aber ſolche Würkungen können ſich nur dann äußern, wenn das Gemeinde-Eigenthum und die Gemeinde-Verfaſſung gegen Willkühr geſichert, die Gemeinde ſelbſt aus tüchtigen angeſeſſenen Mitgliedern beſteht, gegen das Eindringen von Geſindel geſchützt iſt, und die Gemeinde-Angelegenheiten durch ſelbſt

Die aus dem Mißbrauch einer freyern ſelbſtändigern Gemeinde-Verfaſſung entſtehen könnende Folgen werden verhütet, indem man all die Gemeinde-Angelegenheiten zur Kenntniß aller Gemeindeglieder, der Crayß-Ausſchüſſe, der Provinzial-Stände und Regierungen bringt.

Die Crayß-Stände werden durch eine zweckmäßige Einwürkung in die Crayß-Angelegenheiten denen Crayßbeamten als Rathgeber, Gehülfen und Mitaufſeher deren Geſchäftsführung beygeordnet und ſo das Gebäude einer zweckmäßigen Provinzial-Verfaſſung vollendet."

Dieſe Denkſchrift ward am 19ten an Neſſelrode, Wylich, Hövel, Romberg, Mirbach, ſpäter auch an Spiegel mitgetheilt.

Zu gleicher Zeit hatte ſich auch der Münſterſche Adel über ſeine ähnliche Eingabe an den Staatscanzler vereinigt, und ſandte ſie unterm 12ten Februar an Stein mit dem Erſuchen um deſſen Unterſchrift. Er erwiederte am 19ten:

„Der ſehr ehrenvollen Aufforderung zu einer Theilnahme an denen Anträgen, welche E. E. zu thun beſchloſſen haben, wegen Bildung einer ſtändiſchen Verfaſſung für die dortige Provinz, eile ich durch Mit-Unterſchrift der mir zugehenden Vorſtellung zu entſprechen. Die Zuſage, welche Se. Majeſtät der König in dem Edicte dd. 22ſten Mai 1815 ertheilten, und welche in der den 5ten Februar abgegebenen Abſtimmung bey dem Bundestage in Allerhöchſtdero Namen wiederholt wird, verbürgen die Erfüllung unſerer Erwartungen."

Am 5ten Februar erfolgte in der Bundesverſammlung eine Preußiſche Abſtimmung über Ausführung des 13ten Artikels der Bundesacte, worin im vollen Gegenſatze zu den Wiener Anſichten der feſte Wille ausgeſprochen ward, ſobald die nothwendigen Vor-

bereitungen vollendet seyen, sowohl Provinzialstände als demnächst allgemeine Stände ins Leben zu rufen. Diese Erklärung machte in Verbindung mit der des Staatscanzlers einen sehr günstigen Eindruck, und Stein setzte davon seine Freunde sogleich in Kenntniß.

Hövel erwiederte unter anderem: „Sehr wichtig ist dieser Schritt und ich denke wir haben ihn zum Theil dem rechtlichen Benehmen des Staatsraths und der eigenen Biederkeit des Königs zu verdanken.“ Und in Beziehung auf die von Stein ausgegangenen Schritte: „E. E. verdienen durch Ihre jetzige Bemühungen den Dank Deutschlands, und Preußens. Denn die Leute die sich für Preußische Patrioten verkaufen mögten, weil sie unsere bloß administrative Grundsätze hoch erheben, würden Preußen wieder wie vor dem Schlage von Jena in den Abgrund gestürzt haben.“

Stein erwiederte am 20sten Februar:

„Ich beziehe mich statt der besonderen Beantwortung des Schreibens E. H. d. d. 11ten Februar auf den Inhalt des Meinigen heute an den Graf Nesselrode gerichteten und seiner Anlagen. Den kleinen Aufsatz über Theilnahme der Stände u. s. w. bitte ich zu prüfen an dem Probierstein Ihrer Erfahrung, Sie haben als öffentlicher Beamte, und als Stand in Provinzen die eine ständische Verfassung hatten, gewürkt und gehandelt, Sie wer-

[redacted]

Ich halte es für nöthig, daß den Obersten Behörden wegen der Ständischen Verfassung alles in die Hände gearbeitet, und durch zweckmäßige Vorbereitung der Entschluß erleichtert werde; denn bey dem Drang der Geschäfte worin der Staatscanzler und seine Umgebung lebt, ist es natürlich, daß manches nicht von ihnen erkannt wird, was dem der ruhig und unbefangen mit einer Sache sich beschäftigt, nicht entgeht."

Die Abgeordneten kamen am 24sten in Thal Ehrenbreitstein an. Nesselrode begab sich sogleich zu Eichhorn und hatte mit ihm eine ausführliche und befriedigende Unterredung. „Er ist ein Mann, urtheilte Nesselrode gegen Stein, mit dem es anziehend ist Geschäfte zu machen; sogar schwierige Geschäfte, weil er sie ganz zu übersehen gewohnt scheint." Ebenso ward er von der persönlichen Bekanntschaft des Generals v. Wolzogen erfreut, „ein Mann von so angenehmer Erscheinung und so offner und klarer Rede, daß ich seit lange Niemand getroffen habe der mir so zusagte, dabei ist er Ihr Freund." — Der Staatscanzler empfing die Abgeordneten am 26sten zu Engers. Sie übergaben ihm die für den König und ihn bestimmten Exemplare der Denkschrift, deren Eindruck durch ähnliche Eingaben der Grafschaft Marck, des Herzogthums Westphalen und Fürstenthums Münster und später auch Paderborn verstärkt wurde. Der Staatscanzler sprach sich sehr anerkennend aus und machte die besten Hoffnungen. Sie kehrten darauf nach Thal Ehrenbreitstein zurück, und traten mit Stein in Verbindung, der nach Nassau gekommen war um ihnen schriftlich und mündlich mit Rath beizustehen. Am 28sten gingen Nesselrode, Spee, Hövel und Romberg zu ihm; am 1sten März sollten sie wieder eine Unterredung mit dem Staatscanzler haben. Stein hegte den Wunsch, daß dieser sich entschließen mögte, einige verständige Westphälinger mit dem Entwurf einer Westphälischen Provinzialverfassung zu beauftragen, und sie dann mit ihnen zu

prüfen und zur Vollziehung zu befördern. Nach mehrtägigem Verzuge lud ſie der Staatscanzler zu ſich ein und gab ihnen den ſchriftlichen Beſcheid:

„Die Denkſchrift, welche E. Exc. Hochgeb. und Hochwohlgeb. in Beziehung auf die Verfaſſungsverhältniſſe der Lande Jülich, Cleve, Berg und Marck mittelſt gefälligen Schreibens vom 26ſten Februar mir eingereicht haben, habe ich mit wahrhaftem Intereſſe geleſen. Es wird mir ein eben ſo angelegenes Geſchäft ſeyn, die zu dem Ende mir mitgetheilte Immediatvorſtellung mit ihrer Beylage ungeſäumt des Königs Majeſtät zu übergeben.

Vorläufig kann ich nur bemerken, daß die Grundſätze, wonach die ſtändiſchen Verfaſſungen, welche jetzt einen Hauptgegenſtand der Aufmerkſamkeit unſrer Regierung ausmachen, in den Provinzen gebildet werden ſollen, zwar noch nicht näher beſtimmt ſind. Nur aus einer gründlichen Würdigung früherer Verhältniſſe und jetziger Bedürfniſſe wünſcht aber unſere Regierung dieſelbe hervorgehen zu laſſen.

Dieſer Abſicht entſprechen in allem Weſentlichen die Grundſätze und Geſinnungen, welche die überreichte Denkſchrift ausdrückt. Je reiner dieſe Geſinnungen ſind und als ſolche geehrt werden müſſen, deſto zuverſichtlicher kann auch der Adel, in deſſen Namen

In den übrigen Beſcheiden war auf ähnliche Weiſe die Wiederherſtellung der Stände mit den, den gegenwärtigen Zuſtänden und Bedürfniſſen der Provinzen und dem Wohl des ganzen Staats entſprechenden, Veränderungen in Ausſicht geſtellt.

Bald gingen auch aus Berlin, wohin die Denkſchrift geſandt war, befriedigende Antworten ein:

Der Kronprinz ſchrieb dem Präſidenten v. Hövel:

„Ich erſuche Sie Herr Präſident v. Hövel, den ehrenwerthen Herren von der Ritterſchaft der Herzogthümer Jülich Cleve Berg und der Grafſchaft Mark, für die Ueberſendung der ſehr gehaltvollen Denkſchrift über die Verfaſſungsverhältniſſe der eben benannten Lande, Meinen verbindlichen Dank auszudrücken. Ich habe dieſe Denkſchrift mit beſonderem Wohlgefallen geleſen, und kann den in derſelben ausgeſprochenen vorurtheilsfreyen und gediegenen Geſinnungen der eben gedachten Ritterſchaft, welche die Bedürfniſſe der Zeit nicht verkennt und ihr Augenmerk dahin richtet, dem Neuen ein bewährtes Fundament unterzulegen, Meinen Beifall nicht verſagen. Es iſt Mir angenehm Ihnen bey dieſer Gelegenheit Mein beſonderes Wohlwollen zu erkennen zu geben als des Herrn Präſidenten

ſehr wohlgeneigter Kronprinz

Berlin den 15ten März 1818. Friedrich Wilhelm.“

Blücher an Neſſelrode.

„Die mir von E. E. zugeſandte Denkſchrift, betreffend die Verfaſſungsverhältniſſe der Lande Jülich, Cleve, Berg und Mark habe ich mit vieler Theilnahme geleſen.

Der wahrhaft ritterliche Adel wird jederzeit vorzugsweiſe da, wo er ſeine Privatrechte reclamirt, ſich auch freiwillig zu den Opfern verſtehen, welche eine veränderte Zeit, oder der Drang gewaltſamer Ereigniſſe, zum Wohle des Staats erheiſchen, deſſen

Mitbürger er iſt, und er wird ſtets aufs Innigſte die tiefe Ehrfurcht und treue Anhänglichkeit gegen den Monarchen, mit dem Ernſte und der Würde zu verbinden wiſſen, die ſeinem Vortrage geziemt.

Der mir zugekommene Aufſatz iſt in dieſem Geiſte gedacht und abgefaßt, und in dieſer Hinſicht wird ihm jedes unbefangene Deutſche Gemüth gewiß gern den verdienten Beifall zollen.

Genehmigen E. E. nebſt meinem aufrichtigen Danke für die gefällige Mittheilung zugleich auch die Verſicherung wahrer Hochachtung und Ergebenheit.

Berlin den 28ſten März 1818. Fürſt Blücher."

Die Naſſauiſche Ständeverſammlung.

Indeſſen waren nach langem Zögern auch die Naſſauiſchen Stände einberufen worden. Am 31ſten December 1817 hatte der Miniſter Marſchall vorläufig die demnächſtige Eröffnung des Landtages angezeigt; am 17ten Februar empfing Stein die Einberufung auf den 3ten März nach Wiesbaden. Er erwiederte beide mit dem Wunſche, daß die Zuſammenberufung dem Lande nützlich ſeyn, die beiden entgegengeſetzten Klippen, der Turbulenz

ein dem Würtembergiſchen Landtage entgegengeſetztes Beyſpiel geben. Ich beſorge ſeine Nullität, wenn ich die Schwierigkeiten erwäge die man fand um nur Unterſchriften zu einer Vorſtellung zu erhalten, worin man die Zuſammenberufung des Landtages beſcheiden erbat."

Mehrere ſeiner Freunde, beſonders Gagern und Wolzogen wünſchten, daß Stein den Landtag nicht beſuche, ſondern ſich nur aus der Nähe über den Verlauf täglich berichten laſſe. Wolzogen fürchtete Marſchalls Anſchläge und unangenehme Auftritte, falls Stein erſcheine. Dieſer aber ging mit den beſten Abſichten. Er fühlte beides das Recht und die Pflicht zu erſcheinen, und hoffte durch ſeine Gegenwart auf ruhige und gehaltene Geſchäftsbehandlung hinzuwirken. „Es iſt, ſchrieb er an Graf Spiegel, der erſte Landtag der ſich in dieſem aus Fragmenten zuſammengeſetzten Lande verſammelt. Der Adel und ein großer Theil der übrigen Abgeordneten bringt üble Laune mit, unterdeſſen muß man dennoch eine wilde und launenhafte Oppoſition vermeiden, und nicht in die ſo folgenreichen Fehler der Würtembergiſchen Landſtände verfallen."

Als der Zeitpunkt zur Eröffnung der Stände herannahete, beſchäftigte er ſich mit Vorbereitung einer Geſchäftsordnung und eines Antrags auf Unterſuchung und feierlichen Abſchluß der Verfaſſung.

„Die Gegenſtände ſo denen einberufenen Landſtänden des Herzogthums Naſſau zur Erwägung vorgelegt worden, ſind

1) die dem Lande zugeſagte Verfaſſung,

2) und der Steuer-Etat für das Jahr 1816.

Das gegenwärtige Herzogthum Naſſau beſteht aus den Alt-Naſſauiſchen Ländern, aus Bruchſtücken der Erzſtifte Maynz und Trier und der Grafſchaft Katzenellenbogen, und aus mediatiſirten Beſitzungen der Reichsgrafen und der Reichsritterſchaft.

Freyheit und Eigenthum der Bewohner dieſer Ländertheile
rd vor 1806 geſchützt, durch Ständiſche Verfaſſung und durch
s Reichsverband, das Daſeyn eines Reichsoberhaupts, der
ichsgeſetze, der Reichsgerichte; der ephemere Rheinbund zerſtöhrte
ſe Schutzwehren gegen Willkühr, und eine auf einem factiſchen
ſitzſtand beruhende unbedingte Oberherrſchaft trat an die Stelle
es Rechtszuſtandes und einer bedingten und dem Kayſer und
ich untergeordneten Landeshoheit, die auf urkundlichem Recht
d unfürdenklichem Beſitz ſich gründete und nach Geſetzen und
rkommen ausgeübt wurde.

Der Rheinbund iſt aber nun untergegangen, in den neuern
eigniſſen liegt eine Tendenz, die Herrſchaft des Rechts und der
ttlichkeit wieder herzuſtellen; es iſt der ausdrückliche ernſte Wille
durchlauchtigen Fürſten dieſes Landes, und der längſt gehegte
unſch ſeiner Eingeſeſſenen

einen Rechtszuſtand zu gründen durch Bildung einer geſetz-
yen Verfaſſung, die die wechſelſeitige Rechte des Regenten und
s Unterthanen beſtimmt ſichert und befeſtigt.

Dieſen ihren Willen, dem Herzogthum eine denen Bedürf-
ſen der Zeit und des Staats entſprechende Verfaſſung durch
richtung von Landſtänden zu geben, ſprachen die durchlauchtige
rſten in dem Edict dd. 3ten September 1814 feyerlich aus,
war die erſte wohlthätige Erſcheinung dieſer Art in dem be-
yten Deutſchland, ſie gieng dem Wiener Congreß vorher. Auch
f dieſer Verſammlung gehörte das Haus Naſſau zu der Zahl
jenigen Deutſchen Fürſten, die mit Beharrlichkeit und Ernſt auf
ldung kräftiger, ſtändiſcher Verfaſſungen bei jeder Gelegenheit
ngen, und es bewieſen, indem es denen liberalen Ideen durch
ſolches Betragen huldigte, daß ihm das Gedächtniß der großen
änner ſeines Stammes heilig ſey, die in der Europäiſchen Ge-
ichte ſeit drey Jahrhunderten erſcheinen als Vertheidiger der

Unabhängigkeit der Völker gegen den wilden Ehrgeiz übermächtiger Despoten.

Die Edicte dd. 14ten September enthalten die Grundzüge der Verfassung, zu deren Prüfung und Annahme die Landstände einberufen und versammelt sind. — Diese Prüfung betrifft sowohl die Form wie die Verfassung gebildet worden, als die Elemente woraus sie besteht, und die Befugnisse welche denen Landständen beygelegt sind.

Gegenwärtig verdankt die Landständische Verfassung ihr Daseyn einzig und allein dem in einem Edict ausgesprochenen Willen des Landesherren, dessen Unwandelbarkeit auf keine Weise verbürgt wird.

Es haben aber die Bewohner des Herzogthums Nassau einen rechtlichen Anspruch (jus quaesitum) auf eine Verfassung, die Freyheit und Eigenthum gegen Willkühr schützt, sie ist kein willkührliches Geschenk so ihnen mit ihr ertheilt wird, es erfüllen die Landesherrn eine Verbindlichkeit gegen ihre alte und neue Unterthanen, wenn sie eine gesellschaftliche Einrichtung treffen, die die bürgerliche Freyheit sichert. Das durchl. Haus Nassau entsagte dem Rheinischen Bund, es trat dem großen Europäischen im November 1813 bey, dessen anerkannter und proclamirter Zweck war, die Fesseln der Völker zu zerbrechen, und insbesondere denen Deutschen eine freye Verfassung wieder zu ertheilen, unter denen durch die Auflösung des Reichsverbands nöthig werdenden Modificationen. — Diesen Zweck sprach die zu Kalisch erlassene Proclamation aus, er wurde in denen Frankfurter Accessions-Tractaten als Bedingung wiederholt.

Selbst aus der Auflösung der alten Reichsverfassung, aus der Entstehung der Souverainität oder der Unabhängigkeit von einem Oberhaupt folgt die Nothwendigkeit neuer gesellschaftlichen Einrichtungen, die die politische Freyheit der Unterthanen verbürgen und schützen, diese Einrichtungen müssen aber auf einem festen

geſetzlichen unwandelbaren Rechtsgrund beruhen, der ſich nur in der Heiligkeit eines Vertrags findet; ein Landesherrliches Edict allein, es ſey noch ſo feyerlich verfaßt und bekannt gemacht, wird denen durch die Ereigniſſe der Zeit zum Mißtrauen geneigt gewordenen Gemüthern keine hinlängliche Beruhigung geben.

Es iſt alſo die Pflicht der verſammelten Stände nicht nur den Inhalt der Edicte dd. .. September 1814 gewiſſenhaft zu prüfen, eine Pflicht die das Geſetz ſelbſt ihnen empfiehlt, indem es ihnen Bewahrung und weitere Ausbildung der Landesverfaſſung überträgt*, ſondern auch dahin zu würken, daß die Verfaſſung auf einem zwiſchen Landesherrn und Land abgeſchloſſenen unwandelbaren Vertrag gegründet werde, ein ſolches erfodert die Würde und Heiligkeit der neuen geſellſchaftlichen Einrichtung, die Sorge für ihre Feſtigkeit und Dauer, die dringende Nothwendigkeit die durch die Zeitereigniſſe gereifte und zum Mißtrauen geneigt gewordene Gemüther zu beruhigen.

Ein feyerlicher förmlicher zwiſchen Fürſten und Land abgeſchloſſener Staatsvertrag kann allein denen Menſchen Zuverſicht geben auf die Unwandelbarkeit und Heiligkeit der neuen Verfaſſung, ihnen Liebe und Anhänglichkeit dazu einflößen, ein inniges feſtes Band zwiſchen Herren und Land knüpfen, welches dem Fürſten die Treue der Unterthanen verbürgt, und die Kraft der Regierung erhöht.

[redacted]

Regierung erlassenen Ordnung darstellte und ihnen gegenüber die richtigen Grundsätze entwickelte:

„Zu einer Zeit wo die Regierungen einer großen Anzahl deutscher Staaten über die Bildung Ständischer Institutionen noch das tiefste Stillschweigen beobachten, wo frühere Vorarbeiten die sie durch damalige Verhältnisse genöthigt sich glaubten entwerfen zu müssen, gänzlich zurückgelegt worden, so erfüllen S. H. Durchl. ihr gegebenes Versprechen, berufen durch die Verordnung des 15ten Februar den Landtag zusammen und verbürgen durch diesen Entschluß ihre Liebe zu freyen repräsentativen Verfassungen, im Vertrauen auf die Anhänglichkeit und Treue der Bewohner dieses Landes, und ihre Achtung für das gegebene Wort seiner Vorfahren, und ihre in dem §. 13 der Bundesacte eingegangenen Verpflichtungen.

Die Land-Stände werden den liberalen und wohlwollenden Absichten S. H. Durchl. und den Erwartungen der Einwohner des Landes entsprechen, wenn sie die ältere und neuere Einrichtungen des Landes mit Gründlichkeit, Besonnenheit und Unbefangenheit prüfen, und die Resultate ihrer Prüfungen in das Leben zu bringen sich bestreben; hiezu sind sie nach dem Inhalt des ihre Errichtung zuerst aussprechenden Edicts dd. 2ten September 1814 angeordnet und berufen.

Das Herzogthum Nassau erhielt den 5ten Juny 1816 eine neue Gemeinde-Ordnung, wodurch die bisherige Gemeinde-Verfassung von 800 Gemeinden und die Verwaltung einer Masse von Gemeinde-Eigenthum, so ein Einkommen von 1,436,192 Fl. aufbringt, durchaus umgeändert wird; das Gesetz verdient also in Rücksicht seines Verhältnisses zu der allgemeinen Landesverfassung, seines Einflußes auf den Wohlstand der 800 Gemeinden und der Benutzung eines bedeutenden Vermögens, eine ernsthafte Prüfung.

Iſt die Gemeinde-Verfaſſung ſo gebildet, daß ſie zu einem freyen Leben, zu einer lebendigen Theilnahme an den Gemeinde-Angelegenheiten den Einzelnen auffordert, ſo enthält ſie die nächſte Quelle der Vaterlandsliebe, ſie knüpft ſie an den väterlichen Heerd, an die Erinnerungen der Jugend, an die Eindrücke ſo die Ereigniſſe und Umgebungen des ganzen Lebens zurückgelaſſen. Sie verbürgt die wahre practiſche Freyheit die täglich und ſtündlich in jedem dinglichen und perſönlichen Verhältniß des Menſchen ihren Einfluß äußert, und ſchützt gegen amtliche Willkühr und Aufgeblaſenheit. Sie bildet endlich den Einzelnen zu den landſtändiſchen Verhandlungen, indem ſie ſeine Aufmerkſamkeit von bloß ſeinen eigenen Nutzen betreffenden Beſchäftigungen abzieht, und auf die Gemeinde-Angelegenheiten lenkt.

Aber ſolche Wirkungen können ſich nur dann äußern, wenn das Gemeinde-Eigenthum und die Gemeinde-Verfaſſung gegen Willkühr geſichert, die Gemeinde ſelbſt aus tüchtigen angeſeſſenen Mitgliedern ſich bildet, die Gemeinde-Angelegenheiten durch ſelbſtgewählte Vorſteher möglichſt frey und ſelbſtändig verwaltet werden, und ſie ein Gegenſtand der Berathung und der Beſchlüſſe aller Gemeindeglieder ſind.

Geſchieht aber von allem dieſen das Gegentheil, überträgt man die Gemeinde-Angelegenheiten öffentlichen Beamten, ordnet

nimmt aus -von der Verbindlichkeit des persöhnlichen Eintritts:

Adliche, Staatsdiener, Capitalisten, Fremde und Juden, diese können jedoch Bürger werden und den Gemeindenutzen ansprechen.

§. 4 u. 5. Die verwaltende und vollziehende Behörde ist der Schultheiß auch Stadtschultheiß, Oberschultheiß; der Beamte schlägt der Regierung mehrere taugliche Bürger dazu vor, und sie ernennt ihn. Ihm ist die ganze örtliche Verwaltung übertragen, Polizey, er verfügt in eilenden Fällen Personal- und Realarrest, er kann nach vorhergehender Berathung mit den Gemeinde-Vorstehern, Gebote und Verbote in geringeren polizeylichen Gegenständen erlassen, die Widerspenstigen in Bürger-Gehorsam bringen lassen.

Er verwaltet unter beständiger Aufsicht des Amts, das Gemeinde-Vermögen.

§. 6. Den Gemeinde-Rechner schlägt der Ortsvorstand vor, das Amt ernennt ihn.

§. 7. Die Ortsvorsteher wählt die Gemeinde, das Amt bestätigt ihn oder ordnet eine neue Wahl an. Sie sind zur Berathung des Schultheißen und zu seiner Controlle, sie begutachten die Rechnungsüberschläge, sie haben die Einsicht der Gemeinde-Rechnung.

In besonders wichtigen Fällen soll die Gemeinde befragt werden, sie darf aber nicht berathschlagen, sondern stimmt nur auf die ihr vom Schultheiß vorgelegte Frage mit ja oder nein.

§. 8. Das Feld-Gericht dessen Geschäfte in Aufsicht auf die Gränzen und Ackerstücke, in Führung der Lagerbücher, in Taration besteht, — die Gemeinde schlägt die Mitglieder vor, das Amt oder die Regierung bei größeren Orten ernennt.

§. 9 Die oben benannten Behörden verwalten das Gemeinde-Vermögen, jedoch unter Leitung der Regierung und des Amtes.

§ [illegible]. Das Einkommen der Gemeinde bildet sich aus den Gemeinde-Gütern und Waldungen, die Brennholzvertheilungen haben in der Regel nicht mehr statt.

§ [illegible]. Aus den Gemeinde-Cassen werden bezahlt die Gemeinde-Beamten, die Kerzen, Wundärzte, die Forstbeamten der Gemeinde-Waldungen.

§ [illegible]. Ist ein Ueberschuß, so wird der Ertrag vom Gemeindegut nach der Zahl der Ortsbürger vertheilt, jedoch bleiben Servituten und andere dingliche Rechte vorbehalten, auch soll über dergleichen Anstände im administrativen Wege von unserer Landes-Regierung erkannt werden.

§ [illegible]. Das fehlende wird durch directe oder indirecte Gemeinde-Steuern aufgebracht.

Der Eingang der Verordnung dd. 5ten Juny 1816 fordert die Landstände ausdrücklich auf, über diese organische Verwaltungseinrichtung ihre Erinnerungen bei der ersten bevorstehenden Versammlung abzugeben, und ihre Prüfung ist also nicht allein ihren allgemeinen Pflichten, sondern dem bestimmt geäußerten Wunsch des Ministeriums gemäß.

Es ist nicht zu läugnen, daß durch dieses Gesetz, das letzte Glied der Beamtenlehre constituirt, und alles zu einem durchgreifenden Dienstmechanismus angeordnet wird, der dann auch

ſind. Es entzieht alſo denen Begüterten ihren nach dem allgemeinen deutſchen, und auch dem im Herzogthum gegolten habenden Herkommen, zuſtehenden vorzüglichen Antheil am Stimmrecht, Nutzungsrecht u. ſ. w. ſtellt ſie denen Nichtbegüterten gleich, und ſetzt die Gemeinde-Ordnung in graden Widerſpruch mit der Landesverfaſſung, welche Wahlrecht und Wahlfähigkeit an eine gewiſſe Größe von Eigenthum bindet. Sind gleich die Rechte . . . . . [abgebrochen].

Die Gemeinde-Ordnung, indem ſie das Gemeinde-Vermögen denen Gemeinden entzieht und ganz dem Gutdünken der Regierung überträgt, widerſpricht dem Geiſt einer repräſentativen Verfaſſung: — in demſelben Lande werden deſſen allgemeine Angelegenheiten unter Mitwürkung mit dem Einwilligungs- und Bewilligungsrecht verſehener Landſtände verwaltet; die Gemeinde- und Aemter-Angelegenheiten, ihr bedeutendes Vermögen, iſt der Willkür der Regierung ohne alle Einſchränkung überlaſſen."

Die Ständeverſammlung ward am 3ten März durch eine Rede des Herzogs eröffnet, darauf die Beeidigung ſämmtlicher Mitglieder vorgenommen und der Miniſter v. Marſchall gab eine ausführliche Ueberſicht des Zuſtandes des Landes. Stein war nicht zugegen, weil es ihm nur als eine Feierlichkeit erſchien, die Verhandlungen erſt am 5ten beginnen ſollten und ſeine Gegenwart in Naſſau bis dahin nothwendig war. Bei ſeiner Ankunft in Wiesbaden meldete er ſich am 6ten früh zur Audienz des Herzogs bei dem Oberkammerherrn, ſo wie wegen ſeines Eintritts bei dem Präſidenten der Herrenbank. Als ihm aber die dortige Zeitung den Bericht über die Eröffnungs-Sitzung und die Eidesformel nebſt einem Ausfall gegen ihn brachte, hielt er zur Vermeidung von Mißverſtändniſſen, vor Ableiſtung des Eides eine Erklärung für nöthig; denn er war weder durch Geburt noch durch Wohnung oder Wahl ein Naſſauiſcher, wohl aber ſeit dem

Ankauf von Birnbaum ein Preußiſcher Unterthan, hatte ſich als ſolcher in ſeinem perſönlichen Verhältniß bereits vor zwei Jahren gegen den Herzog erklärt, auch wollte und konnte er dieſes Verhältniß nicht auflöſen. Er wandte ſich daher an den Landesherrlichen Commiſſar bei den Ständen mit dem Erſuchen:

> zur Vermeidung von Zweydeutigkeit um Abgabe einer Erklärung: daß die dem Herzog gelobte Treue und Gehorſam ſich auf ſein Verhältniß als Landſtand und Guts-Eigenthümer, nicht auf ſein perſönliches Verhältniß, beziehe.

Der Commiſſar, Oberappellationspräſident v. Dalwigk legte das Schreiben dem Miniſterio vor. Am folgenden Morgen empfing Stein die Antwort des Oberkammerherrn v. Wintzingerode:

„E. E. habe ich die Ehre anzuzeigen, daß es Sr. Durchl. dem Herzog ſehr angenehm ſeyn wird, dieſelben Heute früh um 11 Uhr hier zu ſehen. Mit vollkommenſter Hochachtung ꝛc.

Biberich den 7ten März 1818."

Er bereitete ſich daher nach Biberich zu fahren, als die Antwort des Herrn v. Dalwigk eintraf:

„Se. Durchl. der Herzog, mein gnädigſter Herr, gehen von dem ſtaatsrechtlichen in der Natur der Sache liegenden Grundſatz aus, daß derjenige, weß Standes er ſey, der Güther in einem

mich beauftragt, daß wenn Hochd. in Perſon oder durch einen Stellvertreter bey dem Landtage erſcheinen wollten, der vorgeſchriebene Eid von E. E. oder Ihrem Stellvertreter, ſo wie er bereits von allen anderen abgeſchworen worden ſey, ebenfalls abgelegt werden müſſe.

Was die Art der Eidesablage anlangt, ſo haben Se. Herzogl. Durchl. beſchloſſen, daß derſelbe in dem Thronſaal vor dem Thron, in Gegenwart beider deshalb zu verſammelnden Bänke der Landſtände geſchehen ſolle, und daß gehorſamſt Unterzeichneter zur Abnahme des Eides von Sr. Durchl. dem Herzog beſonders beauftragt werden würde, die Feyerlichkeit aber am beſten am künftigen Montag den 9ten d. ſtattfinden könne.

Indem ich dies aus Auftrag Sr. Herzogl. Durchl., E. E. zu eröffnen mir zur Pflicht mache, habe ich die Ehre verehrungsvoll zu beharren, E. E. Sr. Kaiſerl. Ruſſiſchen Majeſtät Staatsminiſter ganz gehorſamſter Diener v. Dalwigk.

Wiesbaden den 7ten März 1818.

N. S. Zur Vermeidung alles Mißverſtändniſſes muß ich höchſtem Auftrage gemäß E. E. noch bemerken, daß alle etwaige weitere Reſervationen bey dem Inhalt der Eidesformel, von Sr. Herzogl. Durchl. nicht werden berückſichtigt werden."

Steins Entſchluß war auf der Stelle gefaßt. Er ſchrieb an Herrn v. Dalwigk:

„Nach allen ſtaatsrechtlichen Grundſätzen ſind die aus dem Grundbeſitz, und aus den Perſönlichen Unterthanen-Verhältniſſen fließende Verbindlichkeiten verſchieden, und es ſind ſogar mögliche Fälle wo ſie einander entgegengeſetzt ſeyn können. Eine Eydesformel die dieſen Unterſchied nicht berückſichtigt kann ich nicht ablegen, ſo bereit ich bin die mir als Landſtand und Gutsbeſitzer aufliegende Pflichten eydlich zu bekräftigen. Dieſe meine Erklä-

rung bitte ich Sr. Herzogl. Durchl. vorzulegen, und habe ich die Ehre ꝛc.

Wiesbaden den 7ten März 1818."

und reiſ'te ſofort ab.

Zwei Tage darauf ſetzte er den Präſidenten der Herrenbank, Geheimerath von Preuſcher von dem Sachverhalt in Kenntniß:

„Die meine Verpflichtung als Landſtand betreffende Verhandlungen habe ich die Ehre E. H. als dem Präſidenten der Herrenbank mitzutheilen, mit der Bitte dieſe davon in Kenntniß zu ſetzen. Ich bedaure, daß auf dieſe Art mein Vorſatz an den Ständiſchen Verhandlungen Theil zu nehmen, vereitelt worden, wünſche daß die Reſultate dieſer Arbeiten einen für Fürſten und Land wohlthätigen Erfolg haben mögen, und ergreife dieſe Gelegenheit um mich der Fortdauer des Wohlwollens E. H. und der Herren Stände zu empfehlen. Genehmigen ꝛc.

P. S. Ich habe nicht gewohnt in dem Herzogthum Naſſau, denn von 1780 bis 1808 war ich in Preußiſchem Dienſt und wohnte in Weſtphalen, Berlin, Preußen,

von 1808 bis 1813 war ich verbannt, und wohnte in der Oeſterreichiſchen Monarchie,

von 1813 bis 1815 September wohnte ich im Hauptquartier

glieder nebſt mir, daß wir dadurch des Glückes beraubt worden ſind, E. E. unter unſerer Mitte zu verehren und Hochdero wichtigen Unterſtützung in unſeren ſchwierigen Arbeiten theilhaftig zu werden."

Die Sache machte großes Aufſehen und ward auf verſchiedene Weiſe beſprochen. In Frankfurt angelangt theilte Stein die Acten ſeinen Bekannten unter den Bundestagsgeſandten, Wangenheim, Pleſſen, Gagern mit; und beharrte bei dem Entſchluß, ſich jeder perſönlichen Theilnahme an den ſtändiſchen Geſchäften des Herzogthums zu enthalten, bis die Anſtände gehoben ſeyn würden.

Preußiſche Landſtände.

In Frankfurt beſchäftigte ſich Stein ferner aufs Angelegentlichſte mit Förderung der ſtändiſchen Einrichtungen in Preußen. Bei der letzten Zuſammenkunft in Naſſau hatte er empfohlen nach der Rückkehr des Staatscanzlers einige Männer nach Berlin abzuſenden, um dort mit Umſicht und Folge die Sache weiter zu betreiben, und auf dem Gewonnenen fortzubauen. Neſſelrode trat ſeiner Meinung bei, hielt jedoch nebſt General Wolzogen dafür, daß Alles gewonnen werde, wenn Stein ſelbſt ſich zur Theilnahme entſchlöſſe. Stein war nicht abgeneigt, ſich für Münſter abordnen zu laſſen, ſofern ſeine Anweſenheit in Berlin März 8.
beſtimmt gewünſcht werde, und nicht die Einen beunruhige, die Andern reize oder erſchrecke; Eichhorn und Wolzogen würden ſich darüber erklären. Da nun aber jener Wunſch nicht ausgeſprochen ward, ſo vereinigte man ſich auf Mirbach, Spee und Romberg. Stein hatte indeſſen auch den Dombechant Grafen Spiegel noch mehr für die Angelegenheit zu gewinnen geſucht. Ein zweiter Berührungspunkt für beide war die Einrichtung der katholiſchen Kirche am Oberrhein. Weſſenberg, der dafür in Rom

unterhandelt hatte, war ohne Erfolg zurückgekehrt, und die Regierungen beſchloſſen die Sache gemeinſchaftlich zu betreiben.

Stein an Spiegel.

„1ſten März. Die Sache mit Herrn v. Weſſenberg ſcheint von Folgen zu ſeyn; Würtemberg, Baden, Darmſtadt, Naſſau haben Conferenzen in Darmſtadt, um zu überlegen wie denen Eingriffen des Römiſchen Hofs in die Freyheiten der Deutſchen Kirche zu begegnen. Es iſt eine merkwürdige Flugſchrift ſo eben erſchienen von einem Catholiſchen Canoniſten,

Bemerkungen über das neue Bayriſche Concordat, verglichen mit dem neuen Franzöſiſchen —

welches der Aufmerkſamkeit E. Hochw. Hochg. würdig iſt.

Herr Schloſſer kömmt als Director des Gymnaſiums nach Coblenz, nach einiger Zeit kann er wohl eine Profeſſur erhalten — er heurathet eine ſehr reiche und liebenswürdige Mademoiſelle Gontard — er beſitzt vielen Geiſt, Kenntniſſe — etwas Eitelkeit und Selbſtzufriedenheit, die ſich hoffentlich mit der Zeit mildern wird.

Ich hätte ſehr gewünſcht E. Hochw. Hochg. wären dem Ruf nach Berlin gefolgt; Beharrlichkeit Muth und Einigkeit und Vertrauen auf Gott führen immer zu einem wichtigen großen Reſultat — die Basreliefs dieſer Tugenden zieren die Pilaſter meines Thurms, es iſt alſo kein Wunder, wenn ich ihnen huldige

Sie werden auch noch in der Hölle braten; denn ein rechter Katholik sind Sie doch nicht!"

„15ten März. Die Vereinigung einiger Deutschen Fürsten um eine übereinstimmende Sprache zu führen, Grundsätze aufzustellen, halte ich für sehr gut, nur vermeide man Neuerungssucht, gewagte Versuche u. s. w. wodurch dem ohnehin herrschenden Gährungsstoff ein neues verderbliches Element beygefügt wird, das der religieusen Zwietracht.

Heute schicke ich an Graf Meerfeld einen Entwurf zu einer Erklärung des Münsterschen Adels, daß er denen in der Denkschrift enthaltenen Grundsätzen beitrete — von der Sie einige Kenntniß gefälligst zu nehmen und sie zu befördern, ich Sie ersuche.

Empfehlen Sie mich meinen Freunden und seyn Sie von meinen hochachtungsvollen und unwandelbaren freundschaftlichen Gesinnungen überzeugt."

„21sten März. E. Hochw. Hochg. werden nun ein paar von meinen Briefen über die Ständische Angelegenheiten erhalten haben, ich hoffe die Sache wird einen guten Fortgang haben — nur muß sie durch Deputirte in Berlin jetzt gleich fortgesetzt werden. Die Denkschrift hat bey allen verständigen Männern einen sehr guten Eindruck gemacht, und man sieht sie an als ein gutes Precedent für das Ganze — es imponirt denen Democraten, es befriedigt die Verständige aller Parteyen.

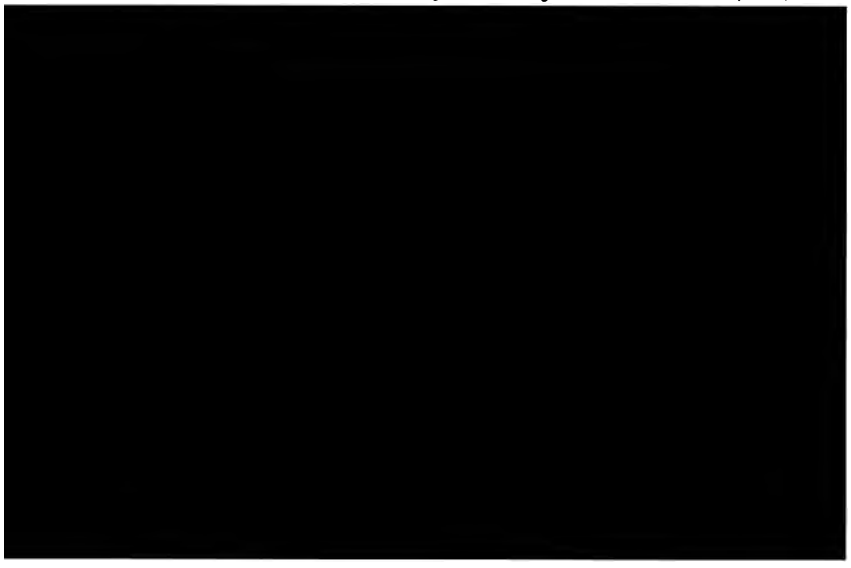
In der E. Hochg. treffenden Behandlung, finde ich nicht das Besondere gegen das Mitglied der Catholischen Geistlichkeit gerichtete, sondern das alle Menschen und Sachen gleichmäßig treffende Unzusammenhängende, Stumpfe, Planlose — also wozu Klage.

Die Einlage bitte ich an unsern Freund Olfers abzugeben. —

Genehmigen E. Hochw. Hochg. die Verſicherungen meiner ausgezeichneten Hochachtung und Freundſchaft.

P. S. Es heißt der Staatskanzler werde am 6ten wieder in Berlin ſeyn."

Spiegel als gründlicher Kenner des canoniſchen Rechts und der Kirchengeſchichte, ging von der Ueberzeugung aus, daß man bei Wiederherſtellung der katholiſchen Kirche Deutſchlands ſich eben ſo ſehr hüten müſſe, ſie, uneingedenk ihrer früheren Leiden, ihrer jahrhundertelangen ſchaamloſen Ausbeutung als reichſter Goldgrube der Römiſchen Curie, den Anſprüchen und Einwirkungen Roms widerſtandlos zu überliefern, als den Regierungen gegenüber ſie zu einer bloßen Staatseinrichtung herabzuwürdigen. Er wollte ihre Selbſtändigkeit nach beiden Seiten hin gewahrt wiſſen. Er billigte daher das gemeinſchaftliche Verfahren der Regierungen; man müſſe der Curie gegenüber an dem feſthalten was die centum gravamina der Deutſchen Nation darlegten, die concordata Principum bezielten, was die Väter zu Conſtanz und Baſel lehrten; und er ſey mit den Bemerkungen über das Bayerſche Concordat meiſtens einverſtanden. Er berichtete: zu Engers iſt man mit den Vorarbeiten zu den Provinzialſtänden ernſtlich beſchäftigt, die Oberpräſidenten zu Coblenz Cöln und Münſter ſind



mit Landständen der adlichen Gutsbesitzer, der Städte, der Gelehrten und Künstler, der Landbautreibenden Klasse.

Am 27sten März verfaßte Stein eine Denkschrift:

Ueber die organische Einrichtung der Stände und die ständische Geschäftsordnung.

„Das Ständische Verfassungs-Gesetz soll bestimmen:

1) die Befugnisse der Landschaft;
2) ihre organische Einrichtung;
3) die bei ihren Verhandlungen zu beobachtende Ordnung.

In Ansehung der Befugnisse so denen Provincial-Ständen beyzulegen beziehe ich mich auf die Anlage A. dd. Frankfurt 13ten Februar.

Bei der organischen Einrichtung der Stände entsteht zuerst die Frage: ist es nützlich, daß sie in einer oder mehreren Abtheilungen handeln?

Für die Theilung des Landständischen Körpers spricht das Herkommen aller deutschen Ständischen Versammlungen, Reife der Erörterung, Zuvorkommen der Ueberraschung, Begränzung der Gewalt einer einzigen Versammlung, von der eben sowohl Mißbräuche als von Einem einzelnen zu besorgen sind.

Soll aber die Theilung noch weiter gehen als in zwey Kammern, soll man drey Kammern bilden?

Wir sehen eine solche Einrichtung in Ostfriesland, in Schweden, ohne Nachtheil bestehen, jeder Stand wahrt alsdann sein Interesse sorgfältiger; und besonders läuft das ländliche Interesse Gefahr dem Städtischen aufgeopfert zu werden, dem mehrerer Einfluß, und mehrere Kenntnisse zu Gebote stehen; auch bleibt bei der Sonderung jeder Stand dem ihm eigenthümlichen Charakter getreuer. Auf der andern Seite hat auch eine solche Vervielfältigung der Abtheilungen ihre Nachtheile, man erschwert die Beschlüsse, vermehrt die Rivalitäten.

Die Bildung dreyer Abtheilungen, einer Adlichen, Städtiſchen und Ländlichen, wird hier von den meiſten gewünſcht, ich nehme daher an, daß man ſie im vorliegenden Fall beſchließen werde.

Nach folgenden Hauptlinien könnten im Herzogthum Nieder-Rhein Landſtändiſche Verfaſſungen gebildet werden.

Mehrere Provinzen treten in ein gemeinſchaftliches Landſchaftliches Verband, nach Maaßgabe ihrer natürlichen, oder einer ältern geſchichtlichen Verbindung, oder ihres Zuſammenſtehens in einem Oberpräſidial-Bezirk, und verhandeln ihre gemeinſchaftliche Angelegenheiten auf einem gemeinſchaftlichen Landtag,

die Angelegenheiten ſo ſich auf das beſondere Intereſſe der Provinz beziehen auf dem beſondern Provinzial-Landtag.

Als zu dem allgemeinen Landtag gehörend, kann man anſehen:

Begutachtung aller den ganzen Staat betreffenden Geſetze und Abgaben; Beſchlüſſe über die Provinzial-Geſetze.

die Provinzial-Etats;

Theilnahme an der Verwaltung des Einquartirungs- und Militair-Verpflegungsweſen, oder

allgemeine Sicherheits- und Verpflegungs-Anſtalten,

gemeinſchaftliche Anſtalten für Volks-Erziehung, Geſundheitspolizey, an der Bearbeitung des Cataſters.

Zu dem beſonderen Landtag würde gebracht:

[redacted]

in die adliche Corporation aufgenommen, auf den Antrag der Regierung mit Zustimmung der Corporation.

Die Städte wählen von 6000 Seelen einen Abgeordneten, mehrere kleine Städte treten in einen Verband.

In den Städten wird die Preußische Städteordnung eingeführt, die Deputirten werden von den stimmberechtigten Bürgern aus den Stadtverordneten oder dem Magistrat gewählt.

Die bäuerlichen Gutsbesitzer wählen Aemter- oder Bezirksweise.

Es wird ein gewisser Contributions-Fuß um Wähler, und ein dreyfacher festgesetzt um Wahl-Candidat oder wahlfähig zu seyn.

Die Wahlen werden alle sieben Jahre erneuert, wahlfähig bleiben die bisherigen Deputirten.

Die Wahlen werden unter Leitung eines Königlichen Commissars in den Wahlbezirken, von den Wahlberechtigten, aus den wahlfähigen nach einer zu erlassenden Wahlordnung vorgenommen.

Auf dem Allgemeinen Landtag sämmtlicher Provinzen erscheinen:

. . . Adliche,
. . . Städtische,
. . . bäuerliche Abgeordnete.

Die Adlichen bestehen aus . . erblichen Viril-Stimmen und . . Curiat-Stimmen. Zu den erstern werden gerechnet: Alle adliche Familien-Häupter so 4000 Thlr. Einkommen haben — die übrigen adlichen Familien wählen . . Abgeordnete auf den Provinzial-Landtagen.

Auf den städtischen und bäuerlichen Wahltagen werden zugleich diejenigen bestimmt, welche aus den Provinzial-Deputirten, auf dem Allgemeinen Landtag erscheinen sollen.

Die Abgeordneten auf den Landtägen sind keine Mandatarien der Wähler, sondern stimmen nach Ueberzeugung und Gewissen.

Durch eine zweckmäßige Ordnung bey den Verhandlungen der landständischen Versammlung, wird

Beſonnenheit bey der Berathung, wahre Uebereinſtimmung der Beſchlüſſe mit dem allgemeinen Willen,
und Conſequenz in dem ganzen Verfahren erlangt,
und Ueberraſchung, Einfluß einer Parthei um ihre Meinung aufzubringen, und Inconſequenz vermieden.

Die Landſchaften ſollen theils berathende und einwilligende, theils verwaltende, oder bey der Verwaltung mitwirkende Anſtalten ſeyn,

und auf dieſe beyden Zwecke muß ſich alſo die von ihnen zu beobachtende Geſchäftsordnung beziehen.

Die Verhandlungen der Landſchaft in ihrer erſten Eigenſchaft betreffen entweder

a. die Geſetzgebung, Landesbeſchwerden, Verwilligungen,
b. oder die bey ihr eingereichten Vorſtellungen einzelner oder mehrerer.

Beyde Gegenſtände, beſonders erſterer a. erfordern vorzüglich prüfende erforſchende Beſonnenheit bey der Berathung und den Beſchlüſſen, und die Anwendung aller Vorſichtsmaaßregeln, um ein entgegengeſetztes oder abweichendes Verfahren zu entfernen.

Die Anträge zu neuen Geſetzen, oder zu Abänderung vorhandener, können erfolgen von dem Landesherrn, durch ſeine Commiſſarien, ſo in der Verſammlung erſcheinen, oder von einzelnen

Der Antrag zur Motion muß bey allgemeinen den Staat betreffenden Angelegenheiten vier Wochen, bey denen, so die Provinz betreffen, vier Tage vor der darüber anzustellenden Berathung gemacht werden; in dringenden Fällen kann durch einen Beschluß der Versammlung die Zeit abgekürzt werden.

Nach einem solchen Termin entscheidet die Versammlung, ob die Motion im Allgemeinen zur Berathung angenommen, oder an eine Commission gewiesen, oder verworfen werden solle.

Nach einem gleichlangen Zeitraum wird über die Motion die Berathung begonnen, von dem Director der Bank vollständig vorgelesen, und nun wird über die einzelnen Articul derselben berathend von den Mitgliedern der Versammlung gesprochen.

Nur der, welcher den Antrag macht, und der Berichterstatter der Commission sind zur Vorlesung schriftlicher Vorträge berechtigt, die übrigen Mitglieder äußern sich mündlich, und ihre Aeußerungen werden in das Protocoll aufgenommen.

Ist die Berathung geschlossen, so schreitet die Versammlung, nach vorhergegangener Entfernung der landesherrlichen Commissarien, zum Stimmen.

Der Director lies't jeden einzelnen Satz der Motion, nebst denen vorgeschlagenen Abänderungen vor, und läßt die Anwesenden stimmen.

Es erheben sich zuerst die bejahenden und werden gezählt, dann die verneinenden; das Resultat macht der Director der Versammlung bekannt, läßt es zum Protocoll nehmen, welches mit denen Abstimmungen und allen vollständigen Anlagen abgedruckt und zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Die Allgemeine Stände-Versammlung erhält einen gemeinschaftlichen Archivar,

einen gemeinschaftlichen Calculator,

jede Bank einen Consulenten und einen Canzellisten.

Jede Kammer wählt ihre besondere Beamten, die gemeinschaftlichen werden von allen gewählt.

Eine eigene ständische Kasse bestreitet den Aufwand der Versammlung.

Die Landesherrlichen Commissarien erscheinen in der Versammlung, bey der Eröffnung, bey Anträgen so im Namen des Landesherrn, oder von einem der Stände gemacht werden, und nehmen an deren Berathungen Antheil, entfernen sich aber bey denen Abstimmungen und übrigen Verhandlungen der Versammlung.

Jede Bank der allgemeinen Versammlung wählt auf 7 Jahre ihren Director, der nach ihrem Ablauf wieder wahlfähig ist. Seine Geschäfte bestehen:

in Annahme der Petitionen,
Leitung der Verhandlungen,
Stellung der Fragen,
Sammlung der Stimmen,
Erhaltung der Ordnung im Geschäftsgang und bey denen Beamten,
Abfassung eines denen geschehenen Abstimmungen gemäßen Beschlusses der Versammlung.

Die Geschäfte welche der Landschaft zur Verwaltung übertragen werden, erfordern eine andere Ordnung in der Be-

Die Natur des Geschäftes oder besondere Veranlassungen können es erfordern, daß man diesen Ausschüssen königliche Beamte als beständige oder temporäre Mitglieder beiordne, z. B. technische oder wissenschaftliche Beamte."

Er sandte diesen Aufsatz an Nesselrode und Spiegel, und traf zugleich Abrede über Absendung einer ständischen Deputation nach Berlin. Die Angriffe, welche diese Denkschrift von Seiten der „Liberalen" erfahren hatte, kümmerten ihn nicht, und er bezeichnete den dagegen innezuhaltenden Weg in einem Briefe an Mirbach:

„27sten März. E. H. werden seit Ihrem Letzten, vom 19ten m. c. schon erfahren haben, daß der Staatskanzler gerade nach Berlin zurückgekehrt, daß der baldige Abgang einer Deputation dahin nöthig sey und daß Herr Graf v. Nesselrode deshalb das Nöthige eingeleitet hat.

Das Geschmier der Pamphletisten kümmert mich wenig: Alles kömmt auf unser eignes Betragen an, es sey gemäßigt, verständig, und gleich entfernt von unverständigen aristokratischen und von zerstörenden demokratischen Forderungen. Mir scheint der Churmärkische Adel und auch der Thüring'sche sich diesen Vorwurf zugezogen zu haben, und die Westphälischen Deputirte müssen sich bei ihrer Anwesenheit in Berlin für den Einfluß solcher Meinungen hüthen.

Ich habe die Denkschrift nach Weimar vorlängst geschickt, damit sie denen dortigen Demokraten durch hohe Hand introduzirt werde.

In der Anlage übersende ich E. H. einen Aufsatz über das Communalwesen, er bezieht sich zwar zunächst auf das Nassauische — enthält aber doch die allgemeinen Grundsätze: für die Städte kann man die Preußische Städteordnung beibehalten, für das

platte Land könnten Herr v. Romberg und Hövel eine Communalordnung, nach Analogie der Märkiſchen und Cleviſchen Erbentage entwerfen.

Vor der Abreiſe nach Berlin könnte von einem Comité in Düſſeldorf oder Herten noch eine Zuſammenkunft gehalten werden, um das Nähere noch zu verabreden.

Herr Graf v. Neſſelrode ſchreibt mir, er habe die kleine Skizze, ſo ich gemacht hatte, an Herrn Eichhorn geſandt, mit einigen Marginalien; man könnte ſie in Ermangelung von etwas Beſſerem zum Leitfaden bei den Verhandlungen der Conferenz brauchen, desgleichen die mir von E. H. mitgetheilten Bemerkungen.

Haben Sie nicht vom Oberſtlieutenant Romberg erfahren, welchen Eindruck die Denkſchrift in Berlin gemacht hat?"

Bei Ueberſendung des Entwurfs an Graf Spiegel hob Stein beſonders den Einfluß ſtändiſcher Verfaſſung auf die Verwaltung und die kirchlichen Einrichtungen hervor.

„1ſten April. Euer ²⁰ ꝛc. gehaltvolles Schreiben vom 24ſten März a. c. hat mir viel Freude gemacht, ich ſehe, daß das Geſchäft wegen Bildung von Ständen fortſchreitet. — Die Anlage enthält die Grundzüge einer ſolchen Verfaſſung, die ich der Prüfung und Beurtheilung Ew. ꝛc. unterwerfe — iſt ſie gebildet nach

Gemeinde-Institutionen verrichtet, in denen mehr Leben und Liebe herrscht als in den Dominial-Einrichtungen. Das Präfecturwesen ist fehlerhaft, weil es zu viel der Willkühr des Einzelnen und seiner Einseitigkeit überläßt. Der Aufmerksamkeit Ew. ꝛc. empfehle ich,

Bentham Tactik der repräsentativen Verfassung.

Das Königreich Hannover nach seinen öffentlichen Verhältnissen von Luden.

beides, besonders das erstere enthält vieles Lehrreiche über ständische Verfassungen.

Eine gehörig gebildete ständische Verfassung wird auch den oberen öffentlichen Beamten in der Provinz die Verwaltung erleichtern, es wird ihnen leichter die Bedürfnisse des Landes, die öffentliche Meinung zu erkennen, sie werden in allen Maasregeln von ihr unterstützt, sie können schneller alsdann zu einem zweckmäßigen Entschluß gelangen, und zu den erforderlichen Geldmitteln, als es möglich ist durch Nachsuchen von Genehmigung der obersten Behörden so entfernt und mit Arbeiten überladen sind, sie selbst werden von einer Menge Details entlastet und wegen des Benehmens ihrer Unterbehörden durch Publicität Miteingreifen und Mitwissen vieler Landesbewohner sicher gestellt.

Auch die kirchliche Einrichtungen werden durch ständische Anstalten laut und öffentlich zur Sprache gebracht und aus dem Todesschlafe aufgerüttelt, deshalb halte ich es aber für nöthig, daß nicht allein die höhern Lehranstalten, sondern auch die Kirche in die repräsentative Verfassung durch den Eintritt der höhern Geistlichkeit in die adliche Kammer, aufgenommen würde: ihr Interesse wird auf diese Art vertreten, aber auch in Einklang gebracht mit dem des Staats, da sonst eine Rivalität, eine Mißgunst entsteht. Das Vereinigen oder Zusammenschmelzen der landschaftlichen Körper mehrerer Provinzen hat das Gute, eine Vielseitigkeit der Ansichten zu veranlassen und es möglich zu

machen, daß man zu den Ausschüssen, denen gewisse Verwaltungszweige anvertraut sind, eine größere Auswahl von Subjecten habe. Eine solche Vereinigung ist besonders wegen des Adels nöthig, der durch Aussterben wenig zahlreich geworden, oder den Berufsgeschäfte oft aus der Provinz entfernen. Das Zusammenschmelzen des Märkischen und Westfälischen Adels würde in jenen Hinsichten immer nützlich seyn, und der Einfluß des Dynasten von Canstein würde in Arnsberg und in Hamm nützlich sich äußern.

Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß auf Crayß- Amt- Erben- oder Kirchspiels-Tagen in einer Versammlung, von dem Adel, den Bauern, Köttern, Brinksitzern verhandelt wird; auf den Kirchspielsversammlungen erscheint, oder kann jeder persönlich erscheinen; auf Amts- und Crayßtagen Deputirte, und jeder Einzelne der etwas vorzubringen hat; die Einrichtung der Erbentage im Clev- und Märckischen war sehr zweckmäßig. Herr Präsident v. Hoevel kennt diese Einrichtung als ehmaliger Land-Rath practisch."

Spiegel theilte diese Schriften dem Oberpräsidenten mit, und übersandte dagegen die dem Oberpräsidenten von Engers aus mitgetheilten Entwürfe „Grundzüge für eine ständische Verfassung in den Oberpräsidialbezirken Coblenz und Cöln" und „Grundideen für eine Communal-Ordnung."

[redacted]

die Weg- und Wasserbausachen aber den Provinciallandtagen zuzuweisen seyn mögten.

Stein erwiederte darauf am 20sten April:

„E. H. glauben, daß man die Städte in keine besondere Cammer vereinigen solle, weil in der Provinz Westphalen das Gewerbe auf dem platten Lande zerstreut ist, und die Städte meistens Ackerbauer sind.

Man muß sich nach meiner Meynung möglichst den alten Institutionen nähern, nach ihnen bildeten aber Städte eine besondere ständische Abtheilung. Sodann sind selbst Ackerstädte der Sitz des städtischen Verkehrs, es bestehe in kleinem Handel, in der Handwerkern, oder es entstehe aus dem Aufenthalt der Gerichts- und Verwaltungsbehörden, Erziehungsanstalten. Endlich fehlt es in dem Westphälischen Oberpräsidialdistrict nicht an Fabriken- und Handelsstädten: Olpe, Brillon, Lüdenscheid, Altena, Iserlohn, Hattingen, Schwelm, Essen, Dorsten, Wahrendorff, Bielefeld, Herford, Minden, oder sonst bedeutenden Städten als Unna, Soest, Hamm, Lippstadt, Paderborn, Dortmund u. s. w. Das Gewerbe in dem Westphälischen Provincialdistrict ist theils in den oben angeführten Fabrikstädten, theils auf dem platten Lande. Das Gewerbe auf dem platten Lande ist entweder abhängig oder innig verbunden mit dem städtischen, z. B. die Weber, kleine Eisenfabrikation mit denen Verlegern in den Städten, oder selbständige Fabrikendörfer z. B. Eilpe, Haape, und dergleichen könnte man mit denen nahegelegenen Städten als Hagen verbinden — und für solche einzelne Fälle lassen sich leicht Modificationen finden. Ist es selbständig auf dem platten Land als Bergbau, Hüttenwerke, so sehe ich noch keinen großen Nachtheil wenn sie in der dritten Kammer erscheinen; ist man hievon abgeneigt, so verbindet man sie mit der benachbarten Stadt.

So lange keine Reichsstände gebildet sind, können die

Provincialſtände über allgemeine Staatsangelegenheiten zur Berathung gezogen werden — es iſt nicht nothwendig, daß es geſchehe. Wie die Reichsſtände zu bilden iſt eine beſondere Frage, die wenn man die Provincialſtände gebildet erſt beantwortet werden kann.

Die ſtändiſche Caſſe erhält eine Einnahme aus der Haupt-Provincial-Caſſe.

Vergleichen E. H. mein Promemoria mit dem Inhalt der Grundzüge u. ſ. w. von ſelbſt, ich fordere

Einwilligung zu Provincialgeſetzen, eine Adliche Cammer, nicht eine Cammer großer Gutsbeſitzer ſie ſeyen Edelleute oder Juden, einen Antheil an der Verwaltung, um dieſe ſchwerfällige koſtbare im Circul ſich herumſchreibende Bureaucratie zu vermindern zu erleichtern wohlfeiler zu machen — Unterdeſſen bemerke ich insbeſondere noch folgendes

die ſtädtiſche Vertretung der Regierungs- und Oberpräſidial-Bezirke könnte demnach in eine paſſende praktiſche Verbindung gebracht werden. Ich beziehe mich auf mein Promemoria dd. 13ten Februar und 23ſten März.

Die Würtembergiſche Communal- und Amts-Ordnung iſt gut und bewährt ſich vortrefflich in der Ausübung. Die Naſſauiſche geht von ganz falſchen bureaukratiſchen Grundſätzen aus.

Gewiſſe Zweige der Verwaltung können mit Nutzen denen

wohner eines Stadtviertels, ſind ſie ernannt, ſo ſind ſie nicht ſolche ſondern Beamte. Sind die Vorſtände der Gemeinden gewählt, ſo kann man ſie als Vertreter ihrer Gemeinden mit Recht anſehen. Die Kirche muß in ihrer Vertretung auf dem Landtage eine Bürgſchaft für ihren ruhigen Zuſtand erhalten, ein Bindungsmittel mit den größeren politiſchen Inſtitutionen.

Auch die Franzöſiſchen Schriftſteller die doch nur 20jährige Erfahrungen vor ſich haben, halten Municipal-Verfaſſung und Provincial-Verfaſſung für ein weſentliches Theil einer freyen Verfaſſung. Leſen Sie Fievée correspondance politique er war ſelbſt Präfect, und B. Constant cours de politique constitutionelle T. I beſonders."

Durch dieſe Ausführung erklärte ſich Spiegel befriedigt und theilte ſie Vincke mit.

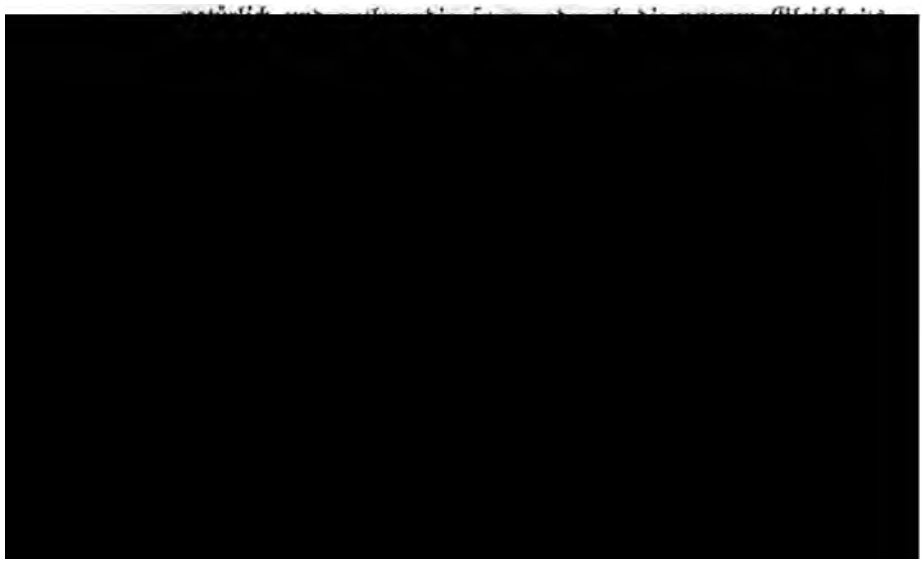
Auf der Rückreiſe nach Berlin kam Eichhorn durch Frankfurt und beſprach ſich am 10ten April mit Stein über den ferneren Gang der Angelegenheit. Die Grundzüge ſollten dem Staatsrath zur Prüfung vorgelegt, und ſobald ſie vom König genehmigt worden, bei der Zurückkunft des Staatscanzlers in die Provinz, noch einmal mit angeſehenen Männern über die Ausführung berathen werden; es ſey daher zweckmäßig, daß einige Abgeordnete baldigſt nach Berlin gingen um den Gang der Sache zu verfolgen, Auskunft zu geben und auf paſſende Weiſe einzuwirken. Derſelben Anſicht war General Wolzogen.

Neben den Entwürfen für ſtändiſche Einrichtungen war im Laufe des Winters auch der damit zuſammenhängende Entwurf einer Anordnung der Deutſchen Adelsverhältniſſe vollendet worden. Von Schloſſer geſchrieben, ſpricht er die Gedanken und Abſichten Steins aus, gerade wie dieſes in der Denkſchrift über die ſtändiſchen Verhältniſſe der Fall iſt. Er hat die Eigenthümlichkeit genauen Eingehens auf die Sache, und unterſcheidet ſich

durch die hohe ſittliche Würde und die unbedingte Unterordnung aller Standesverhältniſſe unter das allgemeine Wohl, durch Schonung deſſen was erhalten, durch Aufnahme deſſen was herangezogen und feſtgehalten zu werden verdient, von allen ähnlichen Verſuchen. Stein theilte den Aufſatz Freunden und Staatsmännern mit, deren Urtheil er zu vernehmen wünſchte; ſo dem Mecklenburgiſchen Bundestagsgeſandten v. Pleſſen, der mit dem
April 3. Sinn und der Richtung einverſtanden war und meinte, daß durchaus etwas Aehnliches geſchehen müſſe, nur erforderten die hier vorgelegenen Ideen noch im Ganzen und Einzelnen eine genaue Prüfung. Die Denkſchrift verdient als Aufſchluß über einen weſentlichen Theil des politiſchen und perſönlichen Gedankenkreiſes Steins hier eine Stelle:

„Die Anwendung der Adelsverhältniſſe ſetzt voraus, daß überhaupt corporativen Verhältniſſen bey den geſelligen Einrichtungen unſeres Vaterlandes ſoll Raum gegeben werden. Der Adel hat alsdann eine dieſer Corporationen zu bilden, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſeine Rechte, die der übrigen Corporationen und das Wohl des geſelligen Ganzen, nicht beeinträchtigen dürfen.

Ob die corporativen Grundſätze den geſelligen Einrichtungen



Die Politik braucht daher in unſern Tagen nicht erſt erfunden zu werden. Eben ſo wenig was Deutſch iſt. Bedürfniß unſerer Tage iſt Geſetzgeber-Verſtand d. h. Fähigkeit, nach ungeheuren, das geſellige Gebäude bis in ſeine Grundfeſten bewegenden Erſchütterungen, die Grundfeſten in ihm wieder aufzufinden und über ihnen ein dauerndes Gebäude tagangemeſſen zu erneuen.

Von dem Adel gilt dieſes in einem vorzüglichen Sinn. Kenntniß der Bedingungen unter welchen ſeine früheren Verhältniſſe ſich geſtalteten, und Kenntniß deſſen, was unter allen Bedingungen ſein Weſen ausmacht, wird ihm das Auge ſchärfen für das, was er für die herannahende Zukunft zu wünſchen, zu fördern, zu vermeiden hat.

3. Man hat unter älteren Völkern wenigſtens Adel aufzuweiſen, der das wahre Verhältniß des Adels zur Geſellſchaft durchaus mißverſtand, und auf dieſen Mißverſtand gegründet war. Er trug Rechte der Erblichkeit in Regionen, in welche ſie nicht gehören. Der Deutſche Adel, wenn ſchon ſeine beſondere Stellung in früheren Zeiten nicht mehr in allem der ſo mächtig veränderten Gegenwart und Zukunft angemeſſen iſt, that dieſes, ſeiner Grundlage nach, nie.

Dieſe Grundlage iſt dreyfach,

1) bedeutender erblich zuſammengehaltener Grundbeſitz.
2) Erhaltung und Sicherung der Geſchlechter.
3) Sittliche Würde, Bewahrung des Beſtehenden in Leben und Verfaſſung; was beydes in ſich zuſammenhängend, zugleich an das Obige geknüpft iſt.

Kein Glied dieſer dreyfachen Grundlage kann überſehen, oder darf verletzt werden.

Adel iſt eben ſo wenig ohne die angemeſſenen materiellen als ohne die angemeſſenen ſittlichen Bedingungen zu denken.

4. Das Weſen des Deutſchen ſo wie eines jeden auf ſeiner

wahren Grundlage beruhenden Adels, unter allen Bedingungen, kann folgendermaßen bezeichnet werden.

Der Adel iſt, in ſeinen materiellen Bedingungen, auf großen, vaterländiſchen Grundbeſitz gegründet.

Dieſer giebt ihm, ein von dem Wohle des Ganzen durchaus untrennbares Intereſſe.

Er giebt ihm eine bedeutende Stellung zu dem Oberhaupte des Staates;

eine nicht minder bedeutende Stellung zu den um ihn wohnenden kleineren Grundbeſitzern, und denjenigen die ſeine eigenen Felder bauen.

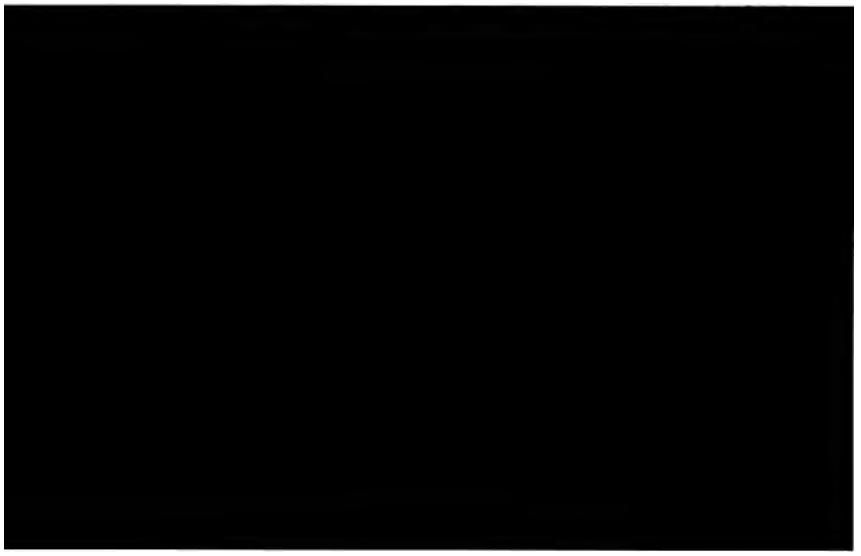
Daraus entſpringt ein geordneter Antheil an der Landesvertheidigung ſo wie an der Landesverwaltung und Vertretung der Landesbräuche und Rechte.

Eine Verſplitterung alles Grundbeſitzes hat Untergrabung aller Sitte, aller Zucht, aller Freyheit, alles langdauernden Wohlſtandes zur nothwendigen Folge.

Der Adel hat, durch zweckmäßige Erbfolge, die großen Maſſen des Grundbeſitzes im Lande, erblich zuſammen zu halten.

Hier treten entſchiedener die ſittlichen Bedingungen des Adels hervor.

Der Adel iſt als Erhalter der Geſchlechter der Nation wichtig;



5. Ueber dem Gange der Adelsverhältnisse in Deutschland, liegt im Ganzen viel Dunkel.

Schon in den ältesten Zeiten, bey großer allgemeiner Freyheit, bestand ein starker Adel; wahrscheinlich ursprünglich durch die vorragendsten Besitzer, die Häupter der einwandernden kleinen Schaaren, gebildet. In wie ferne er abgeschlossen war oder nicht, wie er ertheilt wurde, ist unbekannt. In Krieg und Frieden hatte er eine bedeutende Stellung. Er besaß eine höhere Wehrung, keine Rechte über und gegen das Gesetz.

Dieses könnte man die erste Epoche des Deutschen Adels nennen.

Eine andere und von dieser ersteren sehr verschiedene Stellung ist ihm zugetheilt, nachdem das Kayserthum im Abendlande war erneut worden, das Christenthum, und in ihm die kirchlichen Einrichtungen des Mittelalters ihre Würkung fühlbar zu machen begonnen, und die älteste gemeine Freyheit großentheils sich in Hörigkeitsrechte verwandelt hatten. Diese Stellung, oder Trümmer und Folgen von ihr, hat er bis in die letzten Zeiten herübergebracht.

In dieser Zeit finden wir den zu ertheilenden Adel von kaiserlicher Majestät ausfließen. Frühester Adel, und aus den Hörigkeits-Verhältnissen gerettete früheste Freyheit, scheint sich in ihm zu mischen, Adelsrechte und frühere Freyheitsrechte scheinen in ihm zusammen zu fallen, und den Hörigkeitsrechten gegenüber zu treten. Mit der Zeit, von welcher wir nicht sagen können, wie der Adel in sich abgeschlossen war, und was erfordert wurde ihn zu erhalten, können wir gewissermaßen seine zweyte Epoche schließen. In dieser Epoche ist der spätere Begriff von Land und Landesherr in Deutschland noch nicht vorhanden. Seine Spuren werden eben sichtbar, ob ein hohes Geschlecht dazu emporsteigen könne, oder ob es sich unterordnen müsse, hing von Schicksalen ab.

Das spätere Mittelalter zeichnet sich durch eine strenge Ab-

geſchloſſenheit aller Verhältniſſe aus. Dieſe Abgeſchloſſenheit griff auch in den Adel ein. Er ſchloß ſich in Innungen zuſammen. Dieſe Innungen waren als Ritterinſtitut über die Welt verbreitet, im Einzelnen oft auf ſehr reelle, den Familien nützliche und nothwendige Stiftungen gegründet. Sie iſolirten aber den Adel ſehr, nach außen ſowohl, als unter ſich. Die Adelsprobe, mit Stifts- und Turnierfähigkeit zuſammenfallend, die Begriffe von Ebenbürtigkeit, ſtrenge ausgebildet, datiren aus dieſer Zeit. Man kann ſie die dritte Epoche des Adels nennen. Der Adel, einmal auf dem Wege ſeine beſonderen Rechte feſt zu begränzen, hatte wohl Urſache bey ihm zu beharren. Denn der Briefadel begann in ihr, und würde, ohne gegenwürkenden Verband, ſehr bedeutende und beſtimmte Vortheile durch ein Diplom zugänglich gemacht haben. Indeſſen traten ſeine Einrichtungen mit der Umwelt allmählich in Mißſtand. Land- und Stadtadel, adliche Innungen unter ſich, Adel, Bürger- und Bauerſtand geriethen in Spannungen, die ſich, bey einer außerdem großen ſich bereitenden Gährung, in den Geiſtern zuletzt nicht mehr verheelen ließen.

Eine vierte Epoche des Adels in Deutſchland, könnte man von den Zeiten Kaiſers Maximilian des Erſten, bis auf die der franzöſiſchen Revolution annehmen. Unter Maximilian und nach ihm, gewinnt Deutſchland, nach außen und innen, eine der früheren kaum mehr ähnliche Geſtalt. Begriffe über Regierung, Geſetz,

ſie ſich geſtalteten, giebt, für die zukünftigen Wünſche des Adels, zu zwey bedeutenden Bemerkungen Anlaß.

Die erſte iſt: wenn ohne Zulaſſung corporativer Verhältniſſe in den geſelligen Einrichtungen, weder Recht, noch Freyheit, noch Sitte dauernd kann aufrecht gehalten werden; ſo bringen doch corporative Verhältniſſe, wenn ſie in eine kaſtenmäßige Starrheit ausarten, Verderben. Daß dieſes in früheren Zeiten hier und da der Fall war, hat den unverſtändigen Gleichheitsrednern der franzöſiſchen und gegenwärtigen Zeit, die Möglichkeit gegeben, unter dem Namen Kaſte, die Corporations-Verhältniſſe verhaßt zu machen. Aufgabe für die Geſetzgebung der nächſten Zukunft iſt, factiſch die richtige Gränze zwiſchen Corporation und Kaſte zu ziehen.

Die zweyte iſt: wenn man in den neueſten Zeiten den Beſtand des Adels mit dem Mächtigwerden des Lehensſyſtemes zuſammengeworfen, und indem man dieſes entſtellte, auch jenen verunglimpft hat, ſo ſteht für Deutſchland feſt, daß ein ſtarker Adel in ihm vorhanden war, ehe das Lehensſyſtem noch, ſelbſt nur in ſeinen Keimen exiſtirte. Er beſaß ein großes Allode, unabhängig, frey, und vor den Lehen; er erhielt Lehen, weil er ſtark begütert war, von denen ſo ſeinen Beyſtand brauchten — dies beweiſt ſein wirklicher Beſitzſtand und das Verhältniß ſeines Allodial-Vermögens zu ſeinen Lehen. Wenn durch den Lauf menſchlicher Entwickelung, vieles was das Lehensſyſtem mit ſich brachte, erloſchen iſt, und ferner erlöſchen wird, ſo folgt daraus nicht, daß auch der Beſtand des Adels zu erlöſchen habe. Der Geiſt der Freyheit, welchem Deutſchland gegenwärtig entgegengeht, iſt ganz ſo wie die Bildungszuſtände beyder Zeiten, mit dem Geiſte der Freyheit in der erſten Adels-Epoche kaum in irgend etwas zu vergleichen.

Doch haben beyde das miteinander gemein, daß ſie das allgemeine Geſetz ehren und die Theilnahme an ihm, als Zeichen

der Freyheit achten. Von der entſtandenen Lehenszeit an bis auf Maximilian den Erſten, war das allgemeine Geſetz ſehr vielen einzelnen Rechten und Rechtsverhältniſſen gewichen. Der Adel wird, in ſeinen zu erneuenden Einrichtungen, dieſe, wenn gut geleitet, ſehr ſegensvolle und wünſchenswürdige Neigung der Gegenwart zu allgemeiner Geſetzeskraft beachten müſſen.

7. Wenn ſeit der zweyten Adelsepoche, das Reichsoberhaupt und ſeine Verweſer den Adel ertheilen konnten, ſo konnten ſie darum doch nicht die Rechte der einzelnen Adels-Genoſſenſchaften ertheilen. Sie gaben, indem ſie adelten, nur die Fähigkeit, nach den Geſetzen, welche die jedesmaligen Genoſſenſchaften auflegten, in dieſelben zu reifen. Die Glieder der Adlichen Genoſſenſchaften, die allein waren der eigentliche Adel in Deutſchland, die Geadelten außer ihnen waren, in einem ſtrengeren Sinne, nur Adelsfähig. Richtiger, als „daß der Kayſer und ſeine Verweſer geadelt haben" würde man ſagen, „daß ſie hätten Adelsfähigkeit ertheilen können."

8. Die Einſicht in die bisher beſtandenen Verhältniſſe des Adels, wird alſo vorzüglich aus Kenntniß der Anordnung der bisherigen Adels-Genoſſenſchaften zu ſchöpfen ſeyn.

Hinſichtlich ihrer iſt ein zwiefaches ins Auge zu faſſen;

Erſtlich: ob die Vorzüge, welche die Adelsgenoſſenſchaften verliehen, nicht die Gränze überſchritten, innerhalb welcher ſie rechtlich und nützlich beſtehen konnten.

in dieſer zwieſachen Gränze, ſo iſt gegen ſie vernünftigermaaßen nichts einzuwenden. Sie ſind dann als Privatſtiftungen anzuſehen, und müſſen als Privatſtiftungen geehrt, als ſolche in ihren Bedingungen erfüllt werden.

Der Adel bedarf ſolcher Stiftungen. Denn ſeine beſondere Vererbung, bey einer ihm nothwendigen Entfernung von gewiſſen Arten des Erwerbes (wovon unten genauer wird geſprochen werden), legt ihm die Sorge für die nachgebohrnen Söhne und weiblichen Familienglieder als Pflicht auf.

Daß an Stiftungen und Stiftungsbedingungen gewiſſer Familien, auch nur gewiſſe Familien Theil nehmen können, iſt durchaus kein Unrecht gegen andere und fließt aus der Natur der Sache.

Griffen im Mittelalter Adels-Stiftungen in allgemeine Bedürfniſſe über, wurden zum Beyſpiel Ahnen für den Eintritt in das Domcapitel, ein allgemeines Inſtitut, erfordert, ſo iſt dieſes, als geſchehen, hiſtoriſch zu würdigen, mag aber fortan, als über die Gränzen einzelner Corporations-Verhältniſſe geſchritten, nicht ſtatt finden.

10. Die Weiſe, durch welche Aufnahme in die Adelsgenoſſenſchaften konnte erworben werden, war bisher — bis auf ſehr wenige Ausnahmen — ausſchließend die Ahnenprobe. Ein Mittel, die vom Reichsoberhaupte Adelsfähig gemachten nicht augenblicklich und ohne Bewährung in die Rechte und Genüſſe adlicher Genoſſenſchaften eintreten zu laſſen, war nothwendig. In der Ahnenprobe liegt das Gute, daß ſie durch Generationen durchgeerbte adliche Lebensweiſe, lange Dauer im Lande, und eine gewiſſe Standes- und Wohlſtandshöhe, zum Geſetze macht und ſo der adlichen Genoſſenſchaft eine angemeſſene Würde ſichert. Dieſes weſentliche Gute darf in ihr nicht verkannt werden. Schlimm iſt bey ihr, wenn ſie ausſchließende Weiſe der Genoſſenſchafts-Aufnahme wird. Nur der, deſſen Geſchlecht eine Geſchichte hat, kann

Vortheile einer gewiſſen Standeshöhe genießen; nicht der, urch verdienſtvolle Thaten ſeinem Geſchlechte eine Geſchichte nt. Es iſt nicht zu leugnen, daß durch den entſchiedenen luß von der außerordentlich vorhandenen und entſtehenden lichkeit, der in der Adelsprobe, wo ſie einziges Mittel zu er Genoſſenſchaft zu gelangen, liegt, der Adel bisher das der Nation und gewiß nicht zu ſeinem Vortheile, von ſich nt hielt.

11. Ein Mittel, die Aufnahme in die Adelsgenoſſenſchaft den eigentlichen Adel in Deutſchland, auch für die Zukunft otiviren, iſt um ſo nothwendiger, als nach der Auflöſung rüheren Reichseinheit, jedes Deutſche Landesoberhaupt das , Adelsfähigkeit zu ertheilen, ſich aneignet. Mehr als je, nicht unſer Adel zu einer bloßen Erweiſung der Gunſt ten, und der Willkühr Preis gegeben ſeyn will, hat er ſeit- über dem Unterſchiede zwiſchen den blos Adelsfähigen und eigentlichen Adel zu wachen.

Ein Corporations-Verhältniß, um ihm die ſittliche und ielle Haltung, ohne welche er nicht beſtehen kann, zu ſichern, nbedingtes Erforderniß ſeines Daſeyns; Stiftungen aller ind ohne dieſes gar nicht zu denken.

Bey einem ſolchen Verhältniſſe fragt ſich, ob für die Auf- e Adelsfähiger in die eigentliche Genoſſenſchaft, die Ahnen- auf's neue als zweckmäßiger Weg gelten könne.

Als ausſchließender gewiß nicht.

Der ganze Umriß zukünftiger Adelsverhältniſſe ließe ſich icht folgendermaßen denken.

Das Recht in die Reihe der Adelsfähigen zu treten, ge- te der Landesherr.

Hierdurch wäre die Möglichkeit gegeben, zu der Adelsgenoſſen- zugelaſſen zu werden.

Doch nicht ohne die materielle Bedingung eines bedeutenden

erblich zuſammen gehaltenen Grundbeſitzes, welche bey ausgezeichneten Verdienſten der Staat durch Dotation, Schenkung ertheilt.

Wer eine Adelsernennung, ohne erblich bedeutenden Grundbeſitz, aufzuweiſen, könnte zu der Genoſſenſchaft des Adels keinen Eingang finden, er bliebe in dem Kreiſe anſtändig lebender Adelsfähiger Individuen.

Für denjenigen, welcher die Adelsfähigkeit mit einem angemeſſenen erblich bedeutenden Grundbeſitze verbände, gäbe es fortan zwey Wege, ſeine Adelsfähigkeit geltend zu machen, und in den Kreis der Adelsgenoſſenſchaft oder des eigentlichen Adels würklich einzutreten.

Als der eine dieſer Wege würde die zweckmäßig- und zeitgemäß-modificirte Ahnenprobe immerhin anzuwenden ſeyn. Wer auf ihm zu der Genoſſenſchaft und ihren Rechten gelangen wollte, müßte durch eine langgeführte, ihr anpaſſende Lebensweiſe, ſich gewiſſermaßen auf ſie eingeübt haben.

Der andere Weg wäre, ohne irgend Rückſicht auf Geſchlechts-Alter und frühern Stand, der, anerkannten außerordentlichen, kriegeriſchen, friedlichen, geiſtigen, ſittlichen Verdienſtes.

Dieſer Weg würde den Adel in immerfort reger Berührung mit dem erprobt ſchätzbaren der Nation halten, er würde ihm möglich machen aufmerkſam auf es zu machen, und dem Verdienſte, das er in ſich ſchließen möchte, die von dem Fürſten dazu ausgehende Möglichkeit zu vermitteln.

12. Es entſteht hier die natürliche Frage, wer hat über das außerordentliche Verdienſt und deſſen Werth zu entſcheiden?

Offenbar wohl die Genoſſenſchaft, die es in ſich ſchließen will, zu welcher gewiſſermaßen als höchſtem Adelshaupte, dem Landesherrn ein wohlthätiges Verhältniß aufzufinden wäre.

Dieſes zieht die zweyte Frage nach ſich:

Was iſt erforderlich, um thätiges Glied dieſer Genoſſenſchaft zu ſeyn?

13. Alle geſelligen Einrichtungen hängen auf's innigſte in Würkung und Gegenwürkung zuſammen. Die Stellung, welche der Adel in früheren Zeiten hatte, war auf die damalige Begriffe von Land, Geſetz, Kriegskunſt u. ſ. w. gegründet. Seine heutige Stellung muß auf die heutigen Begriffe derſelben gegründet werden. Die Summe dieſer heutigen Begriffe liegt in dem Worte ſtändiſcher Verfaſſung.

Der weſentliche Begriff des eigentlichen Adels unſerer Tage iſt daher, erblicher Landſtandſchaft (in weiter ausgedehnten Ländern, erblicher Provincial-Landſtandſchaft), fähig zu ſeyn.

Thätiges Glied der adlichen Genoſſenſchaft iſt alſo, wer erblicher Provincial-Landſtand.

Aus dieſem Grundbegriffe ergeben ſich ſehr viele bedeutende Folgerungen. Einige derſelben ſind:

Das Intereſſe, was der Adel am Lande, und das Land an dem Adel zu nehmen hat, wird dadurch begränzt; ſein Verhältniß zum Landesherrn wird in die richtige Sphäre gerückt.

Sein Gewicht für die Landesverwaltung und Vertretung der Landesbräuche und Rechte wird gerechtfertigt.

Seine Stellung zu der auf Landwehr ruhenden Landesvertheidigung wird bedingt.

Wenn mit gehörigem Ernſte auf angemeſſenen Umfang des

ſtellten Begriffen, diejenigen Familien ausmachen, deren Stammhaupt erblicher Provincial-Landſtand iſt. Es bleibt nun zu unterſuchen, welche würdige Unterkunft für die ihm zugehörigen männlichen und weiblichen Familienglieder möglich.

15. Um hierüber zu beſtimmen, muß man ſich geſtehen, daß ohne ſittliche Zwecke und ſittliche Würde kein Adel denkbar iſt, daß der Begriff von Adel, ſo wie von corporativen Verhältniſſen überhaupt, mit der Frage, ob in den geſelligen Einrichtungen ſittliche Kräfte als reelle Intereſſen können angeſehen werden, oder ob nur materielle Kräfte für ſolche zählen können, ſteht und fällt.

Glaubt man das Letzte, ſo verwerfe man den Adel und alles Corporative, ziehe das Syſtem der Meiſtbeſteuerten hervor, und ſchaffe dem beweglichen Vermögen Uebergewicht über das liegende.

Glaubt man das erſte, ſo halte man auch an ſeiner Folge, nemlich daß nicht Tugend, geiſtige und ſittliche Kräfte Mittel zu einem ſinnlich bequemen Leben ſeyen, ſondern daß man Stillung der ſinnlichen Lebensbedürfniſſe als nothwendige Stütze haben müſſe, um das eigentliche Leben, das geiſtige, ſittliche zu leben.

Hält der Adel an dieſer Folge, ſo wird er erſt möglich. Ohne ſie iſt er in der That ein Wahn.

Hält er an ihr, ſo kann er dem Ganzen der Geſellſchaft wahrhaft ſegenvoll ſeyn, Schöpfer und Beleber eines würdigen Geiſtes, Quell aus dem eine Fülle edler Vaterlandstugenden ſtrömt.

16. Wenn dem adlichen Stammhaupte, als erblichem Provincial-Landſtande, daher ein ſegenvoller Würkungskreis für das Geſammte eröffnet iſt, ſo bleibt ihm in ſeinen Zweigen die Beſtimmung, ſich in allem was ſittlich und geiſtig gut und groß iſt, dem Geſammten nützlich zu erweiſen.

Der Prieſterſtand und der Stand der Lehre, alſo auch der Erziehung, iſt eine wahrhaft adliche Beſchäftigung. Wiſſenſchaften und Künſte tragen durchaus nichts in ſich, was ſeinem Beruf

entgegen wäre. Der Kriegerſtand, und wo man in bürgerlichen Dienſten der Geſellſchaft nützet, ſtehen ihm offen. Pflege der Armen und Kranken waren von jeher ein Stolz adlicher Töchter u. ſ. w.

Es würde beweiſen, daß der Adel Begriffe von wahrer Größe zu nähren im Stande iſt, wenn er in dieſen, wo ſie aus dem rechten Sinne gethan werden, ſammt und ſonders großen Dingen, auch im anſcheinend Geringen zu verweilen nicht Scheu trüge.

Für alles dieſes, und für alles was ſittlich und geiſtig groß iſt, kann der Adel durch Stiftungen — wo ſie anders in den eben bezeichneten Gränzen bleiben — ſeinen Familiengliedern die Wege erleichtern.

17. Dem Adel, welchem eine ſo reiche Würkſamkeit nach vielen Seiten, jedoch nur in einer beſtimmten Richtung offen ſteht, ſind billig nur diejenigen Lebensweiſen zu verſagen, welche mit dieſer Richtung minder verträglich ſind. Hierher gehört der Stand des Gewerbes, welcher als Handelsſtand für das Große des Weltgetriebes ſehr wohlthätig würkſam, doch eine Neigung zu augenblicklichem Lebensgenuſſe, und Hochſchätzung des Gewinnes und ſinnlicher Bedürfniſſe unumgänglich mit ſich führt, und als Gewerkerſtand zu nahe an das unmittelbare Bedürfniß geknüpft iſt. Doch kann auch hiervon das Gewerke, wo es an Kunſt und Wiſſenſchaft ſtreift, und wie ſich von ſelbſt verſteht, Handel in ſo

schaft der Eitelkeit und der Begierde, als nothwendige Folge, nach sich.

Starres Auseinanderhalten spaltet und erbittert das Leben.

Sitte, die Genügsamkeit und Freudigkeit die aus der Sitte hervorgehen, können sich nur über dem richtigen Begriffe der Stände erheben.

Jeder Stand ist falsch gestellt, der zu Druck und Verachtung des Andern führt, und hat eine falsche und schädliche Gewalt, wenn er Druck und Verachtung gegen andere üben kann.

Die wahre Ehre jedes Standes ist mit der wahren Ehre jedes andern Standes durchaus verträglich.

19. Anordnungen feststellen, Familienverbindungen der Stände unter einander zu hemmen, würde Reibungen unter den verschiedenen Ständen einleiten heißen, und so verderblich seyn.

Wo Standesehre lebendig empfunden und gelebt ist, werden sich ohnedies die sich ferne liegenden Stände wenig mischen.

Ein Gesichtspunkt, der jedoch für Familien-Verbindung verschiedener Stände, und namentlich der des Adels mit der übrigen festzuhalten ist, ist der der Privat- oder Corporations-Stiftungen. Wo diese gewisse Familien-Verbindungen versagen, müssen entweder diese Verbindungen nicht eingegangen, oder Verlust der Stiftungsvortheile gekauft werden.

20. Es läßt sich überhaupt nicht absehen, was das Ganze der Gesellschaft, dem Ineinanderübergehen der Stände, wenn nur die corporativen Bedingungen dabey nicht umgestoßen werden, entgegen zu setzen habe. Der Sohn eines landständisch-adlichen Vaters, welcher die Vortheile seines Standes zu verlassen, und die des Handelsstandes z. B. dafür zu ergreifen denkt, warum sollte er nicht ohne Bedenken und ohne Verdruß seiner Familie, in die bürgerlichen und gewerbetreibenden Verhältnisse herüberschreiten dürfen. Erziehung und Gewohnheit werden solch' einen Wunsch selten machen. Das Gesetz hätte ihn nicht zu versagen.

Standesehre wäre gegen Standesehre vertauſcht, die Menſchenehre aber nicht befleckt.

21. Um ein ſolches Uebereinandergreifen der Stände, hinſichtlich des eigentlichen Adels, welcher ſich dem Gewerbeſtande anſchließt, hinſichtlich der Adelsfähigen, die zu den Rechten der adlichen Körperſchaft heranzureifen wünſchen, rechtlich zu begränzen, würde ſich eine Einrichtung, ähnlich dem engliſchen Wappengerichte, nicht ohne Nutzen denken laſſen. Denn, den oben erwähnten Fall weiter zu führen, der Sohn eines genoſſenſchaftlichen Adlichen, welcher den Vortheilen der Genoſſenſchaft entſagt und Handel treibt, verhält ſich dadurch für ſich und ſeine Nachkommen in dem zahlreichen Stande der Adelsfähigen. Wollte er, oder einer ſeiner Nachkommen, dem Adelskreiſe ſich wieder zuwenden, ſo müßte er auf's neue in das Alter des Geſchlechtes reifen. Die Adelsfähigen im Allgemeinen würden dienen können, die Stände ſämmtlich unter einander zu verbinden. Bey ſtändiſcher Verfaſſung würde ihnen kein erbliches Landſtandſchaftsrecht zukommen, ſie würden ihrer Lebensweiſe gemäß, zu dem gewerbetreibenden, zu dem landbauenden Stande, durch Wahl können erkohren werden, oder, an Inſtitute geſtellt, als Vertreter derſelben auftreten.

22. Was der Adel in Deutſchland aus den mannichfachſten Epochen ſeines frühern Daſeyns, als Adels-Vorrechte, theils

Stellung zur Kriegspflichtigkeit.

Befreyter Gerichtsſtand und Patronatrecht.

Die zukünftige Geſetzgebung hat über ſie auszuſprechen.

Im Allgemeinen kann über ſie nur bemerkt werden, daß ſie theils in verſchiedenen Landen, bey verſchiedenen Lebenszuſtänden, verſchieden dürften zu geſtalten ſeyn;

vorzüglich aber auf jener großen für unſere zukünftigen Verfaſſungsverhältniſſe ſo wichtigen Frage beruhen,

welche Stellung man den erblichen Provincial-Landſtänden zu der Provincial-Landesverwaltung einräumen wolle.

Wer einmal die corporativen Verhältniſſe und ihre Wichtigkeit im geſelligen Ganzen richtig gefaßt hat; der wird mit Sorgfalt darauf zu denken haben, daß nicht durch eine ſchroffe und unbillige Stellung ihr Werth in der Wirklichkeit verunſtaltet werde, und ſo für die Wirklichkeit aufs neue verloren gehe. Wer Umriſſe der Adelscorporation gewiſſenhaft zeichnet, kann nur dann ſich ſelbſt Genüge thun, wenn er die Umriſſe der übrigen weſentlichen Körperſchaften des geſelligen Ganzen, ohne daß eine die andere in Schatten ſtellt, ſich daneben zu zeichnen im Stande fühlt."

Fünfter Abſchnitt.

Naſſau. Cappenberg. Aachen.

April bis November 1818.

---

egen die Mitte Aprils verließ er mit den Seinigen Frankfurt
b begab ſich in ſeine ländliche Heimat. Hier hatte er in dieſen
hren durch Einſicht und Thätigkeit ſeine Beſitzungen zu ver-
ſern geſucht, aber in der Belegenheit ſeiner Grundſtücke und
großen Zerſplitterung des Landeigenthums Hinderniſſe ge-
ıden, die ſich nicht überwinden ließen. Er beſchäftigte ſich mit
rbeſſerung der Landwirthſchaft vornämlich zum Vortheil ſeiner
ıchter und der Bewohner. In Frücht hatte er die Dreifelder-
rthſchaft zum Beſten der dortigen Bevölkerung aufgehoben, die
ıtpacht einiger ſeiner Höfe in Erbpacht verwandelt. Um eine
ſere Waldwirthſchaft einführen zu können, unternahm er die
löſungen der auf dem Gräfenwalde ruhenden Berechtigungen
ı Leſeholz, Streulaub, und bot dafür der Gemeinde Scheuern
Stück des Waldes als Eigenthum an. Es ward ein der
meinde gelegener Bezirk gut beſtandenen Hochwaldes abgegränzt,
mit die Berechtigten ſehr zufrieden waren. Nach Abſchluß des
rtrages ward das Stück vermeſſen, es enthielt einige achtzig
›rgen, zum Werth von 2400 bis 2500 Gulden. Stein bot
)00 Gulden, wenn man es ihm überlaſſen wolle, die Gemeinde
r lehnte das Gebot ab, weil ihr der eigene Holzbeſitz unent-

lehrlich scheine. Als er so den ausschließenden Besitz des Gräfenwaldes erlangt hatte, ließ er seinen Förster rufen und fragte ihn: „Wieviel kann ich wohl jährlich in diesem Walde fällen lassen.“ Der Förster erwiederte: „So viel Sie wollen, Ew. Excellenz, 4 bis 500 Klafter.“ — „Was! Was! ich will nicht Alles fressen, meine Nachkommen sollen auch etwas haben!“ antwortete der Minister ärgerlich, entzog dem Förster sein Vertrauen, beließ ihm den bisherigen Gehalt von jährlich 80 Gulden, und übertrug die Aufsicht seinem Forstverwalter.

Gern unterhielt er sich mit den bei ihm arbeitenden Handwerksleuten und andern Einwohnern, bekümmerte sich um ihre Verrichtungen, und suchte ihnen wo er vermogte durch Rath und That zu helfen.

In dem nahe gelegenen Orte Scheuern wohnte ein Bauer, Georg Heinrich Minor, ein schlichter verständiger Mann, mit dem er öfter über landwirthschaftliche Gegenstände sprach. Diesen suchte er zu vermögen, seine Landwirthschaft durch Anlage einer Bierbrauerei und Branntweinbrennerei zu erweitern, und bot ihm dazu mehrere in der Nähe gelegene Wiesen zu billiger Pacht an. Minor erwiederte, seine Wohn- und Haushaltsgebäude seyen in dem engen Mühlbachthal so gelegen, daß er sie nicht vergrößern könne, was doch für jenen Vorschlag nothwendig. sey; und der Minister stand von seinem Vorschlage ab. Stein hatte sich im Thale, da wo man auf die Burgen Stein und Nassau sieht, eine Gartenhütte gebaut, und sie nach Art der Alpenhäuser mit Sinnsprüchen verziert. Hier war sein Lieblingsplätzchen, wo er nach dem täglichen Spaziergange zum Stein am Abhang des Berges und am Walde hinab, im Schatten eines großen Wallnußbaumes ausruhte und den Blick auf die väterliche Burg, die bewaldeten Berge oder die Wiesen gewendet durch welche der plätschernde Mühlbach rauscht, manche Stunde sinnend zubrachte; und noch in der letzten Zeit sagte er seinem treuen Forstverwalter Baum,

r ihn zu begleiten pflegte: „Sorgen Sie mit dafür, wenn ich
ht mehr da bin, daß dieſes Bauernhaus unterhalten wird.“ —
ı der Nähe dieſer Anlage war ein Fleckchen Land des Minor
genthum. Eines Tages ließ Stein den Mann rufen, unter-
lt ſich längere Zeit mit ihm und ſagte: „Verkaufen Sie mir
s Stückchen Land, das Sie an dem Gärtchen dort an meinem
auernhaus an meiner Krummenau beſitzen, ich mögte das Gärt-
n vergrößern.“ — „Das kann und will ich nicht, Ihre Excel-
ız!“ war die Antwort. „Warum? ich bezahle es gut, den
ppelten Werth.“ — „Das glaube ich, antwortete jener. Dann
hmen Sie es mir nicht übel. Sie wiſſen, unſre Gemeine hat
ıe ſehr beſchränkte Feldgemarkung, und jedem Einwohner iſt
s Land unentbehrlich; verkaufe ich Ihnen das Stückchen Land,
ıs ich wohl entbehren könnte, ſo werden die übrigen Nachbarn
gleichem Verkauf geneigt, und in kurzer Zeit iſt der ganze
rg in Ihrem Beſitz und für unſre Ortsbewohner um keinen
reis wieder zu erkaufen.“ — „Sie haben Recht, ſprach Stein,
ıt will ich es auch nicht haben[21].“

„Meine Frühjahrswohnung, ſchrieb er am 17ten April an
raf Spiegel, habe ich ſeit dem 12ten wieder bezogen, und be-
)hne nun mein väterliches Thal ganz ruhig, im May folgt
ine Familie, im Juny beziehe ich Cappenberg mit denen Mei-
gen und hoffe E. Hochw. Hochg. dann bey mir zu ſehen.

Während der letzten Wochen meines Aufenthaltes in Frank-
rt wurden die geiſtlichen Angelegenheiten von denen Geſandten
r ſich dazu vereinigt habenden Fürſten, eifrig und wie es mir
einſt zweckmäßig und verſtändig betrieben. Den meiſten Einfluß
f dieſes Geſchäft hatten Herr v. Wangenheim der Würtem-
giſche Bundesgeſandte, und der Herr GR. Wrede von Darmſtadt,
ı wenigſten geachtet und berückſichtiget war unſer Naſſauiſcher
rchenvater Herr Koch.

Diese Arbeiten werden gewiß auch einen Anstoß in Berlin geben, damit man dort aus dem Sündenschlaf erwache, und denen dringenden Bedürfnissen der kirchlichen Gesellschaft abhelfe.

Die bisherige Bemühungen des Westphälischen Adels sind noch von gutem Erfolg gewesen, ich rathe zur Absendung einer wenig zahlreichen Deputation, um den Gang des Geschäftes in Berlin zu verfolgen, das Interesse dafür zu beleben, mit Nachrichten an die Hand zu gehen. Gut wäre es, wenn der übrige Westphälische Adel seine Angelegenheiten vorläufig denen wahrscheinlich balde abgehenden Deputirten übertrüge, aber auch einen Zuschuß zu den Kosten leistete. — Ich will als Münsterländer das mir zugetheilt werdende gerne beytragen.

E. Hochw. Hochg. habe ich bereits meine Wünsche oft wiederholt, daß das Tauschgeschäft zum Schluß gebracht und ich von der Ungewißheit befreyt werde, in der ich lebe. — Noch muß der Bericht der Regierung nicht nach Berlin abgegangen seyn, sonst hätte ich es von Ihnen erfahren, und doch wäre sein Abgang sehr erwünscht, da noch der König, der Staatskanzler, der Finanz-Minister anwesend, von denen die beyde erstern wenigstens Ende May und Anfang Juny verreisen."

Einige Tage darauf sandte er die Protocolle der vertraulichen Berathung über die Oberrheinische Kirchenprovinz. „Sie werden diese Actenstücke mit Interesse lesen, einen mildernden verständigen practischen Einfluß soll besonders Herr Wrede auf die Versammlung gehabt haben."

Wrede, ein geborner Cölner, war Darmstädtischer geistlicher Geheimerath; Stein ward so auf ihn aufmerksam und wünschte ihn in Preußen für einen größern Wirkungskreis zu gewinnen.

Als von Berlin aus die Absendung von Bevollmächtigten widerrathen ward, bestand Stein auf der Ausführung, da es wichtig sey gegen die „Grundzüge" die Einwilligung zu Pro-

vinzialgeſetzen, Bildung einer Adelskammer, nicht einer Abtheilung von Gutsbeſitzern, und Antheil an der Verwaltung zu erlangen. Indem er Neſſelrode aufforderte, in dieſer Hinſicht ſelbſt und durch ſeine Freunde auf die Oberpräſidenten in Cöln und Münſter zu wirken, zerſtreute er Mirbachs Bedenken:

„18ten April. Sowohl General Wollzogen als Geh. Leg.-Rath Eichhorn waren der Meynung, daß die Abſendung einer Deputation nützlich ſey. Ihr Geſchäft würde ſeyn, durch ihre Gegenwart und ihr perſönliches, verſtändiges Benehmen, das Vertrauen, ſo ſie bisher erworben, zu befeſtigen, ihre Verbindung mit denen Einfluß habenden Geſchäftsleuten zu unterhalten, den Gang des Geſchäfts zu verfolgen, mit Nachrichten an die Hand zu gehen, das Intereſſe zu beleben für die Sache.

In Berlin werden die Deputirten ſehen, ob es rathſam iſt, ſich unmittelbar an den König zu wenden, oder ſich zu begnügen, mit den Miniſtern ſich in Verbindung zu ſetzen.

Welch' großer Nachtheil entſtehen kann, wenn drei Weſtphäliſche Edelleute nach Berlin reiſen, um die Angelegenheit ihres Landes mit Beſcheidenheit, Verſtand und Folge zu betreiben, kann ich nicht erſinnen und wahrnehmen.

Nur rathe ich wiederhohlt, an denen thörigten Anſprüchen

Zu Anfang Aprils war der Freiherr v. Gagern auf ſein Verlangen von ſeiner Stelle in Frankfurt abberufen und Graf Grünne zu ſeinem Nachfolger ernannt worden; die Bundesverſammlung hatte ihr lebhaftes Bedauern über Gagerns Entfernung ausgeſprochen. Stein blieb mit ihm in ſchriftlichem Austauſch.

Stein an Gagern.

„Naſſau den 18ten April. E. E. danke ich auf das Verbindlichſte für die Beſorgung des Auftrags; — ich halte ſeinen guten Erfolg für höchſt wichtig. Der Ruf iſt ehrenvoll, der Würkungskreis ausgedehnt, die Perſonen mit denen er unmittelbar in Berührung kömmt, ſind achtungswerth, die Stellung ſehr ſelbſtſtändig. — Er könnte ein Gehalt von 6000 Thlr. fodern, welches 10,200 fl. ſind — und ſollte er eine Dignität in der Folge wünſchen, ſo könnte ſie ihm nicht entgehen. Er würde zu ſeinen nachgeſetzten Mitarbeitern vorſchlagen können nach eigener Ueberzeugung.

Die Dispoſitionen des §. II und III des Weimarſchen Edicts ſind willkührlich, ſie ſtöhren den gewöhnlichen Zuſtand der Inſtanzen.

Der Weimariſche Recenſent der Vorſtellung u. ſ. w. iſt ſeicht und flüchtig, er fängt damit an, die örtliche Verfaſſung der Stände in den Landen Cleve und Mark, Jülich und Berg darſtellen zu wollen, und ſagt:

> Die adliche Güter bildeten große geſchloſſene Bezirke, mit Gerichtsbarkeit verſehen;
>
> Die Bauern ſeyen hörig, leibeigen, mit Frohnen aller Art belaſtet.

Alles dieſes verhält ſich in den angeführten Ländern ganz anders.

> Die adliche Güter beſtehen in der Regel aus kleinen Hoveſaaten, und aus zerſtreut liegenden Höfen, ſie ſind berechtigt zu Zehenden, Gilten und allerley Präſtationen.

Die adliche Güter haben in der Regel keine Patrimonial-Gerichtsbarkeit.

Die Bauern ſind frey und entweder Eigenthümer, oder Zeitpächter, oder beſitzen ein Erbpachtsrecht, jus perpetuae Coloniae — Leibeigene ſind nur Ausnahme von der Regel.

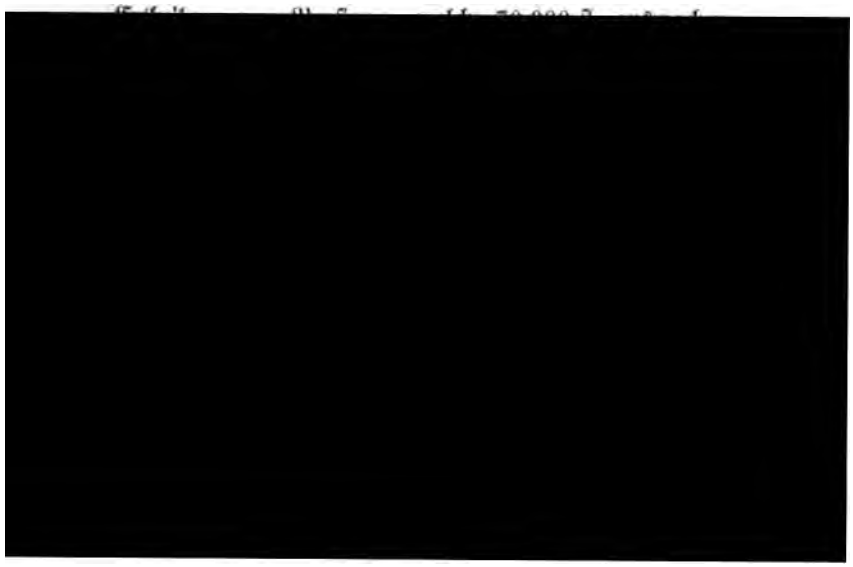
Da die Hoveſaaten von mäßigem Umfang ſind, ſo wurden die Frohnen ſelten geleiſtet, ſondern ein geringes Dienſtgeld bezahlt; — dieſes iſt aber durch die franzöſiſche Geſetzgebung aufgehoben. — Was ſagen E. E. zu der Frechheit des Recenſenten?

Es iſt traurig, daß die Preßfreiheit ſo mißbraucht worden. Aufhören wird es, wenn gut eingerichtete ſtändiſche Verfaſſungen in das Leben treten, die Menſchen ihre eigene öffentliche Angelegenheiten kennen und betreiben, dann macht das ſeichte Geſchwätz der Democraten keinen Eindruck mehr.

Sie ſollten denn doch ſich etwas deutlicher dem König verſtändigen und verſtändlich machen.

Ich fühle das Glück der Unabhängigkeit und der meinem Alter angemeſſenen Ruhe ſehr lebhaft. — In 8 Tagen iſt alles grün, dann löſen Sie wohl Ihr Wort.

Die Naſſauer Stände reclamiren Domainen, verweigern die 120,000 fl. Entſchädigung aufgehobener gutsherrlicher Domainial-Rechte, die Wiesbader Baugelder, prüfen die verſchwenderiſche



keiten, z. B. als Zehendherrn liegt mir an mehreren Orten das Stellen des Faſelviehes auf. An dem einen brachte der Bullen-Entrepreneur ſeinen patentiſirten Stier in der Mitte des Sommers wo alle Kühe ſchon trächtig waren, am andern brachten ſie einen jungen verſchämten züchtigen Reitſtier der ſich vor den Kühen verſteckte, und über ihre Zudringlichkeit in die höchſte Verlegenheit gerieth. Dieß wäre etwas für das Oppoſitionsblatt."

„16ten Mai. Allerdings hatte E. E. ſ. g. Schreiben vom 13ten m. c. ein ſehr großes Intereſſe für mich; lieber wäre mir Ihr perſönliches Erſcheinen und eine Unterredung geweſen als ein Brief — ſein Inhalt iſt im Ganzen befriedigend; der König hat Sie wohlwollend und mit Achtung behandelt und Ihnen einen Beweis ſeiner Zufriedenheit gegeben, Sie können gegenwärtig als Conseiller d'Etat en service extraordinaire, den Lauf der Dinge ruhig eine Zeitlang anſehen. —

Auch Herr v. Nagel iſt in ſeinem Betragen etwas höflicher, wenn gleich verſumpft, in dem Dünkel beſchränkter taktloſer Menſchen. Hoffentlich ſind Sie von der Verbindlichkeit, die Penſion in den Niederlanden zu verzehren, befreyt.

Die Allianz der vier Verbündeten hat freylich für die Mittelmacht etwas Demüthigendes, da aber der Geiſt der ſie leitet gemäßigt und ſchützend iſt, ſo wird die Erſcheinung und der durch ſie herbeygeführte Zuſtand, zugleich für dieſe letztere Mächte wohlthätig und erhaltend. — Am meiſten ſollte der das erwägen, dem die Gefahr am nächſten ſteht.

Ich lebe hier ganz ruhig, meine Geſundheit pflegend, über einigen Ihnen bekannten Ideen brütend, und reiſe die erſten Tage des Junys nach Cappenberg. Vielleicht treibt Sie Ihre Unruhe einmal noch in die Thäler der Lahn — ſie werden gegenwärtig von hohen Herrſchaften bewohnt, dem Großherzog von Weimar u. ſ. w.

Haben Sie die landſchaftlichen Verhandlungen der Naſſauer

geleſen? Ich hoffe ſie bald zu erhalten. — Unterdeß bezahlen wir dieſes Jahr ein fünftes Simplum, welches mich alſo mit einer Mehrausgabe von 450 fl. trifft. Der Anſpruch der Domainencaſſe auf die Steuercaſſe von 160,000 fl. ſcheint mir ungegründet, und übertrieben."

„21ſten Mai. Der Großherzog von Weimar trägt mir auf, E. E. ſeinen Wunſch mitzutheilen, daß Sie ihn in Ems beſuchen, ich begleite ihn mit meiner Bitte, daß Sie alsdann hier Ihr Quartier nehmen und von dieſem aus Ihre Badereiſe machen.

Ueber die Naſſauiſchen Stände iſt eine Flugſchrift erſchienen, die ein Gemenge von Wahrheit, Irrthum und zuletzt ein Element von tollem demokratiſchem Unſinn enthält. — Die Beſchützer der Herrn [Fries, Oken und Jahn*] ſehen die Saaten dieſer würdigen Männer reifen. — Mein Exemplar habe ich an den Großherzog von Weimar geliehen, und kann es alſo nicht mittheilen. Wahrſcheinlich werden Sie es erhalten können, da der Verfaſſer gewiß bedacht ſeyn wird, ſein Licht nicht unter den Scheffel zu verbergen."

Um dieſe Zeit war die ſtändiſche Angelegenheit bei dem Oberpräſidenten zur Abſendung nach Berlin fertig; Graf Solms benachrichtigte Stein zugleich von der Wahl der Stadt Bonn zum

wenn Alles vollendet seyn, und dieses Denkmal Ihrer Liebe zu diesem Lande in Bonn aufgestellt werden wird." Uebrigens klagte der Oberpräsident über die schlechte Presse und die Verstocktheit der Leute, welche von der „liberalen Französischen Verfassung" schwatzten, die ihnen unter andern ihre sämmtlichen Gemeindegüter genommen und dagegen eine Inscription auf das Schuldbuch in Paris gegeben hatte.

Stein sprach sich gegen ihn und den Regierungspräsidenten v. Schmitz in Coblenz aus:

An den Herrn Regierungspräsidenten v. Schmitz.

„30sten März. Die wichtigste Angelegenheit unseres Deutschen Vaterlandes ist die Bildung einer ständischen Verfassung, die es rechtlich erwartet nach der ihm feyerlich gegebenen Zusage, die es bedarf nach dem Zustand der Bildung seiner Bewohner, und wegen der von einer Verfassung, wo der Monarch allein, berathen durch eine Hierarchie von Beamten ohne daß eine Anstalt vorhanden sey, die ihn mit dem Zustand und den Ansichten des Volks und dieses wechselseitig mit den Bedürfnissen der Regierungen bekannt macht, Gesetze giebt und anwendet, unzertrennlichen Mängel.

Innere Ruhe, vollständige und fortschreitende Entwickelung des Geistes und Characters der Nation in einem Maaße das mit benachbarten eine Repräsentativ-Verfassung besitzenden Nationen Schritt hält, hangen von der Bildung und Beschaffenheit ständischer Verfassungen ab.

Von diesen Wahrheiten ist unser hochverehrter König wie seine ihm zunächst stehende Staatsbeamte überzeugt, und ernsthaft beschäftigt sie in das Leben zu bringen.

Es war mir sehr erfreulich zu erfahren, daß E. H. ein Mann den ich so sehr achte, wegen seines Geistes und Characters, sich mit einer Arbeit über Ständische und Corporation-Verfassung be-

ſchäftigen, und werde dadurch veranlaßt, Ihnen zwey Aufſätze über dieſe Angelegenheit allein zu Ihrem Privat-Gebrauch mitzutheilen.

Die neueſte Bayriſche Gemeinde-Ordnung, die Würtembergiſche, die Preußiſche Städte-Ordnung, auch die Abhandlung des Herrn Pagenſtecher über die teutſche Gemeinde-Verfaſſung enthalten das Weſentlichſte über dieſen Gegenſtand, nichts über ſtändiſche Verfaſſung.“

An den Oberpräſidenten Grafen Solms-Laubach.

„1ſten Juny. Da E. H. ſelbſt die Angelegenheit wegen Bildung von Gemeinde- und Ständiſcher Verfaſſung ergriffen haben, ſo dürfen wir eine gründliche liberale vorurtheilsfreye und den Erforderniſſen der Zeit angemeſſene Bearbeitung erwarten. Aus der Mitte der Regierungs-Collegien wird dergleichen wahrſcheinlich nicht hervorgehen, denn ihren Mitgliedern benimmt die Maſſe der einzelnen Geſchäfte, womit ſie überladen, den allgemeinen Ueberblick, und er wird außerdem noch getrübt durch Regierungsſucht die im umgekehrten Verhältniß mit dem Geſchick zum Regieren, die Vorurtheile des Beamtenſtandes und des Schlendrians. Dieſe erlauben ihnen nicht einzuſehen, daß das Beamtenweſen eine ſchwerfällige, wenig in das Leben bringende, koſtbare, den

die Namen derer, die ihn ausgestreut haben, mit Achtung und Dankbarkeit nennen, worauf die keinen Anspruch haben, deren Machwerke an die Epistolas obscurorum virorum erinnern.

Ich werde den 5ten in Cöln seyn um nach Westphalen zu gehen und es wird mir höchst erfreulich seyn E. H. ꝛc."

An die verwittwete Fürstin von Anhalt-Schaumburg.

„Nassau den 3ten Juny. Die Abstimmung des Herrn P. v. Ritter über den Nassauischen Finanz-Entwurf ist sehr gründlich, hoffentlich wird er, da ihrem Inhalt die übrigen Mitglieder der Herrenbank beigetreten, und er als ein gemeinschaftlicher Beschluß dieser Stände-Abtheilung anzusehen ist, als Theil der Ständischen Protocolle gedruckt werden, und hiedurch auf die allgemeine Meynung würken.

Herr v. Ritter oder einer der anderen Herren hätten aber sich nicht begnügen sollen das Formelle der commissarischen Antwort zu rügen, sondern die darin enthaltenen Scheingründe widerlegen müssen.

Ueberhaupt scheint mir die Rechtmäßigkeit des Anspruchs der Domainen-Casse auf eine Entschädigung aus der Steuer-Casse für die aufgehobenen gutsherrlichen Rechte so die erstere verloren, der Hauptfrage untergeordnet, ist die Domainen-Casse verpflichtet zu den Verwaltungskosten des Landes beyzutragen —

Dieses wird vom Ministerio abgelehnt, weil die Herzoglichen Domainen Familien- und Fideicommissarisches Gut seyen, welche Behauptung aber dadurch widerlegt wird, daß in allen Europäischen Ländern und insbesondere in Deutschland, aus dem Einkommen der Domainen der ansehnlichste Theil der Landesverwaltung bestritten wurde,

daß auch diese Verbindlichkeit dem Nassauischen Familien- und Fideicommissarischen Domainen-Gute auflag,

und diese Verbindlichkeit von den verstorbenen beyden Regenten,

in dem Steuer-Edicte dd. ... 1809 mit folgenden Worten anerkannt wurde: 1. Abſch. §. 1. Die Staatsbedürfniſſe, inſoweit ſie nicht durch Einkünfte aus denen Staatsgütern und Regalien gedeckt ſind, ſollen durch Beſteuerung des reinen Einkommens unſerer Unterthanen aufgebracht werden. §. 5. Die directe Steuern ſind beſtimmt, denjenigen Staatsausgaben-Betrag zu decken, der durch die übrigen Staatseinkünfte, namentlich Domainen, Regalien und indirecte Auflagen nicht gedeckt iſt.

Die Stände ſind alſo berechtigt und verpflichtet zu fodern,

daß ihnen der Zuſtand der Domainen-Caſſe offengelegt werde,

und daß aus ihr, nachdem die nöthige Vorſorge für den Regenten auf eine reichliche Art getroffen worden, auch alle darauf haftende Laſten befriedigt, z. B. Schulden, ein Beytrag zu den Koſten der Landesverwaltung geleiſtet werde.

Nützlich wäre es, wenn Herr P. v. Ritter die zu der Ausführung dieſer Sätze nöthigen Materialien ſammelte, wozu ihm außer ſeiner eigenen Landeskenntniß, die Herren Arnoldi in Dillenburg, Bodmann in Maynz u. ſ. w. Beyträge geben würden, und die Herr Rath Schloſſer in Frankfurt alsdann mit den allgemeinen ſtaatsrechtlichen Gründen unterſtützt, in ein Ganzes ordnen könnte."

Auf eine — gleich andern Briefen Steins an Humboldt — verlorene Mittheilung Steins erfolgte dieſe Antwort:

das Vertrauen gewesen, daß Sie mir aufs Neue in Ihren Wünschen für meine Wirksamkeit in der innern Verwaltung bezeugen.

Ich habe die Denkschrift, die E. E. mir übersandten, mit dem lebhaftesten Interesse gelesen. Sie ist in einer sehr würdigen Sprache abgefaßt, und die Gesinnungen, die echt vaterländisch sind, müssen den Beifall eines Jeden haben, der selbst die wahren und ächten hegt. Es hat mich besonders gefreut, daß immer darauf gedrungen ist, daß auch jetzt kein rechtloser Zustand vorhanden, daß gar nicht die Rede davon ist, etwas Neues willkührlich einzuführen, sondern nur das Wiederaufleben des bloß zufällig und widerrechtlich Unterdrückten möglich zu machen.

Dies ist der Punkt, den unsere Regierung, die durch die Frage der Stände jetzt in ein sehr hartes Gedränge kommt, hätte festhalten sollen, den sie aber leider dermaßen aufgegeben hat, daß er ihr jetzt nicht mehr wird die gleichen Dienste leisten können.

Es giebt meines Erachtens nichts, worauf sich weniger praktisch etwas aufbauen läßt, als die in dem unseligen Edikt von 1815 allgemein und unbestimmt ausgedrückte Idee, daß der König seinen Unterthanen eine ständische Verfassung geben will. Möge man als Grund einer solchen Verleihung die Königliche Gnade oder die Ueberzeugung von der Nützlichkeit von Ständen, oder (das Schlimmste von Allem) Nachgeben gegen einen behaupteten Zeitgeist anführen, so bleibt die Sache immer gleich unpraktisch. Denn keiner dieser Gründe ist von der Art, daß er zugleich den Grundsatz des Maaßes und der Art einer solchen Verleihung in sich hielte, und was daher auf diese Weise gegeben werden mag, kann immer dem Ertheilenden das Aeußerste, und dem Empfänger ungemein wenig erscheinen. Es ist auch offenbar, daß, indem man als eine Gnade zu schenken scheint (eine Idee, gegen die ich an sich seyn würde, da ein Regent von der, von seinen Vätern ererbten Macht nichts rein verschenken sollte), man nicht einmal darauf sieht, ob man nicht Rechte verletzt. Denn

wer bürgt denn dafür, daß nicht Einige ſchon mehr rechtmäßig verlangen können, als man ihnen jetzt einräumt? Sollte das Verfaſſungswerk bei uns gedeihen, ſo mußte man noch die nachfolgende Fragen auflöſen und richtig beantworten:

1) welche Rechte hat wirklich ſchon jede einzelne Provinz?

2) wie kann man dieſe Rechte fortbeſtehen laſſen, ohne ſie für einige Volksklaſſen zu Ungerechtigkeiten werden zu laſſen und ohne die Einheit der Monarchie als Ganzes, zu ſtören?

3) wenn es Provinzen giebt, die gar keine Rechte zur Landſtandſchaft hatten, wie muß man ſie den Berechtigten gleichſtellen?

4) wie muß man die einzelnen Stände zu einem Ganzen verbinden?

Dieſe Fragen können Männer von geſundem praktiſchen Urtheil, gehöriger Kenntniß und vaterländiſcher Geſinnung auflöſen. Allein nach jenem Edict eine Verfaſſung für den Staat entwerfen zu wollen, wäre wahre Vermeſſenheit. Hätte man dieſen Weg vor Augen gehabt, ſo mußte man gar kein Edict machen, allein die Stände im Einzelnen, wie ſie waren fortbeſtehen laſſen und gleich an der Verfaſſung, ohne Verſprechungen, arbeiten, nicht die Jahre lang die Hände in den Schooß legen. Wie es werden kann und wird, weiß ich nicht, allein ich bedauere ungemein, daß ich den Weg, den man eingeſchlagen hat und noch fortfährt einzuſchlagen, nicht anders als für durchaus unrichtig anſehen kann.

[redacted]

länger zu seyn, ist weder meiner Neigung, noch meinen äußern Verhältnissen, in Rücksicht meiner Familie angemessen; in's Ministerium unter den jetzigen Umständen zu treten, ist meinen Grundsätzen zuwider. Es bleibt mir also nichts weiter übrig. Der Staatskanzler hat meine Erklärung (ich weiß nicht ob, weil er den Staatsrath nicht beschäftigen will?) für ein Zurückziehen aus dem Dienst genommen, meinen Brief an den König zurückgehalten, und mir in einem Briefe, in dem er sagt, daß es meine Schuld sey, daß ich nicht in's Ministerium treten wolle, zugeredet, weiter eine Gesandtenstelle anzunehmen, und zwar Frankfurt, oder Italien, oder irgend eine andere. Ich habe ihn darauf, bloß mit nochmaliger Auseinandersetzung meiner Gründe, gebeten, meinen Brief sogleich abgehen zu lassen. So liegt die Sache.

Gegen E. E. habe ich mich, glaube ich, bloß darüber zu rechtfertigen, daß ich Frankfurt ausschlage und gewiß nicht annehmen werde. Ich habe reiflich überlegt, ob ich, ganz gegen meine Neigung und gegen meine häusliche Convenirung dies Opfer bringen müßte? aber zwei Dinge haben mich bestimmt. 1) Für den Bundestag kann man nur in Berlin und Wien nützlich seyn, in Frankfurt ist man ein bloß abhängiges Werkzeug, und kommt gewiß in die Lage, thun und sagen zu müssen, was man nicht für angemessen hält. Wenn ich die Acten der letzten 8—9 Monate durchgehe, würde es mir leicht werden, die Beweise aufzustellen. Meine Ansichten können die unrichtigen seyn, allein ich kann sie einmal nicht ändern. 2) Wenn bei uns etwas Gutes gewirkt werden soll, und wenn man irgend einem dazu Kräfte zutraut, so muß es im Mittelpunkt geschehen. Man muß also dort hingehen und mit redlicher und freimüthiger Gesinnung, ohne Intrigue und eigennütze Absichten wirken, was man wirken kann.

Ich vergaß E. E. zu sagen, daß den nächsten und dringendsten Anstoß zu meinem Zurückberufungsgesuch die gar nicht günstige Gesundheit meiner Frau gegeben hat. Sie leidet an Schmerzen,

die leicht gichtiſch ſeyn können, ich kann nicht wagen ſie zu bitten hierher zu kommen, und Sie fühlen, daß ich nicht länger von ihr getrennt ſeyn mag. Es geht dabei der beſte Theil des Daſeyns verloren.

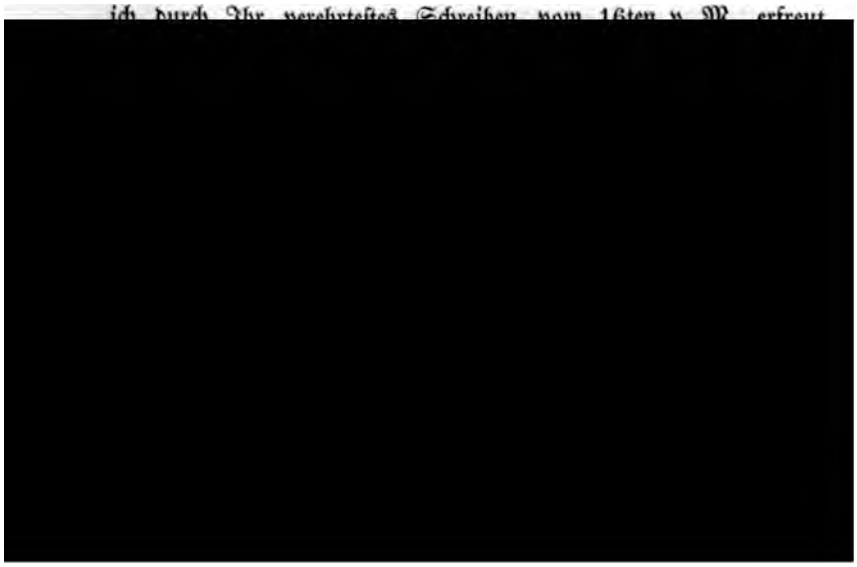
Ich freue mich ſchon der Hoffnung, E. E. noch in dieſem Jahre wiederzuſehen. Leben Sie herzlich wohl und nehmen Sie die Verſicherung meiner innigen Verehrung und unwandelbaren Freundſchaft an. Humboldt.

Ich habe Ihnen nichts von hier geſagt. Was ſoll man ſagen? Geſchäfte habe ich gar nicht; vom Departement, ſeit der Staatskanzler in Berlin iſt, keine Zeile; mehrere nichtsſagende Depeſchen von Graf Lottum, der wie man ihn geſetzt hatte, nicht einmal im Stande war, etwas ſchreiben zu laſſen."

In der Mitte des Junius, als der Gegenſtand ſeiner Sendung erreicht war, kehrte Mirbach aus Berlin zurück. Er überbrachte dieſe Mittheilungen:

Altenſtein an Stein.

„Hochwohlgeborner Freyherr, Hochzuehrender Herr Staats-Miniſter! Der Herr v. Mirbach, welcher E. E. dieſe Zeilen übergiebt, wird Ihnen in meinem Namen ausdrücken, wie ſehr ich durch Ihr verehrteſtes Schreiben vom 16ten v. M. erfreut



Gelegenheit zu verschaffen gesucht, selbst zu beobachten und ich bin überzeugt, daß ihm nichts Erhebliches entgangen ist. Sein Aufenthalt hier konnte nach der ganzen Lage der Sache kein bedeutendes Resultat liefern, allein er hat sich ganz genau von der Lage der Dinge unterrichtet und dieses ist von Werth. Er wird E. E. mittheilen, daß nach meiner Ansicht die Sache unter der Verzögerung sehr gewonnen hat und daß ich die Hoffnung nicht aufgebe, daß in Preußen vorzugsweise das Rechte werde gewählt werden. Das Erscheinen der Bayerischen Constitution hat sein Gutes. Das Ganze blendet gewiß mehr, als es innern Werth selbst nach dem Willen hat, aus dem es hervorgegangen ist, allein es spricht sich doch in solchem Verschiedenes aus, was man bisher auszusprechen sich scheute.

Ich hoffe im Lauf des Sommers, sey es auch nur auf kurze Zeit, an den Rhein zu kommen, da die Errichtung der Rheinischen Universität zu Bonn genehmigt ist. Es wird mich unendlich freuen, E. E. meine Verehrung persönlich in Kappenberg bezeigen zu können. Sollte sich früher etwas Erhebliches ereignen, so werde ich E. E. schriftlich davon vertraulich benachrichtigen. Ich lebe in einem unglaublichen Geschäftsdrange. Bis hierher hat meine Gesundheit nicht gewankt, und ich betrachte solches als eine Aufforderung des Himmels meiner nicht zu schonen, sondern den Augenblick zu benützen um neue geistige Kräfte für Preußen zu gewinnen. Im Ganzen bin ich, soviel mir auch noch für die Sache zu wünschen übrig bleibt, zufrieden, und ich sehe nicht so schwarz in die Zukunft als Viele. Das Gute wird doch allgemein gewollt und der Egoismus muß sich verstecken. Der Himmel wird dem Bessern die Oberhand verschaffen. Es schmerzt mich, daß meine Geschäftslage mich hindert mich so wie ich es wünschte, mit E. E. schriftlich zu unterhalten und mir die Mittheilung Ihrer für mich so wichtigen Ansichten über Verschiedenes zu erbitten. Auch heute bin ich mannichfaltig gestört worden.

Doppelt ſehne ich mich daher wieder nach einer mündlichen Unterredung.

Erhalten mir E. E. Ihr gütiges freundſchaftliches Vertrauen. Es wird mich ſtärken. Ich bin überall Antwort ſchuldig, namentlich auch Herrn v. Hövel und habe Herrn v. Mirbach gebeten, mich bey ſolchem, Herrn Oberpräſident v. Vincke zu entſchuldigen, da er Zeuge meiner peinlichen Geſchäftslage war.

Genehmigen E. E. die wiederholte Verſicherung treuer freundſchaftlichen Anhänglichkeit und innigſter Verehrung, womit ich zu ſeyn die Ehre habe E. E. gehorſamſter Diener Altenſtein.

Berlin den 12ten Juny 1818."

Gneiſenau an Stein.

„Hochverehrter Herr Baron. Die Abreiſe des Herrn v. Mirbach bietet mir eine günſtige Gelegenheit dar, mich einmal wieder E. E. Andenken zu erneuen, Sie meiner alten treuen Anhänglichkeit zu verſichern, und über die Angelegenheiten des Tages zu reden, ohne daß polizeiliche Neugierde zu erforſchen ſtrebe was ich Ihnen ſchreibe.

Die bevorſtehende Zuſammenkunft der Monarchen macht es mir zum Bedürfniß, den Wunſch an E. E. zu bringen, daß es Ihnen gefallen möge, wie Sie ſchon früher in hochwichtigen Momenten mit ſo heilſamem Erfolg gethan, auf den Kaiſer

nicht große Hoffnungen für die Zukunft; so lange sie indessen vorhanden sind, muß man aus Pflichtgefühl und Politik zugleich ihre Rechte aufrecht erhalten, denn sobald man sich erlaubt davon abzuweichen, so giebt man Europa allen Unordnungen und Gewaltthätigkeiten Preis, zu welchen die neu belebten Hoffnungen der Revolutionaire in Frankreich unvermeidlich führen müssen.

Ob der Kaiser Alexander auf die Entwürfe mit dem Erbprinzen von Oranien eingehe, oder sie stillschweigend genehmige, will ich nicht zuversichtlich behaupten, aber nach den mir bekannten Ansichten des Kaisers ist es wohl erlaubt, einen solchen Verdacht zu hegen und der Tod des Königs Ludwig würde diesen Entwurf wohl zur Zeitigung bringen. An diesen Prinzen von Oranien würden sich vorerst alle revolutionaire Interessen anschließen, und die Antibourbons würden, in Ermangelung eines andern ihnen wertheren Anführers ihm einstweilen dienen und somit Zeit gewinnen, ihre anderweiten Entwürfe zur Reife zu bringen. Vielleicht möchte Europa abermals in seiner Mitte eine mächtige Republik entstehen sehen, die bei der herrschenden Stimmung der Völker, gefährlicher werden könnte als jene vor einem Vierteljahrhundert. Ein solcher verderblicher Ausgang muß vorhergesehen und vorgebeugt werden.

Die Hoffnung, daß die Occupations-Armee noch ferner in Frankreich verbleiben werde, nähre ich nicht mehr; selbst nicht einmal mit Nutzen könnte sie daselbst verbleiben, bei der Statt gehabten Einleitung der Dinge, bei dem Mangel an einer festen Verbindung der Souveraine und dem der Entschlossenheit. Diese Angelegenheit wird man also ihren Gang gehen lassen und nur darauf das Bestreben richten müssen, daß das Geschehene nicht weiter verderbliche Folgen habe.

Es ist dringend nöthig, daß ein solcher Mann wie E. E. den Kaiser Alexander warne, daß er nicht Europa der Gefahr neuer Erschütterungen aussetze. Nur eine Stimme wie die Ihrige hat

ein volles Gewicht bei ihm. In freiwilliger Zurückgezogenheit lebend, können Sie nicht ehrgeiziger Absichten beschuldigt werden; die Fülle der Rede wohnt Ihnen inne, und der vielseitigste Ausdruck in derjenigen Sprache steht Ihnen zu Gebot, in welcher allein der Kaiser denkt und schreibt. Es ist übrigens so natürlich, daß Sie dem Kaiser, bei seiner Reise nach Deutschland, Ihre Huldigung bezeugen.

Unsere heimathlichen Angelegenheiten rücken nicht vorwärts. Was vor 4 Jahren sehr leicht geworden wäre, ist nun schwerer auszuführen. Auf der einen Seite ist man mißtrauischer, auf der andern ungebührlicher in Forderungen geworden. So lang die jetzige Administration bestehen wird, ist, scheint es mir, keine Hoffnung vorhanden, daß sie etwas ernstliches im Verfassungswesen anordnen werde, und, offenherzig gesprochen, wenn sie überlegt und in ihrem Interesse handelt, so kann sie es auch nicht ohne einen Selbstmord zu begehen; denn diese Administration ist so zusammengesetzt, daß sie die Nachbarschaft einer wohl angeordneten Verfassungs-Anstalt nicht aushalten kann ohne zusammen zu stürzen. Die Männer, aus welchen sie besteht, sind großentheils ganz wackere redliche Leute, aber vielen unter ihnen mangelt die höhere Einsicht, noch mehr die Charakterstärke und einigen das Vertrauen, allen aber die politische Gewandtheit. — H. strebt, wieder nach dem Mittelpunkt zu gelangen, aber ihm mangelt Ver-

und jeder Einzelne deſſelben durch die von der Genoſſenſchaft angenommenen Grundſätze in ſeiner Moralität aufrecht erhalten oder ausgeſtoßen werde. Es ſcheint mir demnach, daß ein ſolcher Verein auf folgende Hauptgrundſätze ſich ſtützen und danach ſich geſtalten müſſe. Eine Anzahl leitender, Achtung gebietender Männer treten zuſammen und bilden, unter Einladung an ihre Standesgenoſſen zum Beitritt, einen Bund, der es ſeinen Gliedern zum unverbrüchlichen Geſetz macht nie zu lügen, ſelbſt nie eine unſchädliche Unwahrheit zu ſagen, keine unmoraliſche Handlung irgend einer Art zu begehen, unter ſich nur Handſchlag und mündliches Wort gelten zu laſſen, in keine Verbindung gegen die Regierung ſich einzulaſſen, mit Ausnahme der Anklage gegen ſchlechte und unfähige Staatsbeamten, der Regierung zu allen löblichen Zwecken Kopf und Arm zu widmen, ſeinen Kindern eine ſo viel möglich gute Erziehung zu geben und die öffentlichen Anſtalten zu ſolchem Zweck zu vervollkommnen, die Wiſſenſchaften und ihre Bekenner zu ehren, die Guts-Einſaſſen mild zu behandeln und mit Rath und That zu unterſtützen, ſeine ärmeren Standesgenoſſen zu unterſtützen ꝛc.

Dieſes wären die erſten wahren Umriſſe der Geſtaltung eines ſolchen Bundes, eines ächten Tugendbundes. Hätte der Gedanke Ihre Billigung, ſo werden Sie ſolchen auch mit zweckmäßigen andern Beſtimmungen bereichern.

Außer den Vortheilen, die ein ſolcher Bund für Moralität, Intereſſe und billige Rechte des Adels hätte, ſo könnte auch ſelbſt noch Geldgewinn dabei gemacht werden. Wie, wenn ſich die Adelsmitglieder einer Provinz, nämlich diejenigen, deren Vermögen nicht zerrüttet iſt, vereinigten, um eine Bank zu errichten, nach Art der Provinzial-Banken in England, deren Papiere in ihren und den benachbarten Grafſchaften und ſelbſt in London angenommen werden? Eine Art Pfandbrief-Syſtem, aber mit Banknoten kleine Summen vorſtellend? Es könnte auf dieſe Weiſe

ein Kapital von großem Betrag erſchaffen werden, das jetzt noch gar nicht vorhanden iſt, das jedem Mitglied die bereiteſten Geldmittel für den Fall des Bedürfniſſes darböte und aus deſſen Zinſen bedürftigen und würdigen Standesgenoſſen ohne Beläſtigung der andern Unterſtützungen zufließen könnten.

Welchen Einfluß ein ſolcher auf moraliſches und finanziſtiſches Uebergewicht zugleich gegründeter Verein dem Adel verſchaffen müſſe, überlaſſe ich E. E. erleuchtetern Urtheil. — Genehmigen Sie, hochverehrter Herr Baron, die treue Anhänglichkeit die ich Ihnen gewidmet habe.

Berlin, den 12ten Juni 1818. Gneiſenau."

Stein war mit dem Bankvorſchlage nicht einverſtanden: „Die Provinzialbanken — bemerkt er am Rande — ſind in der Provinz von Privatleuten gemachte Bank-Anſtalten. Die vorgeſchlagene Anſtalt würde den Geiſt der Agiotage noch mehr verbreiten als das Creditſyſtem ſchon that. — Ein ſolcher Verein iſt eine Seifenblaſe."

Die Deutſchen Geſchichtſchreiber.

„Es bildet ſich ein Verein zur Beförderung der Ausgabe der Quellenſchriftſteller Deutſcher Geſchichte des Mittelalters, und hat ſeinen Sitz in Frankfurt.

Die Mitglieder des Vereins verbinden ſich jenen Zweck zu befördern, theils durch Geldbeyträge, theils durch eine dem verabredeten Plan gemäße Bearbeitung der Quellen ſelbſt, endlich durch ihre Bemühungen die Einſicht und den Gebrauch der in denen öffentlichen oder Privat-, Bücher- und Urkunden-Sammlungen vorhandenen Handſchriften zu verſchaffen, noch unbekannte und unbenutzte Geſchichtsquellen aufzufinden und zu erforſchen; und es iſt jedes Mitglied jährlich wenigſtens einmal verpflichtet, ihr anzuzeigen was er zur Beförderung des Zweckes der Geſellſchaft und zur Erfüllung ſeiner Verbindlichkeiten geleiſtet.

Die Geſellſchaft beſteht gegenwärtig aus denen in der Anlage bemerkten Mitgliedern, ſie wählt ſogleich eine gleiche Zahl neuer, um hierdurch ihre Wirkſamkeit zu vermehren, und ihre Dauer zu verſichern.

Die Wahl eines neuen Mitglieds geſchieht auf den Vorſchlag eines der älteren, durch Stimmenmehrheit der hier Anweſenden.

Zur Leitung der Geſchäfte des Vereins wird eine Direction beſtellt, welche die Correſpondenz mit denen Mitgliedern und ſonſtigen Theilnehmern führt,

die Prüfung der eingeſandten Arbeiten und ihre Redaction veranlaßt,

die Honorarien der die Ausgaben der Quellen bearbeitenden Gelehrten beſtimmt,

die Contracte mit der Verlagsbuchhandlung ſchließt, und auf deren genaue Erfüllung hält,

die Ernennungsurkunde der Mitglieder aus- und zufertigt.

Der Secretair der Geſellſchaft iſt unter Leitung der Direction der allgemeine Geſchäftsführer der Geſellſchaft, beſorgt die in ihrem Namen ergehende Ausfertigungen, hat Siegel und Regiſtratur

in ſeiner Verwahrung, führt das Verzeichniß der Mitglieder der Geſellſchaft.

Er ſtellt periodiſch den Zuſtand der von dem Verein vorgenommenen Arbeiten und ihre Reſultate in einem Bericht zuſammen, der auszugsweiſe zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird."

Ein Secretair ward raſch gefunden; der Badiſche Legationsrath Büchler war durch ausgebreitete wiſſenſchaftliche Bildung, Geſchäftsgewandtheit, unermüdete Thätigkeit, Vaterlandsliebe und perſönliche Verehrung für Stein ſo geeignet als bereit die Mühen dieſer Aufgabe zu übernehmen; es handelte ſich nun zunächſt darum, einen Gelehrten zu finden, der die ſtreng-wiſſenſchaftliche Seite richtig auffaßte, leitete und bearbeitete. Damals waren ſehr wenig Männer durch Leiſtungen auf dieſem Felde bekannt. Man mogte zunächſt an Rösler in Tübingen denken, er war jedoch 82 Jahr alt; man dachte an Pfiſter in Untertürkheim den Geſchichtſchreiber von Schwaben, aber ein von ihm erſtattetes Gutachten fand Steins Beifall nicht. Als dieſer in der erſten Unter-
Febr. 12. redung mit Büchler äußerte, ein Lieblingsgedanke, an deſſen Ausführung er tauſend Ducaten wenden würde, ſey eine kritiſche Sammlung der Claſſiker des Deutſchen Mittelalters mit Auswahl für das gebildete Publikum, und nach Gelehrten fragte die ſich zur Ausführung eignen möchten? ſo nannte Büchler ſeinen Jugend-

tigte Sammlung. Dümge gab einen erſten Entwurf, Stein ward dadurch zu weiterem Eingehen veranlaßt: März 26.

„Mit Herrn Dümge bin ich vollkommen einverſtanden, daß man bey der Ausgabe der Quellen Deutſcher Geſchichte des Mittelalters, alles hinweglaſſen müſſe, was bloße Abſchreiberey iſt, nur Auszüge aus den Geſchichtſchreibern der Römiſchen Geſchichte u. ſ. w. enthält,

2) daß man Biographien wichtiger Männer z. B. Meinwercks von Paderborn, Bruno von Cöln u. ſ. w.

3) Sammlungen von Briefen, oder Staatsſchriften, z. B. Wibalds von Corvey, des Codex Babenbergensis u. ſ. w. aufnehmen müſſe, endlich

4) daß man die Werke ſoviel als möglich nach Zeitfolge ordne, z. B. nach Regenten-Stämmen, ſie aber nicht zerſtückele und zerreiße.

Als Zugabe würde auch noch eine Geographie des Mittelalters bearbeitet werden müſſen, denn ſeit dem Chronicon Gothwicense hat ſich noch vieles aufgeklärt — und hat man noch manches erforſcht.

Von Italiäniſchen Schriftſtellern, und aus Matthäus Paris müßte Alles, was ſich auf Deutſche Geſchichte, beſonders der Hohenſtaufen, bezieht aufgenommen werden.

Die Sammlung würde die Periode der Völkerwanderung bis zum Untergange der Hohenſtaufen in ſich begreifen. —

Ich wünſche belehrt zu werden über die Fragen:

Wie viele Bände in großem Quart würden ſie ohngefähr ausmachen? und welche Schriftſteller würden darin aufgenommen?

Was kann ohngefähr das Honorar der Gelehrten, ſo ſich damit beſchäftigen, betragen?

Eine unſerer größeren Buchhandlungen könnte die Koſten für Druck und Papier (Schreibpapier) übernehmen, mit Ausſchluß des

Honorars, wofür auf andere Art würde Rath geſchafft werden. —

Welche Gelehrten wären geneigt an dieſem Unternehmen Theil zu nehmen?

Frankfurt den 26ſten März 1818."

Die dadurch hervorgerufenen weiteren Aeußerungen Dümge's ſetzte Stein bei Aretin und Wangenheim in Umlauf. Auf Steins Veranlaſſung und unter deſſen Mitwirkung bearbeitete darauf Dümge im Mai eine „Ankündigung einer Geſammtausgabe der beſten Quellenſchriftſteller Deutſcher Geſchichte des Mittelalters. An Deutſchlands gelehrtes und gebildetes Publikum. Verfaſſet von Profeſſor Dümge zu Carlsruhe im Mai 1818."

Stein hatte die Sammlung für die Zeit von Chlodwig bis zum Untergange der Staufiſchen Kaiſer, alſo auf die Dauer eines großen und mächtigen Deutſchen Reiches, begränzen wollen; Dümge erlangte eine Ausdehnung bis zum Schluß des 15ten Jahrhunderts. Er wollte die größere Ausdehnung durch Weglaſſen derjenigen Theile, welche nicht als wirkliche Quelle gelten könnten, namentlich aller über das fünfte Jahrhundert hinaufreichenden Berichte, möglich machen. Die eigentlichen Geſchichtſchreiber, kleine auszugsweiſe aufzunehmende Chroniken, Lebens-

und machte auf einige dreißig Handſchriften aufmerkſam; die Sammlung ſollte aus ungefähr zwanzig Quartbänden beſtehen.

Vergleicht man mit dieſem erſten Anfange, was ſpäterhin mit freigebiger Unterſtützung der Deutſchen Regierungen geleiſtet werden konnte: die Auffindung und Benutzung von Tauſenden der koſtbarſten und wichtigſten Handſchriften und Urkunden in allen Bibliotheken und Archiven des weſtlichen und mittleren Europa, von Liſſabon bis Peſth, von Middlehill und Kopenhagen bis Agrigent; die Folgen dieſer Unterſuchungen und die in dreizehn Foliobänden der Monumente, acht Quartbänden der Kaiſerregeſten, elf Octavbänden des Archivs und zwanzig der Geſchichtſchreiber der Deutſchen Vorzeit vorliegenden Arbeiten für die Deutſche und Europäiſche Geſchichte, die Rechtswiſſenſchaft, Diplomatik und verwandte Wiſſenſchaften; und die ganze veränderte Art der geſchichtlich-philologiſchen Herſtellung der ächten Texte mit ihren Wirkungen auf andere Länder, ſo wird man ſagen, jener erſte Anfang war ein kleiner aber geſunder lebenskräftiger Keim, der vom Geiſte der Vaterlandsliebe und Deutſchen Wiſſenſchaft befruchtet und gepflegt, mit der Gunſt der Jahre zu einem mächtigen Baum emporgeſtiegen iſt, der ſeine kräftigen Aeſte über weite und immer weitere Felder der Wiſſenſchaft ausbreitet.

Am 4ten/5ten Junius trat Stein die Reiſe nach Weſtphalen an, wo er bei ſeinen Freunden die Mittel zu Begründung des Unternehmens zu finden hoffte. Auf dem Wege zwiſchen Cöln und Düſſeldorf ſchrieb er an Arndt:

„Bei meiner Vorbeifahrt ward ich geſtern abgehalten auszuſteigen und E. W. zu beſuchen und mich zugleich mit Ihnen über eine Angelegenheit zu beſprechen und zu berathen, die mir ein großes und allgemeines Intereſſe zu haben ſcheint.

Als Geſchichtſchreiber und Geſchichtforſcher iſt Ihnen die Unvollkommenheit unſrer Quellenſammlungen bekannt. Es fehlt

uns an einer vollſtändigen kritiſchen leicht anzukaufenden Sammlung wie die eines Bouquet Duchesne Muratori. Eine ſolche zu veranlaſſen wäre nun mein eifriger Wunſch, den ich bereits im verfloſſenen Jahr auch bei den Berliner Gelehrten zu erwecken ſuchte, aber bis jetzt noch ohne Erfolg.

Meine Mitwirkung würde darin beſtehen, daß ich einen hinreichenden Fond zu bilden ſuchte, um die Mitarbeiter an der Sammlung zu belohnen, ſo daß der Buchhändler nur in Hinſicht auf Anſchaffung des Papiers und Beſorgung des Drucks hinzutreten müßte.

Um den erſten Fond zu bilden bedarf es ungefähr einer Summe von 30,000 Gulden. Ich will gleich 5000 Gulden beitragen, vielleicht in der Folge ein Mehreres, und ich glaube, daß ich von mehreren meiner Freunde beträchtliche Beiträge erhalten werde.

Nun kommt es aber an: auf Plan der Arbeit — auf Mitarbeiter.

Ueber Beides bin ich mit einem braven jungen Mann in Karlsruhe in einem Briefwechſel, mit Herrn A. Dümge, Aſſeſſor bei dem Archiv, bekannt durch ſeine Ausgabe von Güntherus Ligurinus — E. W. habe ich die Ehre in der Anlage einige dieſe Angelegenheit betreffende Aufſätze mitzutheilen und Sie zu

Mit den Geſinnungen der vollkommenſten Hochachtung und wahrer Freundſchaft verbleibe ich E. W. ꝛc.

Langenfeld den 7ten Juny 1818."

Arndt erwiederte am 16ten Juny:

„E. E. begrüße ich aus meinem kleinen ſtillen Bonn mit der fröhlichen und frommen Ehrfurcht und Freude, die Ihr liebes unſterbliches Andenken mir immer erregt.

Ihre ſo intereſſanten, den 7ten dieſes an mich abgeſchickten Papiere ſende ich Ihnen hiebei zurück. Hüllmann und ich haben zu den Bedenken noch einige kleine Bemerkungen gelegt, die Sie mit gütiger Nachſicht aufnehmen wollen; wenn ein berühmter Philoſoph geſagt hat: ex plurimis discordiis divina haec concordia mundi conflata est, ſo mag ſich endlich aus den verſchiedenen Anſichten und Meinungen wohl das ergeben, was dem Werke die rechte Einheit bringen kann.

E. E. ſind der einzige Mann, der das jetzt zu Stande bringen könnte, was die Faulheit unſrer reichen Stifter, die doch vor 25 Jahren noch beſtanden, in den letzten Jahrhunderten verſäumt hat. Wenn wir uns mit den Franzoſen vergleichen und ſelbſt mit den Spaniern, ſo haben unſere Benediktiner und Bernhardiner, mit Ausnahme einiger Wenigen von Banz, S. Blaſien und S. Emmeran leider zuletzt nur gefreſſen und geſoffen.

Worauf kömmt es nun zunächſt an?

a) Zuerſt auf Geld. Da müſſen und werden Sie die Großen und Vornehmen ſpornen zu tüchtiger Unterzeichnung.

b) Auf geſchwinde Angreifung und Ausführung der Sache.

c) Auf einen Mittelpunkt. Das würde Ihre Perſon ſeyn, welche ſelbſt die Lauen erwärmen und die Trägen ſpornen wird, wenn nicht aus Liebe doch aus Schaam. Als Mittelpunktsſtadt des Unternehmens wären auch wohl wenige Orte ſo geeignet als Frankfurt, auch, wie von andern ſchon berührt worden, wegen

diplomatiſcher Hülfen und Erleichterungen und wegen E. E. Perſönlichkeit, die ſelbſt den Gleichgültigen oder Widerſtrebenden eine Art Gebot und Befehl werden muß. Uebrigens weiß ich nicht, ob Herr v. Fichard, der doch ſehr fleißig iſt und ohne Amt, Ihnen als Centralgehülfe nicht förderlich werden könnte; der alte R. Voigt hat bei allem Eifer wohl nicht Lebenskraft genug.

d) Auf Mitarbeiter. Iſt das Geld beiſammen und der Plan rund und ſicher entworfen, ſo denke ich, werden ſich an mehreren Orten brauchbare und thätige Männer finden. In den alten Reichsſtädten, in Nürnberg, in Augsburg, ſelbſt in Bremen und Lübeck ſtecken wohl noch ſolche. Leipzig und überhaupt Sachſen würde wohl manche liefern, ſowohl wegen litterariſcher Rüſtigkeit als wegen gründlicher Philologie. Mir iſt da gleich der unermüdliche Beck eingefallen und Krug und der gründliche Haubold. Die Sachſen ſind wenigſtens reizbar und flink, wo die Göttinger leicht zu breit und vornehm und die Berliner zu vielthätig und unruhig erſcheinen mögten. Auch in Städten wie Braunſchweig, Hannover, München mögen manche ſtecken, die wohl aufzuſtacheln wären, wenn nur ein Miniſter (wie Graf Münſter) oder ein Kronprinz (wie der von Baiern) ſie anrührt. — Kurz, haben E. E. erſt die gehörigen Unterzeichnungen, ſo wird Ihr Name und das wiedererwachte und neubelebte Studium teutſcher Sprache, Ge-

in Gang kömmt, viel werde zu thun haben, weil ich wenigſtens, wenn andere auch gelehrter ſeyn mögen, teutſch und ſicher ſprechen kann. Wohl aber vermeſſe ich mich, aus dem Vorrathe meiner altſchottiſchen, isländiſchen und ſkandinaviſchen und ſaſſiſchen Sprachkenntniſſe für die Mehrung und Berichtigung der Glossaria medii aevi meine Beiträge geben zu können.

Für Ihre gütige Einladung meinen innigſten Dank. Jetzt hält mich Manches feſt; will's Gott aber, ſo ſehe ich Sie in Kappenberg noch vor dem Herbſt. Meine Frau geht mit Gottes Segen, das muß ich abwarten; dann muß ich nach Aachen ins Bad auf vier Wochen, um zu ſehen, ob ich für meinen von Kindauf rheumatiſchen und von Zahn- und Kopfweh geplagten Kopf nicht etwas kalfaternde Ausbeſſerung finden darf. So vergeht die liebe Zeit. Gott behüte und bewahre Sie und das Land der rothen Erde, die er immer mit ſolchen Edelleuten geſegnen wolle, die das rothe (ja das ſchwarze) muthige homeriſche Herz in der Bruſt tragen und nicht das weiße dieſer in ſo mancher Beziehung immer noch nüſterbleichen Zeit."

In den beigefügten Bemerkungen erklärte er ſich — gegen Hüllmanns Anſicht — für die Aufnahme der Geſchichtſchreiber der Deutſchen Stämme, insbeſondere Jordanis, Paulus, Gregorius Turonenſis, Fredegar, ſelbſt die der Angelſachſen und Spanier vom 5ten bis 9ten Jahrhundert, da die Stämme bis dahin wo ſie ſich als beſondere Glieder ausgebildet, noch mehr zuſammengehängt hätten; man möge drucken wie etwas fertig ſey, kein Werk in verſchiedene Stücke zerlegen; nicht dem Urtheil und Gefühl Einzelner eine Auswahl des anſcheinend Brauchbaren überlaſſen, ſondern ſelbſt abdrucken was die Geſchichtſchreiber über fremde Völker, Griechen und Römer ſagen, „da wir ja wiſſen wollen, was unſere Geſchichtſchreiber wußten und wie ſie die Welt und die Weltgeſchichte anſahen; ihre Anſichten und Urtheile ſind wieder

unſere Geſchichte geworden: wie ſie Hektor und Cyrus, Alexander und Karl den Großen meldeten oder fabelten, ſo gingen dieſe und andere große Bilder und Charaktere der Vorzeit in den Geſichts- und Lebenskreis des Mittelalters über: die Litteratur eines Volkes iſt auch große Geſchichte. Sind nur erſt die Quellen gegeben, ſo kann man Topographien und Gloſſarien dem Fleiß der Gelehrten überlaſſen."

Cappenberg.

Anfang Junius bis Mitte Octobers.

Am 9ten Junius langte Stein wieder in Cappenberg an, um die Einrichtung des Schloſſes, des Gartens vor der Ankunft der Seinigen zum Abſchluß zu bringen. Auch die Waldplane wurden in Angriff genommen. Um mit voller Kraft vorzugehen fehlte es jedoch noch immer an der ſchließlichen Uebergabe der Beſitzung. Die Regierung in Münſter hatte den Auftrag erhalten, die Domaine Cappenberg durch Hinzufügung von Grundſtücken und Renten auf die Höhe des abgeſchätzten Werthes von Birnbaum zu vervollſtändigen und ſodann den Tauſchvertrag abzuſchließen. Die Bearbeitung war in den Händen eines ſehr braven, gewiſſenhaften aber kränklichen, reizbaren und unentſchloſſenen Mannes, und zog ſich länger hin als Stein für nöthig hielt oder wünſchte. Seine Ungeduld ſprach ſich mehrfach mündlich und

Der junge Mann hatte als Freiwilliger die Feldzüge mitgemacht, am 21ſten October 1813 bei Weißenfels einen Schuß durch die Bruſt erhalten, welche nun das eiſerne Kreuz trug, ſpäter ſeine Studien in Göttingen vollendet; er war kaum ein halbes Jahr Referendar, mit Geſchäften wenig vertraut, noch weniger an den Umgang mit vornehmen Männern gewöhnt; die Sage von Steins Heftigkeit war mit vielen Uebertreibungen in aller Munde. So, dachte er, wird die ganze Fluth des Zorns wegen der Saumſeligkeit der Regierung über den armen Referendarius hergehen! Nicht ohne eine ſtarke Anwandlung von Furcht, doch mit dem feſten Entſchluſſe, ſich nöthigenfalls tapfer zu wehren, betrat er das Zimmer des großen Mannes, den er vorher nie geſehen hatte. Er meldete ihm ſeinen Auftrag mit dem Zufügen, daß er die auf Königlichem Befehl beruhende Weiſung habe, hinſichtlich aller Einzelheiten Steins Wünſchen entgegenzukommen. Stein antwortete: „Ich habe nur zwei Wünſche. Erſtens, die Geſchichte muß ein Ende nehmen; und zweitens: ich will keinen Vortheil dabei haben. Alles andere können Sie machen wie Sie wollen.“ Dann fragte er ihn nach den Familienverhältniſſen, nach den Eltern die ihm aus früherer Zeit bekannt waren, und war die Freundlichkeit ſelbſt. In kaum vier Wochen war das ganze Geſchäft ohne die leiſeſte Meinungsverſchiedenheit, ohne irgend eine Erinnerung von ſeiner Seite, beendigt; Bodelſchwingh hatte kein unfreundliches Wort von ihm gehört. Während dieſer Zeit kam Frau v. Stein und die Kinder, bald auch Graf und Gräfin Kielmansegge mit ihrer Tochter, Bodelſchwingh war in den Familienkreis aufgenommen, und zählt dieſe Wochen zu den anziehendſten und angenehmſten Erinnerungen ſeines Lebens. Stein wendete ihm ſein beſonderes Wohlwollen zu und bewahrte es ihm bis an ſeinen Tod, und Bodelſchwingh, ſo oft er nach dem nahen Wohnſitz ſeiner Eltern Velmede kam und Stein in Cappenberg war, verfehlte nicht ihn zu beſuchen.

Die Ausnahme politiſcher Schriften von der Preßfreyheit
rſpricht denen Erforderniſſen einer freyen Verfaſſung; iſt eine
e vorhanden, nimmt das Volk Theil an der Leitung ſeiner
en Angelegenheiten, ſo werden die Mißbräuche der Preſſe
chädlich ſeyn, oder ihnen auf gerichtlichem Weg Einhalt
ehen können.
Ich wünſchte ſehr E. W. theilten mir Ihre Meynung über
Bayriſche Verfaſſungs-Urkunde mit."

Büchler hatte die Reinſchrift der Dümge'ſchen Ankündigung
ſandt, und dabei ſeiner Klage über den traurigen Gang der
desverhandlungen in den letzten Monaten Worte geliehen.
n erwiederte:

„Cappenberg den 6ten July 1818. Die Ankündigung einer
mmt-Ausgabe der Deutſchen Geſchichtsquellen, welche E. H.
Güte hatten mir am 24ſten a. pr. mitzutheilen, las ich mit
er Theilnahme, ſie erfüllt vollkommen ihren Zweck, der Be-
ung über das Unternehmen ſelbſt, der Aufmunterung zur
ilnahme. Von der mir ertheilten Befugniß zu Abänderungen
hte ich nur Gebrauch in Anſehung einiger Stellen, ſo dem
oliſchen Publiko anſtößig ſeyn konnten, und ſandte das Ganze
Abdruck nach Münſter. Sobald dieſer erfolgt, werde ich
nplarien an einige meiner Freunde ſenden, um ſie zu Bey-
en zu beſtimmen, die ich bald zuſammenzubringen hoffe.
Unterdeſſen wünſchte ich, es würde über die Organiſation
Direction ein Entſchluß gefaßt.
Frankfurt wäre der ſchicklichſte Sitz der Direction, als ein
iſcher und merkantiliſcher Vereinigungspunkt von Deutſchland,
der Wohnort vieler Freunde der Wiſſenſchaften und Geſchichte.
Man könnte auf den Gedanken kommen, das ganze Unter-
nen der Bundesverſammlung zu übergeben, ihm ſteht aber

das Ungewöhnliche entgegen, daß ein diplomatiſcher Verein ſich bloß litterariſchen Arbeiten widme.

Dennoch bleibt es wünſchenswerth, daß mehrere der Bundesgeſandten an der Direction einen thätigen Antheil nehmen, wozu ſie durch Gelehrſamkeit geeignet ſind, und nun durch ihre politiſche Stellung dem Unternehmen förderlich werden können.

Die in beyden Hinſichten dazu berufenen Männer ſcheinen mir zu ſeyn: Graf v. Buol, die Herren v. Aretin, Berckheim, Martens, Wangenheim.

Auch der Exföderaliſt Herr v. Gagern würde als eifriger Geſchichtsfreund berufen ſeyn, zum kräftigen und einſichtsvollen Eingreifen in den Fortgang des Unternehmens.

E. H. erſuche ich, mit dieſen Herren vorläufig darüber ſich zu beſprechen und zu berathen; ſobald der Abdruck des Plans erfolgt, werde ich einige Exemplare Ihnen zuzuſchicken die Ehre haben, zur Mittheilung. —

Die Allgemeine Lage der Deutſchen Angelegenheiten iſt allerdings wenig befriedigend, Vertrauen auf die Vorſehung muß uns aufrecht halten, mit Beharrlichkeit und gänzlicher Selbſtverleugnung müſſen wir ſuchen das für jeden erreichbare Gute zu erringen.

Mit denen Geſinnungen der vollkommenſten Hochachtung habe ich zu ſeyn die Ehre E. H. ganz ergebenſter

Stein.

Das Andenken des Herrn Staatsrath v. Berckheim und der Herren v. Rüdt und Zobel iſt denen Bewohnern von Cappenberg ſo erfreulich als ſchmeichelhaft."

Büchler unterzog ſich dem Auftrage mit Eifer und Thätigkeit und fand im Ganzen große Bereitwilligkeit; indeſſen waren mehrere der Geſandten längere Zeit abweſend. Wangenheim, der ſich am meiſten einließ, hielt es für zweckmäßig die Sache als

Die Ausnahme politiſcher Schriften von der Preßfreyheit widerſpricht denen Erforderniſſen einer freyen Verfaſſung; iſt eine ſolche vorhanden, nimmt das Volk Theil an der Leitung ſeiner eigenen Angelegenheiten, ſo werden die Mißbräuche der Preſſe ohnſchädlich ſeyn, oder ihnen auf gerichtlichem Weg Einhalt geſchehen können.

Ich wünſchte ſehr E. W. theilten mir Ihre Meynung über die Bayriſche Verfaſſungs-Urkunde mit."

Büchler hatte die Reinſchrift der Dümge'ſchen Ankündigung überſandt, und dabei ſeiner Klage über den traurigen Gang der Bundesverhandlungen in den letzten Monaten Worte geliehen. Stein erwiederte:

„Cappenberg den 6ten July 1818. Die Ankündigung einer Geſammt-Ausgabe der Deutſchen Geſchichtsquellen, welche E. H. die Güte hatten mir am 24ſten a. pr. mitzutheilen, las ich mit großer Theilnahme, ſie erfüllt vollkommen ihren Zweck, der Belehrung über das Unternehmen ſelbſt, der Aufmunterung zur Theilnahme. Von der mir ertheilten Befugniß zu Abänderungen machte ich nur Gebrauch in Anſehung einiger Stellen, ſo dem Catholiſchen Publiko anſtößig ſeyn konnten, und ſandte das Ganze zum Abdruck nach Münſter. Sobald dieſer erfolgt, werde ich

das Ungewöhnliche entgegen, daß ein diplomatiſcher Verein ſich bloß litterariſchen Arbeiten widme.

Dennoch bleibt es wünſchenswerth, daß mehrere der Bundesgeſandten an der Direction einen thätigen Antheil nehmen, wozu ſie durch Gelehrſamkeit geeignet ſind, und nun durch ihre politiſche Stellung dem Unternehmen förderlich werden können.

Die in beyden Hinſichten dazu berufenen Männer ſcheinen mir zu ſeyn: Graf v. Buol, die Herren v. Aretin, Berckheim, Martens, Wangenheim.

Auch der Erföderaliſt Herr v. Gagern würde als eifriger Geſchichtsfreund berufen ſeyn, zum kräftigen und einſichtsvollen Eingreifen in den Fortgang des Unternehmens.

E. H. erſuche ich, mit dieſen Herren vorläufig darüber ſich zu beſprechen und zu berathen; ſobald der Abdruck des Plans erfolgt, werde ich einige Exemplare Ihnen zuzuſchicken die Ehre haben, zur Mittheilung. —

Die Allgemeine Lage der Deutſchen Angelegenheiten iſt allerdings wenig befriedigend, Vertrauen auf die Vorſehung muß uns aufrecht halten, mit Beharrlichkeit und gänzlicher Selbſtverleugnung müſſen wir ſuchen das für jeden erreichbare Gute zu erringen.

Mit denen Geſinnungen der vollkommenſten Hochachtung habe ich zu ſeyn die Ehre E. H. ganz ergebenſter

Stein.

Das Andenken des Herrn Staatsrath v. Berckheim und der Herren v. Rüdt und Zobel iſt denen Bewohnern von Cappenberg ſo erfreulich als ſchmeichelhaft."

Büchler unterzog ſich dem Auftrage mit Eifer und Thätigkeit und fand im Ganzen große Bereitwilligkeit; indeſſen waren mehrere der Geſandten längere Zeit abweſend. Wangenheim, der ſich am meiſten einließ, hielt es für zweckmäßig die Sache als

allgemeine Deutſche Angelegenheit ſofort dem Bundestage vorzulegen um die Regierungen dafür zu gewinnen, wogegen Berckheim nach den Erfahrungen der letzten Monate, ſelbſt an einer litterariſchen Einheit und Einigung des Bundestages verzweifelnd, Steins Anſicht beitrat, daß eine feſte Begründung mittelſt Bildung einer Direction und Verkündigung des Planes vorhergehen müſſe [23]; und da dann die Bundestagsferien bevorſtanden, das Weitere auf den Winter zu verſchieben ſey. Stein aber ließ die Denkſchrift in Münſter drucken, ſandte ſie an ſeine Freunde in Weſtphalen und am Rhein, und bildete mit ihrer Hülfe eine erſte Grundlage für das Unternehmen, indem er ſelbſt 3000 Thaler, die Freiherren v. Landsberg zu Vehlen 1500, v. Mirbach zu Harff 600, v. Romberg zu Brüninghauſen 1500, Domdechant Graf Spiegel zu Münſter 1000 Thaler beiſteuerten.

Am 12ten Julius meldete ihm der Oberpräſident v. Vincke aus Münſter, daß gleich nach Bodelſchwinghs Rückkehr die Cappenberger Angelegenheit zum erwünſchten Schluſſe gebracht und der Bericht zur Abſendung nach Berlin bereit ſey, ſomit das Ende bevorſtehe. Zugleich ſandte er ein im Drange der Geſchäfte verfaßtes Gutachten über die ſtändiſche Verfaſſung der Rheiniſch-Weſtphäliſchen Provinzen mit, welches zwar unvollkommen ſey, aber ſetzte er hinzu, die Hauptſache iſt, daß ein Anfang erfolge. Dabei lag auch ein Entwurf über die Schiffbarmachung der Lippe

[redacted]

als die Gemeinde-Bezirke nach den örtlichen Verhältniſſen zu ſelbſtſtändigen Genoſſenſchaften zu ordnen,

alſo die alten Gemeinden aufzulöſen und neue zu bilden.

Die Reihefolge der ländlichen Gemeinden in Weſtphalen iſt Bauerſchaften, Kirchſpiele, Crayß, Provinz, — hiezu kommen Städte, denen ländliche Diſtricte in neuern Zeiten beygelegt wurden.

Bauerſchaften, Kirchſpiele, Städte beſtehen ſeit Jahrhunderten, auf ihnen beruhen rechtliche Verhältniſſe, Gewohnheiten, eine lange Vergangenheit; ihre Auflöſung zerrüttet jene, verändert dieſe; die neue Umſtaltung erfordert Zeit, Mühe, wird vielleicht nie vollendet, oder auch ihre Unvollkommenheiten haben, die wegen ihrer Neuheit noch fühlbarer werden. Die Unvollkommenheiten der alten Verfaſſung laſſen ſich, in einzelnen Fällen, wo es dringend nöthig, leichter abändern, als das Ganze umformen, z. B. einzelne zerſtreut liegende Höfe, Adliche Häuſer, können leicht mit dem nächſten Kirchſpiel in eine ſchickliche Verbindung gebracht werden.

Ich halte alſo eine Neue Bildung der Gemeinden für nachtheilig, und die Beybehaltung der Bauerſchaften, Kirchſpiele, im Siegenſchen der Dörfer für rathſam.

Die Angelegenheiten des Kirchſpiels, führt nach altem Brauch der von den Beerbten gewählte Vorſteher und ein paar Gehülfen, ohnentgeldlich, außer für Schreib-Materialien, Gänge nach dem Landrath eine Vergütung — die Burgemeiſter ſind koſtbar und überflüſſig.

In Städten richtet ſich die Verfaſſung nach der Städte-Ordnung.

Die Wahlen der Landſtände erfolgen von allen Wahlberechtigten eines größeren Bezirks; zu einer Wahlhandlung können ſich ohne Unbequemlichkeit einige hundert Menſchen verſammeln, da hier eine ſehr einfache Handlung, eine Abgebung der Stimme, vorgenommen wird.

Das Wahlrecht und die Wahlfähigkeit muß allerdings von

einer beſtimmten Größe des Grund- und Mobiliar-Eigenthums abhängen, die durch einen gewiſſen Steuer-Beytrag angedeutet wird.

Was E. Hochw. Hochwohlg. über den Vorzug der unmittelbaren Wahl, vor der durch Wahlcollegien ſagen iſt vortrefflich, findet aber noch in einem höhern Grade ſeine Anwendung auf die Wahlen der Reichsſtände, die daher nicht denen Landſtänden, ſondern ihren Wählern überlaſſen werden muß, die bei der Wahl der Landſtände zugleich diejenigen unter ihnen bezeichnen können, die ſie zu Reichsſtänden beſtimmen wollen.

Die Zahl der Repräſentanten in der Abgeordneten-Kammer der Reichsſtände muß im Verhältniß ſtehen mit der Volksmenge der Repräſentirten — wenn ſie Vertrauen auf ihre Selbſtſtändigkeit einflöſſen, für den Vereinigungspunkt der Einſichten des Volks angeſehen werden, und eine genaue Kenntniß ſeiner Angelegenheiten beſitzen ſollen.

Eine Bevölkerung von 10 Millionen Menſchen bedarf wenigſtens 300 Mitglieder der Kammer der Abgeordneten, hat doch Baiern bei 3 Millionen Einwohner eine Abgeordneten-Kammer von 103 Mitglieder.

Verwalten und regieren ſollen allerdings Reichsſtände nicht, denn alsdann gienge Einheit im Regiment verlohren; Theil an gewiſſen Theilen der Verwaltung, der Regierung untergeordnet, können und müſſen Landſtände nehmen, und nahmen ſie würklich

waltung gegeben, das man ſich beſtreben muß zu erreichen. Unſere Preußiſche Verfaſſung iſt gerade das Entgegengeſetzte, eine zahlloſe koſtbare viel treibende wenig leiſtende Beamten-Maſſe drückt auf unſere Schultern, miſcht ſich in alle unſere Handlungen und erregt allgemeinen Unwillen über die unbequeme und ungeſchickte Vormundſchaft.

So wie die Erfahrung bewieſen, daß nach der Lancaſterſchen und Bellſchen Methode man die Schulknaben ſelbſt indem man ihnen Vertrauen zeigt, ihre Selbſtthätigkeit anſpricht, zum Unterricht in den Schulen brauchen, und ein Schulmeiſter-Heer erſparen kann, ſo zeige man uns gleiches Vertrauen, überlaſſe uns unſere eigenen Angelegenheiten, ſetze uns denen Schulknaben gleich, und erſpare ein Beamtenheer.

Die gegenwärtige Verwaltung koſtet das vielfache der älteren, und leiſtet nichts weſentliches; unſer Steuer-Syſtem, unſer kirchliches Weſen, unſere Staats- und Provincial-Verfaſſung, exiſtirt nicht, unſere Gerichts-Verfaſſung iſt höchſt fehlerhaft, die Prozeſſe ſind koſtbar, bleiben liegen, man plagt die Eingeſeſſenen und Juſtizbeamten mit einem nach ſeiner gegenwärtigen Einrichtung unnützen koſtbaren und ſchwerfälligen Hypotheken-Weſen.

Die Zuſammenziehung der Landſtände in eine Kammer iſt im Widerſpruch mit der älteren Verfaſſung und Herkommen, mit dem älteren Rechtszuſtand von dem man ſich möglichſt wenig entfernen muß, wenn man nicht in die Luft bauen will — ich würde bey der alten Einrichtung bleiben, daß jede Abtheilung für ſich deliberirt und votirt; wenn ſie ſich nicht vereinigen können, tritt man zuſammen, durch Deputirte oder in Pleno, und ſucht einen gemeinſchaftlichen Schluß zu bewürken.

Während ich dieſen Brief ſchreibe, vernehme ich daß man die Landräthliche Craiße in Unterabtheilungen von 4 bis 6000 Seelen auflöſen, dieſen einen dem Landrath untergeordneten Polizeybeamten

mit 4—500 Thlr. vorſetzen, und auf dieſe Art mehrere Burgermeiſtereyen zuſammenziehen will.

Dieſe Beamte werden doch nur eine Zwiſchen-Inſtanz zwiſchen denen bäuerlichen und ſtädtiſchen Behörden, denen die Ausführung unmittelbar aufliegt, und dem Landrath, und werden kümmerlich beſoldet.

Wenn man Kirchſpiels-Vorſteher mit ihren Gehülfen in den Bauerſchaften, und in den Städten und denen damit verbundenen ländlichen Diſtricten Magiſtrate nach der Preußiſchen Städte-Ordnung beſtellt, wenn man den Vorſtehern etwas für ihre Schreib-Materialien und Gänge nach der Craiß-Stube vergütet, ſo werden jene ſchreibende Zwiſchen-Geſchirre, ſo man conſtruiren will, überflüßig. Dem Landrath ſtehen ja ohnehin die Gensd'armes zu Gebot.

Noch iſt unſer Weſtphäliſcher Bauernſtand ein achtbarer tüchtiger Stand, unter denen man tüchtige Männer findet — hiervon haben mich noch die neuerliche bey Aufhebung der Hude und denen Markentheilungen gemachten Erfahrungen überzeugt. Sollen aber die neue Zwiſchen-Organe unwiderruflich beſchloſſen ſeyn, ſo gebe man doch wenigſtens denen Eingeſeſſenen das Wahlrecht, das ſie ehemals bei den Receptoren hatten, und laſſe ſie aus ihrer Mitte nicht aus der ſchreibenden Claſſe wählen.

Verzeyhen E. Hochw. Hochwohlg. die Länge dieſes Briefes, ich breche ab um Ihnen nicht länger Ihre Zeit zu rauben, und erneuere die Verſicherungen meiner ausgezeichneten Hochachtung

[redacted]

Aus dem Briefwechsel dieser Monate heben wir folgendes hervor:

An Gagern: „17ten August. Wenn ich E. E. Schreiben dd. 18ten Juny unbeantwortet ließ, so lag es an dem zerstreuten müßigen Leben, woran man sich auf dem Lande so gerne gewöhnt, und an dem Wunsch, Ihnen den anliegenden Aufsatz mittheilen zu können, dessen Abdruck sich aber sehr verzögert hat.

Nun bin ich beschäftigt, einen Verein reicher und Sinn für eine solche Unternehmung habender Männer zu bilden, und so einen Fond von 20,000 Thl. zu der Ausführung des Plans zu erhalten. Unser hiesiger Adel ist reich, gut gesinnt, und empfänglich für Unternehmen dieser Art.

Ist dieses bewürkt, so entsteht die Frage, wie die Direction einzurichten, und welche Mitarbeiter zu wählen sind, und erhalten werden können. —

Frankfurt scheint mir der schickliche Sitz der Direction; zu ihren Mitgliedern würde ich Sie wählen, Aretin, Wangenheim, Berckheim und Buol. Diese nähmen ein Paar Gelehrte in ihre Mitte. —

Dem Legationsrath Büchler theilte ich schon diese Idee mit, noch hat er mir nicht geantwortet, geben E. E. ihm das zweite Exemplar, sagen ihm aber, ich wünschte nicht, daß viel von der Sache gesprochen würde, bis sie zu mehrerer Reife gediehen.

Die Abhandlung* über Deutschland u. s. w. wird höchst interessant — Cap. VI. erfodert eine Prüfung dessen, was bisher für landständische Verfassung geschehen, und auch des Ganges der in die Würklichkeit getretenen landständischen Versammlungen.—

Das Betragen der Würtemberger muß geprüft und beurtheilt werden, die durchgreifende Neuerungssucht in dem Weimarschen getadelt, der gute Geist der Stände gelobt; vom Nassauischen muß man die Fehler der Constitution selbst tadeln, rügen das

*) Gagerns.

einſeitige übereilte Organiſiren in einem Lande das eine ſtändiſche Verfaſſung hatte; womit man ſogar fortfuhr, während ſie verſammlet waren; den drückenden Einfluß auf Wahlen, auf die Berathungen, das Beſtreben die beyden Bänke zu trennen, die Entziehung der Domainen von der Theilnahme an den Staatsausgaben, endlich den Mangel an Wahrheit, Geradheit, die beſtändige Anwendung von Taſchenſpielerkünſte, die willkührliche geſetzwidrige Caſſation eines öffentlichen Beamten des C.-R. Snell wegen ſeiner Theilnahme an der Petition der Städte Dillenburg u. ſ. w., endlich Verſchwendung, eine Caſerne für 3000 Mann, gut für ein Lazareth bey einem zukünftigen Krieg, ein Oberkriegscollegium ſo 27000 fl., ein Generalſtaab ſo 18000 fl. koſtet, Bau-, Gratifications-Gelder u. ſ. w.

Die Landtagsprotocolle haben Sie gewiß geleſen, in denen der Deputirtenkammer blindes Hingeben in den Willen der landesherrlichen Commiſſarien, in denen der Herrenbank mehr Geiſt, Freymüthigkeit, Selbſtſtändigkeit.

Auch die Bayriſche Conſtitution muß beurtheilt werden, ihr Cascadiren von Wahlen, ihre lächerliche Preßfreyheit die an Figaro's Lob der alt-franzöſiſchen Preßfreyheit erinnert. Uebrigens bleibt es immer lobenswerth, daß ſie erſchienen iſt.

In der Preußiſchen Monarchie hat die Regierung die beſte reinſte Abſichten, aber die Ausführung ſtockt weil alles in den

tember verlängern, dann gehe ich über Aachen nach Nassau und komme spät nach Frankfurth. Meine Damen, denen es hier sehr gut gefallen, sind nach N. zurückgeeilt.

Gott schütze Sie gegen den Verlust einer geliebten Tochter, über deren Erhaltung E. E. beunruhigt sind, und genehmigen Sie die Versicherungen meiner unwandelbaren Anhänglichkeit und Verehrung."

An Spiegel: „29sten August. Empfangen E. Hochw. Hochg. meinen Glückwunsch zu ihrer Nachhausekunft, die ich mit der Klage begleite über Ihr nicht erfülltes Versprechen, mich bey der Rückreise nach Münster zu besuchen.

Ueber meinen Besuch in dieser Hauptstadt kann ich nichts festes bestimmen, denn mancherley Geschäfte halten mich hier zurück, deren Beendigung ich nicht genau vorhersehen kann; von der mir gegebenen Erlaubniß in der Domdechaney abzusteigen, werde ich, wenn ich nach Münster kommen sollte, Gebrauch machen.

Ist denn der Bericht über die Tausch-Angelegenheit endlich nach Berlin abgegangen? haben ihn E. Hochw. Hochg. gelesen? ist der Inhalt befriedigend, entscheidend?

Die Ankündigung des Herrn Dümge kann erst in das Publicum gebracht werden, wenn ich wegen der Hinlänglichkeit der Beyträge sichergestellt bin, sie machen gegenwärtig 6500 Thlr. aus, es fehlen zu den 20,000 Thlr. noch 13,500. Ich habe mich an den Bischof von Paderborn gewandt, und sehe einer willfährigen Erklärung entgegen, erfolgt sie, so kann man auf ein solches Beyspiel gestützt sich an Herrn v. Fürstenberg wenden.

Ich hoffe, es wird E. Hochw. Hochg. mit Herrn v. Landsberg-Velen gelingen.

Sollte ich Ihren Herrn Bruder in M. verfehlen, so werde ich doch in Aachen ihn zu sehen die Ehre haben, wohin ich Anfangs October auf einige Tage gehen werde.

Empfehlen mich E. Hochw. Hochg. dem gütigen Andenken der Frau v. Boenen, und genehmigen Sie die Erneuerung der Geſinnungen meiner ausgezeichneten Hochachtung und Freundſchaft.

Sagen Sie des Herrn G. v. Thielemann Exc., ich hoffe immer, ſeine Jagdluſt werde ihn den 8ten September herführen, um am 9ten m. c. die Hühnerjagd zu eröffnen."

Der Fürſtbiſchof von Hildesheim, Freiherr v. Fürſtenberg, welchen Stein gleichfalls zur Theilnahme aufgefordert hatte, gab nicht nur kein Geld, ſondern auch keine Antwort. Als dieſer Geiſtliche und ehemalige Deutſche Reichsfürſt im Jahre 1825 ſtarb, ſoll er ſeinen Verwandten drei Millionen Thaler hinterlaſſen haben. Der letzte Fürſtbiſchof von Osnabrück hatte bekanntlich die während ſeiner Minderjährigkeit aufgeſammelten Millionen, die ihm beim Antritt ſeiner Regierung zu Osnabrück ausgezahlt wurden, mit nach Pyrmont genommen und am Spieltiſch gelaſſen.

An Hövel: „7ten September. ... Benachrichtigen mich E. H. gefälligſt von den Reſultaten ihrer Conferenzen über die bäuerliche Verhältniſſe.

Endlich iſt es mir gelungen, die letzte widerſprechende Gemeinde mit ihrer Hude abzufinden, und ſo meine ganze Waldfläche von allen Laſten zu befreyen. Ich opfere zwar 1000 Morgen

v. Pape zu Wiebening kommen her. Da ich wegen meiner Augen nicht mehr lesen kann, so muß ich auf neue Auswege sinnen meine Zeit hinzubringen, zu consumiren."

Am 4ten September hatte ihm Büchler die so eben erschienene Verfassungsurkunde für das Großherzogthum Baden übersandt; Stein erwiederte:

An Büchler: „14ten September. Die Verfassungsurkunde für das Großherzogthum Baden enthält allerdings die Hauptpunkte der repräsentativen Verfassung; sie wird sich, wenn sie zur Ausführung kommt, allmälig entwickeln, wenn Regierung und Regierte mit reinem guten Willen die Anwendung der darin enthaltenen Grundideen auf die einzelne Fälle sich angelegen seyn lassen, und nicht alles durch ein Gewebe von Pfiffigkeit und Gewaltthätigkeit wie im Nassauischen, oder durch einen starren Widerspruchsgeist wie im Würtembergischen untergraben oder verwirren.

Eine wesentliche Unvollkommenheit scheint mir, daß die Verfassung der Gemeinden und der Crayße übergangen worden; aus dieser Verfassung entwickelt sich zuerst Gemeingeist, Liebe zu der Genossenschaft zu der man gehört; durch sie mehr als durch die ganze Stufenleiter der Bureaucratie und ihrer Scheincontrollen, wird der Unterthan geschützt gegen Beamten-Willkühr, und ihre Verminderung möglich gemacht.

Man zeige doch dem eingesessenen und angesessenen Edelmann, Bürger, Landmann mehr Vertrauen, man glaube, daß er seine und die ihm zunächstliegende Angelegenheiten besser kennt als der Miethling, man versuche die Lancastrische Methode, und so wie diese ein Heer von Schulmeistern erspart, indem sie die Thätigkeit der Schuljungens selbst in Bewegung setzt, so erspare man ein Heer von Beamten, indem man die Gemeindemitglieder ihre eigene Geschäfte treiben läßt.

Noch immer bin ich beſchäftigt mit Bildung des Vereins der Beytragenden, bis jetzt habe ich erſt eine Summe von 6600 Thlr. oder 11200 fl., ich erwarte die Erklärung verſchiedener Freunde, und werde wenn ich 20,000 fl. zuſammenhabe, E. H. davon benachrichtigen. — Dann wird es Zeit ſeyn die Sache zur allgemeinen Kunde zu bringen.

Die Leitung des Unternehmens würde ſehr ſchwierig werden, wenn ſie der ganzen Bundesverſammlung ſollte übertragen werden."

An Gagern: „16ten September. Der Erſcheinung Ihres opusculi ſehe ich mit Verlangen entgegen, es wird gewiß wohlthätig würken. Ihm iſt ein anderes vorausgegangen, der vierte Theil von Arndts Geiſt der Zeit, den er mir zuſandte, und der viel Tüchtiges, Wahres und Wohlwollendes enthält, — denn dies ehre ich im Mann, er entbrennt im Zorn gegen das Nichtswürdige, er iſt aber nicht bitter und kalt.

Der franzöſiſche Adel unterſcheidet ſich weſentlich vom deutſchen, wie die Frau von Stael mit Recht bemerkt, er iſt güterlos, meiſt Briefadel, hängt am Hof, ſucht Stellen, und iſt factieus, — die Zahl alten begüterten, unabhängig-lebenden Adels iſt in Deutſchland noch ſehr groß.

Der Kayſer von Rußland nimmt ſeinen Weg durch Weſtphalen, ich werde ihm an einem nahe gelegenen Ort aufwarten.

[redacted]

volle Männer lahm zu legen. — Der Geist des Herrn ist von ihm gewichen, der Segen des Himmels fehlt dem alten Sünder, nichts gedeyht unter ihm, nichts gelingt ihm.

Ich jage mit meinen Freunden, und der Schall des Flügelhorns, das Bellen der Hunde, das Knallen der Gewehre in der Einsamkeit und Stille der Wälder, ist mir erfreulicher und durch Luft und Bewegung gedeyhlicher als der Aufenthalt in Städten."

An Arndt: „Meine Danksagung für das Geschenk, so E. W. mir mit dem 4ten Theil des Geistes der Zeit zu machen die Güte hatten, erfolgt spät, weil die Schwäche meiner Augen mir nur erlaubte ihn langsam zu durchlesen. Dieses ist nun geschehen und hat mir vieles Vergnügen gemacht. Er enthält eine Menge tüchtiger und trefflicher Grundsätze, Gesinnungen und Ansichten über den Zustand und die Bedürfnisse der Gegenwart. Möge der Inhalt dieses guten Buchs auch reiche und reife Früchte bringen!

Der Besuch des Herrn Hasenclever wird mir viele Freude machen. Ich habe ausgezeichnet Gutes über ihn vernommen.

Gegen das Ende der folgenden Woche kehre ich nach Nassau zurück, und freue mich sehr Ihres mir auf das folgende Frühjahr angemeldeten Besuchs in Kappenberg. Leben Sie glücklich und erhalten Sie mir Ihre freundschaftlichen Gesinnungen. St.

Kappenberg den 5ten October 1818.

Das Benehmen der Kölner bei der Durchreise des Kaisers Franz ist höchst tadelhaft."

An Gagern: „10ten October. Die kleine Flugschrift* habe ich erhalten, und mit großem Interesse gelesen, sie behandelt mit Sachkenntniß, Geist, Zartheit, ihren Gegenstand, überall spricht

*) Ueber Deutschlands Zustand und Bundesverfassung. 1818. Stuttgart und Tübingen, 8°. von Herrn v. Gagern.

der Freund des deutſchen Vaterlandes mit Freymüthigkeit, ſchonend und vermittelnd, ſelbſt nach meinem Gefühl, einigen unſerer Machthaber weit mehr als ſie es verdienen, ſchmeichelnd. — Denn ihrer fehlerhaften Leitung iſt der gegenwärtige verwirrte und beunruhigende Zuſtand der Dinge zuzuſchreiben, und deßhalb verdienen ſie wahrhaftig kein Lob.

Gegen den 20ſten m. c. werde ich wieder in der Nähe E. E. in Naſſau ſeyn, und dort ſo lange bleiben, bis mich die Durchreiſe des Kayſers Alexander durch Frankfurt, veranlaßt das Land zu verlaſſen. Wie man vernimmt wird der Congreß ſchon gegen das Ende des Monats geſchloſſen ſeyn, und dann eilt jeder der Monarchen nach Haus. Von Naſſau werde ich Ihnen ſchreiben und meine Ankunft melden; unterdeſſen leben Sie vergnügt und genießen die ſchönen Herbſttage."

An Spiegel: „13ten October. . . . Die Anlage enthält einen Plan von Herrn Dümge zu einer Zeitſchrift „Deutſchland im Mittelalter" worüber ich mir Ihre Meynung erbitte, zugleich aber Ihre würkſame Unterſtützung bey Herrn v. Landsberg, Fürſtenberg und dem Biſchof zu Hildesheim, der noch nichts von ſich hören läßt.

Hochgeſang kann die Anlage zurückbringen, nämlich den Plan zur Zeitſchrift

die Verkehrsfreiheit her; alle Staats-, Gemeinde- und Privat-Binnenzölle, sowie alle Gemeinde- und Privat-Abgaben von Handel und Verbrauch wurden abgeschafft, und durch eine Eingangsabgabe von einem halben Thaler für den Zentner und eine Verbrauchssteuer auf ausländische Fabrik- und Manufacturwaaren ersetzt, welche grundsätzlich den zehnten Theil des Werths nicht übersteigen, und von drei zu drei Jahren mit Rücksicht auf die Veränderung der Waarenpreise berichtigt werden sollte. Die Einfuhr von Salz und Spielkarten ward verboten. Dieses wohlthätige Gesetz ist die Grundlage der seitherigen Einrichtungen.

Die Hannoversche Verfassung.

Um diese Zeit war man auch in Hannover mit Umbildung der vorläufigen Verfassung beschäftigt, welche der Prinz-Regent im Jahre 1814 gegeben hatte. Die allgemeine Ständeversammlung, neben welcher die Provinziallandschaften bestanden, war aus einigen Prälaten, den Abgeordneten der Ritterschaften in überwiegender Zahl, und Abgeordneten der Städte und Flecken zusammengesetzt, und hatte eine wohlthätige Wirksamkeit geübt. Die Versammlung war nicht in Kammern getheilt, sondern berieth und beschloß als Ganzes. Die große Mehrheit handelte in Gemeinschaft mit und im Vertrauen auf die wohlwollende einsichtige Regierung, welche durch den Geheimen Cabinetsrath Rehberg vertreten ward und die verständige Ausbildung und Entwicklung der Kräfte und Einrichtungen des Landes zum Ziele hatte. Ihr zur Seite bildeten sich in der Versammlung zwei Gegenparteien, einige wenige Französisch-Liberale ohne Einfluß und Bedeutung, andrerseits sammelte sich eine Junkerpartei um diejenigen Mitglieder des Adels, welche im allgemeinen Unglück zu den Landesfeinden übergegangen und daher bei der Rückkehr des rechtmäßigen Königs

übelangeſehen waren. Ihr Vater, der ſpätere Miniſter v. Schele ſtrebte nach Einfluß; er hatte ſeine ſtändiſche Thätigkeit mit einem Antrag auf altdeutſche Oeffentlichkeit der Verhandlungen begonnen; da er aber in der Verſammlung nur eine Minderzahl um ſich vereinigte, und dieſe Partei der Regierung keinen wirkſamen Widerſtand entgegenzuſetzen vermogte, ſo verſuchte ſie auf andere Weiſe durchzubringen. Das Hannoverſche Miniſterium bildete ein Ganzes, die in Hannover anweſenden Miniſter ſtanden mit dem bei der Perſon des Regenten befindlichen Grafen Münſter in collegialiſchem Verhältniß; nun lag der natürliche Schwerpunkt am Sitze der Verwaltung, wo man die Dinge ſelbſt zu behandeln hatte, in Hannover; dagegen hatte auch der Miniſter in London durch ſein perſönliches Verhältniß zum Regenten die Möglichkeit einer häufig ſelbſtändigen Einwirkung; es konnte alſo nur vollkommenes gegenſeitiges Vertrauen und Einverſtändniß den wirkſamen Gang der Regierung verbürgen. Dieſes perſönliche und politiſche Einverſtändniß, welches ſeit 1813 und 1814 zwiſchen Graf Münſter, dem Miniſter Bremer und Rehberg zum Heil des Landes beſtand, ward dadurch untergraben, daß man dem Grafen Mißtrauen gegen ſeine Collegen in Hannover beibrachte, ſie als ganz in Rehbergs Händen befindlich darſtellte, und gegen dieſen mit ſchamloſer Stirn Beſchuldigungen erfand und verbreitete, deren beabſichtigte politiſche Wirkung erreicht war, bevor eine auf Rehbergs Verlangen an-

persönlichen und politischen Folgen eingeräumt wurde. Die neue erste Kammer enthielt, wie spätere statistische Bekanntmachungen gezeigt haben, neben den Mediatisirten die Abgeordneten von nur sieben Hunderttheilen des Grundeigenthums, und sollte zwar nach amtlicher Erklärung keine Adelskammer seyn, ward es aber in Wirklichkeit, da der bedeutendere Theil der Rittergüter adliche Besitzer hatte, und noch mehr durch den Einfluß ihres Ursprungs und den beschränkten Geist eines hochmüthigen Eigennutzes, der die Herrschaft als sein nutzbares Erbe ansah.

Die zweite Kammer sollte die Abgeordneten der Städte und Flecken und einige Erwählte des freien nicht-ritterschaftlichen Grundbesitzes enthalten; Geistlichkeit, Universität und Klostergut wurden von wenig Abgeordneten in einer und der andern Kammer vertreten.

Diese im Jahr 1818 beschlossene Einrichtung ward 1819 von London aus der Ständeversammlung vorgelegt, zu Hannover von Seiten der Regierung, die darin ihre Ansicht und Ansehen nicht gefördert sah, schwach vertheidigt, von der Mehrheit der Ständeversammlung als verderblich verbeten; weil die Versammlung jedoch keine feste Anträge gemacht hatte, so setzte man sich in London darüber hinweg und führte am 26sten October 1819 die beabsichtigte Aenderung durch. Schele ward zum Präsidenten des ständischen Schatzcollegii ernannt, Rehberg fiel und nahm später seinen Abschied; doch war das Hannoversche Ministerium zähe genug, Schele nicht zum Minister vordringen zu lassen; und die Zeit sollte kommen, wo es im Januar 1831 seine Niederlage durch den Sturz des Grafen Münster vergelten konnte, das Gewicht der Regierung nach Hannover zurückverlegte, und durch das Staatsgrundgesetz eine dauernde Ausgleichung begründete. Der gewaltsame Umsturz des Staatsgrundgesetzes 1837, wodurch Schele Minister ward, und der ihn vergeltende Sturz des Junkerthums und seiner Kammer 1848, sind zwei weitere Stufen dieser

politiſchen Kämpfe, in denen, wie die Ständeverſammlung 1819 ſehr richtig vorherſagte, das Landeswohl dem Kaſtengeiſt und perſönlichen Rückſichten untergeordnet wurde.

Als Stein im Jahre 1818 im Allgemeinen von den Abſichten der Regierung, jedoch ohne Kenntniß der Urſachen, hörte, ſprach er ſich für die beabſichtigte Beibehaltung der Provinzialſtände, aber gegen die Wahl der ritterſchaftlichen Deputirten durch ſie, und gegen die ſo ſchwache Vertretung des nicht-ritterſchaftlichen Landbeſitzes aus:

„Die Beybehaltung der Provinzialſtände iſt nützlich, um die Provinzen gegen das Centraliſiren und die Tendenz aller Regierung, auch der National-Verſammlung zu Ergreifung allgemeiner Maaßregeln, ohne Berückſichtigung und Kenntniß provincialer Verhältniſſe zu ſchützen, und um die Provincial-Verwaltung wohlfeiler und beweglicher zu machen, indem man denen Provincialſtänden gewiſſe Zweige derſelben überläßt und ihre Mitwiſſenſchaft und Zuſtimmung an die Stelle der oft nur in Formalitäten und Papierthätigkeit beſtehenden Controlle der oberſten Staatsbehörden ſetzt.

Das platte Land iſt ſehr unvollkommen und ſchwach repräſentirt — und wird da es mit den Städten vereinigt iſt, von dieſen influencirt. Den Städten ſteht der Landadel gegenüber,

[redacted]

Eigenthum beſitzende Leute, denn ſie haben ein Erbrecht, eine vollkommne perſönliche Freyheit; warum ihnen nicht volle bürgerliche Rechte einräumen, und ſie von aller Theilnahme an der Repräſentation ausſchließen, da ſie feſter und inniger mit dem Lande durch Beſitz verbunden ſind, als der Kaufmann, der Rentenierer u. ſ. w. Die Provincialſtände erſcheinen hier als Wahlbürger, es finden ſich hier alſo alle Nachtheile der mittelbaren Wahl."

Es iſt nicht zu verkennen, daß in beiden Ländern bei der ſtändiſchen Bildung geirrt ward; in Preußen folgte man zu ſehr theoretiſchen Anſchauungen und ſcheinenden Grundſätzen, oder wie Stein es ausdrückte dem Winde der Lehre, der mit dem Tage wechſelt; in Hannover ging man ganz richtig von den beſtehenden Formen aus, verſtand jedoch nicht darin das ganze vorhandene Leben zu faſſen und an den Staat zu knüpfen, und legte durch Begünſtigung eines Standes den Keim des Verderbens in die neue Einrichtung.

Der Aachener Congreß.

Die großen Europäiſchen Mächte hatten ſich im zweiten Pariſer Frieden das Wort gegeben, von Zeit zu Zeit durch perſönliche Zuſammenkünfte oder Vereine ihrer Miniſter über die gemeinſchaftlichen Gegenſtände zu berathen, und die für die Ruhe und Wohlfahrt der Völker und Erhaltung des Friedens in Europa heilſamſten Maßregeln zu überlegen. Den erſten Anlaß zu Ausführung dieſes Vorhabens bot der Ablauf des dreijährigen, für die Beſetzung Frankreichs zunächſt beſtimmten Zeitraums, da nunmehr zu überlegen war, ob gegenſeitige Lage und Vortheile und Frankreichs fortgeſchrittene Ruhe und Ordnung die Zurückziehung des Beſatzungsheeres zuließen, oder ob daſſelbe noch länger bis

auf weitere zwei Jahre in Frankreich verbleiben müſſe. Die Verhandlungen darüber hatten ſchon im März unter den Cabinetten begonnen [24]; man konnte ſich freilich nicht gegen die große Gefahr des Zurückziehens der Heere verblenden, und hatte die Anträge des Herzogs von Wellington wegen Verſtärkung des Niederländiſchen Heeres, Vollendung der Feſtungsreihe, Beſatzung durch fremde namentlich Preußiſche Truppen, überlegt. Nachdem die Angelegenheit im Laufe des Sommers zur Reife gebracht war, vereinigten ſich zu ihrem Abſchluß die großen Fürſten und ihre Cabinette in der Preußiſchen Stadt Aachen unfern der Franzöſiſchen Gränze; dort empfing König Friedrich Wilhelm ſeine Verbündeten die Kaiſer Alexander und Franz; aus England und Frankreich kamen die Miniſter Caſtlereagh und Richelieu nebſt dem Befehlshaber des Europäiſchen Beſatzungsheeres dem Herzog von Wellington. Die vertraulichen Beſprechungen begannen, und ſo wenig Gewähr die Zuſtände Frankreichs in Wirklichkeit boten, ſo trafen doch die Wünſche der Franzöſiſchen Miniſter auf Beendigung der koſtſpieligen Beſatzung mit dem Wunſche des Kaiſers Alexander überein, ſein Heer nach Rußland zurückzuführen und für weitere Ereigniſſe im Oſten und Süden bereit zu haben. Schon im Auguſt 1816 hatte der Engliſche Geſandte in Paris nach London über die Ankunft Ruſſiſcher Offiziere berichtet, welche in den Franzöſiſchen Kriegsarchiven alle von Napoleon zuſammengebrachte

ſtimmte, der dann die Geſammtſumme zum Vortheil der Franzoſen ſehr bedeutend herabſetzte.

Am 9ten October ward ein Vertrag der vier Höfe mit Frankreich unterzeichnet, wonach das Beſatzungsheer am 30ſten November zurückgezogen und die geräumten Feſtungen in ihrem früheren Zuſtande den Franzoſen übergeben werden ſollten; Frankreichs Schuld aus dem 4ten Artikel des zweiten Pariſer Friedens ward auf 265 Millionen Franken feſtgeſetzt, wovon hundert Millionen durch Franzöſiſche Staatsſchuldſcheine nach dem Courſe, das Uebrige vom 1ſten Januar 1819 an in neun Monatszahlungen zu berichtigen ſey.

Da der Kaiſer Alexander das Verlangen hegte, Stein in Aachen zu ſehen, ſo ließ er ihn durch Capodiſtria ſchriftlich einladen. Stein folgte dem Rufe des Kaiſers, verließ Naſſau am 30ſten October und traf am folgenden Tage in Aachen ein.

Der Kaiſer nahm ihn mit großer Güte und Freundlichkeit auf. In den Unterredungen, welche er mit Stein in den folgenden Tagen hatte, ſprach er über die Angelegenheiten der Zeit mit Vertrauen, und gab Stein die Ueberzeugung, daß Gneiſenau's Befürchtungen ganz ungegründet ſeyen, daß ein frommer ſittlicher Geiſt den Kaiſer belebe und leite, daß er die Erhaltung eines friedlichen Zuſtandes in Europa wünſche, daß er aber dem unruhigen tollen Geiſte der Franzoſen im höchſten Grade mißtraue und deſſen wilden Ausbrüchen augenblicklich und kräftig zu widerſtehen entſchloſſen ſey.

Stein theilte dem Kaiſer Gagerns Schrift über Deutſchlands Zuſtand, ſo wie eine andere über Nordamerika mit, um ſich durch Ueberſetzung damit bekannt zu machen. Der Kaiſer begehrte Steins Meinung über einen handſchriftlichen Aufſatz Stourdza's über die Deutſchen Univerſitäten. Stein äußerte, er enthalte manches Gute, ſey aber einſeitig, mehr beredt als gründlich; ſeyen gleich die Deutſchen Pamphletiſten wegen ihres Jakobinism zu tadeln, die

Verſuche einer gewiſſen Schule die Jugend irre zu führen ſtrafbar, ſo ſey doch die Maſſe der Nation, der Adel Bürger und Bauer, beſonnen ruhig und treu, übrigens mißvergnügt, denn ihnen haben die Regierungen zwar vieles verſprochen aber noch wenig gehalten. Lobenswerther ſey das Betragen der ſüddeutſchen Regierungen; die Preußiſche am raſcheſten im Zuſagen, ſey im Erfüllen ganz erſtarrt; die Erſcheinung des Staatskanzlers am Niederrhein, ſo laut und hoch geprieſen, habe kein Reſultat gehabt. Der Kaiſer tadelte dieſe Unthätigkeit, verſprach ſich darüber gegen den König zu äußern, ſagte man müſſe die liberalen Ideen in das Leben bringen, aber ſich an die Spitze der Frage ſtellen, und auch für die Aufrechthaltung des Anſehens der Regenten ſorgen.

Hiegegen hatte Stein nichts einzuwenden; er war damit einverſtanden, daß gegen die Volksverderber die beſtehenden Geſetze mit Nachdruck angewendet würden; hielt es jedoch für ungleich wichtiger, daß die Regierungen ihren Verpflichtungen nachkämen und dadurch die gerechte Unzufriedenheit in ihrer Quelle verſchlöſſen; dazu hätten freilich andere Charactere gehört als ſich damals an der Spitze der Deutſchen Geſchäfte fanden, und Stein hatte alſo von ſeinem Aufenthalt in Aachen keine Freude zu erwarten; er fühlte ſich nicht an ſeiner Stelle, wo die Metternich-Kamptziſche Politik vorwaltete.

[redacted]

Das häusliche Leben des Staatskanzlers gab ihm zu nicht minder bitteren Bemerkungen Anlaß: „Zu diesen allem kam die scandalöse Erscheinung vor den Augen des versammelten Europa, der durch die Stufenleiter des Theaters, des Maitressenlebens, zur Fürstin fortgerückten, unbeholfenen, unangenehmen Frau des Staatskanzlers, und dessen Unverschämtheit, den jungen Thronerben zu einem feierlichen Gastmahl zu bitten, wo diese Person repräsentirte."

Bei alle dem verleugnete sich seine Liebe zu dem Könige keinen Augenblick.

Als er von einer vertrauten Conferenz des Königs und der beiden Kaiser heraustrat, wendete er sich zum Geh. Leg.-Rath Eichhorn mit den Worten: „Sie wissen, wie viel ich auf den Kaiser Alexander halte; aber Friedrich Wilhelm ist doch der erste und beste von allen, der ist ganz wahr und treu und ehrlich."

Als er bei einem Gastmahl neben Gentz saß, sagte er diesem, daß er der Politik müde sey und sich ganz davon zurückziehe; er wolle die Quellen der Deutschen Geschichte fördern helfen.

Unter den Angelegenheiten welche auf dem Congreß besprochen wurden, machten die immer wieder vorgebrachten Bayerschen Ansprüche auf Theile des Großherzogthums Baden nicht geringes Aufsehen. Sie gingen aus den Ansprüchen hervor, welche Bayern in Folge des Rieder Vertrages wegen der von Oesterreich selbst unter kriegerischen Drohungen [16] verlangten Abtretung Salzburgs erhob. Da Oesterreich dafür die überrheinische Pfalz zu gewähren anbot, so verlangte Bayern als weitere Zugabe die Pfalz diesseits des Rheins, um jenen Landstrich mit Aschaffenburg in Verbindung zu setzen; und da Baden nicht gemeint war dazu einzuwilligen, so schlug Oesterreich dagegen die Abtretung des Badenschen Main- und Tauberkreises vor, für dessen Verlust Baden durch fünf Millionen aus den zur Befestigung Süddeutschlands bestimmten Französischen Contributionsgeldern entschädigt werden könnte. Diese Vorschläge fanden bei den Preußischen und Russischen

Cabinetten keinen Anklang; ſelbſt das Engliſche erklärte ſich entſchieden dagegen, daß die Befeſtigungsgelder zu andern Zwecken verwendet würden. Nachdem die Angelegenheit dieſe Jahre hindurch in Frankfurt verhandelt war, gelangte ſie an den Congreß. Die Bayerſchen Anſprüche wurden auch von den Franzoſen, und nicht zum Vortheil Bayerns, aufgenommen. Stein fand ſich durch ſeine altbegründete Ueberzeugung [27] berufen, ſeine Stimme für die Untheilbarkeit des Großherzogthums zu erheben, und der Legationsrath Büchler [28], der ſeinen Einfluß dafür beſonders aufrief, überſandte ihm eine geſchichtliche Darſtellung der ganzen Angelegenheit, welche Stein wahrſcheinlich dem Kaiſer Alexander vorgelegt hat. Der Erfolg war denn auch damals die ſchließliche Abweiſung der Bayerſchen Anſprüche; damit erloſchen freilich weder die Wünſche auf den Gewinn der Pfalz, die vielmehr in ſpäteren Jahren zu förmlichen Vorſchlägen einer Theilung Badens zwiſchen Bayern, Oeſterreich und Würtemberg ausgebildet wurden, noch beugte man den Planen einer gewiſſen Partei zu Bildung eines Süddeutſchen Reichs zwiſchen Inn und Rhein vor, zu deſſen Gunſten erſt Baden, dann Würtemberg aufhören ſollte; womit freilich Bayern ſelbſt zuletzt in Oeſterreich aufgehen müßte. Verderbliche Politik, die ſich abmüht Fremdes an ſich zu reißen, ſtatt das Eigene weiſe zu verwalten und zu verwenden.

Am 4ten November erklärten die vier Mächte dem Franzöſiſchen

ſamen Zwecks luden ſie nun im Vertrauen auf die Weisheit des Königs und die Geſetzliebe des Franzöſiſchen Volkes auch Frankreich ein, an ihren Berathungen und Anſtrengungen Theil zu nehmen. Der Herzog von Richelieu ward von ſeinem Hofe ermächtigt dieſer Einladung zu entſprechen und verſicherte in ſeiner Antwort, daß der König durch die ihm bezeugte Anerkennung ſeiner Sorge für Frankreichs Wohl und vorzüglich der Geſetzlichkeit des Franzöſiſchen Volks lebhaft gerührt ſey, und mit Freude ſehe, daß die Befeſtigung der verfaſſungsmäßigen Einrichtungen unter deren Segen das Land ſeinen Verpflichtungen Genüge geleiſtet habe, von den Verbündeten als eben ſo heilſam für die Ruhe Europa's wie für Frankreichs Gedeihen weſentlich erkannt werde, und der König ſeine Rathſchläge und Anſtrengungen mit denen der Verbündeten für den ſo heilſamen Zweck gern vereinige.

Am 15ten November traten die Miniſter der fünf Höfe zuſammen und verſtändigten ſich über folgende Grundſätze:

1) ſie wollen ſich nie, weder in ihren Verhältniſſen unter einander noch zu anderen Staaten, von dem Grundſatz der innigen Vereinigung entfernen, der bisher ihre gemeinſamen Verhältniſſe und Intereſſen geleitet hat und der durch die Bande der chriſtlichen Brüderlichkeit, welche die Herrſcher unter ſich geknüpft haben, noch ſtärker und unauflöslich geworden iſt;

2) dieſe Vereinigung kann keinen andern Gegenſtand haben als die Erhaltung des allgemeinen Friedens, gegründet auf religiöſe Ehrfurcht gegen die in den Verträgen verzeichneten Verpflichtungen und gegen die Geſammtheit der daraus fließenden Rechte;

3) Frankreich, welches durch die Herſtellung der geſetz- und verfaſſungsmäßigen Herrſchergewalt mit den andern Mächten verbunden iſt, verpflichtet ſich von nun an zur Erhaltung und Befeſtigung des Syſtems beizutragen, welches Europa den Frieden gegeben hat und allein deſſen Dauer ſichern kann;

4) falls die fünf Mächte zu beſſerer Erreichung des ausgeſprochenen Zweckes für nöthig hielten, beſondere Zuſammenkünfte der Herrſcher oder ihrer Miniſter und Bevollmächtigten zu veranſtalten, um darin ihre eigenen Angelegenheiten ſoweit ſie ſich auf den Gegenſtand ihrer jetzigen Berathungen beziehen, zu verhandeln, ſo ſollen Zeit und Ort dieſer Vereinigungen jedesmal durch diplomatiſche Verhandlung vorher beſtimmt werden, und falls die Gegenſtände dieſer Vereinigungen insbeſondere die Intereſſen der andern Europäiſchen Staaten angehen, ſie nur in Folge einer förmlichen Einladung von Seiten dieſer Staaten ſtattfinden, und unter ausdrücklichem Vorbehalt ihres Rechts, daran unmittelbar oder durch ihre Bevollmächtigten Theil zu nehmen.

Dieſe Grundſätze wurden an demſelben Tage durch eine Erklärung zu Kenntniß aller übrigen Höfe gebracht: die Herrſcher ſprachen es aus, daß ſie nicht aufhören würden an der Befeſtigung und Vervollkommnung des nun beendigten Werks zu arbeiten. Sie erkannten feierlich an, daß ihre Pflichten gegen Gott und gegen die von ihnen regierten Völker es ihnen vorſchrieben, der Welt ſoweit es an ihnen ſey, das Beiſpiel der Gerechtigkeit, Eintracht und Mäßigung zu geben; ſie fühlten ſich glücklich, von nun an mit allen ihren Kräften die Künſte des Friedens zu beſchützen, den innern Wohlſtand ihrer Staaten zu vermehren, und die

Bald nach dem Schluß des Congreſſes ward die Stourzaſche Schrift, ganz gegen Alexanders Abſicht, durch den Legationsrath Schöll dem Druck übergeben, und erregte den lebhafteſten Unwillen der Gelehrten. Stein äußerte ſich darüber gegen Gagern: „Man ſchimpft über Stourza, über die Anmaßung eines Fremdlings uns zurechte weiſen zu wollen; da unſere Pamphletiſten aber doch über alle europäiſche Angelegenheiten entſcheiden und aburtheilen, warum ſoll es Stourza nicht erlaubt ſeyn ein Wort zu ſprechen; heißt es doch ſchon a. 1243 nach Mathäus Paris von den Mogolen, ſo einen Einfall in Ungarn, Oeſtreich u. ſ. w. machten, dieß Volk ſage, es ſey ausgezogen

„propter furorem Teutonicum, sua modestia (der Mogolen) temperandum.“ und

„Allerdings weiß der Fremdling was er thut, und warum; man hätte ihn daher mit Gründen, und nicht mit Spott widerlegen ſollen, der alle Theilnehmer erbittert.“

Sechster Abſchnitt.

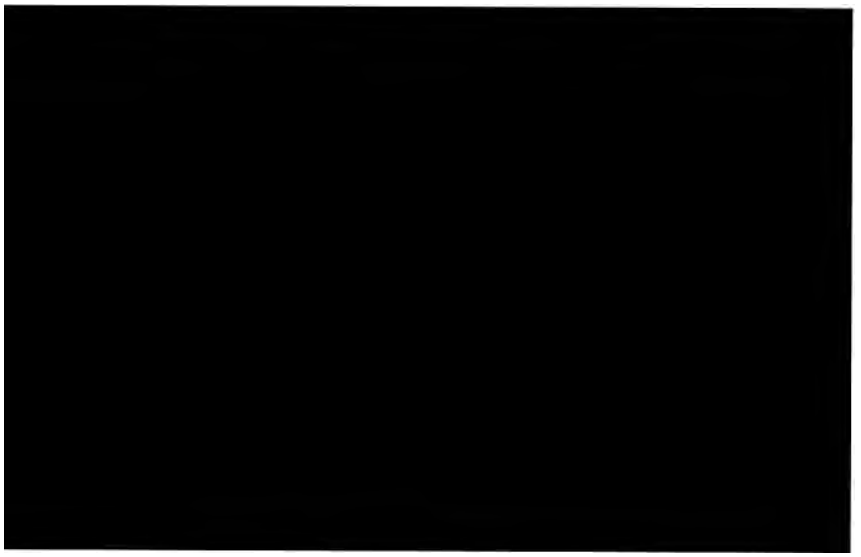
Frankfurt und Naſſau.

Winter und Frühling 1819.

Geſellſchaft für Deutſche Geſchichtskunde.

Nach kurzem Aufenthalt zu Naſſau im November nach Frankfurt zurückgekehrt, fand Stein die Geſellſchaft durch die Ankunft bedeutender Männer, W. v. Humboldt, Clancarty und ſeiner diplomatiſchen Bekannten und Freunde belebt und anziehend. Da ſeine Bemühungen in Weſtphalen guten Erfolg gehabt hatten, ſo beſchäftigte er ſich nun ernſtlich mit Bildung der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtskunde, und zog von verſchiedenen Seiten her Erkundigungen ein.

Anfang Decembers empfing er einen Brief von Arndt:



Dieser hat die Jugend und Zeit vor sich, daß er vielleicht 10 Jahre als Centralist sich Ihrem Unternehmen hingäbe oder auch der Holung des goldenen Vließes aus Paris (der Minnesängersammlung) wenn ihm etwa mit 2000 Fl. Gehalt das nächste Daseyn in der Mitte einer so herrlichen Wirksamkeit für die Wissenschaften gesichert würde.

Ich frage also hiedurch bei E. E. gehorsamst an, ob ich etwa bei dem Mann anklopfen soll. Ein vorzüglicher Kopf und geistreicher und kenntnißreicher Gelehrter ist er.

Von dem Grafen Geßler hab' ich vor 8 Tagen einen Brief gehabt aus seinem Wintersitz Nieski in der Lausitz. Er scheint nach seinen Aeußerungen wirklich noch mit dem Gedanken umzugehen unsern Rhein nächstes Jahr zu besuchen.

Die Polizeien, die Witgenstein-Campzianer, sollen mir eben wegen meiner Worte über die Polizei in meinem 4ten Theil Geist der Zeit sehr grimmig seyn. Ich kann nicht dafür, wenn es ihnen auch gelingen sollte bürgerlich mein Glück zu zerstören. Ich halte diese verdammte wälsche Erfindung für ein schlimmeres Unglück als einen zehen- und zwanzigjährigen Krieg und als Pestilenzen und Hungerjahre."

Die letzte schwarze Vorausſehung sollte nur zu bald in Erfüllung gehen, Lachmann aber erst nach mehr als zwanzig Jahren sich den Monumenten zuwenden, ohne doch die Bearbeitung des Cassiodor, die er übernahm, mehr als Niebuhr vor ihm zu fördern.

Von Cotta, an den sich Stein wegen des Verlages gewandt hatte, lief die Zusage ein, den Verlag des Werkes, dessen Kosten Dec. 5.
bei zwanzig Foliobänden zu hundert Bogen 36,000 Gulden betragen würden, zu übernehmen. Stein selbst entwarf ein Verzeich- Dec. 7.
niß der Männer, welche zur Theilnahme einzuladen seyn würden, und sandte es zur Vervollständigung durch Namen jüngerer Gelehrten an Dümge. Dieser, als der das ganze Geschäft bisher

mit Liebe, Thätigkeit und Einſicht ergriffen habe, ward zur Erklärung wegen Uebernahme der Redaction und zum Ueberlaſſen
Dec. 27. des Ligurinus für die Sammlung aufgefordert; ſein Vorſchlag, die Angelegenheit durch eine Zeitſchrift einzuleiten, fand bei Graf Spiegel Bedenken, weil nämlich dabei nach der Natur Deutſcher Gelehrten leicht Streitigkeiten entſtehen und dadurch die Beſchützer des Unternehmens in unangenehme Händel gezogen werden könnten.
Dec. 28. Indem Stein hiervon dem Grafen Nachricht gab, fügte er hinzu: „Näheres Nachdenken überzeugt mich immer mehr von den wohlthätigen Folgen der Belebung und Verbreitung der Liebe zur vaterländiſchen Geſchichte, mit deren Innern man doch nur durch das Leſen der Zeitgenoſſen bekannt wird, und deren Inhalt wieder zur Erzeugung und Befeſtigung der Anhänglichkeit an das Volk, dem man angehört, kräftig beyträgt.“

Im Januar kamen die Vorbereitungen zum Abſchluß. Auf Steins Wunſch entwarf Büchler eine Denkſchrift, worin über den Gang der bisher gepflogenen Verhandlungen berichtet, und Vorſchläge zur Bildung einer leitenden Centraldirection und die zunächſt von ihr zu faſſenden Beſchlüſſe begründet wurden. Stein prüfte und ſandte die Schrift am 19ten Januar wenig geändert an Büchler zurück und ſchrieb:

In der Zusammenkunft am 20sten sprach sich Stein über die Veranlassung, den Zweck und Umfang des Unternehmens aus; die Anwesenden verbanden sich zu einem festen Mittelpunkte, erklärten sich mit Dümge's Bestellung als Redacteur der Gesammtausgabe, und Büchlers als Secretair des Vereins einverstanden. Zum Wahlspruch des Vereins wählte Stein auf Büchlers Vorschlag: „Sanctus amor patriae dat animum," „die heilige Liebe zum Vaterlande giebt Muth." Auch hatte Büchler für eine würdige Begrüßung gesorgt. Sein Freund, der Badische Geheimerath Ittner in Constanz sandte eine Lateinische Inschrift im Lapidarstyl, welche den Dank der vereinigten Genossen an den Stifter bei Vollendung des ersten Bandes des künftigen Werkes voraus nahm [19]. Man beschloß, den Plan des Unternehmens in den gelesensten Zeitungen bekannt zu machen, und folgenden Gelehrten, welche durch bereits gelieferte Beweise ihrer vorzüglichen Beschäftigung mit vaterländischer Geschichtsforschung und die darum erworbenen Verdienste als zuständige Beurtheiler des Planes und Theilnehmer an der Angelegenheit anzunehmen, einen Abdruck der Ankündigung zu übersenden und sie zur Theilnahme aufzufordern:

Arnoldi zu Dillenburg, v. Arx zu St. Gallen, Bodmann zu Maynz, Benecke in Göttingen, Büsching in Breslau, Dahlmann in Kiel, Delius in Wernigerode, Docen in München, Dominicus in Erfurt, Eichhorn in Göttingen, Fuchs in St. Gallen, Gensler in Hildburghausen, Görres in Coblenz, J. und W. Grimm in Cassel, Heeren in Göttingen, v. Hormayr in Wien, Hug in Freyburg, Hüllmann in Bonn, Jäck in Bamberg, Kindlinger in Maynz, Kohlrausch in Münster, Kosegarten in Greifswald, v. Lang in München, Meyer in Paderborn, Mohnicke in Stralsund, Niebuhr in Rom, Pahl in Würtemberg, Pertz in Hannover, Pfister in Untertürckheim, v. Raumer in Breslau, Rößler in Tübingen, Rudhardt in Bayern, Rühs in Berlin, v. Savigny in Berlin, v. Schlegel in Bonn und Wien, Schlosser in Heidelberg, Schultes

in Coburg, Sprickmann in Berlin, Voigt in Königsberg, Wedekind in Lüneburg, Wallraff in Cöln, Zahn in Delitz.

Jan. 23. Die Verwaltung der gesammelten Gelder übernahm auf Steins Wunsch der Banquier Theodor Mülhens.

Nachdem so der Anfang gemacht worden, griff man die Sache in verschiedenen Richtungen an. Stein verfuhr hier wie bei Allem dessen er sich annahm; er war der leitende Geist und die treibende Kraft. Er brachte zunächst seine Freunde in Bewegung; Oberpräsident Graf Solms sandte einen Geldbeitrag, Staatsrath v. Merian in Paris gab rasch Kunde über dortige Hülfsmittel, Präsident Delius berichtete über die Handschriften der Trierer Bibliothek, in Frankfurt fand sich die gesuchte Handschrift des Marianus Scotus, und Stein säumte nicht Vergleichung der aufgefundenen Handschriften anzuordnen und Anfertigung von Schriftproben zu veranlassen, damit das Alter der benutzten Handschriften sicher beurtheilt werden könne. Aretin drang auf möglichst vollständige Sammlung des Stoffes, ehe man mit der
Febr. 1. Ausgabe beginne; er empfahl, da die Dauer des Unternehmens vielleicht mehr als ein litterarisches Leben erfordere und vielleicht keiner der ersten Begründer die Beendigung erleben werde, geistliche Körperschaften in Deutschland nicht vorhanden seyen und eine der gelehrten Körperschaften hinlängliche Gewähr des Gelingens nicht gebe, eine eigene sich selbst erneuernde Gesellschaft

zahl anderer Mitglieder; im Namen dieſer Geſellſchaft würde ſogleich eine Aufforderung an die Gelehrten zur Theilnahme am Unternehmen und eine Vorſtellung an den Bundestag ergehen um Ertheilung ſeines Schutzes und ſeine Verwendung bei ſämmtlichen Deutſchen Regierungen, die Arbeiten der Geſellſchaft zu befördern. Demnach ward im Februar der Aufruf an die Gelehrten zu thätigem Mitwirken gedruckt und nebſt der Ankündigung allmälig verbreitet, auch durch ein Schreiben Steins an den Großherzog von Baden die Verſetzung Dümge's nach Heidelberg, in größerer Nähe von Frankfurt, bewirkt.

Stein ſelbſt ging in's Einzelnſte der Geſchäfte ein; ſo ſchrieb er an Büchler:

„9ten Februar: E. H. ſehen aus der Anlage, daß man ſchneller von Trier Antwort erhält, als von der Zeil, Eſchenheimer Gaſſe u. ſ. w.; wegen Regino ſchreibe ich an Graf Solms und an Herrn v. Merian, und ſage Herrn Präſident Delius er mögte auf meine Koſten die Bibliothek des Cardinal Cuſanus durchſehen laſſen."

„24ſten Februar: Bey dem mir mitgetheilten Exemplare der Anzeigen und Aufruf u. ſ. w. finde ich nichts zu erinnern und habe ſie daher an die Andreäiſche Buchhandlung zurückgeſandt. Bey der nächſten Zuſammenkunft mit E. H. wollen wir uns berathen und beſprechen wegen der Art der Verſendung und Benutzung von Courieren u. ſ. w., wegen der für den Verein zu entwerfenden Statuten u. ſ. w."

„12ten März: Die Briefe der Herren Lebret und Moſer vermehren unſern Reichthum an Phraſen voller Verſicherungen von Theilnahme u. ſ. w., womit nichts ausgerichtet wird. Beſſer wäre es, die beyde Herren hätten ein Verzeichniß der Handſchriften und ihre Vergleichungen mit gedruckten Ausgaben eingeſchickt —

beſonders wäre es zu wünſchen, ſie bemühten ſich die Handſchrift des Gregorii Turonenſis aufzufinden.

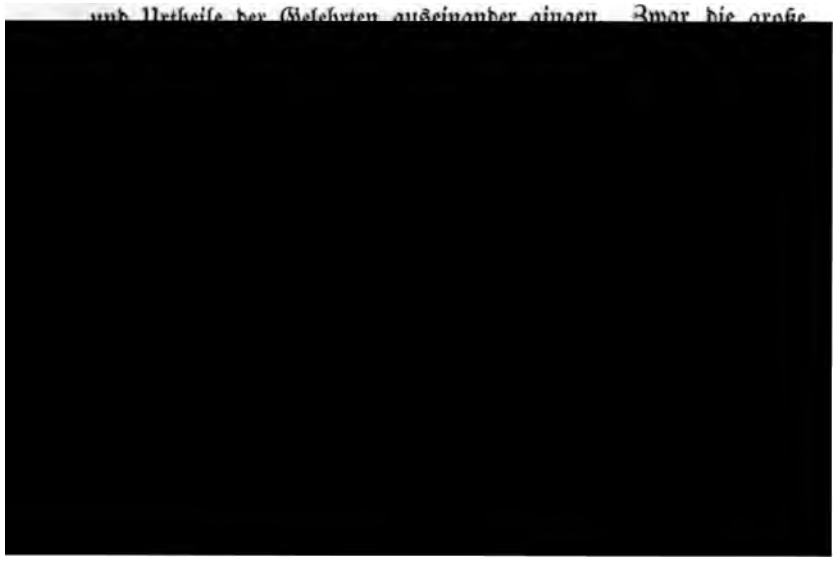
Ich bemerke bey denen angeſtrichenen Nahmen der Gelehrten Folgendes:

Herr André in Brünn, den ich perſönlich kenne, iſt Oeconom und wird uns nichts nützen; Baczko iſt ſehr alt, und blind —; Ich wünſchte Herr Profeſſor Dümge übernähme keine neue Arbeit; Profeſſor Erſch hat ſich wohl nur beyläufig mit Deutſcher Geſchichte beſchäftigt; Galetti iſt ein Büchermacher; v. H—n iſt ſehr ſeicht, beſſer Herr Prorektor Menzel und Herr Profeſſor v. Raumer; Hug iſt wohl nur Exegete; Liechtenſtern iſt ein bekannter Statiſtiker, nicht Geſchichtforſcher."

Im März ward für das größere Publicum eine Nachricht in die Augsburger Allgemeine Zeitung geſandt, von Stein ein Entwurf zu den Statuten des Vereins vorgelegt, und es liefen allmälig von verſchiedenen Seiten Bemerkungen und Erbietungen zur Mitarbeit ein.

Febr. 3. Aus Trier erfolgten vom Bibliothekar Wyttenbach Nachrichten über Handſchriften der Gesta Trevirorum, die Limpurger Chronik und Peter von Vinea.

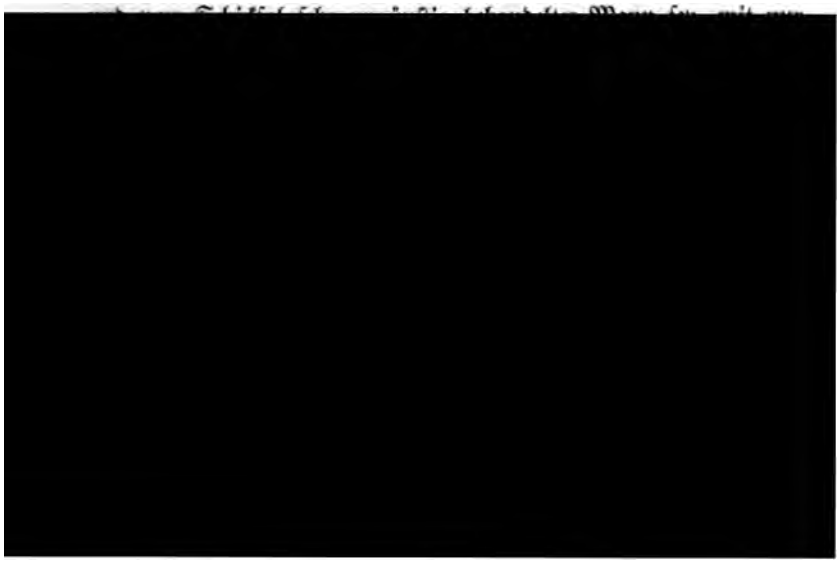
Es iſt merkwürdig, wie gleich zu Anfang die Meinungen und Urtheile der Gelehrten auseinander gingen. Zwar die große



Das Uebrige ſich abzuziehen, kann den Leſern überlaſſen werden. Gebt nur den Stoff echt und rein, die tüchtigen Geiſter werden ſchon damit fertig werden.“ Hüllmann in Bonn ſchrieb an Stein: März 6. „Es kann wohl Niemand mehr als ich die Verdienſtlichkeit des Unternehmens würdigen und daſſelbe für ein herrliches Seitenſtück zu dem anerkennen, was des Freiherrn vom Stein Exc. ſchon für Deutſchland geleiſtet hat. Aber unmittelbar Theil daran zu nehmen bin ich außer Stande.“ Er hatte ſein Werk über den Handel und das Städteweſen des Mittelalters zu beendigen. Schloſſer in Heidelberg ließ durch Mone, der den Urspergensis und Petrus de Vinea wählte, anzeigen: „Er könne nicht Theil nehmen; denn mißlinge ein nationales Werk durch Schuld der Mitarbeiter, ſo habe die Nation Schande davon, und dazu ſey nicht Jedermann geneigt ſeinen Namen herzugeben: in dieſem Fall aber ſey die Furcht des Mißlingens aus der Ueberzeugung hervorgegangen, daß der alte Fleiß verſchwunden, mit ihm die alte Gründlichkeit, und daß Vielheit und moderne Berühmtheit der Mitarbeiter dem Werke eben nicht frommen.“ Aus Berlin ſandte Geh. Leg.-R. März 7. Eichhorn Savigny's und Wilkens Meinungen; Letzterer tadelte die März 20. Aufnahme des Waltharius und der ſchon von Bouquet aufgenommenen Schriften, welche man doch nicht entbehrlich machen wolle? er äußerte ſeine Beſorgniß über den Einfluß den, nach ſeiner Erfahrung mit demſelben, Dümge's Wahl auf das Gelingen haben werde, da er als ſchwerhörig argwöhniſch, dabei launiſch und unbiegſam-eigenſinnig ſey. Eichhorn gab deshalb änheim, Dümge's April 16. Vorſchläge der Beurtheilung eines Ausſchuſſes zu unterwerfen, wozu man Wilken, Friedrich Karl Eichhorn in Göttingen und zwei Gelehrte in Wien und München wählen könnte. „Süvern, fuhr Eichhorn fort, will ſich beſonders dafür intereſſiren, daß der Plan des Miniſters v. Altenſtein, die Herausgabe Deutſcher Quellenſchriftſteller zu einer Aufgabe der hieſigen Akademie zu machen, nicht ein bloßes Vorhaben bleibe, ſondern ſich an das

Werk Ihrer Geſellſchaft anſchließe und beyde in gegenſeitiger Beziehung auf den gemeinſamen Zweck fortſchreiten.“ Der alte
April 13. Kindlinger hielt das Unternehmen für wünſchens- und dankenswerth, doch mehr für die künftigen als jetzt lebenden Geſchichtſchreiber: „Alte Leute wie ich taugen nicht mehr dazu, und wenn ſie ſelbſt denken und forſchen, ſo ſind ihnen dergleichen Arbeiten wie die Ankündigung fordert, mehr zum Ekel als zur Luſt. Für junge Leute iſt die Arbeit aber eine treffliche Vorbereitung.“ Er machte auf Paul Wigand, Geſchichtſchreiber Corveys, aufmerkſam.

Mai 3. Stein antwortete Eichhorn, daß auch nach ſeiner Meinung die Hauptſchriftſteller unabgekürzt gegeben werden müßten, da aber 42 Chroniken ab orbe condito und eine gute Zahl von Chriſti Geburt anfingen und ſich auf eine höchſt langweilige Art wiederholen, ſo können dieſe hier abgekürzt werden. Die Merowingiſchen und Carolingiſchen Geſchichtsquellen müſſen aufgenommen werden, da man für Deutſche eine vollſtändige und wohlfeile Ausgabe verlange, und nicht koſtbare Werke wie Duchesne und Bouquet anſchaffen ſolle. Zu der Direction gehöre Herr v. Aretin ein gelehrter Geſchichtforſcher, und auch Herr v. Fichard wohne in Frankfurt. Die Gelehrten kommen mit der Direction, nicht mit Dümge, in Berührung, der übrigens ein gutmüthiger ſehr fleißiger



Mitarbeiter! Ich faſſe den Muth die angebotene Hand zum Verein zu ergreifen und mich dem Männerbunde anzuſchließen... Ich wähle die Geſchichte der Schweiz und des ſüdlichen Deutſchlands.."

Das waren die erſten Antworten Deutſcher Gelehrten auf den an ſie ergangenen Ruf: Sanctus amor patriae dat animum!

Die Preußiſche Verfaſſung.

Die Verhandlungen über die Preußiſche Verfaſſung, worüber Stein ſeit dem Sommer weiter mit Neſſelrode, Rappard in Hamm, Mirbach und Hövel ſchriftlich und mündlich und auf dem Aachener Congreſſe mit Eichhorn und Altenſtein verkehrt hatte, erhielten durch Humboldts Anweſenheit in Frankfurt einen neuen Anſtoß. Stein übergab ihm am 6ten Januar ſeine wichtigſten Papiere über Bildung der Rheiniſch-Weſtphäliſchen Stände. Humboldt war nach Berlin berufen und insbeſondere für die ſtändiſchen Arbeiten beſtimmt. Eine Cabinetsordre vom 19ten Januar übertrug ihm ausdrücklich dieſe Abtheilung des Miniſteriums des Innern, während Schuckmann die übrigen mit den von Wittgenſtein abgegebenen Geſchäften des Polizeiminiſterii verbinden ſollte. Stein theilte Neſſelrode, Hövel und Spiegel ſeine Hoffnungen mit, und forderte ſie zu erneuertem Wirken für die Angelegenheit auf.

Stein an Hövel.

„10ten December 1818. Die mir mitgetheilte Abhandlung über Gemeinde-Verfaſſung habe ich die Ehre E. H. mit vielem Dank zurückzuſtellen; ſie iſt gründlich und lehrreich, und erſuche ich Sie, nach geſchehener Umarbeitung, die Sie beabſichtigen, mir Abſchrift mitzutheilen. Dem Verfaſſungsweſen ſteht Alter-Schwäche, Furcht, Faulheit entgegen; es iſt daher nöthig allem dieſem Beharrlichkeit, Beſonnenheit, Mäßigung, Gründlichkeit ent-

gegenzusetzen, und halte ich wiederholte Anträge durch persöhnliche Gegenwart unterstützt für sehr nothwendig und mit der Zeit würksam. Daß Hr. v. R. zu einer Reise nach Berlin sich entschlossen, ist gewiß nützlich, besonders wenn sie zur Zeit des eröffneten Staatsraths geschieht.

Die vorläufige Anträge der Häuser Würtemberg, Baden, Hessen, Nassau bei dem Römischen Hof wegen der ihren Ländern zu gebenden kirchlichen Verfassung ist sehr gut von Ihm aufgenommen worden, und es geht eine Gesandtschaft nach Rom ab, um darüber gemeinschaftliche Verabredungen zu treffen.

In denen Ländern dieser Fürsten will man vier Bisthümer errichten, mit Capituln, denen das Wahlrecht beigelegt und die mit Grundstücken dotirt werden. Daß auch diese wichtige und für den innern Frieden so vieler Millionen Menschen wesentliche Angelegenheit verständig geordnet werde, ist aller Gutgesinnten Wunsch.

Möge uns das neue Jahr eine tüchtige, auf Recht und Geschichte beruhende Verfassung in Kirche und Staat und eine sparsame, thätige, würdige Verwaltung und E. H. und ihrer Familie allen Seegen des Himmels [bringen], dessen Sie so würdig sind."

„21sten Januar 1819. Mit E. H. bin ich der [Ansicht] daß unsere Angelegenheit wieder in Anregung gebracht werden

[redacted]

Baiern und Baden ein für die Freunde einer gemäßigten Monarchie günstiges Ereigniß, es verbreitet immer mehr die Grundsätze, worauf sie beruht, gewöhnt die Menschen aller Classen mehr an diese Form des Geschäftsganges und beruhigt auch gegen die Besorgniß vor Erschütterung und anarchische Bewegung. Man ist nach den Aeußerungen verständiger Männer mit denen Wahlen in Baiern zufrieden, auch hält man die Stimmung im Badenschen für gut.

Ich wünschte sehr, daß E. H. die Freundschaft hätten, Ihren Aufsatz über die Gemeinde-Verfassung mir balde mitzutheilen.

Empfehlen Sie mich dem Andenken des Rombergschen Hauses, Ihrer Frau Gemahlin und erhalten mir Ihre Freundschaft.

An dem Verlust Ihres Herrn Oncles nehme ich vielen Antheil, ich hoffe er wird seinen Neffen reichlich bedacht haben.

Fürstenwärthers Brief kömmt hierbey zurück —

Auf die Noten des Herrn Benzenbergs über die Denkschrift müßten Sie doch einige Worte sagen — wer die Redaction gemacht, ob es ein Bürger aus Frankfurt, oder ein Beerbter aus dem Geldrischen, oder der Besitzer von Br[üninghausen] bei Dortmund, ist für die Sache sehr einfach — das nebulirende, durch das man doch sehr leicht die Ansichten so dabey zu Grunde liegen [erkennt], ist dem scharfen dogmatischen unter den gegebenen Umständen unter welchen die Denkschrift übergeben wurde sehr vorzuziehen."

Stein an Spiegel.

„30sten Januar. Ich benutze die Gelegenheit so mir die Durchreise des Herrn v. Drost anbietet, um E. Hochw. Hochg. einen Probebogen von unseren Scriptoribus zuzuschicken, gerne würde ich es mit der Uebersicht der ganzen Lage des Geschäftes thun, sie circulirt aber bey denen Mitgliedern des Directoriums, unter denen Herr v. Aretin besonders mit dem geschichtlichen Fach vertraut ist, und muß ich daher noch einige Tage Anstand nehmen.

Die Veränderung im Miniſterio und die Ernennung von Herrn v. Humbold iſt ein für die Ständiſche Angelegenheiten höchſt wichtiges Ereigniß — ich unterhalte mich viel und häufig mit ihm über dieſen Gegenſtand und erwarte mir ſehr viel von der Einwirkung dieſes geiſtvollen geſchäftserfahrnen arbeitſamen gutgeſinnten Mannes, der die dringende Nothwendigkeit von Verfaſſungs-Einrichtungen einſieht — ich halte es für nöthig, daß ſämmtliche Weſtphäliſche Stände an ihn ihre Wünſche und Erwartungen vortragen, ihre Rechte und Anſprüche ausführen — und erſuche E. Hochw. Hochg. die Münſter-Paderborn-Weſtphäliſchen Stände dazu zu veranlaſſen — an Neſſelrode und Hövel habe ich wegen der übrigen geſchrieben. —

Humbold wird wahrſcheinlich noch 4 Wochen hierbleiben, innerhalb dieſer Zeit könnte ihm das Schreiben zukommen, das Münſterſche würde ich mit unterſchreiben. —

Haben Sie Herrn Kochs Vertheidigung von Weſſenberg?

Empfehlen Sie mich G. Thielemann, Fr. v. B., dem ehrlichen Olfers, und erhalten Sie mir ihre Freundſchaft."

Durch dieſe Freunde wurden die übrigen Mitglieder der Vereinigung wieder zur Thätigkeit aufgerufen, und gegen die Zweifel und Bedenken vieler, welche meinten daß man der Sache

zügellosen Willkür recht baldigst aufhören und ein festes Ziel gesetzt werden möge. Vor Allem baue ich aber und vertraue auf die kräftige Einwürkung die E. E. zur Beförderung des allgemeinen Wohls, und so auch rücksichtlich unserer Grafschaft Marck uns so wohlthätig gnädigst angedeihen lassen; jeder brave Markaner wird mit mir mit eben dem lebhaften innigen Dankgefühl E. E. stets segnend dafür eingedenk seyn, wenn wir schon seit langeher Hochdieselben als den ersten und einzigen Gründer unseres erlangten Wohlstandes, ewig und unauslöschlich in unseren Herzen mit warmer Dankbarkeit erkennen und verehren" [30].

Stein besprach also mit Humboldt diese Lebensfrage Preußens nach allen Seiten, und veranlaßte ihn zu Abfassung eines ausführlichen Aufsatzes, der die Angelegenheit gründlich und vielseitig behandelte. Diesen Entwurf begleitete Stein am 25sten Februar mit einer Reihe Bemerkungen [31]. Zuerst über die nothwendige und nach seiner Ueberzeugung damals vorhandene Vorbedingung ständischer Verfassungen:

„Bei denen Betrachtungen über Bildung Ständischer Verfassung in der Preußischen Monarchie, gehe ich von der Voraussetzung aus, und bin von der Ueberzeugung innig durchdrungen, daß die Bewohner dieses Landes

verständige, geschäftsfähige, durch ein vorhergegangenes geschichtliches Leben geprüfte, treue, tapfere, fromme und besonnene Menschen sind,

daß ihre Mehrzahl aus großen, mittleren und kleinen Grund-Eigenthümern besteht, deren Sitten durch die Beschäftigung des Landlebens, und die Mittelmäßigkeit ihres Vermögens einfach und rein erhalten werden,

daß endlich Unsittlichkeit, leichtsinnige Neuerungssucht, leidenschaftliches Jagen nach Genuß und Reichthum unter diesem Volk nicht überwiegend und herrschend seyen.

Jene Tugenden der Treue, Beſonnenheit, Geduld im Leiden, Muth in Gefahren haben ſich bewieſen und bewährt, in den neueſten Zeiten insbeſondere

während der Beſetzung des Landes durch die Feinde im Jahr 1806, wo die Regierung vom November bis im July gänzlich aufgelöſ't war, und Städte, Provinzen durch ihre eigene Vorſteher, abgeriſſen vom Oberhaupt des Staats, ſich verwalteten, alles duldeten und alles thaten, um den geliebten alten Herrſcher-Stamm zu erhalten;

wo es gerade die Mehrzahl der Staatsbeamten war, die ſich in die neue Ordnung der Dinge zu fügen und ihren Gehalt zu retten eilte, zum evidenten Beweiß, daß wahre Anhänglichkeit an Staat in der Bruſt des angeſeſſenen Bürgers, weniger in der des beſoldeten Miethlings, feſt und unerſchütterlich ruht."

„Iſt man, fährt er fort, von der Wahrheit des über den ſittlichen und intellectuellen Zuſtand des Volks Geſagten, deſſen innere politiſche Einrichtungen geordnet werden ſollen, überzeugt, ſo wird man mit Vertrauen und Beruhigung das Geſchäft beginnen, und mit Unwillen die Eingebungen zurückſtoßen derer, die, es ſey aus welchem Grund es wolle, Mißtrauen einzuflößen ſich beſtreben; man wird mit Gewißheit von den Ständiſchen Einrichtungen die Erreichung der Sect. I. §. 3. 4. 5. ſo richtig angege-

Meinung geläutert, und dem König eine Hülfe und Leitung zu Beurtheilung ſeiner eigenen Miniſter verſchafft würde.

Hinſichtlich der davon gehofften wohlthätigen Erſchwerung der Geſetzmacherei bemerkte Stein:

„Die ältere Einrichtung der Verwaltungs-Behörden ſicherte gegen übereilte und durchgreifende Entſchlüſſe — ein Geſetz erforderte, ſo lange ſie beſtanden, die

Vorbereitung durch die Behörden, von denen es unmittelbar ausging;

die Prüfung durch die Geſetz-Commiſſion;

die Uebereinſtimmung des General-Directoriums, mit dem ſelbſtſtändigen unabhängigen Juſtiz-Miniſterium;

und die Genehmigung des Königs.

Nach der neuen Verfaſſung vom J. 1810 vereinigte ſich alles in den Händen eines einzelnen Mannes des Staats-Canzlers, der die Genehmigung des Königs nachſuchte; gegenwärtig iſt zwar das Inſtitut des Staats-Raths gebildet, das abermals von der Willkühr des Staats-Canzlers bey dem Vorlegen an jenen, und dem Vortrag bey dem König abhängig gemacht wird.

Es iſt allerdings gut, daß die Verwaltung Stärke und Einheit habe, dann muß aber auch eine Einrichtung getroffen werden, um der Geſetzgebung Weisheit, Beſonnenheit, Sachkenntniß zu verbürgen, und gegen Leichtſinn, Uebereilung, ſeichte Syſtems- und Neuerungsſucht zu ſichern.“

Gegen die Unabſetzbarkeit der Staatsdiener: „Die pragmatiſche Sanctionen, welche in mehreren deutſchen Staaten die Staatsdiener mit zärtlicher Sorgfalt für das theure Ich, conſtruirten, während ſie mit unerbittlicher Strenge alle übrigen Claſſen der Einwohner imponirten, conſcribirten, regulirten, centraliſirten u. ſ. w., ſteigerten unmäßig die Verwaltungskoſten durch Gehälter und Penſionen, lähmten die Verwaltung, und verwandelten die Stellen der Staatsdiener in Pfründen.

Die Stellen der Richter seyen inamovibel, alle übrigen aber amovibel nach dem Ermessen des Ministers und nach vorhergegangenem summarischen Verfahren.

Diese und die Präsidenten nach dem Willen des Regenten.

Auf Pensionen geben nicht Dienstjahre, sondern Altersschwäche oder Krankheit Anspruch."

Dem, was Humboldt über die Nothwendigkeit von bürgerlichen Körperschaften als Grundlagen der einzuführenden Einrichtungen, über die Nothwendigkeit dieser letzteren selbst um dem Staate in der erhöhten sittlichen Kraft der Nation und ihrer belebten und zweckmäßig geleiteten Theilnahme an ihren Angelegenheiten eine größere Stütze und dadurch eine sichere Bürgschaft seiner Erhaltung nach außen und seiner innern fortschreitenden Entwicklung zu verschaffen; den daraus folgenden Character der ständischen Einrichtungen, der ganzen politischen Organisation des Volkes, die sich an das vorhandene Alte anschließt, aber die Mißbräuche vermindert und die einzelnen Theile in ein Ganzes zusammenfaßt — gesagt hatte, stimmte Stein vollkommen bei.

Ueber die Frage, wiefern die Macht des Regenten durch ständische Einrichtungen beschränkt werde, bemerkte Stein:

„Durch Bildung einer gut eingerichteten Repräsentativen Verfassung gewinnt der Regent eines treuen und gescheuten Volks an Macht — denn er eignet sich alle geistigen und physischen Kräfte

Entschlüsse in das Leben zu bringen. Aber auch kräftige selbstständige Autocraten regierten nur in wenigen einzelnen Fällen nach selbst eigenen Ansichten, gewöhnlich nach denen ihrer Staatsbehörden, die sie sich zu leiten begnügten, und nach Formen und Maximen, die sie vorfanden. Auf Friedrich den Großen und Joseph II. ist das Gesagte anwendbar: der erstere war weit entfernt von willkührlichem Umformen des vorgefundenen, welches mir zu erweisen leicht seyn würde; indem der letztere hingegen sich seiner regsamen unruhigen Neuerungssucht überließ, so zwang ihn der allgemeine Unwille, viele seiner Entwürfe zurückzunehmen, die er mit Mäßigung, und mit Schonung der herkömmlichen Formen und ihrer Verbesserung, nach dem Urtheil, welches sehr verständige Männer im Oesterreichischen öfters gegen mich äusserten, würde ausgeführt haben.

Ich glaube ferner behaupten zu können, daß gerade im Preußischen Staat der Regent am wenigsten von einer wilden muthwilligen Opposition zu fürchten habe, denn abgesehen von der Bürgschaft, welche der in den neuesten Crisen erprobte Volkscharakter giebt, so liegt doch wohl dem gemeinsten Grad des Menschenverstandes der Gedanke sehr nahe, daß alles was die Regierung in eine gefährliche Lage bringen könnte, die National-Unabhängigkeit bedrohen, und zur Einmischung Fremder in das Innere Veranlassung geben würde."

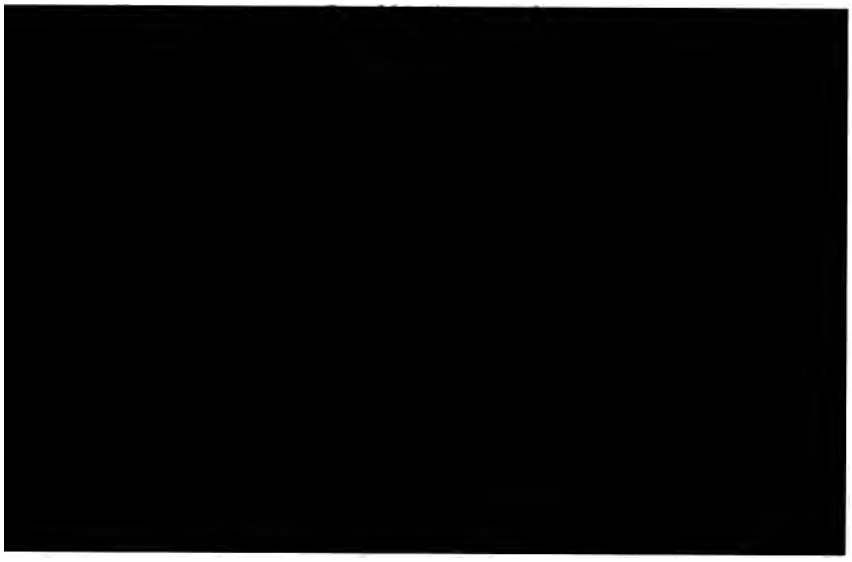
Von Ständen mit bloß berathenden Stimmen urtheilte Stein:

„Dann würde die Ständische Behörde ein bloßer Erhaltungs-Senat, Senat conservateur, eine Art von politischem Cassations-Hof, unbequem für die Regierung, wenig nützlich dem Volk, da ihr Beruf nur negativ ist.

§. 31. Einer Versammlung, die auf das Rathgeben beschränkt ist, fehlt es an Selbständigkeit und an Würde — in ihrem Ansehen wird daher die Regierung, wenn auch der gegebene

Rath der genommenen Maasregel beyfällig ist, in der öffentlichen Meynung nicht die kräftige Stütze finden, die sie in der freywilligen Zustimmung eines selbständigen repräsentativen Körpers findet. So waren die Notablen in Frankreich, und die sogenannten Repräsentanten die bei verschiedenen Veranlassungen der Staats-Canzler berief, todtgebohrne Surrogate vom Tüchtigen und Wahren, ein Spott des Volks. — Die rathgebende Versammlung wird ferner geneigt seyn, nach Maasgabe der von außen einwirkenden Umstände entweder mit Lauigkeit zu handeln, oder sich allen Verirrungen im Tadeln und Vorschlagen zu überlassen, welchen sie sich ohne allen Nachtheil für das Ganze muthwillig überlassen darf, da sie für die auf ihre Berathung genommenen Beschlüsse nicht verantwortlich ist. Handelt sie in einem Geist wilder muthwilliger Opposition, so geschieht es, wenn kräftige und kühne Männer sie beherrschen, und dann steht ein mißleiteter, in keinen Schranken sich haltender Körper dem Ministerio gegenüber, drängt ihm entweder andere, dem Verlangen der Nation gemäßere Attributionen, ab, oder verbreitet in ihr allgemeinen Unwillen, der, wenn er auch nicht zur Anarchie führt, immer höchst verderblich ist.

Die Bildung eines berathenden Körpers steht im Widerspruch mit den Preußischen Abstimmungen in Wien, und mit denen vorständigen Erwartungen, die das Edict Juny 1815 im Preußischen



der Deutschen in ihr, die anerkannte Neigung einiger Bestandtheile des Reichs, z. B. Italiäner, Gallizier sich loszureißen.

Mit einem Wort, ein berathender Ständischer Körper ist entweder eine inerte Masse, oder ein turbulenter Haufe, der in das Blaue hinschwäzt, ohne Würde, ohne Achtung; er wird niemanden befriedigen, und vom Ein- und Ausland einstimmig getadelt werden. Ist nun diese Einrichtung gleich in ihrer Entstehung verrufen, so wird auch die Theilnahme an ihr kein Ziel des Strebens des edlern und besseren Theils der Nation und die ganze Verfassung nicht geeignet seyn:

„dahin zu führen (§. 15.) dem Staat in der erhöhten sittlichen Kraft der Nation und ihrem belebten und zweckmäßig geleiteten Antheil an ihren Angelegenheiten, eine größere Stütze und dadurch eine sichrere Bürgschaft seiner Erhaltung nach außen, und seiner innern fortschreitenden Entwickelung zu verschaffen."

Er erklärte sich dagegen, daß Gesetze nur von der Regierung vorgeschlagen werden sollten:

„§. 36. Nach diesem §. soll die Initiative der Gesetzvorschläge allein der Regierung zustehen — ich würde sie ohne alles Bedenken dem Gesetzgebenden Körper auch mittheilen; er erhält sie dennoch, nur in anderer etwas beengterer Form, indem ihm das Recht der Beschwerdeführung zusteht, und auf keine Art genommen werden kann. Denn es ist nicht schwierig, alle Vorschläge zu neuen Gesetzen, oder zu Abänderung alter, in Form einer Beschwerde gegen das Vorhandene, oder über das Unterbliebene, und mit Recht erwartete vorzutragen — man gewinnt also gar nichts dabei, wenn man der Regierung die Initiative vorbehält, und beweis't nur Mißtrauen und Aengstlichkeit; Furcht erzeugt aber weder Achtung noch Vertrauen."

Ueber jährliche Steuerbewilligung.

„§. 37. Die Regel, daß die Verwilligung der Abgaben nur auf die Dauer eines Jahres geschehen kann, wird als ein Mittel

th der genommenen Maasregel beyfällig iſt, in der öffentlichen
ynung nicht die kräftige Stütze finden, die ſie in der frey-
ligen Zuſtimmung eines ſelbſtändigen repräſentativen Körpers
det. So waren die Notablen in Frankreich, und die ſogenannten
präſentanten die bei verſchiedenen Veranlaſſungen der Staats-
nzler berief, todtgebohrne Surrogate vom Tüchtigen und Wah-
, ein Spott des Volks. — Die rathgebende Verſammlung
d ferner geneigt ſeyn, nach Maasgabe der von außen einwir-
den Umſtände entweder mit Lauigkeit zu handeln, oder ſich
n Verirrungen im Tadeln und Vorſchlagen zu überlaſſen, wel-
t ſie ſich ohne allen Nachtheil für das Ganze muthwillig über-
en darf, da ſie für die auf ihre Berathung genommenen Be-
üſſe nicht verantwortlich iſt. Handelt ſie in einem Geiſt wil-
muthwilliger Oppoſition, ſo geſchieht es, wenn kräftige und
ne Männer ſie beherrſchen, und dann ſteht ein mißleiteter, in
ten Schranken ſich haltender Körper dem Miniſterio gegenüber,
ngt ihm entweder andere, dem Verlangen der Nation gemäßere
ributionen, ab, oder verbreitet in ihr allgemeinen Unwillen, der,
nn er auch nicht zur Anarchie führt, immer höchſt verderblich iſt.

Die Bildung eines berathenden Körpers ſteht im Widerſpruch
: den Preußiſchen Abſtimmungen in Wien, und mit denen vor-
ıdigen Erwartungen, die das Edict Juny 1815 im Preußiſchen
lk und in ganz Deutſchland erregt hat.

Es würde den König in der öffentlichen Meynung in Deutſch-
d tief unter Baiern u. ſ. w. ſetzen, und ſeinen Einfluß folglich
mindern, da er weit mehr Urſache hat, auf die Liebe und Tüch-
keit ſeines Volks ohnbedingt zu vertrauen, als irgend ein an-
er Deutſcher Regent, und die Gründe würde er nicht anführen
nen, womit Oeſterreich ſeine Scheinverfaſſungen allenfalls zu
ſchuldigen vermag, die geringere Cultur der Volksmaſſe, die
ſammenſetzungen aus fremdartigen Elementen, die geringe Zahl

der Deutschen in ihr, die anerkannte Neigung einiger Bestandtheile des Reichs, z. B. Italiäner, Gallizier sich loszureißen.

Mit einem Wort, ein berathender Ständischer Körper ist entweder eine inerte Masse, oder ein turbulenter Haufe, der in das Blaue hinschwäzt, ohne Würde, ohne Achtung; er wird niemanden befriedigen, und vom Ein- und Ausland einstimmig getadelt werden. Ist nun diese Einrichtung gleich in ihrer Entstehung verrufen, so wird auch die Theilnahme an ihr kein Ziel des Strebens des edlern und besseren Theils der Nation und die ganze Verfassung nicht geeignet seyn:

„dahin zu führen (§. 15.) dem Staat in der erhöhten sittlichen Kraft der Nation und ihrem belebten und zweckmäßig geleiteten Antheil an ihren Angelegenheiten, eine größere Stütze und dadurch eine sichrere Bürgschaft seiner Erhaltung nach außen, und seiner innern fortschreitenden Entwickelung zu verschaffen."

Er erklärte sich dagegen, daß Gesetze nur von der Regierung vorgeschlagen werden sollten:

„§. 36. Nach diesem §. soll die Initiative der Gesetzvorschläge allein der Regierung zustehen — ich würde sie ohne alles Bedenken dem Gesetzgebenden Körper auch mittheilen; er erhält sie dennoch, nur in anderer etwas beengterer Form, indem ihm das Recht der Beschwerdeführung zusteht, und auf keine Art genommen werden kann. Denn es ist nicht schwierig, alle Vorschläge zu neuen Gesetzen, oder zu Abänderung alter, in Form einer Beschwerde gegen das Vorhandene, oder über das Unterbliebene, und mit Recht erwartete vorzutragen — man gewinnt also gar nichts dabei, wenn man der Regierung die Initiative vorbehält, und beweis't nur Mißtrauen und Aengstlichkeit; Furcht erzeugt aber weder Achtung noch Vertrauen."

Ueber jährliche Steuerbewilligung.

„§. 37. Die Regel, daß die Verwilligung der Abgaben nur auf die Dauer eines Jahres geschehen kann, wird als ein Mittel

betrachtet, um die Gewißheit der periodiſchen Einberufu
der Stände zu erlangen. Das Beyſpiel der Churheſſiſchen
gierung beweiſ't, daß eine ſparſame, mit denen geſchehenen
willigungen haushälteriſch auskommende Regierung, die ſich
Neuerungen enthält, und nach denen beſtehenden Geſetzen
waltet, mit allem Schein des Rechtes die Einberufung der Stä
unterlaſſen kann. Dieß Betragen vernichtet mittelbarerweiſe
Inſtitut der Stände, das man auf andere Art ſichern muß.
dieſer Abſicht hat man die Einrichtung getroffen, die Dauer
Abgaben an die Einberufung der Stände zu knüpfen; Nachth
entſtehen hieraus nicht, denn wie könnte eine Ständeverſamml
es wagen, durch vorenthaltene Verwilligung des gewöhnlich
wendigen, den Gang des Staatshaushaltes zu zerrütten,
deſſen ruhigem Fortgang das Intereſſe der Nation auf ſo man
faltige Weiſe innig verbunden iſt. Für die Finanzen iſt
Vorſchrift unſchädlich, für die Verſammlung der Stände eine B
ſchaft."

Von der Miniſterverantwortlichkeit.

„§. 42. Die Verantwortlichkeit der Miniſter ſieht man
eine nothwendige Folge ihrer Pflicht an, nach den Grundſ
der Verfaſſung zu verwalten, ſie aufrecht zu erhalten, und
Abhängigkeit von den ſämmtlichen Verfaſſungsmäſſigen Autorit

nungen der großen praktischen Staatsmänner über diese Fälle zu Rathe ziehen, und darnach sich Regeln abstrahiren.

Allerdings fiel Strafford durch ein ungerechtes, durch Volkstumulte abgedrungenes Urtheil des Oberhauses, aber wie manche Staatsbeamte bluteten durch Gewaltstreiche herrschsüchtiger oder den Einfluß der Ränke nichtswürdiger im Dunkeln schleichender, auf den Regenten Einfluß habender Männer."

II. Bildung und Wirksamkeit der landständischen Behörden.

Hier fand Stein nur bei wenigen Punkten eine Bemerkung zu machen.

„§. 55. Der Landrath ist das Organ der Regierung bey der Verwaltung des Crayßes, und dessen Vorsteher — er soll um seine Bestimmung zu erfüllen, eine genaue Kenntniß der Oertlichkeit und Persönlichkeit seines Crayßes besitzen.

Daher wird es wesentlich nothwendig die Regel festzusetzen: daß der Landrath aus dem Crayß, und wenigstens aus der Provinz und dem Regierungsbezirk gewählt werde, da die Anstellung ganz fremder, in entfernten Gegenden der Monarchie einheimischer, große Nachtheile und ein großes Mißvergnügen verursacht haben. Ich sage gewählt, denn dieses sichert das Vertrauen, und bringt in das Verhältniß des Beamten gegen seine Amtseingesessenen Milde; die Wahl der Landräthe war auch in der Preußischen Monarchie herkömmlich, sie geschah sonst vom Adel, und aus dem Adel; man würde jetzt von den Landständen drei Subjecte aus den Eingesessenen wählen, und der Regierung zur Auswahl, dem König zur Genehmigung vorschlagen lassen.

Dadurch, daß man das Gemeindewesen in allen seinen Abstufungen zweckmäßig ordnet, wird der Geschäftscrayß der Landräthe vereinfacht, und man kann daher in vielen Fällen die Crayße vergrößern."

„ad. §. 57. Angeſeſſen mit Vermögen, wohin denn auch das Induſtrielle Vermögen gehört — die Preußiſche Städte-Ordnung enthält hierüber ſchon Beſtimmungen. Dem Inhalt des §. 58. trete ich bey, nur in Anſehung der Zünfte bemerke ich, daß ihre Wiederherſtellung (mit Beſeitigung aller Handwerks-Mißbräuche), als einer Erziehungs-Anſtalt zur Zucht und Gehorſam des Lehrlings und Geſellen, als einer Unterrichts-Anſtalt zur Erlangung tüchtiger und gründlicher Kenntniße des Handwerks, und Fertigkeit in ſeiner Ausübung, als eines Verhinderungsmittels des leichtſinnigen Anſiedelns und frühzeitigen Heurathens, dieſer verderblichen Wurzel der Entſtehung eines nichtswürdigen, der Gemeinde läſtigen, Geſindels, und daß die Aufhebung der ohnbedingten Gewerbefreyheit, des heilloſen Patentweſens, dringend nothwendig ſind.“

„Patrimonialgerichtsbarkeit. §. 64. 65. 66. Hier wird die Frage aufgeworfen, wie Gemeindeverfaſſung mit der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in ein ſchickliches Verhältniß könne gebracht werden.

Die unterſten Behörden wodurch der Staat Polizey und Rechtspflege ausübt, ſind

entweder von ihm unmittelbar angeordnete Beamte,
oder Municipalitäten,

thätige Band zwiſchen Gutsherrn und ſeinen Angehörigen zerreißen, es wäre eine Umwälzung kein allmäliger Uebergang, der auf mildere Art möglich iſt, und vervielfältigt die Koſten der Verwaltung die ſie zugleich dem Eingeſeſſenen läſtiger macht durch eine größere Entfernung des Beamten von ſeinem Wohnſitz.

Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit umfaßt Polizey-Verwaltung und Rechtspflege — die letztere ward entweder allein von dem Gerichtshalter, oder von ihm mit Beyhülfe der Dorfgerichte wie in Schleſien ausgeübt.

In wie fern Rechtspflege durch Patrimonial- und Dorfgerichte beizubehalten, will ich Rechtsgelehrten zu entſcheiden laſſen — meine Erfahrung überzeugt mich daß die in den weſtlichen Provinzen getroffene Einrichtung, wodurch alle noch ſo kleine Rechtshändel, die Unterſuchung aller Forſt- und Feldfrevel ſelbſt der ohnbedeutendſten, und die Verrichtung aller und jeder Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit, zu einem Richterlichen Verfahren bey dem Bezirksgericht, wo eine inquiſitoriſche Hypotheken-Ordnung vorgeſchrieben worden, überwieſen, koſtbar, verſchleppend und zeitverderbend in einem unerträglichen Grad iſt.

Die Gemeinde-Verfaſſung ließe ſich mit den Gutsherrlichen Rechten auf folgende Art vereinigen.

Die Gemeinde wählt ihren Gemeinde-Rath, Dorf-Gericht, Vorſteher, oder was ſonſt für ein Name gebräuchlich iſt; der Gutsherr beſtätigt die Wahl, kann aber ohne gute Gründe die Beſtätigung nicht verweigern, er ernennt den Schultheiß, zeigt ihn dem Land-Rath an. Das Gemeinde-Vermögen, die Feld-, Dorf- und Waldpolizey, wird vom Dorfgericht, unter dem Vorſitz des Gutsherrn oder ſeines Bevollmächtigten verwaltet, Strafen bis zu einem gewiſſen Betrag werden von ihm erkannt — und Vorſchriften ertheilt über regelmäßiges Verfahren, und gegen Härte und Willkühr.

Wo das Gutsherrliche Verhältniß in den neueſten Zeiten be-

ſtand, aber durch fremde Herrſchaft aufgehoben wurde, in den Provinzen zwiſchen Elbe und Weſer, kann es nach der angegebenen Form ohnbedenklich wieder hergeſtellt werden.

In Weſtphalen, dem Münſterſchen u. ſ. w. erſchienen die Gutsherrn, einzelne Fälle abgerechnet, zwar nicht als Gerichtsherrn aber als Hauptbeerbte auf den Erbentagen — in einigen Gegenden ſelbſt mit Ausſchluß der gemeinen Hörigen. — In dieſen Provinzen würde alſo der Bildung einer reinen Gemeinde-Verfaſſung nichts entgegenſtehen, man könnte ſelbſt denen Gutsherrn in Beziehung auf ihr älteres Recht die Befugniß laſſen ferner proprio iure an den Verhandlungen der Kirchſpielstage, Erbentage, oder wie man die Gemeinde-Verſammlung nach Verſchiedenheit der Gegend nennt, Theil zu nehmen.

Ueber das Verhältniß der Gemeinde, und des Gutsherrn zu den Crayß-, Landes- und Staatsbehörden erwähne ich nichts."

„Theilbarkeit des Bodens. §. 68. Von der Erhaltung der Bauernhöfe, und der Adlichen Güter in Maſſen von verhältnißmäßiger Größe, hängt die Erhaltung eines tüchtigen Standes von Landbewohnern ab, auf welchem Wehrhaftigkeit, Sittlichkeit und Tüchtigkeit jeder Art beruht.

Durch gränzenloſe Theilbarkeit löſ't ſich der Bauernſtand in Taglöhner, Geſindel, der Adel aus einem ſelbſtändigen Güter-Adel

willen gereizt — der Glanz des Geldreichthums und der Beamtenwelt würde erhöht, und der Einfluß der Land-Eigenthümer geschwächt. — Mit Recht will der geistvolle Verfasser dem Adel sein politisches Leben erhalten — ihn als Genossenschaft an der Standschaft Theil nehmen lassen.

§. 98. Die Steuerfreyheit des Adels halte ich für ein unhaltbares, und ihm selbst schädliches Vorrecht — er besitzt sie nur in Ostpreußen, Pommern, Chur-Mark, dem Preußischen Theil von Sachsen — welche eine Bevölkerung von

3,658,000 Seelen haben, die ohngefähr $^{10}/_{103}$ ausmachen, oder etwas über einen dritten Theil der ganzen Bevölkerung."

„Die §. 99. 101. vorgeschlagenen Erleichterungsmittel scheinen mir sehr angemessen, — auch die §. 100 erwähnte verschiedenen Steuersätze für Adliche und bäuerliche Güter, sind in der verschiedenen Benutzungsart durch beyde Stände, in der Verschiedenheit des Ertrags für jeden derselben, und der ihnen aufliegenden Ausgaben gegründet, auch in Oesterreich, Schlesien u. s. w. angewandt."

Corporationen der Grundeigenthümer.

„§. 102 sq. behandelt die wichtige Frage über die verschiedenen Corporationen in die sich die Grundeigenthümer abtheilen, und die jeder zu ertheilende Stellung im Repräsentativen System.

Durch ganz Deutschland bildeten drey, in wenigen zwey Corporationen den Ständischen Cörper, Geistlichkeit, Adel, Städte, oder Städte und Adel. Die große Masse der Einwohner war ausgeschlossen, weil die gemeine Freyheit in Hörigkeit untergegangen war, und die frühere Unbedeutenheit mancher nachher blühend gewordenen Städte ihnen die Theilnahme an den Landtagen entzog.

Dieser unvollkommenen Vertretung des Interesse's des Landes soll abgeholfen werden, nicht durch eine neue Schöpfung, die

immer gewagt iſt, das Intereſſe und die Rechte vieler kränkt, daher Unwillen veranlaßt, die Erwartungen und Leidenſchaften aller erregt, aber nicht befriedigt.

Man will vielmehr aus denen beſtehenden, oder aus denen vor wenig Jahren noch vorhandenen denen Erfoderniſſen der Zeit angemeſſene Inſtitutionen bilden.

Der Inhalt der allegirten §§. ſpricht dieſe Abſicht aus, und bezeichnet den Weg wie ſie erreicht werden ſoll. Der Adel bildet eine Corporation, wählt Deputirte zur zweyten Cammer, in der die Abgeordneten der Städte und ländlichen Bewohner erſcheinen, und aus einem Theil der Corporation, denen Standesherrn und der höheren Geiſtlichkeit, wird eine obere Cammer zuſammengeſetzt. Wende ich dieſe Ideen auf Weſtphalen an, ſo finde ich hier einen tüchtigen Bauernſtand, den das Franzöſiſche Geſetz der Theilbarkeit bis jetzt noch nicht verarmt hat, mehrere wohlhabende Städte, und einen Adel der 5 bis 6 mediatiſirte und 50 bis 60 Adliche Familien in ſich begreift, unter welchen wohl zwanzig ein jährliches Einkommen zwiſchen Hunderttauſend und 15,000 Thaler beſitzen — endlich ein oder zwey Biſchöfe und Capitul.

Hier ſind die Elemente zur Bildung einer Herrenbank von ppter. 20—25 Mitgliedern, und einer aus 50—60 Mitgliedern beſtehenden eine Bevölkerung von 1,074,000 vertretenden Cammer der Abgeordneten.

Familien ein Einkommen zwischen 40,000 und 10,000 Thaler besitzen, ferner ein Bißthum und Capitul, eine Universität, bedeutende Handels- und Fabriquen-Städte. — Auch hier sind die Elemente zu denen zwey Cammern vorhanden, um eine Bevölkerung von 1,245,000 Seelen zu vertreten.

Im Trier- und Coblenzer Regierungs-District ist der Adel fast verschwunden, theils erloschen, theils hat er sich entfernt, das ländliche Grundeigenthum ist sehr getheilt, die Städte sind ohne Fabriquen und Handel — und es müßte noch das Besondere dieser Lage und die daraus nothwendig werdende Modificationen näher geprüft und überlegt werden.

§. 116. Die Landstände könnten wo sie als verwaltende Behörden erscheinen, in eine Versammlung sich vereinigen."

„§. 117. Diesen Adelshaß hat auf dem linken Rheinufer nicht die Volksmasse, die vielmehr in ihm oft einen Vertreter und Wohlthäter findet, sondern der Haufen democratischer Schwätzer in den Städten."

„§. 119. Der Gegenstände der provinziellen Gesetzgebung giebt es doch mehrere z. B. bäuerliche Verhältnisse, denn jedes Land hat seine eigene bäuerliche Verfassung, Gemeinheits- und Markentheilungs-Gesetze, denn diese Verfassung ist in Westphalen verschieden von der jenseits der Elbe geltenden u. s. w."

„§. 122. 123. Dieß wären Gegenstände einer Stände-Ordnung, oder einer Vorschrift über den Gang der Ständischen Verhandlungen. — Materialien dazu findet man in den vorhandenen Reglements, und in Bentham's Tactik der Repräsentativen Versammlungen."

„§. 125. 126. Das Recht des Landesherrn Mitglieder auf Lebenslang der Oberen Cammer zu ernennen, giebt ihm ein Mittel auf sie einzuwürken, ohne darum die Zahl ihrer beständigen Mitglieder zu sehr zu vermehren, und die Zahl der Familien des Oberhauses zu sehr zu vervielfältigen — auf der andern

neueſten Zeit helfen ohnedies nichts, und handgreifliche mauvaise foi und Gaukelſpiel, wie in Baiern***, ſind eben ſo gefährlich, wie ruchlos. Ob eine weiſe Verfaſſung gegen eine delirirende* öffentliche Meynung eingeführt und durchgeſetzt werden kann, weiß ich freilich nicht, möchte es nicht behaupten: wehe daß man 4 Jahre verlottert hat. Verſucht muß es aber doch werden, denn wenn man dem Unſinn gefällig iſt, ſo geht man ganz unfehlbar unter.

Erlauben Sie mir, Ihnen nur mit ganz kurzen Worten meinen Plan zu ſagen.

1. Ich würde eine Wahl der allgemeinen Stände durch Provincial-Stände, und dieſe durch die Städte und Kreis-Verſamm-

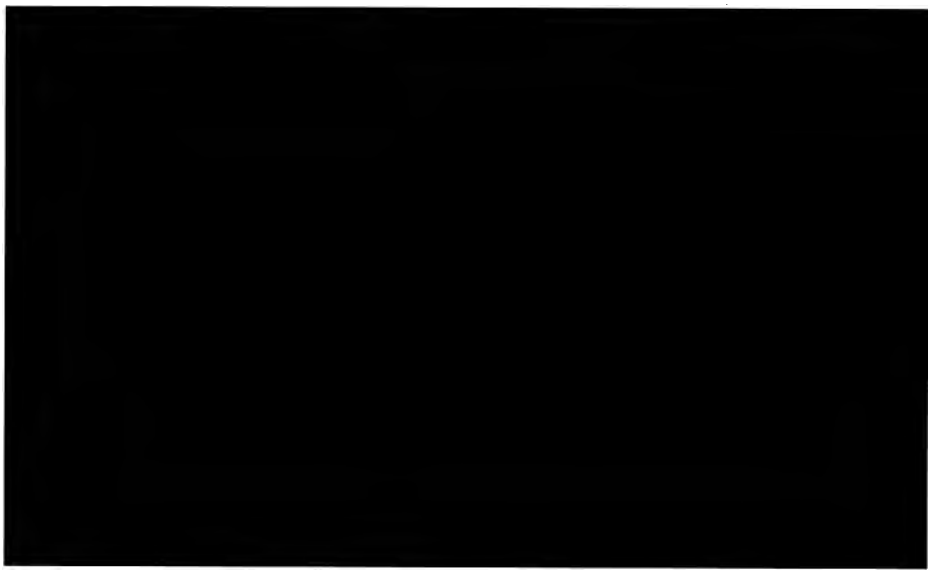
Badenſchen, Bayeriſchen vorgenommenen Wahlen beweiſen.

**) Oberhaus.) Die Vereinigung von 100—150 großen Grundeigenthümern in eine mit gehörigen Befugniſſen verſehene Verſammlung würkt allerdings viel. —

***) wie in Baiern) worauf gründet ſich dieſes Urtheil?

*) delirirende) dieſen deliriren-den Zuſtand der Deutſchen Volksmaſſe läugne ich.

1. Hierüber enthalten § 133 sq. alles, was ſich nur gegen mittelbare Wahlen ſagen läßt.



Das ist so natürlich, daß die alten Völker nie an etwas anderes dachten, bis die äußerste Democratie einriß, und auch dies müßte sich plausible machen lassen.

3. Für die Städte haben wir die Städte-Ordnung, die allgemein eingeführt werden muß, nur vermisse ich an ihr, daß sie nicht auf Corporationen gegründet ist: da doch eine kluge Einrichtung der Zünfte, unter denen sich auch eine oder mehrere für die Gebildeten und Unabhängigen, die in der Stadt wohnen, finden müßte, alle Nachtheile und Gefahren der Democratie vernichten kann. Aber dann muß man die Charters der Städte verschieden machen.

4. Für das Land möchte ich eingeführt sehen,

a) daß man einen Unterschied zwischen den Provinzen diesseits und jenseits Rheins beobachte;

b) daß man, wo die alten Einrichtungen noch bestehen, das Stimmrecht der Rittergüter so behaupte, daß jeder Besitzer eines Ritterguts für adlich gelte, des Eigenthums zur Wahlfähigkeit finden, diese Barriere soll aber nach Herrn N. Vorschlag niedergetreten und an ihre Stelle die Ascension durch die Ständische Stufenleiter als Sicherungsmittel gegeben werden, aber zu ihr werden sich alle diese unruhige Menschen drängen, und durch sie zu der höchsten Stufe emporsteigen.

3. Wegen Wiederherstellung der Zünfte habe ich mich schon erklärt.

a) hierüber habe ich mich schon erklärt.

b) dann wird jeder Kaufmann, geldreiche Jude adlich, die Corporation des Adels, so auf Güterbesitz, Geschlecht und Sitte beruht, wird aufgelöst.

eſten Zeit helfen ohnedies
ts, und handgreifliche mau-
ıe foi und Gaukelſpiel, wie
Baiern***, ſind eben ſo ge-
ılich, wie ruchlos. Ob eine
ſe Verfaſſung gegen eine
ırende* öffentliche Meynung
geführt und durchgeſetzt wer-
kann, weiß ich freilich nicht,
hte es nicht behaupten: wehe
man 4 Jahre verlottert hat.
ſucht muß es aber doch wer-
denn wenn man dem Un-
gefällig iſt, ſo geht man
) unfehlbar unter.
ırlauben Sie mir, Ihnen
mit ganz kurzen Worten
ıen Plan zu ſagen.

. Ich würde eine Wahl der
ımeinen Stände durch Pro-
ial-Stände, und dieſe durch
Städte und Kreis-Verſamm-
ıen wünſchen. Denn ich be-
e nicht, wie jemand einen
rag geben kann, ohne einen
riff von dem Gegenſtand zu
n, wozu er beauftragt.

. Die Qualification würde
ıon den erſten Wählern for-
, für die zu Wählenden keine
ere als durch die untern
ſen heraufgeſtiegen zu ſeyn.

Badenſchen, Bayeriſchen vor-
genommenen Wahlen beweiſen.

**) Oberhaus.) Die Ver-
einigung von 100—150 großen
Grundeigenthümern in eine mit
gehörigen Befugniſſen verſehene
Verſammlung würkt allerdings
viel. —

***) wie in Baiern) worauf
gründet ſich dieſes Urtheil?

*) delirirende) dieſen deliriren-
den Zuſtand der Deutſchen
Volksmaſſe läugne ich.

1. Hierüber enthalten § 133 sq.
alles, was ſich nur gegen mittel-
bare Wahlen ſagen läßt.

2. Man will gegen wildes
gränzenlooſes Neuern, gegen
Eindringen von Advocaten,
Schreibern, Halbwiſſern eine
Bürgſchaft in der Bedingung

Das ist so natürlich, daß die alten Völker nie an etwas anderes dachten, bis die äußerste Democratie einriß, und auch dies müßte sich plausible machen lassen.

3. Für die Städte haben wir die Städte-Ordnung, die allgemein eingeführt werden muß, nur vermisse ich an ihr, daß sie nicht auf Corporationen gegründet ist: da doch eine kluge Einrichtung der Zünfte, unter denen sich auch eine oder mehrere für die Gebildeten und Unabhängigen, die in der Stadt wohnen, finden müßte, alle Nachtheile und Gefahren der Democratie vernichten kann. Aber dann muß man die Charters der Städte verschieden machen.

4. Für das Land möchte ich eingeführt sehen,

a) daß man einen Unterschied zwischen den Provinzen diesseits und jenseits Rheins beobachte;

b) daß man, wo die alten Einrichtungen noch bestehen, das Stimmrecht der Rittergüter so behaupte, daß jeder Besitzer eines Ritterguts für adlich gelte, des Eigenthums zur Wahlfähigkeit finden, diese Barriere soll aber nach Herrn N. Vorschlag niedergetreten und an ihre Stelle die Ascension durch die Ständische Stufenleiter als Sicherungsmittel gegeben werden, aber zu ihr werden sich alle diese unruhige Menschen drängen, und durch sie zu der höchsten Stufe emporsteigen.

3. Wegen Wiederherstellung der Zünfte habe ich mich schon erklärt.

a) hierüber habe ich mich schon erklärt.

b) dann wird jeder Kaufmann, geldreiche Jude adlich, die Corporation des Adels, so auf Güterbesitz, Geschlecht und Sitte beruht, wird aufgelöst.

und ablich für ſich und ſein Geſchlecht ſey, der bis zum Staabsoffizier gedient, oder einen beſtimmten bedeutenden Rang in der Civil-Adminiſtration erlangt;

c) daß die Freeholders — oder auf Altdeutſch Freylinge — von einem beſtimmten Landbeſitz an, ſtimmen;

c) Das muß erſt auf Deutſch überſetzt und mit dem Wort bezeichnet werden das nach der Verfaſſung jeder Provinz den landtagsfähigen Gutsbeſitzer andeutet.

d) ihnen aber, als wahre Ehrenbelohnung, auch minder Begüterte, durch ihren Vorſchlag an die Provincialſtände, und deren Entſcheidung — mit veſten ernſten Regeln — beigeſellt werden können; welches ich ſogar auf den Adel, jedoch immer mit Grundbeſitz ausgedehnt ſehen möchte.

d) Iſt ſo ſchwankend, daß ich es nicht verſtehe.

e) Dieſe wählten die Kreis-Adminiſtration, wo möglich in

e) Krayß-Adminiſtration — Friedensgerichte, fremde Namen,

man vorher wenigſtens ein Jahr in Kreis oder Stadt adminiſtrirt habe*; jedoch wünſche ich ſehr ein cenſoriſches Gericht, welches nach Ablauf eines jeden Jahres ſäße und Klagen annähme, ob man ſich auch der Wahl unwürdig gemacht: eine Note, die nur durch Wiedereintritt durch Wahl und günſtiges Urtheil eines neuen Gerichts gehoben werden könnte.

6. Die Befugniſſe der Provincialſtände könnten ziemlich nach der Niederländiſchen Verfaſſung entworfen werden, obwohl ſie erweitert werden müßten.

7. Die Regierungen würden auf die finanzielle Adminiſtration u. dergl. beſchränkt, jedoch auch da mit Zuziehung der Stände.

8. Um zu den allgemeinen Ständen wählbar zu ſeyn, müßte man ein Jahr wenigſtens, in den Provincialſtänden geweſen ſeyn.

9. Ich wünſchte, daß die Kreis- Städtiſchen- und Provincial-Adminiſtrationen durch die erſten Wahlen auf unbeſtimmte Zeit gegeben würden; alle Jahre

*) adminiſtrirt habe) als was? wer aber nun nicht adminiſtrirt hat, der Gutsbeſitzer, Soldat, Rechtsgelehrte, gebildete Mann, der das verfaſſungsmäßige Vermögen beſitzt —? ſo würde z. B. im Kirchſpiel Werne der Käſekrämer Luzzano der eine Communal-Empfänger-Stelle verwaltet, einen großen Bauern ausſchließen.

6. Die Befugniſſe der Provincial-Stände würden wir wohl nicht nach denen uns fremden Niederländern, ſondern nach unſeren eigenen Bedürfniſſen, Verhältniſſen u. ſ. w. die wir kennen, einrichten.

7. und dergleichen,) was heißt das?

9. Ich verſtehe dieſes nicht. Herr Niebuhr fürchtet immer ſich vor democratiſchen wilden Ausbrüchen.

aber durch ein Grabeau [1] (ich weiß kein Deutſches Wort) von eigen dazu erwählten Perſonen ein beſtimmter Theil davon abgemacht werden könnte, um ihn wenn es Noth thut zu erſetzen. Denn das allergefährlichſte bei neuen Einrichtungen dieſer Art iſt doch die Fluctuation.

10. Die allgemeinen Stände müßten nicht partiell verändert werden, ſondern auf z. B. 3 Jahre gewählt, aber in Maſſe diſſolvirt werden können. Man müßte ſie ehrlich alle Jahre verſammeln, man müßte ihnen einen wahren parlamentariſchen Beruf geben.

10) ſtimme ich bei.

Damit glaube ich, und wenn man von dem abſcheulichen Geld-Criterium* abgeht, welches jetzt allein gilt, ließen ſich wohl laute Stimmen für eine nicht-

*) Geld-Criterium.) Dieß will nicht der, der Grundeigenthum, Geſchlechter, Genoſſen-

[redacted]

man dieſen Achtung für ihre Localität und den feſten würkenden Willen zeigte dem Finanzgräuel ein Ende zu machen, ſo würde man die öffentliche Meynung ſchon gewinnen.

Das Beiſpiel der Niederlande zeigt, daß man von einer von adminiſtrativen Ständen gewählten Verſammlung nichts zu befürchten hat. Die Oppoſition war weit ſtärker in der erſten Verſammlung, die der König allein ernannt hatte. In der niederländiſchen Verfaſſung iſt über dieſe Punkte viel aus einem Entwurf genommen den ich dem König auf ſein Verlangen gab, ich glaube ſogar, das meiſte gute, und was ausgelaſſen iſt, hätte wohl beſſer gethan. Auch iſt in die 2te Verfaſſung mehreres aus meinem Entwurf gekommen, was man im erſten weggelaſſen hatte. (Dies bleibt unter uns.)

Aber flüchtige Worte können ein zuſammenhängendes Syſtem nicht darlegen. Ich habe Ihnen ſo viel nur geſchrieben, weil Sie mich aufgefordert Ihnen meine Gedanken zu ſagen; iſt riſche und Baadenſche Verſammlungen, turbulent democratiſch u. ſ. w. ſeyn werden, die erſtere hat ſich bißher ganz gut genommen, die letztere giebt günſtige Erwartungen, da nach allen Nachrichten die Wahlen gut ausgefallen ſind.

h nichts verdorben, wenn
: das Miniſterium erhalten,
will ich Ihnen alles aus-
ührt vorlegen, wenn Sie es
uben. Die Baſen an ſich,
hte ich, dürften auf Ihrer
) des Herrn v. Stein Bil-
ung rechnen. Mehr oder
niger beſtimmt ſind ſie das
ſtem vieler Freunde der Frei-
t, die eine Revolution, und
Grundſätze der Revolution
abſcheuen."

Bei alle dem hatte Stein jedoch nur ſchwache Hoffnung
ligen Gelingens. Bereits am 25ſten Februar hatte er an
iegel geſchrieben:

„Herr v. Humbold tritt unter höchſt ungünſtigen Umſtänden
ie Stelle an, er iſt durch das unvermeidliche Verhältniß gegen
: Staatskanzler beſchränkt; dieſer ſtumpfe, ſeichte, aufgeblaſene,
ſche und egoiſtiſche Mann reißt alles an ſich um zu unter-
iben, zu lähmen, zu verpfuſchen, er iſt unfähig etwas tüchtiges
machen, weil er nur ſich und ſein elendes Ich, und nicht das
le, Große, Gute im Auge hat.

Herr v. Humbold hat ſich nur auf die Bitten ſeiner Freunde
ſchloſſen, die Stelle anzunehmen, nicht in der Hoffnung etwas
ites zu bewürken, ſondern in der Abſicht das würklich verderb-
)e Tolle zu verhindern.

Er hat von E. Hochw. Hochg. ſehr günſtige Meynung und
von der Nothwendigkeit überzeugt die kirchliche Angelegenheit
ordnen.

Nach dem Schreiben des Herrn v. Romberg ist der alte Bischof nicht geneigt zu einem Beytrag, Alter, Einseitigkeit, schlechte Umgebungen verengern seine Seele. Wissen E. Hochw. Hochg. noch einen Weg ihm beyzukommen?

Herr R. R. Kohlrausch hatte die Absicht seinen ehemaligen Zögling Graf Baudissin aufzufodern zu einem Beytrag zu der Casse des Vereins — bringen Sie ihm diese in seine Erinnerung."

Einige Tage darauf gab er Gneisenau über seine Erfah- Febr. 27.
rungen in Aachen vertrauten Aufschluß, von der Stimmung der Ausländer wandte er sich zu der der Preußen selbst:

„Die Sprache so man im Innern selbst der alten Provinzen führt, ist eben so niederschlagend. Die Regierungsmaschine, heißt es, ist einem kostbaren schwerfälligen, nicht geleiteten Beamtenheer anvertraut, dieses häuft Berge von Acten, vergießt Ozeane von Tinte, und leistet nichts; wir haben weder Staatsverfassung die man ao. 1815 hochtönend versprach, als Napoleon erschien, und man neue Opfer vom Volke brauchte, noch Kirchenverfassungen, noch kräftige gutgeordnete Verwaltungen.

So weit Preußen in seinen inneren Einrichtungen und in seinen äußeren Verhältnissen gegen das übrige Deutschland zurücksteht, so schlecht wird es auf dem Bundestag repräsentirt, durch einen aufgedunsenen leeren und unwissenden Gesandten, der so eben den Maasstab seiner gänzlichen Unfähigkeit abgab, durch seine hirnlose Bekanntmachung der ihm zu seiner privativen Information zugestellten Bemerkungen über das Bundesheer.

Statt daß man constitutionelle Fortschritte in Baiern Baden sogar im Darmstädtischen macht, erscheint die das Ministerium des Innern zerspaltende Cabinets-Ordre, welche die Zahl der ministeriellen, vom Staatskanzler hin und her gezerrten Drahtpuppen, bis auf eilfe vermehrt; und kaum erlaubte man sich die

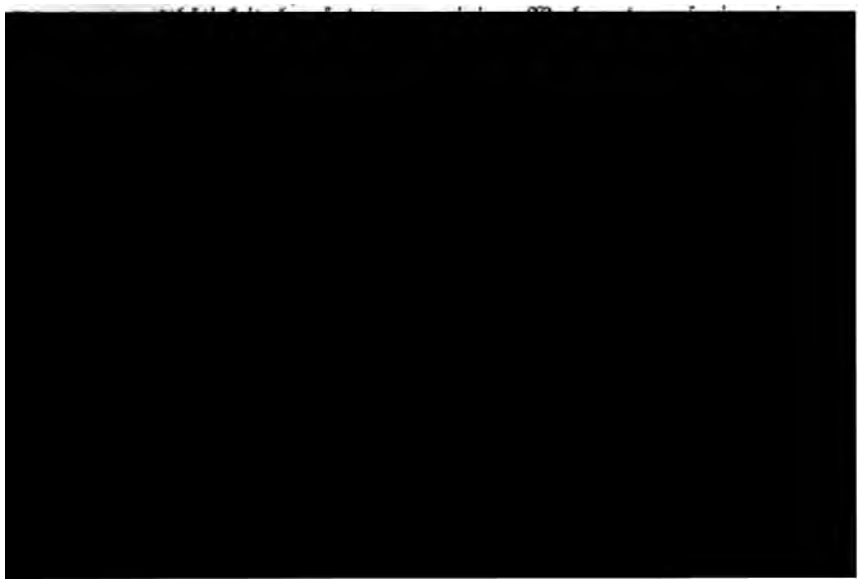
Hoffnung, daß die Uebertragung des Verfaſſungswerkes an einen geiſtvollen gründlichen geſchäftserfahrenen Mann geſchehen ſey, ſo entſtehen neue Beſorgniſſe da man ihn hier läßt um leeres Stroh zu dreſchen, daß es von ihm nicht ausgehe, ſondern vom Staatskanzler ſelbſt zuſammengepfuſcht werde. Dann erhalten wir eine Rhapſodie von liberalen Phraſen, von Anſchmiegen an democratiſche Schreyer, von despotiſchen Realitäten, ohne Haltung und Gründlichkeit, ohne Rückſicht auf das Beſtandene und Kenntniß davon.

In dieſem verhängnißvollen Augenblick wäre eine Vereinigung aller tüchtigen das Vaterland liebenden und Einfluß habenden Männer zu wünſchen, um ſolches verderbliche Machwerk zu verhindern; ſie iſt aber nicht zu erwarten, denn jeder findet es erfreulicher ſich zu iſoliren, ſeiner Genoſſen Fehler ſcharf in das Auge zu nehmen, ſie zu rügen, als ſchonend und verſöhnend ſich wechſelſeitig zu nähern, und vereint, denen engeverbundenen ſchlauberechnenden Schlechten kräftig zu widerſtehen.

Genehmigen E. E. die Verſicherung der Verehrung womit ich mich unterzeichne E. E. gehorſamſter

K. Fr. v. Stein."

Seine Unzufriedenheit mit dem Gange der innern Verwal-



Die ihr zugewiesenen Sachen werden
entweder vom Re- und Correferenten (§. 26. 34.)
oder der ganzen Abtheilung (§. 27. 35.)
oder dem ganzen Collegio (§. 31.)
bearbeitet und entschieden.

In außerordentlichen Fällen kann das Präsidium allein, welches aus 3 Personen besteht und collegialisch ist (nr. 9) unter gewissen Einschränkungen die Sache entscheiden (§. 29. nr. 4. u. §. 40.)

Der Präsident soll jedoch der Mittelpunkt der Regierung seyn (§. 4.). Diese Centralität soll er ausüben
durch Leitung der Vorträge in den Abtheilungen und im Pleno. — Unsere Regierungen sind durch das Ober-Präsidium verbunden. (Instruction dd. 23. Octb. 1817.)

Diese Behörde führt die Oberaufsicht und Leitung (§. 1. 2.) der Verwaltung aller ihm untergeordneten, jedoch selbständig bleibenden Regierungen (§. 2. 3.)
indem er die Regierungsbezirke bereis't (§. 3.),
ihren Geschäftsgang untersucht,
ihre Berichte an die Ministerien einsieht. (§. 4.)

Die Fälle, wo die Ober-Präsidenten ohne Ministerial-Genehmigung entscheiden können, sind §. 5. bestimmt, §. 6. §. 8. §. 9.

Sie sind aber von Theilnahme an der Regulirung bäuerlicher Verhältnisse ausgeschlossen (§. 8.) nur dürfen sie von dem Gang derselben Kenntniß nehmen.

§. 10. Periodische Anwesenheit der Ober-Präsidenten in Berlin um über die Verwaltungspläne zu berathen.

Es sind ferner Provinzial-Consistorien angeordnet — (23. October 1817.)

Aufzählung der ihnen beygelegten Geschäfte.

a. In geistlichen Sachen:

als verwaltend §. 2.

als berathend §. 3. 4.

b. In Schul-Sachen:

1. Regierungs-Schul-Conceſſionen §. 6.

2. Ausſchließende Geſchäfte der Conſiſtorien.

Endlich ſind Medizinal-Collegia (23. Octbr. 1817) beſtellt als rein wiſſenſchaftliche und techniſch rathgebende Behörden für Regierungen und Gerichte.

Dieſes wären die Behörden, ihr Geſchäftscrayß, ihre Stufenfolge, und es entſteht nun die Frage: was leiſten dieſe Einrichtungen nach der Meynung der Geſchäftsmänner, welches iſt die öffentliche Meynung über ihre Reſultate —

Die Dienſt-Inſtructionen erſchienen den 23. Octbr. 1817 und bereits den 27. Juny 1818 fordert der Architekt des papiernen Gebäudes, der Staats-Canzler

die Regierungs-Präſidien auf, Vorſchläge zur Vereinfachung des Geſchäftsganges, zur Verminderung der Schreiberey und des Perſonals abzugeben.

Der Ober-Präſident von Motz klagt die neue Dienſtordnung an,

„der Schwerfälligkeit, Unbehülflichkeit, Verfehlen des rechten Zeitpunktes, der Vielſchreiberey, des Verlaſſen des einen

Mit Ruhe, möglichster Umsicht aller Verhältnisse, daher mit Zuziehung mehrerer, zu berathen und zu beschließen.

Das Beschlossene mit Einheit und Kraft auszuführen.

Die Regierungs-Collegien haben aber zwey ganz einander entgegengesetzte Bestimmungen, sie sollen die zur Gesetzgebung vorbereitende Arbeiten vornehmen;

sie sollen verwalten, ohne daß constitutionelle gegen Willkühr der Verwaltung schützende Institutionen vorhanden sind.

Diese Doppelzwecke hat man erreichen und diesem Mangel abhelfen wollen durch die Collegialische Verfassung, konnte aber die ihr anklebende und von ihr unzertrennliche Fehler, die Herr Präsident von Motz richtig angiebt, nicht vermeiden.

Das sicherste Mittel der Verwaltung Einheit und Kraft zu geben, und sie wohlfeiler zu machen, ist die

1) Bildung constitutioneller Institutionen, im Reich, in denen Provinzen, denen Gemeinden,
2) deren Theilnahme an der Gesetzgebung,
3) ihre Vertretung des Staatsbürgers gegen Beamten-Willkühr,
4) und Uebertragung an sie gewisser Verwaltungszweige.

So lange diese mangeln, so müssen die Verwaltungsbehörden so eingerichtet werden, daß durch Einschränkung ihrer Befugnisse, vervielfältigte wechselseitige Aufsicht, strengere Abhängigkeit von den oberen Behörden, die Verwalteten gegen Willkühr, und der Staat gegen Unterschleife, gesichert werde — hiedurch müssen sie aber nothwendig an Kraft und Würksamkeit verlieren.

Die Provinzial-Verwaltung kann anvertraut werden:

1) einem einzeln stehenden Beamten (Präfecten), der von ihm abhängige selbstgewählte Mitarbeiter hat,
2) oder einem Beamten, dem vom Staat gewählte, geprüfte Rathgeber zur Seite stehen, Departements-Einrichtung,
3) oder einem Collegio unter der Leitung eines Präsidiums.

Die Präfectur ist kräftig, aber willkührlich, einseitig und

wandelbar, da mit jedem Präfectenwechſel ſich die Anſichten der Verwaltung ändern; ſeine Mitarbeiter ſind mechaniſche ungebildete, von ſeiner Laune abhängige Menſchen, ohne Bildung, Selbſtachtung und Selbſtändigkeit. —

Die Departements-Einrichtung vereinigt den Vortheil der Collegialiſchen Einrichtung mit dem der Einheit — gebildete ſelbſtſtändige Beamten berathen, verwalten, ſelbſt unter einem Vorgeſetzten, den alle Verantwortlichkeit trifft, der daher mit größerem Ernſt der Geſchäfte ſich unterzieht, als der Präſident eines Collegii, der einzelne wichtige Geſchäfte zur Selbſtbearbeitung ausheben kann, ohne durch den Andrang des Gewöhnlichen geſtört zu werden — endlich erhalten die Geſchäfts-Maximen und der Geſchäftsgang eine Stätigkeit, die bey dem einzelnen Präfecten ganz fehlen.

In einem conſtitutionellen Lande wo eine Bürgſchaft gegen Willkühr vorhanden, würde ich der Verwaltung durch Präſidenten, denen ein berathendes Collegium beygeordnet iſt, den Vorzug vor den übrigen Arten geben.

Die Fehler der Verwaltung durch Collegien ſind von allen anerkannt, von denen Adminiſtrirten, denen Adminiſtratoren, und denen oberſten Behörden; es entſteht nur die Frage, ob dieſe Mängel wenigſtens vorläufig nicht gemildert und weniger nachtheilig gemacht werden können.

„der Verein aller Directionen bildet die Regierung, zu deren gemeinschaftlichen Verhandlung alle allgemeine und einzeln aufgezählte Gegenstände gewiesen sind."

Die Regierungs-Instruction unterscheidet bereits zwischen Fällen die ohne Vortrag abzumachen (§. 26.),

solchen die zum Vortrag einer einzelnen Abtheilung zu bringen (§. 27.),

solchen die zum Pleno gebracht werden müssen, indem sie den Würkungscrayß beyder Abtheilungen betreffen.

Der Vorschlag des Herrn ꝛc. von Motz bestimmt genauer und richtiger die Gegenstände des allgemeinen Vortrags als es §. 27. der Instruction geschieht, und

2) giebt der Einrichtung für die ohne Vortrag abzumachenden Sachen mehr Einfachheit und Beweglichkeit.

Er überträgt sie nämlich einem Rath und ein paar Assessoren, statt daß sie jetzt

einem Referenten und Correferenten anvertraut sind.

Er läßt sie ferner

vom Rath, und denen ihm beygeordneten Subalternen, vereint in einem Local bearbeiten — so gehen sie von Hand zu Hand in einer oder zweyen Stuben,

statt daß jetzt

das von der Post abgegebene Actenstück, ehe es den Crayß vom Präsidenten zum Director, Journalist, Registrator, Referent, Correferent, zum Vortrag, dann umgekehrt wieder zur Expedition, Revision, Mundirung, Unterzeichnung, Löschung im Journal und Registratur durchlaufen ist, sich mehrmalen durch die Stadt hin und herbewegt, worüber Zeit verloren geht und unnütze Arbeit veranlaßt wird.

Die Einrichtung einen Rath, auf einem Zimmer im Collegienhaus, mit seinen ihm beygeordneten Subalternen arbeiten zu

lassen, ist bei den Oesterreichischen Gubernial-Stellen eingeführt, und ich halte sie für Zeit abkürzend und den Dienstmechanismus erleichternd.

Warum Herr ꝛc. von Motz den Unterschied zwischen Sachen

die zu dem gemeinschaftlichen Vortrag beyder Abtheilungen,

oder zu dem einer einzelnen zu bringen, aufheben will,

kann ich mir nicht erklären.

Das Collegium wird nach der gegenwärtigen Einrichtung von einem kleinern Collegio dem aus drey Mitgliedern bestehenden Präsidio geleitet, und dennoch soll der Präsident (§. 40.) der Mittelpunkt der ganzen Verwaltung seyn. —

Mit Recht will Herr ꝛc. von Motz

dieses dreyfache Präsidium in einen einfachen Präsidenten umschaffen.

Das Wesentlichste der Vorschläge des Herrn Präsidenten von Motz könnte man beybehalten, indem man

genau und genauer als es §. 26. geschehen, die Gegenstände so ohne Vortrag abgemacht werden sollen, bestimmt

diese nach dem Entwurf der Geschäftsvertheilung des Herrn von Motz sonderte und ordnete (feste Departements-Vertheilung);

die Bearbeitung derselben einem Rath mit den nöthigen

Nach der Instruction für die Ober-Präsidenten dd. 23. October 1817 sollen sie

a) die Obere Leitung;

b) die Aufsicht über die Verwaltung der Provinzial-Regierungen führen;

c) besonders Rücksicht nehmen auf die mehrere Regierungs-Bezirke gemeinschaftlich betreffende Gegenstände. (§. 1. 2.)

Um diesen Beruf zu erfüllen sollen sie

a) Oertliche Visitation der Regierungs-Collegien, Bereisung der Regierungsbezirke vornehmen;

b) die Regierungsberichte einsehen;

c) in denen §. 5. aufgezählten Fällen können sie entscheiden;

d) Beamte suspendiren;

e) In Post- Bergwerks- Salz- Lotterie- Münz- und Gestüts-Angelegenheiten bilden sie eine Instanz (§. 8.);

f) sie entwerfen einen jährlichen Verwaltungsplan, über den von den Ministerien mit ihrer Zuziehung in Berlin berathen und beschlossen wird (§. 10.);

g) sie sind endlich Präsidenten der Provinzial-Consistorien und Medicinal-Collegien.

Eine Behörde die mit der erworbenen Kenntniß der Oertlichkeit und der persönlichen Verhältnisse

leitet, Aufsicht ausübt, die Verbindung mannichfaltig sich berührender Theile erhält, die Verwaltungsplane mit denen Ministerien berathet, beschließt,

ist gewiß sehr nützlich und selbst ohnentbehrlich.

Nur müssen Ministerien und Ober-Präsidenten tüchtig und thätig seyn, das Allgemeine umfassen, im einzelnen sich nicht verlieren, reisen, sprechen, anhören, und nicht im Dintenfaß ersaufen.

Die Geschäfte der Consistorien und Medicinal-Collegien können nach dem Vorschlag des Herrn Präsidenten von Motz ohne Bedenken denen Provinzial-Regierungen übertragen werden; auch

hier wird der Würkungs-Crayß der Regierungs-Conſiſtorien ſehr vermindert und erleichtert, wenn man eine Synodal- und Presbyteriums-Verfaſſung in der Kirche einführt, denen Gemeinden die Wahlen ihrer Geiſtlichen und die Verwaltung des Kirchenvermögens unter Aufſicht der Claſſen und Synoden läßt — und überhaupt in die Kirchlichen Einrichtungen dieſelbe Selbſtthätigkeit und Lebendigkeit bringt, die man in die Staatsverfaſſung, Provinzial-Verfaſſung und Gemeinde-Verfaſſung zu bringen die Abſicht hat."

Inmitten dieſer ernſten und ausdauernden Beſtrebungen für eine beſſere Geſtaltung der vaterländiſchen Verhältniſſe erfolgte eine That, die von den Gegnern aller Verbeſſerung zu einer furchtbaren Waffe benutzt ward. Am 23ſten März ermordete der Jenaer Student Carl Ludwig Sand aus Wunſidel den Ruſſiſchen Staatsrath v. Kotzebue, der von Manheim aus an den Kaiſer Alexander über die Erzeugniſſe der wiſſenſchaftlichen und politiſchen Thätigkeit in Deutſchland regelmäßig berichtete, und ſich in bekannt gewordenen Aeußerungen gegen mehrere Häupter der ſogenannten liberalen Preſſe auf eine unwürdige Art ausgeſprochen hatte. Der Thäter, ein Theolog von ernſter ſittlich-religiöſer Richtung aber

lichen That wirkte in ganz Deutschland wie ein Donnerschlag. Als der Fürst Hardenberg bei Tafel in Gegenwart seiner Räthe die Nachricht erhielt, rief er aus: „Nun ist eine Verfassung unmöglich!“ Er sah, daß das Ereigniß der Gegenpartei höchst erwünscht für ihre Zwecke kam, und fand sich wohl nicht ungern einer Einrichtung überhoben, die er nie ganz aufrichtig gewollt hatte, da er fühlte, daß er ihr nicht gewachsen sey und ihr werde weichen müssen.

Diese Folge machte sich jedoch nicht sofort fühlbar. Stein schrieb an seine Freunde in Westphalen:

Stein an Hövel.

„29sten März. E. H. Schreiben ist lange unbeantwortet geblieben, weil ich immer hoffte Ihnen etwas Bestimmteres über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten schreiben zu können als ich jetzt vermag — indem wir jetzt nichts befriedigendes und näheres erfahren haben.

Die größte Besorgniß so ich gegenwärtig habe, ist daß der Staats-Canzler aus Persöhnlichkeit sich eilen wird eine Verfassungsurkunde zu Tage zu bringen, vor der Ankunft des ihm sehr verhaßten Humboldt, ein Machwerk das so wie die ganze seit 1810 entstandene Gesetzgebung, stümperhaft, unzusammenhängend, und nur auf liberale Gleißnerey berechnet seyn wird. In der allgemeinen* äußert man sich von Berlin aus, die Reichsstände würden aus den Provinzial-Ständen gewählt werden und nur berathend seyn. — Das Wahlcollegium für die erstern bestände also höchstens aus 6 bis 700 Persohnen und wäre zu geringzählig um bei den Wahlen Einseitigkeit und Influenz auszuschließen und sich Vertrauen bey der Nation zu erwerben. —

Eine berathende Versammlung wird bey dem Volk wenig Achtung und Vertrauen genießen und da sie ohne Verantwort-

*) nämlich Zeitung.

keit iſt, entweder in das Wilde hinrathen, oder ſich gleichgültig d träge verhalten.

Es erſcheint gegenwärtig in Berlin die Staatszeitung, die ofern einen Werth hat, als die Regierung darin ihre Meinung d Anſichten ausſpricht. Ich mache E. H. aufmerkſam auf eine in enthaltene Beurtheilung des Herrn Sommers über die ändiſche Verfaſſung im Herzogthum Weſtphalen — es wäre h gut daß Sie eine Beurtheilung dieſer Beurtheilung in den rmann einrücken ließen, da ſie eine ernſthafte Rüge verdient.

Der Mord des Herrn v. Kotzebue, dieſe Greuelthat eines gen politiſchen Fanatickers, wird einen den Freunden der ver- ndigen Freyheit nachtheiligen Eindruck machen — unterdeſſen en die Dinge in Baiern ganz erträglich, von Baden erwartet n ſich gutes, und die neueſten Ereigniſſe in Frankreich ſind in eit befriedigend, daß der König in der Deputirten-Cammer die hrheit behauptet, und daß die Nation einen ruhigen und keinen rühriſchen Geiſt wie ao. 1789 zeigte.

Ich gehe den 13ten April nach Naſſau, und bleibe bis die en Tage des Juny, wo ich nach Cappenberg reiſe, und E. H. Herbeck zu beſuchen mir vornehme — hier wollen wir über e gründliche Abhandlung über das Communal-Weſen ſprechen.

Empfehlen Sie mich Ihren Damen ꝛc.

Ich wünſchte der Herrmann nähme einen Auszug aus dem wurf des Herrn Dümge wegen Herausgabe der Scriptores um Germanicarum auf, und brächte den Inhalt zu allgemeiner ntniß."

Stein an Spiegel.

„30ſten März. Die Greuelthat der Ermordung des Herrn Kotzebue hat uns alle mit Entſetzen und Unwillen erfüllt, ere Univerſitäten ziehen alſo politiſche Fanaticker, ſo wie die uiten ehemals die religieuſen —? Kennen E. E. Herrn

ß. Menzels Undeutschheit des neuen Deutschthums? ich empfehle s ihrer Aufmerksamkeit. —

Ob der Mörder Mitschuldige gehabt, wird die weitere Untersuchung lehren." Und später: „Sandts Handlung ist eine Greuelthat, wozu politischer Fanatism einen sehr edlen frommen jungen Mann, welches er nach dem Zeugniß aller ist, die ihn kennen, verleitet hat. Dieser politische Fanatism ist aber erregt und irregeleitet, durch die democratischen Schwätzer die den Catheder und die Preßfreyheit in Jena u. s. w. mißbrauchen. — Der Staatsrechtslehrer soll nicht Lehren vortragen, die den Staat auflösen, der zum Religionslehrer einer geoffenbarten Religion Berufene soll sie nicht hinweg exegetisiren, und an ihre Stelle einen hohlen Rationalism setzen — thut er es, so mag er schreiben, er soll aber den Catheder verlassen und seine Stelle niederlegen. Wie kann es jedem Lehrer, er stehe auf der Kanzel oder auf dem Catheder, erlaubt werden, ohne daß die heillosesste Verwirrung im Glauben und Leben entstehe, seine momentane Meynungen und Ansichten vorzutragen.

E. E. haben gewiß die neueste Schriften des Herrn Steffens und Professor Menzel über die Undeutschheit des neuen Deutschthums gelesen — dieses ist vortrefflich."

Im Begriff aufs Land zu ziehen, schrieb er am 9ten April an Gagern nach Biberich:

„Um das vorgeschlagene Rendez-vous vorzubereiten, habe ich die Ehre E. E. zu melden, daß ich

den 13ten April Morgens um 6 Uhr von hier abgehen, und um 10 in Wiesbaden auf der Post seyn werde, mich dorten um zu frühstücken aufhalte, und um 11 Uhr meine Reise fortsetze.

Bringen Sie ihre Reitpferde mit, um meinen Kammerdiener den ich im Wagen habe, darauf zu setzen, der langsam voranreiten und am Chausseehaus warten kann.

Herr Professor Dümge ist hier, und werden jetzt mancherley das litterarische Unternehmen betreffende Punkte besprochen werden.

Ihre Amerikanische Bücher habe ich Herrn L.-R. Büchler geliehen. E. E. dagegen besitzen von ihm ein Buch über Englische Constitution — welches Sie gegen die erstern auswechseln können. Leben Sie bis zu unserer Zusammenkunft wohl. S."

Gagern aber hatte eben seine jüngste Tochter verloren. Stein bezeigte am 11ten seine Theilnahme:

„An Ihren häuslichen Leiden nehme ich wahren und innigen Antheil; suchen Sie, mein lieber Freund, den Trost, wo er zu finden ist, in denen Aussichten die uns Religion eröffnet, wohin uns das heutige Fest der Auferstehung hinweißt, worüber es uns Festigkeit, Klarheit und Lebendigkeit der Ueberzeugung giebt.

„Wie lieblich, sagt Sailer, ist der Tod des Christen im Auge des Christen! Geht doch nur das was die Erde gab, in die Erde, und was der Himmel gab, sein Geist, zu Gott zurück. Ein solcher Tod ist ein Engel des Lebens für die zurückgebliebene Familie. Die Mutter findet neue Glaubensstärke, wenn sie ihre Tochter in der Ewigkeit aufsuchen muß, und der Vater findet sie in dem Chor der Unsterblichen, die Kinder eines Vaters, unsere rechte Brüder und Schwestern sind."

Die mir mitgetheilte Briefe sind höchst interessant; ich danke

Nassau.

22sten April bis 25sten Junius.

Gagern dankte für die Theilnahme durch Uebersendung seiner kleinen Schrift über Religion, einer Jugendarbeit, die er bei dem Einbruch der Französischen Revolution in Deutschland für das bedrohte Christenthum entworfen hatte. Stein schrieb ihm darüber:

„22sten April. Das kleine Buch „über Religion" habe ich mit großem Interesse auf meiner Heimfahrt gelesen, es ist vereinigend und aussöhnend.

Ein unbeugsamer Nacken, ein stürmisches unruhiges Gemüth das findet nur einen Zaum und eine Befriedigung seiner Sehnsucht in denen Lehren der Offenbarung, ihm ist die heilige Schrift entweder nichts, oder eine Zuschrift aus der Ewigkeit.

Der, der meinen Geist entzückt,
Den ich itzo noch nicht sehe,
Hat aus der gestirnten Höhe,
Mir die Zeilen zugeschickt.

wie eine fromme, reine und edle Dichterin sich ausdrückt.

Herr v. Wangenheim hätte besser gethan, Ihnen von dem elenden Geschwätz nichts zu sagen, es verliert sich schnell, läßt keinen Eindruck zurück, ist aber dem auf den es sich bezieht, dennoch immer unangenehm, ein Nadelstich, wenn gleich keine Wunde.

Eine belehrende und berichtigende Anrede an die Jugend von einem erfahrnen und sachkundigen Manne wie E. E. wird freylich wohlthätigeren und gesunderen Saamen ausstreuen, als in denen metapolitischen Schriften unserer Pamphletisten und Journalisten enthalten ist.

Ich wünschte es gelänge E. E. meinen Jagdtausch zu Stande zu bringen, das Domainen-Interesse gewinnt dabey, ich habe nur einen entfernten, in der Folge sich äußernden Vortheil. Herr von Mülmann hat sich gegen mich immer gefällig gezeigt.

Sie äußern nichts von Ihrem Beſuch der Lahnthäler? die in dieſer Zeit ſehr ſchön ſind.

Leben Sie wohl in Ihrem ſtillen friedlichen Hornau, und erhalten mir Ihre Freundſchaft."

Hinſichtlich des Jagdtauſches fügte er bald darauf hinzu:

„15ten May. Zu meiner großen Freude las ich in E. E. Brief vom 5ten m. c., daß der Meinige denen ordnenden Händen Ihrer Duegna entronnen war, möge dieſer auch Ihnen unverſehrt zukommen um Ihnen meine Entſchuldigungen über mein langes Stillſchweigen zuzubringen. — Ich hatte die Abſicht Ihnen über meine Jagd-Angelegenheiten ausführlich und beſtimmt zu ſchreiben, und Ihnen zu ihrer Beendigung alle moyens de négociation mitzutheilen, und forderte Herrn Advocat Schick in Wiesbaden, der die Sache ſeit dem 5ten December a. pr. liegen ließ, die Akten ab, aber auch dieſe kann ich nicht erhalten, — und bitte E. E. entweder ſelbſt oder durch einen Ihrer Wiesbader Freunde Herrn Schick die Acten abzufodern, und mir zuzuſchicken.

Man hört ganz ſonderbare Dinge von dem Naſſauer Landtage. Die zurückkehrende Landſtände entſchuldigen ſich, daß ſie es nicht anders hätten machen können, und Herr Ibel lobt ſie, wie wir in der Zeitung leſen; unterdeſſen zahlen wir 5 Simpel, mit denen Communal-Laſten 6½, an einigen Orten 9, und ſchließen

die Regierung erndtet nur die Früchte Ihres Systeme populassier. —

In Düsseldorf, wahrscheinlich von einem Professor Bromer der Physik, ist eine virulente —

Urkundliche Wiederlegung der Vorstellung des Jülich-Bergischen Adels an den Staatskanzler übergeben worden.

Sie ist höchst democratisch, lobt die napoleonisch-französische Verfassung u. s. w. Man wird sie widerlegen müßen. — Merkwürdig ist die jetzt erschienene Rechtfertigung der prüfenden Bemerkungen über die Nassauische Landstände ao. 1818. Sie enthält höchst phantastische democratische Grundsätze, aber zugleich macht sie sehr gegründete Vorwürfe der Nassauischen Verfassung und Verwaltung. —

Ich vernehme, daß bey denen diesjährigen Verhandlungen in Wiesbaden die Herrenbank sich verständig benommen. — Für die Mittheilung der fr. Nachrichten danke ich E. E. und bitte damit fortzufahren. — Ich werde mich sehr freuen Sie hier zu sehen. — Ich werde in den ersten Tagen des Juny in Frankfurt seyn, und dann nach Westphalen eilen.

Rehberg über den Code Napoléon ist ein sehr brauchbares Buch — so wie auch seine Untersuchungen über die französische Revolution, es sollte wieder der Aufmerksamkeit der Menschen empfohlen werden — unter denen die Democraten anfangen die Panegyristen der französischen Einrichtungen zu werden."

„22sten May. Sie erhalten, theure E., in der Anlage meine Vorstellung an die Domainen-Direction mit der Bitte, sie an Herrn Pr. von Mülmann zu übergeben, und sich für die Gewährung des Antrags zu verwenden, der für mich den Nutzen bezweckt, Waldschutz und Jagdausübung zu verbinden, wodurch

beydes gewinnt, indem der Jäger durch Jagdliebe zum Beſuch des Waldes gereizt wird.

Die verdammte Wölfe hauſen aber leider in dem Revier deſſen Eintauſch ich nachſuche, und hoffe ich, meine arme Haſen und Rehe zu ſchützen durch einen lebhaften Krieg den ich dieſen Beſtien mache. Sie ſehen, daß ich ganz dem Landleben und den sports of the country mich hingebe.

In dieſem Augenblick iſt Humbold bey mir, der Sie grüßen läßt, morgen kommt die Großfürſtinn nach Ems. Wann werden Sie denn die Thäler der Lohagana beſuchen? Sie würden deren Bewohner ſehr erfreuen."

Zu Naſſau ward die Beſchäftigung mit den

Deutſchen Geſchichtſchreibern

eifrig fortgeſetzt. Stein ging ſeine Sammlungen der gedruckten Scriptores durch, und entwarf zur Ergänzung des erſten Verzeichniſſes eine zweite Ueberſicht, worin viele und bedeutende Quellen für die Merowingiſch-Karolingiſche, Sächſiſche und Schwäbiſche Kaiſerzeit nachgewieſen wurden. Schon am 23ſten April ſchrieb er deshalb an Büchler:

„In meiner Einſamkeit beſchäftige ich mich mit unſern litterariſchen Unternehmen, ich hoffe E. H. haben auf Ihrer Reiſe über Maynz mit Herrn Dümge manches was ſich darauf bezieht, erfahren, veranlaßt, bewürkt, daß die Statuten denen gegenwärtigen Mitgliedern, von denen Herrn Directoren unterſchrie-

tigen Acten zu behalten bitte, man möchte ihn auffordern selbst Hand an das Werk zur Realisirung seines darin geäusserten Wunsches zu legen.'

Mir scheint das in dem Entwurf zur Ausgabe u. s. w. enthaltene Verzeichniß der Quellen-Schriftsteller noch mancher Zusätze zu bedürfen, und gehe ich die hier vorhandene Sammlungen allmälig durch — folgende Schriftsteller glaube ich zu vermissen. —

I. Aus Pelz Script. Rer. Austriacarum, T. I.: Chronicon Leobiense. Chronographus Salisburgensis. Chronicon Claustro Neoburgicum. Hageni Germanicum Austriae Chronicon. H. Ebendorff de Haselbach Chronicon Austriacum.

II. Aus Oefselius Script. Rer. Boicarum. T. I.: Andreae Ratisponensis Diarium Sexennale 1422—1427. Chronicon de Ducibus Bavariae Anonymi Ludovico Bav. synchron. ao. 1311—1372. Rumpler de Gestis in Bavaria, Libri VI. Burcardi Zengii Chronicon Augustanum. Ebran de Wildenberg Chronicon Bavariae. Anonymi Chronicon Norimbergense. Schedelii historia memorabilium ao. 1439—1460 gestorum. Staindelii Chronicon.

Ich werde fortfahren die Sammlungen so ich besitze durchzusehen und bemerke noch als im Verzeichniß fehlend:

Martinus Polonus mit seinen Continuatoren und Horneck Chronicon Austriacum Rythmicum auch Magnum Chronicon Belgicum ap. Pistorius III.

Es wäre sehr zu wünschen daß ein so vorzüglicher Geschichtskenner wie des Herrn v. Aretin Exc. die Bayrischen Gelehrten veranlaßte die Geschichtschreiber zu bestimmen die in die Sammlung aufzunehmen seyen, und deren Bearbeitung zu übernehmen."

Graf Forbin und Prof. Hase in Paris hatten sich gutachtlich sehr günstig über die Bouquetsche Sammlung der Französischen Geschichtschreiber geäußert, und meinten man könne die

darin herausgegebenen älteren gemeinſchaftlichen Deutſch-Franzöſiſchen Quellen ohne Aenderung des Textes in die neue Sammlung übernehmen; eine Anſicht die durch Vergleichung der benutzten Handſchriften mit den Bouquetſchen Texten ſehr bald widerlegt ward. Es kamen nun in dem Maaße wie die Einladungen verbreitet waren, von verſchiedenen Seiten Antworten. Unter andern machte Legationsrath v. Koch-Sternfeld auf die älteſten Quellen der Salzburgiſchen Geſchichte aufmerkſam, Freiherr v. Laßberg lieferte Mittheilungen über Sanctgalliſche und andere Quellen, Staatsrath v. Merian in Paris, Altſchultheiß Graf Müllinen in Bern, die Profeſſoren Mone in Heidelberg, Rickleſs in Oldenburg, v. Raumer in Breslau und Voigt in Königsberg, Biſchof Münter in Kopenhagen wieſen geſchichtliche Handſchriften nach, Bibliothekar Ebert, Dr. Schloſſer, Bibliothekar Jäck ſandten Verzeichniſſe der Dresdner, Frankfurter, Bamberger Handſchriften; Kindlinger in Mainz, Docen in München, Rühs und Wilken in Berlin, Ukert in Gotha, Präſident v. Aretin zu Neuburg, Karl Heinrich v. Lang in Ansbach überſchickten Bemerkungen. Die Herren Wyttenbach und Müller zu Trier erboten ſich zu Bearbeitung der Gesta Trevirorum, Dahlmann und Falck in Kiel zur Ausgabe des Helmold, Arnold von Lübeck, Hermann Korner, Adam von Bremen, Voigt in Königsberg war bereit Geſchichtſchreiber der Fränkiſchen und Schwäbiſchen Kaiſer zu übernehmen, und ich erbot mich zu

[redacted]

dringendste Aufforderung seyn, zu ihrer Verwirklichung beizutragen was er vermag, damit die so lange vergebens ersehnte Gunst der Umstände würdig benutzt werde, und nicht Deutschlands Gelehrte, allein aus dem ganzen Volke, von den großen Tagen, welche an ihnen vorübergingen, unberührt geblieben scheinen. Ihr ehrenvolles Vertrauen zeigt mir den Weg zur Theilnahme an dem Werke, und ich fühle mich verpflichtet, ihm zu folgen. Ich wünschte, wenn nicht andere Rücksichten es verbieten, einen Theil der Carolingischen Geschichtsquellen zu bearbeiten, besonders diejenigen unter ihnen, welche neben den Gesetzsammlungen und Urkunden die eigentlichen Grundlagen der Carolingischen Geschichte sind, und dabei einer zusammenhängenden Untersuchung bedürfen, die annales Nazariani, Tiliani, Petaviani, Fuldenses, Moissiacenses, Bertiniani, Mettenses, Eginhardi, und aus den Lebensbeschreibungen Eginhard, Thegan, Nithard, die vitas S. Bonifacii, S. Walae, Adhalardi in den actis Sanctorum. Sollte es Ihnen möglich seyn, mir diese oder — nach der Zahl der Mitarbeiter und der Länge der zur Ausführung des Unternehmens bestimmten Zeit — weniger oder mehr der Geschichtschreiber dieser Periode anzuvertrauen, so würde ich dann sogleich ein genaues Verzeichniß einsenden können."

Es folgten Bemerkungen über verschiedene Seiten des Plans; z. B. „Das Auswählen und Abkürzen (S. 12.) ist freilich mißlich, aber nothwendig; und ist nicht die ganze Sammlung eine Auswahl? Wird sie jemals den Historiker seine übrigen wichtigen Quellen, geschrieben und ungeschrieben, vergessen machen? Es scheint Plan (S. 32.), auch von diesen künftig einen Theil zugänglicher zu machen. Sehr vieles wird man zwar dem Forschungsgeiste, der individuellen Bildung, ja dem Glück des Einzelnen überlassen müssen; aber es wäre vielleicht nicht überflüssig, den Umriß des ganzen Plans vorläufig bekannt zu machen, damit

früh genug auf das Unterbringen mancher Documente oder Nachweisungen Rücksicht genommen werde. So finden die für wahre Geschichte so wichtigen Formelsammlungen unter den Miscellaneis (S. 14.) ihren Platz, wenn ihnen nicht schon einer in der künftigen Sammlung der Deutschen Gesetze und Gewohnheiten bestimmt ist."

Ueberhaupt waren die meisten Bemerkungen gegen die vorgeschlagene Abkürzung der Schriftsteller gerichtet, und ward dagegen mit Recht geltend gemacht, daß diejenigen Theile bedeutender Geschichtswerke, worin wenig oder nichts Eigenthümliches enthalten ist, den Umfang der ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel zeigen und ein Urtheil über Character, Behandlung der Quellen und Auffassungsweise des Schriftstellers erleichtern. Dahlmann, der sich auf Veranlassung der Frau v. Löw unmittelbar an Stein wandte, schrieb: „Wenn es nach so vielen Andern E. E. wirklich gelingt, das hartnäckig vereinzelte Streben Deutscher Schriftsteller für ein gemeinsames treues Zusammenwirken zu erziehen, so wird die Nachwelt alles dieses noch viel höher zu schätzen wissen als das Werk welches daraus hervorgeht." Er äußerte ferner: „Sollen nicht durch engere Kreiseintheilungen, so daß sich die Bearbeiter verwandter Quellen näher zusammen schlössen, die

nahme des Helmold, Arnold u. a. an und fügte hinzu: „Wäre nicht Vita Anscharii und hiermit Vita Vicelini episcopi Aldenburgensis zu verbinden? in Leibniz I. p. 772.“

An Büchler aber schrieb er ferner:

„5ten Mai. Für die Mittheilungen, welche E. H. mir in Ihrem Schreiben des 30. m. pr. zu machen die Güte hatten, danke ich Ihnen auf das Verbindlichste, sie haben für mich ein sehr großes Interesse. Unterdessen werden Sie die Briefe der Herren Kindlinger und Dahlmann zur Einsicht, Circulation, und weiteren Aufbewahrung erhalten haben; ich wünschte, es würde Herrn D. Anerbieten Helmold u. s. w. zu bearbeiten angenommen, u. s. f. P. Falck eingeladen zur Uebernahme des Adam Bremensis, eines höchst wichtigen und geistvollen Schriftstellers. Es kömmt uns hauptsächlich auf Mitarbeiter an; sollte nicht Herr Pater Fuchs aufgefordert werden, die Bearbeitung des Eckehardus de Casibus M. St. Galli und mehrere der Chronicken aus Oberschwaben, vielleicht auch des Hermannus Contractus und Bertholdi Const. zu übernehmen?

Herr Land-Gerichts-Assessor Wigand in Corvey, Verfasser einer kürzlich erschienenen Geschichte von Corvey, auf den auch Herr Kindlinger aufmerksam gemacht hatte, verdient alle Rücksicht, ich hoffe er wird als Archivar bey dem Münsterschen Archiv angestellt werden, ich schicke ihm einen Plan, vielleicht könnte er Wittekind bearbeiten, die Vita Meinwerci, S. Bernwardi, Anscharii, Ludgeri —

In der Anlage kommen Bemerkungen des Herrn Prof. Wilcken in einem Billet an Herrn v. Savigny enthalten, so mir Herr Eichhorn mitgetheilt; was er in Ansehung der beyzubehaltenden Integrität der Haupt-Schriftsteller, z. B. Gregor Tur. Regino, Lambert, Otto Fris. sagt, scheint mir gegründet. Aber die Merowinger und Carolinger Quell-Schriftsteller müßten aufgenommen

werden, ich würde ſelbſt für Aufnahme des Jornandes und P. Diac. ſeyn, beſonders des letzteren, wegen der genauen Verhältniſſe worin die Longobarden mit den Franken ſtanden.

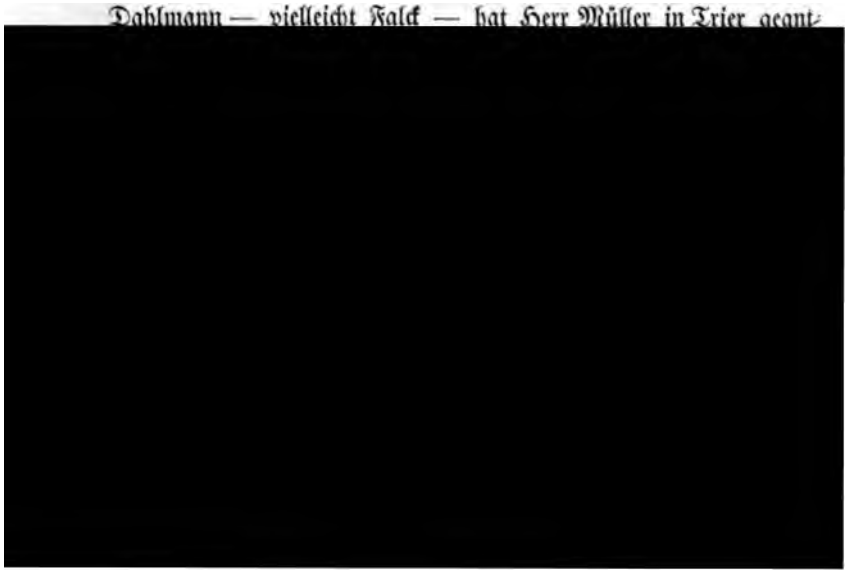
Die Sammlung müßte überhaupt eine größere Ausdehnung erhalten, als ſie nach dem Verzeichniß von Schriftſtellern bey Herrn D. Plan erhalten ſollte; dieß bemerkte gleich anfänglich des Herrn v. Aretin Exc., ich werde verſuchen ein ausgedehnteres Verzeichniß zu entwerfen, und es E. H. zuzuſchicken die Ehre haben.

Ich wünſchte die Entſcheidung der Herren Mitglieder der Direction über das Herrn Dümge zu ertheilende Honorar für die Redactions-Arbeiten zu erhalten, wie viel? als Jahresgehalt? oder bei Herausgabe eines Bandes? oder wie und auf welche Art?

Ihren Bemerkungen des Herrn Dümge über die Aeuſſerungen der Herrn Haſe und Forbin ſehe ich entgegen, um Herrn St.-R. v. Merian antworten zu können.

Ich hoffe Herrn Dümge's Verbindung mit Herrn P. Bodtmann wird dazu beytragen, daß noch manches aus deſſen verborgenen Fundgruben zu Tag wird gefördert werden."

„10ten Mai. Ich wünſchte nur daß ſich mehrere Gelehrte zu einer beſtimmten Uebernahme gewiſſer Schriftſteller bereit erklärten, bis jetzt haben wir Herrn Dümge, Mone, Wittenbach, Dahlmann — vielleicht Falck — hat Herr Müller in Trier acant-



In Anſehung der Bouquetſchen Sammlung ſtößt noch fol-
ndes Bedenken auf, worüber ich die Meynung des Herrn Dümge
erhalten wünſchte.

Kollar giebt in ſeinen Analectis Monumentorum Vindo-
onensium T. I. col. 449—612. ein beurtheilendes Verzeichniß
er auf der Wiener Bibliothek befindlichen, die Geſchichte der Ca-
olinger betreffenden Manuſcripte und erwähnt ferner col. 594. 597.
weyer wichtiger Mſcpte. von Regino.

Nun entſteht die Frage, benutzte Bouquet (den ich nicht hier
abe) dieſe Wiener Mſcpte., und wäre nicht eine abermalige Ver-
leichung nothwendig, wie ich glaube. In dieſem Fall wäre viel-
eicht dazu brauchbar und geneigt, ein gelehrter Piariſt in Wien,
Herr Rauch, er gab Rerum Austriacarum Scriptores. Vol. III.
n 4° 1793. 1794. und Rerum Austriacarum historia ao. 1454
is 1467. heraus, die ich aber nur aus Joh. v. Müllers Re-
enſion (Thl. 10. ſeiner ſämmtl. Werke) kenne, der ihm mit Un-
echt eine zu große Aengſtlichkeit in Beybehaltung aller Archaismen
orwirft.

Noch bemerke ich daß Hahn in T. II. ſeiner Monumentorum
editorum des Monachi St. Galli Vita Karol. M. hat, von der
ſagt, ſie ſey ex codice praestantissimo, und dem ſo Caniſius
nd du Cheſne gebraucht bey weitem vorzuziehen — hat dieſen
ouquet berückſichtigt?

Wegen des Umfangs der Sammlung behalte ich mir eine
eſondere Aeuſſerung vor .... In Mascov's kurzer Einleitung
u einer Deutſchen Reichsgeſchichte p. 83. finde ich „in der Re-
enſion der Epistol. Petri de Vineis, in dem Giornale de let-
erati di firenze T. I. P. I. p. 60. werden anſehnliche Subſidia
u einer neuen Edition angezeigt," ich wünſchte wohl von dem
nhalt dieſer betreffenden Stelle unterrichtet zu ſeyn, vielleicht
ndet ſich das Journal in Heidelberg, auf jeden Fall in Göttingen."

„31ſten Mai. Vielleicht könnte man durch Graf Salm in Brün, einen ſehr geiſtreichen Mann, oder durch Herrn v. Hormayr erforſchen was die Gräfin von Waldburg gebohrne von Hohen-Ems, in ihrer Gewahrſame feſthält — Herr v. Gagern würde wohl aufzufordern ſeyn, deßhalb an Herrn v. Hormayr oder an Graf Salm zu ſchreiben, da er mit beyden in Verbindung ſteht.

Sollten die Herrn Directoren nicht die Statuten dem Herrn v. Laßberg überſchicken, ſich über ſeine Anerbietungen freundlich äuſſern — und würde nicht durch ihn Herr v. Arx zur Uebernahme einiger Arbeiten z. B. Ekkehardus, Regino u. ſ. w. zu beſtimmen ſeyn. Könnten wir nicht den gedruckten Codex Traditionum S. G. nur zur Einſicht erlangen?

Ich bin fortdauernd der Meynung, daß Waltharius ein ſehr ſchöner Prolog zu der Sammlung ſeyn, und daher nach der Anſicht des Herrn P. Dümge beybehalten werden müſſe.

Ich behalte mir noch eine ausführlichere Aeuſſerung wegen des der Sammlung zu gebenden Umfanges vor.

Da Herr Pr. Dahlmann in Kiel ſich bereits wegen Adam von Bremen, Helmold u. ſ. w. erklärt, dafür er auch ein ſehr tüchtiger Mann iſt, ſo könnte Herr P. Ricklefs in Oldenburg eingeladen werden, Ditmar und die mit ihm in Verbindung ſtehende

zu bearbeiten, dieß würde freylich mehrere Jahre erfodern, welches man sich schon müßte gefallen lassen, und dann würde er in Königsberg unter denen dortigen Gelehrten auch wohl noch Unterstützung finden.

Herr P. Dümge hat meine Frage:

ob Bouquet die auf der Wiener Bibliothek und in Kollard Analectis u. s. w. nahmhaft gemachten Manuscripte benutzt,

nur in Ansehung des Regino beantwortet, nicht aber in Ansehung der übrigen, auch nicht in Ansehung der in Hahn Collectio u. s. w. befindlichen Vita Caroli M. p. Monachum Sangallensem — glaubt Herr Dümge daß eine nähere Benutzung der Wiener Manuscripte nöthig sey, so würde man Herrn Rauch darum ersuchen müssen.

Das Anerbieten des Herrn Bibliothekar Ebert verdient gewiß allen Dank, man könnte sich wohl von ihm sein Urtheil über die Wagner'sche Ausgabe von Dithmar, und die Meibom'sche von Wittekind erbitten. —"

Durch Graf Spiegel suchte er eine Anstellung bei einem Westphälischen Archiv für Wigand einzuleiten, dessen Geschichte von Corvey gefiel und den er zu Uebernahme einiger Quellen der Sächsischen und Fränkischen Zeit aufforderte, „welche so viel höchst wichtiges über Charaktere der handelnden Personen, Sitten, Wissenschaft, bäuerliche und ständische kirchliche Verhältnisse u. s. w. enthalten, so daß nur das Verzeichniß der Wunder übergangen werden könnte." Der Empfehlung traten des Oberpräsidenten Vincke Absichten mit Graf Reisach entgegen; Spiegel meldete es und fragte Stein um dessen Meinung über den Bayerschen Grafen, die dann nicht schonend ausfiel:

An Spiegel: „5ten Mai. In meinem letzten Schreiben erwähnte ich gegen E. E. der Corvey'schen Geschichte des Herrn

L.-G.-A. Wigand, unterdeſſen hat er ſie mir zugeſchickt, und ich leſe ſie mit vielem Vergnügen — er wünſcht eine Stelle als Archivar und hat ſich deßhalb bey Herrn Ober-Präſident v. Vinck und Altenſtein gemeldet, ſeine Anſtellung wäre ein Gewinſt für die Wiſſenſchaft, und für das Archiv, und erſuche ich E. E. ſie bey Herrn v. V. zu unterſtützen, da er auf Kindlinger nicht rechnen kann, der zwar nach Coblenz oder Cöln, nicht aber nach Weſtphalen zu gehen bereit iſt, weil er das Climat für ſeine Geſundheit nachtheilig hält."

„27ſten Mai. E. E. fragen mich was ich vom Grafen Reiſach halte — ich halte ihn für das was ihn die Gerichtshöfe ſeines Landes erklärt haben, für einen Kaſſendieb und Concuſſionair — ſie haben ihn dafür erklärt während die Landſtände verſammelt ſind, nicht eine Stimme hat ſich zu ſeinem Vortheil erhoben, und er ſelbſt ſchweigt — Herr v. Vinck hat Unrecht gehabt dieſen Nichtswürdigen zu ſchützen, und es wäre für den Dienſt höchſt ſchimpflich wenn er ihn auf irgend eine Art anſtellte. Sollte dieſes gar die Anſtellung eines tüchtigen Geſchichtsforſchers wie Wigand hindern, ſo wäre das Betragen des Herrn v. V. noch tadelhafter. . . . . Haben Sie die urkundliche Widerlegung der ao. 1817 übergebenen Vorſtellung der Cleve-Märkiſch-Jülich-Ber-

[redacted]

ie Verſicherung zu geben im Stande wäre, daß Hr. Gall ihnen die Ueberfahrt für 250 Franken verſchaffen könnte. Hierüber erſuche ich E. E. ihn zu fragen, mir die Antwort mitzutheilen, und werde ich alsdann an Herrn Oberpr. v. Ingersleben ſchreiben.

Die mir mitgetheilte Briefe werde ich hier bis zu Ihrer Durchreiſe und Beſuch aufbewahren, und ſie nicht mit nach Frankfurt bringen, wohin ich den 9ten m c. gehe, um ſo gewiſſer bin ich Ihres Beſuches.

Görres Aufſatz enthält eine ſtrenge Rüge der Regierungen: — „und das Deſpotiſiren revolutionärer Ideen von unten herauf, dieſen unerquicklichen politiſchen Brownianismus, der ſich leider unſerer wackeren Jugend zu bemächtigen anfängt u. ſ. w. — — dies blödſinnige Verwerfen und Mißkennen aller Geſchichte" u. ſ. w.

„Soll dies erbitternde Anfeinden, dies Verhetzen der Gemüther, dies feige vergiftende Mißtrauen zwiſchen Ständen, Claſſen, Ordnungen und Individuen nimmer zu Maaß und Ziel gelangen?" —

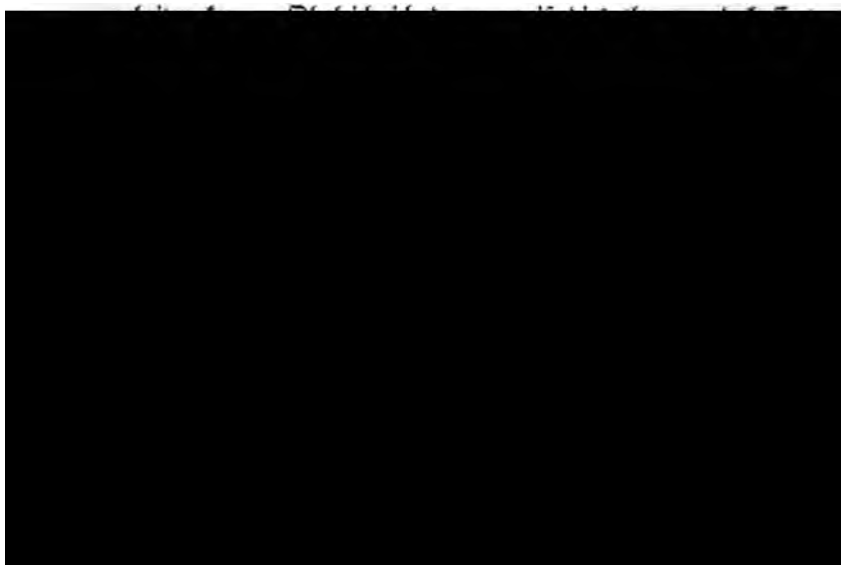
„Es wird gefordert werden (das Blut) von jenen Liberalen die — elende Nachäffer der Franzoſen, — für alles Unheil, das ſie angezündet, nichts, als einige Abſtraktionen — und einige abgetragene Lumpen demagogiſcher Tiraden — zu geben wiſſen." — Mich deucht, dies ſind goldne Worte, ich könnte noch mehrere vortreffliche Stellen daraus anführen.

Die Diskuſſionen in München über das Militär werden in Berlin viele Aufmerkſamkeit erregen, dieß iſt eine empfindliche Stelle — unterdeſſen läßt ſich vieles zu Gunſten ſtarker Anſpannung der Kräfte in Preußen ſagen, was in Bayern nicht geltend gemacht werden kann.

Haben Sie meine Vorſtellung wegen des Jagdtauſches erhalten? der gute Erfolg würde mir ſehr angenehm ſeyn."

Da Humboldt durch die Unterhandlungen mit Oeſterreich noch immer in Frankfurt feſtgehalten war, ſo wurden die Mittheilungen über die landſtändiſchen Verhältniſſe fortgeſetzt. Er ſchrieb am 14ten Mai an Stein:

„Ich habe E. E. freundſchaftliches Schreiben vom 8ten ſpäter beantworten müſſen, weil ich doch gern mit vollſtändiger Kenntniß des Vorhandenen ſchreiben wollte, und Mühe hatte, hier das Landrecht, und beſonders, die weder in der Geſetzſammlung noch in der Staatszeitung abgedruckte Bekanntmachung des Miniſters Beyme zu finden. Jetzt ſchreibe ich Ihnen die Antwort auf Gr. Neſſelrode's Schreiben. Ich glaube nicht, daß es gut wäre, einen Antrag jetzt zu machen. Meine allgemeinen Gründe ſehen E. E. im Briefe. Beſondere, die ſich auf die Rheinprovinzen in specie beziehen, mochte ich nicht gegen Graf Neſſelrode erwähnen. Sie ſchienen mir aber auch ſehr wichtig. E. E. wiſſen ſchon, daß meine Meinung dahin geht, daß der Adel in den Rheinprovinzen erhalten, oder vielmehr wieder hergeſtellt werden muß, allein doch mit Behutſamkeit. Ich weiß gar nicht, ob nicht gegen dieſe Idee bei Beyme, Daniels, Savigny (lauter eigentlich Nicht-Adlichen) viel Geſchrei wird erhoben werden. Schon darum iſt es beſſer, daß die Herren warten, bis wenigſtens ich gegen dies Geſchrei



einige große Familien vielleicht indeß sich theilen (was doch noch nicht untergehen heißt) nicht in die Wagschale gelegt werden kann. Fideicommisse und Landstandschaft hängen, meines Erachtens, so genau zusammen, daß man sie nicht trennen kann. Allein E. E. wissen, daß ich ja mit dem letztern nicht säumen will. Geschieht dennoch nichts, dann kann es freilich nothwendig werden, andere Dinge einzeln zu ordnen, und so auch die Fideicommisse. Uebrigens muß ich gestehen, halte ich dieselben nicht für so unentbehrlich für den Adel, als E. E. Dies kommt vermuthlich daher, daß Sie mehr den reichsunmittelbaren (der allerdings auch allein der eigentliche war) im Gedanken haben. Namentlich in Sachsen giebt es eine Menge alter und noch heute stiftsfähiger Familien ohne Primogenituren. Der Adel geht nicht unter, er wird nur ärmer. Allein selbst das ist nicht nothwendig der Fall, und die Lage der Dinge hat schon viel hierin verändert. Die Lage der jüngeren Söhne war ehemals viel vortheilhafter. Stifter, Ritterorden, selbst Klöster boten anständige Beschäftigung, Unterhalt, Möglichkeit selbst, sich ohne Capitalfonds, zu bereichern dar. Jetzt ist das alles nicht, und der Majoratsherr selbst würde jetzt, da er doch für seine Brüder sorgen muß, es vielleicht für eine größere Last halten, sie zu ernähren, als mit ihnen anfangs zu theilen. Kriegen die jüngeren Brüder auch wieder Capital, wie bei gleicher Theilung, in die Hände, so vererben sie natürlich leichter, und so bilden sich aus Einem Geschlecht mehrere gleichnamige und erhalten es vielleicht besser als mit Einem einzigen, doch auch manchmal in Verfall kommenden Hause. Dies ist notorisch auch ehemals bei manchen Majoraten der Fall gewesen, jetzt würde es denn leicht häufiger kommen, da die jüngeren Brüder den älteren nothwendig jetzt kostbarer werden müssen. Zu große Häufigkeit der Familienfideicommisse macht unleugbar eine zu große Masse von Gütern zu eisern, dem Einflusse der Industrie zu wenig zugänglich, was gewiß auch nicht ohne moralisch nachtheilige Folgen ist.

Nehme ich Alles hier nur flüchtig Geſagte zuſammen, ſo würde ich mich meiner jetzigen Einſicht nach, bei dieſer Materie auf folgende Grundſätze beſchränken.

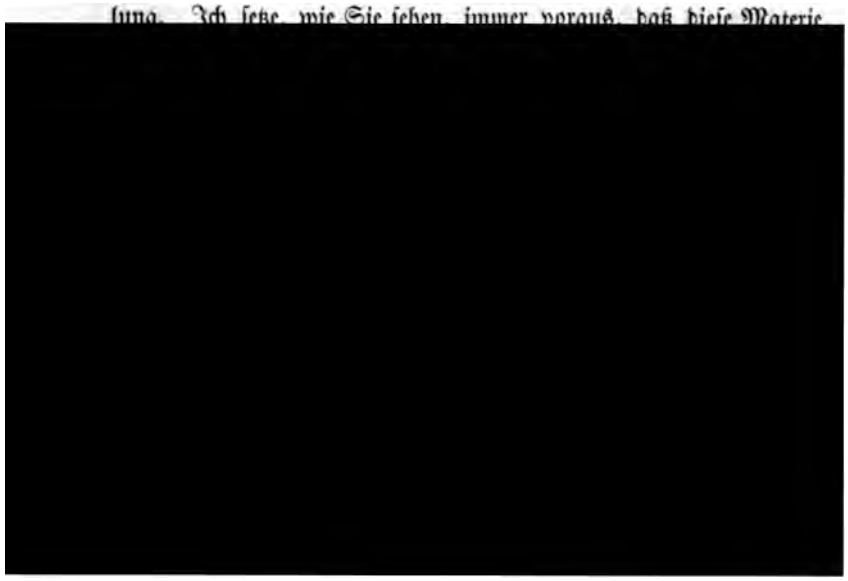
Die Errichtung der Majorate und die dabei eintretenden Beſchränkungen durch Geſetze, müſſen nur in Verbindung mit der Berechtigung zur Landſtandſchaft betrachtet werden;

in Rückſicht auf dieſe muß es eine, der Größe des Staats angemeſſene Anzahl Familien geben, in welchen ein reich begüterter Zuſtand erhalten wird, was nur durch Majorate geſchehen kann;

außer dieſer Rückſicht würde ich die Errichtung von Majoraten nie als Vorrecht des Adels anſehen; dann, wenn es welche, außer den namentlich und erblich zur Landſtandſchaft berechtigten Familien geben ſoll, ſie nach der Größe des Vermögens bedingen, und mehr erſchweren, als das Landrecht thut;

um zu verhüten, daß adliche Familien nicht zu oft das väterliche Gut verkaufen müſſen, müſſen die Geſetze zu Hülfe kommen, und dem teſtirenden Vater erlauben, den Sohn, welcher es annimmt, durch eigene ihm vortheilhafte Schätzung in die Möglichkeit zu ſetzen, es zu erhalten; die Neigung dieſes zu thun muß durch die daran haftende Landſtandſchaft, und das Intereſſe, das man für dieſe erweckt, genährt werden.

Ich unterwerfe dieſe Ideen E. E. nachſichtsvollen Beurtheilung. Ich ſetze, wie Sie ſehen, immer voraus, daß dieſe Materie



zu laſſen. Nach Naſſau hoffe ich noch gewiß zu kommen, ehe Sie, wie ich höre, wieder hieher kommen. Am liebſten thäte ich es freilich wenn wir hier ſo gut als fertig wären, da zwiſchen dieſem Punkt und der Abreiſe immer 4—6 Tage vergehen; es wäre dies die ſicherſte und ungeſtörteſte Zeit. Für die Partikel des Dortmundſchen Stadtrechts bin ich E. E. ſehr verbunden und bitte bei ähnlichen Entdeckungen mich nicht zu vergeſſen. E. E. glauben überhaupt nicht, wie ſehr ich Sie hier vermiſſe. Frau v. Wollzogen grüßt. Leben Sie herzlich wohl!"

Stein erwiederte:

„Der von E. E. dem Gr. Neſſelrode gegebene Rath, mit allen Schriften über Adelsverhältniſſe bis zu Ihrer Ankunft noch in Berlin Anſtand zu nehmen, iſt höchſt zweckmäßig, weil ihnen die Freunde der Franzöſiſchen Geſetzgebung und Einrichtung, verbunden mit denen Feinden des Adels entgegenarbeiten, und ſie erfolglos machen würden.

Ueber den Inhalt meines Schreibens dd. 8ten m. c. muß ich mich noch etwas ausführlicher äußern, es enthielt den Antrag:

dem Rheiniſchen Adel (Berg, Cleve, Jülich, Erzſtift Cöln und Trier) daſſelbe Erbfolge-Recht zu geben, welches der übrige Deutſche Adel überhaupt, und der der Preußiſchen Monarchie insbeſondere beſitzt.

Nun entſteht die Frage: Welches iſt dieſes Recht, und worin weicht es von der Napoleoniſchen Geſetzgebung ab?

1) Das Deutſche Recht ertheilt allen Ständen das Recht Erbſchaftsverträge zu ſchließen; Selchov, Elementa juris germ. §. 623. 624. sq.

2) Es ſchließt die Töchter zum Vortheil der Söhne aus; und bedarf es nach der mir bekannten Obſervanz, ſelbſt der Renuntiation der erſten nicht. Ibid. §. 629. 630. In den älteſten

Deutſchen Geſetzen der Franken, Alemannen, iſt dieſer Satz ſchon gegründet, und entſtand aus der Wehrverfaſſung des Volkes.

3) Bey Lehen, deren der Deutſche Adel eine große Anzahl beſitzt, beſtimmt das Lehen-Recht noch insbeſondere die Erbfolge,

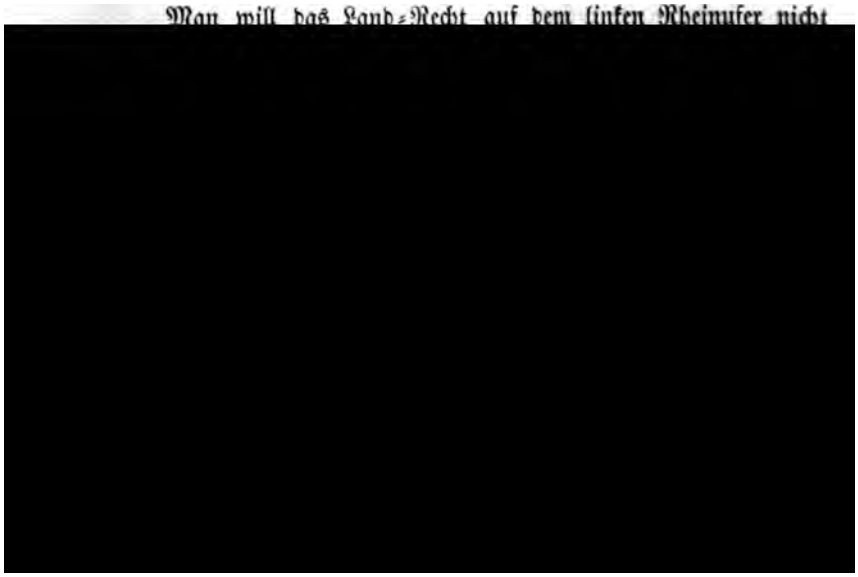
4) und bey Fideicommiſſen, der Inhalt des Fideicommiſſes, es ſey nun errichtet worden durch einen Vertrag der dabei intereſſirten Perſonen,

oder durch einen einſeitigen Beſchluß des Beſitzers, den er zu faſſen berechtigt iſt, wenn zu der Zeit wo er von ihm gefaßt wird, keine Perſonen exiſtiren, die ein Recht haben auf die Güter-Maſſe, worüber er disponirt §. 625. 634.

Lehen und Familien-Fideicommiſſe ſind im ganzen Preußiſchen Staat vorhanden, und die letztern zwar nicht allein in Schleſien, ſondern auch in Preußen, Weſtphalen, z. B. das Rombergiſche, Bodelſchwingiſche in der Grafſchaft Mark u. ſ. w.

Der Code Napoleon hebt Lehne und die alte Familien-Fideicommiſſe auf, und macht die Errichtung der letzteren von dem Willen des Regenten allein abhängig — nun hat man aber kürzlich Herrn v. Mirbach die Errichtung eines Fideicommiſſes die er bey dem König in Aachen nachſuchte verweigert, und ſelbſt ihm nicht einmal die Napoleoniſche Begünſtigung widerfahren laſſen, und warum das?

Man will das Land-Recht auf dem linken Rheinufer nicht



es ist eine Cento aus der revolutionairen Gesetzgebung der Jahre 1790 sq. dem droit Coutumier, dem Römischen Recht. — Lesen Sie Rehberg Abhandlung über den Code Napoleon 1814, es ist ein sehr lehrreiches Buch.

Das Land-Recht sanctionirte und bildete aus, das Bestehende in einem nicht revolutionirten Lande, und scheute selbst Provincial- und Local-Statuten; indem es zu deren Prüfung die Einleitung traf. Es ward entworfen von tüchtigen erfahrenen Geschäftsmännern, die allen den Ernst, die Scheu vor Raschheit und Uebereilung besaßen, die Ehrfurcht für ihre Pflicht und ihre Verantwortlichkeit, die sich unter einem großen kräftigen Regenten wie Friedrich der Große, bey Staatsbeamten erzeugt, und unter schwachen Regierungen verloren geht. Die Revision des Land-Rechts für die ganze Monarchie unter Leitung Herrn v. B., unter Einfluß der Herrn Daniels, Savigny u. s. w. und eines neuerungssüchtigen Zeitgeistes halte ich für durchaus verderblich.

Herr v. Ingersleben besuchte mich bey seiner Durchreise, und erzählte mir von denen Darmstädtischen Angelegenheiten, sie sind das Resultat der Handlungsweise einer drückenden verschwenderischen die Rechte aller Stände kränkenden Regierung.

Man muß dem anarchischen Geist Institutionen entgegensetzen, die ihm widerstehen, der Regierung Unterstützung in den großen Interessen des Grundeigenthums, der Corporationen verschaffen, sie stehen jetzt isolirt, umgeben von einem Beamtenheer, das sie in Zeit der Gefahr verläßt.

Ich würde mich sehr freuen E. E. hier zu sehen, und würde dafür sorgen daß Sie ein von den Sonnenstrahlen wohl erwärmtes und wo nöthig mit Hülfe des Ofenfeuers auf 30° gebrachtes Zimmer bewohnten.

Sollte es E. E. nicht unterhalten die Acten der Rheinischen Regierungen einzusehen, über die Communal- und Provincial-Ver-

faſſung aus dem Jahr 1817, 1818 und ſie den Ober-Präſidenten abzufodern für nöthig finden?

Ueber die Frage ob es rathſam ſey das alte Deutſche Erbfolgerecht überhaupt bey dem Adel abzuändern, behalte ich mir bevor meine Meynung beſonders zu äußern."

Humboldt folgte der Einladung und brachte einige Tage in Naſſau zu. Am 3ten Junius ſchrieb er aus Frankfurt:

„Ich habe E. E. nicht bisher geſchrieben, und Ihnen nicht früher für die ſchönen Tage in Naſſau noch einmal gedankt, weil ich abwarten wollte, ob nicht etwas vorfiele, das ich Ihnen zugleich melden könnte. Leider iſt dies wenigſtens nichts Günſtiges. Mit meiner Frau ſcheint es recht ſchlimm zu gehen; in einem Brief vom 18ten aus Florenz ſagt ſie mir, daß ſie ſeit ihrer Ankunft dort, krank geweſen iſt, daß ſie an Bruſtkrampf und Gliederſchmerzen zugleich leidet, und die letzten auch den linken Arm und die Hand ergriffen haben, und daß ſie hat ihre Reiſe aufſchieben müſſen. Sie wollte nun am 29ſten Mai von dort abgehen. Nach einem Briefe vom 21ſten befindet ſie ſich zwar etwas beſſer, allein ein Unterſchied in ſo wenigen Tagen will nichts ſagen. Ich geſtehe E. E. daß mich dies Befinden ſehr bedenklich macht und das Unangenehme meiner Lage in hohem Grade ver-

zu sehen. — Von Berlin aus heißt es nun mit mehr Bestimmtheit als bisher, daß der Staatskanzler doch eine Constitution gemacht, und eben dem Könige vorgelegt habe. Eigentlich glauben thue ich es noch nicht, die innere Wahrscheinlichkeit ist, wie Sie sehr oft richtig bemerkt haben, gar nicht dafür da. Gewiß ist bloß, daß der Staatsrath bestimmt am 1sten Sept. wieder seine Sitzungen anfangen soll. Einigen Mitgliedern, die einen Urlaub zur Badereise gefordert haben, ist dies bestimmt gesagt und ihnen aufgegeben worden, zu dieser Zeit wieder in Berlin zu seyn. — Den Unfall des Königs werden E. E. kennen. Es ist ein großes Glück, daß er nicht so arg gewesen ist, als er hätte werden können. Er wird den König aber doch zwingen, drei bis vier Wochen das Zimmer zu hüten. — Ihren ausführlichen Brief vom 17ten pr. habe ich hier gefunden, und mit vielem Interesse gelesen. Ueber den Inhalt haben wir theils schon gesprochen, theils sprechen wir uns bald wieder. Denn es bleibt doch dabei, daß E. E. zum 11ten herkommen? Mich finden Sie gewiß, ich müßte denn auch noch nach Jülich gehen sollen. Bis jetzt habe ich keine Silbe weiter in der Sache gehört. Ich freue mich herzlich im Voraus, Sie zu sehen, und bitte Sie, mir Ihr Andenken und Ihre Freundschaft zu erhalten. Mit dem herzlichsten und unveränderlichsten

Ihr Humboldt.

Haben Sie den Bericht der Commission über die Falllehen gelesen? W. Antwort ist merkwürdig. So dreist ist schwerlich je eine Regierung mit der Behauptung des bedenklichen jus eminens (sonst nannte man es dominium eminens) vorgegangen. Ein sehr wunderbarer Fall ereignet sich aber nun, der erst beweist, wie schlimm es ist, daß beim Bunde nur halbe Gerechtigkeit herrscht. Wenn ein Mediatisirter ein Falllehen besitzt, so schützt der Bund sein Eigenthum; hat es ein anderer, so überläßt er ihn den Landesgesetzen."

Am 6ten Junius hatten die in Frankfurt anweſenden Mitglieder der Centraldirection in einer Sitzung den vorgelegten Entwurf der Statuten genehmigt, eine angemeſſene Entſchädigung für den Redacteur ausgeworfen und einen früher von Dümge gemachten Vorſchlag zu Herausgabe einer Zeitſchrift genehmigt, wodurch die Fortſchritte des Unternehmens bekannt gemacht, die Verſtändigung der ſo verſchiedenen Mitarbeiter erleichtert, und die allgemeine Theilnahme erhalten und erhöhet werden ſollte. Die Leitung dieſer Zeitſchrift ward den Herren Büchler und Dümge gemeinſchaftlich übertragen.

Am 9ten Junius traf Stein zur Confirmation ſeiner jüngeren Tochter von Naſſau ein, beſprach ſich mit den Mitgliedern und leitete am 12ten und 15ten zwei Sitzungen der Centraldirection, in denen er ſeine Billigung der Statuten und des Beſchluſſes hinſichtlich des Redacteurs erklärte, eine Ueberſicht des muthmaßlichen Umfangs der Sammlung zu 20 bis 25 Foliobänden von 100 Bogen vorlegte, und die von ihm entworfenen Nachträge zu dem Verzeichniß der Quellen der Karolingiſchen, Sächſiſchen, Fränkiſchen und Schwäbiſchen Zeiten übergab. Es wurden die eingekommenen Bemerkungen durchgegangen, der Bundestagsgeſandte der Stadt Bremen Syndicus Dr. Smidt und Dr. Schloſſer zu Mitgliedern der Centraldirection, Erzherzog Johann, Kronprinz

eine Reise die ich nach Frankfurt zu machen veranlaßt wurde, um der Confirmation meiner jüngsten Tochter beyzuwohnen, einer für Eltern höchst wichtigen und rührenden Feyerlichkeit.

Meine Abreise von hier ist auf den 24. m. c. festgesetzt, ich gehe über Bonn, Cöln, und hoffe ohnerachtet des dadurch entstehenden Aufenthalts den 28sten Juny in Cappenberg zu seyn, von wo ich nach Münster eilen werde, um vor Ihrer Abreise einzutreffen. Hier werde ich auch die Ehre haben, E. E. die ferneren Verhandlungen der historischen Gesellschaft mitzutheilen — mit deren Fortschritte Sie gewiß zufrieden seyn werden."

Hier fand er ein Schreiben von Merian aus Paris, in dessen Folge er am 17ten die Aufnahme der Herren v. Merian, Hase, Minister v. Humboldt und v. Gagern zu Mitgliedern der Gesellschaft empfahl.

Bei Steins kurzer Anwesenheit in Frankfurt theilte ihm Humboldt eine vom Staatsrath Rhediger entworfene Denkschrift über die Repräsentation in den Preußischen Staaten mit; Stein sandte sie aus Nassau mit diesen Bemerkungen zurück.

„Der mir mitgetheilte Aufsatz des Herrn von Rediger über die Repräsentation im Preußischen Staat ist mit seltener Sachkenntniß und Scharfsinn verfaßt, enthält einen großen Reichthum von Ideen, Vorschlägen u. s. w. und erfordert zu seiner Würdigung und Prüfung mehrere Zeit, als mir gestattet worden, indem ich aufgefordert bin, ihn vor meiner Abreise zurückzugeben.

Da dieser Aufsatz lithografirt zu seyn scheint, so wünschte ich wo möglich ein anderes Exemplar zu erhalten, um ihn mit größerer Aufmerksamkeit durchgehen zu können, und beschränke mich gegenwärtig nur auf die Bemerkungen über einige seiner Hauptmomente, und zwar

1) die Zulaſſung der Beamten und des Militärs in die Repräſentation;

2) die Art der Wahlen. —

Der Eintritt der Staatsbeamte in die repräſentative Verſammlung würde wohlthätige Folgen haben, und ihr die zu ihrer Leitung auf der neu betretenen Bahn unentbehrliche Geſchäftskenntniß und Erfahrung verſchaffen, man müßte daher ſelbſt dieſen Eintritt auf manche Art begünſtigen. Ihnen aber als einer Genoſſenſchaft, als Stand, Anſpruch auf ein Wahl- und Vertretungsrecht einzuräumen, das widerſpricht der Stellung die ihnen in dem Staat zuſteht, der von Dienern, von Verwaltern, und vermehrt ohnverhältnißmäßig ihre ohnehin ſchon zu ſehr angewachſene Macht im Staat, da ſie bereits ſeit einigen Generationen in ausſchließendem Beſitz ſind zu regieren, und alle übrige Stände zu beherrſchen —

Iſt ferner die Amovibilität der Beamten eingeführt, ſo ſind ſie zu abhängig vom Regenten, eine allgemeine Inamovibilität die ſich über den ganzen Stand ausdehnt, löſ't die Bande der Zucht und des Gehorſams, ſie iſt entbehrlich ſobald durch Verfaſſungen Leben und Eigenthum gegen Willkühr geſchützt werden, und iſt nur anwendbar für den Stand des Richters um ihn gegen jeden Einfluß zu ſchützen.

(Ein wählendes an politiſchen Verhandlungen theilnehmendes

ist zu mannichfaltig, zu zusammengesetzt, und concentrirt das Wahlrecht in eine viel zu geringe Zahl Wähler, als daß es mit Vertrauen vom Volk könnte angesehen und mit Selbstständigkeit und Freyheit von Einfluß könnte ausgeübt werden, und alle Gründe gegen die Ausschließung der Wahlberechtigten von unmittelbarer Theilnahme an der Wahl finden bey dem vorgeschlagenen Verfahren ihre Anwendung.

Es werden nach pag. 124 sq.

p. 1. §. 13. a. die Crayßverordneten und Crayßvertraute

1) der Städte von den Stadtverordneten gewählt;
2) die Gutsherrn wählen die ihrigen viritim. (§. 10.) und
3) der Bauern, indem sie
   a) zuerst zwölf Landgemein-Vertreter und einen Landgemein-Vertrauten wählen, und durch
   b) diese aus ihrer Mitte die für den Bauernstand nöthige Zahl Crayßverordnete und Crayßvertraute ernennen lassen.

p. 9. §. 21. Bey der Bildung der Departements-Standschaft sollte folgendermaßen verfahren werden:

§. 24. Sie besteht in den großen Departements aus 64, in den mittleren aus 48, und in den kleinern aus 32 Mitgliedern, wovon die Städte mit $^1/_{16}$, die Gutsherrn mit $^6/_{16}$, die Bauern mit $^9/_{16}$ Antheil nehmen.

§. 34. Die Wahl der Departements-Standschaft geschieht in der Art, daß

die Crayßverordnete und Vertraute aus allen Crayßen des Departements sich versammeln, in drey Abtheilungen der Städte, Gutsherrn und Bauernstand, und die Wahl vornehmen, jede Abtheilung ihre Abgeordnete aus ihrer Mitte, die sich als Standschaft der Departements vereinigen,

diese besteht aus einem Plenum,
und aus einem engeren Ausschuß.

§. 41. Die Provinzial-Standschaft besteht
us der Vereinigung der engern Ausschüsse der Departements-
tandschaften, zu denen einige Standesherren, der Katholische
ischof und der Protestantische General-Superintendent und der
berbürgemeister der Hauptstadt hinzutreten.

p. 16. §. 46. Die allgemeinen Stände bestehen
aus dem Allgemeinen landständischen Rath
und dem landständischen Senat.

ener wird von denen Departements-Standschaften ernannt, nach-
m sie sich durch einen dreyfachen ständischen Zuzug zu Wahl-
llegien erweitert haben.

Sie wählen öffentlich aus denen von der Regierung ihnen
gefertigten Präsentationslisten

a) der Gewerbetreibenden,

b) der Geistlichen, Gelehrten und Künstler,

c) Militairs und Staatsbeamten,

ne Anzahl Mitwähler.

§. 53. Diese Wähler ernennen wieder öffentlich und gemein-
haftlich die Abgeordnete des Departements in den allgemeinen
ändischen Rath.

§. 58. Jährlich scheiden die Abgeordnete zweyer Provinzen
us der allgemeinen Versammlung aus, so daß sie sich in fünf
ahr erneuert.

p. 135. Der Allgemeine Ständische Rath würde aus 192
itgliedern bestehen, der landständische Senat aus

a) den Prinzen vom Hause	4
b) Präsidenten der Provinzial-Standschaften	10
c) Standesherrn	15
d) Adelsseniören	10
e) Bischöfe	4
f) Gelehrte Corporations-Vorsteher . . .	3
g) vom höhern Handelsstand	2

h) oberſten Staatsbeamten	3
i) Militär	3
k) Ritter-Orden	1
l) Hofſtaat	1
	56

Die Zahl der Mitglieder des allgemeinen Ständiſchen Raths ſteht im Mißverhältniß mit der Total-Summe der Bevölkerung, es fallen auf 51,435 Einwohner nur ein Stellvertreter; es müßte wenigſtens jeder Crayß einen ſolchen haben.

Auch iſt die Zahl der Mitglieder des Oberhauſes zu gering, man wird eine größere Anzahl Adlicher Familien darein aufnehmen müſſen, um Anſprüche ſo auf Geſchlecht, Güterbeſitz, Verdienſt um den Staat u. ſ. w. beruhen, befriedigen zu können.

Mir bleibt noch der Wunſch übrig die Abhandlung über die ſtändiſche Attributionen mitgetheilt zu erhalten, und daß der Herr Verfaſſer der vorliegenden Abhandlung, der durch langjährige Verwendung ſeiner Talente, ſeines Fleißes und ſeiner Zeit auf das Studium der conſtitutionellen Unterſuchungen, ... bey denen nunmehr veranſtaltet werdenden Arbeiten über dieſen Gegenſtand gebraucht werde."

In den nächſten Tagen trat er allein die Reiſe nach Weſtphalen an; Frau v. Stein und die Kinder blieben in Naſſau.

Siebenter Abſchnitt.

Cappenberg, Naſſau, Langenwinkel.

Sommer, Herbſt 1819.

Der Anfang der demagogiſchen Verfolgungen.

Die Beſorgniſſe, welche Sands That bei Regierungen und Unterthanen in Deutſchland hervorgerufen hatte, wurden durch eine zweite Gewaltthat auf den höchſten Grad geſteigert. Ein Apotheker Löning verſuchte den verhaßten Naſſauiſchen Geheimenrath Ibell zu ermorden, und obwohl der Anſchlag mißglückte und der Verbrecher ſeine Strafe litt, ſo glaubte man nun nicht länger anſtehen zu dürfen raſche vorbauende Maßregeln gegen die vermutheten geheimen Verſchwörer zu ergreifen. Thörigte oder böswillige Schwätzer

verhaßter Männer. Einseitige Verdächtigung Andersgesinnter durch die Regierungsblätter, Auskundschaften durch alle Mittel einer geheimen Polizei, Durchsuchung und Wegnahme von Papieren, Verhaftungen und jahrelange Untersuchungen, wurden über ein Land verhängt, dessen Treue in den schlimmsten Tagen felsenfest gestanden hatte. Als geschicktes und gefügiges Werkzeug machte sich der Geheimerath Tzschoppe besonders bemerklich, ein Mann dessen Charakter durch den einen Zug gerichtet ist, daß als der Geh. Leg.-Rath Eichhorn ihn, einen anscheinend unschuldigen jungen Menschen, der eben erst in die Geschäfte beim Staatskanzler eingetreten war, gegen Theilnahme an den demagogischen Verfolgungen als verderblich und unehrenhaft warnte, Tzschoppe auf der Stelle zu Wittgenstein ging und Eichhorn angab. Daß daher den letzteren der ganze Haß der Partei traf, begreift sich leicht; mehrmals ward der Versuch gemacht ihn zu stürzen; er sah sich scharf überwacht und in der Lage das unschuldigste Wort gemißdeutet zu sehen und endlosen Verfolgungen unterworfen zu werden; ihn schützte jedoch in seiner Stellung die Achtung des Staatscanzlers und die Gerechtigkeit des Königs. Ebenso ward Gneisenau mit geheimen Spionen umgeben, und wohl ebenso wenig Stein übersehen; Arndt, beide Welcker, Jahn, Reimer, Schleiermacher, selbst Justus Gruner, der Königliche Gesandte in der Schweiz, in die Untersuchung verwickelt. Ihre vertrautesten Papiere wurden mit Beschlag belegt, theils unglaublich unfähigen Untersuchungsrichtern zur Durchsicht übergeben, zu Ausdehnung der Untersuchungen auf andere angebliche Theilnehmer der geheimen Verschwörung benutzt, und so aus manchen vielleicht unvorsichtig redenden oder schreibenden Menschen Verfolgte und Feinde geschaffen.

Gerade um die Zeit des Löningschen Angriffs und als die ersten Verfolgungen begannen, entschied sich auch Humboldts Lage; er schrieb an Stein und seine Frau fügte eine Nachschrift hinzu:

„Ems, den 4ten Julius 1819. Sie werden, theure Excellenz, aus meinem letzten Brief geſehen haben, daß meine Frau am Ende des vorigen Monats ankommen wollte, und ſie hat wirklich Wort gehalten. Am 28ſten haben wir uns zwiſchen Heidelberg und Bruchſal zuſammengetroffen, und ſeit vorgeſtern ſind wir hier. Es hat uns beide, und vorzüglich meine Frau, da ſie Sie ſo lange nicht geſehen, ſehr geſchmerzt, daß Ihre Abreiſe gerade um ſo wenige Tage vor unſerer Ankunft erfolgt war. Meine Frau läßt Ihnen alles Freundſchaftlichſte und Herzlichſte ſagen, und trägt mir beſonders auf, Ihnen, liebe Excellenz, auszudrücken, wie unendlich ſie wünſchte, daß die Umſtände ſich ſo fügen möchten, daß Sie vor ihrer Abreiſe wieder, wäre es auch nur kurz, in die hieſige Gegend kämen. Meine Frau iſt bis zum 15ten Auguſt gewiß hier, da ſie eine längere Cur, als gewöhnlich gebrauchen ſoll. Ihr Ausſehen iſt gut, und ihr Zuſtand auch nicht, wie ich früher fürchtete, für den Augenblick bedenklich, Weigel, der mit uns hier iſt, hat vielmehr die Hoffnung, daß ſie durch aufmerkſame Behandlung und eigne Sorgfalt, die man leider noch wird ein halbes, oder ganzes Jahr fortſetzen müſſen, vollkommen wird hergeſtellt werden können. Wie ſehr mich dieſe Hofnung tröſtet und erheitert, brauche ich E. E. nicht zu ſagen. Der Umgang mit meiner Frau iſt immer in mein ganzes Leben verwebt; er hat

[redacted]

wahrhaft Gute niemals gedeihen kann. Meine Abreise von Frankfurt ist noch immer gleich unbestimmt. Gewiß bleibt nur, daß, so wie ich weggehen kann, ich es ohne Rücksicht auf die Anwesenheit meiner Frau thue. Es wäre mir vielmehr, auch in Rücksicht auf sie, lieber, vor ihr zu gehen, um eine Wohnung für sie wenigstens einigermaßen einrichten zu können. Unser Hinderniß ist, wie natürlich immer nur, daß Wessenberg noch nicht autorisirt ist, zu unterschreiben. Ich gehe morgen nach der Stadt zurück und werde sehen, ob etwas angekommen ist. Doch zweifle ich daran. Allein von Berlin aus hat sich neulich eine sonderbare Erscheinung gezeigt. Ich habe auf einmal ein kleines eigenhändiges Briefchen vom Staatskanzler bekommen mit cher Humboldt, und ganz in dem ehemaligen Ton, als wenn auch nicht das Mindeste zwischen uns vorgefallen wäre. Der Zweck des Schreibens war bloß mich zu bitten, ihm einen Wagen in Offenbach zu bestellen, er handelte also auch nur von diesem Wagen. Bloß im Anfang stand, da mein Geschäft nun bald geendigt seyn werde, so wende er sich an mich und so fort, und am Ende: Venez le plutôt possible et dès que Vous aurez terminé. Es ging gegen meine Gesinnung, auf dieselbe Weise, als wäre der Brief vor drittehalb Jahren geschrieben, zu antworten, ich habe doch aber auch den Mann weder reizen, noch sein Mißtrauen vermehren mögen. Ich habe daher ihm sehr freundlich auf die Commission, die ich besorgt, geantwortet, dann mich kälter gehalten und nur in Mon Prince und V. A. geantwortet. Die Schlußphrase habe ich ergriffen, und ihm gesagt, daß es keinem Zweifel unterworfen sey, daß ich sogleich kommen werde, als mein Geschäft es erlaube. Allein dies könne noch eine geraume Zeit dauern, da er den kenne, von dem es jetzt abhänge. Ich müßte ihn also darauf aufmerksam machen, daß Alles, was in meinem Geschäft Preußen betreffe, fertig und paraphirt sey, daß in der Badenschen Sache doch Wessenberg und Anstett das Hauptsächlichste thäten, daß ich wichtige Geschäfte in

Berlin habe, und hier auf abſolutes Nichtsthun reducirt ſey; ich könne ihm daher nicht anders rathen, als dem König ſogleich, d. i. vor ſeiner Reiſe ins Bad (denn es heißt, daß der König die Böhmiſchen Bäder beſuchen wird) vorzuſchlagen, mich zurückzurufen, und mein Geſchäft Gr. Goltz zu übertragen. Ich bin begierig, was er mir antworten wird. Bei dem ſonderbaren Charakter des Mannes wäre es allenfalls möglich, daß ſein ganzes Schreiben bloß die Commiſſion zur Veranlaſſung gehabt hätte. Allein wahrſcheinlich iſt mir dies keineswegs, und man muß eher denken, daß die Commiſſion nur der Vorwand und der Zweck einer Annäherung zu mir geweſen iſt. Es iſt möglich, daß die Meynung, daß ich nunmehr doch endlich nach Berlin kommen würde, den Wunſch zu einer ſolchen in ihm jetzt mehr rege gemacht hat. — E. E. werden ſchon wiſſen, daß ein Apotheker Löning aus Idſtein einen fehlgeſchlagenen Verſuch gemacht hat, den Präſidenten Ibel gerade ſo zu ermorden, wie Kotzebue ermordet worden iſt, daß man ihn aber verhaftet hat, und Ibel unverwundet geblieben iſt. Miniſter Marſchall ſagte mir im Vertrauen, daß dieſer Löning ſchon als ein Menſch bekannt geweſen ſey, der mit den geheimen Verbindungen zuſammenhing, die man in Gießen und Wetzlar entdeckt haben will. Es ſind ſcheußliche Vorfälle, die das Gute in Deutſchland, und namentlich bei uns, wieder zurückbringen. — Für E. E. letzten Brief und Ihre Bemerkungen

[redacted]

und so braucht man für Intelligenz, wie man gewöhnlich sagt, in der Versammlung nicht bange zu seyn. — Den Pfuel'schen Aufsatz haben mir E. E. nicht wieder geschickt. Es hat indeß auch Zeit damit, wenn ich ihn auch erst in Berlin wieder erhalte. — Ob ich gleich gewünscht hätte, der Brief von Sommer wäre nicht gedruckt, so sehe ich doch aus mehreren Briefen, daß er in vielen Orten auch einen sehr guten und mir günstigen Eindruck gemacht hat. Benzenberg hat vor dem Druck den Brief in Abschrift nach Coblenz gebracht, wo man ihn gemißbilligt, allein Görres gelobt haben soll. Der arme Sommer ist also an dem Druck wenigstens unschuldig, wie es scheint. Nun leben Sie wohl, liebste Excellenz, und wenn es Ihnen möglich ist, so machen Sie, daß wir Sie noch sehen. Mit innigster Hochachtung und Freundschaft ganz der Ihrige, Humboldt."

„Ich kann nicht umhin als mich selbst Ihrem theuren Andenken zu empfehlen, verehrtester Freund. Wie traurig war es mir letzthin in Nassau, so freundlich von den Ihrigen aufgenommen, Sie allein nicht zu finden. Meine Gesundheit und zusammentreffende Umstände machten es mir unmöglich schneller zu reisen. Ich habe die Freude, daß mein Mann mich besser findet, als er es erwartete, und, es komme nun auch woher es wolle, ich scheine meine allerkränkste Periode in Florenz gehabt zu haben. Dem sey wie ihm wolle, meiner innern Heiterkeit hat mein Uebelbefinden noch nie in die Dauer geschadet, und ich bin voll guter Hofnung daß Ems mir aufhelfen wird. Geben Sie mir die Freude Sie persönlich zu sehen, und genehmigen den Ausdruck meiner innigsten und treuesten Ergebenheit und Verehrung. Ihre Humboldt."

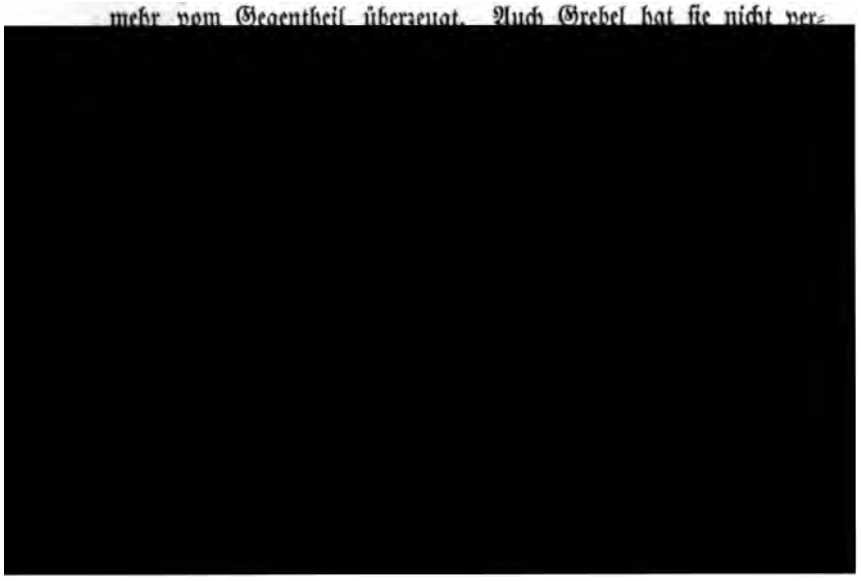
„Ems, den 15ten Julius 1819. Endlich, theure Excellenz, hat sich der Zauber gelöst, der mich an Frankfurt fesselte. Ich werde noch am Ende dieses Monats in Berlin seyn. Es ist wirklich höchst sonderbar damit gegangen. Ich schrieb Ihnen neu-

lich, wie mir der Staatskanzler geſchrieben und wie ich ihm geantwortet hätte. Den nächſten Dienſtag darauf, am 6ten erhielt ich nichts von ihm, und erfuhr von Anſtett, daß Weſſenberg noch immer nichts bekommen habe. Ich ſetzte mich hin, und ſchrieb Bernſtorff viele Tiraden über dieſe ewigen Zögerungen des Oeſterreichiſchen Cabinets. Ehe ich noch endigte, meldete mir Weſſenberg, daß er eben die Ermächtigung zum Unterzeichnen bekommen habe. Ich ſchrieb dies gleich nach Berlin, letzten Dienſtag, am 13ten bekam ich abermals einen eigenhändigen Brief des Staatskanzlers. Er ſagte mir, daß er vom König die Erlaubniß ausgewirkt habe, daß ich, mit Uebertragung meines Geſchäfts an Goltz, augenblicklich zurückkommen könne, daß aber die plötzliche neue Wendung des Geſchäfts dieſe Maßregel nunmehr unnütz mache. — Den ſogenannten Befreiungsvertrag mit Baden haben wir am vergangenen 10ten unterzeichnet, und den Endreceß unterzeichnen wir am 20ſten, dann gehe ich am 22ſten nach Berlin, halte mich nur in Erfurt und Weimar auf, und bin am 27ſten oder 28ſten in Berlin. — Der Brief des Staatskanzler iſt, obgleich ich ihm kälter geantwortet hatte, in gleich freundſchaftlichem Ton. Ich werde den Mittelweg zu halten ſuchen, den meine Lage und das bisher Vorgegangene fordern. Daß er nicht zu viel Mißtrauen hegt, und wir nicht in offenbarer Spannung ſind, iſt immer gut, obgleich der wahre Kampf um die Sache nicht zu

[redacted]

zugekommen. Mir ist sie wahrscheinlich, denn ich glaube nicht, daß, ohne dies Ereigniß, der Staatskanzler bereitwillig gewesen seyn würde, mich jetzt (auch wenn ich nicht geendigt hätte) zurückkommen zu lassen. Sein ganzes Wiederanknüpfen des Briefwechsels scheint mir damit zusammen zu hängen, daß er nun mit dem fertig war, was er zu vollenden sich vorgesetzt hatte. Was ich Ihnen neulich schrieb, daß nemlich die Comite beim Staatsrath wieder würde zur Berathung über die Verfassung zusammenberufen werden, kann dennoch zugleich wahr seyn. Denn vielleicht hat man nur einen Entwurf gemacht, der die obersten und hauptsächlichsten Grundsätze der neuen Verfassung aufstellt, und durch die Königliche Unterzeichnung unumstößlich aufstellt, und will nun die Comite das Detail dazu hinzufügen lassen. Bei dieser Voraussetzung würde es sich denn auch erklären, wie der Staatskanzler hätte, trotz der großen Schwierigkeiten, mit der Arbeit zu Stande kommen können. In einigen Wochen werde ich unstreitig klar darüber sehen. — Von hier aus habe ich zwei Tage in Coblenz zugebracht, wohin auch Solms auf meine Bitte gekommen ist. Ich habe mich ausschließlich mit ihm, Ingersleben, Hake, Schmitz-Grollenburg mit den Angelegenheiten der Provinz beschäftigt. Das Verfahren und Nicht-Verfahren im Ministerium übersteigt allen Glauben. In allen wichtigen Dingen fehlt es an der entscheidenden Festsetzung, und ich habe mich in der Ueberzeugung bestätigt, daß, ohne Einführung wenigstens fürs Erste einer Provinzial-Versammlung, fast nichts zu machen ist, allein mit dieser die Sache gar nicht so schwer seyn wird. Unzufriedenheit ist allerdings jetzt sehr viel in der Provinz, sie ist wohl aber ziemlich gleich groß in allen übrigen, und der Sinn des größten Theils des Volks in unsern Rheinprovinzen ist gewiß kein schlimmer. Die Civil- und Militärbehörden bezeugen einstimmig, daß man des Gehorsams gewiß seyn könne, sobald man nur bestimmt und im Namen eines Gesetzes spreche. Nur das Schwankende

und Willkührliche ſey verhaßt. Was kann man mehr und Beſſeres verlangen? In Abſicht der Zuſammenziehung der Landwehr iſt General Hake, der ſich aber auch dabei recht ſehr gut zu benehmen ſcheint, ſehr mit der Bereitwilligkeit der Menſchen dazu zufrieden, und hat mir mehrere Beiſpiele angeführt, wo ſie aus eigner Luſt, und ſogar unaufgefordert dazu mitwirken. Beim Staatskanzler liegen faſt über alle wichtigen Fragen Gutachten aller Regierungen aufgethürmt. Allein keine dieſer Sachen iſt, oder wird erledigt, und wenn ich es dahin bringen will, werde ich viele Schwierigkeiten zu überwinden haben. E. E. werden die Vorſtellung des Coblentzer Stadtraths gegen die neue Trankſteuer geleſen haben. Sie iſt ſehr tadelnswerth, weil der Stadtrath ganz aus ſeiner Sphäre hinausgeht, und über eine Sache Klage führt, die ſeine Stadt faſt gar nicht, allein das Land allerdings ſehr drückt, weil er nicht einmal viel von einem ſolchen Druck, ſondern hauptſächlich von dem Rechte ſpricht, mit zur Berathung über Steuern zugezogen zu werden, und weil er ſeiner Vorſtellung Publicität gegeben hat, ehe noch die Behörde, an die ſie gerichtet war, ſie empfangen konnte. Die Regierung, welcher der Stadtrath die Vorſtellung zuſchickte, hat ihm auch ihre Mißbilligung ausdrücklich zu erkennen gegeben. Davon, daß Görres Antheil an der Vorſtellung hätte, iſt keine Spur, ich bin vielmehr vom Gegentheil überzeugt. Auch Grebel hat ſie nicht ver-



glauben, daß Arndt sich in verdächtige Verbindungen eingelassen haben sollte. Von dem Bibliothekar Welker wollte ich das Gegentheil fest verbürgen. Er hat nicht einmal die Neigung sich in politische Dinge zu mengen. Den Bruder kenne ich nicht. Hat die Maaßregel keinen Erfolg, so wird sie ein unseliges Geschrei erregen und der jungen aufblühenden Anstalt unwiederbringlichen Schaden zufügen. — Meine Frau ist viel wohler, als ich sie bei ihrer Ankunft fand, und ich nähre die besten Hofnungen für sie. Sie ist aber unwiederruflich verdammt, bis zum 31sten August hier zu bleiben. Da ich höre, daß es zweifelhaft ist, ob E. E. Familie nach Cappenberg kommt, und Fräulein Henriette eine längere Kur gebrauchen soll, so kommen Sie vielleicht selbst in dieser Zeit noch her. Wäre das nicht, so ist meine Frau nicht ohne alle Hofnung, daß Sie ihr vielleicht ein Rendezvous in Cöln gäben. Denn wenn das Bad meiner Frau den erwünschten Erfolg macht, so denkt sie von hier über Coblentz nach Cöln zu gehen, dort zwei Tage zu bleiben, und dann über Frankfurt nach Berlin zurückzureisen. Sie theuere Excellenz, hätten dann vielleicht die Freundschaft, mit ihr in Cöln zusammenzutreffen. Zwischen dem 15ten und 20sten August schickt sie Ihnen das Nähere und Bestimmte über ihre Reise, bis dahin grüßt sie Sie auf das Freundschaftlichste. — Ihre Familie habe ich leider nur immer bei der Durchreise durch Nassau und hier auf Momente gesehen. Da meine Frau Nachmittags baden muß, so bleibt ihr gar keine Zeit für eine Fahrt nach Nassau, und da ich sie wieder auf wenigstens zwei Monate verlassen muß, trenne ich mich nicht gern von ihr. — Leben Sie nun herzlich und innig wohl, beste Excellenz, und erhalten Sie mir Ihr Andenken und Ihre Freundschaft. Mit der unwandelbarsten und der lebhaftesten Verehrung Ihr H."

Steins Ansicht spricht sich in einem Briefe an Görres aus; dieser hatte ihm über die Nassauische Regierung etwa in derselben

Art geſchrieben, wie er ſich in der um jene Zeit herausgegebenen Schrift „Teutſchland und die Revolution" ausſprach:

„Cappenberg den 26ſten Julius. Die Regierungen hätten freylich ſeit 1814 vieles anders machen können, insbeſondere auch die Naſſauiſche, gute Abſicht kann man ihr nicht abſprechen, aber ihre Coryphäen ſind beſeſſen von einer Organiſations- und Neuerungsſucht, die ſich auf Eitelkeit und ſeichte Selbſtgefälligkeit gründet, und ſich in Anſtalten und Einrichtungen ausſpricht, die dem Land ſehr koſtbar und läſtig ſind, die auf das Centraliſiren und das Paralyſiren im Einzelnen, auf eine Schein- und Papierthätigkeit hinausgehen. Hiemit verbindet ſie Pfiffigkeit die unlautere Abſichten beweiſ't, und die ſich in ihren liberalen Phraſen, in ihrem Eingreifen in die Wahlen, in der ängſtlichen Tutel der Ständiſchen Verſammlungen, in dem Gebrauch ihres Hofpommers, wie ihn jemand nannte, des Herrn Waitzel zeigt, und die mit ſehr gewaltthätigen Maßregeln, z. B. gegen Profeſſor Snell zu Dorpat, gegen Herrn Bergmann, verbunden iſt.

So manche Nachtheile daraus entſtehen, ſo ſind ſie doch erträglicher als die Ausführung der Plane unſerer Gelehrten und turnenden Jacobiner; was dieſe Schule für Früchte bringt, das läßt ſich ja deutlich aus den Verirrungen zweyer unglücklich mißleiteter guter junger Männer erkennen, und es iſt die Möglich-

gabe der Deutschen Quellen-Schriftsteller hat einen guten vorbereitenden Fortgang. E. W. ergebenster K. v. Stein.

E. W. haben gewiß die Nassauischen Landtags-Acten von 1818 und 1819 so bey Schellenberg in Wißbaden gedruckt, gelesen."

In Folge der Schrift „Teutschland und die Revolution" erfolgte die Beschlagnahme von Görres Papieren, und er vermogte sich der angeordneten Verhaftung nur durch die Flucht nach Straßburg zu entziehen. Hier trat er mit den Jesuiten in Verbindung, und von dieser Zeit an findet sich in seinen Schriften die ultramontane unduldsame Richtung, anstatt der billigen Anerkennung die er noch in jener letzten Flugschrift der protestantischen Kirche und der Reformation gezollt hatte.

Als sich durch den Oberst v. Colomb, Blüchers Schwager, eine sichere Gelegenheit darbot, sprach sich Stein über die Lage Deutschlands gegen Capodistria aus:

„9ten August. Seit dem Augenblick unserer Trennung im verflossenen Herbste haben verschiedene Erscheinungen Statt gehabt, die alle Freunde der Ordnung und Gesetzlichkeit betrüben. Meuchelmorde die man zum Range patriotischer Handlungen erhebt, Verbrechen die durch verkehrte Anwendung der edelsten und ehrwürdigsten Grundsätze hervorgebracht sind, heldenmüthige Erhebung die sich bis zum Begehen einer Handlung der gräulichsten Treulosigkeit verirrt, eine Verbindung von Lehrern der Jugend, um ihr Grundsätze beizubringen, welche die sittliche religiöse und gesellschaftliche Ordnung zerrütten, und welche durch die verabscheuungswürdigsten Mittel zur Ausführung gebracht werden sollen — Alles das mögte diejenigen zum Verzweifeln bringen, welche aufrichtig das Glück der Menschheit wünschen soweit es möglich und in diesem Leben zu erreichen.

Man muß jedoch bemerken, daß das Uebermaaß selbst,

worauf das Uebel ſo raſch geſtiegen, ſeine Entdeckung beſchleunigt hat, ſowie die Anwendung von Gegenmitteln und die Möglichkeit ſeine Fortſchritte aufzuhalten, — daß es allgemeinen Abſcheu einflößte, und daß ſelbſt viele Schriftſteller wie die Herren Steffens in Halle, Menzel zu Breslau es öffentlich hervorgezogen und die Grundſätze angegriffen haben worauf es beruhet — daß die Meinung der Menſchen erſchrocken iſt über den Abgrund wohin eine Faction ſie drängen wollte, daß man beginnt ſich zu überzeugen, daß die conſtitutionellen Grundſätze von 1789, welche Alles neubilden wollen, falſch ſind, und daß man von einem geſchichtlichen Punkte ausgehen muß, und verbeſſern, vervollkommnen, aber nicht umſtürzen.

Eine auf dieſem Grundſatz errichtete Verfaſſung, welche das Geweſene herſtellt und zugleich verbeſſert und auf den wahrhaften urſprünglichen Geiſt der Einrichtung zurückführt, wird die große Mehrzahl befriedigen, den Thron befeſtigen indem ſie um ihn die großen Intereſſen des Eigenthums und der wahren Bürger vereinigt; ſie wird ihnen die Berathung der Geſetze und zum Theil ihre Ausführung anvertrauen, und der irren Unruhe, die ſich der aufgeregten und erbitterten Geiſter bemächtigt hat, einen beſtimmten und abgeſchloſſenen Wirkungskreis anweiſen.

Nichts beweiſ't beſſer den wohlthätigen Einfluß von Ein-

gesetzlichen Mittel zur Unterdrückung Gebrauch machen, aber dabei nicht zurückgehen, sondern die Wünsche eines Volkes befriedigen wird, welches seinem Herrscher Treue und gränzenlose Hingebung im allgemeinen Unglück bewiesen, obgleich dieses durch die Rathschläge leichtsinniger und grundsatzloser Minister verursacht war. Die Ernennung des Herrn v. Humboldt hat viel Vertrauen eingeflößt, seine Grundsätze sind bekannt, er hat über Verfassungsgegenstände viel nachgedacht, die Resultate wozu er gekommen sind gerecht und werden zur Ausführung gebracht wohlthätig seyn, vorausgesetzt daß nicht der ohnmächtige Stolz der Einen, die Furchtsamkeit oder Uebertreibung der Andern Alles aufhält und lähmt."

Am 25sten beantwortete er Humboldts Brief nach Berlin:

„Ihr Brief, theuere Excellenz d. d. 15ten m. pr. blieb so lange unbeantwortet, weil ich eine sichere Gelegenheit abwarten wollte, sie bietet sich gegenwärtig an, und bitte ich sie in Ermangelung einer früheren auch zu benutzen.

Der Nebel in dem alle Ihre Verhältnisse lagen, ist nun zerstreut, alles liegt klar vor Ihnen, es beziehe sich auf Ihre Person oder auf Ihren Würkungskrayß und auf das Geschäft was uns alle so sehr interessirt, an das sich alles knüpft, was für den Menschen Werth hat. Wir dürfen hoffen, daß noch nichts verdorben wenigstens unwiderbringlich verdorben ist, daß der ernste reine Wille des Königs sich nicht durch einzelne Erscheinungen erschüttern läßt, daß er noch auf die Gesinnungen eines braven im Glück und Unglück bewährten Volks vertraut, und nicht durch das fratzenhafte Treiben mehrerer Halb-Gelehrten und verführter Jünglinge irre gemacht wird. Daß es strafbar und verderblich ist, daß man es ahnden und zerstören müsse, ist augenfällig, dagegen muß man das gegebene Wort redlich lösen, die hiedurch und durch die großen Ereignisse erregten Erwartungen und Forderungen der verständigen Mehrzahl erfüllen.

Die Ideen der Menſchen über Verfaſſung ſcheinen reifer und gemäßigter zu werden, ſehr verſtändige Schriften wollen ſie aus der Geſchichte entwickelt, ſie wollen die Gliederung in der Geſellſchaft beybehalten wiſſen, z. B. Arndt, Steffens, Perthes in ſeiner Correſpondenz mit Fouqué, Sommer — nicht ohne Werth iſt auch Benzenberg — die democratiſche Partei hat ſich in der öffentlichen Meynung geſchadet, durch Uebertreibung, und deren Folgen den Gebrauch verbrecheriſcher Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke, Verführung der Jugend, anarchiſche Grundſätze, Meuchelmord, Selbſtmord, dieſen lehrt ja Frieſe, Welcker. Denen Fürſten muß es klar werden, daß ihr Thron allein Feſtigkeit erlangen könne, wenn man das Intereſſe der Begüterten daran knüpft, deren Daſeyn ſelbſt von Erhaltung geſetzlicher Ordnung abhängt.

So lange keine verfaſſungsmäßige Organe da ſind um das Intereſſe der Gemeinde, Krayſe, Provinzen, des Staats zu vertreten, ſo geſchieht es durch unberufene Pamphletiſten, durch ſelbſtgebildete Repräſentanten wie ao. 1817 durch Stadträthe, die die Gränzen ihres Würkungskrayſes überſchreiten — das Benehmen des Stadtraths in Coblenz iſt allerdings unförmlich, er würde geſchwiegen haben, wenn eine andere Sprechanſtalt wäre getroffen worden.

In der Bayriſchen Verfaſſung fand ich es höchſt weiſe den

adenſchen Stände-Verhandlungen, und auch in den Naſſauiſchen igte, ſtarr gegen einander ſtehen.

Da wir mit einem beſtehenden Zuſtand und nicht mit einer euen Schöpfung zu thun haben, ſo ſcheint mir eine Einrichtung le ſich möglichſt genau an das erſte anſchmiegt ſchon deshalb orzuziehen. Im Preußiſchen Staat ſollen 4000 adeliche Fa- ilien vorhanden und wir wollen annehmen angeſeſſen ſeyn, hebt an aus ihnen 2—300 für das Oberhaus als erbliche Mitglie- er aus, ſo werden 3700 Familien ihrer Corporations-Vorzüge eraubt, alſo gekränkt, läßt man dieſe einen aliquoten Theil der Mitglieder in das Oberhaus wählen wie im Badenſchen und laſſauiſchen, ſo verlieren ſie allen Einfluß auf die Deputirten- ammer, der erhalten wird, wenn man ſie als Corporation an n Wahlen zur Deputirten-Cammer Antheil nehmen läßt.

Diejenigen unter den Adels-Gegnern, welche bey der Bildung r Verfaſſung die Geſchichte zu Grunde legen wollen, z. B. Ben- nberg raiſonniren folgendermaßen:

Urſprünglich in der alt Saſſiſchen Zeit war der ganze Bauern- tand frey, im Lauf der Zeit aus bekannten geſchichtlichen Grün- en ſank der freye Bauer zum Zinß- und hörigen Bauer herab, gab ſich in die Abhängigkeit von einzelnen größern Gutsbeſitzern eſe erlangten allmälig ausſchließlich Provincial-Standſchaft u. ſ. w.

Daraus folgern ſie, daß die geſunkenen gehoben, die geſtie- enen geſenkt werden müſſen. —

Wenn ich ihnen auch die Geſchichtliche Grundlage einräume, ie doch nur, wie ich leicht beweiſen kann, zum Theil und unter ielen Einſchränkungen wahr iſt, ſo folgt doch wahrhaftig gar icht daraus, daß wir den Stand der gewiſſe Vorzüge ſeit meh- ren Jahrhunderten beſitzt, herunterdrücken müſſen, ſondern nur daß ir mit Schonung und geſetzgeberiſcher Klugheit die verſchiedenen lemente der Geſellſchaft nach ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit armoniſch anerkennen müſſen. Warum ſoll denn Herrn Benzenbergs,

Beſitzers eines Bauernguths in Brüggen, Schaale ſteigen, und die ſeines Nachbarn des Grafen Schaesberg ſeine ſinken? ſtammt denn Herr Benzenberg in linea recta von dem alten ripuariſchen Franken der ao. 800 vor Brüggen von Carl dem Großen zum Heerbann aufgefordert wurde ab, iſt es denn ſo ausgemacht, daß dieſer Franke ein Ingenuus war, könnte er nicht auch um in der unrichtigen damaligen Sprache zu reden, ein Mancipium ſeyn, oder gar ein Villicus eines benachbarten Gutsbeſitzers, das heißt ein Verwalter, denn es iſt bekannt, daß die Schultzen in Weſtphalen nur Villici waren — wollte man nun jetzt alle dieſe Schultenhöfe einziehen und dem Bauern ſein Erbrecht nehmen. —"

Niebuhr's Gefühle ſprachen ſich in einem Briefe an den Geſchichtſchreiber Rühs aus, der zu Herſtellung ſeiner Geſundheit nach Italien gereiſ't war. Niebuhr ſchrieb ihm am 25ſten Auguſt:

„Es hat mich ſehr erfreut, mein lieber und hochgeehrter Freund und College, von Ihrer eigenen Hand Nachrichten über Ihre Geſundheit und die Ihrer lieben Frau zu leſen, und vornämlich zu erfahren, daß Sie ſelbſt ſich beſſer fühlen, ſich des Entſchluſſes freuen die Bäder von Lucca zu gebrauchen, und ſich entſchieden haben, den Winter dieſſeits der Alpen zuzubringen. Ich ſage dieſſeits der Alpen, denn ſo gewiß ich überzeugt bin,

haglich fühlen wenn Sie Weihnachten auf den Wiesen Veilchen, oder in unseren Gärten Rosen pflücken — obgleich wir hier gegen das neapolitanische ein nördliches Clima haben. Die halcyonischen Tage um die Bruma erquicken noch immer, und was ich im Scherz vom Aufgang der Hyaden geschrieben ist doch auch zugleich Ernst, nur daß der October, der vor 1800 Jahren immer heiter war, jetzt oft regnicht ist. Sonst stimmt der Gang der Witterung noch recht auffallend mit dem Wetterkalender im Plinius, und diese Anschaulichkeiten sind am Ende die beste Ausbeute die ich hier gewonnen habe.

Aus Berlin habe ich nur von Nicolovius ein Paar Zeilen seit den bejammernswerthen Vorfällen, und in diesen Zeilen nur einen Ausdruck des tiefen Schmerzes. Mir ist das Herz gebrochen: meine einzige Hoffnung ist auf Humboldt gerichtet, welcher weiß was seiner Ehre Schaden thut und was ihr frommt.

Andre Briefe sind vielleicht untergeschlagen: denn nicht nur ist ein Brief von meiner Schwester aus Holstein plump erbrochen angekommen, sondern sogar die Geschäftsbriefe der Generalvicare am Rhein in eben dem Zustande. Darüber habe ich denn officiell Klage geführt. — Daß von Savigny keine Briefe kommen, ist um so auffallender, da ich ihm Anfang Juni einen Auszug aus dem Statut von Tivoli geschickt, welches vielleicht das einzige einer nie lombardisirten Stadt ist. Es wäre möglich daß er aus Mißtrauen gegen die Post nicht geschrieben: denn er ist freilich etwas zu vorsichtig.

Ueber die Verfolgung gegen Reimer kann ich mich gar nicht trösten. Unter seinen Gewehren wird man auch zwey gefunden haben die mir gehören: ich habe an Graf Bernstorff geschrieben um sie eventuell zu reclamiren, und zugleich die Gelegenheit benutzt eine Erklärung einzugeben, wie es mit Reimers Gewehren zusammenhänge. Daß ich mich darin als seinen Freund bekannt, werden Sie sich denken. Gebe Gott, daß Reimer nicht ungeheure

Unvorſichtigkeiten im Reden begangen haben möge! Daß er damit nie etwas Böſes meynte, das wiſſen wir; aber wir können nicht einmal von jedem fordern, daß er nichts Böſes dahinter ſehe. Ich, lieber Freund, denke über viele Punkte nicht wie er und andre unſrer Freunde, und wenn ich zu Berlin geblieben wäre hätte es leicht geſchehen können, daß man längſt unwillig gegen mich wäre. Das Wartburgfeſt iſt mir in der Seele eklicht geweſen, und von der ſogenannten repräſentativen Regierung erwarte ich keinen Segen, wenn man nicht von der Einrichtung der Communen und der Abſchaffung des Miniſterial- und Officiantenregiments ausgeht. Die Schriften, welche die Freiheit predigen, ſind mir größtentheils widerlich, und die es nicht ſind meiſtens ſehr gering vorgekommen. Ich finde eben ſo viel Verkehrtheit im bürgerlichen Leben wie im Staat, und wenn ſich unſre Sitten nicht ändern, wenn der Hang zum Müſſiggang und der Zeitvergeudung nicht beſiegt wird, ſo kann es nicht beſſer werden. Dem wüſten Lärmen und der verfluchten That des Sand haben wir die Einführung tyranniſcher Maaßregeln zu verdanken.

Das Turnweſen, mit der Wichtigkeit die man ihm gab, war eine ſchlimme Sache, welche die Knaben ganz verkehrt richtete: es iſt aber die Schuld der Regierung, daß ſie die Augen nicht offen hatte, und ſah daß daraus Böſes kommen mußte. Denn die Rohheit und Anmaaßung der Jugend iſt ein poſitiv Böſes, wenn

[redacted]

videantur die seit ein Paar Jahren ankommende Künstler — wenn jeder über Alles grob und frech abspricht, und alles Bestehende nur als zum Untergange verurtheilt verächtlich betrachtet, so naht die Zeit wo es unmöglich ist daß nicht Alles zusammenstürze. Dem entgegenstellen kann sich nur eine weise und persönlich respectable Administration: ob es ihr gelingen könnte ist mir sehr ungewiß, da schon so entsezlich viel durch schlechtes Regiment verdorben worden. Man beschleunigt aber das Unglück indem man bösartige Menschen mit edeln und würdigen Männern zusammenwirft, und offenbar die letzten eigentlich mit viel mehr Haß verfolgt als jene. Wer bey solcher Gelegenheit tödtlich beleidigt ist der kann dazu getrieben werden wie Mr. Moore o'Donnell sagte, to shake hands with the devil, und dann wird es schrecklich.

Jezt kann man nicht mehr sagen, daß die Beschuldigungen von Despotismus aus der Luft gegriffen wären: jezt sind wirkliche Leidenschaften erregt, was bisher der Fall nicht, und daher die revolutionaire Secte noch immer ohnmächtig war.

Gott helfe uns! Wir haben am Sonntage, und ich nicht ohne Thränen, die Litany gebetet, worin es heißt, daß Gott alle unschuldig Verfolgte und Gefangene befreyen wolle. Sie thun mir einen wahren Gefallen, wenn Sie mir Nachrichten aus Berlin mittheilen. Ich beschäftige mich mit Benuzung des Lagomarsinischen Apparats vors erste für die Verrinae. Unter unermeßlichem Wust und Schund ist einiges Vortreffliche darunter, worauf sich eine kritische Ausgabe gründen ließe. Lambinus wird durchaus durch die Autorität 2er Codices gerechtfertigt.

Bunsen und Schmieder grüßen. Der letzte entwickelt sich als Prediger immer vortrefflicher: er ist ein unschäzbarer Mensch.

Meine arme Frau bleibt immer in demselben Zustande. Die einzige Hoffnung zur möglichen Genesung ist Rückkehr nach Deutschland, wohin ich, so wie die Sachen stehen, jezt lieber nicht ginge;

es frägt ſich aber ob ich auf alle Weiſe bleiben könnte, wenn ich auch nicht durch die Umſtände meiner Frau ohne Frage entſchieden wäre meine Zurückberufung zu fordern.“

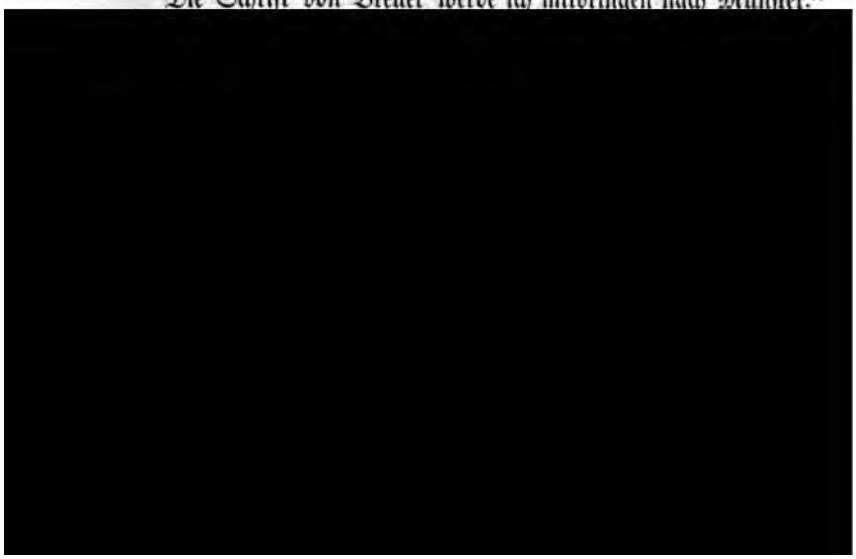
Deutſche Geſchichtſchreiber.

Bei ſeiner Ankunft in Cappenberg nahm Stein die geſchichtliche Angelegenheit wieder auf. Er ſchrieb am 29ſten Junius an Graf Spiegel:

„Der Aufforderung E. E. gemäß melde ich meine Ankunft und den Vorſatz Sonnabend den 3ten nach Münſter zu kommen und mich im domdechantlichen Pallaſt niederzulaſſen — Der Sturm und Regen kündigt aber ſchlechte Wege und eine unangenehme Reiſe an, unterdeſſen beſchleunige ich ſie, um E. E. vor Ihrer Abreiſe noch zu treffen.

Es iſt traurig, daß ein Haupt der reichſten Weſtphäliſchen Familie von einem ſo engherzigen Krämergeiſt beſeelt iſt, und nicht begreift, daß in unſerem democratiſchen Zeitalter der Adel ſich allein durch edle tüchtige in das Leben gebrachte Geſinnungen halten und erhalten kann.

Die Schrift von Breuer werde ich mitbringen nach Münſter.“



trag zu bewegen — man könnte die Sache noch mit mehrerem Nachdruck angreifen und einen Gelehrten nach Rom schicken, um die Schätze der dortigen Bibliothek zu benutzen."

Im Laufe des Sommers trafen nun weitere Antworten Deutscher Gelehrten ein. Bibliothekar Docen in München, Präsident v. Aretin zu Neuburg, Bischof Münter in Kopenhagen, Professor Wachler in Breslau gaben Nachricht über verschiedene Handschriften; Staatsrath v. Ittner zu Constanz empfahl die unverweilte Sendung kundiger Gelehrten zu Untersuchung der Handschriften in St. Gallen; Professor Hesse in Rudolstadt erbot sich zu Bearbeitung der vita Guntheri, Professor Börsch zu Marburg zu Bearbeitung des Gregorius Turonensis, Assessor Wigand in Hörter zu Herausgabe des Widukind von Corvei, Legationsrath Kölle in Rom empfahl Sendung gelehrter Reisender nach Mailand, Rom und Montecasino; Staatsrath v. Merian in Paris ertheilte Nachricht über Pariser und Brüsseler Handschriften; Herr v. Hormayr in Wien erbot sich zu Ausgabe des Otto von Freisingen und anderer Quellen; Bibliothekar Jakob Grimm erbot sich zu Bearbeitung des Lambert und gab Nachricht über Cassseler Handschriften; Bodmann in Mainz verhieß handschriftliche Mittheilungen, und Herr v. Gagern empfahl die Aufnahme der älteren Quellen und der Gesetzbücher.

Von alle diesem setzte Büchler die Stifter der Gesellschaft so wie die übrigen Mitglieder der Centraldirection regelmäßig in Kenntniß, und Stein ertheilte darauf die erforderlichen Anweisungen.

Stein an Büchler.

„Cappenberg den 2ten Julius. Die Vergleichung der Wiener Codices scheint mir gegenwärtig das dringendste und wesentlichste Geschäft, denn es wäre unverzeihlich bei einer neuen Ausgabe der Quellenschriftsteller diesen Schatz von Manuscripten unbenutzt

zu laſſen. Herr v. Aretin wird daher der Sache einen weſentlichen Dienſt leiſten, wenn er einen tüchtigen Geſchichtsforſcher ausmittelt, der dieſe Arbeit mit Gewiſſenhaftigkeit und Sachkenntniß unternimmt.

Herr Dümge erwähnt Manuſcripte in denen Niederlanden, er müßte genauer angeben wo ſich dergleichen befinden.

E. H. erſuche ich dringend um Mittheilung der Abſchrift des Conferenz-Protocolls dd. 15ten Juny und der folgenden, um ſie denen hieſigen Mitgliedern vorlegen zu können."

„12ten Julius. Mit großer Ungeduld ſehe ich der Mittheilung des Conferenz-Protocolls dd. 15ten Juny entgegen um es denen hieſigen Mitgliedern des Vereins mittheilen zu können, auch hoffe ich bald etwas durch E. H. von Benutzung der Handſchriften der Wiener Bibliothek zu erfahren.

Die Aeußerung des Herrn P. Wilkens, daß es rathſam ſey Jornandes und Paul Warnefried in die Sammlung aufzunehmen, veranlaßte mich beyde Schriftſteller hier durchzuleſen, und ich trete ſeiner Meynung bey, denn ſie enthalten, und beſonders Paul W. eine ſehr gehaltvolle Darſtellung der Ereigniſſe und des Zuſtandes der Deutſchen Völker, ihrer Verfaſſung, Sitten, Kriege, in der Periode wo ſie ihre Wohnſitze veränderten, und in den neuen, ihren geſellſchaftlichen Zuſtand ausbildeten, mit denen eroberten

von neuem mit denen auf der Pariſer Bibliothek befindlichen Handſchriften zu vergleichen, iſt höchſt wichtig, und wird wenn ein Gleiches in Wien geſchehen und man die dortige Handſchriften benutzt haben wird, Herrn Dümge in den Stand ſetzen einen Band von denen Quellenſchriftſtellern zu liefern — vielleicht giebt Herr Docen unterdeſſen noch Nachrichten über die Münchener Handſchriften. Von der Theilnahme des Herrn v. Hormayr an der Ausgabe der Quellen-Schriftſteller iſt mir gar nichts bekannt — es ſcheint wohl nur eine Zeitungsnachricht zu ſeyn.

Zu denen Wiener Geſchichtsforſchern gehört noch Profeſſor Dolliner, der Herausgeber des Codex Epistolaris Premislai Ottocari II. Vindob. 1803 — im Fall er noch lebt."

„20ſten Julius. Da nach dem ſehr geehrten Schreiben E. H. dd. den 20ſten July 1819 die Erſcheinung der Zeitſchrift nahe iſt, ſo wird ohne Zweifel die Beſtimmung der Größe des zu ihrer Unterſtützung zu leiſtenden Beytrags, durch die Herren Directoren erfolgen, von der ich mich zu ſeiner Zeit zu unterrichten bitte.

Das Wichtigſte und für den Augenblick Dringendſte ſcheint mir die Benutzung der Wiener Handſchriften zu ſeyn, und ich verſpreche mir von denen Bemühungen des Herrn v. Aretin E. einen dortigen Gelehrten zu ihrer Bearbeitung willig zu machen, den beſten Erfolg.

Herr Profeſſor Büſching bedarf nach ſeiner „Aufforderung" nur 400 Subſcribenten, jeder zu einem Thaler; dieſe aufzufinden wird in einem bemittelten Land wie Schleſien ihm nicht ſchwer werden — ich erbiete mich jährlich 10 Thlr. B. C. während vier Jahr zu unterſchreiben, und erbitte mir nur ein Exemplar von der angekündigten Sammlung aus, das Uebrige ſo ich fodern könnte, will ich dem Herausgeber zu ſeiner Selbſtbenutzung überlaſſen.

Sehr zu wünſchen iſt es, daß Herr v. Aretin E. den Herrn Ritter v. Lang beſtimme, die Bearbeitung einiger Bayriſchen

Geſchichtsquellen, die mit der allgemeinen Geſchichte in Verbindung ſtehen, zu übernehmen, z. B. des Andreas Presbyter Ratisbonensis, das Chronicon Altahense u. ſ. w.“

„26ſten Julius. Nach dem ſehr geehrten Schreiben E. H. d. d. Frankfurt den 18ten July ſind nunmehr, durch Ihre lebhafte und kräftige Betriebſamkeit, alle vorbereitende Anſtalten ihrer Vollendung nahe.

Herr Dr. Pertz hat ſich bereits als einen gründlichen Geſchichtsforſcher beſonders der Merowingiſchen und Karolingiſchen Zeit bewährt, ſein Anerbieten iſt alſo ſehr erwünſcht, nach meinem Ermeſſen ſollte man ihm eine Abſchrift des von mir angefertigten Verzeichniſſes der Carolingiſchen Quellen zur Prüfung und Beurtheilung zufertigen, und ihn von denen in Paris und Wien getroffenen Einleitungen zur Benutzung der dortigen Manuſcripte benachrichtigen, und erſuche ich E. H. hierauf bey denen Herren Directoren anzutragen.

Der Inhalt des Schreibens des Herrn Biſchof Münter könnte vielleicht Veranlaſſung geben daß die Herren Directoren auch Herrn v. Niebuhr und v. Ramdohr (Preußiſchen Geſandten in Neapel) auffoderten ſich nach denen angedeuteten Quellen zu erkundigen.“

„29ſten Julius. Herr Profeſſor Uckert wird uns ſehr verpflichten durch Mittheilung eines Verzeichniſſes und Beſchreibung

ſchriften der Geſchichtsquellen. Sollte Herr v. Hormayr ſich auf den Antrag des Herrn v. Aretin E., dem ich mich zu empfehlen bitte, nicht befriedigend und beſtimmt äuſſern, ſo bleibt nichts übrig, als mit Herrn Dr. Pertz in Hannover, der ſich zur Bearbeitung der Merowingiſchen und Karolingiſchen Schriftſteller erboten, ein Uebereinkommen wegen der Reiſe nach Wien um die daſige Bibliothek zu benutzen zu treffen; ſollte dieſer Vorſchlag den Beyfall der Herren Directoren erhalten, ſo müßte ſobald als möglich die nöthige Einleitung getroffen werden.

Die nähere Beſtimmung wegen Qualification der aufzunehmenden Mitglieder finde ich der Sache ganz angemeſſen.“

In Frankfurt hatte die Centraldirection unter Aretins Leitung am 27ſten Julius die von Dr. Schloſſer entworfene Eingabe an die Bundesverſammlung geprüft, ſie ihrem Zweck, der Sicherſtellung des Unternehmens durch Erhebung deſſelben zur National-Angelegenheit, durchaus angepaßt und dann genehmigt. In der folgenden Sitzung am 11ten Auguſt wurden dieſe Eingabe, die Statuten und das erſte Heft der Zeitſchrift „Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtskunde“ fertig vorgelegt und deren Verſendung beſchloſſen; ſodann ward der auf Ittners Anregung und Steins Wunſch von Dr. Mone entworfene Plan zu einer ſechswöchentlichen Reiſe in die Bibliotheken und Archive Schwabens und der Schweiz geprüft, und den Herren Dümge und Mone zur Ausführung übertragen. Am 12ten Auguſt übergab Herr v. Aretin die Denkſchrift mit Beilagen, und die Bundesverſammlung faßte darauf den einſtimmigen Beſchluß:

„Dieſes für die vaterländiſche Geſchichte wichtige Unternehmen, welches in ſeinem ganzen Umfange nur dann vollends geſichert ſeyn kann, wenn es ſich der ſchützenden Theilnahme und wirkſamen Unterſtützung der Regierungen Deutſchlands zu erfreuen hat, denſelben ehrerbietigſt dahin zu empfehlen, daß Sie

das verdienſtvolle Unternehmen Ihres hohen Schutzes würdigen, die gebetene Unterſtützung demſelben gewähren, insbeſondere nicht nur die Benutzung der Bibliotheken und Archive zu dieſem Zwecke geſtatten, ſondern es auch begünſtigen mögen, daß die in Ihren Landen lebenden Gelehrten, vorzüglich die Vorſteher und Mitglieder gelehrter Inſtitute, und Archivarien mit thätiger Theilnahme zu der Ausführung des vorgelegten Planes mitwirken."

Dieſer Beſchluß ward in der Sitzung der Centraldirection am 21ſten Auguſt mitgetheilt und dem erſten Heft des Archivs beizufügen beliebt, und den Herren Dümge und Mone die zu Ausführung ihrer Reiſe erforderlichen Mittel überwieſen.

Auf dieſe Verhandlungen beziehen ſich Steins Briefe.

An Gagern: „Cappenberg den 5ten Auguſt. Es iſt wohl ein wenig E. E. eigne Schuld, daß Sie nicht nach Naſſau kamen, während meiner zweymonatlichen Anweſenheit, und es beſuchen nachdem ich ſeit vier Wochen abgereiſt war.

Mich bewegen viele Gründe, den hieſigen Aufenthalt dem im Herzogthum vorzuziehen, langjährige Dienſtverhältniſſe, Verbindungen ſo ſich zwiſchen mir, den Einwohnern, und dem Lande angeknüpft haben, Intereſſe ſo ich an der Monarchie ſeit 40 Jahren nehme, von der das Wohl von Deutſchland abhängt, Bedeutenheit der Beſitzungen, Fähigkeit vervollkommnet zu werden, alles

[redacted]

Allen diesen Neckereien entgehe ich in dem Land, an das mich alle Ereigniſſe meines Lebens angeknüpft haben.

Es iſt traurig zu ſehen, in welchem Grade der gute junge Mann, der Herzog, über ſich, ſeine Geſchäftsleute und ſeine Geſchäftsführung verblendet iſt, zu glauben daß die Privilegirte die erſte Schuld haben an dem Mordanſchlag gegen Herrn Ibell — Abgeſehen daß dieſer Mann doch würklich nicht ſo wichtig iſt, um der Gegenſtand einer Verſchwörung zu ſeyn, daß dieſes auch hieße eine Bombe nach einem Sperling zu werfen, ſo finden ſich hinlänglich deutlich ausgeſprochene Aeußerungen von Mißvergnügen in denen Vorſtellungen ſo vieler Gemeinden, in denen Verhandlungen der Deputirten-Kammer u. ſ. w.

Die Nachrichten über Amerika ſind äußerſt intereſſant, wäre ich zwanzig Jahre jünger, ſo unternähme ich ſelbſt dort eine Anſiedlung.

Auf die Erſcheinung des IV. Bands Ihrer Reſultate bin ich ſehr begierig.

Von Humboldts Einwürkung auf die Geſchäfte erwarte ich mir ſehr vieles; er hat hinlängliche Beharrlichkeit und Gewandtheit um Hinderniſſe zu beſeitigen.

Ich hoffe die Herren Directoren des deutſchen Geſchichtsvereins werden E. E. von der Lage der Sache unterrichtet, Ihnen ein Diplom als Mitglied zugeſandt haben u. ſ. w. Es findet ſich aber gleich bey dem Beginnen eine Schwierigkeit, die zu beſeitigen es unerläßlich iſt. In Kollar's Analectis Bibliothecae Vindobonensis iſt ein Verzeichniß der Cod. Mspt. enthalten, ſo von der deutſchen Geſchichte, beſonders der Periode der Karolinger dort vorhanden ſind — dieſe müſſen ſchlechterdings benutzt werden, und wünſchte ich daß ein dortiger Geſchichtsforſcher ihre Vergleichung mit einer der vorhandenen Ausgaben vornehme — Als Geſchichtsforſcher haben ſich in Wien bewährt die Herren Rauch, Fuchs, Doninger.* Sollten Sie nicht durch Herrn v. Hormayr

*) Dolliner.

einen dieſer Gelehrten zur Uebernahme einer ſolchen Arbeit willig machen können? Man würde ſich alsdann mit ihm über Honorar, Art der Bearbeitung u. ſ. w. vereinigen. —

Hat Herr v. Mühlmann wegen der Jagd noch nicht geantwortet?"

An Büchler: „12ten Auguſt. Herr v. Merian ſchreibt mir die verſprochene Vergleichung Bouquets mit denen in der K. Bibliothek vorhandenen Manuſcripten werde uns balde zukommen — übernimmt Herr Pertz die Bearbeitung der Merovinger und Carolinger Quellen, wozu er ſich förmlich verbindlich zu machen hat, ſo müßte man ihm die Vergleichung zuſenden.

In der Dohmbibliothek und einigen anderen Bibliotheken zu Cöln befand ſich ein beträchtlicher Vorrath von Manuſcripten, die im Hartzheimiſchen Catalog ꝛc. zum Theil verzeichnet ſind, und nach Arensberg im Revolutionskrieg gebracht wurden, von wo ſie nach Darmſtadt kamen, wo ſie noch befindlich.

Sie werden von Preußen für die Univerſität zu Bonn reclamirt — und wäre zu wünſchen daß man von Frankfurt aus, gegenwärtig wo alles noch ſo nahe liegt, nach Anleitung des Harzheimiſchen Catalogen, und der Anlage, dieſe Sammlung von Manuſcripten unterſuche, und das darin befindliche Nutzbare be-

Ich und alle meine Westphälischen Freunde erkennen mit lebhafter Dankbarkeit die thätige und einsichtsvolle Bemühungen der Herren Directoren, um dem litterarischen Unternehmen Gedeihen, Festigkeit und Fortdauer zu verschaffen, und ersuche ich E. H. dieses auszusprechen."

„8ten September. E. H. erhalten in der Anlage die Schreiben des Herrn v. Merian von denen ich Abschrift genommen habe.

Die weitere Vergleichung bey beyden Handschriften unter einander scheint nach dem von Herrn Thory ausgestellten Zeugniß überflüssig — die der Handschrift aus dem 10ten Säculum mit der gedruckten Edition des Regino's könnte wohl fortgesetzt werden.

Auch bleibt es wünschenswerth, daß Herr Professor Hase die von ihm übernommene Nachforschung fortsetzen lasse, in wie weit Bouquet aus denen auf der Königlichen Bibliotheck vorhandenen Manuscripten berichtigt und ergänzt werden möge.

Haben wir von Wien noch gar nichts erfahren? Wegen Regino werde ich nach Brüssel und Löwen schreiben — hier ist Professor Dumbek zu benutzen.

Den armen Kindlinger werden wir verlieren. —

In den ersten Tagen des October werde ich nach Nassau gehen, und mich Ihnen nähern.

Haben die Gelehrte, z. B. Voigt, Dahlmann ꝛc. so sich zur Theilnahme willig erklärt, auch die sie verbindende Reverse unterschrieben?"

Am 14ten August meldete Büchler, er habe den Präsidenten Bodmann in Mainz gesprochen; „der alte Mann lebte jugendlich auf bei der Nachricht von der thätigen Begründung und Aufnahme unserer Gesellschaft, und sagte mir tief bewegt: nun sterbe er gern, da ein Lieblingswunsch seines Lebens noch bei seinen Lebzeiten in Erfüllung übergegangen sey." . . „Der gute alte Kindlinger ist, wie ich durch Bodmann erfuhr, der Auflösung

nahe. Bodmann wollte ihm, als frohe Botſchaft zur großen Reiſe, noch ſelbſt die Nachricht des ſchönen Fortgangs der Geſellſchaft überbringen."

Am 7ten September berichteie er über den glücklichen Beginn der Reiſe der Herren Dümge und Mone, mit dem auffallenden Zuſatz: „ſie werden der Kürze und Präciſion wegen ihre Berichte an die Centraldirection in lateiniſcher Sprache erſtatten."

An Göthe's ſiebenzigjährigem Geburtstage hatten die in Frankfurt vereinigten Mitglieder der Centraldirection den Dichter zum Ehrenmitgliede der Geſellſchaft ernannt und ihn ſchriftlich beglückwünſcht. Göthe erwiederte Büchlers Schreiben mit dieſen Worten:

„Als im Sommer 1815 des Herrn Staats-Miniſter von Stein Excellenz in Naſſau aufzuwarten und mit einem ſo würdigen Freunde und Gönner eine kurze Rheinreiſe zu vollbringen das Glück genoß, machte mich derſelbe mit einem Plane bekannt, wonach zu Bearbeitung älterer deutſcher Geſchichtskunde, eine Geſellſchaft wohl zuſammentreten würde; auch erhielt ich nachher einen umſtändlichen Aufſatz hierüber, den ich mit älteren und jüngeren Freunden, mündlich und ſchriftlich behandelte und, da ich mir in dieſem Fache, weder hinreichende Kenntniß noch Beurtheilung zutrauen darf, ihre Meinung vernahm, ihre Geſinnung erforſchte.

Behörde empfohlen, so daß Zweck und Mittel sich schon gegenwärtig berühren.

Welcher Deutsche sollte sich nicht schon im Allgemeinen über ein so glücklich gefördertes Unternehmen aufrichtig erfreuen, und wie sehr muß ich mich gerührt fühlen, wenn ich, an einem mir höchstbedeutenden Tage, durch die Ernennung zum Mitgliede, mich wahrhaft geehrt sehe.

Waren meine dichterischen und sonstigen Arbeiten zwar immer dem nächsten und gegenwärtigsten Leben gewidmet, so hätten sie doch nicht gedeihen können, ohne ernsten Hinblick auf die Vorzeit.

In diesem Betracht darf ich wohl mich der erwiesenen Gunst bescheiden dankbar erfreuen, und die Hoffnung nähren, zu jenen herrlichen vaterländischen Zwecken einigermaßen mitzuwirken.

Wie ich denn gegenwärtig mit Herrn Professor Grotefend wegen der Heilsberger Inschrift in Briefwechsel stehe, um demselben einige Auskunft zu geben, die wohl nöthig ist, um über dieses räthselhafte Document endlich ins Klare zu kommen. — Noch einiges Andere sich auf jene Zeiten beziehend dürfte durch einen so kräftigen Anlaß ins Leben gerufen, nicht ganz unwillkommen seyn. —

Der ich mit wiederholter dankbarer Anerkennung der mir zugewandten ehrenvollen Auszeichnung für ein Glück schätze, mich unterschreiben zu können, Verehrend

Euer Hochwohlgebohren gehorsamster Diener

Weimar den 5ten October 1819. J. W. von Göthe."

Hofrath Feder in Hannover schloß eine Nachricht über seine lebhafte Theilnahme mit dem jederzeit wohlangebrachten Wunsche: „Möge doch das gute Werk, vom Himmel begünstiget, den glücklichsten Fortgang gewinnen, und auch dazu mitbeytragen, daß unsere handelnden und schreibenden Politiker historisch aufge-

klärt und begründet, nicht nach kurzſichtigen, einſeitigen und nur gar zu oft von Leidenſchaften einer oder der andern Art geleiteten Blicken das Wohl der Deutſchen Völker beurtheilen wollten!“

Naſſau, Langenwinkel.

September bis November.

Die Karlsbader Beſchlüſſe.

Mit dem Eintritt Wilhelms v. Humboldt in das Miniſterium im Auguſt gelangte die Verfaſſungsangelegenheit eine Stufe weiter. Es ward ein Ausſchuß dafür niedergeſetzt, der unter dem Staatskanzler aus Humboldt, Schuckmann, Ancillon, Eichhorn und Daniels beſtand, deren Arbeiten jedoch ein baldiges Ziel geſetzt werden ſollte.

Am 15ten Auguſt ſchrieb der Staatskanzler durch Alexander v. Humboldt an Stein. Er dankte ihm für zwei Briefe und fuhr fort: Warum können wir nicht zuſammen arbeiten? Ich mögte Sie über ſo viele Gegenſtände um Rath fragen, und ich erkenne Sie willig für meinen Meiſter im Finanzfache, obwohl ich Ketzer genug bin zu glauben, daß der geſunde Menſchenverſtand auch in

Im Laufe des Augusts wurden zu Karlsbad die Berathungen der Deutschen Minister gepflogen, welche zunächst den Mitteln gegen befürchtete Volksbewegungen gewidmet waren und zu einer Reihe Beschlüsse über gemeinschaftliche Maßregeln der Regierungen führten, die bald darauf von dem Bundestage angenommen wurden. Der Oesterreichische Präsidialgesandte sprach darin aus: die unbestimmte Fassung des 13ten Artikels der Bundesacte [32] habe zu solchen Mißdeutungen Anlaß gegeben, daß eine feste Bestimmung und Erklärung desselben nicht länger aufgeschoben werden dürfe; wenn der Deutsche Bund nicht zerfallen, wenn Deutschland nicht allen Schrecknissen innerer Spaltung, gesetzloser Willkür und unheilbarer Zerrüttung seines Rechts- und Wohlstandes Preis gegeben werden solle, so müsse es für die wichtigste seiner Angelegenheiten, für die Bildung seiner künftigen Verfassungen, ein feste gemeinschaftlich anerkannte Grundlage gewinnen. Um diese zu schaffen und die Bundesacte zu ergänzen, sollten demnächst besondere Conferenzen der Deutschen Minister in Wien Statt finden. Es ward nun, um dem Bundestage die Kraft zu Ausführung seiner Beschlüsse zu sichern, eine vorläufige Executions-Ordnung angenommen; um das gegenwärtige Uebel aufzuspüren und auszurotten zu Mainz eine von der Bundesversammlung abhängige Central-Untersuchungs-Commission niedergesetzt, welche die in Deutschland vorausgesetzten revolutionären Umtriebe und demagogischen Verbindungen aufsuchen und das Recht haben sollte, alle in den verschiedenen Staaten anhängige Untersuchungen zu leiten oder an sich zu ziehen, und sogar Angeschuldigte gefangen nach Mainz abführen zu lassen. Und weil man die herrschende Unzufriedenheit dem Einfluß verderblicher Lehrer auf die Jugend und der politischen Presse auf das Volk zuschrieb, so verfügte man strenge Beaufsichtigung der Lehre und der Lehrer auf den Universitäten mittelst eigner Regierungs-Commissarien, man verbot alle Verbindungen der Studirenden, besonders die allgemeine Deutsche

rſchenſchaft, welche als Heerd einer Verſchwörung gegen Ver-
ung und Beſtand der Deutſchen Staaten und des Bundes an-
hen wurde, und verpflichtete ſich die wegen politiſcher Geſin-
igen abgeſetzten Profeſſoren und weggeſchickten Studenten in
ier Deutſchen Univerſität aufzunehmen. Um die politiſche
geſpreſſe unſchädlich zu machen, ward beſchloſſen, für die
hſten fünf Jahre ſämmtliche Erzeugniſſe der Litteratur mit
iniger Ausnahme der Bücher über zwanzig Bogen der Cenſur
unterwerfen, ferner ſollte jeder Bundesſtaat den übrigen und
i Bunde für Verletzung ihrer Würde oder Sicherheit, der Ver-
ung oder Verwaltung, verantwortlich ſeyn, und jeder verletzte
aat das Recht der Beſchwerde beim Bunde haben, ſo wie auch
Bund aus eigener Bewegung gefährliche Schriften unter-
cken können [33].

Durch die Annahme dieſer Maßregeln ſetzte ſich die Bundes-
ſammlung und die Geſammtheit der Deutſchen Regierungen in
neues Verhältniß gegen die Deutſche Nation. Aus ihrer
ürlichen Stellung als Führer und Leiter des Volks, traten ſie
die, beiden Theilen verderbliche, ſeiner erklärten Gegner und
rfolger. Statt das durch Fahrläſſigkeit und Ungeſchicklichkeit
ncher Regierungen und die überſpannten Erwartungen und das
kehrte Benehmen mancher Tagesſchriftſteller und Lehrer ent-
ıdene und erweiterte Mißvergnügen durch gerechte heilſame Ein-
ıtungen zu beſiegen, wirkliche Vergehen und Verbrechen aber
: Ernſt zu ſtrafen, erklärten die Machthaber, der Litteratur den
hriftſtellern und Gelehrten, wie der akademiſchen Jugend, ohne
snahme den Krieg. Zwar nicht alle Regierungen erhoben
ter dem Namen demagogiſcher Unterſuchungen weitausſehende
rfolgungen, aber in einigen Staaten hatten die Machthaber
ɔſt daran kein Genüge. In Preußen ward die Akademie der
iſſenſchaften nebſt den Univerſitäten unter Cenſur geſtellt, und
ſer auch Bücher über zwanzig Bogen unterworfen; alle Werke

über Zeit-Geschichte und Politik aber mußten dem auswärtigen Ministerio zur Prüfung und Genehmigung eingereicht werden. Die Folge dieser Maßregeln war die Abwendung der Nation von ihren Regierungen und von sich selbst; da die Behandlung der eigenen Erlebnisse nur unter Aufsicht von Leuten gestattet war, die zum Theil von unglaublicher Rohheit und Gemeinheit Beweise gaben, so wendete man sich von der trostlosen Heimath zu der unverbotenen Fremde, ihren Litteraturen und Zeitungen; in gleichem Grade wie die einheimischen Regierungen in der Kenntniß und Achtung sanken, wuchs die Theilnahme und die Beschäftigung vorzüglich mit den Französischen Zeitungen, Büchern, politischen Parteien; und Französische Begriffe, Denkungsart, Anschauungsweise griffen zum Verderben der Regierungen und der Völker immer weiter und ungehinderter Platz, je ängstlicher die Censur jedes Wort über Deutsche Verhältnisse beachtete, beschnitt, selbst verfälschte oder unterdrückte.

Die Einwilligung der Deutschen Minister, des Grafen Bernstorff, des Grafen Münster, Plessen, zu Maßregeln von so verderblichem Charakter war dadurch erlangt worden, daß man ihnen in Karlsbad die übertriebensten Besorgnisse von der Gefahr der geheimen Verbindungen beigebracht hatte; es handelte sich unter anderen von den entdeckten revolutionären Gesinnungen der Französischen Bonnen in Wien, so wie mehrerer Hauslehrer, die unter die K. K. Infanterie in der Alser Kaserne gesteckt wurden: die Entdeckung revolutionärer Tertianer, welche die Sicherheit des Preußischen Staats bedrohen sollten, war der Spürkraft des Herrn v. Kamptz vorbehalten. Ja wie in der Dämmerung das lichtscheue Gesindel, Raubthiere, Eulen und Fledermäuse aus ihren Höhlen hervorkriechen und sich rühren, so hatten Leute aus der Wittgensteinschen Schule, da Stein entfernt war, die Frechheit gehabt, selbst seinen Namen mit den ausgesprengten Gerüchten in

Verbindung zu bringen. Als ihn Gagern davon benachrichtigt hatte, war er in gerechtem Unwillen ausgebrochen:

„Cappenberg den 30ſten Auguſt. Da ich außer der Berliner und Hamburger Zeitung keine leſe, ſo weiß ich nicht was in den andern erzählt worden; ihre Schreiber handeln im Geiſt ihres Handwerks, wenn ſie alles auffaſſen, verbreiten und auch erfinden, was den Pöbel ihrer Leſer anziehen kann. Auch wundere ich mich nicht, daß in einem Krähwinkel wie Wiesbaden dergleichen Dinge geglaubt, beſprochen worden, beſonders da Viele dorten geneigt ſind, von mir das Schlimmſte zu denken — wenn aber in Frankfurt, und zwar nicht in Fuſel-Kapellen, denn dieſe beſuchen E. E. nicht, ſondern in den guten Geſellſchaften, wahrſcheinlich auch von denen Diplomaten, dergleichen Dinge von einem Manne geſagt werden, der vier Jahre unter ihnen lebt, deſſen ganzes früheres Leben und deſſen äußere Verhältniſſe hinlänglich bekannt ſind, wenn man von ihm dergleichen Dinge nur erwähnen kann, als einer Theilnahme an einer, im Fall ſie exiſtirt — eben ſo verruchten als aberwitzigen Verſchwörung — dann geſtehe ich vox faucibus haeret, über eine ſolche viehiſche Dummheit, oder eine ſolche teufeliſche Bosheit, oder einen ſolchen nichtswürdigen, und aus einem durchaus verfaulten Herzen, entſtehenden Leichtſinn.

Dieſes bitte ich denen vorzuleſen, die von meiner Theilnahme

nicht der Professor der Moral Herr Friese in seiner Ethik den Selbstmord, er findet einen Vertheidiger an Herrn Welker in Bonn, der die übertriebenste und verrückteste Dinge den unbärtigen Jünglingen vorträgt. Die Canzel und der Lehrstuhl müssen keine Giftbude seyn.

Herr v. Rotteck, ein sonst verständiger Mann, greift die Gültigkeit des 14ten Artikels der Bundesakte an, spricht von Unveräußerlichkeit der vom Volk dem Fürsten übertragenen Regierungsrechte — waren denn die Mediatisirte Theile des Badenschen Volkes, beruht nicht das Recht des Regenten auf Friedensschlüssen, und der Bundesakte —

Unterdessen scheint mir die Entlassung der Stände eine sehr übereilte Maaßregel — ihre Erinnerungen über den Ausgabe-Entwurf waren doch kleinlich, und die Prüfung der Ausgaben schien mir oberflächlich — so wie ich denn auch in denen Bayrischen Ständeverhandlungen Gründlichkeit vermisse.

Vor Ende September verlasse ich Cappenberg nicht."

Die Besiegelung dieser Maßregeln und den Anbruch der politischen Verfinsterung sollte der Mann nicht mehr erleben, dessen Heldengeist die Deutschen Heere zweimal nach Paris geführt hatte. Acht Tage vor den Bundesbeschlüssen, am 12ten September starb zu Kriblowitz in Schlesien Fürst Blücher von Wahlstadt.

Als er hoffnungslos darnieder lag, war an seinem Sterbelager der König erschienen um Abschied zu nehmen. Das ganze Preußische Heer legte Trauer um seinen Feldherrn an.

Stein fühlte den Verlust dieses Freundes tief. Als er die Kunde davon in Cappenberg erhielt, rief er aus: „Man kann nichts Gescheuteres thun, als daß man sich auch auf ein Ohr legt und stirbt!" Und wie selten ein Unglück allein kommt, so sollte ihn sofort ein zweiter schwererer Schlag treffen.

Frau vom Stein.

Frau vom Stein kränkelte ſeit mehreren Jahren, ſie litt in dieſem Sommer an einem Anfall von Ruhr. Bei ihr waren die Kinder und die Dechantin v. Stein, und ertheilten regelmäßig Nachricht. Am 11ten September ſchrieb Stein ſeiner Schweſter:

„Ich erhalte in dieſem Augenblicke Henriettens Briefe vom 3ten und 4ten und den Deinigen meine liebe Marianne vom 6ten September der unendlich beruhigend iſt, und deſſen unmittelbare ſtatthabende Begleitung der beiden erſteren mir alle Hoffnung zur baldigen Geneſung giebt. Nächſt der ärztlichen Hülfe, und göttlichem Seegen, rechne ich auf die ſehr ſchöne und milde Witterung, auf eine Luft die ſo ſtärkend und heilbringend iſt. Ich hoffe von Dir und den guten Kindern poſttäglich Nachrichten von dem Fortgang der Beſſerung zu erhalten. Du würdeſt meine liebe Marianne mich ſehr erfreuen, wenn Du mich abwarten könnteſt — Du haſt Deinen Capitultag zurückgelegt, und nichts drängt Dich zur Rückkehr, alles kündigt einen ſchönen Herbſt an — es kann in Deiner Lage doch ziemlich gleichgültig ſeyn ob Du zehn Tage früher oder ſpäter zu Homberg biſt. Ich hoffe bis Ende September hier alles zu endigen, und in den erſten Tagen vom October in Naſſau einzutreffen. . . . Lebe wohl meine

um 8 Uhr, in ihrem 47sten Jahre, verschied Frau v. Stein. „Sie starb, schrieb er den Verwandten und Freunden, mit der Ruhe und dem innern Frieden, den frommes Vertrauen auf unsern göttlichen Erlöser und das Bewußtseyn gewähren eines der Erfüllung der Pflicht mit zarter Gewissenhaftigkeit geweiheten Lebens."

Der Tod der Gattin und Mutter zog das Band zwischen Vater und Töchtern enger; der gemeinsame Verlust vereinigte sie in dieser schweren Zeit und entwickelte der Kinder reine Gemüther, in denen der Vater den Segen der mütterlichen Treue dankbar erkannte. Ihn selbst drängte der Schmerz, die Züge Ihres Bildes zu entwerfen, wie es ihm durch sechsundzwanzig Jahre Lebensgemeinschaft geblieben war:

„Christus ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn.

Wilhelmine, Magdalene, Friederike Freifrau vom Stein, geborne Gräfin von Walmoden-Gimborn. Geboren den 22sten Juni 1772, gestorben den 15ten September 1819.

Der Inhalt Ihres ganzen Lebens war Glaube, der durch die Liebe thätig ist; aus diesem entsprangen die Tugenden, die die Verewigte zierten:

Seelen-Adel, Demuth, Reinheit, hohes Gefühl für Wahrheit und Recht, Treue als Mutter und Gattin, Klarheit des Geistes, Richtigkeit des Urtheils; — sie sprachen sich durch Ihr ganzes viel geprüftes Leben aus, und verbreiteten Segen auf alle Ihre Verhältnisse und Umgebungen.

Besaß Sie gleich in Ihrer Jugend eine ausgezeichnet edle, schöne Gestalt, und lebte Sie in den Zerstreuungen der großen Welt, so gab Sie doch nie auch das leiseste Gehör den Verführungen der Eitelkeit und Gefallsucht, sondern war immer die

fromme, zarte, treue Tochter, Schweſter und Gattin, in gleicher Reinheit und Anſpruchsloſigkeit.

Die Richtung Ihres ganzen Weſens ging auf Häuslichkeit, Familien-Leben, Geſelligkeit, Ruhe; ſie zu genießen ward ihr aber von der Vorſehung nicht beſchieden. Gattin eines Gemahls, deſſen Leben der Sturm der Zeit heftig ergriffen hatte, wurden Ihre auf jenen Genuß gerichteten Wünſche und Erwartungen zerſtört, ſo wie ſie ſich günſtig zu geſtalten den Anſchein hatten, und Ihr ganzes Leben war daher eine Reihe von Entbehrungen, Anſtrengungen, Aufopferungen.

Kaum hatte Sie nach Ihrer Vermählung (8ten Juni 1793) Ihren neuen Wohnort Cöln bezogen (October 1793), ſo ward Sie durch das Andringen feindlicher Heere genöthigt, nach Weſel zu flüchten, und da es beſchoſſen wurde, in das väterliche Haus nach Hannover zurückzukehren (October 1794), während Ihren Gatten Seine Berufsgeſchäfte nach dem preußiſchen Hauptquartier riefen. Die Veränderung der öffentlichen Verhältniſſe im nördlichen Deutſchland (April 1795) ſchien auch Ihr den Genuß der Ruhe zu verſchaffen, ſchützte Sie aber nicht gegen die Plünderung der Familiengüter und deren Beſetzung durch die franzöſiſchen Heere und den daraus entſtehenden Nachtheil für den häuslichen Wohlſtand.

Gefahr des Feindes, der durch die Umstände veranlaßte Austritt Ihres Gatten aus dem Dienst, die Nothwendigkeit der Zurückreise nach dem 150 Meilen von Königsberg entfernten Nassau durch die feindlichen in voller Bewegung begriffenen Heere, der Verlust eines bedeutenden Theils des Familien-Eigenthums.

Kaum war, nach manchen Gefahren und großen Beharrlichkeiten, Nassau erreicht, so gab eine tödtliche Krankheit Ihres Gatten neue Besorgnisse, forderte von Ihr neue Aufopferungen, und so wie seine Genesung erfolgte, mußte er sich wegen seines neuen Berufes von Ihr trennen (1807).

Sie hatte Berlin erreicht, um sich wieder mit Ihm zu vereinigen, als Ihn die Vorsehung zum Gegenstand der Verfolgungen Napoleons ersah, dieser seine Dienstentlassung gebot, Ihn ächtete und das Vermögen confiscirte (November 1808 und Januar 1809).

Die treue Gattin folgte mit den Kindern dem Gatten in die Verbannung. Sie fanden eine Freistätte in den Kaiserlich Oesterreichischen Staaten, Brünn wurde Ihnen dazu angewiesen. Bald mußten Sie, wegen der Annäherung des Feindes, nach Troppau flüchten (1809) und hier bleiben, bis die Rückkehr des Friedens (Wien 1809) Ihnen einen ruhigen Aufenthalt in Brünn und dann in Prag gestattete.

Diese ruhige Freistätte zu verlassen ward Ihr Gemahl aufgefordert in dem verhängnißvollen Jahre 1812, um Theil zu nehmen an den Ereignissen, die, nach menschlichem Ansehen zu urtheilen, nur Verderbliches für die Freunde der Wahrheit und des Rechts herbeiführen konnten, und um nach Wilna in das Russische Hauptquartier zu gehen. Im May trennte er sich in dieser Absicht von Seiner Gemahlin, die mit großer Klarheit die bevorstehenden Gefahren auffaßte, aber auch mit gleichem Muth und Hingebung in die Beschlüsse der Vorsehung, sich von neuem zum Dulden und Beharren vorbereitete. Diese Beschlüsse waren für die Unterdrücker verderblich, für Deutschland heilbringend.

freuden der Verklärten blieben auch jetzt nicht ungetrübt, ſie mit Ihren Kindern Ihrem Gatten nach Breslau entgegen 1813), und fand ihn hier durch ein hitziges Nervenfieber n Rand des Grabes gebracht. Kaum wiedergenesen, riefen ine Geſchäftsverhältniſſe ab, bis er im September 1815 in Privatleben zurücktreten, und den Seinigen und ſich leben

Zerſtörend und die Kräfte verzehrend war dieſes viel bewegte den raſchen und drückenden Wechſel der Ereigniſſe beſtürmte ; der zarte Körperbau der Verewigten unterlag dieſer Folge Verfolgungen, häuslichen Leiden, von Entbehrungen und An- ungen: ſie legten in Ihr den Samen des Todes nieder, und en ihn zur ſchleunigen Reife.

Selbſtſüchtig, oder gleichgültig gegen das Gebot der Pflicht, timme des Gewiſſens, hätte Sie Ihr Schickſal von dem des n trennen, oder hätte Sie Ihm in den verſchiedenen Kriſen, ie mit Ihm durchlebte, zu nichtswürdiger Nachgiebigkeit oder ger Vermeidung neuer Gefahren rathen können.

Sie blieb aber immer der Pflicht getreu, vertrauend auf Gott, en von Ihr in den Zeiten des Unglücks gewählten und auf Ihrer Ringe eingegrabenen Denkſpruch befolgend:

Dulden und Entbehren.

Sie hat einen guten Kampf gekämpft, Sie hat den Lauf voll- Sie hat den Glauben gehalten. 2. Timoth. 4, 7.

Naſſau, den 15ten September 1819."

Seinem geiſtlichen Freunde, dem Pfarrer Stein in Frankfurt, m ſein Beileid bezeugte, erwiederte er:

„Naſſau den 23ſten September 1819. Freylich ſteht der s am Grabe, das ſeine Geliebte umſchließt, der nicht an blichkeit glaubt. Dank meinen frommen Eltern, und beſon- meiner vortrefflichen Mutter, deren Andenken noch immer in

der hiesigen Umgegend segensvoll, auch bei ihren entfernter wohnenden Freunden hochgeehrt lebt, ward mir frühe Liebe und Achtung für die Lehren und das Leben unsers Heylands eingeflößt; haben gleich Leidenschaften, Zerstreuungen, Ueberladung von Geschäften, diese Gesinnungen öfters verdunkelt, bisweilen vergessen machen, so blieb ihr Keim, nie ward er durch Verachtung oder Spott unterdrückt, und er erwachte und entwickelte sich wieder im Leiden und in denen trüben Stunden, die den Abend meines Lebens begleiteten. — Der Tod der liebevollen Mutter und treuen Gattin, die meine Kinder und ich beweinen, hat uns Alle tief gebeugt. An sie schloß sich unser ganzes häusliches Leben, auf sie bezog es sich, von ihr ging es aus, mit ihr verliert es Haltung, Festigkeit, denn wer vermag denen Töchtern die sorgfältige, verständige, treue Mutter zu ersetzen, und doch bedürfen beide sie so sehr, Henriette einer sanften, theilnehmenden zarten Freundin, Therese einer weisen, liebenden und leitenden Mutter; arme Therese, im 16ten Jahre mutterlos! — Und doch erkenne ich und bete ich in diesem Todesfall die Hand der Vorsehung an; diese wollte die Verklärte abberufen, alle Umstände mußten sich unaufhaltsam und unabänderlich so gestalten, daß sie in unsern engen Thälern während der brennenden Hitze, während des hier überall sich entwickelnden Krankheitsstoffes festgehalten wurde, nicht die reinere, gesundere Luft Ihres andern Landsitzes einathmen konnte, wo man von Epidemien nichts wußte.

Auch dürfen wir hoffen, wieder mit ihr vereint zu werden, versichert diese Wiedervereinigung doch Jesus seinen Jüngern, warum dürften wir sie nicht hoffen; die Liebe stirbt nicht, wie sollte sie aber leben ohne Wiedervereinigung — Geh.-R. Diel, der Arzt unsrer Familie, verordnete Henriette eine Traubenkur im Rheingau, sie war bereits von der Verewigten beschlossen; wir haben in Winkel das Brabeck'sche oder jetzt Stolberg'sche Haus gefunden, das wir in den letzten Tagen des Monats auf 3 Wochen bezie-

hen werden. — Leben Sie wohl, mein würdiger, vielgeehrter Freund, Sie zu ſehen wäre uns tröſtend und beruhigend.“

Vierzehn Tage waren vergangen; er fühlte daß die Fäden, womit er an ſo Manchen und ſo Manches geknüpft war, wieder aufgenommen werden mußten. Er antwortete dem Herrn v. Gagern, der mit Erwartungen von den bevorſtehenden Wiener Conferenzen und über die Sammlung der Geſchichtſchreiber geſchrieben hatte, und machte ihn zugleich mit ſeinen nächſten Planen bekannt:

„Naſſau den 29ſten September 1819. Ich bin E. E. die Beantwortung mehrerer Briefe ſchuldig.

Etwas Befriedigendes und Tüchtiges erwarte ich mir nicht von der Zuſammenkunft und denen Berathungen mittelmäßiger und oberflächlicher Menſchen.

Das Wichtigſte was zur Ruhehaltung in Deutſchland geſchehen kann, iſt dem Reich der Willkühr ein Ende zu machen, und das einer geſetzlichen Verfaſſung zu gründen und zu beginnen — an die Stelle der Büraliſten, und der democratiſchen Pamphletiſten, von denen die erſtern das Volk durch viel und ſchlecht Regieren drücken, die andern es reitzen und verwirren, aber den Einfluß und die Einwürkung der Eigenthümer zu ſetzen.

und unſer aller Stimmung zu wenig angemeſſen finde, ſo habe ich das Brabek'ſche Haus in Winkel genommen, und beziehe es mit meinen beyden Töchtern den 30ſten September oder Freytag. Hier werde ich mit ihnen, die den unerſetzlichen Verluſt einer liebevollen Mutter tief fühlen, vierzehn Tage in großer Abgeſchiedenheit und Zurückgezogenheit leben, und dann wieder nach Naſſau zurück kehren.

Die Reinheit, religieuſe Sittlichkeit, Wahrheit und treue Anhänglichkeit meiner Kinder bewährt ſich jetzt in allen ihren Handlungen und Aeußerungen, es ſind die Früchte der Pflege und zarten Sorgfalt der verewigten Mutter.

Ich verbleibe mit unwandelbarer ausgezeichneter Hochachtung und Freundſchaft gehorſamſt K. v. Stein.

Es iſt ſehr erfreulich, daß mit der Beendigung der Würtembergiſchen Angelegenheiten, das ganze ſüdliche Deutſchland eine repräſentative Verfaſſung erhalten habe.

Ich bin mit E. E. vollkommen einverſtanden, daß man die ältere geſchichtliche Denkmäler als Jornandes u. ſ. w., in die Sammlung mit aufnehmen müſſe."

Langenwinkel.

Winkel iſt ein reizend gelegener Ort im Rheingau unterhalb Elfeld, unſeren Vorfahren ſchon vor tauſend Jahren durch Erzbiſchof Rhabans Mildthätigkeit bekannt, der dort während einer Hungersnoth täglich dreihundert Arme ſpeiſ'te [84]. Von hier aus eröffnete Stein die Verbindung mit der Centraldirection.

Der Umfang der Geſellſchaft war inzwiſchen allmälig erweitert und befeſtigt. Der Kronprinz Ludwig von Bayern hatte bei der Anweſenheit in Frankfurt gegen Herrn v. Aretin ſeine lebhafte Freude über das Unternehmen ausgedrückt und mit vorzüglichem Vergnügen die Mitgliedſchaft angenommen; Fürſt

ternich durch Herrn v. Pleſſen der Geſellſchaft ſeine beſondere
ilnahme an der National-Angelegenheit bezeugen laſſen, welche
wichtigſte wiſſenſchaftliche Unternehmen der neuern Zeit um-
, und als Mitglied der Geſellſchaft ihren Zwecken beſondere
merkſamkeit widmen zu wollen verheißen; in Würtemberg aber
der König ſein Miniſterium des Innern zur Erklärung über
geeigneteſte Art der Förderung des Unternehmens auffordern.
ı Gelehrten hatte Bibliothekar Jakob Grimm in Caſſel die
erſuchung der dortigen Handſchriften begonnen und ſeine Hülfe
einzelne Schriftſteller entboten, Präſident Bodmann in Mainz
theilung von Urkunden und Aufſätzen verheißen; von Augs-
ı kamen Erbietungen des Regierungsdirector Reiſer und des
tor Beyſchlag, Bibliothekar Ebert ſandte einen Aufſatz über
Chronik des Prieſter Seyfried, Geheimerath v. Arnoldi in
lenburg erbot ſich zur Bearbeitung der Limpurgiſchen Chronik
ertheilte Nachricht über wiſſenſchaftliche Hülfsmittel.

Büchler, welcher auch auf Steins Wunſch den Druck der
ıen Schrift über Frau v. Stein in Frankfurt beſorgte, hielt
in fortwährender Kenntniß von den Verhandlungen der Direc-
n und den eingegangenen Sachen, und empfing ſeine Mit-
lungen an die Directoren. Stein ſchrieb ihm:

„Winkel im Rheingau den 2ten October 1819. Endlich er-
et ſich eine Ausſicht zur Benutzung der Wiener Bibliothek-
ätze, wie der Inhalt der anliegenden Briefe des Herrn v. Hor-
ır und Merian ergiebt.

Der erſtere erbietet ſich zur Uebernahme des Otto Friſingenſis,
ewicus, Chronicon Zwettlenſe, Ott. Horneck's Reim-Chronik,
Eneckels Fürſtenbuch von Oeſterreich — alles gewiß ſehr wich-
Arbeiten.

Herr v. Hormayr ſchlägt ferner zur Vergleichung der Wiener
ıdſchriften, welche in Kollar und Lambecius aufgezählt ſind,

mit denen in anderen Sammlungen der Scr. R. G. enthaltenen Abdrücken den Herrn Custos Copitar und Herrn Schottky vor — er wünscht Plan und Richtung wie bey dieser Vergleichung zu verfahren, genauer bezeichnet, zu welcher Bezeichnung Herr Dümge vermuthlich von denen Herren Directoren wird aufgefodert werden. Von Ihnen scheint mir Herr v. Hormayr eine unmittelbare nähere Einladung zu erwarten, welche ihm um so weniger wird versagt werden können, als seine Anerbietungen zur Theilnahme gewiß sehr zu schätzen, und das Unternehmen befördernd sind. Von ihm wird man auch den Vorschlag zum Honorar für Herrn Copitar erbitten können.

Die nähern von Herrn v. Merian versprochnen Nachrichten über die Mitwürkung andrer Wiener Gelehrten müssen wir nun erwarten, und alsdann diese mit Herrn v. Hormayr in Verbindung bringen.

Der Brief des Herrn Wigand enthält sehr schätzbare Bemerkungen über den Plan der Ausgabe, über Abkürzung der Quellen-Schriftsteller, über die Nothwendigkeit auf eine Ausgabe von Urkunden-Sammlungen bedacht zu nehmen. Ich hatte ihn aufgefodert die Quellen der Sächsischen Periode zu bearbeiten, er erbietet sich zur Uebernahme des Wittekind u. s. w. man kann diese mit Dank annehmen, da er durch seine Geschichte von Corvey seine Gründlichkeit und Tüchtigkeit bewiesen hat. Er wird als Archivar bey dem Archiv in Cöln angestellt, wo sich das Central-Archiv des ehemaligen Roer-Departement befindet.

Auf Herrn Kopp's Bilder und Schriften der Vorzeit bitte ich für mich zu praenumeriren. Ein Schreiben des Herrn Mühlens kömmt hierbey."

Er sandte an Gagern einen Abdruck seiner Schrift und berichtigte dessen Ansichten über den Krieg von 1792.

„Langenwinkel den 19ten October 1819. Für die Mittheilung des ſehr intereſſanten Briefs des Herrn Adams danke ich E. E., und habe die Ehre ihn anliegend zurückzuſenden.

Der kleine Aufſatz, der die Hauptmomente des Lebens einer ſehr edlen nun verklärten Frau enthält, war bald nach Ihrem Hinſcheiden geſchrieben, für mich, meine Nachkommen und meine Freunde, vieles iſt nur angedeutet, vieles iſt übergangen, das Geſagte iſt reine Wahrheit.

In Pilnitz war der vorige König, der Kronprinz und der General Biſchofswerder. Das auswärtige Departement hatte damals der General Graf Schulenburg.

Der Aufſatz in den Rheiniſchen Blättern ſcheint mir von Hardenberg ſelbſt zu ſeyn, — ſeicht, ſophiſtiſch, übelgelaunt, — erbärmlich.

Der Zufluß der Emigranten, worunter doch vieles Geſindel iſt, mag wohl zu ſtark geweſen ſeyn. Morgen kehre ich nach Naſſau zurück. Da Hendrich todt iſt, ſo wird man ein älteres Projekt, das Ihnen bekannt iſt, wohl zur Ausführung bringen. Ich wünſche es."

Hier empfing er auch ein Schreiben Wilhelms v. Humboldt woraus der Zwieſpalt im Innern des Miniſterii, die unſichere Stellung der Miniſter gegen den Staatskanzler, und der Verſuch

rchdrungen, als ich einen ähnlichen Schlag ſchon ein Paarmal
ıbe ſelbſt befürchten müſſen. Ich wünſche von Herzen, daß
ınen der Himmel die Stärke verleihen möge, recht bald die Ruhe
ıd Heiterkeit wieder zu gewinnen, deren Sie auch für die Ihri-
n ſo ſehr bedürfen, und den harten Unglücksfall den Sie er-
hren, in der Verbindung der Gegenwart mit der Vergangenheit
ıd Zukunft zu betrachten, die, wenn ſie auch über das ganze
enſchliche Daſeyn einen wehmüthigen Ernſt verbreitet, dennoch
e Schläge der Gegenwart mildert und erleichtert.

Familienunglücksfälle nehmen einen noch eigenthümlicheren
harakter an, wenn ſie ſich in Zeiten ereignen, in denen man
ffentliche und allgemeine zu betrauern hat. Man wird denn
ch mächtiger zu demjenigen zurückgedrängt, was vom äußern Er-
gniſſe unabhängig, und der Vergänglichkeit und dem Wechſel
cht unterworfen iſt. So iſt es aber wirklich im gegenwärtigen
loment; ja es iſt um ſo ſchlimmer, als es kein vom Himmel
ſchicktes Uebel, kein einzelnes Mißgeſchick iſt, mit dem man zu
mpfen hat, ſondern eine Art der Verblendung und des Irrwahns
e im Schwange gehen, und denen man durch neue Mißgriffe
Mittel entgegenſetzt, die, wenn mich, wie ich herzlich wünſchen
ill, nicht Alles trügt, das Uebel nur vermehren müſſen. Ich
nn die Art, wie man die hochverrätheriſchen Umtriebe behan-
lt, nicht billigen. Rein inquiſitoriſch (was ich nicht einmal
er im ſchlimmen oder prägnanten Sinne nehme) zu verfahren;
e Idee der Gefahr auf das äußerſte zu ſteigern, und was nun
gentlich das Gefährliche iſt, in tiefes (zum größten Theil auch
ıs im Staatsminiſterium nicht enthülltes) Geheimniß zu hüllen;
ch nachdem man ſich faſt über nichts hat einigen können, dar-
ber am Bundestag zu verbinden; und dieſer, ſo wie Sie ſie kennen,
ſchaffenen Verſammlung eine ſolche Gewalt beizulegen, die Sou-
rainitätsrechte der Einzelnen, namentlich Preußens, in einigen
ingen für immer ſo zu beſchränken, und in andern wenigſtens

Beiſpiel zu geben, wie ſie beſchränkt werden können — heißt, ies Erachtens, ganz über dasjenige hinausgehen, was hier wendig, und was heilſam war. Alles bloß polizeiliche Trei- verfehlt allemal ſeinen Zweck, es macht das Uebel in ſeiner zel immer ſchlimmer, und kommt nie dahin, alle Ausbrüche emmen, ja nur zu entdecken. Meines Erachtens mußte man eilich bloß aufmerken, aber gerichtlich und geſetzlich ſtrafen, plinariſch mit Strenge und ernſter Thätigkeit verfahren, Ver- en der Regierungen auf ihre Autorität, und auf die Stim- g und Geſinnung der großen Maſſe zeigen, Verfaſſungen, , wie man immer ſagt, liberal, aber ehrlich und vernünftig den, und die möglichſte Ordnung, Sparſamkeit und Gerechtig- liebe in die Verwaltungen bringen. Auf dieſem Wege han- jede Regierung in dem Sinne, der ihrer Würde entſpricht, ielt auch das kleinſte Symptom von Widerſetzlichkeit nicht geringfügig, denn ſie erachtete ſelbſt ſehr ſtrafbare Abſichten, ihr drohende Gefahren.

Ich mußte hiervon zuerſt reden, ehe ich Ihnen von meiner und meinem Thun hier, an dem Sie, theuerſte Excellenz ı ſo gütigen und warmen Antheil nehmen, etwas Beſtimmtes ı konnte. Denn was man bereits für den Bundestag gethan und was vielleicht ferner auf dem neuen Congreß in Wien dem übrigens, was Sie wundern wird, aber ein Geheimniß en muß, Metternich ſchlechterdings hat mich haben wollen) ehen wird, ſteht mit den wichtigſten mir anvertrauten Ange- ıheiten in der engſten Verbindung.

Die guten Erwartungen, die ich Ihnen nach meiner Ankunft rte, kann ich Ihnen jetzt nicht auf die gleiche Weiſe beſtätigen. verliere indeß den Muth nicht, ich arbeite mit Ernſt und An- gung, ich denke auch mit Conſequenz, und die Schwierigkeiten n mich mehr, als ſie mich niederſchlagen.

Mit dem König, ſo ſehr ich es wünſchte, und ſo ſehr Sie

meine gewiß unveränderlichen Gesinnungen gegen ihn kennen, bin ich in gar keinem persönlichen Verhältniß. Ich habe ihn seit meiner Ankunft nicht gesehen. Es ist darin auch nichts zu ändern. Einzeln ist es unthunlich nur zu versuchen, das Verhältniß zu ändern; was das ganze Ministerium betrift, so sind Schritte geschehen, allein bis jetzt haben sie keinen Erfolg gehabt.

Mit dem Staatskanzler habe ich, aus den Gründen, die wir oft mit einander durchgesprochen haben, das freundschaftliche Verhältniß nicht wieder angeknüpft. Da er mich bei unserer ersten Zusammenkunft dazu einlud, habe ich ihm meine Meynung unverholen gesagt. Wir sehen uns nur, wenn er mich mit den übrigen Ministern zum Tisch einladen läßt. Alsdann sind wir natürlich kalt mit einander, obgleich in allgemeiner Freundlichkeit, wie er denn überhaupt immer thut, als wäre nichts zwischen uns, und sich auch gegen Andere so äußert.

Ins Gesammtministerium kommt er jetzt gar nicht. Dagegen hat dieses in Ordnung, Thätigkeit und Consequenz im Geschäftsgange gewonnen. Es werden regelmäßige Protocolle gemacht, und dem Könige jedesmal unmittelbar eingeschickt. In einem eignen Berichte hat das Ministerium, wie ich erst berührte, dem Könige die Unzulänglichkeit seiner Stellung, und die Unmöglichkeit einer Verantwortlichkeit, wenn der Staatskanzler eine abgesonderte Behörde ausmachte, vorgestellt; darauf ist noch keine Antwort erfolgt. Wenn sie ja erfolgt, und das Wesentliche nicht darin umgangen wird, muß sie entscheidend seyn. Ueber die neuesten Ereignisse ist das Ministerium ein Paarmal veranlaßt worden sich zu äußern. Es hat es immer in seiner Mehrheit auf eine demjenigen, was ich im Eingang dieses Briefes sagte, ähnliche Weise gethan. Natürlich aber hat solch schriftliches Vorstellen so unvermeidlich es war, die wahre Wirkung nie hervorbringen können. Es muß sogar mißfallen haben.

Es heißt daß Daniels in diesen Tagen ankomme, und dann

ein Beiſpiel zu geben, wie ſie beſchränkt werden können — heißt, meines Erachtens, ganz über dasjenige hinausgehen, was hier nothwendig, und was heilſam war. Alles bloß polizeiliche Treiben verfehlt allemal ſeinen Zweck, es macht das Uebel in ſeiner Wurzel immer ſchlimmer, und kommt nie dahin, alle Ausbrüche zu hemmen, ja nur zu entdecken. Meines Erachtens mußte man polizeilich bloß aufmerken, aber gerichtlich und geſetzlich ſtrafen, disciplinariſch mit Strenge und ernſter Thätigkeit verfahren, Vertrauen der Regierungen auf ihre Autorität, und auf die Stimmung und Geſinnung der großen Maſſe zeigen, Verfaſſungen, nicht, wie man immer ſagt, liberal, aber ehrlich und vernünftig gründen, und die möglichſte Ordnung, Sparſamkeit und Gerechtigkeitsliebe in die Verwaltungen bringen. Auf dieſem Wege handelte jede Regierung in dem Sinne, der ihrer Würde entſpricht, ſie hielt auch das kleinſte Symptom von Widerſetzlichkeit nicht für geringfügig, denn ſie erachtete ſelbſt ſehr ſtrafbare Abſichten, als ihr drohende Gefahren.

Ich mußte hiervon zuerſt reden, ehe ich Ihnen von meiner Lage und meinem Thun hier, an dem Sie, theuerſte Excellenz einen ſo gütigen und warmen Antheil nehmen, etwas Beſtimmtes ſagen konnte. Denn was man bereits für den Bundestag gethan hat, und was vielleicht ferner auf dem neuen Congreß in Wien

eine gewiß unveränderlichen Gesinnungen gegen ihn kennen, bin
in gar keinem persönlichen Verhältniß. Ich habe ihn seit
einer Ankunft nicht gesehen. Es ist darin auch nichts zu än-
rn. Einzeln ist es unthunlich nur zu versuchen, das Verhält-
ß zu ändern; was das ganze Ministerium betrift, so sind Schritte
schehen, allein bis jetzt haben sie keinen Erfolg gehabt.

Mit dem Staatskanzler habe ich, aus den Gründen, die wir
t mit einander durchgesprochen haben, das freundschaftliche Ver-
ltniß nicht wieder angeknüpft. Da er mich bei unserer ersten
usammenkunft dazu einlud, habe ich ihm meine Meynung unver-
hlen gesagt. Wir sehen uns nur, wenn er mich mit den übri-
n Ministern zum Tisch einladen läßt. Alsdann sind wir na-
rlich kalt mit einander, obgleich in allgemeiner Freundlichkeit,
ie er denn überhaupt immer thut, als wäre nichts zwischen uns,
nd sich auch gegen Andere so äußert.

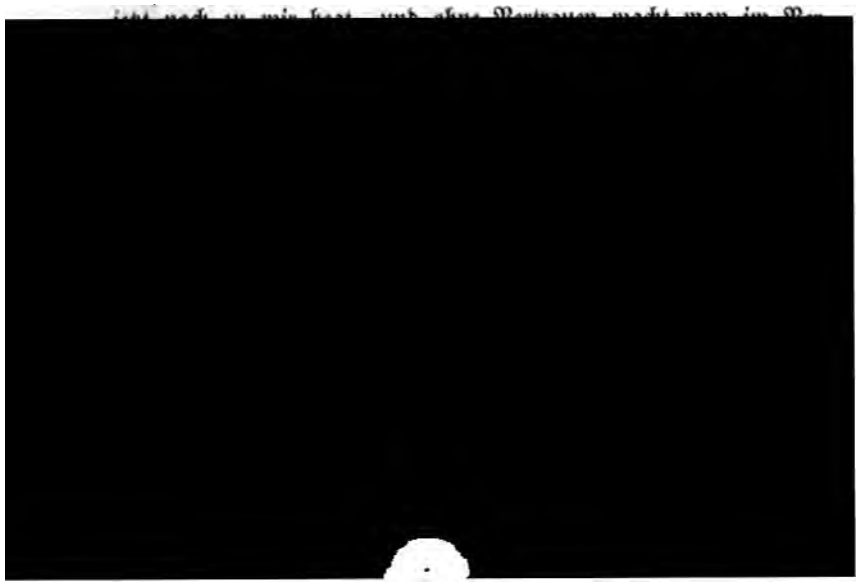
Ins Gesammtministerium kommt er jetzt gar nicht. Dagegen
at dieses in Ordnung, Thätigkeit und Consequenz im Geschäfts-
ange gewonnen. Es werden regelmäßige Protocolle gemacht,
nd dem Könige jedesmal unmittelbar eingeschickt. In einem
gnen Berichte hat das Ministerium, wie ich erst berührte, dem
önige die Unzulänglichkeit seiner Stellung, und die Unmöglich-
it einer Verantwortlichkeit, wenn der Staatskanzler eine abge-
nderte Behörde ausmachte, vorgestellt; darauf ist noch keine Ant-
ort erfolgt. Wenn sie ja erfolgt, und das Wesentliche nicht
arin umgangen wird, muß sie entscheidend seyn. Ueber die
euesten Ereignisse ist das Ministerium ein Paarmal veranlaßt
orden sich zu äußern. Es hat es immer in seiner Mehrheit
uf eine demjenigen, was ich im Eingang dieses Briefes sagte,
hnliche Weise gethan. Natürlich aber hat solch schriftliches Vor-
ellen so unvermeidlich es war, die wahre Wirkung nie hervor-
ringen können. Es muß sogar mißfallen haben.

Es heißt daß Daniels in diesen Tagen ankomme, und dann

unmittelbar die Verfaſſungs-Commiſſion anheben ſoll. Was nun in dieſer vorgehen, welche Wendung die Sache nehmen, wie gearbeitet werden wird, darüber bin ich noch auf keiner Weiſe mit mir ſelbſt klar. Meine Ideen, wie es werden muß, um gut zu werden, kennen Sie, ich halte ſie feſt, und werde natürlich die Sache, wie ſie anheben mag, nach ihnen zu ſtellen ſuchen. In der Commiſſion darf ich Uebereinſtimmung mit meinen Anſichten bei Ancillon, und bei vielen auch mit Eichhorn und Daniels erwarten. Daß die Commiſſion eine gegebene Baſis erhalten ſollte, ſcheint bis jetzt nicht. Für mich mit dem Communalweſen vorzugehen, muß ich doch erſt die Feſtſtellung der allgemeinſten Grundſätze abwarten. Auch wünſchte ich einige Hülfe mehr zu haben, und hoffe ſie in Rehdiger zu finden, der bald hier ſeyn muß.

Die eigentlich laufenden Sachen meines Departements beſchäftigen mich um ſo mehr, als das Miniſterium ſchwach beſetzt iſt. Hierin bereite ich eben jetzt Aenderungen vor, die mir, hoffe ich, Hülfe gewähren ſollen, und die ich in wenigen Wochen zu Stande zu bringen hoffe.

So arbeite ich mit Reſignation, mit Eifer, und ich kann ſagen ſelbſt mit Heiterkeit. Allein ich kann, wenn es nicht beſſer geht, und ich keine Aenderung bewirke, es nur höchſtens bis zum Frühjahr fortſetzen. Dann ſinkt auch das Vertrauen, das man



weil dieſe Superreviſion eigentlich ein Geſchäft des Herrn Profeſſor Dümge iſt. — In dieſer Art könnte nach meiner Anſicht Herrn Profeſſor Rösler mit möglichſter Schonung ſeines Gelehrten-Stolzes geantwortet werden."

„30ſten October. Hält Herr Profeſſor Dümge die Benutzung der bekannten Wiener Handſchriften für unnütz, weil noch andere in dem noch ungekannten Apparat ſich auffinden mögen, welche die Reſultate der geſchehenen Arbeiten theils alteriren, theils völlig wieder aufheben könnten? oder will er mit der Vergleichung Anſtand nehmen laſſen, bis jener ungedruckte Apparat geordnet und benutzt worden? oder will er, daß die Geſellſchaft dieſen ungekannten Apparat ordnen laſſe? über alles dieſes erwarte ich ſeine nähere Erklärung.

Mit der Aufnahme der in dem mir mitgetheilten Verzeichniß enthaltenen neuen Mitglieder wünſchte ich es würde bis zu der Rückkehr der Herren Directoren nach Frankfurt Anſtand genommen, wo ſie dann durch deren Zuſtimmung genehmigt und die Anſchreiben von ihnen vollzogen werden können.

Der Inhalt des Arnoldiſchen Briefes iſt ſehr intereſſant und ſein Anerbieten die Limpurgiſche Chronik zu bearbeiten wird anzunehmen und ihm das Daſeyn des Manuſcripts auf der Trierſchen Bibliothek bekannt zu machen ſeyn. Von der Chronik der alten Kayſer und dem Manuscripto picturato wird er wohl eine nähere Beſchreibung geben müſſen um beydes näher würdigen zu können. Herr v. Arnoldi verdient als ein bekannter guter Geſchichtforſcher aufgenommen zu werden als Mitglied."

Bei Annäherung des für die Wiener Conferenzen beſtimmten Zeitpunktes hatte Gagern in der Form eines Schreibens an Herrn v. Pleſſen[35] eine eindringliche Beurtheilung der in der Begründung der Karlsbader Beſchlüſſe vorgetragenen Grundſätze und Behauptungen verfaßt, und damit ernſte Rathſchläge für die

der — und zwar lange hintennach — einen bedenklichen Hautausſchlag auswendig mit einigen Sälbchen heilen wollte. Nicht die Merkmahle eines Uebels ſind anzugreifen, ſondern die Urſachen. Es iſt mir ein herrliches Stück in die Hände gekommen, gleichſam das Votum des großen Baco de Verulam in ganz ähnlichen Angelegenheiten. Ich bitte E. E. inſtändig es zu leſen, es iſt voll echten Salzes, und wahrlich nicht „crud“. Die Ueberſchrift iſt of seditions and troubles in Bacons Eſſays die ein Octavbändchen ausmachen gediegenen Goldes und gedruckt in Lateiniſcher, Engliſcher und Franzöſiſcher Sprache. Ich ſchreibe hier nur eine einzige Stelle ab, und ſo iſt der ganze 10 Seiten lange Aufſatz:

„Der Stoff zu Unruhen iſt zweierley: viel Armuth und viel Unzufriedenheit. Gegen jene dient die Eröffnung und Gleichſtellung des Handels, die Pflegung der Gewerbe, die Verbannung der Faulheit, die Minderung des Verſchwendens und Ausſchweifens durch Geſetze: die Verbeſſerung und Bewirthſchaftung des Bodens, die Aufſicht auf die Preiſe käuflicher Dinge, die Verminderung der Steuern und Abgaben. . . . Das aber folgt keineswegs, daß, weil häufige Gerüchte und Ausſprengungen ein Merkmahl der Unruhen ſind, die Unterdrückung derſelben mit zu viel Strenge eben ein Heilmittel der Unruhen ſey.“ Sollte man das nicht drucken? Wenige kennen es.“

weil diese Superrevision eigentlich ein Geschäft des Herrn Professor Dümge ist. — In dieser Art könnte nach meiner Ansicht Herrn Professor Rösler mit möglichster Schonung seines Gelehrten-Stolzes geantwortet werden."

„30sten October. Hält Herr Professor Dümge die Benutzung der bekannten Wiener Handschriften für unnütz, weil noch andere in dem noch ungekannten Apparat sich auffinden mögen, welche die Resultate der geschehenen Arbeiten theils alteriren, theils völlig wieder aufheben könnten? oder will er mit der Vergleichung Anstand nehmen lassen, bis jener ungedruckte Apparat geordnet und benutzt worden? oder will er, daß die Gesellschaft diesen ungekannten Apparat ordnen lasse? über alles dieses erwarte ich seine nähere Erklärung.

Mit der Aufnahme der in dem mir mitgetheilten Verzeichniß enthaltenen neuen Mitglieder wünschte ich es würde bis zu der Rückkehr der Herren Directoren nach Frankfurt Anstand genommen, wo sie dann durch deren Zustimmung genehmigt und die Anschreiben von ihnen vollzogen werden können.

Der Inhalt des Arnoldischen Briefes ist sehr interessant und sein Anerbieten die Limpurgische Chronik zu bearbeiten wird anzunehmen und ihm das Daseyn des Manuscripts auf der Trierschen Bibliothek bekannt zu machen seyn. Von der Chronik der alten Kayser und dem Manuscripto picturato wird er wohl eine nähere Beschreibung geben müssen um beydes näher würdigen zu können. Herr v. Arnoldi verdient als ein bekannter guter Geschichtforscher aufgenommen zu werden als Mitglied."

Bei Annäherung des für die Wiener Conferenzen bestimmten Zeitpunktes hatte Gagern in der Form eines Schreibens an Herrn v. Plessen[35] eine eindringliche Beurtheilung der in der Begründung der Karlsbader Beschlüsse vorgetragenen Grundsätze und Behauptungen verfaßt, und damit ernste Rathschläge für die

Wiener Berathungen verbunden. Er erinnerte darin an alles das was man in Karlsbad vergeſſen hatte, die uralten beſtehenden Rechte der Unterthanen in Deutſchland, welche bis 1806 durch Kaiſer und Reichstag, die Reichsgerichte und die Landſtände geſchützt waren, die Gefährlichkeit des Unterfangens ausſchließlich die fürſtliche Macht zu berückſichtigen und die Pyramide auf die Spitze zu ſtellen, und die ungerechte tief verletzende Art, womit man ſich über das Volk ausgeſprochen hatte. Dieſes Schreiben theilte er Stein mit, der an drei Stellen Aenderungen vorſchlug, welche jedoch nach Abſendung des Schreibens nicht mehr ausführbar waren, und am 7ten November erwiederte:

„Die Epiſtel an Pleſſen wird ihm hoffentlich vor ſeiner Abreiſe nach Wien zukommen, und überhaupt der Art. 13 unangetaſtet bleiben — denn ein Glaucoma wird den Unwillen nur noch ſteigern, und wenn geradezu apodictiſch das Rechte verweigert wird, ſo giebt man den Schwindlern, Erbitterten und Böſen die Waffen in die Hand.

E. E. wünſchen zu wiſſen, wann ich nach Frankfurt reiſe, es geſchieht den 9ten m. c. und hoffe ich dort Abends um 7 Uhr einzutreffen, und da Sie den 20ſten hinkommen, ſo behalte ich mir die Beantwortung der Fragen, ſo Sie in Ihrem Brief machen, bis dahin vor.

[redacted]

nichts als Gründe zu Unruhe und Betrübniß bieten. Die durch die Ereigniſſe eines Zeitraums von 27 Jahren hervorgebrachte Aufregung der Geiſter zeigte ſich ohne Zweifel auf eine Weiſe, welche die Aufmerkſamkeit der Regierungen erheiſchte, es beſtand bei mehreren unſerer Gelehrten eine revolutionäre und democratiſche Richtung, ſie mißbrauchten das Anſehen und die Mittel des Einfluſſes, die ihnen ihre Stellen gewährten, um unter die Jugend verkehrte Grundſätze zu verbreiten, und zettelten geheime Ränke an um ſchädliche und geſetzwidrige Verbindungen zu erreichen. Es mußten daher diejenigen welche ſich dieſer auflöſenden Verſuchungen ſchuldig gemacht, durch die Beauftragten der Regierungen überwacht, durch die Gerichtsbehörden geſetzlich beſtraft werden; aber weshalb beginnt man damit die Gefahr auszuſchreien und zu vergrößern, weshalb zeigt man nicht die Vergehen, die Schuldigen an, zieht ſie vor Gericht, weshalb greift man zu außerordentlichen Mitteln wie das Unterſuchungsgericht zu Mainz, welches dennoch nach den letzten halbamtlichen Erläuterungen des Oeſterreichiſchen Beobachters nicht unterſuchen ſoll, nicht richten ſoll — das heißt alſo ſeine Unregelmäßigkeit und ſeine Nutzloſigkeit eingeſtehen.

Man unterwirft unſere Univerſitäten der despotiſchen Herrſchaft eines an Ort und Stelle befindlichen Bevollmächtigten mit ſo unbeſchränkter Gewalt, daß er ſich ſelbſt ſeine Unfähigkeit ſie auszuüben eingeſtehen muß, man unterwirft ſeiner Aufſicht die Studenten wie die Profeſſoren, man beraubt beide einer Unabhängigkeit die jenen für die Entwicklung ihres Charakters und das Suchen der Wahrheit nothwendig iſt, man ſchafft die väterliche Gerichtsbarkeit des academiſchen Senats ab um an deren Stelle die rohe und trockene Verfahrungsart eines Gerichtmannes zu ſetzen, und alle dieſe Aenderungen in den wiſſenſchaftlichen Einrichtungen gehen vor ſich, die zahlreichen Klaſſen der Gelehrten und der Jünglinge werden der Herrſchaft der Verordnungen

unterworfen, weil es theils ſchuldige theils unvorſichtige oder überſpannte Menſchen giebt; man ſtrafe die einen, führe die andern zurück, und ſchließe die unheilbaren aus und mache ſie unſchädlich.

Zu gleicher Zeit ſucht man durch Sophismen den 13ten Artikel in Täuſchung zu verwandeln, den Artikel welcher Deutſchland die Verſicherung giebt, daß die alten Reichs- oder Landesverfaſſungen erſetzt werden ſollen durch ein nach der jetzigen Lage der Geſellſchaft abgeändertes Syſtem von Verfaſſungen, man kündigt zu Karlsbad die Abſicht an ſich über eine Beſtimmung des Sinnes des 13ten Artikels zu vereinigen, welche auf alle die verſchiedenen Deutſchen Staaten anwendbar ſeyn ſoll; wer kann nun glauben, daß Oeſterreich ſich Stände geben könne oder wolle, welche die weſentlichen Ausſtattungen des Repräſentativſyſtems, die Zuſtimmung zu den Auflagen und Geſetzen haben?

Faſt die Geſammtheit des Volkes will Ruhe, Ordnung, Erhaltung der alten Fürſtenhäuſer, aber zugleich mittelſt der repräſentativen Einrichtungen eine Gewähr gegen den Mißbrauch der Gewalt. Man mußte Vertrauen in den guten Geiſt des Volkes zeigen, die Regierung befeſtigen durch Vereinigung aller nationalen Intereſſen um ſie, die Unruheſtifter überwachen, die ſchlechten Köpfe entfernen, die Schuldigen ſtrafen — aber was werden die drückenden Hemmungsmittel hervorbringen und die Fortdauer eines bureau-

Achter Abſchnitt.

Frankfurt.

November bis April 1820.

Die Karlsbader Beſchlüſſe, deren Bekanntmachung in Preußen, wie zum Hohne, am 18ten October erfolgt war, hatten hier mit Recht eine lebhafte Mißbilligung erfahren. Die Miniſter Humboldt, Boyen und Beyme nahmen die Sache im Staatsrathe auf, und bewirkten im Widerſpruch mit dem Staatskanzler einen entſchiedenen Tadel des Benehmens des Grafen Bernſtorff; dieſer Tadel ward in einem Bericht an den König ausgeſprochen. Als darauf ein ungnädiger Beſcheid erfolgte, beharrten die drei Miniſter in ihrem Widerſtande und machten den Antrag auf Preußens Rücktritt von jenen Beſchlüſſen, welche ſeine Selbſtändigkeit vernichteten und Preußiſche Unterthanen fremden Gerichten auslieferten. Sie bezeichneten dabei die Stellung des Staatskanzlers zwiſchen König und Miniſtern als verderblich; Boyen erklärte ſich außerdem gegen beabſichtigte Veränderungen der Landwehr und forderte nebſt dem Generalmajor v. Grolman ſeinen Abſchied. In dieſer Lage nahm der Staatskanzler ſeine Zuflucht zu einer Verbindung mit dem Fürſten Wittgenſtein und der Oeſterreichiſchen Partei, und indem er ſelbſt den Sturz ſeiner drei tüchtigſten Gehülfen herbeiführte, überlieferte er haltungs- und machtlos ſich und die Geſchäfte

den Händen ſeines ſchlauen Verbündeten und dem Oeſterreichiſchen Einfluß. Nach langem Schwanken unterzeichnete der König am 25ſten December Grolmans und Boyens Entlaſſung, Humboldt und Beyme folgten am Jahresſchluß. Humboldt eröffnete ſich darüber zwar erſt nach Monaten, aber ſobald die erſte ſichere Gelegenheit eintrat, gegen Stein:

„Berlin, den 22ſten März 1820. Gagerns Abreiſe giebt mir eine günſtige Gelegenheit, Ihnen, liebe Excellenz einige Worte zu ſagen. Ich habe vermieden, Ihnen durch die Poſt etwas über die öffentlichen Angelegenheiten und mich, inſofern ich damit zuſammenhänge, zu ſagen. Alle Briefe von uns werden geöfnet, und wenn auch in unſern Briefen nichts an ſich ſelbſt Bedenkliches ſteht, ſo iſt der Gedanke ſchon unangenehm, von andern geleſen zu werden. Ueber meine Entfernung aus dem Dienſt iſt es eigentlich nur wichtig, das zu ſagen, daß ſie gar keine beſtimmte und einzelne Urſach (keinen einzelnen Streit oder dergleichen) gehabt hat. Ich habe mich aber, und dies werden E. E. gewiß natürlich finden, vom Augenblick meines Herkommens an, ſoviel ich es ohne Unhöflichkeit konnte, vom Staatskanzler abgeſondert. Ich kann die Art ſeiner Verwaltung nicht anders, wie misbilligen; perſönlich hat er mir die gerechteſten Gründe zur Beſchwerde gegeben. Beides konnte nicht durch Freundſchaftsver-

natürlich in der Folge denſelben Weg gegangen. Beyme und Boyen waren einerlei Meynung mit mir und die andern Miniſter nahmen oft unſere Meynungen an. Aus dieſem Allen zuſammen genommen entſtand bei dem Staatskanzler die Meynung und die recht eigentliche Ueberzeugung, daß er, oder ich weichen müßten, er hat dies faſt unverholen geſagt und dem Könige ſo vorgeſtellt. Dies iſt der einfache Hergang der Sache. Wir drei einigen Miniſter haben zwar auch dem Könige Memoiren gegen die Carlsbader Beſchlüſſe übergeben, allein dies im Monate vorher, und hat bei unſerer Entfernung nicht einmal zum Vorwande gedient. Der König iſt, wie ich weiß, nicht ungehalten auf mich geweſen, er hat ſogar darüber, daß ich kein Gehalt weiter habe annehmen wollen, ſehr vortheilhaft für mich geurtheilt. Allein ich zweifle nicht, daß man alles anwendet, um mich in Rückſicht auf die demagogiſchen Umtriebe verdächtig zu machen. An ſich iſt das zwar unmöglich, da ich in den zahlreichen weggenommenen Correſpondenzen nie genannt bin, da ich mit keinem Menſchen dieſer Art in irgend einiger andern, als zufälligen, oder vorübergehenden Verbindung geſtanden habe, und da vielmehr dieſe Menſchen großes Mistrauen in mich ſetzten. Allein da ich die Maßregeln gegen dies gewiß wahre und große Uebel, ſo wie man ſie nimmt, nicht billigen kann, da ich, ob ich mich gleich jetzt nie irgend öffentlich darüber äußere, dies, wo es an ſeiner Stelle war, als Miniſter immer geſagt habe, ſo übertreibt man dies, und verdreht es. Sichere Beweiſe habe ich davon nicht, allein Spuren hinlänglich. Der Kronprinz iſt vorzüglich gnädig und freundlich mit mir, ich ſehe ihn oft und ganze Abende lang bei Prinzeſſin Louiſe, die E. E. ſehr viel Schönes ſagen läßt. Ebenſo alle andern Prinzen. — Wie jetzt die Verwaltung geht, iſt ſchwer zu ſagen. Gut iſt unmöglich, da ich die Gebrechen kenne, welche die Menſchen, die jetzt da ſind, nicht heilen können. Das Wünſchenswertheſte ſcheint mir, daß einige Jahre, ohne äußere Stöße, und ohne daß

man im Innern wesentlich neue Dinge beginnt, hingehen, damit die Zeit des Mistrauens und der Erbitterung nach und nach aufhöre, und man alsdann an wahre wesentliche Verbesserungen denken könne. Jetzt zittere ich eigentlich vor jeder neuen Einrichtung, und es ist mir ordentlich beruhigend, daß man die Constitutionssache ganz ruhen läßt, wie es scheint. Das Wichtigste ist, ob die Finanzen sich halten werden. Es erscheint mir indeß nicht unmöglich, wenn die Abgaben, die man jetzt einführt (so wenig ich sie auch billige) ausgeführt werden können, und man nur auf einige Ersparung denkt (was aber jetzt freilich nur beim Militair geschehen ist, wo man es allein der kräftigen und consequenten Einwirkung des Königs unmittelbar und selbst dankt.) Die wahr drohende Gefahr ist, auch meiner Meynung nach, demagogische Gesinnung, und Auflösung der Bande des Gehorsams und der Ehrfurcht. Dagegen aber giebt es nur Ein gründlich helfendes Mittel: Gerechtigkeit und Weisheit der Verwaltung; es wird nie eine Regierung angegriffen, ehe sie nicht selbst gefährliche Blößen giebt. Die jetzigen Maßregeln können nur schaden, da ihnen zugleich Zweckmäßigkeit, Energie und Würde mangelt. Käme nun, wie man immer besorgen muß, bei neuen Einrichtungen, noch unzeitige Liberalität hinzu, so wäre alles zu fürchten. Es ist schon nicht zu billigen, daß sich in dem neuesten Schulden-Edikt die Regierung gegen Stände, die noch nicht einmal existiren, die

abgeneigt wäre, allein ich thue es auf keinen Fall. Aerndern sich indeß auch die Umstände in einigen Jahren, so bin ich viel älter, und E. E. kennen meine Gesinnung, die ja der ihrigen auch gleich ist, daß man nicht vom Actentisch ins Grab taumeln muß. Mein herzlicher Wunsch ist, daß man nie wieder an mich für ein Amt denke, daß aber die Sachen durch Andere, als mich, gut gehen mögen. Für mich beschäftige ich mich jetzt mit Wissenschaft wie sonst, und sollte ich je zum Geschäft des öffentlichen Lebens zurückkehren, so wird es mir nicht schaden, mich eine Zeit hindurch ganz von diesen Gegenständen entfernt zu haben. Wenn man sonst den Geist durch Nachdenken übt und stärkt, und ihn nicht durch Schlaffheit sinken läßt, thut dies vielmehr nur in jeder Rücksicht wohl. — Ihren Auftrag für Erfurt werde ich bestens zu besorgen suchen — Meine Frau grüßt Sie herzlich. Leben Sie innigst wohl, und gedenken Sie meiner immer mit Güte und Freundschaft. Mit der reinsten Verehrung und Anhänglichkeit

Ihr H."

In Wien wurden indessen die Minister-Conferenzen über die Deutschen Verhältnisse gepflogen; über ihren Gang verlautete sehr wenig. Man vernahm, daß Oesterreich auf Abänderung der süddeutschen Verfassungen gedrungen habe, doch dem entschiedensten Widerstande Bayerns und Wirtembergs begegnet sey. Der Erfolg dieser Berathungen mußte auch auf die Preußischen noch im Werden begriffenen Einrichtungen Einfluß haben. Als nun die Wahlen von Abgeordneten aus den westlichen Landestheilen, welche Stein immer betrieben hatte, nicht ganz nach seinem Sinn ausfielen, so legte er kein großes Gewicht auf ihre Absendung. Die folgenden Aeußerungen gegen seine Freunde zeigen, wie er dem Gange der politischen Angelegenheiten und der wissenschaftlichen Erscheinungen seit seiner Rückkehr nach Frankfurt am 9ten November den Winter hindurch gefolgt war.

An Hövel: „16ten November. Entſchuldigen E. H. mein langes Stillſchweigen auf Ihren freundſchaftlichen Brief d. d. 19ten October mit der Trägheit und Langſamkeit des Alters und der Veränderung meines Aufenthaltes, da ich den 9ten m. c. hereiſ'te und dadurch mancherley Stöhrungen verurſacht wurden.

Ich geſtehe Ihnen offenherzig, daß mir die Carlsbader Maaßregeln mißfallen — dem fratzenhaften und zum Theil auch verbrecheriſchen, im allgemeinen aber verwirrenden Treiben mehrerer dünkelvoller Gelehrten, und vieler mißleiteter junger Leute mußte ein Ende gemacht werden, hiezu reichte polizeyliche Aufſicht, richterliche Unterſuchung und Erkenntniß zu, und bedarf es keiner ſo auffallenden, in ſich ſelbſt ſo fehlerhaft verfaßten Einrichtung wie der in Mainz gebildeten Behörde.

Am verwerflichſten halte ich aber die Abſicht den Art. 13. hinweg zu ſophiſtiziren, unter dem Vorwand eine auf ganz Deutſchland paſſende conſtitutionelle Formel zu erſinnen.

Eben dieſes lange Vorenthalten eines Rechtszuſtandes der an die Stelle der Willkühr ſo Napoleon einführte trat, und der centraliſirenden Bureaukratie hat die Erbitterung hervorgebracht, die nun eine verbrecheriſche Richtung bei einzelnen genommen, welche aber die Maſſe des Volks verabſcheut, und nichts deſto weniger ſoll dieſe ihrer rechtlichen Anſprüche auf eine geſetzliche

[redacted]

gien mehr besitzt, bey dem gegenwärtigen Zustand der Willkühr, und bey der Regierung durch ein kostbares, drückendes Beamtenheer gewinnt? ob er nicht vielmehr über gänzlichen Mangel von Einfluß und über Zurücksetzung gegen seine Mitbürger zu klagen hat, er also mehr wie irgend ein anderer Stand eine gesetzliche Verfassung zu wünschen Ursache hat.

Wir müssen bey diesem wilden verworrenen Treiben unser Vertrauen auf die Vorsehung setzen, sie hat das fremde Joch zertrümmert, sie wird unser Inneres ordnen und bilden.

Ueberhaupt gestehe ich Ihnen, das Resultat meiner Lebens-Erfahrung ist die Nichtigkeit des menschlichen Wissens und Treibens, besonders des politischen, da die Leitung des letzteren gewöhnlich in Händen zu seyn pflegt, die keinen Anspruch auf das öffentliche Vertrauen haben, auch diese Art der Verhältnisse so verwickelt, so mannigfaltig sind, daß sie der geistvollste Mensch kaum ahnden, geschweige fassen kann.

Die Commission zur Bearbeitung des Verfassungs-Entwurfs in Berlin ist gut zusammengesetzt, man darf von ihr etwas verständiges, tüchtiges erwarten, wenn nur bey denen Verhandlungen so darüber angestellt werden, nicht menschliche Leidenschaften ihren verderblichen Saamen wieder aussäen.

Es wird gewiß nützlich seyn, wenn ein paar verständige Männer wie E. H. und Herr v. Romberg nach Berlin gehen, ihre Gegenwart kann nicht anders als einen wohlthätigen, belehrenden, Vertrauen erzeugenden Einfluß haben — und wünsche ich daher, daß Sie beyde diese Reise unternähmen.

Der Widerspruch des Herrn v. Syberg scheint mir ungegründet und verspätet — den armen braven Vincke bedauere ich wegen des ihn betroffenen häuslichen Unglücks."

An Gagern: „23ſten November. Ihre Politica habe ich mit großem Intereſſe zweymal geleſen, ſie enthält einen großen Reichthum politiſcher Wahrheiten, Reſultate der Erfahrung eines thätigen mannichfaltig bewegten Lebens, des ernſten Studiums der Geſchichte, und des Umgangs mit Staatsmännern — ſie beweiſt eine genaue Kenntniß der guten Schriftſteller.

Ich glaube das Buch wird auf den unbefangenen Theil des Publikums wohlthätig und belehrend würken, ihn mit den richtigen Grundſätzen der Staatsverfaſſungen bekannt machen, ihm zeigen daß man mit einigen democratiſchen und metaphyſiſchen Formeln nicht ausreicht, bey Anordnung einer ſo zuſammengeſetzten, aus ſo wunderbaren Elementen beſtehenden Maſchine als einem Staatskörper.

Mir gefällt nicht die Anſicht der Taufe, als einer Reinlichkeits-Anſtalt, und eben ſo wenig die überflüſſige und in den Text eingeſchaltete Ueberſetzungen —

Hoffentlich wird dieſes Buch auch jetzt in Berlin, wo der Staatsrath verſammelt iſt, und in Wien wo unſere Amphyctionen zuſammen kommen geleſen.“

„23ſten December. Beyde Schreiben E. E. blieben bis zu der Ankunft Ihres Kammerdieners unbeantwortet — ich hätte gewünſcht ihm die Bücher Ancillon und Lucheſini mitzugeben, und

ſelbſt und auf das Hingeben an fremde Einflüſſe aufmerkſam machen . . . Zu Ihrer Reiſe nach Straßburg wünſche ich Ihnen den beſten Erfolg — auf der dortigen Bibliothek werden Sie ſehr intereſſante Handſchriften finden, — vielleicht wird ſie von Ihnen beſucht.

Leben Sie glücklich und zufrieden, Sie mögen zu Hauſe oder auf Reiſen ſeyn, und beſuchen Sie uns bald wieder hier — mit der Geſundheit der Meinigen geht es beſſer."

An Büchler, der Ittners lateiniſche Inſchrift in Lapidarſtyl ſehr ſchön gedruckt vorlegte und Birkenſtocks Werke herauszugeben vorhatte:

„28ſten December. E. H. habe ich die Ehre die Ittner'ſche Arbeit zurückzuſenden, ſie iſt mit vielem Geſchmack und Sprachkenntniß entworfen; Frau von B. hofft von Ihnen eine Ueberſetzung zu erhalten."

„31ſten December. Die baldige Erſcheinung der geiſtvollen Werke Birckenſtocks iſt ſehr zu wünſchen, und es erwerben ſich E. H. ein wahres Verdienſt um die beſſere Litteratur durch Beförderung ihrer Bekanntmachung."

An Hövel: „20ſten December. Mit Erſtaunen und Betrübniß erfahre ich durch einen Brief des Grafen Spee dd. 16ten aus Düſſeldorff, den Tod Rombergs — noch kann ich nicht an die Wahrheit dieſes Ereigniſſes glauben, ich erſuche alſo E. H. mich davon und von denen es veranlaſſenden und begleitenden Umſtänden zu belehren, mir auch über die Frau v. Romberg Nachricht zu geben, da ich bey der mir noch ſcheinenden Ungewißheit der Nachricht nicht wage ihr zu ſchreiben.

Es war in Anregung gekommen, Romberg und Spee zu einer Reiſe nach Berlin zu veranlaſſen, um einiges bey den gegenwärtigen Verhandlungen bewürken zu können — letzterer war be-

reit, findet aber und mit Recht in dem Tod ſeines Gefährten ein großes Hinderniß — was wäre aber zu thun, hierüber erbitte ich mir Ihre Meynung. —

Die Partey der Exagerirten iſt zwar durch die Carlsbader Beſchlüſſe zum Stillſchweigen gebracht, ſie iſt ſehr vielen vernünftigen Männern, die ihre Uebertreibungen als die Veranlaſſungen zu denen Carlsbader Maaßregeln anſehen, verhaßt geworden, die Geſinnungen und Anſichten verſchiedener an dem Verfaſſungswerke theilnehmender Männer ſind uns bekannt und beruhigend. Die Gegenwart ein paar verſtändiger, gemäßigter, Vertrauen einflößender Männer aus der Provinz wäre aber doch höchſt wohlthätig, und aller Augen richten ſich auf E. H., wenngleich die Größe des Opfers, welches Sie durch Ihre Entfernung von Haus bringen würden, bekannt iſt.

Der große Lärm über Verſchwörung und Verſchwörer, die Errichtung einer Inquiſition in Maynz hat bisher noch wenig bewürkt, man ſpricht von denen Catilinas Jahn, Follen und Mühlenfeld, der erſte ein fratzenhafter Büchermacher, dem man die Leitung der Turn-Anſtalt nicht hätte überlaſſen ſollen, wegen ſeiner Excentricität, die er offen genug zur Schau trug, die beyde andern höchſt obſcure Menſchen — reichte denn das Anſehen der Gerichte und Polizeybehörden nicht hin, um dieſe Menſchen und ihre Anhänger unſchädlich zu machen, und verbrecheriſche Beginnen

[redacted]

„26sten December. Die Nachricht vom Tod Rombergs, welche mir Graf Spee gegeben hatte, erschreckte mich um so mehr, als ich nichts von seiner Krankheit wußte, sie erfuhr ich zu gleicher Zeit von dem hier sich aufhaltenden Carl Böselager, daher ich an dem traurigen Ereigniß gar nicht zweifelte und an Frau v. Romberg den 21sten m. c. mit diesem Eindruck schrieb, den 23sten ihr aber meine Freude und Hoffnungen ausdrücken konnte. E. H. Schreiben d. d. 18ten/25sten m. c. beruhigt mich nun über die Gefahr, und bestätigt die Hoffnung der wenn gleich langsamen Genesung. Es gehört mit zu denen empfindlichsten Uebeln des Alters, seine Freunde um sich hinscheiden zu sehen, und mitten in einem neuen Geschlechte allein zu stehen — mit dessen Geschichte, Gesinnungen, Ansichten man ganz fremd ist — und ist es daher um so erfreulicher, wenn man von der Besorgniß eines abermaligen nahen Verlustes befreyt geworden ist.

Ueber den Gang der Ständischen Angelegenheiten in Berlin vermag ich nichts Bestimmtes zu sagen, vieles wird von denen Verhandlungen in Wien abhängen, deren Inhalt wir gegen Ende des nächsten Monats erfahren werden. — Die Erscheinung der hannövrischen Verfassung, so stümperhaft in Redaction und Idee sie auch seyn mag, ist ein Schritt weiter, den das repräsentative System macht — und wodurch die Zurückbleibenden fortzuschreiten gedrängt werden.

Da nach denen Aeußerungen des Grafen Spee die Verhandlungen über Verfassung in Berlin sich sehr verzögern, so ist die Absendung von Deputationen nicht so dringend, und halte ich es überhaupt für besser niemand abzuschicken als Untaugliche, die Sache und die Körperschaft schlecht vertretende wie B., R. und S.

Es wäre sehr zu wünschen, daß der Märkische Adel sich in sich selbst erfrischte und erneuerte. — Könnte man es nicht einleiten, daß der junge Bodelschwingh von Bodelschwingh, der junge Bodelschwingh von Velmede und der Landes-Direktor von Holz-

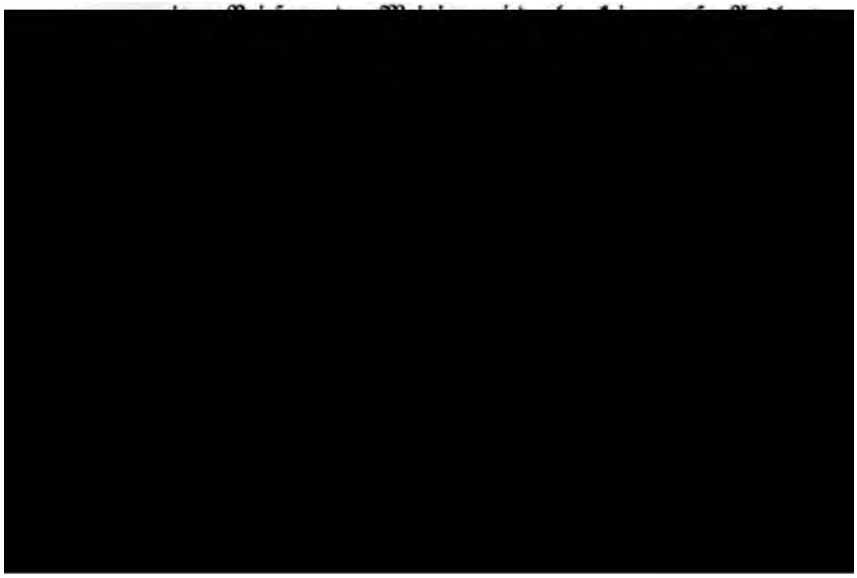
beinke aufgenommen und zu denen Ständiſchen Verhandlungen zugezogen würden; denen beyden erſteren könnten die Aelteren, nur unter ſelbſtgefälligen Bedingungen ein Gut übertragen, der letztere müßte extraordinario modo aufgenommen werden, ſowie es einſtens mit Herrn v. Dankelmann geſchah. — Ueberlegen E. H. dieſes — um einer Corporation Achtung zu verſchaffen, muß ſie aus tüchtigen Mitgliedern beſtehen.

Die Einlage bitte ich doch gelegentlich Herrn v. Wylich zuzuſtellen. — Da die Frau v. Hövel geſtorben, ſo wäre es doch gut, daß der Vormund dafür ſorge, daß die Kinder ihrem Vaterlande nicht durch die Erziehung im Auslande ganz entfremdet würden.

Die gegenwärtige Einrichtung des Hypothekenweſens iſt weitläuftig, läſtig und koſtbar, und wozu dieſes inquiſitoriſche allgemeine Verfahren; wer es für nöthig hält, mag ſein Gut eintragen laſſen, wer es aber nicht braucht, keine Anleihe macht, oder hinlänglich perſönlichen Credit hat, wozu bedarf er oder ſein Gläubiger einer Hypothek.

Empfangen E. H. meine beſten Wünſche für das bevorſtehende Jahr u. ſ. w."

An Gagern: „4ten Januar. Der Bote E. E. meldet ſich



Mann, die andere General Witzleben, bisherigen General-Adjutanten — ein in aller Hinsicht tüchtiger Mann. —

In Maynz sind die Commissarien in Verzweiflung über ihre Geschäftslosigkeit. Darmstadt will seine Demagogen selbst, ohne fremde Dazwischenkunft, richten und bestrafen — diese ganze Inquisitions-Behörde ist höchst lächerlich, und erfolglos, eine wahre Anstalt um mit Windmühlen zu fechten.

Unser literarisches Unternehmen bewegt sich vorwärts, das 2te und 3te Heft wird ganz interessant. Meine besten Wünsche für dieses Jahr, und auf Ihre Reise, sind E. E. gewidmet."

An Hövel: „20sten Januar. Die Romberg'sche Familie ward das verflossene Jahr durch Verlust der Kinder, durch Krankheit der beyden Gatten, hart und höchst betrübend heimgesucht, möge die Vorsehung sie dieses Jahr für Unfällen und Leiden schützen.

Die Entfernung des Herrn v. Humboldt würket höchst nachtheilig auf die öffentliche Meynung und verderblich auf den Fortgang des ihm anvertrauten Würkungskreises, der einem geistvollen, arbeitsamen, geschäftserfahrnen Mann entrissen, und allein und ausschließend in den Händen eines stumpfen, oberflächlichen und herrschsüchtigen Titons ruht. —

Die Verhandlungen in Wien werden sich bis in das Ende Februars und die Wieder-Eröffnung des Bundestags bis Anfang April verlängern, von ihrem Inhalt erfährt man nichts, man behauptet und nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit, in Ansehung des 13ten Artikels sey man überein gekommen,

1) die landständische Verfassungen sollten von denen Fürsten ertheilt, nicht vertragsweise abgeschlossen werden,
2) die Landstände sollen nicht befugt seyn, Bundestagsbeschlüsse abzuändern,
3) die bestehende Verfassungen bleiben unverändert.

Gegen beydes läßt sich nun nichts erinnern — nur kömmt

alles auf die Anwendung des erſten Satzes an, und die ſo unter dem Schutz der bereits gegebenen Verfaſſung leben, mögen ſich freuen, daß für ſie ein gegebenes beſteht, das ſie gegen Willkühr ſchützt.

Der Einſpruch des Herrn v. Syberg gegen die Wäſſerungs-Anlage E. H. ſcheint mir grundloß — und hätte, da ihm Ihre Abſicht bekannt war, vor dem Beginnen der Arbeit müſſen gerichtlich oder außergerichtlich eingelegt werden. Die Waſſermaſſe der Lenne iſt ſo bedeutend, daß die Bewäſſerung von 100 Morgen Wieſen doch nur eine ſehr geringe Verminderung bewürken kann.

Der Unfall an der Herdecker Brücke iſt wegen des Verluſtes ſo vieler Menſchen höchſt traurig, und ſcheint doch Unkunde oder Leichtſinn zum Grunde gehabt zu haben — man hat das Profil auf dem rechten Ufer zu ſehr verengt, und dem Strohm, durch Anlage mehrerer Erdbogen freyern Lauf, bei hohem Waſſerſtand laſſen ſollen.

Die Gründe E. H. für Erziehung des jungen Hövel im Ausland können mich nicht überzeugen — Ihr Beyſpiel beweiſt ſchon deshalb nicht vollkommen, da Sie in Weſtphalen erzogen und an weſtphäliſche Sitte und Zucht gewöhnt wurden.

Kennen Sie die Mitglieder des Dortmundſchen Landgerichts, dieſes hat ſich vor Kurzem in eine Markentheilungs-Angelegenheit gemiſcht, bey der ich auch intereſſirt bin, auf eine höchſt verwir-

alle Vorrechte, und ſichert nur die Herrſchaft der Beamten-Kaſte, die alle Gewalt an ſich geriſſen."

An Frau Profeſſorin Görres: „27ſten Januar. Das Geſchenk, welches E. W. mir Nahmens Ihres Gatten, des Herrn Profeſſor Görres mit dem Heldenbuch von Iran machten, iſt mir ſehr angenehm, ſowohl wegen ſeines inneren Werths, als weil es von einem Manne herrührt, den ich wegen ſeines ſeltenen Geiſtes, ſeiner redlichen dem Vaterlande treu ergebenen Geſinnungen, und ſeiner richtigen politiſchen Anſichten nie aufhören werde zu ſchätzen, wenn ich gleich nicht allen ſeinen einzelnen Meynungen beypflichte, und bißweilen bey ihm Schonung der Convenienzen vermiſſe.

Möge mein lebhafter Wunſch dieſen ausgezeichneten Mann dem Vaterlande und ſeiner liebenswürdigen Familie zurückgegeben zu ſehen, bald erfüllt werden. Empfangen E. W. die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung womit ich verbleibe

v. Stein."

Während die Wiener Conferenzen fortdauerten ward in Berlin des Staatskanzlers Verbindung mit der Wittgenſteinſchen Partei durch die Anordnung eines eigenen „Miniſterial-Ausſchuſſes" für demagogiſche Unterſuchungen beſiegelt, worin Wittgenſtein, Kircheiſen, Schuckmann, Oberpräſident v. Bülow und Kamptz unter des Staatskanzlers Vorſitz wirken ſollten. Gleicherweiſe gab man Hardenberg den Vorſitz in einem auf ausdrücklichen Befehl des Königs niedergeſetzten Erſparungsausſchuß, der den eingeriſſenen Verſchwendungen ein Ziel ſetzen ſollte, alſo perſönlich gegen die bisherige Verwaltung des Staatskanzlers gerichtet war. Der König hatte den feſten Willen Ordnung zu ſchaffen, und mit dem Militair-Etat das Beiſpiel gegeben. Es ward der Betrag der Staatsſchuld ein- für allemal feſtgeſetzt, und einer Haupt-

verwaltung untergeben, die jährlich zur Verzinsung und Vertilgung zehn Millionen verwenden sollte. Die Ausgaben wurden auf unüberschreitbare 50 Millionen Thaler bestimmt. Damit verband man die Einführung einer allgemeinen Schlacht- und Mahlsteuer. Mit diesen Anordnungen trat die allmälige Verbesserung und Wiederherstellung der Preußischen Finanzen ein. Im südlichen Europa entwickelten sich sehr gefährliche Erscheinungen. Die große Zuversicht, welche despotische Regierungen auf die Festigkeit ihrer Willkür mittelst stehender Heere bis dahin gesetzt hatten, erhielt in den streng-katholischen Ländern, wo der Druck am fühlbarsten war, durch die in Spanien ausbrechenden Soldatenaufstände und die Herstellung der Cortes-Verfassung einen heftigen Stoß, und die Wiederholung solcher Ereignisse in verschiedenen Theilen Italiens im Laufe des Jahres zuerst in Neapel, bedrohte noch unmittelbarer die Ruhe des Welttheils.

Am 13ten Februar aber erfolgte in Paris die Ermordung des Herzogs von Berry.

Stein nahm wenig Anlaß sich über diese Ereignisse auszusprechen; er verabscheute die Wege der Willkür und des Verbrechens, von welcher Seite sie auch betreten werden mogten.

Den Grafen Spiegel, der zum Staatsrath nach Berlin

halten, keinen wohlthätigen Einfluß erwarten. Ich bewundere übrigens, wie man das Verderbliche des veralteten und leichtsinnigen und selbstsüchtigen Mannes fühlt, und doch glaubt mit demselben untauglichen Werkzeug bessere Resultate hervorbringen zu können."

„28sten März. E. E. Theilnahme an denen Berathungen über die bäuerliche Verhältnisse ist eine sehr erwünschte Maasregel, da Sie mit dem Innern unserer Provinzial-Verfassung genau bekannt sind, und die Angelegenheit sowohl aus dem Gesichtspunkt der Erhaltung wohlerworbener Rechte als aus dem höheren der Erhaltung beyder Klassen der Grundeigenthümer des Adels- und des Bauernstandes betrachten werden.

Die älteste Gesetzgeber und politische Schriftsteller z. B. Aristoteles sahen die zweckmäßige Vertheilung des Grundeigenthums, und die Erhaltung der verschiedenen Klassen der Grundeigenthümer in einem festen selbständigen Zustand, für die Basen der bürgerlichen Gesellschaft an, vertheilten nach ihr die Theilnahme an den politischen Rechten, sie hielten übermäßige Anhäufung für so verderblich als gränzenloose Zersplitterung. Unsere Sassische Vorfahren hatten gleiche Ansicht, ihre Einrichtungen beabsichtigten die Erhaltung der Wehrfesten und der Höfe in einem festen Zustand, darauf bezog sich die Vererbung, die Unzertrennbarkeit des Hofes u. dergl. und so gelang es ihnen einen tüchtigen, achtbaren Bauernstand zu erhalten. Nicht so war es in dem Theil des Frankenlandes der längs dem Rhein lag, hier drang das Römische Recht frühe ein, mit ihm seine Erbrechtslehre, und hier zeigten sich die Folgen, der Bauernstand versank in einen Staat von kleinen ärmlichen Eigenthümern und Taglöhnern. Die Beybehaltung des bißher in Westphalen geltenden Erbrechts und der Untheilbarkeit der Höfe halte ich für wesentlich nöthig zur Erhaltung unseres kräftigen tüchtigen, achtbaren Bauerstandes.

Man kann zwey Ausnahmen machen bey einzelnen sehr gro-

ßen Höfen, und in Anſehung der Markentheile ſo bey den Gemeinheitstheilungen denen Höfen als privatives Eigenthum zufallen, bey dieſen könnte man den Eigenthümern das Recht einräumen, die erſte zu theilen, die letztere zu zerſplittern.

Es iſt mir ſehr wohl bekannt, daß dieſe Meynung der Anſicht derjenigen widerſpricht, denen Bevölkerung und Erzeugung von Nahrungsmitteln der Hauptzweck des Staats iſt, mir iſt er aber ſeine religieuß-moraliſche intellectuelle und politiſche Vollkommenheit, und dieſe wird verfehlt wenn die Bevölkerung ſich in Taglöhner, kleine ärmliche Grundeigenthümer, Fabriken-Arbeiter, und in ein Gemenge von Chriſtlichen Jüdiſchen Wucherern, Fabriken-Verlegern, Beamten aufgelößt hat, die durch Genuß und Erwerbsliebe durch das Leben gepeitſcht werden.

Der andere Gegenſtand der bey Feſtſetzung der bäuerlichen Verhältniſſe beachtet werden muß, iſt das Verhältniß der Gutsherrn zu den Bauern — Die Unterſuchungen über die älteſte Geſchichte der Hörigkeit haben zwar keinen praktiſchen Nutzen, denn der Zuſtand wie er vor 1806 war, beſtand wenigſtens ſeit vier Jahrhunderten, die gegenwärtige Wehrfeſten ſtammen nicht von den urſprünglichen freyen Hofsbeſitzern ab, ſie mögen eben ſowohl Nachkommen von Hofeshörigen, von Schutzhörigen von Leuten ſeyn, und der Rücktritt zur alten Verfaſſung wäre gewiß den großen Bauern nicht erwünſcht, denen Schulten, Scultetis, Villicis,

ilig; der erste entbehrt vieles, der letzte benutzt nicht das Sei-
ze, und das Hofesholz ist gegenwärtig herrenlooses Eigenthum,
r Bauer darf nur Brandholz daraus nehmen, Nutzholz muß er
hen lassen, und dieses wird entweder gar nicht oder nur ver-
hlenerweise benutzt; wird es entdeckt und ist der Gutsherr streng,
kommt der Bauer ein achtbarer Familien-Vater, auf das Zucht-
uß, abermals ein sehr großes Uebel.

Der Zustand des Bauern hat sich seit 1806 wesentlich durch
e Einführung der besonders im Bergischen Antheil des Münster-
ndes sehr hohen Contribution verschlimmert, diese muß hier
thwendig heruntergesetzt werden, und da der Staat durch die
äcularisation der größte Gutsherr ist, so wird ein großer Theil
nes Verlusts, durch die erhöhte Gutsherrliche Rechte gedeckt.
ie Wiedereinführung des Dienstgeldes, einer mäßigen Pacht-
rhöhung statt des Sterbefalls, und eine Auseinandersetzung des
ofesholz ist billig und wird bey dem Bauernstand auch keinen
iderspruch finden, der dagegen vom Naturaldienst und dem sehr
rderblichen Sterbefall und Gewinn befreyt wird.

Bißher hatte der Gutsherr wenigen Nutzen vom Hofesholz,
ch der Eigenthums-Ordnung soll er nur das abständige Nutz-
lz brauchen, das ist aber widersinnig, man haut das Holz in
nem Wachsthum, die Eiche im 180—200 Jahr, die Buche im
20—150 — Die Geistliche Corporationen waren bey der Mitbe-
tzung sehr nachsichtig — und die Gutsherrn können jede billige
d mäßige Abfindung für einen Gewinn ansehen. Billig würde
ir die Abfindung scheinen, wenn man dem Hofbesitzer als Präci-
um ließe, was er zum Brand und an Nutzholz zur Unterhal-
ng der Hofes-Gebäude braucht, und den Rest zwischen dem
utsherrn und Hofesbesitzer theilte — die kleinern Höfe würden
dann in ihren Verhältnissen ungestöhrt bleiben, die großen (wir
ben Höfe die 1200 bis 600 Morgen Wald besitzen) gäben einen

entbehrlichen Theil ab, den übrig gebliebenen würden ſie frey von allen gegenwärtigen Beſchränkungen und Hinderniſſen benutzen."

Graf Spiegel theilte dieſen Brief dem Geh. Leg.-Rath Eichhorn mit, welcher erwiederte:

„E. E. dank' ich gehorſamſt für die Mittheilung des Briefes unſers verehrten Freundes. Er giebt uns darin eine Inſtruktion für unſer Geſchäft in den bäuerlichen Verhältniſſen, von der ich glaube, daß wir ihr ſo ziemlich bis jetzo nachgekommen ſind. Ich freue mich mit ihm, daß wir Sie in der Commiſſion haben. Wir können nun unter Ihrem Beyrath alle Schritte um ſo ſicherer machen. Wegen der Codices in Erfurth behalt' ich mir die mündliche Rückſprache mit E. E. vor. Unſere Leute verdienten doch Naſenſtüber, wenn ſie ſolche Schätze in ihrer Nähe gehabt, und unter gelehrten Reiſen noch Rom und Paris überſehen hätten."

Die Deutſchen Geſchichtſchreiber.

Die Stimmung, welche die Karlsbader Beſchlüſſe bei den Gebildeten in Deutſchland hervorriefen, ſprach ſich in zwei Schreiben der Profeſſoren Dahlmann und Falck in Kiel an Büchler aus:

ihrer Pflege vertrauten Anstalten unvergeßlich beleidigt und herabgewürdigt sind.

Jetzt aber ersehe ich aus dem Briefe, mit dem mich E. H. beehren und übersandtem Diplom, daß Alles in seinem Gange bleiben soll.

Was nun Andere hierin thun werden, weiß ich nicht. Allein wenn ich auf viele von den Männern sehe, welche jetzt zu den offenbar verfolgten gehören, und wieder auf die Männer und Grundsätze, welche jetzt blühen und zur Nachachtung empfohlen werden, so darf ich für mich auf keine Ausnahme von der ausgesprochenen großen Anklage rechnen und will darüber niemanden irre führen. Meine Hoffnung ist dahin, daß unter solcher Leitung und solchem Schutze, nach solchen Vorgängen, ein Gedeihen für die Wissenschaften auch aus dem an sich preißwürdigsten Unternehmen erwachsen könne. Denn das beste Gelingen kann nichts Erhebendes fördern für den Geist und das Gemüth, was nicht in seinem innersten Wesen dem Geiste jener Protocolle widerstritte. Wer von der fruchtbaren Kraft und der religieusen Wärme unserer Vorwelt, dem Besten was sie bietet, durchdrungen ist, wird er gelassen dem Zustande zusehen können, welcher jetzt in Deutschland gesetzlich werden soll? Eins muß mislingen oder das Andere; und ich möchte nicht daß es gelänge, auf dem mit Unterdrückung und Verfolgung und womit vielleicht bald? befleckten Boden edle Früchte der Wissenschaft durch gebundene Hände zu ziehen. Und so sage ich mich los von dieser Unternehmung, bis ich weiß daß die aus unsrer deutschen Bundesversammlung an seiner Spitze stehen, sich erklärt haben, keinen Theil haben zu wollen an dem Uebel, welches jene Verfügungen unfehlbar über Deutschland bringen. Indem ich dieses niederschreibe, schwebt mir das Bild des erhabenen Stifters und ersten Vorstehers dieses Vereins vor, des Freiherrn vom Stein, in meinen Augen des größten Staatsmannes, weil er seine Diplomatik unter die Verantwort-

lichkeit ſeines furchtloſen Rechtgefühls und der öffentlichen Meynung ſtellte.

E. H. belieben in dieſer Aeußerung keine Ueberwallung einer bloß perſönlichen Entrüſtung zu ſehen, ich ſtelle es darauf hin, ob in Deutſchland zehn unbeſcholtene, dem Gegenſtande gewachſene Männer ſind, die dieſes Gefühl nicht theilen. Bis dahin kenne ich keinen einzigen. Scheingründe meines Rücktrittes erdichten mochte ich nicht, möchte auch überall nicht jetzt ſchon die Farben jener ſchleichenden unwürdigen Zeit tragen, welche ſicher eintritt, wenn die Handlungen des Septembers, was der Himmel verhüte, Fortgang und Beſtand gewinnen."

Falck an Büchler.

„2ten Dezember. Durch E. H. gefällige Zuſendung des Archivs der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde und des damit folgenden Diploms von meiner Aufnahme in dieſe der Geſchichte gewidmeten Geſellſchaft unterrichtet, hätte ich vielleicht nicht ſo lange ſchweigen ſollen als geſchehen iſt. Gewiß, ich erkenne die mir wiederfahrene Ehre vollkommen an. Auch würde es mir ſehr erfreulich ſeyn, durch die Verbindung mit einer ſo ausgebreiteten Geſellſchaft für die Bearbeitung Adams von Bremen mit mehreren, ſonſt ſchwer erreichbaren Hülfsmitteln verſehen

nöthig, E. H. umständlich zu entwickeln. Herr Professor Dahlmann hat Ihnen schon geschrieben, und seine Gründe sind auch die meinigen. Wir waren aufs vollkommenste über die Sache einverstanden, und kamen einander mit dem gefaßten Entschlusse entgegen. Die Sache ist so geartet, daß uns keine Wahl übrig blieb.

Die Schilderung der deutschen Universitäten, welche von dem Bundestage ausgegangen, welchen vier Mitglieder der Centraldirection beygestimmt, ist so beschimpfend für die Universitätslehrer, daß letztere unmöglich sich mit jenen in Eine Gesellschaft zusammen stellen können. Während ich als dermaliger Rector der Universität es habe veranlassen müssen, daß das academische Consistorium die hiesigen Lehrer vor unserer Regierung rechtfertigte, während diese es anerkennt, daß jene Schilderung auf diese Universität keine Anwendung leide, daß mithin die vage Allgemeinheit der Schilderung insofern ungerecht sey, als sie alle und jede einem beschimpfenden Verdachte blosstellt, kann ich unmöglich in anderer Beziehung so handeln, als wäre nichts geschehen, und als schiene mir das Verhältniß zu den Mitgliedern der Centraldirection ein freundliches. Vielleicht sehen jene Männer die Sache gerade so an, wie unser einer, und misbilligen das Geschehene, haben es vielleicht vorher gemisbilligt, und berufen sich auf Instructionen. Aber ich weiß auch daß der Grundsatz, zu thun was befohlen wird, seine Grenzen hat, und daß es wohl Fälle geben kann, wo die eigne lebendige Ueberzeugung dem officiellen Character nicht unterzuordnen ist; und ich glaube es wäre am 20sten September die Zeit gewesen zu erklären, solchen Anträgen nicht beyzupflichten, solche Beschlüsse nicht mit unterschreiben zu wollen.

Der schmerzhafte Eindruck, den jene Beschlüsse hervorgebracht haben, ohne Zweifel allenthalben wie hier im Lande, rechtfertigt vollkommen den Wunsch, daß die Mitglieder der Centraldirection wenigstens nach ihren individuellen Ueberzeugungen sich von aller Zustimmung losgesagt hätten, und noch lossagen möchten. In

der That war das noch meine Hofnung, und dieſe eben bewog mich, noch eine Weile mit dieſer Antwort zu zögern.

Aber auch für die Sache ſelbſt kann die Einführung der Cenſur, das ſogenannte Preßgeſetz nicht anders als ſtörend ſeyn. Auf uns Holſteiner, für welche das Preßgeſetz das erſte Geſchenk des deutſchen Bundes geworden, macht die Einführung der Cenſur einen um ſo unangenehmeren Eindruck, da dieſes Product des Mittelalters zu unſerer Väter Zeit ſchon bei uns verſchwand, und dem lebenden Geſchlechte nur hiſtoriſch bekannt geweſen iſt. Was Napoleon uns unangefochten ließ, hat der Bundestag uns genommen. Sehe ich von dieſem Eindrucke weg auf den merklichen Erfolg der Cenſur, ſo wird die Sache nicht beſſer. Wer mag überall ſeine Arbeiten einer andern Cenſur als einer wiſſenſchaftlichen unterwerfen? Und wenn auch, obgleich ich gerne bekenne, daß die Unterwerfung einer Schrift unter die Cenſur, mir wie eine Selbſterniedrigung vorkommt, wer ſichert mich, daß Leſearten in Adam von Bremen, oder erläuternde Noten dem Cenſor nicht misfällig ſcheinen und geſtrichen werden? Aber auf allen Fall würde ich es nie geſchehen laſſen, daß eine Zeile von mir einem Cenſor zur Approbation vorgelegt werde, und ſo wäre denn der Beytritt zu der Geſellſchaft in dieſem Augenblicke nutzlos. Laſſen Sie erſt den Bundestag unſern Univerſitäten ihre Ehre

Stein an Dahlmann.

„Herr Legationsrath Büchler theilt mir E. W. an ihn gerichtetes Schreiben dd. Kiel den 6ten November 1819 mit, das Ihre Erklärung des Rücktritts von der übernommenen Bearbeitung des Adamus Bremenſis u. ſ. w. und Ihre dieſen veranlaſſende Bewegungsgründe enthält.

Den Werth der Beſchlüſſe des Bundestags und der Carlsbader Conferenz laſſe ich hier unerörtert; wären ſie aber durchaus verderblich, ſo kann unſer litterariſches Unternehmen, ohne von ihnen geſtört und gehindert zu werden, ſeinen Fortgang haben, da es mit der Gegenwart in keiner unmittelbaren Berührung ſteht, da die Theilnahme einzelner Bundesgeſandten an der Direction theils etwas Zufälliges theils die Sache fördernd iſt, die Geſinnung dieſer gewiß ſehr achtungswerth bleibt, indem ich doch ſonſt gleich anfänglich ſo gut wie E. W. jetzt, Anſtand würde genommen haben mich mit ihnen in Verbindung zu ſetzen und darin zu bleiben.

Wollten wir auch nur das Schlimmſte und Verderblichſte annehmen, ſollen wir darum verzweifeln, die Hand vom Pflug abziehen, uns dem Mißmuth und den Gefühlen eines unmännlichen Grams überlaſſen, alles Vertrauen auf die Vorſehung verlieren? Dieſe Handlungsweiſe iſt eines kräftigen tüchtigen frommen Mannes unwürdig. Nehmen Sie alſo einen Entſchluß zurück, den der Unwille über ein unſerem Unternehmen ganz fremdes Ereigniß erzeugt hat, und beharren Sie in dem edlen guten Vorſatz das Gute was durch Verbreitung der geſchichtlichen Denkmähler des Vaterlandes bewürkt werden kann, zu gründen und zu befördern.“

Der Verſuch blieb jedoch für den Augenblick ohne Erfolg. Dahlmann antwortete:

„Hoch- und Wohlgeborner Herr Freiherr,
Höchſtzuverehrender Herr Geheimer-Staatsminiſter!

Hätte mich in jenem Briefe an den Herrn Legationsrath B. der Unmuth übernommen, ſo dürfte ich vielleicht deshalb auf einige Nachſicht hoffen. Nach funfzig Jahren von Preßfreiheit iſt uns hier die Cenſur ungefähr was den Straßburgern die Meſſe, als ihnen das berüchtigte Interim ſie nach langen Jahren wieder aufdrang. Wir wiſſen uns in die längſt vergeſſenen ſeltſamen Gebräuche und in unſere Verketzerung gar nicht zu finden.

Gleichwohl würde ich es mir nie verzeihen, aus bloßem Unmuthe einer dankbar und mit wahrer Neigung übernommenen Verpflichtung entſagt zu haben, noch weniger möchte ich dabei beharren gegen das Urtheil E. E., welches gewiß von niemandem wärmer verehrt wird als von mir.

Allein, daß ich es nur unumwunden bekenne, die Sache liegt vor meinen Augen viel anders. Wir academiſche Lehrer müſſen denjenigen Staatsmännern, die jetzt an der Univerſitäten Untergange arbeiten, ihre Würden und Ehren ſchon laſſen, ihre Macht uns zu ſchaden, uns vor der Welt als Verbrecher herabzuwürdigen und das vertrauende Verhältniß, das den Studirenden an den Lehrer binden ſoll, zu zerſtören. Alles das bleibt ihnen billig; allein daß wir ſie dafür hochhielten, oder auch nur den Schein

und offen seyn, und wüßten wir es nicht sonst, so haben es die letzten Ereignisse gelehrt, daß uns unser guter Nahme noch mehr werth seyn müsse als ein wissenschaftliches Unternehmen. Vielleicht wird ja Raum für ein öffentliches Gegenwort; sonst lehrt es wohl die Zeit, daß die deutschen Universitäten zwar nicht ausgenommen von der allgemeinen Schwankung, aber in ihren Bestrebungen auf einer rechtlichen und lautern Bahn geblieben sind, daß auch was da zu bessern war auf ehrlichem Wege hätte erreicht werden können.

Höchst schmerzlich ist es mir dabei, daß diese Verhältnisse gerade in Hinsicht dieser vortrefflichen Unternehmung so störend für mich eintreten. Wie sehr wünschte ich, daß E. E. gleichwohl nicht meine Gesinnungen, am wenigsten aber das Gefühl der hohen Verehrung verkennen möchte, womit ich lebenslänglich verharre E. E. ganz gehorsamster Diener

Kiel, den 18ten Dezember 1819. F. C. Dahlmann."

Stein verdroß dieses Verfahren; er schrieb an Gagern:

„Unser Verein u. s. w. hat sich wieder in Thätigkeit gesetzt, wir haben sehr günstige Antworten von den Königen von Baiern und Würtemberg erhalten. Es wird nun das zweite und dritte Heft des Archivs erscheinen, was mehrere interessante Aufsätze enthält, z. B. die Reise-Journale der Herren Dümge und Mone, und Nachrichten über die von ihnen aufgefundene Handschriften. Die Herren Professoren Dahlmann und Falk haben sich von der übernommenen Bearbeitung des Adamus Bremensis und Helmold, losgesagt, aus Unwillen über die Carlsbader Beschlüsse, mit denen die Ausgabe der deutschen Quellen-Schriftsteller in keiner Verbindung steht — Es ist ein reitzbares unvernünftiges Volk, das Gelehrten-Volk —"

Neben diesem Schriftenwechsel gingen die Verhandlungen zu lebhaftem Betrieb der Geschichtsarbeiten kräftig fort. Stein's Thätig-

keit erſtreckte ſich auf Alles was darauf von Einfluß ſeyn konnte; in jenem Zeitpunkte war die Herbeiſchaffung von Geldmitteln, die Erforſchung und Benutzung der geeigneten Handſchriften, und die näheren Vorarbeiten zur ſpäteren eigentlichen Ausführung der Aufgabe von erſter Wichtigkeit, und Stein ging dabei aufs Einzelnſte der Löſung ein. So ſchrieb er an Büchler:

„17ten November. Es wäre zu wünſchen, daß die Herren Bibliothekare den Codex des Hermannus Contractus ſo nach Herrn Dümge jetzt in Carlsruhe liegen ſoll, auffänden... Sollten E. H. nicht den Fürſt und die verwittwete Fürſtin Fürſtenberg zum Beytritt zum Verein als beytragende Mitglieder bewegen können? — Vielleicht bewürkt es Herr v. Laßberg."

„21ſten November. Ueber alle handſchriftlichen und gedruckten Quellen der Franzöſiſchen Geſchichte hat Fontette in fünf Folianten ein raiſonnirtes Verzeichniß verfertigt — ein ähnliches für Deutſchland wäre eine ſehr erwünſchte Vorarbeit für die Deutſche Quellenſammlung. — Um zu einer vollſtändigen oder wenigſtens möglichſt vollſtändigen Ueberſicht der vorhandenen Hülfsmittel zu einer Ausgabe der Quellſchriftſteller zu gelangen, müßte man die Vorſteher der Bibliotheken in Wien, München, Stuttgard, Berlin, Carlsruhe auffordern, der Direction dergleichen Verzeichniſſe mitzutheilen."

„4ten December. Die Herren Docen, Schlichtegroll, Feßmeyer würden sich besonders verdient machen, wenn sie die in dem Circular enthaltenen Aufgaben von ihrer Seite erledigten, und ein Verzeichniß der in München befindlichen Handschriften anfertigen ließen. . . Nach einem Schreiben des Herrn Staatsrath Merian, dd. Paris den 27sten November, besitzt die K. Bibliothek von Petri de Vineis epistolis zwölf Handschriften. . . . Ich ersuchte Herrn v. Merian ihre Vergleichung mit der Basler Edition ao. 1740 zu veranstalten."

Wegen Herausgabe der Manessischen Minneliederhandschrift hatte Stein durch die Gräfin zur Lippe bei dem Freiherrn v. Laßberg anfragen lassen; dieser erklärte sich dazu bereit, wenn die Handschrift aus Paris auf ein Jahr nach Deutschland verabfolgt werden könne. Auf eine Anfrage nach Paris erwiederte Merian, die Handschrift sey im Jahre 1815 durch Graf Gneisenau und Grimm als Ersatz für einige hundert von den Franzosen zurückgehaltene Handschriften gefordert, und die Franzosen dadurch zu sehr aufmerksam gemacht, als daß man sie jetzt geliehen erhalten würde.

Eine sehr gediegene Arbeit des Bundestagsgesandten Freiherrn v. Aretin, gereichte ihm zu lebhafter Freude:

„Wir erhalten hier, schrieb er, zuerst eine gründliche belehrende gehaltreiche Beurtheilung des Entwurfs u. s. w. ohnerachtet eine Aufforderung dazu an 115 Gelehrte und an das ganze Deutsche Publikum bereits vor zehn Monaten ergangen ist. In dieser Hinsicht sowohl als wegen seines inneren Gehalts verdient der Aufsatz vollständig und unabgekürzt in das Archiv eingerückt zu werden." Dann fügte er eine Reihe Bemerkungen hinzu, die Aretins Meinung weiter ausführten, begründeten, z. B.

„Auch der Verfasser wünscht, daß die Sammlung ausgedehnt werde auf die ältesten Geschichtsquellen namentlich auf Jornandes

Paulus Diaconus, auch Auszüge aus Agathias, Procop, Sidonius Apollinaris u. ſ. w. Hiemit ſtimmt auch der Antrag des Herrn v. Gagern und mein im vorigen Sommer bereits geäußerter Wunſch. Auch das Chronicon Anglosaxonicum ſcheint mir aufgenommen werden zu müſſen, weil man hieraus die alte Saſſiſche Einrichtungen, die ſich in der Engliſchen Verfaſſung und der des nördlichen Deutſchland auf ſo mannigfaltige Art erhalten haben, kennen lernt.

Die Geſetze, Formeln enthalten die wichtigſten Materialien zur Darſtellung der Verfaſſung. . . .

Strenge genommen gehört Waltharius nicht hieher.

Die eigentlichen Reim-Chroniken, wenn ſie ſonſt innern Gehalt haben, können nicht ausgeſchloſſen werden.

Die Beſtimmung des Endpunktes der Sammlung wollen wir unſeren Nachkommen überlaſſen — meine Meinung war anfänglich mit Rudolf von Habsburg zu ſchließen.

Aeneas Sylvius iſt gewiß eine ſehr wichtige Geſchichtsquelle."

Hinſichtlich der Geldmittel, deren Bedürfniß mit der Ausdehnung der unerwartet reichen Entdeckungen von Handſchriften zunahm, rechnete er fortwährend zunächſt auf ſich und ſeine Freunde, und ſuchte andere ſehr wohlhabende Männer aus Deut-

man für den beſtgeſinnten in Deutſchland halten konnte und aus welchem alle Beiträge gekommen waren, in Steins, Spiegels näherer und weiterer Bekanntſchaft, größerer Mangel an Einſicht und Geſinnung als an Gelde, wenigſtens beides nur in wenigen Fällen verbunden war. Und das ohne Unterſchied bei Adel und Nichtadel, bei Gutsbeſitzern und Geldreichen.

„Jedweder lebt in ſeiner Sphäre, bemerkte Spiegel, ſo iſt es einmal auf dieſer Erde!“

„Mir ſcheint, äußerte Stein in Bezug auf Altenſteins Liebhaberei an Naturgeſchichte, unſere Nation hat ein größeres und allgemeineres Intereſſe an ihrer Geſchichte, als an der Kenntniß irgend einer Erica vom Cap, oder eines Braſilianiſchen Affen neuer Art.“ Ganz entſchieden aber hielt er den Character der Deutſchen Nationalangelegenheit feſt, die fremder Wohlthaten nicht bedürfe.

Der Badiſche Geſchäftsträger in St. Petersburg, Herr v. Blittersdorff, hatte eine Anfrage des Kanzlers Romanzoff nach Ruſſiſchen Geſchichtsquellen an Büchler geſandt, und dabei auf mögliche Geldbeiträge des Kanzlers hingewieſen; Stein aber erwiederte:

„Es wäre doch demüthigend, wenn wir zu unſerer Ausgabe Deutſcher Geſchichtsquellen, der Unterſtützung eines Ruſſen bedürften — ich proteſtire feyerlich dagegen.“

Man begreift, daß Stein am wenigſten von Romanzoffs [36] Gelde etwas wiſſen wollte. Aber auch als ſpäter der Kaiſer Alexander ihm das dazu erforderliche Capital anbot, lehnte Stein das Geſchenk in der Zuverſicht ab, daß Deutſchland die nöthigen Mittel ſelbſt beſchaffen werde.

Als ihm Spiegel die unbegründete Nachricht von einer Berliner Bewilligung gab, antwortete er: „Empfangen Sie meinen beſten Dank, unterdeſſen wollen wir es nicht unterlaſſen ſelbſt beyzutragen und zu ſuchen die Zahl der Beytragenden zu ver-

mehren. Die Frau Fürstin v. Fürstenberg hat uns auf ihre Lebenszeit einen Beytrag von jährlich 100 Dukaten zugesagt." Und er selbst bezahlte im Laufe des Jahres die 5000 Gulden, welche er gleich Anfangs bestimmt hatte.

Sobald die Mittel vorhanden waren, mußte zuerst die Grundlage des ganzen Unternehmens durch Erforschung und Benutzung aller auf die Aufgabe bezüglichen Handschriften, gelegt werden. Zwar hatte man damals keine Ahnung des ganzen Umfangs dieser Aufgabe, da die Handschriften wie verborgene Schätze unbekannt und unbenutzt an unzähligen Punkten zu finden sind; indessen konnten einige der großen Hauptniederlagen derselben, Wien, Paris, Rom, München, Wolfenbüttel nicht übersehen werden.

Nachdem die bedeutenderen Freunde des Unternehmens in Frankfurt wieder versammelt waren, mogte zu entscheidenden Schritten in dieser Richtung vorgegangen werden.

Am 18ten December fand eine Versammlung der Central-Direction Statt, in welcher Stein aus den eingegangenen Briefen mehrere Aeußerungen hervorhob, und deren Benutzung empfahl. Die Direction beschloß daher, bei den größeren Bibliotheken, deren Beamte mit Berufsarbeiten überladen sind, besonders geeignete Gelehrte mit Erforschung und Benutzung der Handschriften zu beschäftigen, mein Erbieten zu Bearbeitung der Karolingischen

erfreulicher war mir Ihre Erklärung, die Schriftſteller des Karolingiſchen Zeitalters bearbeiten und ihre Ausgabe beſorgen zu wollen.

Es iſt aber nöthig die in Deutſchland befindliche Handſchriften bey der kritiſchen Bearbeitung zu benutzen, von denen hauptſächlich eine große Anzahl auf der Wiener Bibliothek ſich befindet. Kollars Analecta bibl. Vindobonensis benennt deren folgende Manuſcripte: Volumen Epistolarum quas Gregorius III. etc. ad Carolum Martellum etc. miserunt, Vitae Caroli M. ab Eginhardo, Monachi St. Gallensis, Astronomi Annales, Vita Ludovici Pii, Monachi Engolismensis, Ineditum vitae Ludovici Pii, Anonymi gesta Francorum, Ermoldi Nigelli de rebus gestis Ludovici Pii, Thegani, Reginonis, Annalium Fuldensium.

Dieſe müßten nothwendig an Ort und Stelle eingeſehen, geprüft, mit einer guten Druckausgabe, z. B. Bouquet verglichen und benutzt werden.

Wahrſcheinlich werden ſich noch mehrere unbekannte deutſche Geſchichtsquellen unter dem großen Vorrath von Handſchriften der dortigen Bibliothek finden, dieſe gleichfalls auszuforſchen und zu benutzen wäre ein für unſer litterariſches Unternehmen höchſt wichtiges und dringend nöthiges Geſchäft. Dabey würden nach den bereits abgegebenen Erklärungen der Herr v. Hormayr K. Hiſtoriograph, und Herr v. Copitar, Cuſtos der Bibliothek behülflich ſeyn. —

Mein an E. W. gerichteter Antrag iſt, daß Sie ſich zu einem Aufenthalt in Wien, zur Benutzung und Ausmittelung der dort vorhandenen Handſchriften der Kaiſerlichen Bibliothek, auf Koſten der Geſellſchaft entſchlöſſen, und Ihre Erklärung beſtimmt darüber abgeben. — E. W. würden hierdurch ſehr würkſam zur Vollkommenheit der von Ihnen beſonders übernommenen Arbeiten, und zur Beförderung des ganzen Unternehmens beytragen. —

Herrn L.-R. Feder und Herrn G.-Referendar Rehberg bitte ich von mir viel Empfehlungen auszurichten, und verbleibe hochachtungsvoll E. W. ergebener K. Freiherr v. Stein."

Dieſe unerwartete Aufforderung traf mich am 26ſten December zu Hannover in der Ungewißheit, ob ich bei dem dortigen Archiv die gewünſchte Beſchäftigung finden, oder zu Oſtern die Laufbahn des akademiſchen Docenten in Göttingen zu betreten haben würde. Der Brief entſchied meine Zukunft. Am 27ſten antwortete ich:

„Bei E. E. ſo lebhaftem und unabläſſigem Beſtreben, Ihr großes Werk Ihrer und der deutſchen Nation würdig zur möglichſten Vollendung hindurchzuführen, werden Sie leicht erachten, mit wie freudiger Dankbarkeit mich Ihr ehrenvolles Vertrauen erfüllt hat. Ohne einen Augenblick Bedenken gebe ich mich mit voller Liebe einer Beſtimmung, welche in jeder Hinſicht dazu geeignet iſt, meinen Arbeiten für deutſche Geſchichte überhaupt und für die des Carolingiſchen Zeitalters insbeſondere eine feſtere Begründung und weitere Ausdehnung zu geben. Dieſe Rückſicht allein beſtimmt über meine Entſchlüſſe, und E. E. dürfen meine Thätigkeit für jeden Zweck in Anſpruch nehmen, der ſich hiermit vereinigen läßt. Ich war gerade beſchäftigt, aus Lambecks Commentarien und Kollars Analecta die zerſtreuten Angaben über

zu danken übriggelaſſen habe, da ſich die im 1ſten Heft des Archivs erwähnten Nachrichten des Herrn Cuſtos Dr. Haſe und Staatsrath Merian über die Bouquetſche Sammlung faſt nur hierauf beziehen können. — Dann wird in Gatterers praktiſcher Diplomatik eine zu Cambridge aufbewahrte alte Handſchrift des Regino beurtheilt, welche wahrſcheinlich zu den beſſern gehört, deren Gebrauch aber mit vielen Schwierigkeiten verknüpft zu ſeyn ſcheint. Auch die hieſige Königliche Bibliothek wird für das ganze Unternehmen nicht ohne Ausbeute bleiben; ſchon habe ich eine aus der letzten Hälfte des 12ten Jahrhunderts herrührende ſehr gute Handſchrift Eginhards, der Annales Eginhardi und des Monachus Sangallensis mit Bouquets und Bredows Bearbeitungen verglichen, und eine zweite ſchlechtere benutzt, welche neben manchem Andern den Eginhard und Thegans Vita Hludowici Pii enthält. Von den übrigen theils ſchon von Leibniz benutzten: Albericus monachus trium fontium, Otto Frisingensis u. ſ. w. hoffe ich bald eine ausführlichere Nachricht für das Archiv einzuſchicken. Die Erlaubniß dazu verdanke ich Herrn G. J. R. Feder, der ſich E. E. Wirkſamkeit auf das Lebhafteſte erfreut, und, was er mir hinzuzufügen auftrug, in der Art, wie Sie dieſen neuen Zweig in den Kranz Ihrer unſterblichen Verdienſte um unſer Vaterland flechten, ganz E. E. große Geſinnung wieder erkennt. Mit der tiefſten Verehrung E. E. gehorſamſter G. Pertz."

Stein antwortete am 4ten Januar:

„Euer ꝛc. Erklärung iſt mir ſehr erfreulich, und ſobald Sie die Zeit Ihrer Abreiſe beſtimmen können, benachrichtigen Sie mich gefälligſt, um Ihnen Empfehlungen und Geld-Anweiſungen zu überſenden." Er rechne auf einen wenigſtens halbjährigen Aufenthalt. „Dieſe Zeit und vielleicht eine längere werden erforderlich ſeyn, indem es nicht allein darauf ankommt, die bereits bekannten Handſchriften des Carolingiſchen Zeitalters zu benutzen, ſondern

man ſich auch bemühen muß, den Vorrath noch ununterſuchter Handſchriften zu erforſchen und zu ſehen ob ſich hier noch brauchbare Materialien auffinden laſſen.

Nach der Verſicherung des Herrn Bibliothekar Haſe und eines Geſchichtsfreundes Graf Forbin haben die Redacteure der Bouquetſchen Sammlung die in Frankreich befindliche Handſchriften der Merowingiſchen und Carolingiſchen Periode befriedigend und zweckmäßig benutzt. Man wird alſo hauptſächlich auf die in Deutſchland befindliche Handſchriften müſſen Rückſicht nehmen, auſſer denen bekannten und unbekannten der Wiener Bibliothek finden ſich noch Manuſcripte der Carolingiſchen Geſchichtsquellen in München und Augsburg nach Canisius lectiones und Aretins Beyträge zur Geſchichte und Litteratur ao. 1805 Februar 1806 u. ſ. w.

Für Conferirung der verſchiedenen im Archiv erwähnten, und der in München befindlichen, Manuſcripte des Regino wird jetzt Sorge getragen —

Hat Leibnitz die Varianten des Hannövriſchen Cod. Ottonis Fris. gegen den von Urſtiſius benutzten bekannt gemacht? es iſt mir nicht erinnerlich. Wäre es nicht geſchehen, ſo wünſchte ich E. W. veranſtalteten eine genaue Vergleichung um ſie zu ſeiner Zeit gebrauchen zu können. —

Das in dem Plan des Herrn Dümge enthaltene Verzeichniß

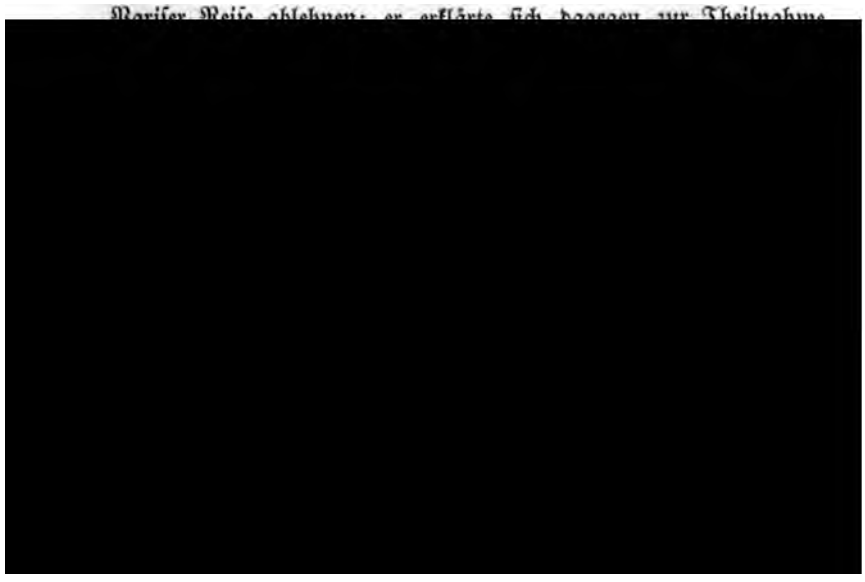
nutzt und der Codex von Briefen, Urkunden Heinrichs IV. den er erwähnt, sind wohl in Helmstädt, Wolfenbüttel oder Göttingen?

Ich vernehme daß E. W. die Aussicht zu einer Anstellung bey dem Archiv in Hannover haben, wozu ich Ihnen Glück wünsche, da Sie sich alsdann ungestöhrt Ihrem Geschmack an Geschichtsforschung überlassen können — selbst in Beziehung auf Ihre Anstellung und Ihre Berufs-Geschäfte wird die Wiener Reise Ihnen von Nutzen seyn.

Empfehlen Sie mich dem gütigen Andenken meines Lehrers des Herrn P. Feder."

Der zweite Hauptpunkt war Paris. Hier war Merian so bereit als thätig Aufträge auszuführen und wo er vermogte zu wirken. Seine Verbindung mit Hase kam der Sache unmittelbar zu Statten; Hase erbot sich die für Deutsche Geschichte wichtigen Stellen der Byzantiner zu sammeln, und erleichterte die Benutzung der Handschriften der Bibliothek. Auf Merians Anzeige, daß wohl dreihundert Handschriften für den Zweck wichtig seyen, eine erschöpfende Auswahl aber nur einem festen Kenner gelingen könne, ließ Stein die gedruckten vier Foliobände des Katalogs für sich kommen und verfertigte nach Anleitung des Registers selbst einen Auszug [37], der im Archiv abgedruckt ward. Die Benutzung dieser zahlreichen Hülfsmittel erforderte einen Gelehrten der sich ihr ausschließend widmen und geeignete Hülfsarbeiter in Bewegung setzen konnte. Ein solcher schien gefunden, als sich am 4ten Januar der Privatdocent der Geschichte an der Berliner Universität, H. Dr. Stenzel brieflich an Stein wandte, ihm seine Abhandlung über den Ursprung der Herzoge in Deutschland und seine Geschichte des Deutschen Kriegswesens übersandte, und sich zu Bearbeitung der Annales Montis sereni und Veterocellenses anbot. Stenzel hatte als Freiwilliger die Feldzüge von 1813 und 1814 bis Paris mitgemacht, und das Eiserne Kreuz auf der

Bruſt und eine Kugel im Leibe davon getragen, er hatte dann, in demſelben Sinn der Hingebung für das Vaterland, ſein Leben der Deutſchen Geſchichte gewidmet, ſich durch vergleichendes Ausziehen der Quellen von Karl dem Großen bis auf König Rudolf eine gründliche Kenntniß derſelben und ihrer inneren Verhältniſſe erworben, drei Jahre Geſchichte gelehrt, und beſaß die ausdauernde Thätigkeit, welche große Ziele erreicht. Stein überzeugte ſich aus den eingeſandten Schriften von Stenzels vertrauter Bekanntſchaft mit den Quellen, und ſchrieb an Graf Spiegel mit dem Erſuchen, ſich bei Savigny, Wilken, Sprickmann nach ihm zu erkundigen in Hinſicht auf Wiſſen, Fleiß, Talente, Sittlichkeit; falle das Urtheil günſtig aus, ſo ſey es vielleicht rathſam ihn nach Paris zu ſenden. Als Wilken empfahl, ſchrieb Stein am 8ten Februar nach Berlin und forderte Stenzel auf, die Direction von ſeiner Fertigkeit im Leſen und Beurtheilen von Urkunden und Handſchriften zu überzeugen, weil leider in unſerem Zeitalter Kenntniß der Diplomatik höchſt ſelten werde, zu erklären ob er geneigt ſey die Pariſer Arbeiten für die Geſellſchaft zu übernehmen, auch ſich zu Bearbeitung der Quellen der Fränkiſchen Kaiſergeſchichte mit Voigt in Königsberg in Verbindung zu ſetzen. Vor Ankunft dieſes Antrags hatte jedoch Stenzel eine außerordentliche Profeſſur an der Univerſität Breslau angenommen und mußte daher die Pariſer Reiſe ablehnen; er erklärte ſich dagegen zur Theilnahme



war: „Ist man von seiner Fertigkeit im Lesen, Beurtheilen der Manuscripte und von seiner Pünktlichkeit und Genauigkeit überzeugt?“ Da ihm Merian geklagt hatte, daß in Paris besser für Chinesische als Deutsche Bücher gesorgt und in 14 Bibliotheken vergebens nach Fischers Ausgabe des Waltharius gesucht sey, so schickte er ihm diese nebst Grimms Deutscher Grammatik. „Ein sehr gehaltvolles Buch ist Ritters vergleichende Geographie, und in aller Hinsicht merkwürdig Görres Uebersetzung des Heldenbuchs von Iran. Die Jahrbücher der Litteratur so in Wien herauskommen sind ganz vorzüglich. Das Unerfreuliche der politischen Angelegenheiten lenkt die Aufmerksamkeit auf wissenschaftliche Beschäftigungen. Lassen Sie das Buch der Madame de Necker Saussure die Memoires de Lucchesini begleiten — es ist geistreich und religiös-sittlich. . . Bey den Vergleichungen der Handschriften kommt sehr viel an auf die gedruckten Editionen mit denen verglichen wird.“ Dann nennt er die Ausgabe des Cassiodor, Paulus Diaconus, Jornandes und schließt: „Könnte ich nicht Valesius Ausgabe des Ammianus Marcellinus, Paris 1681, oder eine spätere erhalten; ihr ist auch ein auf Theodorich sich beziehender alter anonymer Geschichtschreiber beygedruckt, der meines Wissens sonst nicht erschien.“

Merian schickte den Valesius und erwiederte, die Vergleichungen besorge Färber aus München „etwa 30 Jahr alt und sehr fleißig, und vollkommen tauglich nach dem Urtheil des Herrn Hase, das ich für durchaus entscheidend und inappellabel halte.“ Auf Steins Frage ob Kopps Tachygraphie in Paris sey, ein für Philologen unentbehrliches Werk, das im Auslande, selbst in Rußland Absatz gefunden habe ungeachtet seines hohen Preises — erwiederte Merian:

„Nach Kopp werde ich fragen lassen, zweifle aber sehr an dessen Hierseyn. Solche Bücher kennt man hier nicht. Ich muß wiederholen, daß China und Japan viel besser bedacht sind als

chland: die öſtlichen Sprachen werden alle betrieben, Deutſch nicht ein einziger Franzos recht. Das eigentliche Studium n 100 Jahre zurück. Die eigentliche Philologie iſt ganz nlich beſtellt. In der Philoſophie iſt dem Couſin ein Licht gangen, die übrigen kennen Ariſtoteles und Descartes. Die swiſſenſchaft beſteht im Auswendiglernen des Code civil énal, und einer Doſis Redſeeligkeit. Die Lehrſtunden ſind hreiblich ſchlecht. Die Arzneikunde wird ewig von der Mode und hergetrieben. Der Franzoſe hat die Geduld nicht um obachten, und den Fleiß nicht ſich zu belehren, und die ahme garnicht, die allein ſchon den Kranken halb geſund . Von der Gottesgelahrtheit iſt vollends nicht zu reden. ſoll ſich dieſer widmen, in einem Lande wo das Heiligſte glices Geſpött iſt? .. Gründlich ſeyn heißt hier pedantiſch und Stellen mit Zahlen anzuführen läuft wider den guten mack. Die Schnitzer die man ſtündlich erblickt, ſind ungeheuer; chulknabe jenſeits würde ſich ſolcher Unwiſſenheit ſchämen... ſeit ſechs Monaten beſteht an der Univerſität Paris ein Lehr- für das Jus naturae, der aber durch Herrn Portès, einen otenkrämer, ſehr elend beſetzt iſt."

Stein gab nun im Vertrauen auf Färbers und der von ihm ommenen Gehülfen Tüchtigkeit Aufträge zu Vergleichung großen Zahl Handſchriften, empfahl Schriftproben anzufertigen jede Arbeit von ihrem Verfaſſer unterzeichnen zu laſſen, wo- er die Verantwortlichkeit gegen den Leſer übernimmt; auch it 1740 erworbenen Handſchriften anzugeben. Dieſen letztern ſch gelang es mir erſt im Jahr 1839 zu erfüllen.

Merian erwiederte unter anderem: „Ich bitte E. E. niemals gen ob ich bereit ſey, dieſes oder jenes zu verrichten, ſondern rbar lediglich zu befehlen. Neben der großen Verehrung die Menſch ohne Ausnahme E. E. ſchuldig iſt, habe ich noch beſondere eigene Verpflichtungen — meine günſtige Lage

verdanke ich ja blos der Güte E. E., auf die ich nicht einmal einen Anspruch hatte! Wer müßte ich seyn, wenn ich nicht unabläßig darauf bedacht wäre, E. E. Absichten in allen Stücken entgegenzukommen, und Ihre Sorgen soviel ich vermag zu vermindern." Er beschäftigte sich mit dem Waltharius, in dem die Sitteneinfachheit ihm angenehm auffiel. „Vorzüglich ist Hildegund wohl zu betrachten. Aus dem wenigen was, aber meisterhaft, von ihr gesagt, und aus dem vielen was verschwiegen wird, läßt sich ein Bild zusammenstellen das urdeutsch wird, und obschon sie eine Fürstentochter ist, Egmonts Clärchen außerordentlich gleicht. Velle tuum meum est ist der Inbegriff ihres Lebens. Dienen, rathen, helfen, heilen, lieben, so erscheinen die Deutschen Weiber in Geschichten und Gedichten, bei Tacitus und bei Göthe. Die größten Dichter haben sie am wenigsten auf die Bühne gestellt, und eben dadurch am meisten geehrt. Schiller aber hat sie durchaus verfehlt." Auf seine Frage ob Waltharius und die Minnesänger mit den Geschichtschreibern verbunden oder getrennt herausgegeben werden sollten? erwiederte Stein, sie würden abgesondert erscheinen.

Am 21sten März schrieb er an Merian:

„Von Lucchesini's Memoiren erwarte ich mit Ungeduld den zweiten Theil, das Buch ist mit Geist, Sachkenntniß, in einem guten Styl geschrieben, und verdiente übersetzt zu werden.

Herr v. Laßberg in Eppishausen bei Zürich hat eine Sammlung altdeutscher Gedichte unter dem Titel Lieder-Saal in 5 Bänden herausgegeben, der 5te enthält die Nibelungen nach der Hohenemser Handschrift so er an sich gebracht ... Er sendet mir den ersten für Herrn Hase, den ich ihm zustellen und zugleich schreiben werde, um ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen für seine kräftige Unterstützung unsers litterarischen Unternehmens.

Die einzelnen Vereine beginnen sich zu bilden.

Ich wünſchte daß Herr Färber auf die Calligraphie immerfort denſelben Fleiß verwende, den er auf die Collation der Ripuariſchen Geſetze verwandt hat. (Färbers Handſchrift war nicht deutlich und gefällig.)

Die höchſt intereſſante Ueberſetzung aus dem Chineſiſchen Geſchichtſchreiber habe ich Herrn Ritter heute zugeſtellt und bin im voraus ſeiner Dankbarkeit verſichert. Haben Sie ſeine Vorhallen der Europäiſchen Geſchichte vor Herodot geleſen, ſie ſcheinen mir für einen denkenden, und einen umfaſſenden Blick auf das Ganze der Geſchichte werfenden, Mann wie Sie ſind höchſt intereſſant.

Ich freue mich daß Sie einen Lithographen für das Facſimile der Handſchriften gefunden haben, welches ich für höchſt wichtig halte.

Zu der Ausgabe von Caſſiodor, Jornandes und Paulus Diaconus will ich Herrn Profeſſor Sartorius auffordern, bekannt durch ſeine vom Inſtitut gekrönte Preisſchrift von der Verfaſſung Italiens unter den Gothen, ſodann durch ſeine Geſchichte vom Bauernkrieg und vom Hanſeatiſchen Bund ...

Sobald ich den Ueberſchlag der Koſten der Ausgabe der Maneſſiſchen Sammlung erhalte, werde ich für Sammlung der Beiträge ſorgen."

„Den 7ten Avril. Die Vergleichung des Petrus de Vineis

erwerben, der die Ehre hat Sie unter seine Mitglieder zu zählen. Wir werden beyde in ciceronianischem Latein geschriebene Episteln in das 6te im Druck begriffene Heft des Archivs einrücken lassen. Es ist nun wohl der Sache angemessen, daß die Gesellschaft an Herrn Majo ein lateinisches Aufnahme-Diplom schicke, und es ihm durch Sie einhändigen lasse, worüber ich mir ihre Meynung ausbitte — Die eigentliche gelehrte Correspondenz würde wohl am füglichsten durch E. H. geleitet werden, wenn Sie anders dazu geneigt sind.

Wir würden nun einen jungen Gelehrten nach Rom schicken müssen, den Herr Majo zu seinen auf die deutsche Geschichte sich beziehenden Arbeiten würde brauchen, und ihn allenfalls als Assistenten bey der Bibliothek anstellen — Herr v. Aretin will jemanden aus dem philologischen Seminar in Baiern auswählen, der alsdann noch besonders unter Herrn Kopp in Manheim, dem Verfasser der Tachygraphie, sich im Lesen der Handschriften des Mittelalters üben muß. Es ist mir höchst wahrscheinlich daß im Vatican sich noch eine große Anzahl von Handschriften deutscher Geschichtsquellen finden, denn außer der genauen Verbindung worin die Päpstliche Geschichte mit der Deutschen steht, so wissen wir insbesondere, daß Abt Johann von Fulda aus seiner alten und zahlreichen Kloster-Bibliothek, während seines Aufenthalts in Constanz, vielen der dort versammelten Väter Handschriften geliehen, daß Aeneas Sylvius, nachheriger Papst Pius, mehreres aus Fulda an sich genommen, und daß wahrscheinlich ihr ganzer Schatz von Handschriften durch den das Kloster nach dem dreißigjährigen Krieg visitirenden Legaten Caraffa nach Rom entführt worden.

In dieser Bibliothek waren im XVI. Saec. noch vorhanden: Annales Francorum Fuldenses, Chronicon Freculfi, Adami Fuldensis historia de gestis Saxonum, Radulfi Gesta Francorum et Alemannorum, Ruggeri Vitae et Martyria Sancto-

rum, Christiani Archiepiscopi Vita Friderici I., Henrici IV. Vita libri VII.

Die vier letztern ſind nie herausgegeben und ihre Auffindung wäre von großem Werth, man könnte nun gleich Herrn Majo darauf aufmerkſam machen und ihm ihre Aufſuchung empfehlen. —

Christiani Aepp. Mogunt. Vita Friderici I. iſt bekannt als exiſtirend, aber nirgends aufzufinden, ſowenig wie (David) de expeditione Henrici V. in Italia."

Um die Benutzung der Wolfenbüttler Handſchriften, namentlich der Briefe Heinrichs IV. und Friedrichs II. zu erlangen, veranlaßte Stein die Direction ſich mit einem Schreiben an den Grafen Münſter zu wenden, welcher damals auf der Rückreiſe von Wien in Frankfurt erwartet wurde; man erſuchte ihn um Mittheilung eines Verzeichniſſes der geſchichtlichen Handſchriften, ſo wie um Verabfolgung der wichtigeren. Münſter forderte darüber von der Braunſchweigiſchen Regierung Bericht, und gewährte darauf das Geſuch.

Um die Münchner Handſchriften kennen zu lernen, ließ ſich Stein v. Aretins Beiträge kommen und forderte den General-Secretair der Münchener Akademie Herrn v. Schlichtegroll auf die Vergleichung einer Anzahl der wichtigſten Handſchriften durch

Ueberhaupt war er bemüht Hülfsmittel, wo sie sich auch finden mogten, zu erforschen, und dadurch dem Verein die nothwendige Grundlage zu sichern: „Ich wünschte, schrieb er an Büchler, der ihm einen Brief Göthe's über die Kappenberger silberne Taufschaale mittheilte: Herr Geh.-Rath Göthe hätte „das ehrenvolle Verhältniß, welches eine hochansehnliche Gesellschaft ihm zu gönnen geruht" benutzt, um uns ein Verzeichniß der zu Jena befindlichen Handschriften zu schicken — warum er bereits ersucht worden." Ueber ein Anerbieten Uebersetzungen der Schriftsteller zu liefern, äußerte er gegen Büchler: „Es war wohl nie die Absicht deutsche Uebersetzungen der Quellen zu liefern, vielleicht unternimmt Herr v. Göthe dieses auf eigene Rechnung, und zwar — setzte er ironisch hinzu — in Hexametern."

Je sorgfältiger und nachdrücklicher aber Stein die Erforschung und Benutzung der Handschriften betrieb, um so weniger fühlte er sich von Dümge's Wirksamkeit befriedigt, der schon durch sein schwaches Gehör auf einen engern Lebenskreis beschränkt, und bald auch durch häusliches Leiden gebeugt, eine frische folgerechte Thätigkeit zu entfalten nicht vermogte.

„Ich vermisse, schrieb er am 8ten März an Büchler, bey Herrn Dümge eine gehörige Uebersicht des Ganzen der litterarischen Unternehmung, und eine eingreifende sie fortschreitend befördernde Thätigkeit, die von ihm bißher geäusserte hat noch wenig tüchtiges geleistet, und sie zersplittert sich auf Einzelnheiten.

Von ihm hätte man erwarten sollen daß er auf Benutzung

1) der Schätze von Handschriften zu Paris und Wien aufmerksam gemacht hätte —
2) Von ihm hätte man erwarten sollen daß er die Heidelberger Handschriften anzeige, vergleiche —
3) daß er die auf seiner Reise aufgefundene Handschriften des

Regino u. ſ. w. zur Collationirung zu erhalten bemüht geweſen, oder durch andere ſie veranſtaltet —

4) daß er ſich beſtimmt zur Bearbeitung gewiſſer Schriftſteller anheiſchig gemacht, was er aber ſtatt des erwarteten geleiſtet, ſteht nicht in Verhältniß mit der Zeit die er verwendet, den Koſten die er verurſacht, oder iſt nach ſeinem innern Gehalt unbedeutend. Ich erwarte alſo daß er denen ad. 2. 3. 4. enthaltenen Forderungen ohnverzüglich genüge."

Genügte ihm Dümge ſchon für die Zeit der Vorbereitung nicht, ſo durfte er noch weniger auf ihn für die Ausführung rechnen. Stein betrieb daher die Bildung engerer Vereine unter Gelehrten deſſelben Landſtrichs, welche ſich zu gemeinſamer Bearbeitung der Geſchichtquellen je eines beſtimmten Zeitabſchnitts verbinden, die Aufgabe gemeinſchaftlich ins Auge faſſen, erſchöpfende Verzeichniſſe der Quellen entwerfen ſollten, welche um Einſeitigkeit zu vermeiden, durch die Zeitſchrift zu öffentlicher Beurtheilung geſtellt werden müſſen. Die Mitglieder eines ſolchen Vereins, meinte er, müßten unter ſich die Schriftſteller vertheilen, ſtete Verbindung mit der Direction unterhalten, dadurch mit dem allgemeinen Gange vertraut bleiben und von ihr Anſtoß und Hülfe erhalten. Die Zeit der Merowinger und der Karolinger war mir

ſprochen, genehmigt, und die nöthigen Schritte zur Ausführung gethan.

Auch dachte er daran, nach Eichhorns Vorſchlage, für die Feſtſtellung des Plans, die Vertheilung der Arbeit und wiſſenſchaftliche Leitung des Unternehmens, eine kleine Zahl ausgezeichneter Gelehrten, Wilcken, Eichhorn, Savigny, Aretin zuzuziehen und Dümge beizugeben, ſo daß dieſer nur die Bearbeitung einzelner von ihm gewählter Quellen, Leitung des Drucks und Correctur behielte [89]; und er forderte Wilken auf ſich darüber zu erklären. Er ließ Wilkens Gutachten im Archiv abdrucken.

Die Begränzung des allgemeinen Plans blieb noch immer unbeſtimmt, doch erkannte Stein daß die Berückſichtigung der Geſetze und Staatsurkunden nicht umgangen werden könne; bis zum Ausgang der Sächſiſchen Kaiſer, meinte er, ſeyen alle Urkunden aufzunehmen. Ein gediegenes Gutachten des Regierungsrathes Delius in Wernigerode regte ihn zu eigner Beantwortung an. Delius, einer der gründlichſten Deutſchen Forſcher, drang gleichfalls auf Unterſuchung und Benutzung der Wiener und anderer Bibliotheken, bekämpfte die Aufnahme des Walthariuſ, und erbot ſich zur Bearbeitung einzelner Schriften.

Der Kreis der Theilnehmer dehnte ſich fortwährend aus, die Herren Engelhardt in Straßburg, v. Bucholtz in Wien, Heſſe in Rudolſtadt, Ambroſius Eichhorn zu St. Paul in Kärnthen, Hoheneicher zu Partenkirchen, Siebenkees in Landshut, Feßmeier und Barth in München, Kopitar in Wien, Voigt in Königsberg, Graf Sternberg in Prag, Kohlrauſch in Münſter gaben Nachrichten, machten auf Schriftſteller aufmerkſam oder verhießen ihre Theilnahme. Der Schultheiß des Standes Bern Graf Friedrich v. Müllinen ſchrieb an Stein: „E. E. haben durch Stiftung der Geſellſchaft für Deutſchlands ältere Geſchichtskunde ſich ein zweites unzerſtörbares vaterländiſches Ehrendenkmal errichtet. Wenn je die ältere Deutſche Geſchichte vervollſtändigt und geläutert werden

ſollte, ſo war ein ſolcher von ſolchen Stiftern befolgter Plan dazu erforderlich. Jeder Deutſche Mann, jeder wiſſenſchaftliche Geſchichtforſcher erkennt es dankbar an. Es iſt mir ſehr ehrenhaft, als correſpondirendes Mitglied berufen zu ſeyn, auch meinerſeits etwas zur Vervollſtändigung Ihrer verdienſtvollen Arbeiten beitragen zu können, an welchen ich in der dreifachen Beziehung als Präſident der Schweizeriſchen Geſchichtforſchenden Geſellſchaft, als Standeshaubt einer vormaligen Deutſchen Reichsſtadt, und als Abkömmling alter Oberdeutſcher Reichsritter ein vorzügliches Intereſſe nehmen muß." Er verhieß unter anderm eine ungedruckte Chronik der Biſchöfe von Lauſanne.

Stein antwortete: „Der Beifall, welchen ein einſichtsvoller Staatsmann und ein gründlicher Geſchichtsforſcher dem Verein für Deutſche Geſchichte giebt, und ſeine Zuſage deſſen Arbeiten unterſtützen zu wollen, iſt ſämmtlichen Mitgliedern höchſt ſchmeichelhaft und bürgt ihrem Streben einen günſtigen Erfolg. Das Unternehmen iſt von einem ſo großen Umfange, daß ich deſſen Beendigung nicht erleben kann, dieß wird mich aber nicht abhalten, nach meinen geringen Kräften zu ſeiner Vollendung mitzuwürken. Das Weſentliche wird gegenwärtig ſeyn eine genaue Kenntniß der Handſchriften der gedruckten und noch ungedruckten Geſchichtsquellen zu erlangen und dieſe Handſchriften zu prüfen und zu benutzen." Er erſucht ihn dann die Beſitzer ſolcher Hülfsmittel

über die Merowingiſchen der Dümge'ſchen Ankündigung beifügte. Ich erklärte mich namentlich gegen die Aufnahme zweier neuerer Schriften; Stein ſtimmte mit den Worten bei: „ſie gehören nicht zu den Quellenſchriftſtellern, ſo wenig wie eine Chreſtomathie eines Leipziger Profeſſors zu denen Claſſikern.“ Er antwortete am 12ten April: „Der Empfang Ihres Schreibens war mir um ſo erwünſchter, als ich morgen von hier auf das Land gehe und ich ſeinen Inhalt noch zu beantworten im Stande bin.“ Er ſandte Briefe und Anweiſungen für die Reiſe: „und nun wünſche ich Ihnen Geſundheit und Geduld und den göttlichen Segen.“ Ich möge nach Wien über Leipzig nach Prag reiſen, dort den Grafen Franz Sternberg aufſuchen, der mich mit Abbé Dobrowsky und den Arbeiten für die Scriptores rerum Bohemicarum bekannt machen werde. Die Beurtheilung des Quellenverzeichniſſes behielt er ſich vor. Er gab dieſen Brief zur Beſorgung an Büchler, und reiſ'te am folgenden Tage von Frankfurt ab.

Neunter Abſchnitt.

Naſſau und Cappenberg.

April bis Julius 1820.

Am 13ten April fand ſich Stein mit den Seinigen zu ſeinem großen Vergnügen wieder in Naſſau, wo manche Geſchäfte ſeine Gegenwart erforderten. An die Spitze ſeiner dortigen Verwaltung ſetzte er den bisherigen Verwalter von Birnbaum, Rentmeiſter Haupt, der ſein Vertrauen beſaß und das neue Amt bis zum Jahr 1852 verwaltet hat. Die Geſundheit ſeiner älteſten Tochter, welche durch die Erſchütterung des vorigen Jahres gelitten hatte, beſtimmte ihn zu dem Entſchluß den Sommer zu einer Schweizerreiſe zu verwenden; er ſelbſt begann den Gebrauch der warmen Bäder, welche ſich ihm ſtets heilſam erwieſen hatten.

und ſchlug Büchler vor, ſich bei der bevorſtehenden Vermehrung ſeiner geſandtſchaftlichen Geſchäfte im Rath Schloſſer einen Gehülfen für das Secretariat zu nehmen, der entweder die Correſpondenz oder die Vorbereitung des Stoffs zum Archiv beſorgen möge. Am 26ſten ſchrieb er mir ausführlich über das eingeſandte Verzeichniß der Karolingiſchen Geſchichtquellen, und ſandte Letzteres an Büchler zum Einrücken ins Archiv, dem er am 27ſten ſchrieb: „Von Paris bringt jeder Poſttag intereſſante Nachrichten, — aus Deutſchland erhalten wir nichts, ſelbſt nichts von der alma Neckarina wo clarissimus Düngenus thront, vielleicht wird 20 Grad Wärme abgewartet.“

Am folgenden Morgen traf ich in Naſſau ein. Nachdem ich das Verzeichniß der Hannoverſchen Handſchriften beendigt und am 15ten nach Frankfurt abgeſchickt, und von der Schwägerin des Miniſters deſſen Abreiſe nach Naſſau erfahren hatte, auf den Brief vom 4ten aber ohne Antwort war, reiſ'te ich, da fernerer Aufenthalt in Hannover zwecklos ſchien, geradezu nach Naſſau. In Göttingen brachte ich den Abend bei Heeren zu; er hatte mir ſchon früher ſehr richtig gerathen, wo möglich den Weg über Frankfurt zu nehmen: „In Ihrem Verhältniſſe liegt Alles daran ſich Vertrauen zu verſchaffen; eine kurze Unterredung vermag da mehr als lange Briefe.“ Ueber Caſſel, Gießen, Wetzlar gelangte ich am 27ſten bis Limburg, und in der Frühe auf dem Waldwege über Dietz und Holzapfel an dem herrlich gelegenen Stift Arnſtein und den Weingeländern des Lahnthales vorüber nach Naſſau. Ich ſtieg im rothen Löwen ab und zeigte dem Miniſter durch einige Zeilen meine Ankunft an. Es war ſeine Badezeit; er erwartete mich um 11 Uhr, zugleich lud er mich zu Tiſch ein. Mit klopfendem Herzen ging ich hin. Ich ward durch mehrere mit Gemälden geſchmückte Zimmer in den Thurm geführt. Dort ſaß er im Seſſel am Schreibtiſch, große Stirne und Naſe, glänzendes ſchönes Auge, die Freundlichkeit in

allen ſeinen Zügen. Ich mußte mich ſetzen. „Es iſt einer der glücklichſten Tage meines Lebens, ſagte ich, wo ich E. E. meine Verehrung mündlich ausdrücken darf," und legte die mitgebrachten Briefe vor. „Haben Sie denn meine Briefe bekommen? fragte er; ich habe ſie bei Herrn v. Anſtetten an Herrn Büchler abgegeben mit Anweiſungen auf Hannover und Wien." Ich verneinte es. „Wann ſind Sie denn von Hannover abgereiſ't?" „Am 23ſten Abends." — „Mein Brief iſt vom 12ten." Er las ſeine Concepte vor, ſprach dann über die Karolingiſchen Quellen: Alle dieſe bisherigen Verzeichniſſe taugen noch nichts, ſagte er, zeigte ſodann wie er durch Vereine für jede Periode zu vollſtändigen Verzeichniſſen gelangen wolle, und entwickelte wie mein Wiener Aufenthalt den doppelten Zweck habe, die Handſchriften zu benutzen und die dortigen Gelehrten zu einem engen Verein für die Zeit der Schwäbiſchen Kaiſer und Rudolfs von Habsburg zu beſtimmen. Indem er die Idee des Unternehmens, Liebe zum Vaterlande durch Kenntniß ſeiner Geſchichte zu beleben, darlegte, äußerte er ſich über Perſonen und Sachen mit größter Offenheit, und nachdem er mich ſo raſch in die Lage der Dinge und meine Stellung dazu eingeweiht hatte, ſchloß er damit: „Ich habe Ihnen ein Zimmer bei mir im Hauſe anweiſen laſſen, laſſen Sie Ihre Sachen hertragen." Er übergab mir Briefe aus Paris, das Berliner Gutachten, ſein Verzeichniß der Pariſer Handſchriften und

[redacted]

über Oeffentlichkeit der Verhandlungen wurden beſprochen. Nach Tiſch gingen wir in den Garten, dann hinaus an die Heerſtraße, wo die Apfelbäume im prächtigſten Blütenſchmuck prangten, unter der Naſſau und dem Stein vorbei nach ſeinem Bauerhauſe; er bezeugte den Wunſch, daß ich nicht nur die Karolingiſchen, ſondern auch die Merowingiſchen Quellen bearbeiten mögte — ich verſprach es, und unterrichtete mich zugleich weiter über die Perſonen und die Verhältniſſe mit denen ich zu thun haben ſollte. Daß er von Dümge nichts erwarte, hatte er kein Hehl, hingegen ſprach er mit Lob von Färbers Thätigkeit und Fichards Gelehrſamkeit. Die Ausdehnung der Aufgabe auf die Geſetze und wichtigen Urkunden ward beſprochen und von mir dringend empfohlen, er war bereits dafür geſtimmt. Vom Spaziergange zurückgekehrt gingen wir wieder in den Thurm, und ich beendigte meine Acten. Beim Thee erſchien auch Fräulein Henriette der ich einen Brief ihrer Tante Kielmansegge mitgebracht hatte; das Geſpräch wendete ſich wieder auf den Gegenſtand meiner Anweſenheit. Als die Zeit des Abſchieds herannahete, ließ Stein Anſtalt zu meiner Weiterreiſe treffen, gab mir einen Brief an Büchler und entließ mich, im vollkommenen Verſtändniß.

Das offene Vertrauen, wodurch der große Mann den zuerſt in die Welt hinaustretenden Jüngling geehrt hatte, ward durch den Willen erwiedert, es zu verdienen; er zeigte was er von mir erwarte, ſo war ich entſchloſſen der großen Aufgabe, welche er aus Liebe zum Vaterlande unternahm, meine ganze Kraft zu widmen.

Ich erreichte am nächſten Tage Frankfurt, ward am 30ſten durch Büchler aufs Freundlichſte empfangen, und auf Steins Wunſch zu den Miniſtern Weſſenberg, Aretin, Wangenheim geführt und beſprach mit ihnen meine Sendung und Weiterreiſe. Sie ward ſo eingerichtet, daß ich die für das Werk bedeutendſten Männer und Inſtitute des ſüdlichen Deutſchlands kennen lernte.

Während meine Briefe geſchrieben wurden, ſah ich am 1ſten Mai zum erſtenmal Mainz und den prächtigen Strom in deſſen grünen Fluthen neun Kathedralen ihre Dome ſpiegeln. Am 3ten und 4ten Mai lernte ich in Heidelberg Dümge, Mone, Creuzer kennen, ſah Schloſſer, fuhr dann durch das Blüthenparadies bei Neckargemünd über Heilbronn nach Stuttgard, wo die beiden Bibliothekare und Dannecker lebhaft anregten. Ueber Ulm, Augsburg, das Lechfeld, nach München gelangt, ſah ich am 10ten, 11ten, 12ten die königlichen Sammlungen, Bibliothek und Archiv, und hatte mit dem vortrefflichen Schlichtegroll, mit Docen, Feßmaier, Barth, Finck, Kieſhaber und Anderen vielfache Beſprechungen über das Erforſchen und Benutzen der Handſchriften ſowie die Bildung eines engern Vereins für die Zeit der Schwäbiſchen Kaiſer. In dem herrlichen Salzburg ſah ich mit Herrn v. Koch-Sternfeld die St. Petersbibliothek, und erreichte über Lambach und Linz am 19ten Mai Wien.

Stein ſchrieb an Büchler:

„4ten Mai. Von dem Aufenthalt des Herrn Dr. P. in Wien verſpreche ich mir ſehr vieles vortheilhafte und gute, und hoffe er wird ſeine Zeit dort recht gut benutzen. Sein Entſchluß zur Herreiſe war allerdings etwas übereilt, hätte er meinen Brief der die Aufforderung gerade nach Wien zu reiſen enthielt, erhal-

10ten Mai äußert er ſich über Vergleichung des Trierer Pe-
is de Vineis, und bemerkt: „die Ernennung des Herrn Mini-
rs v. Berckheim zum Miniſter des Innern, dem die Leitung
r ſtändiſchen Angelegenheiten beygelegt iſt, halte ich für eine ſehr
ückliche Maasregel, er beſitzt Mäßigung, Sachkenntniß.“

11ten Mai wünſcht er, der Regierungsrath Hahn in Erfurt
öge durch die Directoren zur Unterſuchung der Amplonianiſchen
andſchriften-Sammlung ad Portam Coeli zu Erfurt aufgefor-
rt werden, und beſonders aufmerkſam zu ſeyn, ob ſich nicht eine
andſchrift des Lambertus Schaffnaburgenſis vorfinde, da bekannt-
h ſein Continuator bis 1472 ein Erfurter Mönch war; —
ner über Vergleichungen der Caſſler und Münchner Handſchrif-
n des Petrus de Vineis. — „Bey der Auswahl der jungen zu
rgleichungen der Handſchriften beſtimmten Gelehrten muß man
f Kenntniß der deutſchen Geſchichte, der Diplomatik und den
ſitz der Fertigkeit alte Handſchriften zu leſen und zu beurtheilen
ehen, und begehren daß ſie das Zeugniß berühmter und ſach-
ſtändiger Gelehrten beybringen, allenfalls ein Examen bey Herrn
pp beſtehen. Die Bearbeitung Caſſiodors, Paul Warnefrieds
d Jornandes geſchähe vielleicht am beſten durch einen Italie-
chen Gelehrten, worüber Herr von Weſſenberg wohl einen guten
th geben könnte.“

„15ten Mai. Die höchſt gehaltreiche Abhandlung des Herrn
ert über den Werth der Weymarſchen Ausgabe Ditmars wird
e Zierde des Archivs ſeyn, und erweckt in mir den Wunſch,
ß dieſer ſcharfſinnige Gelehrte allein, oder gemeinſchaftlich mit
rrn Heſſe in Rudolſtadt ihn zu bearbeiten unternähme, welchen
unſch ich Herrn Ebert mitzutheilen bitte. — Die Geſta Dagoberti
rden in unſrer Sammlung von Collationen reponirt.“ — Er
int die Vergleichung einer Dresdner Handſchrift.

Mit Merian ſtand er im lebhaften Verkehr.

„Groß iſt meine Freude, ſchrieb er ihm am 26ſten April, über die aufgefundenen neuen ungedruckten Briefe des Petrus de Vineis, und hoffe ich, unſere Nachforſchungen werden ferner noch reichlich belohnt werden.“ Haſe's Vorſchlag, die Byzantiner für deutſche Geſchichte auszubeuten, begrüßte er mit lebhaftem Dank. In die große Sammlung, meint er, ſollten die Urkunden der Regenten, wenigſtens Staatsacten, Friedensſchlüſſe, nicht aber die Dichter Waltharius u. a. aufgenommen werden, welche ein von der Quellenſammlung unabhängiges Werk ausmachen würden.

Merian ſchrieb am 20ſten April: „E. E. haben auf eine nur Ihnen mögliche Weiſe vermittelſt 4 Zeilen — alle unſere Zweifel gehoben, und uns auf einmal ins richtige Geleiſe geſetzt. Wer nur das Glück hat E. E. zu kennen, bewunderte von jeher dieſe außerordentliche Gabe, die verwickeltſten Fragen blitzſchnell ſo zu löſen, daß nicht nur nicht das mindeſte Dunkel übrig bleibt, ſondern daß der Frager, wie Columbi Gäſte, beinahe über ſich ſelbſt böſe wird und ſich wundert warum er gezweifelt hat.“

Stein antwortete am 8ten Mai: „Jeder Ihrer Briefe enthält immer etwas höchſt wichtiges und erfreuliches — und wünſchte ich nur in Deutſchland ſo viele Thätigkeit zu finden als in Paris

Steins Art anzuordnen: „Utinam in negotiis publicis pari modo iussa darentur!“

An Gagern ſchrieb Stein am 1ſten Mai: „E. E. hatten mir verſprochen den 11ten April bey mir zu eſſen, und war ich durch Ihr Nichterſcheinen in meiner Erwartung nicht wenig betrogen, da ich Sie noch vor meiner Abreiſe zu ſehen hoffte.

Man ſcheint entſchloſſen zu ſeyn, mit der Stelle in Frankfurt keine Veränderung vorzunehmen, und überhaupt eine Abneigung gegen alles Tüchtige, Kräftige, Selbſtändige zu haben, alles der eignen Selbſtſucht und der Beſorgniß ſeinen Einfluß zu verliehren, aufzuopfern, daher ſcheint mir von dorther nicht vieles zu erwarten.

Von der Ausgabe der Quellen-Schriftſteller wollen wir nicht viel Rühmens machen, bis würklich etwas geleiſtet worden; der Geiz der Reichen, die Faulheit der Gelehrten, ſind große Hinderniſſe an der vollkommenen Ausführung.

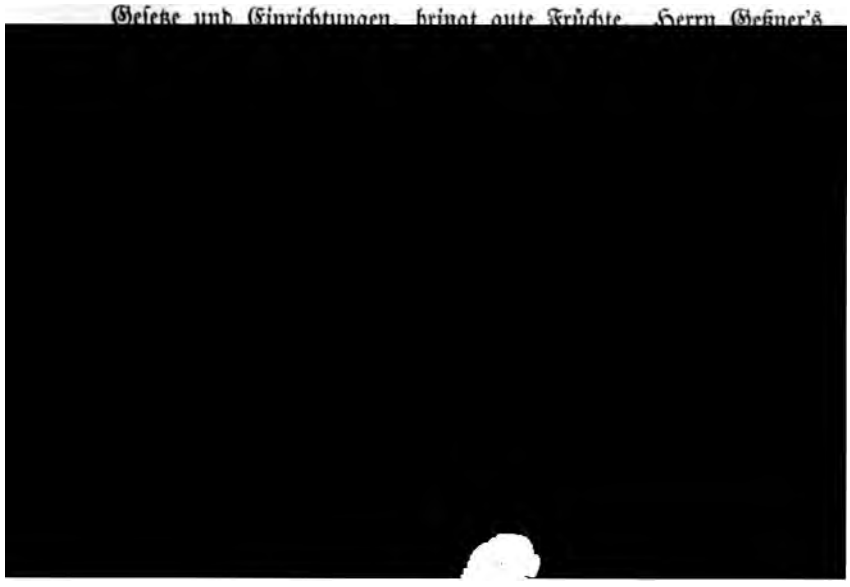
Ihr und Herrn von Wangenheims Beſuch wird mir ſehr angenehm ſeyn — meine Abreiſe iſt auf den 17ten May beſtimmt.

Die Witterung begünſtigt wegen ihrer Trockenheit und der kühlen Nächte Ihre Garten-Arbeit und meine Wald-Beſaamungen gar nicht.“

In Naſſau empfing er Wilkens Erklärung, auf die gewünſchte Weiſe zu der Förderung der Ausgaben beitragen zu wollen, doch beſorge er, daß Aretins Theilnahme ſchaden werde, da ſein Benehmen im Jahre 1809 gegen die nach München berufenen norddeutſchen Gelehrten noch in ſehr lebhaftem Andenken ſey. Junge Gelehrte zur Verwendung kenne er jetzt nicht. Stein erwiederte hierauf: „Der Vicepräſident v. Aretin hat ſich ſchwer an vielen würdigen Männern verſündigt, unterdeſſen hatten die fremden Gelehrten in München nach unparteyiſcher Männer

Verſicherung, durch übermüthiges Benehmen gegen die Eingebornen Veranlaſſung zu der allgemeinen Erbitterung gegeben. Herr v. Aretin beſitzt aber gründliche Geſchichtskenntniſſe, eine unermüdete Thätigkeit, und der Bayerſchen Gelehrten Mitwirkung iſt bey den großen Schätzen von Handſchriften, Urkunden, bey der ausgezeichneten Tüchtigkeit, Gründlichkeit mehrerer derſelben, eines Feßmayers, Gemeiners u. ſ. w. unentbehrlich. Die Charakterfehler des Präſidenten v. Aretin werden durch die Milde, die Beſonnenheit, den Ernſt ſeines Bruders, des Bundestagsgeſandten, eines in Berlin ſehr geachteten und vielen Einfluß habenden Mannes unſchädlich gemacht." Dann erſuchte er ihn die Berliner Handſchriften der Briefe und der Flores des Petrus de Vineis benutzen zu laſſen, Wigand zur Stelle eines Profeſſors oder Archivars zu verhelfen, die Unterſuchung der Erfurter Handſchriften zu fördern.

Dem Grafen Spiegel ſandte er dieſen Brief mit dem Wunſch um Unterſtützung, und bemerkt dabei: „Von denen Berliner Arbeiten über Provincial-Stände, Communal-Verfaſſung, bäuerliche Verhältniſſe verſpreche ich mir nichts — aus bekannten Gründen. — Haben Sie etwas von dem Jacobiniſchen Urtheil des Bonner Krayßgerichts gegen Joſeph Weſtphal gehört? Der Saame den man ſeit 6 Jahren ausſtreut durch Aufrechterhaltung franzöſiſcher Geſetze und Einrichtungen, bringt gute Früchte. Herrn Geßner's



hat, und da dieſe herrlichen Sachen in die allerungeſchickteſten Hände gerathen ſind, ſo iſt es darum ſehr ſchade. Aber der Neid gegen Fremde iſt eben ſo groß als die Unwiſſenheit und Unfähigkeit, und man gab vor zu beſorgen, daß die chemiſchen Ingredienzen das Pergament anfräßen. Die Sache iſt nicht wahr, und wäre ſie es, was läge an ihnen, wenn die Schrift ans Licht gekommen und herausgegeben wäre!

Der Gram über die Dinge die geſchehen, über die Entweihung unſerer eignen Ehre, über den Triumph derer, die 1813 die Knechtſchaft wollten; aber auch nicht weniger über die Verwilderung der Gemüther, über den rohen Jacobinismus deſſen Daſein man nicht läugnet, wenn man die Regierenden anklagt, daß ſie ihn reizen und ihm Macht geben — dieſer Gram iſt in der Fremde noch ſchwerer zu ertragen als daheim, wo doch Einzelne ſind in deren Buſen man ſein Herz ausſchütten kann.

Ich weiß, daß Gott auch E. E. ſchwere Prüfungen und Trübſal geſandt hat, ich habe es mit Wehmuth und inniger Theilnahme vernommen, und bitte Gott, daß er Sie ſegne und tröſte."

Stein erwiederte am 13ten Mai:

„Der Mittheilung der mir verſprochenen kleinen Schrift ſehe ich mit vielem Verlangen entgegen, und wünſche daß E. H. einiges Intereſſe nehmen an unſerem Verein für Ausgabe älterer deutſcher Geſchichts-Quellen. Da die Ausgabe vollſtändig und kritiſch ſeyn ſoll, ſo war die Aufſuchung und Benutzung der großen Handſchrift-Sammlungen in Paris und Wien nothwendig, die erſtere iſt beſonders reich an deutſchen Geſchichts-Quellen; an jedem Ort hat der Verein einen jungen Gelehrten, der Vergleichungen anſtellt, Abſchriften beſorgt, in Paris iſt Dr. Färber aus München, von dem Cuſtos der P. Bibliothek Herrn Haſe, in Wien Dr. Pertz aus Hannover von P. Heeren empfohlen, beydes thätige junge Männer, in Paris haben wir ſehr bedeutende Ma-

en bereits entdeckt, z. B. 70 unbekannte Briefe des Petrus
neis, ſein Formular-Buch oder Flores dictaminum etc. einen
:em epistolarem Thomae epp. Capuensis eines vertrauten
ſtsmannes des großen Kaiſers Friedrich II. u. ſ. w. Die
der Manuſcripte für deutſche Geſchichte beträgt nach dem
ogue des Mss. de la Bibl. du Roi gegen 400, in Wien 150
Privat-Nachrichten.

Da aber die Bibliothek des Vaticans bekanntlich viele Hand-
en bekannter und unbekannter deutſcher Geſchichtsquellen ent-
ſo wünſcht der Verein einen hinlänglich vorbereiteten jungen
rten nach Rom zu ihrer Benutzung zu ſchicken — wir haben
) Herrn Majo um Beyſtand und Mitwürkung gebeten, die
s zugeſagt, ſollten wir nun eine glückliche Wahl mit dem
Rom beſtimmten Gelehrten treffen, ſo erlauben mir E. H.
)n Ihren Rath und Leitung zu erbitten. Dieß litterariſche
rehmen, das Landleben, und der Genuß, das Glück, in vollem
gute Kinder zu beſitzen, entſchädigt mich für das Bittere
verworrenen und verwilderten Zeit — die Vorſehung, die
o kräftig und ſo weiſe durch das Napoleoniſche Zeitalter
t, wird uns auch durch die Erbärmlichkeit und rohe Leiden-
ichkeit der Gegenwart leiten, und einem treuen braven from-
Volk wie dem unſrigen, das Glück deſſen es fähig iſt ge-
n.

Ich werde die Zeit vom July bis in den October in der
eitz, beſonders in Genf, mit den Meinigen zubringen, beſon-
)iezu durch die Geſundheit meiner älteſten Tochter veranlaßt;
)erden ſich viele Ihrer Holſteiner Bekannten einfinden."

Im 17ten Mai reiſ'te er nach

Cappenberg

o er am 20ſten eintraf. Er ordnete die dortigen Angelegen-
für die Zeit ſeiner längeren Abweſenheit; der ſchriftliche

Verkehr mit ſeinen Freunden ward durch die kurze Entfernung erſchwert, doch nicht unterbrochen.

Herrn v. Merian ſchrieb er mit ſteter Zufriedenheit über den raſchen Fortgang der Pariſer Arbeiten und that durch Aretin Schritte zu Färbers Empfehlung bei der Bayriſchen Regierung. An Merian ſchrieb er unter anderm: „Den armen .... haben E. H. übel gehandhabt, es iſt ein wunderliches ſchwer zu behandelndes dünkelvolles Volk, unſere Gelehrten; das Wiſſen bläht. —" Auf Merians Vorſchlag einen reichen Banquier zu Beiträgen aufzufordern, erwiederte Stein:

„Ich geſtehe, ich mag mich nicht gern mit .. in genaue Berührung ſetzen. .. Meine erſte Idee war immer, daß es allein durch Beiträge von Weſtphäliſchen Gutsbeſitzern ohne Zuthun irgend einer Regierung oder von Kaufleuten ausgeführt werden ſolle — bisher iſt es in dieſer Art gegangen, wenn gleich in manchen Fällen meine Erwartungen getäuſcht worden." Von dem damals irrigerweiſe erwarteten Zuſchuß der Preußiſchen Regierung ſetzt er hinzu: „Dieſes iſt in pecuniärer Hinſicht wohl gut, nicht in politiſcher und moraliſcher — denn ich wünſchte, daß wir uns immer mehr gewöhnten aus eigenen Mitteln gemeinnützige Unternehmungen auszuführen. .. Bei meiner Zurückkunft nach Naſſau hoffe ich die Vergleichungen des Petrus de Vineis und Jornandes vorzufinden, und freue mich außerordentlich die darin enthaltenen wichtigen Entdeckungen kennen zu lernen. Iſt denn die Bearbeitung des Caſſiodors geendigt? Dr. Pertz iſt den 19ten May in Wien angekommen, ich theile Ihnen in der Anlage Abſchrift ſeines Schreibens dd. 23ſten Mai mit, welches intereſſante Nachrichten über die Münchener Gelehrten enthält."

In dieſem Schreiben hatte ich über meine erſten Bemühungen den Verein für die Geſchichte der Schwäbiſchen Kaiſer zu bilden berichtet, die Willigkeit und Theilnahme der Münchener Gelehrten dargeſtellt, es aber zugleich ausgeſprochen, daß ſie allein nicht

ausreichten, da keiner unter ihnen einen bedeutenden Theil der Arbeit auf ſich nehmen und der Mittelpunkt werden könne, an den ſich die übrigen anſchlöſſen; von den Oeſterreichiſchen Gelehrten ſeyen Kurz und Eichhorn gleichfalls zu beſchäftigt, Hormayr abweſend.

An Gagern ſchrieb Stein am 31ſten Mai:

„Die Wahl E. E. von mehreren Bezirken, beweiſt das Vertrauen und die Achtung, die Sie, denen Anfällen unſerer democratiſchen Schriftſteller ohnerachtet, in Deutſchland beſitzen.

Mir ſcheint daß um ſeine landſtändiſche Pflichten gewiſſenhaft und mit Erfolg zu erfüllen, muß man Geſchichte Verfaſſung und Zuſtand des Landes, deſſen Vertreter man iſt, genau ſtudieren, durch Acten-Leſen, Reiſen, Beſprechen mit denen Verſtändigern und Gutgeſinnten —

Indem man aus den oberen Regionen der Politie in die untere Luftſchichten des öffentlichen Lebens tritt, beſeitigt man die fratzenhaften Radicalen, und würkt wohlthätig auf die Würklichkeit und die große Menſchenmaſſe. Auf ſie drückt Beamten-Willkühr, ſchlechte Juſtitz, Abgaben, Einmiſchen der Bureaucratie in alle Communal- und individuelle Verhältniſſe.

Die Verhandlungen der Darmſtädtiſchen Stände werden, durch

fluſſes zur Vervollkommnung und Verbreitung der Hülfsmittel der vaterländiſchen Geſchichte verwendet. .... Hat Herr Dümge die Handſchrift des Regino aus Schafhauſen erhalten, und wegen Mittheilung der alten Ausgabe ſo in Trier befindlich, an Herrn P. Wittenbach geſchrieben? Hätte er ſich früher mit dem gefälligen Herrn Bibl. Schloſſer beſprochen, ſo hätte er früher die Hinderniſſe beſeitigt, ſo ihm die Eitelkeit des Herrn M. in den Weg gelegt, aber Unbeholfenheit, Mangel von überſichtlicher fördernder Thätigkeit!!

Der Abdruck im Archiv des von Herrn Delius mitgetheilten Verzeichniſſes der Wiener Handſchriften iſt wieder höchſt fehlerhaft, auch fehlt die Handſchrift des Chronicon Urspergense Abbatis de Lichtenau.

Herr Profeſſor Stenzel in Breslau bietet ſich in dem abſchriftlich anliegenden Schreiben d. d. . . . zur Bearbeitung des Wippo, Siegebertus Gemblacenſis, Marianus Scotus an, welches wohl anzunehmen ſeyn wird. Von beyden letzteren finden ſich Handſchriften in Paris, weßhalb ich an Herrn v. Merian ſchreibe, von Marianus Scotus iſt eine Handſchrift in Frankfurt, und habe ich längſt gewünſcht, Herr v. Fichard mögte die Vergleichung vornehmen, vielleicht kann ihn des Herrn von Aretin Exc. oder Herr v. Wangenheim dazu bewegen.

Ueber die Handſchriften des Wippo Vita Conradi II. wünſchte ich Belehrung von dem Herrn Präſidenten von Aretin zu erhalten, auch von Herrn Dümge, denn es iſt, ſo viel ich mich erinnere, eine Handſchrift in Carlsruhe vorhanden.

Iſt von München, Stuttgard noch nichts erfolgt? . . . Iſt Herr Staats-Secretair von Falck wieder durch Frankfurt gekommen, und was hat er wegen ſeiner von ihm erwarteten Unterſtützung der Quellen-Ausgabe zugeſagt?"

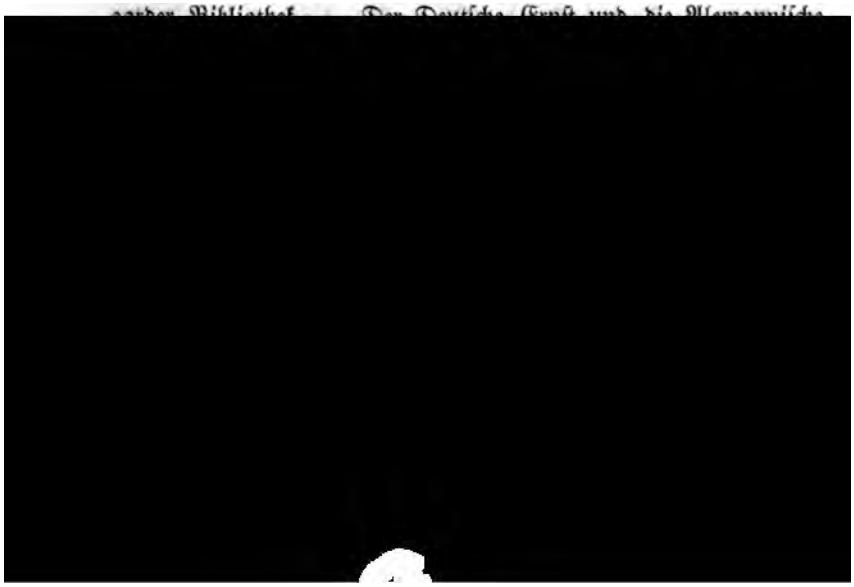
„8ten Juni. E. H. erhalten in der Anlage ein Schreiben des Herrn v. Merian dd. 15ten May und mache ich Sie beſon-

bers aufmerkſam auf die Herrn Färber und Haſe betreffende Stelle. Wegen des erſteren hatte ich bereits mit Herrn v. Aretin geſprochen, und ihn erſucht, ſeiner in München auf eine günſtige Art zu erwähnen, dieſe Bitte wiederhohlen Sie gefälligſt, vielleicht wäre es möglich, Herrn Färbern von der reich dotirten Münchener Academie eine mäßige Penſion für die Fortſetzung der hiſtoriſchen Forſchungen bey der Pariſer Bibliothek zu verſchaffen, für die wir ihn noch beſonders bezahlen würden. Auch verdienen die ausgezeichnete Bemühungen des Herrn Färbers einer ganz beſonderen Erwähnung im Archiv.

Was Herrn Haſe anbetrifft, ſo ſchrieb mir Herr v. Laßberg, er wolle mir für ihn ein Exemplar des Liederſaales ſchicken, da es aber unterblieben, ſo bringen es E. H. bey Herrn v. L. wieder in Erinnerung.

Ich wünſche die Arbeiten des Herrn Färber über Petrus de Vineis und Jornandes erſt einzuſehen. .... Der Aufſatz des Herrn Grotefend iſt ſehr ſcharfſinnig, ſollte er es nicht übernehmen die Handſchrift des Marianus Scotus ſo in Frankfurt iſt, zu vergleichen?

Iſt denn der Schafhauſer Regino Herrn Dümge noch nicht zugekommen? . . . Was hört man von denen Arbeiten der Bayriſchen Gelehrten? und der vortrefflichen Verſprechungsreichen Stutt-



Tode Rudolfs I. gerechnet, zu Stande kommen werde. Man wird aber Herrn v. Schlichtegroll ſagen müſſen, daß denen Gelehrten, ſo Arbeiten für den Verein übernommen haben, ſie beſtehen in Vergleichungen von Handſchriften oder in Beſorgung kritiſcher Ausgaben einzelner Schriftſteller, ein Honorar beſtimmt iſt.

Herr Dr. Pertz empfiehlt der Aufmerkſamkeit des Vereins, die Profeſſoren Herrn Rehm zu Marburg, und Böttticher zu Leipzig.

Man könnte ſie zur Theilnahme an der Ausgabe einladen von Seiten der Direction, vielleicht übernähme einer von ihnen Caſſiodor und Paulus Diaconus; ſo würden, da Herr Dümge Jornandes bearbeitet, die Materialien zum erſten Band der Ausgabe zuſammengebracht, wenn alle drey Gelehrte zugleich die Hülfsquellen die ſich auf dieſe Periode beziehen, ausmittelten, und unter ſich zur Bearbeitung vertheilten.

Alles dieſes bitte ich Herrn Bundestags-Geſandten v. Aretin Exc. nebſt der Verſicherung meiner Verehrung vorzulegen. . . . Zu unſeren Arbeiten bedürfen wir gründliche, mit dem Studium der Geſchichts-Quellen und denen hierzu erforderlichen Hülfsmitteln vertraute, junge Gelehrte — für Rom wären beſonders junge Katholiſche Geiſtliche geeignet. —"

Am 20ſten Junius nach Naſſau zurückgekehrt, fand er weitere Mittheilungen Merians vor, der ihm meldete, Färber habe ein Collegium von jungen Gelehrten zum Vergleichen gebildet. Auf dieſe erwünſchte Kunde gab Stein Auftrag, durch ihn alle im Archiv angezeigte Handſchriften, ſoweit ſie nicht von Bouquet benutzt ſeyen, vergleichen zu laſſen. Merian ſetzte die Sache in Gang und erwiederte: „Bald ohne Zahl ſind die, welche E. E. ſo zu ſagen ihr ganzes Seyn zu verdanken haben — nie hat ein großer Mann ſeinen Einfluß ſo wohlthätig, ſo bedeutend, ſo erſchaffend benutzt."

Am 22ſten ſchrieb Stein an Büchler: „Wien, Paris, München ſcheinen die Haupt-Niederlagen für Handſchriften der deutſchen Geſchichtsquellen zu ſeyn, und hoffe ich, die hier erhaltene Ausbeute wird der neuen Sammlung einen großen und entſchiedenen Vorzug vor allen älteren geben.

Das mir angekündigte Packet hoffe ich morgen zu erhalten.

Es wäre ſehr zu wünſchen, Herr Ober-Amtmann Wedekind in Lüneburg bildete einen Verein zur Bearbeitung der Quellen der Sächſiſchen Periode, und verbände ſich mit den Herren Ebert, Wigand, Delius, Böttticher — entwürfe ein Verzeichniß der Quellen dieſer Periode."

An demſelben Tage erwiederte er auf meinen Bericht:

„Die Ausſichten, ſo ſich für die Vollkommenheit der Quellen-Sammlung durch die Benutzung der Wiener, Pariſer und Münchener Bibliotheken eröffnen, ſind ſehr erfreulich, mögten wir nur auch eine hinlängliche Anzahl tüchtiger Bearbeiter des Geſammelten auffinden. Noch fehlt es daran und hoffe ich von Ihren Bemühungen, die Oeſterreichiſche und Bayriſche Gelehrten zur Bildung eines Vereins zu bewegen, der die Periode Conrads III. bis zu dem Tod Rudolfs I. bearbeitet, den beſten Erfolg,. erbitte mir auch von dem Fortgang der Sache Nachricht.

Sie haben alſo ſeit dem 1ſten Juny Ihre Arbeiten würklich

Zufälligkeiten geſichert zu ſeyn, die durch Verſendung an die auf der Oberfläche von Deutſchland zerſtreut wohnenden Gelehrten entſtehen können.

Haben Sie wegen Anfertigung der Facſimiles ſchon alles vorbereitet?

Die Direction wird ſich mit denen Herren P. Rehm zu Marburg und Böttticher zu Leipzig in Verbindung ſetzen, und hoffe ich wir werden an dieſen Gelehrten tüchtige Mitarbeiter finden."

Am 5ten Julius traf Stein in Frankfurt ein, unterrichtete ſich über die indeſſen Statt gefundenen Verhandlungen der Centraldirection, übertrug den Vorſitz der Geſellſchaft während ſeiner Abweſenheit dem Herrn v. Aretin, und trat am 7ten Julius ſeine Reiſe nach dem Süden an.

Vorher jedoch waren die Ergebniſſe der Wiener Conferenzen über die Deutſchen Angelegenheiten durch den Bundestag zu öffentlicher Kenntniß gekommen. Am 8ten Junius erfolgte zuerſt die Annahme der am 15ten Mai zu Wien beſchloſſenen Grundſätze unter dem Namen der „Schlußacte des Bundes." Es ward dadurch das Weſen des Bundes im Ganzen zweckmäßig und folgerecht, jedoch in der einſeitigen Richtung auf alleinigen Schutz der Fürſten gegen die Unterthanen ausgebildet. Selbſt wenn bei ausgebrochenen Aufſtänden die Hülfe des Bundes eintreten mußte, ſollte die gerettete Regierung zu weiter nichts gehalten ſeyn, als die Bundesverſammlung von der Veranlaſſung der eingetretenen Unruhen in Kenntniß zu ſetzen und von den zu Befeſtigung der wiederhergeſtellten geſetzlichen Ordnung getroffenen Maßregeln eine beruhigende Anzeige an ſie gelangen zu laſſen. Die Einrichtung der Landſtände ſollte durch die Fürſten mit Berückſichtigung ſowohl der früher geſetzlich beſtandenen ſtändiſchen Rechte als der gegenwärtigen Verhältniſſe geordnet, die in anerkannter Wirkſamkeit

bestehender landständischen Verfassungen aber nur auf verfassungsmäßigem Wege wieder abgeändert werden. Eine aufrichtige vollständige Befolgung dieser Vorschriften würde zum Heil geführt haben; mit der absichtlichen Nichtachtung derselben durch eine zeitige Stimmen-Mehrzahl begann der Umsturz der ganzen Bundesverfassung. In der Sitzung vom 3ten August wurden auch die Wiener Entwürfe über das Austrägalverfahren, die Executionsordnung und ein Uebereinkommen über die Flußschiffahrt angenommen. Mehrere andere in Wien nicht zum Schluß gebrachte Gegenstände von allgemeiner Bedeutung wurden zur Erledigung des Bundestages verstellt. Ueber den freien Handel und Verkehr zischen den Bundesstaaten, besonders auch den freien Verkehr t den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, worüber seit vier Jahren l verhandelt war, beschloß der Bundestag am 22sten Junius Regierungen um Instruction zu ersuchen, und am 3ten August rd eine Commission dafür ernannt; auch sollten die Verhandngen über den 14ten Artikel der Bundesacte, sowie über die den und den Nachdruck, wieder aufgenommen werden, und die iegseinrichtung des Bundes bildete vom 25sten August an en wichtigen Gegenstand der Berathungen.

Elftes Buch.

1820 — 1826.

beſtehenden landſtändiſchen Verfaſſungen aber nur auf verfaſſungsmäßigem Wege wieder abgeändert werden. Eine aufrichtige vollſtändige Befolgung dieſer Vorſchriften würde zum Heil geführt haben; mit der abſichtlichen Nichtachtung derſelben durch eine zeitige Stimmen-Mehrzahl begann der Umſturz der ganzen Bundesverfaſſung. In der Sitzung vom 3ten Auguſt wurden auch die Wiener Entwürfe über das Austrägalverfahren, die Executionsordnung und ein Uebereinkommen über die Flußſchiffahrt angenommen. Mehrere andere in Wien nicht zum Schluß gebrachte Gegenſtände von allgemeiner Bedeutung wurden zur Erledigung des Bundestages verſtellt. Ueber den freien Handel und Verkehr zwiſchen den Bundesſtaaten, beſonders auch den freien Verkehr mit den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen, worüber ſeit vier Jahren viel verhandelt war, beſchloß der Bundestag am 22ſten Junius die Regierungen um Inſtruction zu erſuchen, und am 3ten Auguſt ward eine Commiſſion dafür ernannt; auch ſollten die Verhandlungen über den 14ten Artikel der Bundesacte, ſowie über die Juden und den Nachdruck, wieder aufgenommen werden, und die Kriegseinrichtung des Bundes bildete vom 25ſten Auguſt an einen wichtigen Gegenſtand der Berathungen.

Elftes Buch.

1820 — 1826.

Erſter Abſchnitt.

Reiſe durch die Schweiz nach Rom.

Julius bis December.

Schon bei ſeiner Anweſenheit am Oberrhein im Winter 1813 faßte Stein den Plan, in Geſellſchaft der Seinigen die Schweiz zu beſuchen; die Ausführung ward von Jahr zu Jahr aufgeſchoben, aber Frau v. Stein wünſchte das Land, beſonders Lauſanne wo ihre Mutter begraben lag, wiederzuſehen; nach ihrem Tode entſchloß ſich Stein aus Sorge für die Geſundheit ſeiner älteſten Tochter, deren Bruſt angegriffen ſchien, den ausgezeichneten Arzt Butiny in Genf aufzuſuchen. Die Reiſe ging über Darmſtadt nach Baſel, wo er Frau v. Streckeiſen beſuchte, nach Aarau, Schafhauſen, St. Gallen und Zürich, Bern, Lauſanne, Genf; durch die ſchönſten Gegenden des Landes, die er ſeiner jüngſten zärtlich geliebten Tochter zu zeigen erfreut war, wie er denn ſelbſt an der großartigen herrlichen Natur des Landes mit der Friſche eines jungen Mannes ſeine Freude hatte und die ausgezeichneten Menſchen überall aufſuchte. Auch hier aber begleitete ihn ſeine Herzensangelegenheit, die Förderung der Deutſchen Geſchichtsquellen.

Bereits von Baſel aus ertheilte er Merian Anweiſung über den Gang der in Paris vorzunehmenden Vergleichungen: man ſolle der Jun. 16.

folge nach vorschreiten, die von früheren Bearbeitern benutzten
ıdschriften ausschließen, bei den Briefen nur das berücksichtigen
sich auf Deutsche Geschichte beziehe und die namenlosen Chroniken
) ihrer Brauchbarkeit prüfen; das Geschäft müsse nicht übereilt
den, auch wenn es 1½ Jahr dauere, denn es werde doch
ıer viel schneller gehen als die Bearbeitung der Ausgabe,
die Zahl der Gelehrten, welche letztere besorgen wollen, noch
klein. In Aarau besichtigte er auf der dortigen Kantons-
iothek die Zurlaubenschen Sammlungen, welche reichen Stoff zur
chichte der Bisthümer Augsburg und Eichstädt, einen weit-
tigen Briefwechsel und ein Schweizer Urkundenbuch darboten,
ie die Arbeiten für eine Ausgabe des Herman von Reichenau,
thold, und der Einsiedler und Schafhauser Chroniken, und bewirkte
Erlaubniß zu deren Verabfolgung nach Deutschland. In Constanz
ichte er den Geheimerath v. Ittner, machte einen Ausflug nach
ls in Appenzell, und traf darauf Ittner wieder in St. Gallen,
sie drei angenehme und genußreiche Tage auf genaue Besich-
ng des reichen Handschriftenschatzes verwendeten. Er bestimmte
m Aufseher, den trefflichen Geschichtschreiber des Stifts, Ildefons
lrr, die alten Sanctgaller Annalen und die Werke des Ratpert,
hard, Burchard zu bearbeiten, und veranlaßte einen Italiänischen
)ivar zu einem Bericht über die Italiänischen Archive. In
ich sah er den bekannten Dr. Ebel, Hans von Reinhard, Rudolf
Wyß, Staatsrath Paul Usteri. Von dort wendete er sich
)ie innern Kantone, und gelangte durch das Berner Oberland
18ten August nach Thun, wohin ihm Graf Müllinen auf
:m Landsitze Hofstetten entgegenkam; am 19ten traf er in
n ein.

Hier begrüßte er in dem Preußischen Geschäftsträger, Herrn
Armin, einen vertrauten Bekannten wieder. Sirt v. Armin
einer der entschlossenen Jünglinge wie v. Blomberg, v. Lin-
en, v. Boltenstern, v. Krosigk, v. Zastrow, die in den Jahren

es Franzöſiſchen Joches mit aufopfernder Hingebung der Sache es Vaterlandes dienten, und mitten durch die Truppen und eheimen Schlingen der Franzoſen und Rheinbündner, den Stein, Scharnhorſt, Gneiſenau, Schön, Chazot, Vincke, Boyen, Hardenerg, wie den Stadion, Lamberg, Sternberg, Weſſenberg und nderen Geſinnungsverbündeten mündliche Botſchaft brachten. Auf ieſen Wanderungen, die ihn vielfach in Deutſchland von Norden ach Süden, von Weſten nach Oſten und zurück führten, machte r öfter 50 bis 55 Stunden in vier Tagen, und ruhte bei Tage n Buſch oder Graben, wenn die Nächte für die Wanderung ewählt werden mußten. Er hatte Stein in Brünn, Prag und Troppau zu verſchiedenen Malen beſucht und Aufträge an Gneiſenau, Gruner und andere ausgeführt. Er war bis zu Gruners Verhaftung allen Nachſtellungen der Franzöſiſchen Polizei entgangen, der bei der Rückkehr von einer Reiſe, die er zu Warnung und Rettung der Freunde durch Bayern, Würtemberg, an den Rhein nd zurück durch Heſſen und Thüringen ausgeführt hatte, im October 1812 von der Franzöſiſchen Polizei zu Erfurt verhaftet, nd da er auf keine Weiſe zu Enthüllungen verführt werden onnte, von Kerker zu Kerker bis nach Paris geſchleppt und dort is zum Einzuge der Verbündeten feſtgehalten. Der 1ſte April 1814 ffnete ſeine Gefängnißthür, am 2ten ſah er Gneiſenau, am 11ten Stein wieder. Beiden ſtanden die Thränen im Auge, ſie hielten jn längſt für geopfert und todt. Ihr Beifall und die Befreiung leicher Schickſalsgenoſſen, das Wiederſehen ſolcher Freunde ließen jn ſeine Leiden ſchnell vergeſſen; Ende Aprils ging er mit Steins nd Gneiſenau's Aufträgen an den Rhein zu Gruner und Solms, nd trat dort unter die Rheiniſchen Freiwilligen. Im Frühjahr 815 ward er mit Aufträgen aus dem Hauptquartier und Gruners ach Wien geſandt, traf dort Stein wieder, und kehrte mit Aufträgen an Gruner und das Hauptquartier zurück, welches er am 4ten Junius in der Frühe erreichte. Nach dem Feldzuge war

Zeitfolge nach vorschreiten, die von früheren Bearbeitern benutzte Handschriften ausschließen, bei den Briefen nur das berücksichtigen was sich auf Deutsche Geschichte beziehe und die namenlosen Chroniken nach ihrer Brauchbarkeit prüfen; das Geschäft müsse nicht übereilt werden, auch wenn es 1½ Jahr dauere, denn es werde doch immer viel schneller gehen als die Bearbeitung der Ausgabe, da die Zahl der Gelehrten, welche letztere besorgen wollen, noch sehr klein. In Aarau besichtigte er auf der dortigen Kantonsbibliothek die Zurlaubenschen Sammlungen, welche reichen Stoff zur Geschichte der Bisthümer Augsburg und Eichstädt, einen weitläuftigen Briefwechsel und ein Schweizer Urkundenbuch darboten, sowie die Arbeiten für eine Ausgabe des Herman von Reichenau, Berthold, und der Einsiedler und Schafhauser Chroniken, und bewirkte die Erlaubniß zu deren Verabfolgung nach Deutschland. In Constanz besuchte er den Geheimerath v. Ittner, machte einen Ausflug nach Gais in Appenzell, und traf darauf Ittner wieder in St. Gallen, wo sie drei angenehme und genußreiche Tage auf genaue Besichtigung des reichen Handschriftenschatzes verwendeten. Er bestimmte dessen Aufseher, den trefflichen Geschichtschreiber des Stifts, Ildefons v. Arx, die alten Sanctgaller Annalen und die Werke des Ratpert, Eckehard, Burchard zu bearbeiten, und veranlaßte einen Italiänischen Archivar zu einem Bericht über die Italiänischen Archive. In

[redacted]

des Französischen Joches mit aufopfernder Hingebung der Sache des Vaterlandes dienten, und mitten durch die Truppen und geheimen Schlingen der Franzosen und Rheinbündner, den Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Schön, Chazot, Vincke, Boyen, Hardenberg, wie den Stadion, Lamberg, Sternberg, Wessenberg und anderen Gesinnungsverbündeten mündliche Botschaft brachten. Auf diesen Wanderungen, die ihn vielfach in Deutschland von Norden nach Süden, von Westen nach Osten und zurück führten, machte er öfter 50 bis 55 Stunden in vier Tagen, und ruhte bei Tage im Busch oder Graben, wenn die Nächte für die Wanderung gewählt werden mußten. Er hatte Stein in Brünn, Prag und Troppau zu verschiedenen Malen besucht und Aufträge an Gneisenau, Gruner und andere ausgeführt. Er war bis zu Gruners Verhaftung allen Nachstellungen der Französischen Polizei entgangen, aber bei der Rückkehr von einer Reise, die er zu Warnung und Rettung der Freunde durch Bayern, Würtemberg, an den Rhein und zurück durch Hessen und Thüringen ausgeführt hatte, im October 1812 von der Französischen Polizei zu Erfurt verhaftet, und da er auf keine Weise zu Enthüllungen verführt werden konnte, von Kerker zu Kerker bis nach Paris geschleppt und dort bis zum Einzuge der Verbündeten festgehalten. Der 1ste April 1814 öffnete seine Gefängnißthür, am 2ten sah er Gneisenau, am 11ten Stein wieder. Beiden standen die Thränen im Auge, sie hielten ihn längst für geopfert und todt. Ihr Beifall und die Befreiung gleicher Schicksalsgenossen, das Wiedersehen solcher Freunde ließen ihn seine Leiden schnell vergessen; Ende Aprils ging er mit Steins und Gneisenau's Aufträgen an den Rhein zu Gruner und Solms, und trat dort unter die Rheinischen Freiwilligen. Im Frühjahr 1815 ward er mit Aufträgen aus dem Hauptquartier und Gruners nach Wien gesandt, traf dort Stein wieder, und kehrte mit Aufträgen an Gruner und das Hauptquartier zurück, welches er am 14ten Junius in der Frühe erreichte. Nach dem Feldzuge war

uter Gruner bei der Preußiſchen Geſandtſchaft in der Schweiz
ſtellt, und dort auch nach Gruners Tode geblieben. Hoch-
ut ſah er jetzt nach vier Jahren Stein wieder.

Dieſer ſtellte ihm gleich ſehr viele Fragen über Land und
, die von faſt unbegreiflicher Beobachtung und Sach- und
nen-Kenntniß zeugten. Nachdem er offen Antwort erhalten
, ging er auf die neueſten politiſchen Verhältniſſe über, und
i Armins Einwendungen, auch wenn ſie mit der eignen
rnehmung und Anſicht nicht übereinſtimmten, nicht ungünſtig

Er mißbilligte das Verfahren gegen Arndt und Görres, der
ern wohnte, als nachtheilig, weil ungeſetzlich. „Die Umtrei-
von Oben wie von Unten," ſagte er, „kann uns wieder in
lte gehäſſige Zerriſſenheit führen, untergräbt alles Vertrauen,
hrlichſten wackerſten Leute werden verdächtig gemacht; wo ſoll
hinaus? Sie haben recht, ehrlich offen und muthig iſt die
Politik; die politiſche Taſchenſpielerei, das leere diplomatiſche
häftemachen ſind zu nichts nutze und ein verlorener Geldauf-
, der weit beſſer für andere Bedürfniſſe und für die ſo nö-
ſittliche Erziehung und zweckmäßige Berufsbildung, nicht
ildung, des Volks ſollte und könnte benutzt und verwendet
en; Alles was keine ſittliche-religieuſe Unterlage hat iſt vom
l und führt zum Abgrund. Sie haben eine heiße Stellung
den dermaligen politiſchen Umſtänden, unter einem ſo zahl-
en diplomatiſchen Corps und den mancherlei Beiläufern und
iguen; es freute mich zu hören, daß Sie die Tramontana
verloren haben; das thut Noth." Er rühmte ſehr die Un-
ltung mit Dr. Ebel: „der iſt ein vielſeitiger ſehr unterrichteter
edeldenkender Mann, er iſt ein geborner Preuße, und macht
Namen Ehre." Auch Gruners gedachte er ſehr ehrenvoll:
hat in böſer Zeit und auch nachher ſehr viel geleiſtet, ſein
s Hinſcheiden iſt ein großer Verluſt für unſer Land, der
mit ſeinen Gaben und Talenten noch vieles Gutes beför-

ch Verkehrtes und Schlimmes mit verhindern und ab- können: wir dürfen aber nicht gegen die Vorsehung murren, llein weiß am besten was uns gut ist."

Am 20sten speis'te Stein mit den Töchtern bei Müllinen, der auch den Herzog Wilhelm von Würtemberg, Armin und einige Berner Magistratsglieder eingeladen hatte. Stein, seine Aeußerungen und treffende Bemerkungen, hielten aller Aufmerksamkeit fest und gaben noch lange nach seiner Abreise reichen Stoff zur Unterhaltung.

Nachdem er mit Müllinen über die Benutzung mehrerer aus Sinners Verzeichniß bekannten Berner Handschriften Rücksprache genommen hatte, setzte er am 23sten die Reise fort. Scheidend schrieb er an Armin:

„Entschuldigen mich E. H., wenn ich Ihre gütige Einladung zu dem Frühstücke nicht annehmen kann und dem Vergnügen Ihrer Gesellschaft entsagen muß — nothwendig zu schreibende Briefe, erhaltene Besuche und einige zur Reise erforderliche Vorbereitungen verhindern mich, Ihnen mündlich meine Dankbarkeit für Ihre zuvorkommende Aufnahme auszudrücken und Ihnen die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung für Ihren braven, tüchtigen Character und Ihre klare, gesunde Ansicht der Dinge auszudrücken."

In Lausanne besuchte er den General Laharpe.

In Genf fesselten ihn die Berathung über seine Tochter, die reizende Natur und die anziehende Gesellschaft auf längere Zeit. Einheimische und Fremde drängten sich, ihn und seine liebenswürdigen Begleiterinnen zu sehen, und dieser lebhafte Verkehr mit ausgezeichneten Menschen verschiedener Art hatte einen großen Reiz für ihn. Das Schicksal führte ihn hier auch mit seinem alten Gegner Montgelas zusammen, sie trafen und verstanden einander auf dem friedlichen Felde der Wissenschaft, und Montgelas eröffnete dem Minister v. Aretin in Frankfurt seinen Wunsch auf

ein Exemplar der Quellenſammlung Vorauszahlung zu leiſten. Hier an der Grenze Italiens ſchloß er auch ſeine Verbindungen mit Deutſchland ſo weit ab, daß die begonnenen Unternehmungen eine Zeit lang im Gange bleiben konnten.

Als ihn Regierungsrath Rengger aus Aarau benachrichtigte, daß die dortigen Handſchriften für die Deutſchen Quellen verabfolgt werden könnten, da nach der Abſicht der Aargauiſchen Regierung die Schätze der Zurlaubenſchen Bibliothek nicht unbenutzt bleiben ſollten, auch ſie nie vergeſſen würde was der Canton Aargau Stein ſchuldig ſey, und gern jede Gelegenheit ergreifen ihre dankbare Geſinnungen an den Tag zu legen, ſetzte Stein davon die Direction in Frankfurt in Kenntniß, und ſchrieb Rengger dankend: „Meine Wanderungen in der Schweiz habe ich nun bis auf die Thäler von Chamouny und Wallis geendigt. Die Erinnerungen die mir Menſchen und Sachen zurücklaſſen, ſind höchſt erfreulich und erhebend. Die Natur iſt mannichfaltig reich und erhaben. In den Menſchen ſind die Grundzüge des urſprünglichen Deutſchen Charakters, Treue, Sittlichkeit, ruhige Beſonnenheit, Menſchenverſtand, geordnete Freiheitsliebe am beſten erhalten. Die Franzöſiſche Schweiz bewohnt ein anderer Volksſtamm, hier herrſcht viel Wiſſen und viele Urbanität.“

ein beſonnenes, verſtändiges, braves Volk, zufrieden im Ganzen mit einer Regierung an der ſie Theil nehmen, die ſie milde in ihrem Sinn, und mit ſehr geringen Koſten regiert — die Sitten ſind einfach, ſparſam, der Mittelmäßigkeit des Vermögens entſprechend — in Zürich und Genf herrſcht viele Liebe zur Wiſſenſchaft, und dieſe letztere Stadt beſitzt ſehr viele ausgezeichnete Männer, Sismondi, Pictet, Candole, Dumont, und hat ſich einen jungen italiäniſchen Rechtsgelehrten angeeignet, Roſſi, einen Mann voll Geiſt und Gelehrſamkeit.

Die Kenntniſſe verbreiten ſich auch unter denen Damen, die Cours de lecture oder Collegien werden auch von ihnen beſucht, und dadurch wird ihr Umgang angenehm — ich habe die ſehr geiſtreiche Mad. Necker Sauſſure kennen lernen, die Verfaſſerin des Buchs sur Madame de Staël das ich E. E. empfehle, im Fall Sie es nicht ſollten geleſen haben.

Der Zufluß der Fremden iſt hier groß, beſonders der Engländer — zum Theil veranlaßt durch die Unruhen in Italien, zum hieſigen Auffenthalt. Dieſe Unruhen werden ſich hoffentlich auf Neapel und Sizilien beſchränken, und alles im Nördlichen und Mittel-Italien ruhig bleiben, ich werde daher im Anfange October über den Simplon gehen und den Winter und das Frühjahr in Mayland, Florenz und Rom zubringen. —

Die lange Entfernung vom Vaterland, die Nachläſſigkeit des Herrn G—g veranlaſſen mich zu der in der Anlage enthaltenen Maasregel, bey der ich mir E. E. Beyſtand erbitte, und die ich Herrn G. bekannt zu machen bitte.

Die Geſundheit meiner älteſten Tochter beſſert ſich merklich, und ich darf an ihrer Wiederherſtellung nicht zweifeln — die übrige Reiſe-Geſellſchaft iſt wohl, jedes Mitglied in ſeiner Art, anders das 17jährige, anders das 63jährige.

Von der Geſundheit unſeres guten Solms-Laubach giebt mir

General Thielemann ſehr beunruhigende Nachrichten — ich bin für den braven, tüchtigen und liebenswürdigen Mann ſehr beſorgt.

Sollten E. E. Cardinal werden wollen, ſo eilen Sie, damit ich Seiner Eminenz im December in Rom aufwarten könne — Was machen meine weſtphäliſchen Freunde, Romberg, Hövel, Meerfeld, Neſſelrode, Vink."

An Gagern:

„9ten September. E. E. Brief dd. 27ſten July erhielt ich erſt vor wenigen Tagen — auch mir war es höchſt verdrießlich Sie in Darmſtadt bey meiner Durchreiſe verfehlt zu haben, weil ich ſehr gewünſcht hatte, mich durch Sie von der wahren Lage der dortigen Angelegenheiten zu unterrichten, da die ſtändiſche Verſammlung unter ſehr ungünſtigen Auſpizien, und mit vielem Gährungsſtoff in ihr begann. Daß dieſer durch E. E. kräftige Einwürkung neutraliſirt und unſchädlich gemacht worden, daß die ſtändiſche Verſammlung mit Mäßigung und Würde begann und fortſchritt, iſt für jeden Freund der geſetzlichen Freyheit höchſt erfreulich. Denn alle Unordnungen und Uebertreibungen geben denen Freunden des bureaucratiſchen Deſpotism nur neue Gründe der Rechtfertigung ihrer Scheue vor einer beſſeren Ordnung der Dinge, und ihnen wäre Unvernunft und wildes Treiben in unſeren ſtän-

dann unſre deutſche Thorheiten mißfallen, und man auch wenig Freude hat an den Neapolitaniſchen Vorfällen.

Es wird wenig, im Sinn des Volks, und wohlfeil regiert. Der regierende Schultheiß in Bern hat 100 Louisdors, ſo viel wie ein preußiſcher Cantzliſt, und dennoch gelingen eine Menge bedeutender Unternehmungen, der Linth-Kanal, der Wegbau über den Gothard, und in Genf viele bedeutende wiſſenſchaftliche Anſtalten — Hier herrſcht viel Wiſſen und viele Urbanität, die Herren Pictet, Dumont, Cheneviere, Sismondi, Roſſi, Bonſtetten, ſind ſo gelehrt als angenehm im Umgang — wäre ich nicht durch mannigfaltige Bande an Deutſchland gekettet, ſo mögte ich in Geneve leben — die Menge der Fremden giebt dem Tableau der Geſellſchaft Leben und Mannichfaltigkeit, und erneuert es ſich faſt alle halbe Jahr.

Von Neapel erwarte ich mir wenig Gutes — die Regierung ſoll ohne Kraft und Anſehen ſeyn, und das Volk ungezügelt — man ſpricht zwar von Volkskrieg, Guerillas, Zerſtörung aller Vorräthe von Lebensmitteln. Andere Nachrichten erzählen von allem dieſen das Gegentheil.

Von Paris wiſſen Sie wohl ſo viel als ich, das Sinken der Renten hält man für ein Spiel der Agioteurs, man hatte mit vielem Prunk und Firniß von Wahrſcheinlichkeit beunruhigende Gerüchte über das Aufſtecken des drapeau tricolore in Breſt, des Endes der 5jährigen Gefangenſchaft Napoleons verbreitet — die Renten ſteigen wieder. Die Conſpiration ſehen viele als ein Spiel der Polizey an, die die inſurrectionelle Diſpoſition vieler aufreizt, zu deren Verderben und ihren momentanen Zwecken benutzt — ein teufeliſches Spiel. Die Wahlen werden bis zur Niederkunft der Herzogin von Berry, im October, ausgeſetzt.

Ich werde im October über den Simplon nach Italien gehen, mich in Mayland, Florenz, und hauptſächlich Rom aufhalten,

und im May nach Deutſchland zurückkommen. Leben Sie wohl und erhalten mir Ihre Freundſchaft. v. Stein.

Görres ſahe ich in Bern, er dringt immerfort auf rechtliches Gehör vor ſeinem ordentlichen Richter —"

Merian, der ſeinen Geſichtskreis von Paris über London, Madrid, Mailand ausdehnte, ließ ſchon Ende Julius Klagen erſchallen: „Wenn es nur im Herzen ſelbſt, im guten Deutſchland, flinker vorwärts wollte — E. E. Abweſenheit iſt ſehr fühlbar. . . Ueberall ſehe ich viel mehr Vorſchläge, Gutachten und Wohlmeinen, als Stoff und That; die neue Welt aber iſt nicht mehr die alte, was jetzt nicht ſchnell geſchieht, geſchieht meiſt gar nicht, weil der Wechſel ſtärker iſt als je." Er beſchwerte ſich über die einreißende Lauigkeit, da von Frankfurt nicht kräftig eingewirkt werde. Und am 30ſten Auguſt: „Wo E. E. nicht ſind iſt kein Heil. Leben und Ordnung geht nur von Ihnen aus. Anderwärts kann ich die ſuchen aber nicht finden." Für die Bearbeitung ſchlug er einen Verein von Herausgebern in Frankfurt oder ſonſt vor, wo ſie dicht beiſammen ſitzen; auf die bisherige Weiſe durch vereinzelte Gelehrte werde nie etwas zu Stande kommen; die Texte müſſen mit möglichſt wenig Zuthaten und Beiwerk verſehen werden: „Reichet uns den klaren Quell, und laßt jeden trinken wie er ſelbſt will und kann!"

der Handschriften, auf den zuletzt Alles ankam, Kopitar, ward mir bald so gewogen, daß ich ganz auf ihn rechnen durfte. Ich begann mit Aufnahme eines Verzeichnisses der geschichtlichen Handschriften nach den vorhandenen Catalogen, welches im 2ten Bande des Archivs gedruckt, einen ungeahnten Reichthum enthüllte. Nun ging ich an die Handschriften der Carolingischen Geschichtschreiber und konnte Woche für Woche von erfreulichen Erfolgen nach Frankfurt melden. Daneben besuchte ich die Bibliotheken einiger Großen, knüpfte Verbindungen mit den einheimischen und fremden Gelehrten an, und suchte dem Gedanken eines Vereins der Oesterreichischen Gelehrten für Bearbeitung der Geschichtsquellen der Schwäbischen Kaiser und Rudolfs von Habsburg Eingang zu verschaffen. Unter den Gelehrten zeigten sich Kopitar, Hormayr, Kurz und Herr v. Bucholz aus Münster, der spätere Geschichtschreiber Ferdinands I, zur Theilnahme an einem solchen Verein und zur Uebernahme von Arbeiten bereit, andere Mitglieder konnte man hoffen in den Abteien, deren Besuch ich beabsichtigte, zu finden. Sodann dachte ich auf Benutzung der Handschriften in größerem Umfange, durch Kopitars und anderer Gelehrten Herbeiziehung. Die Ausführung dieser Entwürfe hing aber davon ab, daß die Gesellschaft, welche durch den Bundestag allen deutschen Regierungen dringend empfohlen war, in Oesterreich zur Anerkennung gelangte, und die Theilnahme daran Oesterreichischen Gelehrten gestattet wurde; denn ohne solche Erlaubniß durfte Niemand an Wirksamkeit dafür denken, und obgleich Erzherzog Johann und der Staatskanzler Fürst Metternich die Ernennung zu Mitgliedern angenommen hatten, so fehlte auch für sie noch die Kaiserliche Erlaubniß. Diese zu erwirken mußte ich bemüht seyn. Nachdem in den Umgebungen des Fürsten Herr v. Hammer, Matthäus v. Collin, Bucholz, und Andere auf welche diese Einfluß übten, vorbereitet hatten, empfing mich der Fürst am 20sten August. Ich übergab ein Schreiben des Ministers v. Wessenberg; nachdem er es gelesen

wird man, wegen ſeiner Verbindung mit Petrus de Vineis, Herrn Dümge zur Bearbeitung gegen Ausſtellung eines Empfangſcheins ſchicken müſſen."

„19ten September. Herr v. Merian klagt, daß er von Frankfurt weder Geld zur Tilgung ſeines Vorſchuſſes noch Antwort auf ſein Anfragen erhalten habe. Herr v. Merian iſt ſehr thätig, beharrlich, pünktlich, arbeitet täglich 12—14 Stunden, aber mit Ueberſicht, Folge, Ernſt, daher kann er bey ſeinen bedeutenden Berufsgeſchäften ſo vieles für unſeren Zweck leiſten.

Er klagt auch über den langſamen Fortgang des Drucks des Archivs, das Iter Alemannicum iſt vor Jahr und Tag angeſtellt, und kaum die Hälfte davon abgedruckt. . . . . Die Nachrichten von Wien lauten ſehr erfreulich.

Die Vergleichung von Handſchriften aus der Carolingiſchen Periode ſo wir theils aus Paris theils ſonſt her erhalten haben, müſſen Herrn Pertz zugeſandt werden, damit er ſie bey der Bearbeitung dieſer Periode benutze.

Hoffentlich beſchäftigt ſich Herr Dümge mit der Bearbeitung der Ausgabe des Jornandes, Warnefried, Caſſiodor — Die Vergleichung des Sigebertus Gemblacenſis ſo von Paris nach Frankfurt geſandt, müſſte Herrn Pr. Stenzel in Breslau mitgetheilt werden, da er ſeine Bearbeitung übernommen. . . . . Ich will hoffen, daß die Regierungen etwas leiſten werden zur Unterſtützung

der Handschriften, auf den zuletzt Alles ankam, Kopitar, ward mir bald so gewogen, daß ich ganz auf ihn rechnen durfte. Ich begann mit Aufnahme eines Verzeichnisses der geschichtlichen Handschriften nach den vorhandenen Catalogen, welches im 2ten Bande des Archivs gedruckt, einen ungeahnten Reichthum enthüllte. Nun ging ich an die Handschriften der Carolingischen Geschichtschreiber und konnte Woche für Woche von erfreulichen Erfolgen nach Frankfurt melden. Daneben besuchte ich die Bibliotheken einiger Großen, knüpfte Verbindungen mit den einheimischen und fremden Gelehrten an, und suchte dem Gedanken eines Vereins der Oesterreichischen Gelehrten für Bearbeitung der Geschichtsquellen der Schwäbischen Kaiser und Rudolfs von Habsburg Eingang zu verschaffen. Unter den Gelehrten zeigten sich Kopitar, Hormayr, Kurz und Herr v. Bucholz aus Münster, der spätere Geschichtschreiber Ferdinands I, zur Theilnahme an einem solchen Verein und zur Uebernahme von Arbeiten bereit, andere Mitglieder konnte man hoffen in den Abteien, deren Besuch ich beabsichtigte, zu finden. Sodann trachte ich auf Benutzung der Handschriften in größerem Umfange, durch Kopitars und anderer Gelehrten Herbeiziehung. Die Ausführung dieser Entwürfe hing aber davon ab, daß die Gesellschaft, welche durch den Bundestag allen deutschen Regierungen dringend empfohlen war, in Oesterreich zur Anerkennung gelangte, und die Theilnahme daran Oesterreichischen Gelehrten gestattet wurde; denn ohne solche Erlaubniß durfte Niemand an Wirksamkeit dafür denken, und obgleich Erzherzog Johann und der Staatskanzler Fürst Metternich die Ernennung zu Mitgliedern angenommen hatten, so fehlte auch für sie noch die Kaiserliche Erlaubniß. Diese zu erwirken mußte ich bemüht seyn. Nachdem in den Umgebungen des Fürsten Herr v. Hammer, Matthäus v. Collin, Bucholz, und Andere auf welche diese Einfluß übten, vorbereitet hatten, empfing mich der Fürst am 20sten August. Ich übergab ein Schreiben des Ministers v. Wessenberg; nachdem er es gelesen

gte der Fürſt was ich wünſche? Ich antwortete: Die Erlaub-
i S. M. des Kaiſers für die Oeſterreichiſchen Gelehrten zur
eilnahme an den Arbeiten der Geſellſchaft, die Eröffnung des
Urkunden und Handſchriften ſo reichen Staatsarchivs für
ine Arbeiten, und die Ausdehnung der Arbeitszeit auf der Bi-
othek oder Erlaubniß Handſchriften in meiner Wohnung zu be-
ßen. Der Fürſt erwiederte: Er werde ſich glücklich ſchätzen den
eck der Geſellſchaft zu befördern; es werde in kurzem eine
iſerliche Entſchließung wegen des Beitritts der Gelehrten erfol-
ı, da die Sache überhaupt nur vor andern vielen Geſchäften
ßen geblieben ſey; wegen der Archive und Bibliotheken möge
in einigen Tagen wieder anfragen, ein großer Reichthum ſey
r vorhanden, und ich würde dann die Männer erfahren, denen
Auftrag gegeben ſey das Erforderliche zu ordnen.“ Auf
inen Bericht über dieſe Verhandlungen antwortete Stein:

„Die Nachrichten, welche E. W. Schreiben d. d. W. den
ten Auguſt enthalten, in Verbindung mit dem Herrn Geh.-R.
chler ſpäter mitgetheilten, ſind ſehr erfreulich, und hoffe ich
i nach der von Herrn Fürſt Metternich E. ertheilten Zuſage
er förmlichen Erlaubniß an die Oeſterreichiſche Gelehrte, Theil
nehmen an der Bearbeitung der Ausgabe von Quellen-Schrift-
lern, ſich ein Verein zur Bearbeitung der Geſchichte der Hohen-
ufen und Rudolfs von Habsburg bilden, und mehrere ſüddeutſche
lehrte daran Theil nehmen werden. Herr Kortum ſcheint ſich
ßt ferner mit Geſchichtsforſchungen abzugeben, wenigſtens hat
meine Einladung dazu unbeantwortet gelaſſen.

Das von E. W. angefertigte Verzeichniß habe ich wegen
iner Entfernung von Frankfurt nicht erhalten, und werde es
durch den zweiten Band des Archivs kennen lernen, deſſen
gſamer Abdruck höchſt unangenehm iſt.

Die Merowingiſchen, Carolingiſchen Geſchichts-Quellen ge-

innen gewiß durch die Benutzung der Wiener Handſchriften; ich
ache E. W. aufmerkſam, daß die Vergleichung folgender Hand-
hriften der Pariſer Bibliothek bereits vorgenommen, und ſie auf
hr Verlangen Ihnen zur Benutzung mitgetheilt werden kann:

Fredegarii Chronicon, Aimoini hist. Franc., Fragmentum
nnalium Moissacensium, Eginhardi Vita Car. M., Eginhardi
nnales, Flodoardi ecclesiae Rem. hist., Adonis Viennensis
hronicon, Regino.

Auch auf dem Museo Brittannico finden ſich mehrere Hand-
hriften für deutſche Geſchichte ſo verglichen worden, insbeſondere
n Eginhard Vita Caroli M.

Man hat die Frage aufgeworfen ob es nicht am zweckmäßig-
en ſey, bey der Ausgabe der Quellen-Schriftſteller ſich allein
uf Herſtellung eines kritiſch reinen Textes zu beſchränken,
nd auf eine kurze Nachricht über die Perſohn des Verfaſſers
nd die benutzte Handſchrift — ohngefähr in der Art der Zwey-
rücker Edition der Claſſiker. So erreichte man balde den weſent-
chen Zweck, mit mäßigen Koſten, — Geographie, Gloſſarium
lieben beſondere Arbeiten, beſondere Unternehmen.

Hierüber erbitte ich mir E. W. Gutachten — Ich hoffe Sie
erden auf Ihrer Reiſe viel wichtiges entdecken, und verbleibe
it denen Geſinnungen der vollkommenſten Hochachtung ꝛc."

Auf Butigny's Rath entſchloß ſich Stein, ſeine Reiſe nach
talien auszudehnen und ſeiner älteſten Tochter wegen den Winter
n Rom zu verleben. Gleichzeitig mit ihnen reiſ'te eine Freundin
iner verewigten Frau, die Wittwe des ehemaligen Ruſſiſchen
Geſandten in Berlin v. Alopäus, welche gleichfalls ihrer Geſund-
eit wegen nach Genf gekommen war, bei großer Liebenswürdig-
eit ihm ganz zuſagte und ihm beſonders für ſeine Töchter ſehr
rwünſcht war. Die Reiſe ging durch das Wallis und über den
Simplon nach Mailand.

fragte der Fürſt was ich wünſche? Ich antwortete: Die Erlaubniß S. M. des Kaiſers für die Oeſterreichiſchen Gelehrten zur Theilnahme an den Arbeiten der Geſellſchaft, die Eröffnung des an Urkunden und Handſchriften ſo reichen Staatsarchivs für meine Arbeiten, und die Ausdehnung der Arbeitszeit auf der Bibliothek oder Erlaubniß Handſchriften in meiner Wohnung zu benutzen. Der Fürſt erwiederte: Er werde ſich glücklich ſchätzen den Zweck der Geſellſchaft zu befördern; es werde in kurzem eine Kaiſerliche Entſchließung wegen des Beitritts der Gelehrten erfolgen, da die Sache überhaupt nur vor andern vielen Geſchäften liegen geblieben ſey; wegen der Archive und Bibliotheken möge ich in einigen Tagen wieder anfragen, ein großer Reichthum ſey hier vorhanden, und ich würde dann die Männer erfahren, denen der Auftrag gegeben ſey das Erforderliche zu ordnen.“ Auf meinen Bericht über dieſe Verhandlungen antwortete Stein:

„Die Nachrichten, welche E. W. Schreiben d. d. W. den 13ten Auguſt enthalten, in Verbindung mit dem Herrn Geh.-R. Büchler ſpäter mitgetheilten, ſind ſehr erfreulich, und hoffe ich daß nach der von Herrn Fürſt Metternich E. ertheilten Zuſage einer förmlichen Erlaubniß an die Oeſterreichiſche Gelehrte, Theil zu nehmen an der Bearbeitung der Ausgabe von Quellen-Schrift-

winnen gewiß durch die Benutzung der Wiener Handschriften; ich mache E. W. aufmerksam, daß die Vergleichung folgender Handschriften der Pariser Bibliothek bereits vorgenommen, und sie auf Ihr Verlangen Ihnen zur Benutzung mitgetheilt werden kann:

Fredegarii Chronicon, Aimoini hist. Franc., Fragmentum annalium Moissacensium, Eginhardi Vita Car. M., Eginhardi Annales, Flodoardi ecclesiae Rem. hist., Adonis Viennensis Chronicon, Regino.

Auch auf dem Museo Brittannico finden sich mehrere Handschriften für deutsche Geschichte so verglichen worden, insbesondere ein Eginhard Vita Caroli M.

Man hat die Frage aufgeworfen ob es nicht am zweckmäßigsten sey, bey der Ausgabe der Quellen-Schriftsteller sich allein auf Herstellung eines kritisch reinen Textes zu beschränken, und auf eine kurze Nachricht über die Personn des Verfassers und die benutzte Handschrift — ohngefähr in der Art der Zweybrücker Edition der Classiker. So erreichte man balde den wesentlichen Zweck, mit mäßigen Kosten, — Geographie, Glossarium blieben besondere Arbeiten, besondere Unternehmen.

Hierüber erbitte ich mir E. W. Gutachten — Ich hoffe Sie werden auf Ihrer Reise viel wichtiges entdecken, und verbleibe mit denen Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung ꝛc."

Auf Butigny's Rath entschloß sich Stein, seine Reise nach Italien auszudehnen und seiner ältesten Tochter wegen den Winter in Rom zu verleben. Gleichzeitig mit ihnen reis'te eine Freundin seiner verewigten Frau, die Wittwe des ehemaligen Russischen Gesandten in Berlin v. Alopäus, welche gleichfalls ihrer Gesundheit wegen nach Genf gekommen war, bei großer Liebenswürdigkeit ihm ganz zusagte und ihm besonders für seine Töchter sehr erwünscht war. Die Reise ging durch das Wallis und über den Simplon nach Mailand.

Hier verlebte man vierzehn Tage. Ueber die Eindrücke, welche Land, Menſchen, Kunſt und Wiſſenſchaft und politiſches Treiben auf ihn machten, ſchrieb er an Graf Spiegel:

„Die Nachrichten aus dem Vaterland und von meinen Freunden werden mir durch die lange und weite Entfernung doppelt angenehm, und danke ich daher E. E. herzlich für Ihr ausführliches Schreiben d. d. 5ten m. c. Der Aufenthalt in Italien iſt ganz geeignet zu erheitern, und Seele und Körper zu ſtärken, Milde des Clima's, Schönheit der Gegenden und Reichthum an Werken der Kunſt und der Natur, Lebendigkeit der Bewohner, alles würkt zu dieſem Zweck. Auch in der neuen Litteratur Italiens herrſcht noch ein gewiſſes Leben, Alfieri und der noch lebende Monti ſind vorzügliche Dichter, mehrere unter dem Italiäniſchen Adel widmen ſich mit Ernſt den Wiſſenſchaften, ſo hat z. B. der junge Graf Ottavio Caſtiglione den größten Antheil an der von Majo beſorgten Ausgabe der Fragmente des Ulfilas. Allerdings ſind jetzt politiſche Ideen die herrſchenden, Befreyung von fremder Ultramontaniſcher Herrſchaft, Bund Italiäniſcher Staaten oder Einheit Italiens, das ſind die Ideen, welche die Aufmerkſamkeit der gebildeten Claſſe ausſchließend feſſeln und an ſich ziehen — Wie ſoll aber ein Problem, daß ſeit dem Untergang des Römiſchen

Daß das Gesetz über die bäuerlichen Verhältnisse nicht erschienen, mag wohl eher gut als schlimm seyn, denn ich erwarte mir doch nur ein höchst unvollkommenes Machwerk, von ungeschickten unerfahrenen Händen willkührlich zusammengestoppelt — unterdessen erscheint eine Reyhe von Abgaben und Anleyhen, Folgen eines leichtsinnigen Haußhaltes.

Die Zusage eines Beytrags zu dem Unternehmen einer Gesammtausgabe der Geschichtsquellen ist nicht erfolgt, und ich habe mir nie etwas erwartet. Die Vergleichungsarbeiten gehen unterdessen ihren Gang fort, und erfordern bedeutende Zuschüsse . . . Es ist daher zu wünschen, daß die dießjährige Beyträge unserer Westphälischen Freunde eingehen, wenn sie nicht schon eingegangen sind, welches ich durch Herrn v. Olfers zu betreiben bitte. Sollte es nicht möglich seyn noch mehrere Beyträge zu erhalten, z. B. von Spee, Westphalen, vielleicht selbst von Fürstenberg. — Von denen Zuschüssen des Bundestags erwarte ich mir gar nichts. —

Vielleicht kann Ihr Herr Bruder etwas in Wien bewürken! Ist er als Gesandte in Hannover ernannt?

Daß E. E. den langsamen G — g in Bewegung zu setzen die Güte haben wollen, dafür danke ich Ihnen auf das Verbindlichste — er läßt die Reste bis in den Sommer stehen, wo der Landmann am wenigsten zu zahlen im Stande ist.

Die Gesundheit des guten Graf Solms-Laubach ist wieder hergestellt, worüber ich mich herzlich freue."

Büchler hatte ihm über den Fortgang der Arbeiten, einen am 17ten August gefaßten günstigen Beschluß der Bundesversammlung und über die Förderung, welche in Folge dessen einige Regierungen durch Unterzeichnung auf das künftige Werk zu gewähren glaubten, sowie von seiner wahrscheinlich bevorstehenden Abberufung von Frankfurt geschrieben. Stein antwortete:

„Ich erwarte mir nicht vieles, von der Unterſtützung der Bundesmitglieder; Unterſchriften auf Exemplare der Ausgabe, helfen uns gar nichts.

Denn E. H. werden ſich erinnern, daß man zum Grundſatz bey Errichtung der Geſellſchaft annahm:

„den Verkaufspreiß der Sammlung auf die Selbſtkoſten des Drucks und Papiers einzuſchränken, alle andern Koſten aber aus eigenen Zuſchüſſen und Mitteln zu tragen."

Die Unterſchriften auf das Werk können alſo gar nicht helfen, um unſere Caſſe, aus der Honorarien, Reiſen u. ſ. w. beſtritten werden zu verſtärken, ſie haben nur ein Intereſſe für den zukünftigen Verleger. Dieſes bitte ich denenjenigen, die durch Unterſchriften etwas zu leiſten glauben, und insbeſondere dem Weymarſchen Geſandten Grafen v. Beuſt zu ſagen.

Am Einfachſten wäre es vielleicht, wenn die Herren Bundestagsgeſandten es dahin brächten, daß aus dem Canzleyfond des Bundestags ein jährlicher Beytrag von 1500 Thlr. auf 10 Jahre, oder aus denen Capitalien des ehemaligen Cammergerichts eine ähnliche Summe überwieſen würde. Denn ich wiederhohle es und bitte es bekannt zu machen, Unterſchriften helfen uns gar nichts, ihr Betrag gehört dem zukünftigen Verleger, und an Abſatz wird es einer Sammlung zu der ſo bedeutende Vorar-

[redacted]

griffen und behandelt hat, und daß auf diese Art dem Verein Ihre thätige und kräftige Hülfe nicht werde entzogen werden."

In den Tagen als Fürst Metternich so günstige Aussichten eröffnet hatte, gelangte die Kunde von dem in Neapel ausgebrochenen Aufstande nach Wien; es konnte daher an meine Angelegenheit nicht gedacht werden, und da die Kaiserliche Bibliothek während des Septembers geschlossen war, so benutzte ich die Zeit zum Besuch der wichtigsten Abteien in Oesterreich, Steyermark und Kärnthen. Ich sah in Göttweih, Zwettl, Mölk, Seitenstetten, St. Florian, Kremsmünster, Admont, St. Paul in Lavantthal und dem Johanneo zu Grätz einen Reichthum von Handschriften, Urkunden, lernte ihre Vorsteher und Gelehrte kennen, Blumenberger, Frast, Kurz, Trudpert Neugart, den Fürstabt Berthold Rottler, verbreitete den Gedanken eines Vereins der Oesterreichischen Geschichtsforscher, der sich die Benutzung der Handschriften und Urkunden sowie die Bearbeitung der Schwäbischen Kaiserzeit zur Aufgabe stellen und in Wien seinen Mittelpunkt haben sollte, und fand fast allenthalben Theilnahme und Bereitwilligkeit, welche für die künftige Thätigkeit vieles hoffen ließ. Nach meiner Rückkehr Anfangs October sandte ich einen Bericht an Büchler, welcher ihn an Stein schickte, und erwartete nur die Anerkennung der Gesellschaft um Alles in Gang zu setzen.

Büchler hatte in diesen Monaten, wo alle übrigen Mitglieder der Direction von Frankfurt entfernt waren, die Verbindungen allein unterhalten, insbesondere nach Wien regelmäßig von allem Vorkommenden Nachricht ertheilt, und so weit er vermogte nach allen Seiten die Thätigkeit belebt. Merian aber, der sich es besonders ausgebeten hatte unmittelbar mit Stein in Verbindung zu stehen, beklagte sich gegen diesen, daß er von Frankfurt aus im Stiche gelassen werde. „Das Centrum, schrieb er, läßt die Extremitäten sitzen, und hat seit der Stunde wo E. E. dessen

Sitz Frankfurt verlaſſen haben — ſo viel wie nichts, wenigſtens Anſchauliches — gethan. Mir kann das am Ende gleichgültig ſeyn. Aber bei der unbegränzten Verehrung und Liebe die ich zu E. E. hege, wird es mir ſehr peinlich, nach Allem was ich aus Deutſchland vernehme, ſchließen zu müſſen, daß wenn auf die jetzige Weiſe fortgefahren wird, Dero höchſtvortreffliches und nöthiges Unternehmen ſcheitern wird." Der Hauptpunkt aber war, daß die durch ihn in Paris und zu einer Entdeckungsreiſe Färbers nach England ausgegebenen Gelder ſich auf ſehr bedeutende Summen, am 13ten October auf 10,228 Franken beliefen; nachdem davon gegen die Hälfte bezahlt worden und Stein wegen Mangel an Fonds die einſtweilige Einſtellung der Arbeiten in Paris angeordnet hatte, ſtieg der Vorſchuß bis zum Jahresſchluß dennoch wieder auf 16,436 Franken. Stein ordnete die einſtweilige Einſtellung der Arbeiten an, und ſchrieb gleichzeitig von Florenz aus, wohin er über Parma und Bologna gegangen war, an Büchler:

„1ſten Dezember. Aus der Anlage werden E. H. erſehen, daß der Vorſchuß des Herrn v. Merian nach Abzug der ihm bereits ausgezahlten 4768 Francs noch 8382 Francs betrug — ich habe nun vor Kurzem den Herrn B. Mühlens erſucht für meine Rechnung in die Caſſe 2220 Gulden oder nuler 4795 Francs

durch die Beytragssumme wozu ich mich verpflichtet, von 3000 Thlr. B. C. vollkommen erreicht worden. Kommendes Jahr werde ich wieder 500 Fl. beytragen, und vielleicht 1200 Fl. — erfolgen aber keine Unterstützungen weder von andern reichen Gutsbesitzern noch aus der Bundeskasse, so kann das Geschäfte nur langsam gehen, oder geräth vielleicht ganz ins Stocken.

Subscriptionen befördern den Druck des Werkes, nicht die Vorarbeiten, so in Honorarien, Reisekosten u. s. w. bestehen, diese müssen durch Beytrag von reichen Privatleuten, oder von Staaten aufgebracht werden — da es aber nur auf einen Mehrbetrag von 15 bis 20,000 Fl. ankömmt, auf 4 bis 5 Jahre vertheilt, so wäre es doch bey einigem guten Willen ein leichtes, diese zusammen zu bringen.

Suchen E. H. es dahin zu bringen, daß die freye Städte auf sechs Jahre einen jährlichen Beytrag von 1800 Fl. verwilligen, ich habe deßhalb an Herrn Mühlens wegen Frankfurt geschrieben, und ersuche Sie die Sache bey denen Herren Senatoren Brentano, Vogt, und dem Herrn Burgemeister Metzler zu unterstützen.

Die Entfernung E. H. von Frankfurt, sollte sie unabänderlich beschlossen seyn, ist gewiß ein großer Verlust für den Verein, dessen Angelegenheiten Sie mit großer Beharrlichkeit und unermüdetem Eifer betrieben, und wodurch Sie sich fortdauernde Ansprüche auf die Dankbarkeit und Achtung der Freunde dieser Unternehmung erworben haben. Noch immer hoffe ich, Sie werden einer Gesellschaft die Sie haben begründen helfen, nicht entzogen werden.

Mit denen Gesinnungen der ausgezeichnetesten Hochachtung habe ich zu seyn die Ehre E. H. ganz Ergebenster K. v. Stein.

Das mir mitgetheilte Schreiben des Dr. Pertz ist höchst interessant. Die Andräische Buchhandlung wird nun Rechnung ablegen müssen über den Verkauf des Archivs, wozu ich sie anzuhalten bitte."

Nach vierwöchentlichem Aufenthalt in Florenz gingen die Reiſenden über Siena und Terni nach Rom. Der Eindruck, welchen der Anblick der verödeten Campagna und der Stadt ſelbſt auf Stein machte, war ſo erſchütternd durch die Erinnerung an alle die Schmach und Leiden, welche Deutſche Heere und Deutſche Fürſten dort erlitten hatten, daß er ganz niedergebeugt, faſt davon überwältigt ward. Gegen die Mitte Decembers fuhr er durch die Porta del popolo in Rom ein.

Der Stand der Angelegenheiten dieſſeits der Alpen aber war um dieſe Zeit folgender:

In Frankfurt war, anſtatt der abberufenen, des Badiſchen und Mecklenburgiſchen, Bundestagsgeſandten Berckheim und Pleſſen, auf Steins Wunſch Herr v. Fichard getreten, ein ſehr gründlicher gelehrter Geſchichtskenner, aber durch Augenſchwäche an thätigem Eingreifen gehindert; Büchler ward in die Rheinſchiffahrts-Central-Commiſſion nach Mainz verſetzt, und gab die Führung des Briefwechſels in Deutſchland an Rath Schloſſer ab, behielt jedoch vorläufig den auswärtigen Briefwechſel, auch mit Wien, und Theilnahme an der Ausgabe des Archivs. Dieſe Zeitſchrift enthielt ſehr belehrende Beiträge und gab Nachricht über die Fortſchritte der Arbeiten, wobei Wyttenbach in Trier, Voigt in Königsberg,

werden. Müller ſchrieb einmal: Le plus sûr signe d'un esprit borné est de traiter les grandes choses comme si elles étaient petites et les petites comme si elles étaient grandes.“ Und am Jahresſchluß meldete er die Beendigung aller angefangenen Arbeiten mit folgenden Worten: „Von Frankfurt habe ich ſeit langer Zeit nicht das mindeſte vernommen, ungeachtet verſchiedener Einſendungen und Briefe. Ponitur hic elegis ultima meta meis. Möge der Verein, der jetzt noch nicht einſieht, was er hier verloren hat, bald vollkommenen Erſatz finden in neuen beſſeren Gehülfen!“

Die Wiener Arbeiten waren indeſſen ohne Unterbrechung und mit erwünſchtem Erfolge fortgeführt, weitere Verbindungen angeknüpft, und Verſuche gemacht Gehülfen für die Benutzung der Handſchriften zu finden. Bucholz trat in Thätigkeit, Dobrowsky übernahm die Ausgabe des Jordanis. Dagegen hatten die politiſchen Verwickelungen und die dadurch hervorgerufenen Congreſſe zu Troppau und Laibach die Aufmerkſamkeit des Staatskanzlers ausſchließlich in Anſpruch genommen und die Sache des Vereins völlig in den Hintergrund gedrängt. Unter dieſen Verhältniſſen ward von mir ein ſchriftliches Geſuch um Eröffnung des Staatsarchivs bei der Staatskanzlei eingereicht: und von Graf Spiegel und Rademacher nachdrücklich empfohlen, erhielt es nach einiger Zeit die Genehmigung des Fürſten.

Die von Stein geſtellte Frage, ob es zweckmäßig ſey ſich bei Ausgabe der Werke auf Herſtellung eines reinen Textes zu beſchränken, beantwortete ich verneinend, „da die Herſtellung eines reinen Textes bei dem Herausgeber völlige Klarheit über ſeinen Schriftſteller und die zu deſſen Herſtellung vorhandenen Hülfsmittel ſo wie Kenntniß der geographiſchen Verhältniſſe vorausſetzt, und das Ergebniß dieſer Kenntniſſe in kurzen Anmerkungen vorzufinden dem Benutzenden viel werth iſt[3].“ Mit dieſer Erklärung war die Frage erledigt.

Die allgemeinen Europäiſchen Verhältniſſe waren durch die Verpflanzung der Spaniſchen Revolution nach Portugal und Neapel lebhaft berührt. Zu Troppau erklärten die drei öſtlichen Herrſcher den Abſichten Englands und Frankreichs gegenüber ihren Willen den Neapolitaniſchen Aufſtand zu bekämpfen. Um die Perſon des Königs Ferdinand IV. zu retten, erſann man die Auskunft, ihn nach Laibach zum Verhandeln über die Angelegenheiten ſeines Landes einzuladen und zugleich den Congreß dorthin zu verlegen. Nachdem er ſeinem Neapolitaniſchen Parlament die beſten Verſprechungen gegeben hatte, erhielt Ferdinand die Erlaubniß zur Reiſe. Er traf in Laibach im Januar 1821 ein. Der ihn begleitende Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten San Gallo ward jedoch in Laibach nicht zugelaſſen, und mit den Beſchlüſſen des Congreſſes nach Neapel zurückgeſandt. Neapel rüſtete zum Widerſtand. Das Heer ſammelte ſich an der Gränze, man dachte Rom zu beſetzen. Aber Cardinal Conſalvi ſchreckte durch die Drohung, Geſchütze in die Thürme der Stadtmauer bringen zu laſſen, die bei dem erſten Kanonenſchuß zuſammengefallen ſeyn würden, und rettete ſo die Stadt bis zur Ankunft des Oeſterreichiſchen Heeres.

Zweiter Abſchnitt.

Rom. Neapel. Rückreiſe.

1820 December bis 1821 Junius.

Der Winteraufenthalt in Rom, zu welchem Stein ſich Anfangs nicht ohne Ueberwindung und nur aus Sorge für ſeine Tochter entſchloſſen hatte, gewährte ihm durch den gehofften wohlthätigen Einfluß des Klimas, das Leben unter den Denkwürdigkeiten der Stadt und Gegend, die Beſchäftigung mit den Kunſtſchätzen und den Umgang mit ausgezeichneten Menſchen einen reichen Genuß. Er fand hier ſeine alten Freunde, den Hannoverſchen und Preußiſchen Geſandten Reden und Niebuhr wieder, Ruſſiſcher Geſandter war der 80jährige Graf Italinsky, ein ſehr gebildeter, gelehrter und erfahrener Staatsmann; der Legationsſecretair der Preußiſchen Geſandtſchaft Bunſen ward der belehrende Begleiter der Steinſchen Familie zu den bedeutendſten Sehenswürdigkeiten, der Hannoverſche Legationsſecretair Keſtner erklärte ihnen Albano und deſſen Umgebungen. Niebuhr bewohnte den Palaſt Savelli, das Theater des Marcellus; er hatte eine große Furcht vor dem Wiederſehen Steins gehabt, und fand zu ſeiner freudigen Ueberraſchung an Stelle der früheren Heftigkeit eine kindliche Milde; ihr Verhältniß ward ſogleich ſehr freundſchaftlich; Stein fand an Niebuhrs ausgebreitetem politiſchen und gelehrten Wiſſen und Beobachten eine immer neue Anregung.

Die Art und den Inhalt ihres Ideenaustauſches zeigt ein Billet Niebuhrs aus der erſten Hälfte Januars:

Niebuhr an Stein.

„Cardinal Conſalvi macht es mir zur Pflicht E. E. in ſeinem Namen das Bekenntniß abzulegen, daß er vergeſſen, den Pabſt um die Beſtimmung des Tages zu bitten, an dem E. E. ihm vorgeſtellt werden können. Er iſt in der That darüber erſchrocken und beſchämt geweſen, daß er dies vergeſſen. Aus Madrid ſind Depeſchen und Zeitungen bis zum 2ten, ihr Inhalt iſt ſehr drohend. Im großen Club der Cruz de Malta war am 23ſten Dezember förmlich auf die Abſetzung und Hinrichtung des Königs angetragen. Zugleich war aber auch eine Vorſtellung an den König wegen Abſetzung der Miniſter, mit Ausnahme der beiden des Krieges und Ultramar, beſchloſſen, und von tauſend Perſonen unterſchrieben worden.

Die Manöver der Miniſter, wodurch die Rückkehr des Königs (am 21ſten November) erzwungen worden, hat die nächſte Veranlaſſung zum Bruch der Parthey, welche neue Revolutionen bezweckt, mit dem Miniſterium gegeben. Dieſes hatte jener Parthey damals unendliche Verſprechungen gethan, einige erfüllen müſſen, wodurch ſie eine große Gewalt erhalten, andere aber eludirt, theils in Hinſicht auf Stellen, theils wegen der Wiederverſamm-

dazu mitzuwirken; in zahlreichen Zeitungsartikeln werfen ſie dem Miniſterium auch die Verbannungen vor — von Perſohnen, welche Jacobiner dann doch vor ein Revolutionstribunal geſtellt haben würden. Manche Royaliſten laſſen ſie gern gewähren, um ſich an den Miniſtern zu rächen. Der Nuntius bemerkt ſehr klüglich, daß ſie ſich nur noch ärgere Herrn ſchaffen. Das Miniſterium ſchickte am 23ſten den Präfecten (Gefe politico) in den Hauptklub, um wenn die Sachen allzutoll gingen, die Sitzungen zu ſchließen. Dieſer fand ſich ſo bedroht, daß er ſchwieg, und den wüthendſten Deklamationen ihren Lauf ließ. Am 28ſten wurden die Clubs durch eine Affiche für geſchloſſen erklärt. Eine ungeheure Menge begab ſich nach der Wohnung des Maire (Alkalden constitucional), nöthigte ihn ſie zu begleiten und den Saal Cruz de Malte zu öffnen. Andere verfügten ſich zum Präfekten, welcher antwortete, er habe nichts Anderes gethan, als dem Befehl des Miniſters de Gobernacion (Arguëlles, einſt el divin Arguelles genannt, unſtreitig der fähigſte Mann des ganzen Landes) Folge geleiſtet. Gegen dieſen tobte der Club und es traten Redner auf, welche aufforderten, ihn todt zu ſchlagen und ſeine Leiche durch die Straße zu ſchleppen. (arrastrar por las calles.)

Die Treppchen, welche zu den Tribünen der Zuſchauer führen, waren abgebrochen, und wurden mit Tiſchen und Bänken wieder aufgebaut.

Die Truppen und Nationalgarden ſtanden unter den Waffen, zeigten ſich aber den Clubbiſten freundlich.

Am 29ſten verſammelte ſich der Club ungehindert, die Soldaten am Eingange ließen die Mitglieder durch.

Am 30ſten faßte das Miniſterium Muth, einige Aufrührer wurden verhaftet, unter Andern Mora der Hauptredner der Conſtitution. Man beſetzte die Straßen, welche zur Cruz de Malta führen mit ausgeſuchten Leuten, und die Schließung ward behauptet.

Am 28ſten war eine neue Vorſtellung gegen die Miniſter im

Club unterſchrieben, welche die Journale mittheilen. Die verbündeten Geſellſchaften ſollen ähnliche allenthalben beſorgen.

Die Fontana d'Onor ſetzt ihre Sitzungen fort und deklamirt ſo wüthend als je.

Der Sturz des Miniſteriums muß wohl als unfehlbar angeſehen werden, und dann die Bildung eines rein jacobiniſchen Miniſteriums.

Die Angriffe gegen das Miniſterium ſind grimmig in allen Journalen: ſie höhnen mit der Gewißheit des Sieges. Die Antworten ſind ſchwach und ängſtlich, das Miniſterium hat faſt gar keine Anhänger außer den Beamten, welche den Verluſt ihrer Stellen erwarten, wenn es fällt. Quiroga ſind bei der Feierlichkeit des 31ſten October noch Höflichkeiten erzeigt; er hat nicht mehr Fähigkeiten als Lafayette, und wird fallen wie er.

Die Republik wird wohl nicht ſogleich proklamirt werden, ſondern der Infant Don Francesco de Paula zum König ernannt werden. Dies kann ſich noch ein Paar Monate verziehen, aber es kann auch früher geſchehen. Indeſſen iſt der unfehlbare fernere Fortgang Republik, Verſuch zu föderativer Republikaniſirung, — endlich Militärtyrannei.

Viele andere Umſtände übergehe ich für jetzt.

Wenn man dies Schauſpiel betrachtet, ſieht wie die Sünden und Verbrechen des Königs ſchon gezüchtigt ſind, und noch ſchwe-

Stein nahm insbesondere auch an den Erfolgen von Niebuhrs Unterhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle lebhaften Theil. Es handelte sich um einen Vertrag mit dem Papste über die neue Begründung und Einrichtung der katholischen Kirche in Preußen, der nach mehrjährigem Unterhandeln zum Abschluß reif schien, und für die zukünftige Stellung der Krone und die geistlichen Bedürfnisse von mehreren Millionen Katholiken von größter Bedeutung war. Zu diesen persönlichen, politischen und kirchlichen gemeinsamen Berührungspunkten traten noch die gelehrten Bestrebungen hinzu, da Niebuhr mit Leidenschaft an der Untersuchung der classischen Handschriften des Vaticans hing, woraus ihn erst Mai verdrängt hatte, Stein aber nun ebenfalls den Vatican für die Quellen Deutscher Geschichte zu untersuchen vorhatte. In Niebuhrs Wohnung befand sich auch die Preußische Capelle, welche die Deutschen Protestanten in dem Mittelpunkte der katholischen Welt enger vereinigte; Stein nahm sonntäglich am Gottesdienste Theil.

Eines Sonnabends war er mit Bunsen zugleich zur Vorbereitung auf das Abendmahl in der Capelle. Darauf traten sie zu Niebuhr ein. Es war Stein nicht recht, daß Niebuhr nicht Theil nahm; er fragte ihn: „Herr Staatsrath warum nehmen Sie nicht auch Theil?“ Niebuhr erwiederte: „Ich habe in den letzten Wochen so viel traurige und aufregende Briefe aus Berlin erhalten, daß ich gar nicht in der Stimmung bin; man soll mit seinen Feinden versöhnt zum Abendmahl gehen, und das kann ich nicht.“ Stein: „Ach was! das Evangelium befiehlt, man soll seinen Feind nicht hassen.“ Niebuhr versetzte: „Aber hegen E. E. keinen Haß gegen den G. M—?“ Stein: „Haß? nein! aber wenn ich ihm auf der Straße begegnete, würde ich ihm ins Gesicht speyen.“

Als er Frau v. Reden zuerst wieder ansichtig ward, fragte er mit Heftigkeit: „Nun warum haben Sie denn die Briefe, die

Ihnen hieher mitgab, nicht abgegeben." Die Ministerin ant-
tete: „Weil ich nicht wünſchte mit der Dame in Verbindung
tehen." Weshalb? vielleicht weil ſie keine 16 Ahnen hat? —
nun E. E. Ihre Töchter zu ihr führen wollen, ſo ſteht das bei
en, die meinigen aber konnte ich nicht mit ihr in Berührung
gen." Da änderte ſich plötzlich ſein Ausdruck, und er ſetzte
die verbindlichſte Weiſe die Unterredung fort. Das Redenſche
s bildete einen Vereinigungspunkt für Deutſche und Engländer.
ze waren in jenem Winter ſehr zahlreich. Seinen Töchtern
iebe und beſonders der jüngſten, welche erſt in das größere
lige Leben eintrat und nach dem Urtheil der Maler durch
jugendliche Schönheit ſelbſt die Römerinnen verdunkelte,
hrte Stein ziemlich viel in der großen Welt; in den ſpäten
llſchaftſtunden aber pflegte er ſich zurückzuziehen und ſeine
ter unter dem Schutz einer älteren Dame zu laſſen. An den
ts der Engländer nahm er keinen Theil, kehrte jedoch öfter
er verwittweten Herzogin von Devonſhire und der liebens-
digen Mrs. Crawford zurück. Sehr viel ſah er den Kron-
gen Ludwig von Bayern, deſſen vaterländiſche Geſinnung und
e Theilnahme für Geſchichte und Kunſt er ſchätzte; der Kron-
., welcher ſchon damals ſeine Walhalla bei Regensburg
ldete, erlangte es, daß Stein dem Bayerſchen Künſtler Schaller
iner Büſte ſaß, die jedoch dem Kronprinzen nicht genügte
ſpäter von Thorwaldſen ſo verändert und verbeſſert ward,
ſie jetzt in der Walhalla aufgeſtellt iſt. Auch den geiſtvollen,
n, liebenswürdigen Cardinal Staatsſecretair Conſalvi, den
reits von Wien her kannte, ſah er häufig, und benutzte dieſe
indung zu Förderung ſeines wiſſenſchaftlichen Unternehmens.
n dieſes ließ er auch hier nicht aus den Augen, ſondern
te dafür durch Wort und Schrift.

Dem Legationsrath Büchler ſchrieb er nach Mainz am
Januar: „Die Entfernung E. H. von Frankfurt, und die

araus entstehende Unmöglichkeit die Geschäfte eines Secretairs des Vereins beyzubehalten, würde ich für ein die Sache benachtheiligendes Ereigniß halten, wenn ich nicht an den Untergang des Ganzen glaubte, das sich wegen Mangel an Beyträgen auflösen muß, da weder Fürsten noch Privatleute dergleichen zu leisten geneigt sind. . . Bouquet erschien auf Königliche Kosten, Muratori auf die des Kayfers Karl VI. . . . Lassen E. H. den Cassenabschluß so wie er sich am Ende Decembers a. pr. bildet, in das Archiv einrücken und ihn mit einer ganz kurzen Darstellung der würklich geschehenen Arbeiten begleiten, um die Verwendung zu rechtfertigen und die Insufficienz der Mittel bey dem großen Umfang der Arbeit nachzuweisen. . . Cardinal Consalvi verspricht mir jede Unterstützung und Begünstigung bey Benutzung der hiesigen Bibliotheken durch einen herzusendenden Gelehrten, der aber wegen Mangel an Geldmitteln nicht hergesandt werden kann, daher von dem Anerbieten kein weiterer Gebrauch gegenwärtig gemacht werden kann. Nachdem ich dieses niedergeschrieben, erhalte ich das 3te Heft — es ist sehr interessant, und man sieht daraus, wie viel in zwey Jahren geleistet worden."

Ende Januars begann er selbst seine Untersuchungen im Vatican. Als dann Niebuhr einen Beitrag von hundert Scudi zahlte, sandte Stein das Geld sogleich an Merian als Abschlagszahlung, und schrieb an Büchler am 31sten Januar:

„Daß E. H. vorläufig die Mitredaction des Archivs und die auswärtige Correspondenz des Vereins beybehalten haben, ist sehr erfreulich, es bleibt aber dennoch wünschenswerth, nach Ihrem und des Herrn v. Plessen Abgang, daß die Herren v. Globig und von Fichard in die Direction der Gesellschaft eintreten, welches ich E. H. einzuleiten bitte.

Ihre Königliche Hoheit der Kronprinz von Baiern, den ich häufig hier sehe, nimmt einen großen Antheil an dem guten Er-

folg unſerer litterariſchen Unternehmung und hat mir allen ſeinen Beyſtand verſprochen.

Der Churhanövriſche Geſandte, Freyherr v. Reden, hat ſich bey dem Grafen Münſter Exc. nachdrücklich um eine nahmhafte Geld-Unterſtützung aus Königlichen Caſſen verwandt, ich erwarte den beſten Erfolg, und wünſchte die Aufnahme des Herrn v. Reden zum Mitglied der Geſellſchaft — es wäre mir angenehm wenn ich ihm das Aufnahme-Patent ſelbſt zuſtellen könnte.

Herr v. Niebuhr hat zur Vereinskaſſe 535 Franken beygetragen, die ich heute dem Herrn v. Merian überſende, wodurch deſſen Vorſchuß bis auf 4870 Franken vermindert wird — vielleicht gelingt es mir noch hier einen bedeutenden Beytrag zu erlangen, und den ganzen Vorſchuß zu tilgen, wo denn die Pariſer Arbeiten wieder können vorgenommen werden.

Ich wiederhohle es, daß die Subſcriptions-Beyträge zu Exemplaren keine Beyträge zu denen Vorarbeiten ſind, und zu denen letzteren gar nichts helfen, es iſt nur vorgegeſſen Brod.

E. H. äußerten mehrmalen daß das Archiv ſich durch ſich ſelbſt bezahlt mache, daraus folgt daß Herr Krebs den erhaltenen Vorſchuß

	im Februar	1820	281
	July	—	607
		Summa	888 Gulden

[redacted]

Caſſiodor, Paul Warnefried und Jornandes haben wir ſchon collationirt, und ſind noch zu collationiren? ich hoffe daß Herr v. Niebuhr die Bearbeitung dieſer Schriftſteller übernehmen werde — dieſe Frage wird wohl Herr Dümge beantworten.

Ich wünſchte ſehr daß Herr R.-Rath v. Ittner den Herrn v. Arx in St. Gallen von Zeit zu Zeit erinnerte, an Bearbeitung der von ihm übernommenen Quellen-Schriftſteller. Die Beförderung der Subſcription zu Huttens Werken empfehle ich E. H.

Mit den Geſinnungen der ausgezeichnetſten Hochachtung verbleibe ich E. H. ganz Ergebenſter K. v. Stein.

Mir ſcheint Herr Dümge müßte ſich nicht einzelne Arbeiten, z. B. das Regiſter, beſonders bezahlen laſſen, und ein bedeutendes Averſum erhalten. Bey einem flüchtigen Durchſehen eines kleinen Theils des Cataloges der Vaticaniſchen Bibliothek habe ich ſchon mehreres Intereſſante gefunden — ich werde damit fortfahren."

Die Beförderung der Ausgabe von Huttens Werken empfahl er auch Merian. Dieſer erwiederte: „Ulrich von Hutten werde ich nicht aus den Augen laſſen. Wie weit übertrifft ſeine Zeit, auch eine gährende, unſer Dampfmaſchinenweſen."

Am 1ſten Februar ſchrieb Stein dem Cardinal Conſalvi, und erſuchte ihn den erſten Cuſtode der Vaticana, Monſignore Mai, zu Vorlegung der Handſchriftenverzeichniſſe und der daraus zu wählenden die Deutſche Geſchichte betreffenden Handſchriften, ſowie dahin zu bevollmächtigen, daß Stein ſelbſt oder mit geeigneter Hülfe dieſe Arbeiten machen dürfe. Der Cardinal gab die gewünſchte Erlaubniß, und Stein begann am 14ten Februar die Durchſicht der Verzeichniſſe. Die Vaticaniſche Bibliothek enthält mehrere von einander getrennt aufgeſtellte Handſchriftenſammlungen, die eigentliche Vaticaniſche, die aus Heidelberg entführten Handſchriften der Pfälziſchen Bibliothek (Palatina), die Handſchriften der Königin Chriſtina von Schweden, die des Cardinals Ottobono

und die Urbinatiſchen. Es ſind vortreffliche Verzeichniſſe vorhanden, ſie werden aber geheim gehalten, da man die Handſchriften als Merkwürdigkeiten betrachtet, deren Beſitz Fremde und Geld nach Rom ziehe, die aber durch die wiſſenſchaftliche Benutzung an ihrer Merkwürdigkeit verlören. Auch Stein bekam nicht den Katalog zu Geſicht, ſondern der Cuſtode, welcher das Monopol des Entdeckens zu behalten wünſchte, legte ihm nur den Anfang eines alphabetiſchen Regiſters zu der eigentlichen Vaticana vor. Als Stein in den wenigen Arbeitſtunden, welche die Vaticana überhaupt geöffnet iſt, den Band durchgeſehen und ſeine Auszüge Mai gezeigt hatte und am 23ſten Februar die Fortſetzung forderte, gab Mai eine abſchlägige Antwort. Stein enthielt ſich ſofortiger Erwiederung, ſchrieb jedoch Niebuhr einen für des Cardinals Augen berechneten Brief, worin er das Unpaſſende und Zweckwidrige des Verfahrens hervorhob und fragte, ob etwa Mai die Kenntniß der Deutſchen Geſchichte beſitze um die betreffenden Handſchriften auszuwählen? Die Deutſche geſchichtliche Geſellſchaft zu der unter andern der Kronprinz von Bayern und ſelbſt Mai gehöre, werde ſich öffentlich darüber verantworten, die Schritte welche ſie gethan ſo wie die Hinderniſſe die ſie gefunden habe, angeben müſſen, im Falle ſie die im Vatican vorhandenen Hülfsmittel für ihr Unternehmen nicht benutze. Dieſer Drohung

[redacted]

den Bischof von Hildesheim von der päpstlichen Erlaubniß zur Benutzung der Vaticana in Kenntniß setzen und nochmals, wiewohl vergebens, zu einem Geldbeitrag auffordern ließ. Eben so forderte er den Professor Stenzel, der in Gemeinschaft mit Voigt und Hesse die Schriftsteller der Fränkischen Kaiserzeit zu bearbeiten übernommen und über wichtige Handschriften der Rhedigerschen Bibliothek Nachricht gegeben hatte, auf, sich an Oberpräsident Merkel zu wenden um die Schlesischen reichen Gutsbesitzer zu Geldbeiträgen zu bewegen; von einer Unterstützung der Gesellschaft durch den Staatskanzler sey gar nichts bekannt, vielmehr habe er einen Antrag der Berliner Akademie auf einen jährlichen Beitrag von 1000 Thalern unbeantwortet gelassen. An Büchler, der ihn von der Eröffnung des Kaiserlichen Staatsarchivs in Wien benachrichtigt hatte, schrieb er am 3ten März:

„Das von E. H. mir zugesandte 4te Heft des zweyten Bandes ist mir richtig zugekommen, und finde ich zur Beförderung des Fortgangs der Arbeiten folgendes zu bemerken:

1) Herr v. Göthe würde zu ersuchen seyn, die Vergleichung des Jenaischen Codex des Otto Frisingensis zu veranstalten. —

2) Von Herrn K.-Rath Dahl wäre eine Vergleichung des Trefler'schen Manuscripts der Gesta Trevirorum, mit dem in den Leibnitz'schen Accessionibus historicis befindlichen, und Abschrift der Gestorum Heinrici Trevirensis Epp. und Theodorici Abbatis St. Mathiae zu erbitten, auch eine Collation seines Manuscripts Chronici Moguntini veteris.

3) p. 355. Die von Herrn Prof. Wyttenbach gesammelten Varianten des Regino, Eginhard, Theganus, müßten in Copia Herrn Dr. Pertz mitgetheilt, ein Exemplar aber im Archiv der Societät aufbewahrt werden.

Von Johannes de Beeck Chronicon Ultrajectinum müßte man eine Abschrift nehmen, insofern sie ungedruckt ist, worüber

Herr Dümge Auskunft geben kann, sonst nur Vergleichungen anstellen.

Ivonis epistolae insofern sie auf deutsche Geschichte sich beziehen und Vita Annonis wäre zu conferiren.

p. 361. Da ein Codex von Witekind im Dresdner Archiv vorhanden, so müßte Herr Bibliothekar Ebert in Dresden ersucht werden, ihn zu conferiren, und ein Exemplar der Collation würde Herrn Wigand gesandt.

p. 378. Es ist sehr wichtig und erfreulich daß Herr Dobrowsky den Jornandes übernimmt.

Was nun den Inhalt des Schreibens E. H. dd. Maynz den (4ten) Februar anbetrifft, so wird

der Aufenthalt des Herrn Pertz in Wien, noch zur Benutzung des Archivs verlängert werden müssen, ich vermuthe daß ein halbes Jahr, vom May angerechnet, zureichen wird — und wird es nöthig seyn seinen Creditbrief durch Herrn Mühlens auf sechs Monate zu verlängern, weshalb ich diesem schreibe.

Eine Sendung nach Rom kann aber nicht statt haben, bis der Zustand der Vereinskasse erlaubt, jährlich 300 Ducaten darauf zu verwenden, nachdem die Forderung des Herrn v. Merian getilgt worden.

Ich empfehle E. H. für die Vermehrung der Beyträge zu

Suecica und Ottoboniana heißen — eine Dummheit ohne gleichen, vielleicht gelingt es mir sie zu beseitigen.

Sie erhalten in der Anlage ein Verzeichniß der vom September bis den 31sten December in Paris fertig gewordenen Collationen — Herr v. Merian ist wegen der Ungewißheit seinen großen Vorschuß von 10,000 Francs wieder erstattet zu erhalten, übler Laune. Ich ersuche E. H. zu versuchen, dieses Geld auf die Vereinskasse zu negociren, ich will gerne mich für die Rückzahlung verbürgen, wenn sie nicht in drey Jahren aus der Vereinskasse erfolgen sollte. Sollten wir den Fürst Fürstenberg nicht zu einem Beytrag bewegen können? oder es bey den Würtembergischen und Badenschen Ständen dahin bringen, daß sie jede auf 10 Jahr 500 Gulden verwilligen? Hat die Stadt Frankfurt nichts gegeben?"

Zugleich schrieb er mir:

„Ein Schreiben des Herrn Leg.-Rath Büchler dd. 6ten Februar belehrt mich, daß E. W. der Zutritt zu dem K. K. Haus- und Staatsarchiv gestattet ist, und die Erlaubniß für die dortigen Gelehrten an denen Arbeiten des Historischen Vereins Theil zu nehmen, balde erfolgen werde. Beyde Nachrichten sind höchst erfreulich, sie erfodern aber die Verlängerung Ihres Aufenthaltes in Wien und schreibe ich heute an Herrn Mühlens daß er Ihren Creditbrief auf 6 Monate, also bis im October verlängern möge, wo sich dann weiter finden wird, was zu thun ist. Die Aufhebung der Einschränkung bey dem Gebrauch der Bibliothek bleibt nur noch zu wünschen übrig.

Zugleich erfahre ich von Herrn Leg.-R. Büchler daß sich für E. H. die Aussicht eröffne zur Anstellung bey dem K. Archiv in Hannover, daß deßhalb von Ihnen ein Antrag erwartet wird, den Sie zu thun Bedenken tragen, ohne vorher von denen Wünschen der Historischen Gesellschaft über die Verlängerung Ihres Aufent-

halbs in Wien oder Ihre Verwendung nach Rom unterrichtet zu ſeyn. Was nun den erſtern anbetrift ſo iſt es ſehr zu wünſchen, daß Sie die in Wien auf der Bibliothek und dem Archiv Ihnen zu gebrauchen geſtattete literariſche Hülfsmittel, vollſtändig benutzen, ehe Sie dieſe Hauptſtadt verlaſſen.

Was den Aufenthalt in Rom anbetrift, ſo habe ich mich durch Einſicht und erhalten eines Theils der Catalogen der Vaticana (die Schwierigkeiten ſo gemacht werden, die übrige Theile einzuſehen, hoffe ich zu beſeitigen) überzeugt, daß die Benutzung der hieſigen Handſchriften wenigſtens ein Jahr erfodere, daß die Abſendung eines Katholiſchen Gelehrten, wo möglich eines Geiſtlichen, manchen Anſtoß heben werde, daher ich mich bemühe einen ſolchen auszumitteln. Herr Weydemann der Unterbibliothecar in St. Gallen, ein Benedictiner, ſchiene zu dieſem Geſchäft geſchickt und geneigt.

Bey dieſer Lage der Sache wünſchte ich E. W. ſuchten die Stelle bey dem Archiv nach, die Ihnen eine Verſorgung und einen auf Ihre hiſtoriſche Arbeiten ſich beziehenden, und deren ernſtliche Fortſetzung geſtattenden Beruf verſchafft, erbäten ſich aber einen Urlaub, um Ihre Arbeiten in Wien beendigen zu können, deſſen Ertheilung gewiß keine Schwierigkeit haben wird.

Die Uebernahme des Jornandes durch Herrn Dobrowsky iſt

pflegung an dem ungesunden Tiberufer gelagert in größter Verlegenheit, bis Niebuhr empört über das Betragen der Römischen Regierung und des Volks, seinen persönlichen und seiner Regierung Credit einsetzte und den bedrängten Deutschen Landsleuten durch eine bedeutende Geldsumme die Mittel zur Verpflegung verschaffte. Das Neapolitanische Heer löst sich nach kurzem Widerstand auf, die Cortesregierung ward gestürzt, und am 24sten März zogen die Oesterreicher in Neapel ein, welches sie sodann für mehrere Jahre besetzt hielten. Dieser rasche Sieg erleichterte die Bekämpfung einer andern Soldaten-Revolution, welche am 10ten März in Alessandria ausgebrochen war und die Abdankung des Königs von Sardinien zur Folge hatte; ein Oesterreichisches Heer im Verein mit treugebliebenen Sardinischen Truppen machte nach einem Siege bei Novara am 8ten April, der Cortesverfassung auch hier ein Ende, und der neue König Karl Felix bereitete durch Herstellung der Inquisition und der Jesuiten neue Umwälzungen in der Zukunft. Stein verfolgte diese Begebenheiten mit lebhafter Aufmerksamkeit, ohne einen günstigen Ausgang dieser Werke der geheimen politischen Gesellschaften, der Carbonari, zu erwarten. Mitten in dieser Zeit erschien plötzlich der Staatskanzler Fürst Hardenberg in Rom; er hatte sich von Laibach aufgemacht und wollte die schlußreifen Verhandlungen mit dem Papste selbst beendigen. Niebuhr nahm dieses, von einem Mann den er so sehr verachtete, als eine persönliche Mißhandlung, er war darüber empört; Stein bemühete sich seine Aufregung zu mäßigen durch Vorstellung der großen Bedeutung der Angelegenheit. Er schrieb an Niebuhr:

„Der Gedanke an die Wichtigkeit Ihres Berufs, die kirchliche Verhältnisse von 4½ Millionen Menschen wiederherzustellen, muß Sie mein lieber Freund stärken und milde machen — so daß Sie das Drückende der Erscheinung die doch nur von kurzer

Dauer und vorübergehend iſt, mit Reſignation tragen — darum bitte ich Sie dringend und inſtändigſt.

Rom den 5ten März 1821. Stein."

Da der Staatskanzler von dem Einzelnen der Unterhandlung nicht unterrichtet war, ſo hatte der Geſandte die Aufgabe, alles zur Vornahme der letzten Förmlichkeit vorzubereiten. Nach der Unterzeichnung des Vertrags hielt es der Cardinal für wichtig, dem Staatskanzler als Unterzeichner die üblichen Geſchenke zu machen; zwei Moſaiktiſche, jeder zehntauſend Scudi werth, hatten dem Fürſten ſehr gefallen, ſie wurden ihm angeboten und unbedenklich angenommen, und ſo der wirkliche Unterhändler um die herkömmlichen Anſprüche getäuſcht. Die folgende Mittheilung verſetzt uns in Mitte der Verhandlung:

Niebuhr an Stein.

„Wir haben dieſen Abend die anberaumte Conferenz mit dem Staatskanzler gehabt, Cardinal Conſalvi und ich, und Alles iſt abgemacht. Der Cardinal Conſalvi hatte ſich die Punkte des Inhalts meiner letzten Note ausziehen laſſen, und trug die Antworten vor, welche ich mit ſeinem Secretär verabredet hatte. Herr von Hardenberg ſagte Ja, und wußte nicht, wovon die Rede war. Der Cardinal wiederholte, wie ich ihn inſtruirt hatte, ein Mal

Nein doch irgend ein Grund gehören würde. Ich gehe mit gutem Gewissen, weil die Anträge wegen der zu ernennenden Bischöfe u. s. w. sobald noch nicht eingehen können, und gehen sie ein, so geben die unaufhörlich gehenden Couriere Gelegenheit zur sichern Uebersendung nach und von Neapel, auch Graf Blacas führte im vorigen Sommer alle Geschäfte unmittelbar durch Correspondenz von Florenz aus. Wäre es nicht möglich, daß E. E. sich entschieden, Neapel zur nämlichen Zeit zu besuchen?

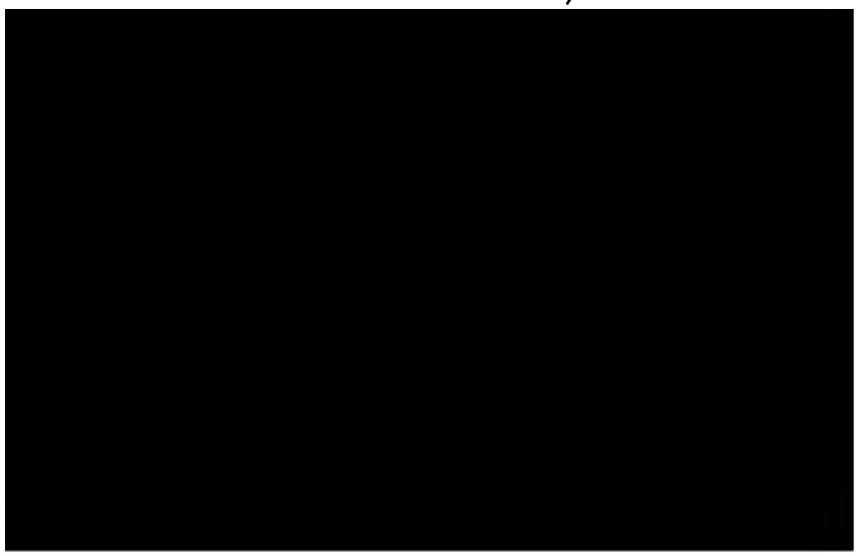
Aus Madrid sind Nachrichten bis zum 6ten, die Vorfälle sind zu weitläuftig und verwickelt, um sie hier genau zu erzählen, da ich, wie E. E. begreifen, nur eilig und tief in der Nacht schreibe. Kurz, der König hatte vom Ministerium gefordert, daß in der Eröffnungsrede der Cortes von der treulosen und schmählichen Behandlung, welche er erfahren, gesprochen werde, welche die Minister in den Journalen, Circularen u. s. w. mit schändlicher Hypokrisie dargestellt haben. Die Minister verboten jede Erwähnung und befahlen ihm die Vorlesung ihres Concepts. Der König that es am Ende, aber wie er geschlossen, trug er die Geschichte seiner Vorfälle vor. Die Cortes selbst waren überrascht, die Zuschauer wurden durch die Keckheit hingerissen und applaudirten. Die Minister verboten den Druck des 2ten Theils der Königlichen Rede, kein Journal durfte ihn aufnehmen. Sie erklärten dem Könige, daß sie ihn durchaus nicht erlauben würden, und der König mußte ihn, sich auf die Preßfreiheit berufend, besonders drucken lassen. Hierauf entließ er die Minister, außer Jabat (Herrn von Italinsky's alten Freund von Constantinopel her) und forderte die Cortes auf, zum Unterpfand daß er nur die insolente Tyrannei der Minister nicht habe ertragen können, ihm ein Ministerium vorzuschlagen. Nun coalisirten sich die entlassenen Minister mit den Clubisten. Nach dreitägigen Deliberationen lehnten die Cortes den Vorschlag ab, und insinuirten die Nothwendigkeit, das entlassene Ministerium zurückzurufen. Der König

wandte ſich an den Staatsrath, daß dieſer das Miniſterium formire. Jabat hatte auch ſeinen Abſchied genommen. Von den neuen Miniſtern, die der Staatsrath ernannt, erinnert Cardinal Conſalvi (die Depechen habe ich noch nicht geleſen) nur Bardari als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Wie will aber dies Miniſterium mit den Cortes zu Stande kommen? Es wird wohl ſeyn, wie Talleyrand bei der Einſetzung des Deſſolle'ſchen Miniſterii ſagte: C'est le commencement de la Fin.

Ich ahnde, daß der König in ſeinen Schritten durch das Franzöſiſche Miniſterium geleitet wird, welches alle unſinnige Verſuche einer gewaltſamen Contrerevolution deprecirt, aber Alles daran ſetzen möchte um eine beſonnene Parthei unter den Liberalen zu bilden und ihnen die Macht zu ſchaffen. Die Turiner Revolution ſoll vom Duc de Dalberg und Benjamin Conſtant eingeleitet ſeyn. Die Königliche Familie iſt unter Vorwand einer Krankheit auf einem Schloß des Prinzen Carignan aufgehalten, man läßt ſie nicht nach Nizza gehen, wie es ſcheint. Doch hatte ſich der König unbedingte Freiheit der Wahl ſeines Aufenthaltes als ausdrückliche Bedingung ſtipulirt.

Mit der innigſten Ergebenheit und Verehrung E. E. gehorſamſter
Freitag Nacht den 23ſten März. Niebuhr."

Stein an Niebuhr.



daß ſich aus allen dieſen Gährungen für dieſes brave und gehaltvolle Volk etwas wohlthätiges entwickele.

Ueber die Neapolitaniſche Reiſe wollen wir näher ſprechen.

24ſten März. Stein."

Niebuhr hatte den Wunſch, Steins Bild für ſich von Schnorr zeichnen zu laſſen. Stein gewährte die Bitte, und begleitete das vollendete Bild mit dieſen Zeilen:

„E. H. Wunſch gemäß habe ich die Ehre Ihnen mein Bildniß von Herrn Schnorr gezeichnet zu überſchicken — ich wünſche daß ſein Anblick Sie jedesmal an meine Ihnen gewidmete ausgezeichnete und freundſchaftliche Verehrung erinnern möge.

Rom den 3ten April 1821. K. v. Stein."

Niebuhr dankte:

„Von E. E. mir gegeben iſt Ihr Bild mir freilich ein noch theureres Kleinod. Ich ſage Ihnen den allerherzlichſten Dank. Es ſoll meinem Marcus Ihre Züge bekannt machen, wenn ſein jetziges Kindesalter ihm keine bleibende Erinnerung der Anſchauung geſtattet, und die Stürme der Zeit uns hindern ſollten, Sie in Deutſchland wiederzuſehen; es ſoll auf meine Nachkommen übergehen, und wird als ein Heiligthum bewahrt werden, ſo lange ſie es werth ſind, darauf ſtolz ſeyn zu können, daß E. E. mir Ihre Freundſchaft geſchenkt haben.

Ich denke jeden Morgen beklommen daran, daß Ihre Abreiſe nun ſo nahe iſt.

Mit herzlicher Dankbarkeit und tiefſter Verehrung E. E. treugehorſamſter Niebuhr. Dienſtag, 3ten/4ten."

Die eintretende wärmere Jahreszeit mahnte an die Rückkehr nach Deutſchland, und Stein des Treibens in der großen Welt müde, ſehnte ſich nach ländlicher Ruhe und nach Cappenberg. Aber Neapel ſo nahe, ſollte er nicht hingehen? Er ſchlug es

beiden Töchtern ab; doch Thereſe ließ ſich ſelbſt durch wiederholte Weigerungen nicht einſchüchtern und er gab ihr zu Liebe endlich nach, da auch Graf Walmoden die Leichtigkeit der Reiſe zeigte und für die nöthige Bequemlichkeit zu ſorgen verhieß. Stein ſchrieb an Niebuhr:

„Das dringende Bitten meiner Kinder, unterſtützt durch die Vorſtellungen des General Walmoden haben mich verleitet zu einer Ausflucht nach Neapel — die ich in 10 Tagen einſchließlich der Reiſe abzumachen hoffe. — Meine Abſicht iſt Morgen den 22ſten Nachts um 11 Uhr abzugehen, und hoffe ich innerhalb 24 Stunden in Neapel zu ſeyn, alſo den 23ſten Nachts um 11 Uhr. General Walmoden der dieſen Abend abreiſ't, beſorgt im voraus Pferde — und in Neapel Quartier.

Was ſagen E. H. zu dieſem Plan? iſt es ſicher zu reiſen zwiſchen Rom und Velletri? Bedarf man bis dahin einer Escorte?

Ich erſuche E. H. um einen Paß nach Neapel und zurück.

Den 21ſten April. Stein.“

Von dem Ausfluge nach Neapel ſehr befriedigt, kehrte er nach Rom zurück, und ſetzte am 4ten Mai die Reiſe weiter fort. Am 11ten ſchrieb er aus Florenz an Niebuhr:

„Nach einer mehr langweiligen als beſchwerlichen Reiſe er-

und Auswahl unter dem Gegenwärtigen, das Nichtswürdige so sich in diesem findet zu vergessen.

Mir ward Rom auch wichtig durch meinen Umgang mit E. H. wie selten ereignet es sich einen in allen Rücksichten so Befriedigenden und Bewährten zu treffen, der so unbedingtes Vertrauen einflößt und ihm entspricht. Ich vermisse dieses Glück in Frankfurt. —

Ich hielte es der Sache angemessen dem Cardinal Consalvi für die Beweise seiner Aufmerksamkeit und Theilnahme schriftlich zu danken, da ich einen seiner Besuche verfehlte, und den andern weil ich ausgekleidet war, nicht annehmen konnte.

Meine Reise setze ich morgen fort. Frau v. Alopeus will nach dem Rath hiesiger Aerzte und ihrer Freunde, zur Vermeidung der Beschwerlichkeiten und Kosten der Hin- und Herreise nach Deutschland und Italien, den Sommer in Lucca zubringen. Empfehlen mich E. H. Ihrer Frau Gemahlin, grüßen Sie Marcus, und seyn Sie überzeugt von meiner treuen hochachtungsvollen Anhänglichkeit.

Herrn L.-S. Bunsen sagen Sie in meinem Nahmen vieles Freundliche und Verbindliche."

Von Florenz reis'te er über Bologna nach Venedig, durch Tyrol nach München, wo er am 29sten Mai mit Schlichtegroll und Docen die Angelegenheit der Geschichtschreiber behandelte, und den Wunsch aussprach, daß die Münchener Akademie dafür einen Gelehrten nach Rom senden möge. Indem er von dort nach Würzburg ging, erfüllte er seine dem Kronprinzen von Bayern gegebene Zusage; er verweilte bei diesem und gab auf dessen Bitte das Versprechen, für ihn einen kurzen Abriß seines Lebens niederzuschreiben. In den ersten Tagen des Junius traf er in Frankfurt ein.

Dritter Abſchnitt.

Frankfurt. Naſſau. Cappenberg.

1821 Junius bis November.

Stein verweilte einige Tage in Frankfurt, um ſich von der Lage
s Geſchichtsvereins zu unterrichten und die erforderlichen Ver-
jungen zu treffen. Der zweite Band des Archivs war vollendet
d der dritte begonnen worden. Am 5ten Junius fand eine
ßung ſtatt. Es wurden darin die Fortſchritte des Unternehmens
:gelegt; Stein theilte die Ergebniſſe ſeines Römiſchen Aufent-
ltes mit, und man verabredete die Maßregeln zur weiteren
ıtwicklung des Ganzen. Die Pariſer Arbeiten waren zwar
geſtellt, aber Merian hatte den Dr. Färber in England weiter
chäftigt; Stein ſchrieb ihm am 5ten, ſo ſehr ihm der Fortgang
Sache am Herzen liege, ſo wenig ſey es doch möglich ſich in
ıe Vorſchüſſe und Unternehmungen einzulaſſen, ſo lange man
Geldmittel dazu entbehre; er bitte alſo wiederholt dringend
d beſtimmt alle Arbeiten bis zur Sicherſtellung der Caſſe ein-
ıellen. Merian hatte ihn früher von der Errichtung der Ecole
s chartes benachrichtigt; Stein erwiederte, für ſeine Studien-
it mit Recht: „Einer ſolchen beſonderen Anſtalt bedürfen wir
ht, weil auf allen unſeren Univerſitäten jährlich ein Collegium
er Diplomatik geleſen wurde, und jeder dieſes Collegium hörte
mit Ernſt Jurisprudenz ſtudirte, weil er als Richter und

Sachwalter in den Fall kommen konnte, über die Authenticität der Urkunden auf die man Befugnisse gründete, zu urtheilen." — Und mit der Anzeige, daß die Pariser Vergleichungen zur Absendung nach Frankfurt bereit seyen, schrieb Merian in seiner überschwänglichen Weise: „Es ist eine Ausbeute, dergleichen wohl seit Cadmi Zeiten nie eine beisammen war." Die Wiener Arbeiten hatten seit Eröffnung des Staats-Archivs eine weitere Ausdehnung gewonnen; es waren die Verzeichnisse der Handschriften und Urkunden durchgegangen, die älteren Kaiserurkunden, darunter die lange Reihe der Verträge Lothars I und seiner Nachfolger mit der Republik Venedig abgeschrieben, und das Daseyn der Kaiserlichen Gedenkbücher seit dem Anfang des 15ten Jahrhunderts ermittelt. Dabei schritt die Benutzung der Bibliothek vor, und es waren drei Gehülfen in Thätigkeit gesetzt, denen die Vergleichung von Handschriften und die Anfertigung von Schriftproben übertragen werden konnte. Die Benutzung der ältesten Fuldischen und der Salzburger Ostertafeln leitete zu der Entdeckung, wie die ältesten Jahrbücher durch gleichzeitige, oft viele Jahre hindurch von verschiedenen Händen fortgesetzte, Aufzeichnungen am Rande der Ostertafeln entstanden sind, und deshalb eine fast urkundliche Glaubwürdigkeit haben. Nach Beendigung der Arbeiten für die Merowingische und Karolingische Zeit, wurde später auch eine vortreffliche Handschrift des Adam von Bremen und eine ungedruckte Lebensgeschichte des Bischofs Godehard von Hildesheim benutzt. Der tägliche Verkehr mit Dobrowsky und Kopitar, die persönliche Bekanntschaft mit anderen Oesterreichischen Geschichtskundigen, Graf Mailath, Jankovich und beiden Kovachich aus Pesth und Ofen, Meinert aus Böhmen, Frast, Scheichenberger, Richter, aus Zwettl St. Paul und Laibach, sowie ein Aufenthalt in Mölk und Klosterneuburg und eine Reise nach den Stiftern im Süden der Donau, Seitenstetten, Lilienfeld, Admont, Mariazell, Heiligenkreuz wurden zu weiteren Verbindungen, zu Ausmittlung

kannter Handschriften und Urkunden, und von Bearbeitern eigentlich Oesterreichischen Geschichtsquellen benutzt, und so s für den Zeitpunkt vorbereitet, wann der Kaiser endlich den lerreichischen Gelehrten erlauben würde an den Arbeiten der ellschaft Theil zu nehmen.

Diese Erlaubniß zu erwirken war der Gegenstand vieler Bejungen, und die ernstliche Theilnahme des Hofraths Grafen egel und des einflußreichen Gelehrten Joseph v. Hammer, he durch Bucholtz in seinem Kreise unterstützt wurden, schien Wege zu ebnen und einen baldigen Erfolg zu versprechen. übrigen Deutschland zeigten sich Docen, Ebert, Jäck, Schlichtel, Stenzel, Wyttenbach besonders eifrig in Förderung der einsamen Aufgabe.

Nachdem Stein sich von Allem in Kenntniß gesetzt hatte, ließ er Frankfurt, traf in Hattersheim mit Gagern zusammen, begab sich am 12ten Junius nach Nassau.

Seine Ankunft traf mit der Anwesenheit des Königs von ußen und des Hofes in Ems zusammen; Stein bezeugte dem ig seine Ehrerbietung und nahm Anlaß ihm seine wissenftliche Angelegenheit persönlich vorzutragen und zu empfehlen. unterstützte seine Vorstellung durch diese Schreiben an den ig und den Kronprinzen:

An des Königs von Preußen Majestät.

„Nassau den 27sten Juni 1821. Ein Unternehmen, das die altung der Denkmäler der Vorzeit des deutschen Vaterlandes weckt, darf auf die Theilnahme E. Maj. rechnen, die durch giöse Sittlichkeit, Muth in Gefahren, Standhaftigkeit im Unck und kräftiges Eingreifen in die Ereignisse der Zeit, eine nzende Stelle in der Geschichte unserer Zeit behaupten, und ich ube mir daher Allerh. Aufmerksamkeit für folgendes litterarische ernehmen in Anspruch zu nehmen.

Es fehlt eine vollständige kritische Sammlung der Quellen der alten deutschen Geschichten, Frankreich besitzt Bouquet, Italien Muratori, England Rymer, und selbst Dänemark und Belgien sind mit der Veranstaltung solcher Sammlungen beschäftigt.

Um diesem Mangel abzuhelfen, um eine vollständige kritische, und für den wenig bemittelten Gelehrten käufliche Sammlung der Quellen-Schriften deutscher Geschichte des Mittelalters (vom 5ten bis zum 15ten Jahrhundert) zu bilden, vereinigten sich der Ober-Präsident Graf von Solms-Laubach, der Domdechant Graf von Spiegel, die Herren von Romberg, Landsberg-Velhlen, Mirbach, und späterhin die verwittwete Fürstin von Fürstenberg mit mir zur Leistung von Beyträgen, die auf die nöthige Vorarbeiten, Bereisung der Bibliotheken, Vergleichung der Handschriften, Bearbeitung der Ausgaben, selbst ohne allen Ersatz verwandt wurden, so daß die Sammlung der Quellen für die Druckkosten verkauft werden konnte.

Die Unternehmung wurde zur Kenntniß des Deutschen Publikums durch gedruckte Bekanntmachungen von 1818, und der Regierungen durch die Deutsche Bundestagsversammlungen, den 12ten August 1819, 17ten August 1820 gebracht, die Academie in Berlin und in München prüften den Plan, erstere empfahl ihn dem Minister des öffentlichen Unterrichts, den 26sten October 1819 zur Unterstützung, dieser schob die Sache dem Staatskanzler zu*, der sie ohnberührt bis heute liegen gelassen.

Die Münchner Academie läßt durch ihre Mitglieder die bedeutende dort befindliche Handschriften vergleichen, und wird nach dem Wunsch des Kronprinzen von Baiern einen jungen Gelehrten nach Rom schicken, um den von mir ausgemittelten reichen Vorrath von Handschriften zu benutzen. Des Herrn Großherzogs

*) zu; von der einseitigen Vorliebe des Ersteren für Naturgeschichte, und dem geistigen, körperlichen und sittlichen Marasm des Letzteren, läßt sich aber Nichts erwarten. (Zusatz in dem Briefe an den Kronprinzen.)

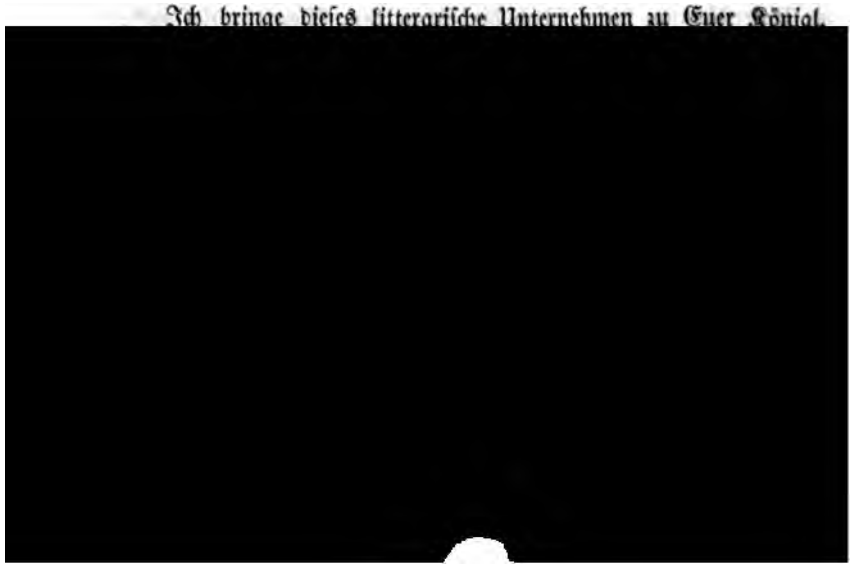
von Baden Königliche Hoheit erlaubten ihrem Archiv-Rath Herr Dümge, ſich ausſchließend der Quellen-Ausgabe zu widmen, und entbanden ihn mit Beybehaltung ſeines Gehalts aller ſeiner Dienſtgeſchäfte.

Zur Leitung des ganzen Unternehmens hat ſich ein Verein in Frankfurth gebildet, der aus mehreren Geſchichtskundigen Mitgliedern des Bundestags und einigen andern Geſchichtsfreunden beſteht und den Arbeiten der Mitglieder der Geſellſchaft die gehörige Richtung giebt.

Groß iſt die Zahl der Mitglieder, die Zahl der Beytragenden beſteht aber aus denen ſieben nahmhaft gemachten, auf deren Koſten junge Gelehrte in Wien, Paris, London ſich aufhalten, und von dem Archiv für Deutſche Geſchichtskunde bereits 2 Bände ao. 1820 erſchienen ſind, und der 3te unter der Preſſe iſt. Des Kaiſers von Oeſterreich Maj. haben das Unternehmen durch Eröffnung der Bibliothek, ſelbſt des Hausarchivs an den von dem Verein beauftragten Gelehrten befördert, auch Seine Heiligkeit der Papſt erlaubten mir die Einſicht der zahlreichen Handſchriften des Vaticans, wovon ich ein Verzeichniß bekannt machen laſſe.

Die Auslagen ſo die 7 beytragende Mitglieder der Geſellſchaft aufgebracht, betragen bereits zehntauſend fünfhundert Thaler, ſie mögen leicht noch einmal ſo hoch ſteigen.

Ich bringe dieſes litterariſche Unternehmen zu Euer Königl.



Leſen der Geſchichte ſich zu edlen Thaten angefeuert, in reifern Jahren deren Lehren benutzt, im Alter durch einen Rückblick auf das große Schauſpiel an dem ſie Theil genommen hatten, ſich über das Erfahrene und Erlittene, über Undank und Verfolgung, erhoben, beruhigt, geſtärkt haben.

Den Schutz und die Theilnahme eines mit ſo ausgezeichneten Kräften verſehenen, zu einer ſo hohen Beſtimmung berufenen Königlichen Prinzen, wie E. Königl. Hoheit, darf ein litterariſches Unternehmen ſich verſprechen, das zum Zweck hat die Erhaltung und Verbreitung der Geſchichtsquellen des Deutſchen Volks.

Es fehlt u. ſ. w. (wie oben) bis ſo hoch ſteigen.

Ich bringe dieſes litterariſche Unternehmen zu E. Königl. Hoheit Kenntniß durch Ueberreichung

zweyer Bände des Archivs der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtskunde u. ſ. w.

in der Ueberzeugung, daß es vielleicht Allerhöchſtdero unmittelbare Unterſtützung erhalten werde, da ich von denen betreffenden Staatsbehörden nach mehrjähriger Erfahrung nichts Tüchtiges, Beförderndes erwarte."

Der König antwortete durch dieſe Cabinetsordre:

„Den Werth einer vollſtändigen kritiſchen Sammlung der alten und mittleren Deutſchen Geſchichte anerkennend, will Ich dieſes Unternehmen, mit welchem Sie Mich am 27ſten v. M. bekannt gemacht haben, durch die beykommende Summe von Eintauſend Thalern befördern.

Cöln den 1ſten July 1821. Friedrich Wilhelm."

Am 6ten Julius wandte ſich Stein an die Fürſtin von Thurn und Taxis mit dem Erſuchen, ihren Gemahl zu einem Geldbeitrage zu beſtimmen; er konnte ſich dabei auf eine ihm im Jahre 1817 ausgeſtellte Urkunde beziehen, worin der Erfolg ſeiner Thätigkeit für das Taxisſche Intereſſe anerkannt war; die Fürſtin

wortete mit der Nachricht, daß der Fürſt auf zehn Jahre
rlich hundert Dukaten beitrage. Da im Laufe des Sommers
ſ Steins Freunde in Weſtphalen wieder beiſteuerten und von
i angeregt Graf Ernſt zur Lippe und Geheimerath Bölling in
n Beiträge gaben, dann in Folge eines dritten ſehr günſtigen und
rkennenden Bundestagsbeſchluſſes[3] vom 26ſten Julius durch
ngenheims Vermittlung die Herzoglich Anhaltſchen Häuſer
zehn Jahre und die Stadt Frankfurt eine einmalige Summe
illigte, ſo kamen die Finanzen des Vereins in beſſere Lage,
daß Merians Vorſchüſſe abgetragen und die wiſſenſchaftlichen
eiten weiter verfolgt werden konnten.

Nachdem Stein wegen mehrerer wiſſenſchaftlicher Einzelheiten
Büchler, Fichard, Stenzel geſchrieben, auch mir ſeine Zufrieden-
mit meiner Wiener Thätigkeit bezeugt hatte, reiſ'te er am
en Julius über Coblenz nach Weſtphalen.

Aus der Zeit dieſes Naſſauer Aufenthalts am 18ten Junius
en Briefe an den Präſident v. Hövel, den Grafen Spiegel
den Pfarrer Stein vor.

Dem Grafen Spiegel war in Folge des Abſchluſſes der
niſchen Verhandlung von der Preußiſchen Regierung der wieder
chtete Erzbiſchöfliche Stuhl von Cöln angetragen worden; er
e Bedenken und daher Stein um Rath gefragt.

Stein an Hövel.

„Seit dem 12ten Juny bin ich wieder im väterlichen Hauſe,
dem ich den 4ten May Rom und den 28ſten May Italien
aſſen hatte — ſo ſehr mir dieſes Land und beſonders Rom
ſeinen Denkmälern und großen Erinnerungen gefiel und feſſelte,
ſehr freue ich mich die Heimath wieder zu betreten, überall
t vom Fremden das ſpannt und beklemmt, vom Einheimiſchen
nnten, vertrauten und Vertrauen einflößenden und beruhigenden
geben zu ſeyn.

Ich werde den 12ten July nach Cappenberg abgehen mit meinen Töchtern und hoffe E. H. dorten zu sehen, um über manches Geistliche und Weltliche mit Ihnen zu sprechen u. s. w."

Stein an Spiegel.

„Ich beantworte zwey Briefe E. E. die dd. 26sten April, 11ten Juny, den letzteren mit dem unangenehmen Bewußtseyn, daß er die Stelle einer Unterredung ersetzen sollte, die ich durch meine verspätete Zurückkunft nach Nassau den 13ten m. c. verfehlte.

Die Uebereinkunft mit dem Pabst ist zwar geschlossen, es werden aber bey der Erbärmlichkeit des Herrn v. Hardenberg und Altenstein die Verabredungen selbst in mehreren Jahren nicht in das Leben treten, daher es schwer ist vorher zu bestimmen, ob es alsdann rathsam sey eine hohe Geistliche Stelle anzunehmen. Ist aber alsdann die Lage der Sache gegen den jetzigen Zustand nicht sehr verändert, so halte ich es für eine E. E. gegen das Vaterland und die Kirche obliegende Pflicht, einem von Ihnen nicht veranlaßten Ruf zu folgen, und wenn der Sturm heult und die Wogen sich thürmen, mit kräftiger und kundiger Hand das Steuerruder zu ergreifen, um an dem Rande des Grabes mit dem Bewußtseyn gestählt zu seyn, der innern göttlichen Stimme des Gewissens gehorcht zu haben. Auch ist es löblich die Hindernisse, die Beschränktheit, Vorurtheil, und ein nebulirender trüber Blick der Einfluß habenden Personen, in Weg legt zu überwinden, und dieses mögte wohl meistens die von Ihnen zu lösende Aufgabe seyn.

Ich besorge das Unternehmen der Herausgabe der Quellen-Schriftsteller wird am Mangel von Geldmitteln scheitern — Die Pariser und Londoner Vergleichungs-Arbeiten kosten uns über 24,000 Franken, von denen wir an Herrn von Merian noch 14,000 Franken verschulden, ohne daß ich weiß wo sie herkommen sollen. — Ich hatte meine 3000 Rthlr. B. E. bereits vollständig

am Ende Dezember m. pr. eingezahlt gehabt, und werde ich E. E. bey meiner nächſten Anweſenheit einen Caſſen-Abſchluß vorlegen. Die Aufforderungen des deutſchen Bundes an die Herren Bundesfürſten, und des Vereins an das Publicum, haben bisher nichts gefruchtet, Herr v. Hardenberg hat auf Herrn v. Altenſteins Antrag nicht geantwortet, und von dieſen beyden iſt nichts zu erwarten.

Der Kronprinz von Baiern hat die Münchener Academie aufgefordert auf ihre Koſten einen jungen Gelehrten nach Rom zu ſchicken, um die Handſchriften der Vaticaniſchen Bibliothek zu benutzen, von denen ich ein Verzeichniß in ein Heft des Archivs einrücken laſſe, Herr v. Schlichtegroll verſprach mir die Abſendung.

Der Biſchof von Hildesheim lehnte alle Theilnahme an dem Unternehmen ab, als dem Charakter eines Katholiſchen Biſchofs widerſprechend — ich ließ ihm vorſtellen daß der Pabſt und Cardinal Conſalvi es begünſtigt hätten, durch Zulaſſung zu der Einſicht und Benutzung der Handſchriften.

Ich werde ohngefähr in der Mitte July Naſſau verlaſſen, nach dreywöchentlichem Gebrauch des Emſer Bades, womit ich hier den 15ten m. c. angefangen habe, und bleibe bis Ende September in Weſtphalen. Ich rechne ſehr darauf E. E. in Cappenberg zu ſehen, werde Sie auch in Münſter beſuchen, da ich die Stadt aber gern meinen beyden Töchtern zeigen möchte, ſo werde

[redacted]

Zu der Ernennung Ihres Herrn Bruders zum Gesandten in
assel wünsche ich ihm, nicht den Deutschen Bundes-Angelegen-
iten, Glück, die durch seine Entfernung verwayst werden."

Stein an den Pfarrer Stein.

„Der Candidat der Theologie Herr Feller wird E. H. diesen
rief zu übergeben die Ehre haben. Er ist der Sohn eines hie-
gen braven Schullehrers, hat das Gymnasium in Weilburg, die
niversität Göttingen und zuletzt das Seminarium in Herborn
sucht, und erhielt von allen seinen Lehrern vortheilhafte Zeug-
sse seines Fleißes, seiner Fortschritte in Kenntnissen und seiner
ittlichkeit. Herr Feller wünschte in Frankfurt durch Privat-Un-
richt Beschäftigung und einstweiligen Unterhalt zu finden; ich
pfehle ihn der Theilnahme E. H. und ersuche Sie sich dieses
ngen Mannes anzunehmen, und hoffe ich daß besonders Ihr
eispiel von frommer unermüdeter Berufstreue auf den jungen
ann würken und auf den wahren Weg den der Lehrer und
eelsorger wandeln soll, leiten werde. Mit den Gesinnungen der
sgezeichneten Hochachtung und Freundschaft habe ich die Ehre ꝛc.

K. v. Stein.

Noch ist unsere Ruhe durch die fremde Erscheinung ungestört."

Cappenberg.

Am 15ten Julius sah er sein liebes Cappenberg wieder,
nd gleich am folgenden Tage lud er den Domdechanten Graf
piegel ein:

„Ich halte es für meine erste Pflicht E. E. von meiner An-
nft in dem Ihrer geistlichen Aufsicht und Obhut anvertrauten
appenberg zu melden und den Wunsch auszudrücken, daß Sie
esen einsamen Wohnort mit Ihrer segensvollen Gegenwart be-

gang durch einen vom Herrn v. Senft angefangenen Gränz-
eß unterbrochen wurde, den er aber ſogar cum expensis ver-

Ich ſchlug Herrn v. S. vor, ſich zu vergleichen mit ſeinem
ter, der Stadt Camen, und nicht den Fortgang der Sache
halten, noch iſt mir aber keine Antwort zugekommen.

Endlich haben wir heute einen ſonnigen warmen Tag, aber
hoffe ich auf keine Dauer, da der Haupt-Character der dies-
gen Witterung Näſſe iſt.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und unwandelbarer Freund-
t verbleibe ich E. H. u. ſ. w."

Dieſen Verkehr und ſein heimathliches Gefühl in dieſen
ebungen ſchildert er gegen Gagern. Dieſer hatte ihm am
n Julius geſchrieben:

„Ich bin ſonſt nicht mehr gewohnt ſo lange ohne Zeilen von
E. zu ſeyn, wenn Sie ſich in meiner Nähe befinden. Auch
ich mir nichts bewußt, das mich in Miß-Credit hätte bringen
en. Daher befürchte ich bisweilen, daß Ihnen oder den Ih-
etwas zugeſtoßen ſey. Mein letztes ſo viel ich mich erin-
enthielt Beilagen — und eine oder die andere Frage.

Ich habe mich nicht ſehr in Bewegung geſetzt um den Gro-
in unſerer Nähe aufzuwarten. Doch war ich vor wenigen
n in Homburg, insbeſondere um da noch den Prinzen und
Prinzeß Wilhelm zu finden. Sie hat ſich ſehr emſig nach
E. erkundigt, und ſchien Antheil zu nehmen an allem was
betraf.

Geſtern war Graf Rheinhard bey mir zu Tiſche, den ich für
ſehr braven Mann halte. Er ſcheint an einige nahe Ver-
rungen in ſeinem Miniſterium zu glauben. In den Griechi-
Fragen, glaube ich, harmoniren wir ſo ziemlich. So wenig
t er hierin an den alten franzöſiſchen Ideen über den com-
e du Lévant — daß er in etlichen Berichten Anlaß genom-

hierüber einen Beschluß fassen, und hoffe ich sie wird Ihrem Versprechen gemäß hier am Ende des Monats statt haben. Mit wahrer Verehrung und Freundschaft."

An Hövel: „20sten August. Herr v. Wylich der mich gestern verließ, bedauerte mit mir E. H. verhinderte Ankunft, wir wurden hiedurch der Annehmlichkeit der Unterhaltung und der Discussion mit Ihnen mancher für uns interessanten Gegenstände beraubt. Sehr gerne würde ich mich einer vollkommenen Apathie über allgemeine Gegenstände überlassen, weil ich mit Ihnen innig von der Unnützlichkeit aller Wünsche und Versuche überzeugt bin, weil ich längst die Hoffnung aufgegeben habe, feyerlich gegebene Versprechungen erfüllt zu sehen, aber man wird in diesem Vorsatz durch den zunehmenden allgemeinen Druck und eine gesetzliche Neuerungs-Sucht gestöhrt und gezwungen, wenigstens sich seiner Haut zu wehren, und dieses zu versuchen, der Erfolg sey welcher er wolle.

Das schlimme Wetter und der Besuch vieler Freunde und Bekannte hielten mich ab, meinen Plan einer Reise nach dem Sauerlande auszuführen, und muß ich ihn bis Mitte Septembers aussetzen wegen der hier erwarteten Besuche und der Nothwendigkeit Anfangs Septembers eine Reise nach Münster in einigen mich betreffenden Angelegenheiten zu machen; dann hoffe ich dies Project ausführen zu können. Abschrift der beiden Eingaben wünschte ich wohl durch E. H. Güte zu erhalten.

Ich wünschte sehr E. H. meine hiesige Forst-Culturen und natürliche Besaamungen zu zeigen, und mir von Ihnen auf das Frühjahr Pfropfreiser von Ihren amerikanischen Eichen für meine hiesige Baumschule erbitten — Vielleicht erhielt ich dergleichen auch von Herrn v. Syberg durch Ihre gütige Vermittlung. Diesem schrieb ich als Herrn vom Hause Reck und neuen Nachbaren, und empfahl ihm die Reck-Camensche Gemeinheits-Theilung, deren guter

Fortgang durch einen vom Herrn v. Senft angefangenen Grenz-Proceß unterbrochen wurde, den er aber ſogar cum expensis verlohr. Ich ſchlug Herrn v. S. vor, ſich zu vergleichen mit ſeinem Gegner, der Stadt Camen, und nicht den Fortgang der Sache aufzuhalten, noch iſt mir aber keine Antwort zugekommen.

Endlich haben wir heute einen ſonnigen warmen Tag, aber doch hoffe ich auf keine Dauer, da der Haupt-Character der diesjährigen Witterung Näſſe iſt.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und unwandelbarer Freundſchaft verbleibe ich E. H. u. ſ. w."

Dieſen Verkehr und ſein heimathliches Gefühl in dieſen Umgebungen ſchildert er gegen Gagern. Dieſer hatte ihm am 28ſten Julius geſchrieben:

„Ich bin ſonſt nicht mehr gewohnt ſo lange ohne Zeilen von E. E. zu ſeyn, wenn Sie ſich in meiner Nähe befinden. Auch bin ich mir nichts bewußt, das mich in Miß-Credit hätte bringen können. Daher befürchte ich bisweilen, daß Ihnen oder den Ihrigen etwas zugeſtoßen ſey. Mein letztes ſo viel ich mich erinnere enthielt Beilagen — und eine oder die andere Frage.

Ich habe mich nicht ſehr in Bewegung geſetzt um den Großen in unſerer Nähe aufzuwarten. Doch war ich vor wenigen

[redacted]

men hat, das Gegentheil zu predigen. Wenn das von mehreren alten Diplomaten geschähe, so möchten dort Theorien erschüttert werden, die auf unser Jahrhundert nicht mehr passen. Und ich glaube wohl daß die dortigen Leiter nicht so felsenfest sind, um sich aller Impressionen zu entheben.

Schmid's* Abreise ist für mich ein Verlust. Die Männer, die nicht radotiren nicht leidenschaftlich einer Partey anhängen — nicht ihre Weisheit in das Silentium setzen — werden täglich seltener. Ich erinnere mich gar keiner Zeit, wo nicht irgend eine staatsrechtliche Doctrin prävalirte. Welche gilt denn heute? Die Sittenlehren, das Völkerrecht, die Gentz und Metternich uns auftischen!

Sollte ich mich je entschließen gegen das nefas — die Lügenhaftigkeit unserer Zeit zu donnern — so wird es gar nicht mehr mit der patte de velours seyn! Er** ist nicht mehr! Sic transit gloria mundi! Und Sie! Und Ihre Beziehungen zu ihm!!

Mich zu gütigem Andenken empfehlend u. s. w."

Stein antwortete:

„24sten August. In dem einsamen waldigen Cappenberg lebe ich so abgeschieden von der Welt und ihrem Treiben, daß mich nichts zu stören vermag — in dem Genuß der Natur und des Landlebens, als das schlechte Wetter so seit einigen Tagen uns verlassen hat, und hoffentlich sobald sich nicht wieder einstellt. Meine Westphälische Freunde so mich besuchen, sind mehr beschäftigt mit denen Folgen der neuen Classen-Steuer, mit der man uns beschenkt hat, und dem Edict über die bäuerliche Verhältnisse, das weder den Bauern noch den Gutsherrn befriedigt, als mit denen großen Ereignissen an der Donau und in den Thälern Griechenlands, und ich zweifle daß unsere westphälische Jugend,

*) Bürgermeister von Bremen.
**) Napoleon.

übrigens an Tapferkeit nicht fehlt, ſich unter denen Fahnen
herrn von Dalbergs verſammlen werde, um gegen Mahomets
rer zu fechten. Aus allem dieſem ſehen Sie, meine theure
daß ich nicht vieles über die Zeitereigniſſe zu ſagen weiß,
aß ich auf ihre unmittelbare Lenker wenig Vertrauen, dage-
in ohnbedingtes auf die Vorſehung habe, daß ich ſelbſt von
für den preußiſchen Staat ſo nothwendigen, ſo wohlthätigen
ſſung nichts erwarte, der die nächſte Umgebungen des Königs
inflüſſe des Oeſterreichiſchen Hofes entgegenwürken, und daß
ernerhin von beſoldeten, buchgelehrten, intereſſen-
n, ohne Eigenthum ſeyenden Buraliſten regiert wer-
— das geht ſo lange es geht. Dieſe vier Worte enthalten
Geiſt unſerer und ähnlicher geiſtloſen Regierungsmaſchinen;
ldet, alſo Streben nach erhalten und vermehren der Beſol-
; buchgelehrt, alſo lebend in der Buchſtabenwelt, und nicht
r würklichen; intereſſenlos, denn ſie ſtehen mit keiner der
Staat ausmachenden Bürgerclaſſen in Verbindung, ſie ſind
laſte für ſich, die Schreibercaſte; eigenthumslos, alſo alle
gungen des Eigenthums treffen ſie nicht, es regne oder
e die Sonne, die Abgaben ſteigen oder fallen, man zerſtöhre
hergebrachte Rechte oder laſſe ſie beſtehen, man theoretiſire
Bauern zu Taglöhnern, und ſubſtituire an die Stelle der
keit an die Gutsherrn die Hörigkeit an die Juden, und an
Wucherer, alles das kümmert ſie nicht — ſie erheben ihr Ge-
aus der Staatskaſſe und ſchreiben, ſchreiben, ſchreiben im
mit wohlverſchloſſenen Thüren verſehenen Büreau, ohnbe-
ohnbemerkt, ohngerühmt, und ziehen ihre Kinder wieder zu
brauchbaren Schreibmaſchinen an. —

Eine Maſchinerie, die militäriſche, ſah ich fallen 1806 den
October, vielleicht wird auch die Schreibmaſchinerie ihren
October haben.

Die Lügenhaftigkeit unſerer Zeit verdient ernſte Rüge, und

inſchte ich wohl, ſie gediegen gehaltvoll und mit Würde, wie einem Manne wie E. E. ziemt, ausgeſprochen zu leſen.

Ich bleibe hier bis in den October. Weſtphalen iſt mir uer, weil ich unter 20jährigen Erinnerungen hier lebe, unter en Freunden, auf einem Gute das ſelbſt noch viele Gelegen- ten zu beſſern ordnen u. ſ. w. anbietet; mich drückt in Naſſau s Gefühl, daß ich fremd, und ohne Intereſſe für die Umgebun- n bin. Leben Sie wohl, und erhalten Sie mir Ihre Freund- aft."

Herr v. Mirbach, den er gleichfalls eingeladen hatte, erſchien gen Ende Auguſts; er, gleich den andern Freunden, leiſtete ſeinen itrag zu den Geſchichtſchreibern, welche Stein auch hier nicht s den Augen ließ.

Zunächſt erklärte er ſich gegen Fichard, der in Abweſenheit Jul. 26. : übrigen Directoren die Geſchäfte fortzuführen hatte, im Ganzen er die wiſſenſchaftliche Lage des Geſchäfts:

„Es iſt ſehr erfreulich, daß ein Mann von E. H. Gelehr- nkeit und Scharfſinn, ſeine Zeit und Aufmerkſamkeit der Leitung r Arbeiten der zum Verein gehörigen Gelehrten anwenden wolle, n es fehlt dem guten und gelehrten Herrn Dümge an Ueber- ɔt und Takt.

Nach meiner Anſicht muß hauptſächlich in das Auge gefaßt rden;

1) Beſtimmung deſſen was als Quellen der verſchiedenen eſchichtsperioden anzuſehen?

2) Vertheilung der Bearbeitung dieſer Quellen;

3) Benutzung der vorhandenen bekannt gemachten, oder noch ıgedruckten Quellen.

ad. 1. Man hatte die Abſicht die Beſtimmung der Quel- ı, durch die Special-Vereine der Gelehrten für die einzelnen erioden, vornehmen zu laſſen, denn nur durch eine ſehr vertraute

nntſchaft mit der Geſchichte eines Zeitraums, wird man in nd geſetzt, die dazu nöthige Materialien zu beſtimmen. Wie : iſt die Bildung dieſer Vereine vorgerückt? Was kann zu r Beförderung geſchehen?

ad. 2. Welche Schriftſteller, welche Geſchichtsperioden, ſind heilt und von Gelehrten übernommen, welche ſtehen noch offen?

ad. 3. Zu Benutzung der Handſchriften in Paris und Wien bereits vieles geſchehen, was bleibt aber noch zu thun übrig? es müßte ſich ergeben aus Vergleichung des Geſchehenen Abgelieferten,

mit dem Inhalt der Nachrichten über den Vorrath an Handſten ſo angegeben iſt im Archiv T. I. p. 111. 143. 325. 327. . 425. 440. 466. T. II. p. 21. 26. 75. 79. 149. 197. 301. . 385. 386. 397.

Dieſe Zuſammenſtellung müßte Herr Dümge machen und) ihrem Reſultat würde man die Fortſetzung der Arbeiten leiten.

Da T. II. p. 397. sq. vieles zu einer Quellen-Sammlung allgemeinen Deutſchen Geſchichte nicht Gehöriges enthalten iſt, würde Herr Pertz genauer zu beſtimmen haben, was zu dieſem eck beſonders auszuwählen iſt, z. B. das ungedruckte Speculum um Godfredi Viterbiensis, Archiv II. p. 521.

Ganz unbenutzt ſind die Handſchriften des Vatican's, wovon eine Ueberſicht zum Einrücken in das Archiv Herrn Büchlern ehändigt habe, des Muſeum zu London, der Bibliokken zu Oxford und Cambridge, von deren Daſeyn wir h Herrn Dr. Färber belehrt worden ſind, ſo theils im Ar- II. 386. enthalten, theils noch nicht abgedruckt.

Die K. Academie der Wiſſenſchaften zu München hatte ſich it erklärt, einen jungen Gelehrten nach Rom zur Benutzung Handſchriften des Vatican zu ſchicken, Herr Dr. Färber bot dazu an; hält des Herrn v. Aretin E. ihn dazu fähig, wird Academie ihre Zuſage erfüllen?

Zur Benutzung der Engliſchen Handſchriften-Vorräthe findet ſich noch wenig Ausſicht; ſollte die Direction nicht an den K. Hannövriſchen Geſandten Herrn v. Hammerſtein, einen Freund des Grafen v. Münſter, deshalb ſchreiben, damit die Hannövriſche Regierung einen jungen Göttinger Gelehrten dazu beauftrage?

Läßt Herr v. Arx, Bibliothecar in St. Gallen, nichts von ſich hören?"

Die auf Dr. Färber geſetzten Hoffnungen wurden getäuſcht. Er war von Merian aus England zurückgerufen und mit der Weiſung ſich der Centraldirection zur Verfügung zu ſtellen, nach Frankfurt gekommen; hier ward er mit Anordnung der Pariſer Arbeiten eine Zeit lang beſchäftigt, benahm ſich aber gegen Fichard auf eine ſolche Weiſe, daß aller Verkehr mit ihm abgebrochen und der Münchener Verein gegen ſeine Verwendung gewarnt werden mußte.

Auf die Kunde von dieſen Vorfällen ſchrieb Stein an Büchler: „Der Vorgang mit Herrn Färber iſt unangenehm, wir müſſen aber nicht vergeſſen, daß wir ohne Herrn v. Merian **gar nichts** von den in Paris und in England vorhandenen Handſchriften gewußt hätten, was freilich auffallend iſt, da der Catalogue de la Bibliotheque du Roi vor 80 Jahren gedruckt worden iſt — Veniam damus petimusque vicissim. Ich wünſchte ſehr, daß in das 4te Heft des 3ten Bandes die Verzeichniſſe aufgenommen würden der Handſchriften der Bibliotheken im Vatican, im Museo Brittannico, in Orford und Cambridge." Färbers Arbeiten wurden von Fichard und Dümge einer Durchſicht unterzogen, und es entſpann ſich eine längere Berathung über ihren Werth. Stein ſelbſt fand ſich dadurch veranlaßt ſie durchzugehen, er ſchrieb an Merian um Aufklärung über die dabei verwendeten Gehülfen: „wodurch haben ſie ſich bewährt als mit dem Leſen der alten Handſchriften vertraut und zu ihrer Vergleichung geſchickt zu

ſeyn?" Was Färber ſelbſt betreffe, ſo könne er nicht nach Rom geſandt werden, wo es mehr als irgendwo nöthig ſey, mit Zuverheit, Vorſicht und Menſchenkenntniß zu handeln. Von den Vergleichungen hätten die der goldenen Bulle Karls IV, und der ſich auf Deutſche Geſchichte nicht beziehenden Gregors VII, Peters von Blois und Ivo's von Chartres, übergangen werden ſollen. Es ergab ſich demnächſt, daß zwar bei der Auswahl der Gehülfen nicht durchaus mit gehöriger Strenge verfahren war, daß jedoch Färber das Schwerere übernommen hatte; die Arbeiten aber haben ſich beim Gebrauch viel vorzüglicher erwieſen als dieſelben Arbeiten der Franzöſiſchen Benedictiner. Die ſo hoch aufgelaufenen Koſten derſelben, welche mit den Mitteln der Caſſe nicht im Verhältniß ſtanden, hat Stein im folgenden Jahre gedeckt.

In Wien war indeſſen verſucht worden die letzten Hinderniſſe, welche einer Benutzung der wiſſenſchaftlichen Schätze im weiteſten Umfange entgegenſtanden, hinwegzuräumen. Auf den Rath des bisherigen Referenten in Deutſchen Angelegenheiten, Grafen Spiegel, entwarf ich eine Denkſchrift, welche in gedrängter Darſtellung das Mißverhältniß der wiſſenſchaftlichen Schätze zu den mit ihrer Benutzung beſchäftigten Kräften anſchaulich machte und darauf den Vorſchlag gründete, für dieſen Zweck die in Oeſterreich vorhandenen und bereiten Gelehrten in Thätigkeit zu ſetzen, ſie als

dem aller Politik fernen rein wissenschaftlichen Wesen der Sache bewirkt. Als Herr v. Kreß fragte, wer an der Spitze des Vereins stehen werde? ob ich selbst? lehnte ich, als Fremder und nur vorübergehend in Oesterreich, diese Stellung ab und nannte Hormayr, dessen Regsamkeit und Verbindungen ihn dazu eigneten, der als Reichshistoriograph dort an seiner Stelle sey, und welchen Hammer, Bucholtz und Rademacher auf der richtigen Linie erhalten würden. Als Herr v. Kreß darauf dem Fürsten Vortrag hielt, erklärte sich der Staatskanzler ausführlich über die obwaltenden politischen Bedenken und verschob die Entscheidung. Es war also rathsam, dem Hofrath v. Gentz das Verständniß zu eröffnen; ich ließ ihm durch Herrn v. Bucholtz die Denkschrift und die betreffenden Bundestagsverhandlungen zukommen, und nachdem er den Fürsten gesprochen hatte, empfing er mich in seinem Sommeraufenthalte Baden bei Wien. Ich berichtete darüber an Stein:

„Gestern (23sten August) fuhr ich hinaus, und um 11 Uhr begann die Unterredung, welche mir das Verständniß über die Beurtheilung unserer Angelegenheit in Oesterreich vollständig aber keineswegs angenehm eröffnet hat. Die Gegenstände für welche ich die Verwendung wünschte, waren: 1) Theilnahme der Oesterreichischen Gelehrten, 2) ihre Vereinigung zu Herausgabe der Quellen der Hohenstaufischen Periode und der Oesterreichischen Localchroniken und Urkunden, 3) die am Bundestage angeregte Geldunterstützung und 4) Bestimmung der Herren Kopitar und Knechtl — als der beiden einzigen dazu fähigen Männer — zu Bearbeitung der Handschriften und Urkunden der Hofbibliothek und des Staatsarchivs nach der Verfügung der Centraldirection. Herr v. Gentz hatte den Fürsten schon darüber gesprochen, und gab mir folgende, unter den bestehenden Verhältnissen als officiell anzusehende Erklärung: Das Unternehmen sey an ihm, der neuen

wöhnlichen Erſcheinungen wenig Zeit mehr widmen könne,
in großen Umriſſen, als ein Verfahren, welches nach den
e der Stifter mit großer Thätigkeit gefördert werde, vorüber-
gen; der nächſte Zweck ſcheine lobenswerth, der Erfolg, nach
i Vorarbeiten und den Verſicherungen über das bisher ſchon
ichte, gewiß; nur möge die Geſellſchaft die Lage Oeſterreichs
verkennen, welche von der der andern Deutſchen Staaten
aus verſchieden ſey. Seitdem zwei einander vernichtende
cipe Europa und Deutſchland getheilt, habe Oeſterreich vor
n innere Selbſtändigkeit und Abgeſchloſſenheit wünſchen und
ypten müſſen. An Erhaltung des Beſtehenden gebunden,
je es einer belagerten Feſtung, welche gegen den unter allen
ulten angreifenden Feind auf der äußerſten Hut ſeyn müſſe.
bung des hiſtoriſchen Geiſtes möge ſehr wünſchenswerth er-
ien; Oeſterreich aber frage, wozu die Geſchichte gebraucht
en ſolle? In einer Zeit, welche Alles in Gift zu verwandeln
, gebe ſie ſo gut gegen als für das Beſtehende Waffen.
n auch das Unternehmen jetzt noch ohne weiteren Zweck ſey,
uf er nach der Unterredung mit E. E. zu Aachen leben und
n wolle, wenn auch der perſönliche Character des Herrn
räſidenten, Freiherrn v. Aretin Exc., und der übrigen Mit-
er der Centraldirection für die nächſte Zukunft das völligſte
:auen einflöße, ſo ſey damit noch keine Verſicherung für
e r e Zeiten gegeben, und der Bundestag in dieſem Falle keine
ntie. Da indeſſen die Beſorgniſſe, welche das Entſtehen
ſo bedeutenden Organiſation in Frankfurt veranlaſſe, erſt
beendigten Vorarbeiten, alſo vielleicht in zehn bis funfzehn
en, wirklich werden könnten, und ein bloßes Sammeln und
usgeben der Quellen als ſolcher ein rein mechaniſches Ge-
ſey, welches zwar nicht ohne vielſeitige Vorkenntniſſe zu
de komme, aber keinerlei Art politiſcher Beziehung zeige, ſo
er dem Fürſten gerathen, jene, erſt nach beider Tode eintre-

tenden Beſorgniſſe auf ſich beruhen zu laſſen, und die Sache, in die man einmal ſo weit eingegangen, auszuführen; meine Denkſchrift liege ſchon in dem Portefeuille Sr. Durchlaucht zum mündlichen Vortrage an den Kaiſer. Schon daß der Fürſt mündlichen Vortrag darüber erſtatte, könne mir zeigen, daß die Sache keineswegs als politiſch gleichgültig betrachtet werde. Dem Kaiſer ſey das Entſtehen dieſer Geſellſchaft unmöglich angenehm geweſen, zu viele Erfahrungen rechtfertigten den vorläufigen Verdacht gegen Alles, was jetzt als Geſellſchaft oder Vereinigung auftrete; er habe ſich daher gewundert, wie der Fürſt erlaubt habe, ſeinen Namen dabei zu gebrauchen, indeſſen liege es im Character des Fürſten, ſich durch kleine Beſorgniſſe nicht berühren zu laſſen. Zum Glück für das Unternehmen habe es nicht ſpäter begonnen. So wenig der Kaiſer die Sache an ſich lobenswerth finden, ſo gewiß er die Hälfte aller Mitglieder verwerfen müſſe, ſo werde er doch auf die Vorſtellung des Fürſten wahrſcheinlich die für Oeſterreich vorgeſchlagenen Theilnehmer in Maſſe genehmigen. Thue er es nicht, ſo nehme freilich die Sache eine ganz andere Wendung. Auf Begünſtigung habe die Geſellſchaft nicht zu rechnen, ſie werde nie gern geſehen werden, aber auch keine poſitive Hinderniſſe finden. Benutzung der Bibliotheken bleibe immer geſtattet; daß mir das Staatsarchiv geöffnet worden, habe er nicht erwartet, gut, daß ich im Beſitz ſey; dieſer gelte hier viel. Gegen meine Perſon habe man nichts einzuwenden; ich werde mich auch künftig über meinen Aufenthalt nicht beklagen dürfen. — Ein thätigerer literariſcher Verkehr, als bisher zwiſchen Wien und Frankfurt ſtatt gefunden, könne nicht im Geſichtskreiſe der Regierung liegen, hiſtoriſche Forſchungen Oeſterreichiſcher Gelehrten litten keine Beſchränkung, wie die Arbeiten des Chorherrn Kurz beweiſen; auch wenn alle Hiſtoriker des Landes — es mögten aber wohl nicht ſechs ſeyn! — gemeinſchaftliche Unterſuchungen anſtellen, Werke herausgeben, ja ſelbſt mit einigem Aufſehen von Zeit zu

ersammlungen halten wollten, ließe man es ruhig geſche-
obald aber die Sache eine Organiſation annehme, werde
dächtig, weil die Regierung ihrer nicht mehr verſichert ſey.
(in dem Augenblick gethaner) Vorſchlag, die Regierung möge
einen Verein Oeſterreichiſcher Hiſtoriker gründen, und einen
, dem ſie ganz vertraue, an die Spitze ſtellen, ſey nicht aus-
r, weil keiner derjenigen, welche dazu Fähigkeit und das
uen der Regierung beſäßen, gegenwärtig Zeit genug habe,
eſem Geſchäfte thätig vorzuſtehen. Fürſt Metternich, wel-
ch mit Vergnügen an die Spitze ſtellen werde, habe dafür
em halben Jahre nicht eine Stunde; hier aber ſey es nicht
n Namen zu thun. Möge mir, wer es auch wolle, Hoff-
n machen, ich dürfe ihnen keinen Glauben ſchenken. Der
g wegen der Geldunterſtützung werde ſeinen Weg gehen, es
eder im Sinn des Fürſten noch des Kaiſers, damit zurück-
en. Auf den Antrag wegen Beſtimmung kaiſerlicher Beamten
i Arbeiten der Geſellſchaft wiſſe er in dem Augenblicke nichts
ien, da ihm unbekannt ſey, ob man Herrn Kopitar unbe-
vertraue.

Herr von Gentz ſchloß dieſe Erklärung mit der Aeußerung,
r in zehn Tagen nach Wien kommen werde, und mich dort
en wünſche; vielleicht iſt bis dahin der Kaiſer zurückgekehrt.
E. E. ſehen, daß das reine Reſultat dieſer Unterredung, un-
et der harten und unbilligen Anſicht, welche in der Folge
lbſt fortfallen wird, noch günſtig genug ausfiel. Die Theil-
e Oeſterreichiſcher Gelehrten, (denen man freilich durch Ver-
ung jener Erklärung alle Neigung dazu nehmen würde),
ewilligung einer Geldſumme, iſt mehr als die Geſellſchaft
beſeſſen; und werden die bisherigen Freiheiten bei der Bi-
ek und dem Staatsarchiv thätig und in möglichſter Aus-
ng benutzt, ſo fällt eigentlich nur der Name eines Oeſter-
chen oder Hohenſtaufiſch-Rudolfiniſchen Vereins hinweg, der

zwar auch seinen Werth für festere äußere Bildung der Gesellschaft gehabt hätte, aber kein wesentliches Erforderniß war. Der Wunsch, mir in der Person der fähigsten Beamten der Bibliothek und des Staatsarchivs zwei Nachfolger zu geben, welche die Gesellschaft nichts kosten würden, und dennoch mehr als ich arbeiteten, ist der einzige, dessen wahrscheinliches Mißlingen sehr bedauert werden muß; hegt die Regierung für die Zukunft Besorgnisse, und wünscht sie keine lebhaftere literarische Verbindung Oesterreichs und Deutschlands, so darf sie freilich ihre Beamten einem steten auswärtigen Einflusse nicht aussetzen."

Diesem Bericht war die Anzeige von Erbietungen aus Krain und die Nachricht beigefügt, daß meine Ernennung zum Archivsecretair in Hannover erfolgt sey und ich zu Fortsetzung meiner Arbeiten in Italien Urlaub nachgesucht habe; doch sey ich auch in Wien zu bleiben bereit, wenn es gewünscht werde.

Stein antwortete am 16ten September:

„Will man das böse Prinzip bekämpfen, so sollte man sich doch nicht zum Verdacht gegen das Gute hinreißen, und zum Glauben verleiten lassen, daß nur das Gewöhnliche, wohl gar nur das Gemeine, Vertrauen verdiene.

Wozu die Geschichte gebraucht werden solle? mir scheint daß eine solche Frage von dem ganzen Menschen-Geschlecht längst beantwortet worden — denn der rohe Wilde, wie der cultivirte Europäer lebt gerne in der Erinnerung der Thaten seiner Vorfahren — soll Geschichte auf Universitäten einen Lehrstuhl finden, so muß der Lehrer aus reinen ungetrübten Geschichtsquellen schöpfen. Wer konnte es sich nur träumen lassen, daß ein Unternehmen, welches einen so ausgemachten litterarischen Werth hat, als eine vollständige kritische Sammlung der ohnehin größtentheils längst gedruckten und längst benutzten Script. Rer. Germ. als ein gefahrdrohendes, Staatsmänner beunruhigendes Unternehmen ange-

werden könne. Ein Ruſſiſcher Cenſor ließ in Mitau Tiſſot's au Peuple, ein bekanntes mediziniſches Buch, ein anderer oscau Klopſtocks Meſſias, als myſtiſche Irrthümer verbreitend, nnen.

Tadelt man nicht mit Recht an der revolutionären Schule, ie alles Geſchichtliche verwerfe, alles Beſtehende zerſtöhre und eues Gebäude aufführen wolle, was in ihrem Gehirn erworden, in der Luft gegründet ſey. Als vor 3 Jahren die bigung des Plans ü. ſ. w. erſchien, verſicherte der jacoſ geſinnte Verfaſſer der Rheiniſchen Blätter, ſo in Wiesbaden nen, man wolle die Inſtitutionen des Mittelalters, das Feudaln und wie alle dieſe democratiſche Schlagwörter heißen, herſtellen.

Zweydrittheile der Mitglieder ſollen verwerflich ſeyn? ich hte doch, daß einige von denen verdächtig ſeyn ſollenden jaft gemacht würden.

Aquileja und Trieſt haben nur ein ſehr entferntes Intereſſe eutſche Geſchichte, ſie ſtehen mehr in Verbindung mit Ita-

—

Von denen Anerbietungen des Herrn P. Richter wären wohl ſt nur die Friaulſche Chroniken und die Urkunden-Sammzur Geſchichte von Crain für die Geſellſchaft anzunehmen, ollte er ſich zur Bearbeitung des Paulus Diaconus verſo müßte er ſeine Erklärung an die Direction abgeben, und r die Mittheilung der Handſchriften-Vergleichungen erhalten. er bitte ich E. W. ſich mit der Direction in Verbindung en.

Die Vaticaniſche Bibliothek enthält eine große Anzahl vorher Handſchriften, wie Sie aus einem hoffentlich im 4ten es 3ten Bandes erſcheinenden Verzeichniß erſehen werden, andern einen Codex des Adamus Bremenſis ao. 1472 den lationiren laſſe. Die Benutzung dieſer Handſchriften erfor-

dert einen Aufenthalt von wenigstens 1½ Jahren, und es wäre sehr zu wünschen E. W. könnten die Erlaubniß dazu vom Hannöverschen Ministerio erlangen."

Als diese Antwort eintraf, befand ich mich auf einer Reise nach Ungarn, wo ich die Bibliotheken des Nationalmuseums und des Herrn v. Jankovich mit gutem Erfolg untersuchte, und besonders bei den beiden Kovachich und Horvath lebhafte Theilnahme an unseren Forschungen fand. Nach der Rückkehr meldete ich den Inhalt einer zweiten Unterredung mit Herrn v. Gentz: „Er hat den Fürsten von Neuem an die Angelegenheit erinnert und zweifelt nicht, daß sie erwünscht enden werde. . . Der Fürst denkt an diesen Gegenstand nie ohne Zweifel und Besorgniß, Herr v. Gentz hingegen fürchtet sie eigentlich nicht . . er bemerkte dann selbst, daß das Unternehmen mit den Ansichten der revolutionären Parthei in Widerspruch stehe." Ich konnte hinzufügen, daß ich alle Anstalten zu kräftiger Fortsetzung der Arbeiten in Wien und Oesterreich getroffen habe, Bucholtz werde an meiner Statt die Angelegenheiten leiten und die Verbindung mit den Gelehrten und Frankfurt unterhalten, Kopitar die Vergleichungsarbeiten in der Bibliothek, der erste Staatsarchivar Knechtl die Abschriften im Archiv beaufsichtigen und leiten; ich selbst sey zur Abreise nach Italien bereit. Stein erwiederte am 23sten October:

„Die mir von E. W. den 8ten October mitgetheilte Nachricht einen Urlaub bis Ostern erhalten zu haben, ist mir sehr erfreulich, weil Sie ihn zur Benutzung der auf die Merowingische und Carolingische Periode Bezug habenden Handschriften werden anwenden können, von denen ich Ihnen vorläufig einen Auszug schicke — Die Manuscripte, Quellen der folgenden Perioden, wird dann ein anderer Gelehrte, den vielleicht die Münchner Academie der Wissenschaften abzusenden sich entschließt, bearbeiten.

ch habe Herrn Mühlens aufgefordert Ihnen einen Credit-
uf Mayland und Rom und hier an den Preußiſchen Conſul
Valentini, einen äußerſt gefälligen freundlichen Mann, zu
zugleich überſende ich Ihnen ein Empfehlungsſchreiben an
rren v. Niebuhr, Bunſen und v. Reden — Herr v. Niebuhr
: große Achtung bei dem Pabſt, dem Staats-Secretair, er
) und wird Sie kräftig unterſtützen, Herr Bunſen iſt ein
gefälliger und gelehrter Mann. Es wird Ihnen einige
koſten mit Herrn Monſignor Mai ſich zu verſtändigen, er
: ſtolz, ſchlau und mag lieber ſich mit gelehrten Arbeiten,
nit denen fremden die Bibliothek beſuchenden Gelehrten
tigen — unterdeſſen mit Geduld, Höflichkeit, zarter Scho-
ſeines Stolzes gelingt es ihn zu gewinnen. Unter denen
ibliothecaren kann Herr Abbate Amati als Hülfs-Arbeiter
cht werden, er übernahm für mich Adamus Bremenſis zu
oniren, noch iſt mir aber nichts zugekommen, und bitte ich
ı die Arbeit zu erinnern — er iſt halb verrückt für Auf-
nheit.

einen Auszug aus Ihrem Schreiben habe ich an die Direc-
ach Frankfurt geſandt, um das Nöthige wegen Aufnahme der
liſchen Mitglieder zu beſorgen; werden aber die Alarmiſten
icht noch mehr beunruhigt werden? es wäre wohl möglich
ch der Deutſche Geſchichtsverein durch Ungarn mit den
iſten in Verbindung ſetzte, und er auf den Trümmern des
es des ſanften, milden Sultans Muſtapha ſeine Arbeiten
te, und daß in dem Harem und Divan die Vergleichungen
aticaniſchen Handſchriften vorgenommen würden. Suchen
. Herrn v. Genz hierüber zu beruhigen, und verſichern Sie
der Hiſtoriſche Verein werde, wenn er in Conſtantinopel
t, ihm einige Städte in Romelien anweiſen, um ſein Küchen-
t zu befriedigen — mit denen Bewohnerinnen des Harems
m gegenwärtig ohnehin nicht mehr gedient ſeyn.

Mit denen Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung habe ich zu seyn die Ehre E. W. ergebenster S."

Zugleich schrieb er an Niebuhr:

„Herr Dr. P. aus Hannover wird E. H. diesen Brief zu überreichen die Ehre haben — Er hat sich während seines auf Veranlassung des historischen Vereins in Wien gemachten 1½ jährigen Aufenthaltes als ein gründlicher, gewissenhafter Geschichtsforscher und verständiger, besonnener, junger Mann bewiesen — ich empfehle ihn und seinen Auftrag, der in der Vergleichung der Vaticanischen Handschriften aus der Merowingischen Carolingischen Periode besteht, E. H. leitenden Unterstützung, die er besonders bey Herrn Monsignor Mai nicht wird entbehren können.

Die Kirchliche Angelegenheiten rücken langsam, und man dürfte wohl sagen, gar nicht vorwärts — Herr v. Altenstein hat gegen Herrn v. Sp— Blößen gegeben, die dieser benutzte um den armen nebulirenden Mann ganz zu verwirren. Graf Kesselstadt wird das Bißthum annehmen. — Wir ersticken an einer Plethora von Getraide, desto ärmer sind wir an Geld, unsere Abgaben steigen jährlich fortschreitend, und wir werden fortdauernd von eigenthumslosen, buchgelehrten, empirischen, wohlbesoldeten Buralisten regiert; man kann nicht sagen, daß sie irgend ein Interesse vertreten, denn ihnen ist der Wechsel der Witterung so wie der Regenten gleichgültig, wenn sie nur ihr Gehalt ziehen.

Leben Sie wohl, erhalten Sie mir Ihre mir höchst schätzbare Freundschaft, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, und geben dem kleinen Marcus einen Kuß."

Dieser Ausfall auf die Oesterreichische Politik in der Griechischen Frage sprach damals die fast allgemeine Stimmung Deutschlands aus, dessen Theilnahme für den Griechischen Freiheitskampf durch die ungeschickte Sprache des Oesterreichischen Beobachters nicht vermindert ward.

An Arndt ſchrieb er noch von Cappenberg aus am 30ſten September:

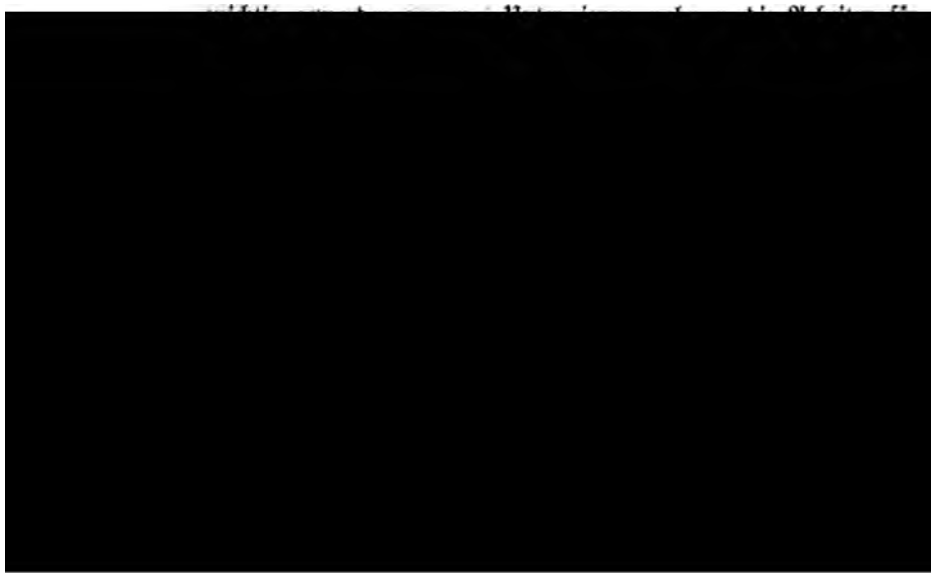
„Ihren Herrn Sohn muß ich mit einem Schreiben an E. W. begleiten, um mein Andenken in Ihr Gedächtniß zurückzurufen und Ihnen zu ſagen, daß dieſer junge Mann durch Fleiß und Sittlichkeit ſich allgemeine Theilnahme hier und in der Umgegend des waldumgebenen Kappenberg erworben, und gewiß ſeinen Eltern viele Freude machen wird.

Ich hätte ſehr gewünſcht E. W. dieſen Herbſt hier zu ſehen und von Ihnen zu erfahren, ob Ihre Lage mehr als bisher zu Ihrer Zufriedenheit beiträgt.

Wir leben in einer Entwicklungs- und Uebergangs-Zeit: die ältere Generation, zu der ich gehöre, leidet durch den Untergang des Gewohnten, Beſtehenden; das neue Geſchlecht ſucht wild zu neuern, ohne Schonung und Beſonnenheit. Gott waltet. —“

Preußiſche Stände, bäuerliche Verhältniſſe.

Die Rückkehr nach Weſtphalen in den Kreis ſeiner Freunde führte zu Beſprechung der wichtigen Landesangelegenheiten, die theils früher ſchon eingeleitet aber nicht bedeutend weitergeführt, theils während ſeiner Entfernung neu entſtanden oder beſonders



weisung ihres guten Rechts, und fragten Stein um Rath wegen der weiteren Schritte. Er erklärte sich für standhaftes Beharren auf dem eingeschlagenen Wege, und benutzte diesen Anlaß, um auch die Wohlthätigkeit der alten Verfassung für die Verwaltung darzulegen in einer Denkschrift, welche die Stände mit lebhaftem Danke empfingen und zu weiterer Unterstützung ihres Antrages benutzten.

„Cappenberg den 6ten October 1821. Der Inhalt der mir mitgetheilten beyden Volumina Actorum beweis't daß die Deputirten ihrer Stände den, ihnen von ihren Vorfahren hinterlassenen Erbtheil einer Landes-Verfassung, mit Ernst, Umsicht und Gründlichkeit gegen Willkühr zu vertreten sich bestreben.

Ihre rechtliche Ausführung des Fortbestehens der Ständischen Verfassung, und ihrer Wiederbelebung bey der Wiedereroberung, sowohl iure postliminii als durch erneuerte Würksamkeit, ist in denen beyden Schreiben des Staatskanzlers nicht widerlegt, selbst im Einzelnen nicht berührt, sondern nur oberflächlich widersprochen.

Ich habe Ursache zu glauben, daß der Staatskanzler eine Provincial- und Reichsverfassung wünsche und zu erhalten suche, daß er aber viele Schwierigkeiten findet, seine Absichten zu erreichen.

Das Beharren auf dem alten Recht und auf der Forderung, daß die Königliche im May 1815, in der Bundes-Acte, und bey so vielen anderen Gelegenheiten feyerlich gegebene Zusagen erfüllt werden, beweis't, daß Alle auf die darin verheißene Institutionen einen hohen Werth setzen, daß deren Vorenthaltung Unmuth erregе, es muß daher hiedurch der Staatskanzler selbst in seinen Bemühungen sich unterstützt finden, und er wird dieses Beharren und Bestehen auf der Wiederherstellung der alten Verfassung gerne sehen.

In den bisherigen Verhandlungen findet sich der Gesichtspunkt des Rechts erschöpfend ausgeführt, der der Nützlichkeit und Wohlthätigkeit der alten Verfassung läßt sich aber noch einleuchtender als geschehen darstellen, und das Unzureichende der Bitt-Vorstellungen Einzelner darthun, deren der Staatskanzler erwähnt, und es durch die Absicht eine Provincial- und Reichs-Verfassung einzuführen ohnehin anerkannt hat.

Durch die Darstellung der praktischen Nützlichkeit und Würksamkeit der alten Verfassung wird eine bey vielen, besonders aus der Beamten-Welt, herrschende Meynung widerlegt, als sey das ganze Ständische Institut ein unnützes veraltetes Machwerk.

Die alte verfassungsmäßige Rechte bestanden:

a) in der Theilnahme an der Provincial-Gesetzgebung;

b) an der Provincial-Finanz-Einrichtung;

c) in der Aufsicht auf das Provincial-Cassen-Wesen.

An diese Provincial-Verfassung schloß sich die Communal-Verfassung der Erbentage an, die noch näher anzudeuten wäre.

Durch die Theilnahme der Stände an der Berathung über Provincial-Gesetze, wurde das Interesse der verschiedenen Classen der Staatsbürger genau berücksichtiget und geschont, die Gesetze nahmen keinen einseitigen durchgreifenden Character an, die Mitwürkung zeigte sich wohlthätig bey der Rhein-Ufer-Ordnung, Ruhr-

[redacted]

bringungsart verabredet, z. B. die Modification der Acciſe ao. 1791; war eine Geld-Unterſtützung zu Provincial-Bedürfniſſen nöthig, ſo wurde Zweck und Art mit den Ständen überlegt und gemeinſchaftlich beſtimmt, z. B. Beyträge zum Rheinbau, Ruhr-Schiffbarmachung, Wegebau, Zuchthaus zu Weſel, Schulmeiſter-Seminarium u. ſ. w.

Das ganze Provincial-Schuldenweſen erhielt ferner ſeine ſehr zweckmäßige und durch regelmäßige Verzinſung und zuſtandegebrachte Tilgung bewährte Einrichtung, allein nach dem Vorſchlag der Stände. Es war nämlich im 7jährigen Krieg eine Schuldenmaſſe von 1½ Million Thalern für Cleve und Mark entſtanden, der Finanz-Miniſter von Hagen entwarf einen das Ganze umfaſſenden Tilgungs- und Verzinſungsplan (ao. 1764) der aber mehrere Jahre in der Ausführung ſtockte, bis er auf den Vorſchlag der Stände aufgelöſt, die Schuldenmaſſe auf die Crayß- und die Amts-Bezirke nach dem alten Matricularfuß vertheilt, das Intereſſe der einzelnen Gemeinden an Verzinſung und Tilgung geknüpft, und beydes mit dem größten Erfolg bewürkt wurde.

Auf dieſe Art haben ſich Ständiſche und Communal-Einrichtungen durch Jahrhunderte hindurch bewährt, ſie hatten ſich aus den erſten Anfängen der alten Saſſiſchen Verfaſſungen entwickelt, und unterhielten ſo lange ſie blühten rege Theilnahme an dem Gemeinde-Weſen, und Verwendung der Kräfte aller Gemeindeglieder zu ſeiner Beförderung, daher die unentgeldliche Beſorgung ſo mancher öffentlicher Angelegenheiten; der Gang der Regierung wurde durch die öffentliche Meynung unterſtützt, nie durch unbillige Anmaßungen der Stände geſtöhrt. Man kann ſich auf die Landtags-Acten des ganzen vorigen Jahrhunderts, und auf das Zeugniß der noch lebenden bey der Cleve-Märkiſchen Landes-Verwaltung angeſtellt geweſenen Staats-Miniſter Freyherr v. Stein, Ober-Präſident Sack, Präſident v. Reimann berufen.

Die große Ereigniſſe der neuen Zeit, die Fremdherrſchaft haben dieſe alte Einrichtungen nicht vernichtet, aber gelähmt; man war berechtigt ihr Wiederaufleben zu erwarten, als derſelbe Fürſt das Land wieder erhielt, der ſich zu ſicherer Aufrechthaltung ao. 1798 feyerlich verpflichtet hatte, als ſeine Stellvertreter ſie wieder 1813 belebten und benutzten, und ſie zum Organ brauchten um das Volk ao. 1813. 14. 15. zu neuen Aufopferungen an Gut und Blut zu bewegen.

Dieſe Hoffnungen ſollen leere Träume ſeyn, das hiſtoriſche Erbtheil des Volks, gegründet auf Wahrheit und Recht ſoll verſchwinden, ohnerachtet die Zerſtöhrung der ſich wohlthätig und würkſam erwieſen habenden Ständiſchen und Communal-Einrichtungen eine Lücke in allen öffentlichen Angelegenheiten läßt, und eine Quelle von Unwillen und Unmuth enthält.

Statt dieſer anhaltenden und ſchützenden Inſtitution ward uns zum Theil

eine in alle Verhältniſſe eingreifende, durchgreifende, koſtbare Beamten-Hierarchie, die ſich in einer Spitze des Staatskanzellariats endigt und die Verwaltungskoſten gegen die des Jahres 1806, verdreyfacht; —

fortſchreitend ſteigende Abgaben, bey Unwerth der Producte, Sinken der Gewerbe, angewandt ohne Rückſicht auf Oertlichkeit und Individualität;

schwunden, und an ihre Stelle eine neue überspannte, unbändige gekommen, und mit übertriebenen Forderungen auftreten wird, die man nur mit Gewalt und Strenge werde unterdrücken können.

Bey dieser Lage der Angelegenheiten halte ich es für consequent dem bisherigen Benehmen der Herren Deputirten, für ihrer Würde und der Wichtigkeit der Sache angemessen, daß man in einer gemessenen und ernsten Vorstellung an den Staatskanzler

seine Einwürfe so im Schreiben dd. 5ten September enthalten sind, widerlege,

die rechtliche Gründe worauf der Anspruch auf Beybehaltung der alten Verfassung beruht, wiederhohle,

ihre wohlthätige Würksamkeit zur Zeit ihres Daseyns darstelle und antrage:

daß man zur Entscheidung eines Tribunals, oder zur Begutachtung des Staats-Raths die Fragen bringe

ob die Cleve-Märkische Verfassung nicht in rechtlicher Hinsicht bestehe,

ob sie nicht für die Provinz wohlthätig gewesen sey,

ob es nicht besser sey eine alte bewährte Verfassung bestehen zu lassen, bis die versprochenen Verbesserungen in das Leben getreten, als das Alte zu zerstöhren und das Neue vorzuenthalten.

Die Würkung einer solchen Vorstellung wird man abwarten und nach Maasgabe des Erfolgs die ferner zu nehmende Maasregeln beschließen."

Ein zweiter Gegenstand von großer Bedeutung waren die bäuerlichen Verhältnisse.

Ein am 25sten September 1820 erlassenes Gesetz hatte die in Folge der verschiedenen Gesetzgebungen über die bäuerlichen Verhältnisse in den Ländern zwischen Elbe und Rhein bestehenden Zweifel entschieden, die Leibeigenschafts- und Erbunterthänigkeits-

lle ohne Entſchädigung aufgehoben, für alle übrigen aber ein
immtes Ablöſungsverfahren vorgeſchrieben. Das Geſetz be
digte weder die Bauern, welche günſtigere Bedingungen erwartet
ten, noch genügte es den Gutsherren, die in mehreren Beſtim
ngen ihr Eigenthumsrecht unnöthig verletzt glaubten. Stets
t die Ablöſung der gutsherrlichen Rechte durch Capital für
htheilig, da ſie den Gutsbeſitzer in einen Capitaliſten ver
delte, ſeinem Vermögen die Feſtigkeit nehme, ſeine Beziehungen
dem Grundeigenthum ablöſe; er meinte, falls man dem Gut
n die Wahl zwiſchen Ablöſung in Grund oder Geld laſſe,
de er erſtern in unanwendbaren und ihm nachtheiligen Fällen
t wählen, in ſchwierigen Fällen bliebe die Ablöſung ausgeſetzt,
in den meiſten Fällen werde er allein liegende Grundſtücke
lten und wohl benutzen können. Seine Anſicht ging alſo
in, daß man dem in der Preußiſchen Geſetzgebung ſeit 10 Jahren
Leben gebrachten Grundſatz der Befreiung des bäuerlichen
enthums von dinglichen Laſten als vorherrſchend huldigen, die
ösbarkeit beſtehen laſſen, und ſich nur bemühen müſſe die Art
r Ausführung unſchädlich zu machen. Indem er nun die
uptbedenken in letzterer Hinſicht hervorhob, ſchlug er einen
einſchaftlichen Schritt der Gutsherren in Münſter und Marck
. Mehrere bedeutende Gutsbeſitzer erklärten ſich jedoch nicht
eigt darauf einzugehen, da die neue Erwägung des Geſetzes
t zu neuen, den Gutsherren weniger günſtigen Beſtimmungen
en könne; andere dagegen traten bei, und ſandten dieſe von
in entworfene Denkſchrift an den König:

„Münſter und Unna den 20ſten October 1821. Die unter
mete Gutsbeſitzer des Fürſtenthums und der Grafſchaft Marck
en alle an auf Abänderung des §. 38. des Edicts dd. Berlin
25ſten September 1820 über die Gutsherrlichen und bäuer
n Verhältniſſe.

Die französisch-bergische Regierung vernichtete wohlerworbene und seit sieben Jahrhunderten hergebrachte Rechte der Gutsherren, und vertheilte ihr Vermögen unter die Genossen des bäuerlichen Standes.

E. K. M. beschlossen aber die Verhältnisse beyder Stände auf eine milde und gerechte Weise auszugleichen, und Grundsätze zur Bestimmung aller Verwickelungen und Zweifel vorzuschreiben, wodurch das Grund-Eigenthum von dinglichen Lasten befreyt, der Berechtigte aber vollständig entschädigt würde.

Das Edict dd. 25sten September 1820 über die gutsherrliche und bäuerliche Verhältnisse, enthält diese Bestimmungen, es zählt (Tit. II. u. III.) die aufgehobene (§. 3.) und beybehaltene Rechte und Pflichten (§. 15.) auf, erkennt diese letztere als den Preiß überlassener Grundstücke (§. 21.), und macht endlich (Tit. V. §. 33. sq.) alle auf bäuerlichen Grundstücken haftende Lasten ablösbar indem sie in

1) eine Geld-Rente verwandelt werden;
2) welche der Verpflichtete allein in Kapital abzulösen berechtigt ist §. 37.
3) und von denen er auch nur einen Theil (§. 38.), jedoch für einen nicht geringeren Betrag als 100 Rthlr. Capital ablösen kann.

Die Folgen der Vorschriften des Tit. V. sind für den Gutsherrn so verderblich, daß wir uns genöthigt sehen, E. K. M. vorzutragen, und ihre Abänderung allerunterthänigst zu erbitten.

Wir bemerken zuvörderst, daß in diesem Lande der bedeutendste Theil des Gutsherrlichen Vermögens, in denen auf den Bauer-Gütern haftenden Natural-Abgaben besteht, ein geringerer Theil in Grundstücken; alles was jene untergräbt, zerrüttet den Wohlstand der Gutsherrn auf die verderblichste Art.

Schon ist die Verwandlung des Naturalzinses in eine Geldrente (Tit. V. §. 33—36.) dem Berechtigten nachtheilig, dem Be-

ten wenig nützlich, und das Verfahren bey Ausmittelung de
ute höchſt verwickelt, und es erneuert ſich jedes Jahr. De
echtigte verliehrt den freyen Gebrauch ſeines Eigenthums, a
ß Geld ſtatt Getraide nehmen, und wird an die Martinipreiſ
unden, der Regel nach der Niedrigſte im Jahr, ſtatt alle Ver
le benutzen zu können; der Belaſtete aber ſoll Geld anſchaffen,
ches er nicht hat, ſtatt Getraide ſo ihm zuwächſt.

Der Belaſtete ſoll ferner allein das Recht haben die Ren
Capital abzulöſen; Realzinſen, dingliche Rechte werden hie
ch in Capital verwandelt, das Vermögen der Gutsherrn m
ſirt, ohne daß ſich zu gleicher Zeit bey der wenigen Bewegung
Grund-Eigenthums Gelegenheit findet, die Capitalien wied
jenes zu verwandeln.

Benutzt endlich der Belaſtete ſein Recht der partiellen Ab
ung ſeiner Abgaben, ſo entſteht eine vollkommene Zerrüttung
Gutsherrlichen Vermögens, und dieſe Gefahr iſt nicht allein
hend, ſondern wirklich im Moment vorhanden. Man nehme
die Leiſtungen eines Bauernhofes ſeyen nach §. 33 sq. in eine
drente von 100 Thaler verwandelt, der Beſitzer fordere die Ab
ung in Capital nach §. 37 ſo in 25fachem Betrag 2500 Thaler
macht, und begehre daß die Ablöſung jährlich mit 100 Thaler
hehe, ſo wird alſo ohngefähr ein Zeitraum von 20 Jahren
rdert, wenn er die erſpahrte Zinſen an der Rente einhält.

Durch dieſe theilweiſe Zahlung verliehrt der Gutsherr:

1) die Vortheile des Beſitzes einer Realrente, indem dieſe in
Geldrente verwandelt wird, die einem 25fachen Kapital en
cht, das als ein ſolches verkäuflich und verpfändbar war, auch

2) löſt ſich dieſes Capital in eine Menge kleiner Capitalien
, die er weder verwenden kann zu einem Ankauf noch zum
eihen, — man beraubt den Berechtigten der Befugniß deſſen
jeder Gläubiger erfreut, eine ſtückweiſe Zahlung nicht anzu
men, und ſein Vermögen wird nicht allein mobiliſirt, ſondern

auch zersplittert, es hört auf verkäuflich und verpfändbar zu seyn, denn wer wird eine in kleinen Summen sich zersplitternde und jährlich sich fortschreitend auflösende Rente kaufen, oder sie zur Sicherheit annehmen? —

3) endlich wird das ganze so aufgelößte Capital von allen denen Zufälligkeiten abhängig gemacht die innerhalb den langen Zeitraum der Abwicklung des Geschäftes, die Persohn oder das Vermögen des Belasteten treffen.

Die hier aufgezählte Folgen verbreiten sich über eine viele Millionen betragende Vermögensmasse, sie sind verderblich für den Staat, und für den Wohlstand vieler hundert Familien.

Wir dürfen also auf Abänderung einer Gesetzgebung antragen, die das Eigenthum einer Classe der Staatsbürger zerrüttet, dieser den allen zustehenden Anspruch auf einen gleichen Schutz der Gesetze entzieht, und wir wagen daher E. K. M. folgende allerunterthänigste Vorschläge vorzulegen.

Es scheint seit einer Periode von 11 Jahren in der Preußischen Monarchie angenommene und in den Provinzen jenseits der Weser zur Ausführung gebrachte Regierungs-Maxime zu seyn, das bäuerliche Grundeigenthum von allen dinglichen Lasten gegen Ueberlassung von Grund zu befreyen — wir wollen also annehmen, daß die Ablösbarkeit der Last als unabänderliche Regel feststehe, und beschränken uns daher allerunterthänigst auf folgenden Antrag:

der Festsetzung einer gerechten eine vollständige Entschädigung enthaltenden Ablösungs-Art der Rente, und bis diese Ablösung geschehen, der Beybehaltung der Naturalrente.

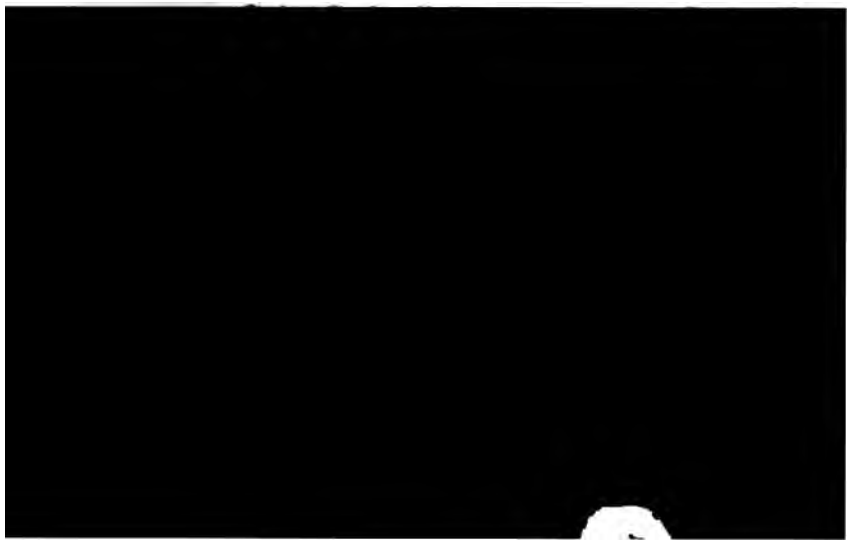
Man lasse dem Verpflichteten ausschließlich das Recht die Ablösung zu begehren und es zu beurtheilen in wiefern ihm diese Veränderung nützlich, den Berechtigten stehe aber die Befugniß zu, die unzertrennte Abführung des Ablösungs-Capitals zu fodern.

Er erhält hierdurch kein mehreres Recht als denen Gutsbe-

ſitzern jenſeits der Elbe ertheilt worden iſt, die mit Grund und Boden abgefunden worden ſind, und bey der Capital-Ablöſung ſteht er gleich jedem anderen Gläubiger gegen ſeinen Schuldner. Läßt man den Verpflichteten das Recht zu die Ablöſung zu begehren, die nie dem Gutsherrn nützlich iſt, ſo iſt es doch billig, daß man ihm die Wahl der Ablöſungsart laſſe, und nicht eine ſein Eigenthum zerſplitternde und lähmende gewaltſam einführe wie durch den §. 38. geſchieht.

Der Belaſtete iſt auch zu dieſer Ablöſungsart vermögend, er findet die Mittel dazu in dem Credit den der freye Hof genießt, oder in dem Verkauf eines Grundſtückes aus dem alten Gutsbeſtand der faſt allgemein bedeutenden Höfe, oder aus dem durch die Markentheilung erhaltenen Zuwachs den die Höfe faſt allgemein durch die theils bewürkte theils in Gang ſeyende Gemeinheits-Theilung erhalten, und der oft 30 bis 150 Morgen beträgt, wodurch er reichlich in Stand geſetzt wird, die geſchehene Abgabe an urbarem Grund zu erſetzen.

Vertrauensvoll legen wir unſere billige das Intereſſe der Gutsherrn mit dem der Bauern vereinigende Bitten einem gerechten, milden und alle Stände ſeiner Monarchie mit gleicher Liebe umfaſſenden Könige vor, und erſterben in ehrfurchtsvoller, treuer Anhänglichkeit.



Hardenberg hatte nie den wesentlichen Unterschied seiner und der Steinschen politischen Grundsätze eingesehen, und gerade Steins weise und liebevolle Sorge für die Erhaltung eines kräftigen Bauernstandes tritt auch in dieser Schrift unverkennbar hervor.

Stein begleitete diese Eingabe mit Schreiben an den König und den Minister Schuckmann; die Folge war, daß der König die Regierungen der Provinz Westphalen durch den Minister anweisen ließ sich über die Anträge zu äußern und andere Sachverständige darüber zu hören. Der Minister Schuckmann forderte zugleich Stein zu weiteren Bemerkungen auf.

Beim Empfang der Cabinetsordre, welche ihn davon in Kenntniß setzte, schrieb Stein an den Minister:

„In der Anlage habe ich die Ehre E. E. die mir von des Königs Majestät zugekommene Allh. C. O. d. d. 20sten m. pr. auf die von mir und mehreren Gutsbesitzern gegen das Gesetz d. d. 25sten September 1820 erhobene Beschwerde gehorsamst mitzutheilen, wonach diese dem Staats-Rath zur nachträglichen Prüfung zugestellt worden.

Es wäre zu wünschen, daß zu dieser Prüfung Personen zugezogen würden, die mit dem Innern der Gutsherrlichen und Bäuerlichen Verhältnisse in Westphalen, genau bekannt wären, welche genaue Bekanntschaft man nur durch eigene Erfahrung und Ausübung dieser Rechte erlangt, und läßt die Abwesenheit des Herrn Domdechanten Grafen von Spiegel eine durch die Gegenwart des würdigen aber sehr befangenen, und nach der Beschaffenheit seines Gütchens interessenlosen Oberpräsidenten v. Vincke nicht ausgefüllte Lücke, daher die Zuziehung des ersteren zu denen Verhandlungen sehr gewünscht wird.

Das Gesetz d. d. 25sten September 1820 hat denen Gutsherren keine neue Rechte verwilligt, sondern nur einzelne von der fremden Gesetzgebung aufgehobene wieder hergestellt oder auch deren

mmungen nur modificirt, nämlich bey Dienſtgeld, Heimfalls- und Theilnahme an dem bäuerlichen Gehölz. — Die Ablös- lt und gar die partielle Ablösbarkeit iſt alſo keine ausglei- de Beſtimmung, ſondern eine zerſtöhrende.

Würde man die partielle Ablösbarkeit aufheben und ſtatt eine totale und ſimultane feſtſetzen, ſo ließen ſich noch fol- milbernde Beſtimmungen für den Bauern treffen; in Anſe- des Dienſtgeldes und Heimfallsrecht, die geſetzliche Vor- ten wegen des Gehölzes ſind dem Bauer nur wohlthätig.

Nach der Natur der Adlichen Beſitzungen oder Hovesſaaten beſtphalen und bey der zerſtreuten Wohnung der dienſtpflich- Bauern wurden ſelten die Dienſte würklich geleiſtet, ſondern in Dienſtgeld dafür erlegt. Dieſes Dienſtgeld für einen vier- igen Wochendienſt war 2, 12—16 höchſtens 25 Thaler.

Nach dem Edict ſoll der Dienſt nach ſeinem Lohnwerth, d. h. venn man für Geld eine Fuhre miethen wollte, vergütet wer- wo er die Fuhre zu 2 Thaler gerechnet, 104 Thaler in Bochen betragen würde.

Die angeſehenſten Gutsherrn werden ſich mit dem Betrag Dienſtgeldes wie mir bekannt iſt, begnügen, den ſie vor dem en Geſetz genoſſen, die Einführung des erhöhten würde ohne- nzählige Schwierigkeiten und Klagen verurſachen — und würde ohne Bedenken feſtſetzen können, daß das Dienſtgeld dem alten Herkommen von 1806 berechnet und erhoben wer- olle.

Bey dem Heimfallsrecht iſt die Beſtimmung des Geſetzes l, ob der Bauer es loszukaufen oder abzufinden verpflichtet der ob dieſes in ſeinem Ermeſſen ſteht.

Das erſtere wäre hart und drückend, der Bauer würde ſein mit einer Rente von 2 Procent des reinen Einkommens be- ren müſſen, damit vielleicht in drey bis vier Generationen Urenkel über den Hof disponiren könne — eine Sache die

für den jetzt lebenden ohne alles Intereſſe iſt. — Dieſe Dunkelheit des Geſetzes müßte man berichtigen und es in die Willkühr des Verpflichteten ſetzen, ob er den Heimfall aufheben wolle.

Eine große Lücke in dieſem Geſetz iſt der Mangel einer Beſtimmung über die Erbfolge, und die hierüber von denen Gerichten jetzt angenommene Grundſätze führen zu der Zerſplitterung der Bauerngüter — der Weſtphäliſche Bauernſtand wird aus einem tüchtigen, kräftigen, ſittlichen, geachteten Stand von mittleren vermögenden Gutsbeſitzern, in einen Pöbel von Taglöhnern, ärmlichen Brinkſitzern verwandelt, wie an der Lahn, dem alt Würtembergiſchen herabſinken, denen Juden und Wucherern hörig.

In dieſem gränzenloſen Zerſtücklen des Eigenthums, und in der allmäligen Bildung einer großen Maſſe eigenthumsloſen, vereinzelt ſtehenden Geſindels, wozu die unbedingte Theilbarkeit führt, liegt das wahre democratiſche Princip, das unſeren büraliſtiſch-centraliſirten Regierungen gefährlicher iſt als alle Narrheiten der Studenten, Gymnaſiaſten, Profeſſoren und Rectoren, gegen die das Maynzer Inquiſitionstribunal Kreuzhiebe in die Luft macht.

Ich wiederhole meine Bitte, daß E. E. entweder ſelbſt die Abänderungen des Geſetzes in einer dem wahren Intereſſe der Gutsbeſitzer und Bauern angemeſſenen Art bewürken —

oder daß Sie veranlaſſen, daß an der Discuſſion ein mit dem Innern dieſer Verhältniſſe vertrauter Mann, z. B. Graf Spiegel Theil nehme."

Am 22ſten October war Stein wieder in Naſſau angekommen; er lud Gagern zu ſich ein, und zeigte ihm beim Beſuch ſeine ſchriftlichen Sammlungen und Bemerkungen[4]. Gagern begann ſie durchzuſehen, litt jedoch an Unpäßlichkeit. Nach ſeiner Abreiſe ſchrieb ihm Stein am 17ten:

„Dieſe kleine Miſſive wird hoffentlich E. E. in gutem Wohlſeyn antreffen, und befreyt von Rückenſchmerzen —

Wenn Sie kommendes Frühjahr mich beſuchen, ſo können Sie mit dem Perluſtriren fortfahren, es findet ſich noch manches Intereſſante, was Sie gerne einſehn werden.

Ueber die Geſchichte des nördlichen Aſiens wird Ihnen vielleicht Wilckens in Berlin und Hammer in Wien die meiſte Belehrung verſchaffen.

Unſere Gäſte haben uns vor einigen Tagen verlaſſen, General Pfuel iſt heute hier — wir werden den 21ſten nach Frankfurt gehen. Ich verlaſſe das Land ungern, um in Frankfurt die Bundestagsgeſandte Sacklaufen zu ſehen — vielleicht beſuchen Sie mich noch vor Ihrer Abreiſe nach Monsheim.“

Am 26ſten November ſchlug er ſein Winterquartier in Frankfurt auf.

Vierter Abſchnitt.

Frankfurt.

26ſten November 1821 bis 24ſten April 1822.

Der Bundestag hatte im Verlauf des Jahres die Einrichtung des Bundesheeres nebſt einigen anderen Angelegenheiten behandelt, unter denen die Anhalt-Köthenſchen Beſchwerden gegen Preußen vorzügliche Aufmerkſamkeit erregten. Das Anhalt-Köthenſche Gebiet, vom Preußiſchen Lande umſchloſſen, gefährdete die neuen Preußiſchen Zolleinrichtungen, indem es als Niederlage des Schleichhandels benutzt werden konnte. Die Preußiſche Regierung hatte daher die ins Anhaltſche beſtimmten Waaren bei ihrem Eintritt in Preußiſches Gebiet bis auf Sicherheitſtellung gegen die Wiederausfuhr nach Preußen mit der Preußiſchen Verzehrungsſteuer belegt, die Köthenſche Regierung aber dagegen die Hülfe des Bundestags angerufen. Dieſer Streit entbrannte immer heller, beſonders durch Aufhetzereien des Oeſterreichiſchen Generalconſuls in Leipzig, ehemaligen Genoſſen des Generals v. Marwitz, Adam Müller, welcher ſelbſt Convertit, den gleichfalls zum Katholicismus übergegangenen Herzog von Köthen in ſeinen Anſprüchen beſtärkte und durch falſche Hoffnungen ſteigerte. Am Bunde aber entſtand eine Partei, welche neben Oeſterreich und Preußen durch eine Verbindung von Mächten geringerer Kraft

und Anſehens eine dritte Macht in Deutſchland zu bilden hoffte. Dieſes Streben ward unter anderm durch den geiſtreichen Würtembergiſchen Geſandten Wangenheim getheilt und gefördert, von Stein aber entſchieden gemißbilligt. Dennoch konnten alle aufgewandten Mittel nicht verhindern, daß die Köthenſche Beſchwerde in Folge des Abſchluſſes des Elbſchiffahrts-Vertrages am Ende des Jahres erloſch, ohne daß der Bundestag es zu einem erheblichen Schritte gebracht hätte; auch die von Adam Müller ausgeheckten Gebietstauſch-Entwürfe ſcheiterten an der entſchiedenen Weigerung des Königs Friedrich Wilhelm, auf den Seelenſchacher einzugehen. Ueber dieſe im Lauf des Winters weiter ausgebildeten Erſcheinungen ſprach Stein ſich gegen Gagern aus. Der Anfang des erſten Briefes bezieht ſich auf Gagerns Vorſchlag, die Quellen der Angelſächſiſchen Geſchichte in die Deutſche Sammlung mit aufzunehmen.

Stein an Gagern.

„6ten Februar 1822. E. E. ſ. g. Schreiben dd. 3ten m. c. machte mir viele Freude, ich bin ganz mit ſeinem Inhalt einverſtanden, und laſſe die Angelſächſiſche Quellen ſelbſt durchſehen; die ich hier nicht finde, theilen Sie mir wohl mit.

Soll ich Ihr Schreiben in das Archiv einrücken laſſen, oder wollen Sie die aufgeworfene Frage in einer beſondern kleinen Ab-

Hume hatte sich Voltaire zum Ideal gewählt — mehr Scharfsinn als Gründlichkeit, mehr Kälte des Weltmanns und Pariser in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, als Wärme eines für gesetzliche Freyheit glühenden Patrioten.

Unser lahmes Bundestagswesen ist durch eine heftige Bernstorf'sche Note aufgerüttelt; sie wirft leidenschaftliche Uebereilung in der Köthenschen Sache vor, die mit der Schläfrigkeit in allen andern Dingen (z. B. der Lippschen Stände-Sache) contrastirt —

Schlimm ist es, daß die durch Uebergewicht der Macht influenziren sollende Bundesglieder durch eigene falsche Ansichten, oder Gleichgültigkeit, und durch die subjektive Nullität ihrer Stellvertreter, ohne Einfluß sind, und daß die Uebrige ihre Selbstständigkeit durch Verwirren, Verschleppen und Lähmen zu beweisen suchen. Mit wahrer Verehrung S."

„11ten Februar. Den Auszug aus dem Brief E. E. werde ich also nach der mir gegebenen Erlaubniß im Archiv drucken lassen. Das Magnum Chronicon Saxonicum und Gildas, auch Whiteacker sind nicht auf der hiesigen Bibliothek, ich wünschte sehr Sie liehen sie mir nach gemachtem Gebrauch zur Einsicht.

Könnte Cotta nicht herkommen und sich sowohl mit der Lage unserer Geschichtsquellen-Ausgabe bekannt machen, als seine Vorschläge wegen mehrerer Belebung des Eifers der Gelehrten, und wegen Uebernahme des Druckes selbst abgeben? — sprechen Sie gefälligst mit ihm. Mit Verehrung und Freundschaft K. v. St."

„9ten März. E. E. Aufsatz die Grundzüge des griechischen Manifestes u. s. w. ist sehr belehrend, und im Geist der alten gelehrten gründlichen Diplomatiker geschrieben, — Sie sollten Herrn v. Anstetten ein Exemplar geben — ich hoffe, Sie nehmen es in die Sammlung Ihrer Schriften auf.

Die bayrische Ständeversammlung mag wohl unbeholfen seyn, verständig ist sie, wie sie es durch Abweisung des Herrn Bährs, eines hypermetaphysischen Schwätzers, beweis't — wir werden nun

ſehen, welches Schickſal das Culturgeſetz, das einige Disposition enthält die geradezu expropriiren, und das Geſetz wegen der Bank, das ich ganz mißbillige, haben wird.

Kennen Sie die anliegende kleine Schrift — und eine andere: Bülow, über die Verwaltung des Staats-Kanzler Hardenberg? — Dieſe tadelt ernſt, wahr; aber mit Würde.

Die Majorität mißbraucht ihre Herrſchaft in Frankreich, Mäßigung Würde und Haltung fehlt ihr. Haben Sie die Rede von Talleyrand geleſen?

Wann kommen E. E. wieder in die Stadt? S."

„13ten März. Für die Mittheilung des Briefs aus Paris danke ich E. E. auf das Verbindlichſte — es fehlt denen Parteyen in Frankreich an Haltung Ruhe Würde Sittlichkeit, das Ganze wird Kampf der Eitelkeit und Herrſchſucht — dieſe peitſchen alles durcheinander und unterhalten die Gährung. Ich bin ſehr begierig auf Ihre Fragmente, wann erſcheinen ſie?

Warum kommen E. E. nicht noch einmal nach Frankfurt — Ende April gehe ich nach Naſſau und rechne auf Ihren Beſuch —

K. v. Stein."

„16ten März. Die Rede des Herrn v. Dalberg hat mir mißfallen, indem ſie ohne Zweck iſt, ſie konnte ohne allen Nachtheil unterbleiben, alſo mußte ſie nicht gehalten werden — weil ſie voll Dünkel iſt

dazu bedurfte es keiner Künste, die Ueberzeugung war allgemein vorhanden ohne Talleyrands Zuthun, und auf 20 Jahre Erfahrung gegründet, Napoleons Herrschaft über Frankreich sey mit der Ruhe von Europa unverträglich — man brauchte Talleyrands Künste hierzu nicht, vielmehr hat er die Absendung der Erklärung sämmtlicher Monarchen gegen Napoleon um einige Tage verzögert, so daß sie erst nach der Ankunft Napoleons in Paris anlangte. —

S. 7. Was soll die Phrase: Le gouvernement représentatif est celui de l'opinion? — es sind Fälle, wo der Regent, oder die Opposition, oder die obere Kammer geradezu die öffentliche irre geleitete Meynung, sie spreche sich nun in einer Mehrheit in einer Kammer oder außer derselben aus, bekämpfen muß.

Den gegenwärtig in der französischen Kammer herrschenden Geist finde ich durchaus verderbt, und verderblich; keine Mäßigung, Schonung, Wahrheitsliebe, sondern hoher Uebermuth, Bitterkeit, Neckerey, Mißbrauch des Uebergewichts bey der herrschenden Mehrheit —

Gränzenlose Erbitterung, Unredlichkeit in den Vorwürfen, Anklagen, Neigung zum Gebrauch verbrecherischer Mittel, bey der Opposition,

bey ihr und bey denen Gegnern keine Mäßigung, Würde, Wahrheits- und Vaterlandsliebe —

Unsere ehrlichen Bayern haben wieder einen Beweis des guten gesunden deutschen Menschenverstandes gegeben, indem der Ausschuß ein die Seifenblase des Bankprojects sehr ungünstig behandelndes Gutachten abgegeben hat — Es ist eine herrliche unbezahlbare Sache um a good sound and solid understanding —

Leben Sie wohl und besuchen mich. S."

„19ten April. Mit großer Aufmerksamkeit las ich E. E. erstes Heft des Einsiedlers.

Völkerrecht, wohl verstärkten sie die Verbindlichkeit d
durch Eyde und durch Anrufen der Gottheit,

aber

es verschwand die Idee der großen Christlichen Ge
bunden durch Pabst und Kayserthum,

und die heilige Allianz spricht zuerst wieder na
derten die christliche Bruderliebe als das Band so N
schließt, als den Leitstern bey ihren wechselseitigen V
und Verhandlungen aus; und diese christliche Idee ist
gemeiner eingreifend, als es die Lehren der Grotii
übrigen Coryphäen des Natur- und Völkerrechts sind.

Die Behandlungsart im Aufsatz 10, wo das Dri
die Uebersetzung, zerstückt und periodenweiß analysirt
den muß, hat nicht meinen Beyfall. Die darüber an
trachtungen sind wahr und lehrreich, hätten aber
Wichtigkeit eine mehrere Ausführung bedurft.

Ich verlasse Frankfurt den 24sten m. c. mit U
Unwillen, über die Unthätigkeit und Scheinthä
Bundestagsgesandten, und über eine Verkehrtheit di
äußert, von der uns eine Erfahrung mehrerer hundert
heilen sollen.

Diese Verkehrtheit ist das Streben der mittleren

einer durch 40 Millionen bewohnten Ländermasse? ist dann die Zerrüttung der Länder, der Hohn womit Fürsten, Kriegsleute und Beamte von den Ausländern ao. 1795—1813 behandelt wurden, vergessen?

So eckelhaft dieses Bundestagstreiben ist, so vortheilhafter zeigen sich unsere ständische Verhandlungen; es macht z. B. dem guten gesunden bayrischen Verstand Ehre, wenn er den zudringlichen pedantischen wortreichen Bähr abweis't, und die Seifenblase (Bubble) der Zettel-Bank von sich stößt.

Dem Einsiedler empfehle ich, seine Aufmerksamkeit auf die Verkehrtheit des Bundestagswesens und auf das tüchtige verständige Benehmen unserer Stände zu wenden —

Geben mir E. E. bald gute Nachricht von Ihrer Gesundheit.

St.

Ich würde Herrn v. A. (Anstett) das Heft schicken mit einem bloßen Höflichkeitsbrief —"

Kirchliche und Europäische Angelegenheiten.

Ueber die allgemeinen Angelegenheiten, welche die Aufmerksamkeit in so hohem Grade in Anspruch nahmen, den Kampf der Parteien in Frankreich, die Spanischen inneren Händel, den Kampf der Griechen gegen die Türken, hatte sich Niebuhr in zwei Briefen ausgesprochen, welche Stein nun beantwortete.

Niebuhr an Stein.

„Rom den 11ten August 1821. E. E. liebevoller Brief ist wegen Ursachen so lange unbeantwortet geblieben, die Ihr Herz nicht ungültig nennen wird; unter andern Umständen wäre der Verzug nicht verzeihlich, und er wäre auch nicht möglich gewesen. Er erfreute uns zu Albano, wo ich nach der langen Spannung der Neapolitanischen Händel, und der Stadt satter als je, Ein-

keit und Erfriſchung ſuchte, und, nach dem gewöhnlichen Lau
Jahreszeiten ſich der Genuß des Mai's und der erſten Juni
hen in kühlerer Luft hoffen, ja beſtimmt erwarten ließ, wä
) man zu Rom dann ſchon mit der Sommergluth zu kämpfen
: wie denn die alten Römer Sommersanfang auf den 7ten Ma
n. Ich wollte E. E. ſchreiben ſobald ich Ihnen melden könnte,
die Bulle, an deren Ausfertigung Sie, nach Ihrer Liebe für
Preußiſchen Staat, Antheil nehmen, redigirt ſey, und dies ve
rte ſich, wie ich Ihnen nachher erzählen werde, über alle Be
ung. Noch lange waren wir damit nicht im Reinen, als
ſt meine jüngſte Kleine gefährlich krank ward, und kaum waren
über ſie beruhigt, als Marcus von derſelben Krankheit be
en ward, die ſo hartnäckig und bösartig blieb, daß wir Alles
rgen mußten, und die noch immer nicht weichen will, obgleich ſie
: Bösartigkeit verloren hat, und der Knabe ſich von ſeiner
nagerung ziemlich hergeſtellt hat. Das Jahr iſt, für Kinder
nders, höchſt ungeſund, ja mörderiſch; an derſelben Krankheit,
der meine Kinder gekämpft, hat mein armer Bunſen ein Kind
oren, und ſein älteſter Knabe iſt eben jetzt in einem ſehr miß
en Zuſtande: jetzt haben die Seuchen eine andere Geſtalt an
ommen — als Faulfieber — und ergreifen auch die Erwach
n. So unerhört wie das vorige Jahr durch die Hitze war,
unerhört iſt dieſes durch die Kälte geweſen; gegen die Sonnen
nenwende gingen die Leute zu Albano in der Mittagsſtunde in
ntermänteln, und ſelbſt jetzt, nach der Mitte der Hundstage,
hſeln heiße Tage nur ab mit kaltwindigen, und mit ſehr kalten
hten. Bis vor vier Wochen fiel der Regen in Strömen, und
e Ausdünſtungen vergiften die Luft. Man freut ſich jedes
rſtandenen Tages, um den man dem Ende des Septembers
er kommt, vor welcher Zeit geſunde Luft nicht zu hoffen iſt.
uche ich aber Ihnen zu ſagen, oder zu entſchuldigen, daß ich
lange die Krankheit meines geliebten Kindes, an dem mein

Daſeyn hängt, ſchwer und drohend anhielt, zufrieden war die pflichtmäßigen Beſchäftigungen zu vollbringen?

Nicht am Herzen lag es, daß ich Ihnen nicht längſt den Dank ehrerbietiger und inniger Liebe für Ihre Güte und Freundſchaft ausgeſprochen, wodurch Ihr Aufenthalt hier für mein müdes und welkes Gemüth unbeſchreiblich erquickend geworden iſt. Ich habe Gottlob die Sehnſucht einer geiſtig geſunden Jugend nach Männern, zu denen man hinaufſieht, und die man mit Verehrung ſcheut, nicht verloren: hoffe ſie auch im hohen Alter, wenn ich es erreichen ſollte, zu bewahren; lange, lange, fehlte mir ein Gegenſtand wie Sie, und er wird mir auch wohl immer fehlen, bis ich Sie wiederſehe. Ob das ſeyn wird? Es iſt wenigſtens eine Zeitlang geweſen, und die Erinnerung dieſer Zeit iſt unauslöſchlich. Ich weiß auch, daß Sie mir Ihr Wohlwollen und Ihre Achtung beweiſen werden, und ſeyn Sie gewiß, daß die Frage, was Sie ſagen würden, mir bei allen wichtigeren Fällen des Lebens vor dem Sinne ſtehen wird.

Wir hoffen und wünſchen, daß die Reiſe, welche E. E. erfreulich war, bleibend günſtig für Ihre Geſundheit gewirkt haben wird; ſo vorübergehend beſucht, kann Italien erfreuen und wohlthun.

Was Sie am meiſten intereſſirt, die Vollendung unſerer Unterhandlung, wird nun wohl allgemein bekannt ſeyn, da die Bulle längſt zu Berlin ſeyn muß, und man ſchon früher wußte, daß alle erhobene Schwierigkeiten beſiegt waren. Dieſe Schwierigkeiten waren mir im Allgemeinen nicht unerwartet, wohl aber nach ihrem Umfang und Charakter. E. E. erinnern ſich vielleicht, daß ich der Reiſe nach Neapel entſagte, um die Bearbeitung der Bulle auch nicht im Geringſten aufzuhalten. Monſignor Mazio hatte alle Papiere, unter andern eine weitläuftige lateiniſche Ausarbeitung, worin ich alle Punkte ſo redigirt hatte, daß ihm doch, wenn er ſie zuſammenſtellte, und hin und wieder anſtatt der Römiſchen Latinität die der Kirche und Curie anbrachte, der Schein

), die Arbeit gemacht zu haben, damals aufs Land genommen
verſprochen, in einer beſtimmten kurzen Friſt damit zurück zu
. Er blieb länger aus: ganz anders ſchlimm aber war es,
er eine ganz eigne Ausarbeitung — doch noch unvollendet —
rachte, voll von Ungeſchicklichkeiten und Mißverſtändniſſen,
von Einſchiebſeln, zum Theil verfänglicher Art, zum Theil
igſtens zwecklos und bei Unkundigen anſtößig: endlich waren
weſentliche Verabredungen ausgelaſſen. Mit dieſen Aus-
ungen mochte es den Zuſammenhang haben, daß der Cardinal
atsſecretair, aufgemuntert durch die Offenheit der Anerbietungen
Staates, weiter und freier entgegen gekommen war, als die
nirten gut heißen, die über die böſen Zeiten jammern, und
n ſie gar nichts thun und nichts hören und ſehen, glauben,
ſie die Sachen auf der alten Ordnung feſthalten können: die
ge Verhandlung war ihnen früher geheim gehalten worden,
man wollte nun wieder zurückgehen. Dabei rückte die ge-
ne Römiſche Pfiffigkeit, und, unfähig zu denken, daß ich über
illigkeiten und Geringfügigkeiten ohne alle Schwierigkeiten nach-
ig, ja anbietend, verhandelt hatte, weil die Sache ſo viel mög-
liberal und ſchön gemacht werden mußte, mochte man den
ſuch machen wollen, wie weit Minchioneria oder Nachgiebig-
dazu mitgewürkt habe. Fünf Wochen und mehr mußte ich
) herumzanken, dreimal das ganze Konzept durcharbeiten, deſſen
ndliche Latinität, nach einer in unſern Tagen unglücklichen
)ſynkraſie, phyſiſch-ekel, ſo wie die Unredlichkeit des Verfahrens
ttert machte: bis endlich Alles gebührend in Ordnung kam; —
Redaktion der Bulle ſelbſt kam zum Glück in beſſere Hände,
es zeigte ſich, daß die Bulle anſtatt den 14ten July Ende
il hätte daſeyn können. (Sie trägt das Datum vom 16ten
, weil die Leute nicht einmal mehr das Datum nach den
nder richtig zu ſagen wiſſen). Ich hoffe, daß man ſie zu
lin bekannt machen wird, und dann leſen E. E. ſie gewiß mit

eben der Aufmerksamkeit, welche Sie der ganzen Verhandlung geschenkt haben. Wie man sie nun zu Berlin aufnehmen und beurtheilen wird, steht zu erwarten. Ich habe sie mit einer ausführlichen Auseinandersetzung begleitet, in der Punkt für Punkt gezeigt wird, daß sie genau nach den Instruktionen abgefaßt ist, und in Hinsicht einiger Punkte, über die ich zum Theil schon vor einem Jahre, theils vor 6 bis 8 Monaten berichtet, daß sie nicht nur richtig und unvermeidlich seyen, sondern daß das Stillschweigen, nachdem die Antworten des Cardinals sie zur Sprache gebracht, mir als Autorisation habe gelten müssen. Zu erwarten ist jedoch, daß jetzt, nachdem man die Sache hat, ein strenges Gericht über die Bulle und die armen Unterhändler ergehen wird. E. E. haben selbst bemerkt, daß man nur Willkührlichkeit will, und sich von jedem Gesetz gedrückt fühlt. Das hat sich — in dem Vertrauen gesagt, was Ihnen allein gebührt — schon gezeigt, indem bereits mir befohlen worden, auf die Zurücknahme einer Veränderung in der Circumscription von Culm und Ermeland anzutragen, die der Römische Hof nach unserm Begehren ausdrücklich gemacht; und ferner, nachdem man die Anerkennung des jetzigen Breslauer Capitels, damit es wählen könne, dringend urgirt, und ich Wunder glauben mußte, was ich erreicht, als dies endlich in die Bulle gekommen, jetzt will, daß der Pabst einen vom König vorgeschlagenen Candidaten ohne Wahl ernenne: endlich nachdem man sich mit dem ertheilten Wahlrecht breit gemacht, verlangt, daß der Pabst einen Koadjutor für Paderborn ernenne. Mit diesen Forderungen bin ich, aus Gefühl für die Ehre des Staats, nicht hervorgekommen, sondern habe dagegen berichtet, und was den ersten Punkt betrifft, vorgeschlagen, daß man alle Aenderungen, die man an der Bulle machen möchte, sammeln, mich durch meinen Nachfolger desavouiren, und diesen sein Heil versuchen lassen möge. E. E. verstehen mein Gefühl vollkommen, man kann unsern Staat nicht lieben, wie Sie und ich, und das

ausſprechen, was ihm die Schande einer elenden Wankelmüthigkeit zuzieht. Tam stolidos esse ut ne sentiant quidem quantum flagitii admittant? Hier rechnet man noch unbedingt darauf, daß wir ehrlich Wort halten werden, und der Pabſt freut ſich der Sache, der Art ihrer Behandlung ſo, daß die Aeußerung eines Prälaten vom Hofe, vielleicht von ihm ſelbſt kommt: man habe nicht mit einem proteſtantiſchen Hofe, ſondern mit einem Nachfolger des großen Theodoſius verhandelt. Meine ſüßeſte Freude iſt, unſern unglücklichen, geſchändeten Staat in irgend einer Sache in dem ſchönen Licht erſcheinen zu laſſen, wofür Gott ihn beſtimmt, und welches elende Wichte in Schande und Schmach verwandelt haben.

Der Punkt, worüber theils Tadel, theils Gewaltſamkeit am erſten zu erwarten iſt, iſt die neue Einrichtung der Capitel. E. E. werden erinnern, daß dem Staat die Negotiation, um freiwilligen Austritt zu bewürken, vorbehalten iſt, ſonſt aber alle Rechte vorbehalten ſind: wenn man hier auch hätte erlangen können, daß in eine gewaltſame Umbildung gewilligt wäre (welches ſich freilich wohl am Ende hätte abdrängen laſſen — Sie werden dies Geſtändniß nicht verrathen) wie frevelhaft wäre dies nicht in der Ausführung geworden, wie hätte es nicht die Gemüther verwundet, welche man jetzt eben tröſten und verſöhnen könnte! Zieht mir

[redacted]

man anstatt 300,000 Rthlr. nur etwa 200,000 Rthlr. zu fundiren braucht. Die Ernennung des Herrn Grafen v. Spiegel ist außer Zweifel, wofern er nur die Erklärung schickt. Ich sehe ihr sehnlich entgegen: ich hoffe, daß er meinen Brief erhalten haben wird, und habe indessen hier nach den von ihm mitgetheilten Datis eine Entschuldigung seines Betragens eingereicht, welche vollkommenen Erfolg gehabt hat. Falls Herr Graf v. Kesselstadt nicht annimmt, ist ein Geh.-Rath Franz Otto v. Droste vorgeschlagen. Wer ist der? ich habe ihn nie nennen gehört und weiß nicht zu antworten, wenn man mich fragen wird.

Des Königs Majestät hat in einer von Herrn v. Hardenberg mir gesandten Kabinetsordre die Resultate der von dem Herrn Staatskanzler bei seinem Aufenthalte in Rom beendigten Unterhandlung genehmigt: welche Resultate dies sind, ist nicht erwähnt, mithin habe ich ganz und gar keine Königliche Sanction, und man kann mit mir umspringen, wie es beliebt. An eine Aeußerung der Königlichen Zufriedenheit für meine Wenigkeit, die man ehemals doch vom Kabinet den Ministern auftrug, einem Gesandten kund zu thun, und auf die ein ehrlicher Royalist schon viel Werth legt, und manches darüber verschmerzt, ist so wenig zu denken, daß Seine Majestät oder Allerhöchstihr Concipient sogar ignoriren, daß außer dem Herrn Staatskanzler irgend jemand mit der Sache zu thun gehabt, wenigstens brauchbar darin gearbeitet hat.

E. E. werden finden, daß es stark ist, eine geflissentlich so abgefaßte Cabinetsordre zuzuschicken. Die erste natürliche Funktion ist, darauf seine Entlassung zu fordern: ich habe sie besiegt — aber es wird doch dahin getrieben werden, denn man braucht mich nicht mehr und Andere lungern nach der Stelle.

Uebermorgen wird der Pabst in einer Allocution höchst ehrenvoll für den König, von unserer Uebereinkunft reden: ich habe es nicht veranlaßt, wohl aber gewünscht, der Unterthanen wegen.

Vielleicht findet man zu Berlin auch daran zu mäkeln. Die Circumſcriptions-Bulle für die ſüdweſtlichen Staaten iſt beinahe fertig, ſie iſt abgedrungen, und von Römiſcher Seite eben ſo ſehr mit Widerwillen als ungeſchickt behandelt worden. Biſchöfe können darnach kommen, und auch Kapitel eingeſetzt werden; aber für den Frieden und die Dauer iſt nichts geſichert.

Wir haben ſo oft über Spanien geredet, daß ich ſchwerlich an E. E. ſchreiben werde, ohne der Angelegenheiten dieſes Landes zu gedenken. Das Gutachten von D. Joaquin Rey über die Seigneurialrechte iſt für Sie abgeſchrieben, und ich erwarte nur eine Gelegenheit nach Frankfurt, um es Ihnen zu ſenden. Das abſcheuliche räuberiſche Geſetz iſt aber doch durchgegangen: es ſcheint nicht, daß es bis jetzt die Königliche Sanction erhalten; es ſcheint aber nach der Conſtitution daß, da der König ſie nicht verweigert, nur die Promulgation verſchoben iſt. Das Miniſterium iſt entſchieden gegen dies Geſetz geweſen. Ueberhaupt ſcheint dieſes Miniſterium in jeder Hinſicht hohe Anſprüche auf Achtung zu haben: wenn man nur die Lage, worin es ſich befindet, da es die vermaledeite Conſtitution behaupten muß, berückſichtigt. Ein Augenzeuge verſichert mich, daß das Urtheil der Miniſter über dieſe unſelige Conſtitution ganz das eines jeden beſonnenen Ausländers iſt: namentlich Herr v. Bardari beurtheile ſie als ein

[redacted]

Gepräge der Wahrheit und Rechtschaffenheit Bezeichnetes geschrieben worden. Die Minister stellten vor: die Frage sey nicht, ob die Sache wünschenswerth sey, oder nicht, sondern ob zu vermeiden, ohne eine Explosion zu wagen? Sie geben dem Könige zu daß die eingegangenen Suppliken nicht Aeußerungen eines allgemein verbreiteten Gedankens seyn möchten: „aber mögen sie immer durch Circuläre aus Madrid veranlaßt seyn, so haben die, welche sie unterzeichnet, sich jetzt dazu verpflichtet, und werden jetzt weiter gehen, wenn eine Sache, über deren Gefahr und den Grund sie zu verweigern, man sich nicht erklären kann, abgeschlagen wird. Kann man sie jetzt auf ihre Pflicht zurückführen? kann man ihr verwehren, auch nur zu erinnern, daß ihre Erklärungen von 1808 von der Nation und Europa, 1814 von Eurer Majestät gut geheißen werden? Das Unglück, das einzige große Unglück ist, daß der Thron seine Achtung verloren hat. Das beginnt von Carl IV, wo ein nichtswürdiger Favorit die ganze Königliche Gewalt usurpirt hatte, er hat die Revolution in den Gefühlen gemacht, er die Königliche Würde verächtlich; können wir verschweigen, daß die Nation nicht vergessen kann, daß ihre Fürsten sie 1808 aufgaben, und die fremde Usurpation legitimirten? können wir ganz mit Stillschweigen übergehen, daß unselige Rathgeber Eure Majestät vermochten, 1814 Zusagen der Herstellung der alten Verfassung zu geben, womit die Nation sich völlig befriedigt haben würde, und diese Zusagen nicht zu halten? jedoch ist es nicht zu spät, wie wohl sehr spät: Verschmähen Sie, Sire, jene dummen und feigen Rathgeber, die ihren ganzen Muth nur aus ihrer Dunkelheit und der Feigheit nehmen, womit sie zurücktreten, wenn sie Andre compromittirt haben; stellen Sie sich an die Spitze der Revolution, und sie beendigen sie: die monarchischen Elemente sind zahllos; lassen Eure Majestät die Revolution walten, und erwecken den Verdacht, daß Sie Unternehmungen begünstigen, welche nur zum Verderben der Verleiteten, wer sie auch seyn mögen,

gerathen können, und die Revolution geht grenzenlos vorwärts: Sie, wir, das Vaterland geht unter."

Auf dieſe Vorſtellung, von der ich E. E. kein hinreichendes Bild geben kann, antwortete der König eigenhändig (nach den Aeußerungen des Nuntius ſelbſt, nach Berathung mit der Camarilla, d. h. Laquaien im eigentlichen Sinne, und dummen Mönchen): er könne nur aus Reſpekt für die Conſtitution nicht einwilligen, weil der Fall nicht ihr gemäß ſey: ſehr hypocritiſch ſetzt er hinzu: ſonſt würde ſein Wunſch ſeyn, immer von der Verſammlung umgeben zu ſeyn. Dieſe ſehr unartig gegen die Miniſter abgefaßte Antwort haben ſie ſehr würdevoll beantwortet, und unter Andern dieſe heuchleriſche Aeußerung durch eine Darſtellung beſchämt, wie gerade die nicht permanente Dauer der Cortes die einzige mögliche Erhaltung der Monarchie gewähre. Hierauf, da die Cortes ſelbſt auf eine außerordentliche Verſammlung angetragen haben, berief der König den Staatsrath (er wolle zuerſt die Miniſter entlaſſen) und auch dieſer ſtimmte einmüthig für das unvermeidliche Uebel. Die Cortes haben ſich übrigens fortwährend als erbärmliche Geſetzgeber gezeigt. In den Finanzen hat man alle bedeutenden Maßregeln der vorigen Sitzung zurücknehmen müſſen, inzwiſchen iſt Alles deſorganiſirt, und es wird ſchwer halten, in dieſem Jahre auch nur einigermaßen nahe an die Re-

Güter hat die Theorieen des Grafen Toreno wieder abgeschafft, wodurch die Vales von 200 Piaster bis auf 17 Procent herabgebracht waren, sie haben sich wieder auf 20 ¼ gehoben. Der Eigensinn womit man die Vorschläge der Amerikanischen Deputirten abgewiesen, und die Verwegenheit womit die Mericanischen Deputirten (offenbar im Einverständniß mit Iturbide, an dessen Erfolg sie nicht zweifelten) sie in der öffentlichen vorletzten Sitzung bekannt gemacht (die Wahlen in ganz Merico für die nächsten Cortes sind ganz charakteristisch: ⅘ Kanoniker oder Pfarrer: unter dem übrigen ⅕ sind Offiziere, die zu Iturbide gegangen sind, z. B. Bustamente) zeigen die Unfähigkeit dieser Versammlung von Improvisatoren. Die Spanier schreiben geistreich, wenn sie boshaft sind, eine Gallerie der Deputirten — vielleicht von Muñito — ist nicht allein boshaft, sondern eine anschauliche Darstellung der souverain gewordenen Mittelmäßigkeit. Aufmerksamkeit verdient übrigens das Projekt des Criminalcoder — Rey war in der Commission, freilich auch Calatrava und Aehnliche — es herrschen darin moralische Ideen wie die Französische Criminallegislation auch jetzt noch sie nicht kennt. Der Nuntius hat ihn eingeschickt, man wird ihn hier sehr barbarisch finden: hier z. B. wenn ein Ehemann seine Frau todt schlägt, kommt er auf wenige Jahre auf die Galeere, der Beichtvater der sein Beichtkind verführt, wird gar nicht bestraft — dort stehen schwere Strafen, Tod und dergl. auf diese Peccadillen. — Sonst aber muß ich bei der Ueberzeugung beharren, daß Spanien unaufhaltsam einer Katastrophe entgegengeht, obgleich der König, wenn er anders wäre, vielleicht noch jetzt sich retten, und eine Revision der Constitution herbeiführen könnte. Da er es nicht ist, da er immerfort conspirirt, ohne je etwas zu wagen, da man die revolutionären Verschwörer nicht bestrafen kann, so verschlimmert das Uebel sich täglich; und bei der gänzlichen Unmöglichkeit, aus Spanien eine untheilbare

demokratiſche Republik zu machen, endigt man entweder in Militärtyrannei oder föderativem Republikanismus.

Unſere Augen ſind nach Oſten gewandt, von wo ſich ſo viele nur allzuſichere Erzählungen namenloſer Gräuel und eben ſo viele Griechiſche Windbeuteleien über Europa verbreiten. Die Griechiſchen Seeleute ſind aber doch brav und man freut ſich ihrer. Die Seegeuſen, welche Briel nahmen, waren auch Piraten, und haben einen ehrenwerthen Staat geſtiftet: freilich ſind die Griechen keine Niederländer. Man begriff, daß England ihre Emancipation nicht gern ſähe, da ſie berufen ſind, unter viel günſtigeren Umſtänden zu werden, was Holland einſt war, und England ſich ſelbſt im Sinken fühlen muß. Heil dem Kaiſer Alexander, wenn er die Vertreibung der Türken bewürkt, ohne daß irgend ein Staat erobere! Aber einen despotiſchen Fürſten müſſen die Griechen und alle jene Völker haben, der doch jede Gemeinde ſchalten laſſe nach eigner Weisheit oder Bedürfniß. Welche neue Welt kann dort entſtehen? Wie kann Amerika aufgewogen werden, was wohl Noth thut! Ich wollte ich wäre jung, um mit Tauſenden von Deutſchen hinzugehen, und in Bithynien oder Macedonien uns anzuſiedeln. Vielleicht, da fürs erſte noch die Peſt dort herrſchen wird, findet man es zu Berlin gerathen, mir den ehrenvollen Auftrag zu geben, in der Geſandtſchaft der fünf Mächte daſelbſt eine Stelle zu bekleiden. si propter gravitatem aëris perierit vile

Verzeihen E. E. daß ich Ihnen so vorschwatze. Ich würde nicht leicht müde werden, aber die Zeit und leider auch meine Augen setzen ein Ziel. Ihre Kiste ist von Livorno richtig abgegangen, aber durch ein Versehen des Handlungshauses nach Hamburg an Chapeaurouge, dem ich geschrieben habe, so daß sie hoffentlich richtig, und wenn Vorsicht beim Verpacken hinreicht, auch unversehrt ankommt. Der einliegende Brief des Cardinal Consalvi liegt schon sehr lange bei mir, er enthielt nach seiner Aeußerung nichts Eiliges. Herr v. Italinsky erhält sich sehr frisch an Geist, aber oft mit beunruhigenden körperlichen Symptomen. Er gedenkt Ihrer oft mit wahrer Verehrung und ist stolz darauf, daß Sie ihn achten und lieb gewonnen. E. E. Anweisung auf Gebrüder Mulhens läßt Valentini einkassiren, und wird mir den Betrag auszahlen. Die kleinen Auslagen, welche für Sie noch zu berichtigen sind, zahle ich, wie sie vorkommen, und sende E. E. dann die Rechnung. Veits Gemälde ist seit einigen Tagen sichtbar, wir haben es noch nicht sehen können, es soll bewundernswürdig seyn... Meine Frau, sehr dankbar für Ihr Wohlwollen für sie, und Ihre Güte für Marcus mit mir dankbar, empfiehlt sich Ihnen und Ihren Fräulein Töchtern. Ich empfehle mich Ihnen mit der treusten Ergebenheit und der innigsten Verehrung Niebuhr."

„27sten October 1821. Es werden drei Monate verflossen seyn, seitdem ich E. E. einen vielleicht nur zu ausführlichen Brief schrieb; es gehört zu meinen eingewurzelten Nachlässigkeiten, daß ich mir nicht anzeichne, wann ich Briefe absende. Da dieser Brief mancherley berührte, so bin ich nicht sicher daß er in Ihre Hände gekommen ist, falls der würdige Nagler im Münsterlande Postmeister, die seines Vertrauens werth sind, zu seiner Disposition hat: daß E. E. damals zu Cappenberg waren, habe ich indirekt erfahren.

Ich begleite heute zwei an Sie gerichtete Berichte: einen von

Schmieder über die Subscriptionen, deren Erfüllung unſere hieſige Gemeinde E. E. verdankt; und einen von Bunſen, über Amati's abſcheuliches Betragen in Hinſicht auf die Collation des Adamus Bremenſis.

Dieſer Amati iſt verrückt, und Sie müſſen nur überzeugt ſeyn, daß Sie die Collation nie erhalten. Ja es wird ſchwer fallen, wenn auch die Geſellſchaft jemanden herſendet, daß man nur den Codex aus ſeinen Fäuſten winde, damit ein Anderer die Arbeit mache. Mai fürchtet ſich vor ihm, wie ein eitler Menſch mit unermeßlichen Prätenſionen und dem Bewußtſeyn der Charlatanerie ſich vor einem Raſenden fürchten muß, der, wenn er wüthend wird, Alles aus den Augen ſetzt, und doch genug weiß, um jenes Blößen aufzudecken.

Seit ich die Ehre gehabt E. E. zu ſchreiben, hat Graf Spiegel mich von ſeinen Verhandlungen mit dem Miniſterium in Kenntniß geſetzt. Ich bin in einige Verlegenheit gekommen, da ich die für ihn ſchon gethanen Schritte habe zurücktreten müſſen. Das iſt ſehr gleichgültig: gleichgültig aber iſt ſein Entſchluß nicht, den ich ſehr unglücklich finde. Ein ſo welterfahrener Mann konnte nicht glauben, daß er durch ſeine Schritte bei dem Miniſter und Superminiſter erlange, daß man ſich ehrlich über die biſchöflichen Verhältniſſe erkläre, und ich dächte, er hätte es fühlen müſſen,

durch jene Weigerung geſchieht. Ich möchte jetzt wünſchen, daß nie etwas abgeſchloſſen wäre.

Ich hatte Herrn v. Spiegel's Frieden ſchon vollkommen gemacht: der ſehr eingenommene und irritirte Pabſt ſelbſt war — und iſt es natürlich noch — völlig verſöhnt.

Was unſern Staat vor der Welt demüthigt, verwundet mich am Leben, und ſo habe ich eine Antwort an Herrn v. Spiegel caſſirt, und eine zweite noch nicht zu Stande bringen können. Nehmen alſo E. E. wenn ich bitten darf, ſeine Aeußerungen nur für Sich an: wie ich gegen Sie wie zu einem Vater — erlauben Sie mir dies zu ſagen — mit ehrerbietiger Offenheit rede.

Von Berlin ſind reiche Geſchenke für die Bulle gekommen: man hatte Gegengeſchenke erwartet, der hieſige Hof hat aber auch keine Stecknadel gegeben, welches bei Einigen böſes Blut ſetzen wird. Auch gegen mich; wiewohl man erwägen ſollte, daß ich ja auch nichts erhalte, und nicht mahnen kann, weil es ausſähe, als wollte ich mich bedenken. Graf Bernſtorff nimmt die Sache mit ſeinem angeborenen edlen Gemüthe, aber in der Hinſicht ſteht er allein.

E. E. werden wiſſen, daß Herr — zum Geheimen Legationsrath und Miniſterreſidenten zu — ernannt iſt: damit eröffnet man ihm den Weg zur Geſandtſchaft zu Neapel, und wahrſcheinlich zu den vereinigten Geſandtſchaften zu Neapel und Rom. Wenn Regierungen ſolche Ernennungen machen, und kund thun, wer die Mardochai ſind, denen ſie Ehre anthun wollen, ſo denkt man an Valentin's Worte bei Göthe: „Du biſt nun doch einmal ein' Hur', So ſey es eben recht!" — Männer von Ehre überhaupt nur im Dienſt zu dulden, iſt bisweilen eine Schiefheit.

Ueber Spanien könnte ich Ihnen viel ſchreiben, wenn ich nicht ſo gar Vieles wiederholen müßte, was in den Zeitungen ſteht. Die Auflöſung nimmt ins Grenzenloſe zu, und die Geſetze kommen nirgends zur Ausführung. Ich hoffe, daß ſich in Deutſch-

land keine Geſellſchaft zum Ankauf von Gütern in Spanien gebildet hat, denn in mehreren Provinzen brennt das Volk die Gebäude verkaufter geiſtlicher Güter nieder, und verheert ihre Felder. Das Anleihen iſt kläglicher Weiſe geſcheitert. Enliu, der Miniſter des Innern, und Barate, der Finanzminiſter, bewähren ſich als redliche Männer, — Bardari ſpielt eine ſehr ſchlechte, falſche und doppelzüngige Rolle. Hierüber kann ich Ihnen ſchriftlich nicht mehr ſagen. Die Befeſtigung der Conſtitution iſt unmöglich, da nur der allerkleinſte Theil der Anhänger der Revolution ſie will — und dieſe ſind lange nicht $^1/_{20}$ der Population. Aber vor der Tyrannei des Königs Ferdinand, und vor der Wuth der Prieſter zittern Unzählige, und ſo wird wahr was Coelius an Cicero ſchreibt: nisi crudelitatem vestram intueremur omnes jam Pompejani essemus. Alſo iſt ſchlechterdings kein Ende abzuſehen. Die neuaufgelegten Abgaben werden nicht bezahlt, und ein Engel vom Himmel könnte das Land nicht regieren.

In Portugal zeigt ſich eine merkwürdige Tendenz zu einem kirchlichen Schisma, unterſtützt von der Majorität des Klerus. Auch ſieht man hier — unter uns — dies Land für verloren an. In Spanien iſt ein Avis aux Portugais gedruckt, der ihnen die Annahme der Form und Lehren der Anglikaniſchen Kirche empfiehlt, und den dummen Portugieſiſchen Cortes große Wahrheiten über die Spoliation der Geiſtlichkeit ſagt.

Die Schuldscheine verlieren 85 Procent, mit diesen werden die Nationalgüter verkauft; und doch gegen die Taration in Silber nur wie 130 zu 75, mithin noch nicht zu 30 Procent.

Eugent da Mantarlot ist wahrscheinlich, eben wie Nantil, ein Agent der Pariser Polizei, welche schon oft eine Conspirationsmine anzuwenden gesucht hat.

Hier geht es schlecht wie immer; um den heillosen Tarif auf den Wollenzeugen zu halten, nahm man Ancona und Civita-Vecchia ihre Freihafengerechtsame, nach vier Wochen reduzirte man jenen Tarif, und gab den Städten ihre Gerechtsame wieder. Diese haben illuminirt und eine Statue für den Pabst decretirt. Der Finanzminister aber behält seine Stelle. — Ein allgemeiner Finanzplan — um die droits reunis einzuführen — ist vom Pabste verworfen, kein neuer gemacht, und der Finanzminister bleibt.

Die Verhandlungen über die Türkei, welche doch einen Krieg nicht hindern werden — und wie konnte man wünschen, daß es nicht zum Kriege kam? — aber Zeit lassen, die unglücklichen Griechen ganz auszurotten, sind doch ein scheußlicher Schandfleck für die Englische Politik. Ich bin überzeugt, daß England keinen Schuß feuern wird, was auch Kaiser Alexander thut; wollte Gott, daß man diese Ueberzeugung zu Petersburg im Mai gehabt hätte. Wie schmählich erscheint England, wie tief schon gesunken! Der Courier ist auf die unerreichbaren Verbeugungen des Königs stolz.

Bunsen sagt mir eben, daß er E. E. noch nicht schreibe, weil er Ihnen die Kosten des Rahmens ꝛc. anzeigen wolle, und sie noch nicht wisse. Ich berichtige Alles, so wie ich Veit schon den Rest des Honorars bezahlt habe, und berechne Ihnen Alles auf einmal. Das Bild ist vortrefflich.

Hoffentlich haben E. E. die Bücher aus Mailand erhalten; wenigstens ist es nicht meine Schuld, wenn es nicht geschehen.

Wir haben den ganzen Sommer vorgehabt, mit dem Anfange

des Winters nach Neapel zu gehen, und nun, da es zur Entſcheidung kommt, ſind wir der Kinder wegen ſehr unſchlüſſig. Es muß aber jetzt geſchehen, denn im März erwartet meine Frau wieder ihre Niederkunft: und ich habe jetzt dringender als je um meine Abberufung zum Frühling angehalten, ſo daß wir im May von hier reiſen könnten. Wenn der Kongreß zu Florenz im September 1822 ſtatt hat, möchte ich nicht hier ſeyn und Demüthigungen erfahren; es iſt beſſer, daß Herr Bartholdy uns alsdann repräſentire. Ich müßte Tauſende ausgeben um anſtändig zu erſcheinen, wenn der König herkommt: Feſte geben und mein ganzes Haus dazu einrichten, und dieſe Tauſende habe ich nicht übrig. Kein Menſch würde es mir danken; thäte ich es nicht, ſo würde man mich verächtlich behandeln.

Ich erinnere mich nicht ob, als ich Ihnen ſchrieb, Bunſen ſein Kind ſchon verloren hatte. Er ſelbſt iſt todtkrank geweſen, und nicht völlig hergeſtellt. An unſerm Hauſe iſt der Todesengel vorübergegangen: vor drey Nächten ſchlug der Blitz im Hofe, drey Ellen von der Mauer unſeres Wohnzimmers in die Erde, wodurch ich, wie man hier Alles antiquariſch benutzen muß, einen Begriff über das Portal erhalten. Das aufgewühlte Loch glich völlig einem Brunnen und hatte eine Elle im Durchmeſſer bey ſehr großer Tiefe. Jetzt ſind meine Kinder alle ſehr

Stein an Niebuhr.

„10ten December. Es bietet ſich eine Gelegenheit E. H. vertraulich ſchreiben zu können, die ich hiezu und zur Ueberſendung des Ditmarus Merſeburgenſis für die Bibliothek der Deutſchen Künſtler benutze, dem bald zu gleicher Beſtimmung Lambertus Schaffnaburgenſis und Güntherus Ligurinus folgen ſollen.

Dr. Pertz wird jetzt bey Ihnen ſeyn, ich bitte dieſen geſcheuten arbeitſamen und klugen jungen Mann kräftig bey Benutzung der Vaticana zu unterſtützen — er hat ſeinen Aufenthalt in Wien ſehr gut benutzt, und wird auch in Rom ein gleiches thun. Ueber den erſteren wird er E. H. ausführlichen Bericht abſtatten können.

Die Verhandlungen über den Türkenkrieg werden trotz der Künſte der Diplomaten ihren Abſchluß erhalten, durch den wahrſcheinlich glücklichen Erfolg der kampfbegeiſterten und über Unterdrückung höchſt erbitterten Menſchen, begünſtigt durch ein Gebirgsland, durch den Perſerkrieg, durch die drohende Stellung der Ruſſen gegen unbeholfene fanatiſche Halbwilde, deren Religionshaß und Rohheit ihr Sultan nicht zu bändigen vermag.

Ich ſchicke Ihnen Lieder der Griechen, die die Geſinnungen ſo in Deutſchland herrſchen, ausſprechen, und daher einen allgemeinen Beyfall fanden.

Von dem Innern unſeres Vaterlandes kann ich Ihnen noch nicht viel Erfreuliches ſagen. Zu der politiſchen Unbehaglichkeit oder der conſtitutionellen kömmt noch die, ſo der Unwerth der Produkte, bey fortdauernden hohen Abgaben verurſacht, beydes ſteht gegeneinander in Wechſelwürkung, die Produkte ſtehen niedrig wegen des Reichthums der Erndte, des geſperrten Englands u. ſ. w., und um die Abgaben zu bezahlen, muß man die Produkte verſchleudern. Beſonders geſchieht dieſes mit denen Getraide-Vorräthen der Domainen, die Klöſter und Stifter ſelbſt verzehrten, und die jetzt die Märkte plötzlich überfüllen, um den Bedarf der Höfe zu beſtreiten.

Die hohe Abgaben werden veranlaßt durch einen Geiſt der Verſchwendung den uns die Napoleoniſche Zeit mit der Aufgeblaſenheit der neuen Souverains, neuen Reichen zurückgelaſſen, durch ein Beamtenheer, durch ein zu zahlreiches und koſtbares Militair. Es iſt zu zahlreich, weil wir gegenwärtig von Frankreich nichts zu fürchten haben, weil Kaiſer Alexander Friede will; es iſt zu koſtbar wegen der unnützen Veſtungen Saarlouis und Luxemburg, wegen einer Menge übereilt gebauter jetzt leerſtehender Caſernen, wegen eines koſtbaren Generalſtaabes, ein Verein militäriſcher Metaphyſiker die den Wald vor Bäumen nicht ſehen, wegen eines ſchwerfälligen Körpers von Verpflegbeamten.

Das zahlloſe Beamtenheer iſt eine wahre Peitſche Gottes für Deutſchland, der noch nicht conſtituirte Theil wird regiert von einer Menge eigenthumsloſer, intereſſenloſer, theils buchgelehrter, theils empiriſcher, beſoldeter Beamte, denen das innere Leben des Staats und ſeiner Einwohner unbekannt iſt, und aus oberflächlichen Beobachtungen und geiſtloſen Acten darüber zu urtheilen wagen, und überladen ſind mit denen verſchiedenartigſten Geſchäften, die ſie kaum anzublintzen im Stande ſind. In einigen Deutſchen Staaten hat ſich dieſer Beamten-Körper ganz in ſich abgeſchloſſen, durch Dienſtpragmatiken, und bleibt nur noch die Erblichkeit der Stellen auszuſprechen übrig.

Da die bureaukratiſch centraliſirende Regierungen von der Re-

ab, suchte jede constitutionelle Entwickelung im südlichen Deutschland wiewohl vergeblich zu stöhren oder zu hemmen, würkt höchst nachtheilig bey uns, hat selbst die Gemeinde-Ordnung vereitelt. Seine Bemühungen finden natürlich leicht Gehör oben, wo man dem allgemeinen Hang des Menschen zur Eigenmacht nicht entgangen ist, sie unterstützen die Schlechten als Witgenstein, einen gewissen Boeckendorff, Camptz, die sich im Cumberlandschen Haus versammeln, und die wie man besorgt, selbst Einfluß auf — erlangt haben. Ihr edler Freund B. ist auch in diesen Ansichten befangen, und ein Werkzeug des Bösen zum Bösen.

Alles dieses sieht übel aus, unterdessen muß man nicht verzweifeln, fest auf eine weise liebevolle Vorsehung mit Demuth und Selbstverläugnung vertrauen.

Die für mich bestimmte Kunstsachen dürften wohl bey der soweit vorgerückten Jahreszeit und der Gefahr bey dem Uebergang über die Alpen nicht vor dem kommenden Frühjahr versandt werden.

Der König v. E. zeigte sich als ein liebenswürdiger, feinsinnlicher, aber leichtsinniger, abgestumpfter Mann. —

Sp. Betragen kann ich nicht billigen, es liegt ihm Selbstsucht, Kälte und Eitelkeit zu Grunde, die formelle Ungeschicklichkeit des Antrags benutzte er, man sprach von der Königlichen Ernennung, nicht von der Päbstlichen. Es ist schade für seinen Geist, Fleiß, Geschäftskenntniß, Gewandheit, vielleicht gleicht sich die Sache noch aus.

Die kirchliche Einrichtungen rücken unterdessen nicht fort, in Münster ist noch kein reorganisirtes Capitel, daher ist der Bischof ohne Hülfe und ohne Rath, er ist nicht verständig genug um sich ein Consistorium oder eine Curie aus einem tüchtigen Canonisten und Theologen zu bilden — hiezu mag es auch wohl an Leuten fehlen, wegen der langen Dauer der Zerrüttung des kirchlichen Wesens in Deutschland. Er ist in einem kranken Ge-

müthszuſtand, der ihn jetzt nöthigt, ſich auf dem Lande bey ſeinen Verwandten aufzuhalten. Der Executor der päbſtlichen Bulle, Biſchof v. Ermeland, iſt ſeit dem 15ten November in Berlin, und Graf Spiegel iſt auch hinberufen, ſo daß ich hoffe, die geiſtlichen Angelegenheiten werden nun fortrücken.

E. H. Vorhaben Rom zu verlaſſen, kann ich nicht billigen, Ihnen verdanken wir den Abſchluß des Vertrags der das Episcopat wieder hergeſtellt hat, und Ihre Pflicht iſt es bis zur Ausführung zu beharren — wenn es möglich wäre, daß man nach Ihrem Zurücktritt einem nichtswürdigen Schufte wie — die geiſtliche Verbindung mit Rom von 4½ Millionen Catholiken anvertraute, würden Sie ſich nicht ewig Vorwürfe machen müſſen, durch Ihren freywilligen Zurücktritt dieſes begünſtigt zu haben? Es iſt höchſt ungewiß ob der Congreß gehalten werden wird, und ſollte der König nach Rom kommen, ſo würden Sie die Gratification erhalten, die kein Hof ſeinem Geſandten unter ſolchen Umſtänden verweigert.

Leben Sie wohl mein verehrter Freund, erhalten Sie mir Ihre freundſchaftliche Geſinnungen, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, ſegnen Sie Marcus und ſeine Geſchwiſter und grüßen Sie Herrn L.-R. Bunſen. St.

Herr Pertz hat einen Creditbrief berechnet von 300 Ducaten, auf einen holl. Ducaten täglich, ſollte wegen außerordentlicher

[redacted]

sehr, Herr Mai erlaubte ihm länger als nur die zwey gewöhnliche Stunden auf der Bibliothek zu arbeiten, die Bibliothek-Wärter werden gern länger verweilen, wenn man ihnen jedesmal ein paar Paol giebt.

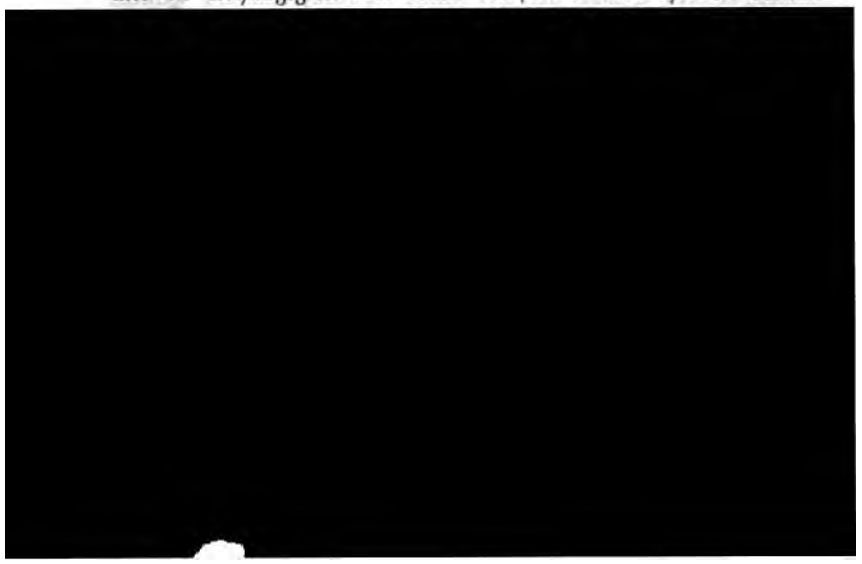
Die Veränderung im Französischen Ministerio scheint uns allen sehr unerfreulich — es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß der innere Wohlstand und das äußere Ansehen Frankreichs zunahm, daß seine Finanzen blühten, und nun ergreift ein Schwindel-Geist das tolle Volk, und entfernt das Ministerium, zu einer Zeit wo die Flammen des Bürgerkriegs und der gänzlichen Anarchie im angränzenden Spanien ausbrechen, wo der Osten erschüttert, und einer fürchterlichen Crise entgegensieht, wo in Italien eine dumpfe Gährung herrscht. Das Schlimmste ist, sie geben denen Feinden des repräsentativen Systems neue Waffen in die Hand, indem sie den Versammlungssaal der Volksvertreter in einen Kampfplatz des durch eitle Selbstsucht geleiteten Parteygeistes verwandeln.

Ich halte bey dem gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Geistes und der allgemeinen Sittlichkeit, die Preßfreyheit der Journale und Zeitungen für etwas Verderbliches, es giebt der Gewinnsucht der Verfasser und allen ihren nichtswürdigen Leidenschaften, und ihrer Seichtigkeit freyes Spiel, um die wichtigste Angelegenheit des Staats und der Kirche zu entstellen, und entstellt vor den Richterstuhl des großen eitlen seichten Haufens swinish multitude zu bringen, Gegenstände die nur zur Competenz ernsthafter tüchtiger Männer gehören, müssen nicht an Theetischen, in Weinstuben, auf Bierbänken abgehandelt werden. Die Freyheit der Discussion finde statt in denen Verhandlungen der Volksrepräsentanten, in ernsthaften gründlichen Druckschriften, aber das loose Gesindel der Pamphletisten und Zeitungsschreiber bleibe gezügelt, wenigstens bis die gegenwärtige verwilderte Generation verschwunden, und die neue Institutionen tiefe Wurzel geschlagen

haben. Auf einer weiſen, aus der Geſchichte des Volks ſich entwickelt habenden Staats- und Kirchen-Verfaſſung muß die bürgerliche Freyheit beruhen, nicht auf dem papiernen zur Fäulniß geneigten Fundament der Zeitungs- und Flugblätter.

Ich vernehme, daß man in Berlin durch eine Commiſſion einen Plan zur Verfaſſung von Provinzial-Ständen bearbeiten läßt. Ich hoffe man wird etwas Tüchtiges und Gutes ernſthaft wollen, nicht ein Poſſenſpiel wie die Oeſterreichiſche Ständiſche Einrichtungen, wo man mit großem Prunk, Trommeln und Pfeifen auffährt, die Poſtulate vernimmt, und nach abgelegtem Kopfnicken zu einem Gaſtmahl fährt — dieß iſt eine Farce, ein Schwank, der Kasperle würdig, nur dadurch ernſthaft, daß er Geld koſtet.

Provinzial-Stände hatten wir biß 1806 in Weſtphalen, ſie nahmen Theil an mehreren Zweigen der Verwaltung, ihre Einwilligung zu Provinzial-Einrichtungen wurde gefodert, ſie wurden zu Rath gezogen über allgemeine Angelegenheiten. An ſie ſchloſſen ſich die Erbentage und die Beſprechung der Bauerſchaft auf dem Bauernplatz. Beſtehen ſie, ſo kann man die Verwaltung wohlfeiler, kräftiger einrichten, die Regierungen in conſultative Collegien verwandeln, und denen Präſidenten eine entſcheidende Stimme geben, alle Verantwortlichkeit übertragen — und die Abhängigkeit von denen oberſten Staatsbehörden vermin-



Graf Spiegel ist nach Berlin berufen, wo auch der Bischof von Ermeland ist, ich hoffe, die Episcopats-Anstalten werden nun fortrücken.

Den Lambertus Schaffnaburgensis und Guntherus bitte ich an die Bibliothek der Deutschen Künstler abzugeben.

Leben Sie wohl mein verehrter Freund, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und seegnen Marcus."

„24sten December. Dem Schutz und leitenden Theilnahme E. H. empfehle ich die Ueberbringer, drey junge Reisende von angesehenen Familien aus dem Preußischen Theil des Münsterlandes; zwey Grafen von Gahlen und ein Herr von Nagel-Dornick, sie wollen nachdem sie ihre Studien in Heidelberg und Göttingen vollendet, zwey Jahre reisen, auf meinen Rath fangen sie mit Italien an, gehen dann nach England, und endigen mit Frankreich.

Der jüngste Graf Gahlen bestimmt sich zu der diplomatischen Carriere, der älteste und Herr v. Nagel sind, der erstere ein reicher, der zweyte ein sehr bemittelter, Gutsbesitzer — ich habe sie sehr aufgemuntert sich ernstlich mit der Kunst zu beschäftigen, und mehreres in Rom zu kaufen und zu bestellen, auch empfehle ich diese junge Leute der besonderen Fürsorge des Herrn Bunsen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß der jüngste Gahlen sich zu etwas Tüchtigem ausbilden und E. H. sich seiner annehmen mögen. Empfangen Sie die Versicherungen meiner ausgezeichneten Hochachtung und unwandelbaren Freundschaft K. v. Stein.

Meinen jungen Zöglingen habe ich sehr empfohlen sich in Rom in die Welt introduciren zu lassen, und ersuche E. H. darum."

Das Erzbisthum Cöln.

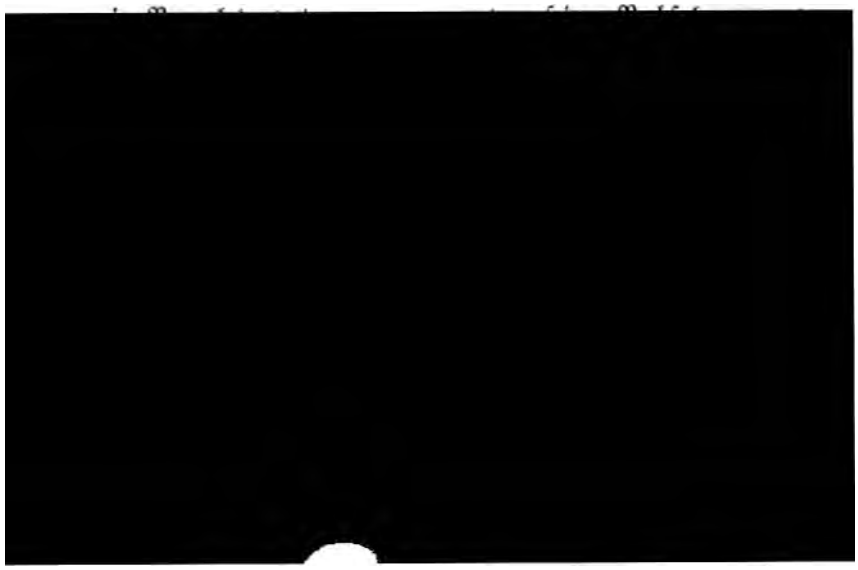
Die lebhafte Theilnahme an dem Fortgange der Unterhandlungen über die Wiederherstellung der katholischen Bischofstellen

ſpricht ſich in den Briefen an Spiegel aus, welche außerdem das bäuerliche Ablöſungsgeſetz aus dem Standpunkte der Gerechtigkeit und der Wohlfahrt der Gutsbeſitzer und eines kräftigen tüchtigen Bauernſtandes behandeln, und die ſtändiſchen Einrichtungen in Preußen berühren. Nachdem Stein am 9ten December den Domdechanten Niebuhrs Aeußerung über ihn vertraulich mitgetheilt hatte, ſchrieb er:

Stein an Spiegel.

„11ten December 1821. Kaum war mein Brief an E. E. abgegangen, ſo kam mir der Ihrige vom 5ten a. c. zu, mein Wunſch iſt alſo zum Theil erfüllt, und nun hoffe ich auch Sie nehmen Theil an denen Verhandlungen über die ermäßigende Abänderung des Edicts dd. 25ſten September 1820 in einem beyden Theilen angemeſſenen Sinn — denn die meiſten größern Gutsherren, z. B. Graf Meerfeld, Neſſelrodt, begehren nur das alte Dienſtgeld.

Wir vertrauen alſo auf E. E. kräftige Einwürkung in dieſer Angelegenheit, aber auch das Fortſchreiten und in das Leben treten der kirchlichen Angelegenheit wird von Ihnen erwartet. Verhindern Sie aber, daß Niebuhr ſeine Zurückberufung nicht erhalte, die er fodert, denn ſeine Gegenwart iſt wegen der Größe ſeines Einfluſſes



de Vineis, vide Archiv II, 76. 248. 272. 372 verspricht, aber nicht verschafft, suchen E. E. sie zu erhalten, wir wollen sie bezahlen. Endlich bitte ich mich zu benachrichtigen, wo Herr Weygand, bisher Landgerichts-Assessor in Corvey, sich aufhält; er erhielt einen Ruf als Archivar, ist er aber auch als ein solcher angestellt? und wo? dieses müßte ich wissen um ihm wegen verschiedener, den Verein betreffenden, Angelegenheiten zu schreiben.

In Cassel werden Sie gewiß die Herren Grimm sehen.

Lassen Sich E. E. unsere Angelegenheiten recht zu Herzen gehen, betreiben Sie sie mit dem besten Erfolg, und kommen mit dem Ruf zur Erzbischöflichen Mithra als Nachfolger der heiligen Cuniberte, Anno zu uns zurück — wo ich dann bey Ihrer Inthronisation gegenwärtig zu seyn mir vorbehalte. Meine beste Wünsche begleiten E. E. auf Ihrer Reise, und bitte Sie die Versicherung meiner Verehrung und Freundschaft zu empfangen."

„21sten December. . . Der Inhalt E. E. Schreiben und Ihre Aeußerung über die Annahme der Erzbischöflichen Würde, macht es mir, Ihrem dreißigjährigen Freund, zur Pflicht meine Ansichten freymüthig zu eröffnen. Es wird Ihnen die höchste geistliche Würde in der Monarchie angeboten, die Hindernisse, welche Ihnen der gegen Sie gefaßte Unwille des Oberhaupts der Kirche entgegensetzte, werden mit Mühe beseitigt, Ihnen wird ein höchst ausgedehnter und wichtiger Wirkungskraiß anvertraut, in dem Sie unmittelbar in Ihrer Diözese, und mittelbar in der Ihrer Bischöfe, auf Gottesverehrung, Bildung und Amtsführung der Geistlichkeit, Erziehung der Jugend, den kräftigsten Einfluß haben können. —

Diese Stelle wollen E. E. ausschlagen, wegen der schwankenden Verhältnisse der Kirche zum Staat, wegen der wenig Achtung gebietenden Persönlichkeit des Staatskanzlers, und des Herrn v. Altenstein, und dieses kann ich nicht billigen,

weil von Ihrer Annahme die Aufrichtung des Gebäudes

des Episkopats in der Preußiſchen Monarchie abhängt, einer kirchlichen Anſtalt, an die ſich ſo vieles zur Beruhigung der Gewiſſen und Gemüther und zu ihrer religieuſen Veredlung Beytragende, anſchließt —

weil ein Mann von Ihrer Kraft, Ihrer Thätigkeit, Ihrer Geſchäftsklugheit berufen iſt zum Organ des Rechts und der Wahrheit, und beides mit Erfolg wird gelten machen —

weil Ihnen ein bösartiges Publikum eigenſüchtige Bewegungsgründe, der größeren Dotation, des höheren Titels beylegt,

weil endlich Sie in Ihrer gegenwärtigen Stellung im Leben, einen zu ohnbedeutenden abhängigen Wirkungskraiß haben, der Ihnen eine Leere läßt, die mit zunehmendem Alter in Bitterkeit ausarten wird.

Dieſe Gründe bitte ich E. E. zu erwägen, und wohl zu bedenken, es ſey zu beſorgen, daß ein Beharren bey der Ablehnung der Annahme, früh oder ſpät Ihren Rückblick auf die Vergangenheit trüben werde.

Ueber Provincial-Stände hatte ich im Jahr 1818 Einiges aufgeſetzt, über ihre Theilnahme an Verwaltung, Verfaſſung; ich werde Ihnen mit nächſtem meine Anſichten etwas ausführlicher mitzutheilen die Ehre haben.

Mit unwandelbarer Freundſchaft und ausgezeichneter Ver-

Noch ist wegen Zerstücklen der Höfe in Westphalen nichts bestimmt, die gegenwärtige Generation der Hofesbesitzer sucht das Zerreißen der in einem Hofesverband stehenden Grundstücke zu vermeiden, und alle an dem Wohl der Provinz theilnehmende Männer, die Majorität der Unbefangenen, halten das Zersplittern der Höfe für den ohnfehlbaren Weg zur Zerstöhrung des Wohlstandes und des sittlichen Werths des achtbaren Westphälischen Bauerstandes, und seine Verwandlung in kleine Kötter, die ein kümmerliches Leben im Kampf mit Nahrungssorgen, dem Druck der Abgaben, und Schulden hinbringen, ohnfähig eines Gefühls von Selbständigkeit und Standesehre. Man vergleiche den Besitzer des ungetheilten mittlern und großen Hofes, in dem bedeutenden Theil von Deutschland, wo unsere Jacobinische Buralisten noch nicht ihre zerstöhrende Grundsätze in das Leben gebracht, mit denen armen Teufeln die man Bauern nennt am Rhein, im Würtembergischen, der Lahn. —

Das Zerstückeln der Höfe führt anfänglich zur Herabwürdigung des Bauernstandes in Kötter, dann zur Consolidation in große Gütermassen; die Armuth zwingt zu verkaufen, der Reiche, der Wucherer, der Jude kauft zusammen, und läßt durch Taglöhner bauen — dann haben wir eine geringe Zahl großer Güterbesitzer, und eine große Masse Proletarier, wie in Italien, England, und was hieraus für öffentliche innere Ruhe entstehe, ist leicht vorherzusehen.

Zu diesem verderblichen Zersplittern des Eigenthums führt schon das von dem Oberlandgericht in Münster angenommene Verkaufen des nutzbaren Eigenthums bey Erbfällen, mit Beybehaltung des Hofesverbands. Denn dieses nutzbare Eigenthum wird so mit Schulden, Abfindungen u. s. w. belastet werden, daß es niemand ungetheilt zu übernehmen im Stande ist, sondern man gezwungen [wird] anfänglich theilweis, zuletzt ganz den Hof zu zersplittern.

p. 6. Ob die Provinzialgeſetze wie in Paderborn die Meyer-Ordnung.

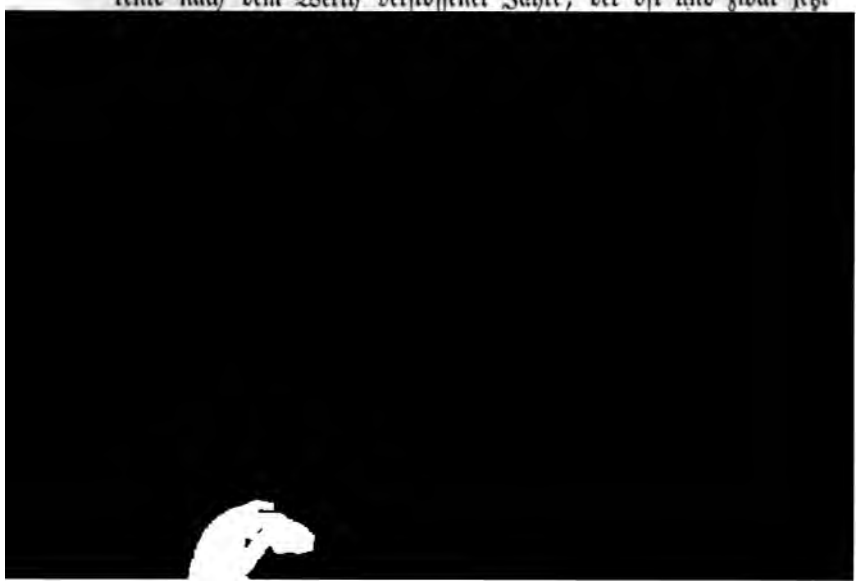
Mir ſcheint daß die Regel gelten müſſe, es beſtehe die alte Geſetzgebung der Meyer- und Eigenthums-Ordnung, inſofern ſie nicht durch das Edict dd. 25ſten September 1820 abgeändert worden, denn es würde ſonſt eine Lücke entſtehen in der, die bäuerliche Verhältniſſe beſtimmenden, Geſetzgebung, da das Edict die Eigenbehörigkeit 1) modificirt, ſo lange ſie noch beſteht, alſo die alte Verfaſſung in allen nicht abgeänderten Fällen beſtehen läßt, und 2) das Verfahren zu der allmäligen Auflöſung vorſchreibt — ſo lange aber dieſe nicht erfolgt iſt, beſteht die nach dem Edict modificirte Eigenbehörigkeit, und wird nach dem Edict und der Eigenthums-Ordnung beſtimmt.

Dieſer Grundſatz findet beſonders ſeine Anwendung bey der Erbfolge.

Tit. IV. Die Ablöſung iſt entweder a) eine bloße Verwandlung u. ſ. w.

Der Tit. IV. enthält einen gewaltſamen Eingriff in das Eigenthum ſowohl des Berechtigten als des Verpflichteten, er verwandelt:

a) eine feſtbeſtehende Naturalrente in eine wandelbare Geldrente nach dem Werth verfloſſener Jahre, der oft und zwar jetzt



Jahre bestimmte Rente bey hohen Steuern, niedrigen Getreidepreisen, schwierigem Absatze, in Geld was ihm fehlt fodert, statt daß er ursprünglich die Rente in Getraide, woran er einen Ueberfluß hat, zu erlegen berechtigt ist.

Verfährt der Gutsherr schonend, ist er abgeneigt jetzt die Verwandlung der Naturalrente in eine Geldrente zu fodern, die für ihn vortheilhafte Lage der Dinge zu benutzen, um für den Scheffel Roggen den Durchschnittspreis von 1 Thlr. 17 gGr. zu fodern, statt den laufenden Preis von 1 Thlr. 2 gGr., so wird vielleicht nach dem Verlauf der folgenden sechs Jahre, er den Scheffel Roggen sich für 1 Thlr. 2 gGr. reluiren lassen müssen, wenn er 1 Thlr. 12 bis 16 gGr. bis 2 Thlr. gilt.

Durch die wunderliche Maaßregel die verwandelte Rente nach den Preisen verflossener Jahre zu bestimmen, so leidet in der Gegenwart immer einer der Interessenten, in diesem Augenblick der Bauer, in zehen Jahr vermuthlich der Gutsherr. Es muß daher ein Ausweg getroffen werden, der das Interesse beider vereinigt, ohne von denen Gutsbesitzern als der von unseren jacobinisirenden Reformatoren wenig begünstigten Classe neue Opfer zu fordern. —

Eine solche ausgleichende Maaßregel enthält folgender Vorschlag:

Man unterscheide zwischen dem Fall der Verwandlung der Naturalrente in eine Geldrente

und dem Fall der gänzlichen Ablösung der Geldrente, und nehme für jeden einen besonderen Maaßstab an, weil sie ihrer Natur nach ganz verschieden sind.

Die Ablösung der Rente ist eine gänzliche Veräußerung des Einkommens, die Entschädigung muß also seinem ganzen Capital-Werth angemessen seyn, und dieser kann nur durch den Durchschnittspreis annähernd bestimmt werden, und für den Fall der Ablösung wäre also der durch das Edict vorgeschriebene Weg bey-

zubehalten, der dem Verpflichteten auch nicht läſtig iſt, da die Zeit der Ablöſung ganz von ſeinem Ermeſſen abhängt, und a wohlfeile Durchſchnittsjahre abwarten kann.

Anders iſt der Fall bey der Verwandlung der Naturalrente in eine Geldrente, hier iſt es dem Intereſſe beyder Theile angemeſſen, den jährlichen Marktpreis zum Maaßſtab anzunehmen: nach dem alten Münſterſchen Herkommen der ſogenannten Kappenſaat. Auf dieſe Art kann weder der Berechtigte noch der Verpflichtete leiden, und die Ausmittlung des zu einer gewiſſen Jahreszeit geltenden Marktpreiſes iſt leichter, als die durch das Edict geforderte jährlich vorzunehmende 14jährige Durchſchnittspreis-Berechnung, die die Vergangenheit auf eine bald dem einen bald dem andern Theil nachtheilige Art anwendet.

Ich wende mich zu dem Inhalt des Reſcripts dd. 22ſten November 1821.

Bey der Aufzählung der Geſichtspunkte im Circulare an die Regierung vergißt man den der Gerechtigkeit; man frägt nicht iſt der Inhalt des Tit. IV und beſonders des §. 38 gerecht — dieſe Frage wäre des Juſtiz-Miniſters von Kircheiſen würdig geweſen.

Ich halte es aber für ungerecht, wenn man das Intereſſe einer Claſſe von Staatsbürgern, dem Vortheil einer anderen auf-

hende von hundert Zufällen abhängige Theile, die weder verpfändbar, noch verkäuflich, noch anlegbar sind;

4) der Gesetzgeber behandelt die Gutsherren verschiedener Provinzen bey gleichen Verhältnissen nach einem verschiedenen Maaßstab; der auf dem rechten Elbufer wohnende wird mit Grund und Boden auf einmal abgefunden, der auf dem linken Elbufer mit Geld in kleinen Sümmchen.

Der Verfasser des Rescripts mußte nicht fragen, ob die Ablösung erschwert werde durch Bezahlung des ganzen Capitals, sondern ob es gerecht sey, den Gutsbesitzer zu einer solchen Veräußerung zu zwingen, und dessen Vermögen, nachdem man diesen Zwang zum Gesetz erhoben, durch eine partielle Zahlung zu zerrütten.

Dieses Ausnahme-Gesetz soll aber vielleicht mit dem Staatswohl entschuldigt werden?

Das Staatswohl so durch Ungerechtigkeiten befördert wird, ist der Saturn der seine Kinder frißt, der Moloch dem der kriegerische Ehrgeiz Millionen von Menschen auf dem Schlachtfeld opfert, und für den der ehrgeizige Partey-Geist die Guillotine wüthen läßt.

Das Staatswohl fodert aber nicht allein diese Maaßregel keineswegs, sondern

sie ist, wenn sie ausgeführt wird, von geringem Einfluß auf das Staatswohl,

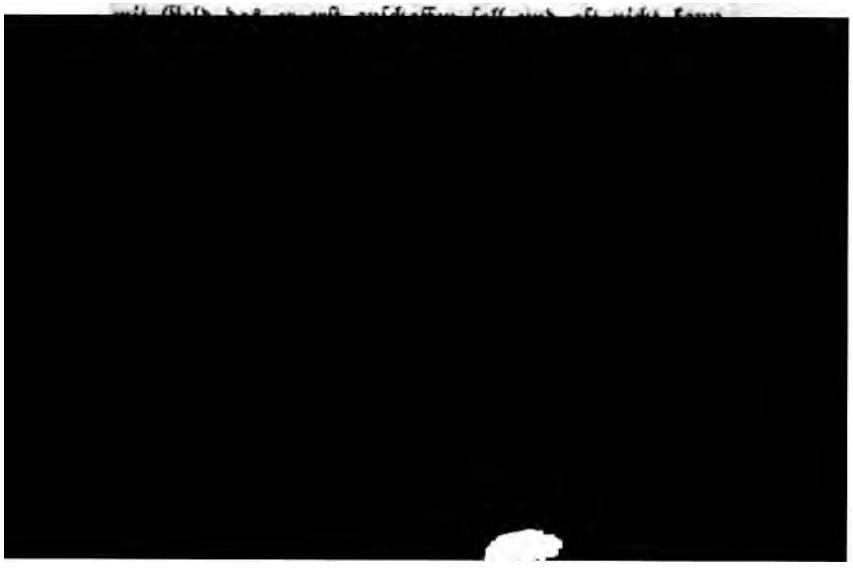
und ihm selbst entgegen.

Sie ist von geringem Einfluß auf das Staatswohl, sage ich, denn der große Gutsbesitzer in Westphalen ist der Domainenfiscus, als Erbe der Fürsten und geistlichen Corporationen; hält er die Befreyung des bäuerlichen Eigenthums von allen Naturalzinsen für ein so ohnbedingtes Gut, so kann er es nach Anleitung des §. 38 des Edicts zu erreichen suchen, und es entsteht ihm, da er ohnehin die Westphälischen Domainen zur Schuldentilgungs-

Caſſe beſtimmt, durch die theilweiſe Zahlung kein Nachtheil, obwohl ein ſehr großer bey dem Verkauf ihm entſteht, da der §. 38 alle Domainen-Naturalgefälle unverkäuflich macht, denn Wer wird eine wandelbare, ablösbare, ſich ſelbſt partiell auflöſende Rente kaufen? dieß kann niemand thun als der Verpflichtete, und es fällt auf dieſe Art alle Concurrenz hinweg.

Die Zahl der übrigen Gutsbeſitzer in Weſtphalen iſt nicht ſo bedeutend, daß durch ihre Beeinträchtigung eine merkliche Verbeſſerung im Wohlſtand der Monarchie entſtehen könne, eine geringe Anzahl von Familien wird in ihrem Eigenthum hiedurch gekränkt, und der vermeintliche Nutzen den man hiedurch bezweckt iſt ohnerheblich.

Denn es iſt nur ein vermeintlicher Nutzen, den man durch Befreyung des Eigenthums von Naturalzinſen erlangt, ſie hindern keine Art der Cultur, denn ſoviel Roggen, Gerſte und Hafer als der Weſtphäliſche Bauernhof braucht um ſeine Naturalzinſen abzuführen an den Gutsherrn, wird er immer produciren, und im ſchlimmſten Fall kann er ihm ihren Werth nur mit Geld bezahlen. Es iſt ferner in einem großen Continental-Land wie Deutſchland, wo die Circulation langſam iſt, und der auswärtige Handel nur einen geringen Theil der Production abſorbirt, dem Landmann leichter mit Naturalien zu bezahlen, die er hat, als



Imperatoren ihr jus circa sacra mit dem Scheiterhaufen und Henkerbeil ausübten, verſchieden waren von denen, die die heutige zu geiſtliche Würden Berufene proſtituren, die Biſchöfliche Stühle wären unbeſetzt geblieben, und die Kirche zerrüttet.

Mit wahrer Verehrung ꝛc."

„2ten Februar. Abſchrift des von mir an den Herrn Miniſter des Innern abgegangenen Schreibens, meine Bemerkungen über das Edict enthaltend, wozu er mich unter dem 30ſten December aufgefodert hatte, habe ich die Ehre E. E. anliegend mitzutheilen, mit der Bitte, meine Anträge zu unterſtützen — ſie ſind billig, das Intereſſe der Parteyen würklich ausgleichend, und ich glaube wohl ohne unbeſcheiden zu ſeyn mich auch zu denjenigen rechnen zu dürfen, deren Meynung gleiches Gewicht hat mit einem anderen Sachkundigen, da ich zwanzig Jahr in Weſtphalen angeſtellt war, 6 Jahre als Gutsbeſitzer es bewohne — und ob ich zu den unbilligen Harten zu rechnen, mag die öffentliche Meynung entſcheiden."

„12ten Februar. E. E. werden hoffentlich meine Schreiben d. d. 29ſten Januar und 2ten Februar zugekommen ſeyn — in der Anlage habe ich die Ehre Ihnen einen Aufſatz des Herrn Grafen v. Meerfeld nach deſſen Verlangen mitzutheilen.

Belehren mich E. E. über die Vorgänge wegen Bildung der Stände, und denen dieſe wichtige Angelegenheit betreffenden Verhandlungen in Berlin. —

Ich empfehle der Aufmerkſamkeit E. E. zwey kleine Schriften:

Ueber den conſtitutionellen Geiſt für conſtitutionelle Bürger Deutſchlands. Bamberg und Würzburg 1821 bei Goebhard.

Schulz, die Bedeutung der Gewerbe im Staat. Hamm bey Wundermann."

„26ſten Februar. E. E. ſ. g. Schreiben dd. 17ten/23ſten Februar war mir ſehr erfreulich, ich ſehe, daß die Unterhandlungen wegen der Erzbiſchöflichen Würde noch fortdauern —

enn ſich das Geiſtliche Departement allein auf das jus circa sacra beſchränkt, ſich nicht in die innern Angelegenheiten d rchlichen Geſellſchaft miſcht, wenn hierüber eine unveränderlich Verabredung getroffen wird, wenn endlich die Bearbeitung der katholiſchen Sachen, ſo aus dem jure circa sacra emaniren, einer us Catholiken beſtehenden Section des Geiſtlichen Departements nvertraut wird, ſo ſcheint mir, die Colliſionen zwiſchen der rzbiſchöflichen Behörde und dem Cultus-Miniſterio würden ſoviel ls möglich vermieden.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß E. E. bey der Discuſſion er nachgeſuchten Abänderungen des Edicts u. ſ. w. gegenwärtig ären, mir ſcheint Sie könnten Ihren Aufenthalt wenigſtens b um 25ſten März verlängern, um den 29ſten in Münſter zu ſeyn.

Die von denen Alt-Märkiſchen Gutsbeſitzern vorgeſchlagene Modification des §. 37. 38 des Edicts iſt ganz verſchieden von em Antrag der Weſtphäliſchen Gutsbeſitzer; jene wollen

eine gleiche Befugniß zur Provokation auf Ablöſung der Natural-Rente dem Berechtigten wie dem Verpflichteten beylegen, ie nach dem Edict allein dem Letzteren zuſteht;

dieſe begehren die Aufhebung der partiellen Zahlung der blöſungs-Summe.

Die Cabinets-Ordre dd. 9ten Juny a. pr. eröffnet den Weg u einer neuen Prüfung des Edicts über die veränderliche Rente, ie Martini Marktpreiſe, die Reduction der Rente in Roggen — ie Cabinets-Ordre dd. 20ſten November a. pr. dehnt dieſe Verandlungen auf die ſtückweiſe Abzahlung der Ablöſungsſumme aus.

Mein Vorſchlag, die in Geldrente verwandelte Naturalrente ach dem jedesmaligen Februar-Marktpreis, ſo wie es bey der appenſaat geſchieht, zu bezahlen,

und die Ablöſung, ſo der Verpflichtete allein zu begehren erechtigt bleiben mag, in Grund oder einem unzertrennten apital, nach der Wahl des Gutsherrn zu fodern,

scheint mir mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit übereinzustimmen.

Die Cabinets-Ordre dd. 9ten Juny sagt, daß die Gesetzgebung bey dem Edict dd. 25sten September 1820 durch Gründe des öffentlichen Interesses sey geleitet worden, welche gegen den Privatvortheil einzelner Interessenten überwiegend wären.

Ich glaube es dargethan zu haben, daß der Inhalt des Edicts mit dem öffentlichen Interesse in Widerspruch stehe, und den Bauernstand zerrütte. Gesetzt aber es befördere sein Wohl, so darf dieses nicht durch Ungerechtigkeit gegen den Gutsherrn, auf einem revolutionairen Weg, durch ein Ausnahme-Gesetz geschehen; nicht der Vortheil des Gutsherrn, denn diesen spricht er nicht an, sondern sein Eigenthums-Recht, zu dessen Schutz der Staat verpflichtet ist, muß berücksichtigt werden, und es kann nach meinen Vorschlägen geschehen.

Die Nachrichten über die Gesundheit des vortrefflichen Solms-Laubach sind sehr traurig, noch ist nicht alle Hoffnung verschwunden."

„2ten März. Der Tod des Grafen Solms wird E. E. bereits bekannt seyn. — Ich verliere an ihm einen wahren Freund, der Staat einen geistvollen, thätigen, freudig wirkenden, allgemein beliebten Beamten, seine Familie einen liebevollen treuen Vater — wir alle, von denen er nun getrennt, werden den Guten, Treuen lange betrauern.

Wie öde und leer wird es nicht um mich, wie häufig entfernt sich nicht, und wird sich noch entfernen, der Freund, der Bekannte und Gefährte der Jugend, des männlichen Alters, nur umgeben von einem fremden Geschlecht das man nicht versteht, von dem man nicht verstanden wird, bis er dann erscheint der Tod, unser Trost in allem Leiden, der uns jede Last abnimmt, und auf ewig.

Zu denen Büchern, von denen ein ähnlicher Gebrauch zu machen, wie E. E. von dem Schulzischen gemacht, rechne ich

Schloſſers Abhandlung über die Stände in 8°, ſie erſchien ohngefähr ao. 1817; kurz aber gehaltvoll.

Das Verderbliche der Zerſtücklung des Eigenthums zeigt ſich nun in denen Ländern, wo ſie wie hier am Rhein ſtattgefunden; kleines ohnbedeutendes Eigenthum, niedrige Preiſe, hohe Abgaben, Entäuſſerung, Betteley — Räuber und unruhiger Pöbel — sic porro. —

Die General-Commiſſion in Münſter beſteht aus einem gewandten Feldmeſſer, einem ſpitzfindigen in der Schule des Napoleoniſchen Miniſters Röder gebildeten Rechtsgelehrten, aus einem dünkelvollen abſichtlichen Paderborniſchen Landwirth — dieſe alle aus der Claſſe des Mittelſtandes, mit dem ihr eingewurzelten Neid gegen einen höheren wohlhabenderen Stand, mit der in ihr herrſchenden Eitelkeit die in jedem Menſchen und ganz vorzüglich im Beamtenſtand herrſcht.

Die Frage über Beamten-Regierung oder repräſentative Verfaſſung läßt ſich folgendermaßen ausdrücken:

iſt die Regierung gut beſoldeter, buchgelehrter oder empiriſcher, intereſſenloſer und ohne Eigenthum ſeyender Beamten, vorzuziehen

einer Regierung, die bey der Geſetzgebung ſich mit Menſchen aus allen Ständen, ſo durch eigenes Intereſſe an das Intereſſe ihres Standes gebunden und darüber unter-

eigenthumslos, also alle Bewegungen des Eigenthums treffen sie nicht, es regne oder scheine die Sonne, die Abgaben steigen oder fallen, man zerstöre alt-hergebrachte Rechte, oder lasse sie bestehen, man theoretisire alle Handwerker zu betrügerischen Pfuschern, und alle Bauern zu bettelhaften Brinksitzern, nichts sey groß, angesehen, als Jüdische Glückspilze — alles das kümmert sie nicht, sie erheben ihr Gehalt aus der Staatscasse und schreiben, schreiben, schreiben im Stillen in dem mit wohl verschlossenen Thüren versehenen Bureau, ohnbekannt, ohnbemerkt, ohngerühmt, erziehen ihre Kinder zu gleichen-Schreib-Maschinen und sterben ohnbedauert. —

Da wir nun alle Macht und Ansehen der Beamtenkaste übertragen, so erhalten wir revolutionaire (das neue Bayrische Cultur-Gesetz expropriirt jede Gemeinde, die ihr gemeinschaftliches Eigenthum nicht cultiviren will – hoffentlich wird es die Stände-Versammlung verwerfen) das Eigenthum zerrüttende, auf luftigen Theoremen beruhende Gesetze, die sich mit einem Heer von Modificationen, Erläuterungen, Suspensionen u. s. w. rasch auf einander folgen, und häufig wegen ihrer Gehaltlosigkeit in sich selbst untergehen,

und eine centralisirende, höchst kostbare, in Alles eingreifende Verwaltung, die unter dem Gewicht der Acten-Massen erdrückt wird, und in den Dintenfässern ersäuft.

Dies alles ist nun bereits zu einem solchen Extrem gekommen, hat eine solche Höhe erreicht, daß es schon zu seinem Wendepunkt gelangt ist, man sieht daß es so nicht geht, und sehnt sich nach einem anderen Zustand der Dinge. —

An Unterstützung unseres Vereins für Deutsche ältere Geschichte ist wohl nicht zu denken, der Neid des Einen, sein Unwille über die ihm gezeigte Verachtung, die Unbeholfenheit und Einseitigkeit des Andern, sind unübersteigliche Hindernisse. Von Herrn Wilken erhalten wir keine Vergleichung des Petrus a Vineis, und Abschrift des Henricus de Herfordia, beydes in duplo; da

wir ein Honorar bezahlen, ſo könnten E. E. ſich wohl einen anderen jungen Gelehrten von Herrn Wilkens vorſchlagen laſſen.

Mit wahrer Verehrung E. E. gehorſamer K. v. Stein.

Ihre Commiſſion werde ich zur Meßzeit pünktlich beſorgen.

Die allgemeine an die Provinzial-Deputirte gerichtete Fragen mögte ich wohl mitgetheilt erhalten."

Die vielfachen Verhandlungen über die Ablöſungsordnung hatten dahin geführt, daß der Miniſter v. Schuckmann Stein um ein Gutachten darüber erſucht hatte. Stein erſtattete es am 2ten Februar:

„E. E. fodern mich durch dero ſehr verehrliches Schreiben dd. Berlin den 30ſten December a. pr. auf, meine Gedanken über die in dem Reſcript dd. 22ſten November a. pr. an die Weſtphäliſche Regierungen enthaltene Fragen, Hochdenenſelben entweder durch dieſe Collegien oder unmittelbar zukommen zu laſſen, und wähle ich dieſen letztern Weg.

Folgende Fragen legt das allegirte Reſcript zur Beantwortung vor:

1) iſt die partielle Ablöſung der Naturalrente würklich den Gutsherren ſo nachtheilig, als es deren Vorſtellung dd. 20ſten October a. pr. angiebt?

einer Klasse von Staatsbürgern, dem Vortheil einer andern aufopfert.

Dies geschieht durch die Vorschrift des Tit. IV und besonders des §. 38, sie enthält:

1) einen Eingriff in das Eigenthum, indem sie zur Veräußerung zwingt;

2) sie beraubt den Gutsherrn einer nach gemeinen Rechten allen Staatsbürgern zustehenden Befugniß, eine ungetheilte Bezahlung von seinem Schuldner zu fodern, eine zerstückelte abzuweisen;

3) sie verwandelt ferner eine Capitalsumme in kleine Theile, so weder verkäuflich noch verpfändbar, noch zu Kauf oder Anlage zweckmäßig anwendbar sind,

4) endlich behandelt derselbe Gesetzgeber den Gutsherrn auf dem linken Elbufer anders als den auf dem rechten Ufer, dieser erhält seine Entschädigung auf einmal mit Grund und Boden, jenem wird sie in kleinen, in langen Perioden allmälig zahlbaren, von mannichfaltigen Zufälligkeiten abhängigen, Sümmchen zugezählt.

Dieses Ausnahme-Gesetz (loi d'exception) soll vielleicht mit dem Staatswohl entschuldigt werden?

Das Staatswohl so durch Ungerechtigkeiten befördert wird, ist ein Saturn der seine Kinder frißt, es erfordert aber das Staatswohl nicht allein keineswegs diese Maaßregel, denn sie ist

wenn sie ausgeführt wird, von geringem Einfluß auf das Staatswohl —

sondern in seinen endlichen Würkungen ihm selbst entgegen.

Sie ist von geringem Einfluß auf das Staatswohl, sage ich, denn der eigentliche große Gutsbesitzer in Westphalen ist der Domainen-Fiscus, als Erbe der ehemaligen Fürsten und geistlichen Corporationen; hält er die Befreyung des bäuerlichen Eigenthums von allen Naturalzinsen für ein so ohnbedingtes Gut, so kann er

es nach Anleitung des §. 38 verſuchen, die theilweiſe Zahlung ſchadet ihm weniger, da er die Weſtphäliſche Domainen der Schuldentilgungs-Caſſe überwieſen hat, nur bey dem Verkauf der Bauernhöfe ſchadet ihm der §. 38, denn Wer wird eine wandelbare, ablößbare, ſich ſelbſt partiel auflöſende Rente kaufen? dieß kann nur der Verpflichtete thun, es fällt alſo bey einem bedeutenden Theil des Domainen-Vermögens alle Concurrenz hinweg, es wird während einer geraumen Zeit unverkäuflich, weil die Zeit des Verkaufs von dem Gutdünken des Verpflichteten abhängt, weil alle Concurrenz ausgeſchloſſen wird, und der Verpflichtete allein kaufen kann.

Die Zahl der übrigen Weſtphäliſchen Gutsbeſitzer iſt nicht ſo groß, daß durch ihre Beeinträchtigung oder ſelbſt gänzliche Expropriation eine merkliche Veränderung im Wohlſtand der Monarchie entſtehen könne, und der vermeintliche Zuwachs zum Staatswohl durch dieſe gewaltſame Maaßregel iſt nur gering.

Es iſt aber ferner ein vermeintlicher Nutzen, den man durch Befreyung des Eigenthums von Naturalzinſen erlangt — denn ſie hindern keine Art der Cultur, ſo viel Roggen, Hafer und Gerſte als der Weſtphäliſche Bauer braucht um ſeine Naturalzinſen zu bezahlen, wird er bey dem vollkommenſten agronomiſchen Syſtem jeder Art produciren, und im ſchlimmſten Fall kann er es ſeinen Gutsherren nur bezahlen.

höfe zur Folge hat, dem Staatswohl zuwider sey, wird unten weiter ausgeführt.

Das Rescript frägt ferner, ob und in welchem Maaße die von den Gutsbesitzern vorgestellte Nachtheile der partiellen Ablösungs-Kapitalien wirklich statt finden?

Daß sie stattfinden liegt in der Natur der Sache, ist hier und in der Vorstellung dd. 20sten October ausführlich dargestellt — ich frage aber, was sollte die 10 bis 12 diese unterzeichnet habende Gutsbesitzer, denen man doch den aller- aller-gewöhnlichsten Grad des Menschenverstandes und menschlichen Billigkeits-Gefühls nicht absprechen kann, bewegen, eine aus der Luft gegriffene Beschwerde unmittelbar bey des Königs Majestät einzureichen?

Es ist und bleibt immer augenfällig schädlich, wenn ich 1000 Thlr. gezwungenerweiß einzunehmen habe, diese nicht auf einmal, sondern in 10 Jahren mit Sümmchen von 100 Thlr. zu erhalten — und es ist und bleibt auch ungerecht aus denen oben angeführten Gründen.

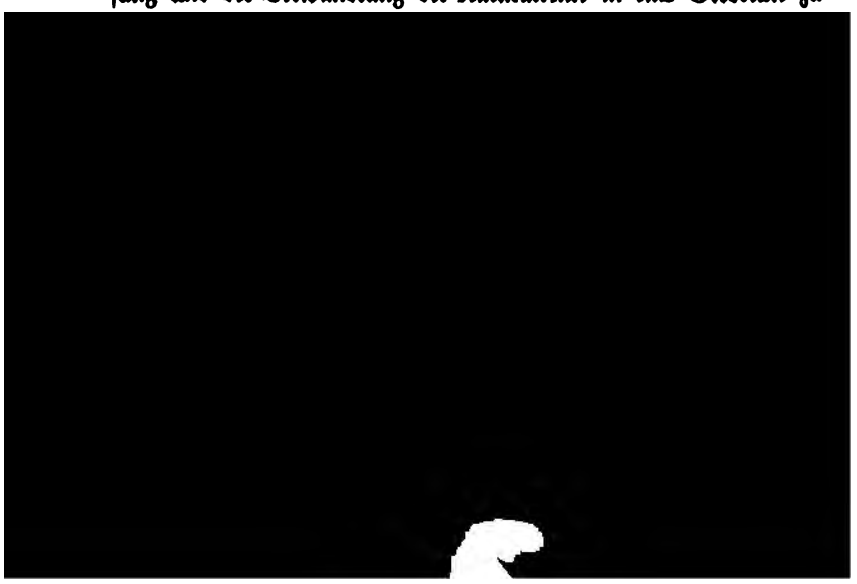
Auf eine leichtere und gerechtere Art würde die Ablösung bewürkt, wenn man die auf dem rechten Elbufer angenommene Abfindungsart des Gutsherrn durch einen verhältnißmäßigen Theil an Grund und Boden des Hofesguts, auch auf Westphalen anwendete. Diese Art der Ablösung ist gerechter als der gezwungene Abkauf, denn statt einer Realität einem dinglichen Rechte, wird eine Realität ein Grundstück gegeben, eine Abfindungsart wird beybehalten die im übrigen Theil der Monarchie bey gutsherrlichen Verhältnissen und auch nach dem gemeinen Recht bey anderen Servituten, z. B. Hude-Gerechtigkeit in Forsten, angenommen ist, der Widerspruch in der Gesetzgebung wird auf diese Art vermieden. — Zu dieser Ablösungsart ist der Westphälische Bauernhof auch geschickter als der auf dem rechten Elbufer der in geschlossenen Dörfern liegt, seine Bestandtheile lassen sich leicht trennen, er ist gewöhnlich groß oder von mittlerer Größe,

er erhält bey dem Fortgang der Markentheilung und den Auseinanderſetzungen der Hofesholzungen einen Zuwachs, er kann alſo von ſeinen alten oder neuen Hofesgründen abgeben, und endlich befreyt ihn dieſe Abfindungsart von der Nothwendigkeit der Capitalaufnahme, welche das Edict auf Koſten der Gutsherrn vermeiden will. Der Gutsherr kann das ihm überwieſene Grundſtück entweder als einen einzelnen Kamp verpachten, oder ihn verkaufen, oder ihn mit Neubauern beſetzen. Da aber bey der zerſtreuten Lage der Bauernhöfe oder aus andern Gründen es doch möglich iſt, daß dem Gutsherrn eine Abfindung an Grund und Boden nicht annehmlich ſcheine, ſo müßte man ihm die Wahl laſſen eine Abfindung an Grund und Boden oder an Geld zu fodern, ſo wie das Edict dem Bauern die Wahl läßt, ob er die gutsherrliche Rechte loskaufen wolle oder nicht.

Aus denen hier vorgetragenen Gründen ſchlage ich vor, den §. 38 folgendermaßen abzuändern:

„Der Verpflichtete allein iſt berechtigt auf Ablöſung der gutsherrlichen Laſten anzutragen, dem Gutsherrn ſteht die Wahl der Art der Ablöſung zu, in Grund und Boden oder in einem unzertrennten Capitale.“

Das Geſetz beſtimmt ferner das Verfahren, ſo bey der Ablöſung und der Verwandlung der Naturalrente in eine Geldrente zu



Man unterscheide zwischen dem Fall der Verwandlung der Naturalrente in eine Geldrente

und dem Fall der gänzlichen Ablösung der Geldrente, und nehme für jeden einen besondern Maaßstab an, weil beide ihrer Natur nach ganz verschieden sind.

Die Ablösung der Rente ist eine gänzliche Veräußerung des Einkommens, die Entschädigung muß also seinem ganzen Capital-Werth angemessen seyn, und dieser kann nur durch Durchschnitte verflossener Jahre annähernd ausgemittelt werden. Für den Fall der Ablösung wäre also das gesetzliche Verfahren beyzubehalten.

Anders ist der Fall bey der Verwandlung der Naturalrente in eine Geldrente, hier ist es dem Interesse beyder Theile angemessen, den jährlichen Marktpreis zum Maaßstab anzunehmen, nach Analogie des alten verständigen Münsterschen Herkommens, wo der nicht in Natura liefern wollende Verpflichtete, nach dem den 6ten Februar geltenden Marktpreis sich mit dem Gutsherrn abzufinden berechtigt war.

Nach diesem Vorschlag würde also das Gesetz dahin abgeändert: 1) die Ablösung der Naturallasten geschieht nach dem Werth, der sich aus den 14jährigen Durchschnittspreisen ergiebt,

die Verwandlung der Naturalrente in Geldrente, nach dem jährlichen zwischen Martini und Ostern geltenden Durchschnitts-Marktpreis.

Noch lassen sich einige andere für den Bauern mildernde, den Stand erhaltende, und dem Gutsherrn unschädliche, Abänderungen in die gesetzliche Bestimmungen des Edicts dd. 25sten September 1820 in Hinsicht auf Dienstgeld, Heimfalls-Recht und Erbfolge bringen.

Nach der Natur der adlichen Besitzungen im Münsterschen, Märkischen, Mindenschen, und bey der zerstreuten Lage der bäuerlichen Wohnungen, wurden selten die Dienste würklich geleistet,

ſondern nur ein Dienſtgeld dafür erlegt. Dieſes Dienſtgeld betrug für einen vierſpännigen Wochendienſt zwiſchen 12—16, höchſtens 25 Thaler.

Nach dem Edict ſoll der Dienſt nach ſeinem Lohnwerth, d. i. als wenn man ihn für Geld miethen wollte, vergütet werden, wo er, die vierſpännige Fuhre nur zu 2 Thaler berechnet, 104 Thaler betragen würde.

Dieſe Dienſtgeld-Erhöhung wird großen Widerſpruch finden, großen Unwillen erregen, und es iſt mir bekannt, daß die angeſehenſten Gutsbeſitzer ſich mit dem Betrag des Dienſtgeldes begnügen werden, den ſie vor dem fremden Geſetz genoſſen, und man würde daher ohne Bedenken feſtſetzen können,

„daß das Dienſtgeld nach dem alten Herkommen von 1806 berechnet und erhoben werden ſolle.“

Die Beſtimmung des Geſetzes in Anſehung des Heimfalls-Rechts iſt dunkel, iſt der Bauer verpflichtet es in eine Rente von 2 Procent des reinen Ertrags zu verwandeln, oder ſteht es in ſeinem Ermeſſen?

Das erſtere wäre hart, der Bauer müßte ſein Gut mit einer Rente von 2 Procent des reinen Einkommens beſchweren, damit in drei bis vier Generationen ſeine Urenkel vielleicht über den Hof disponiren können. Dieſe Dunkelheit des Geſetzes müßte

lichen Verband bleibenden, als auch bey den losgekauften, jedoch bey diesen mit einigen aus der Freyheit entstehenden Abänderungen, so erhält man hierdurch geschlossene Höfe und eine zweckmäßige Vertheilung des Grund-Eigenthums unter eine Stufenfolge großer und mittlerer Gutsbesitzer, einen tüchtigen achtbaren Bauernstand, durch Sittlichkeit, Selbständigkeit, Standes-Ehre.

Das Münstersche Oberland-Gericht nimmt aber in einem Circular dd. 1sten July 1821 als Regel an:

1) daß bey dem durch Ablösung der Abgaben frey gewordenen Colonat, das Gemein-Recht bey der Erbfolge und bey der Befriedigung der Gläubiger eintrete, wodurch also Zersplitterung der Bauernhöfe unvermeidlich erfolgt;

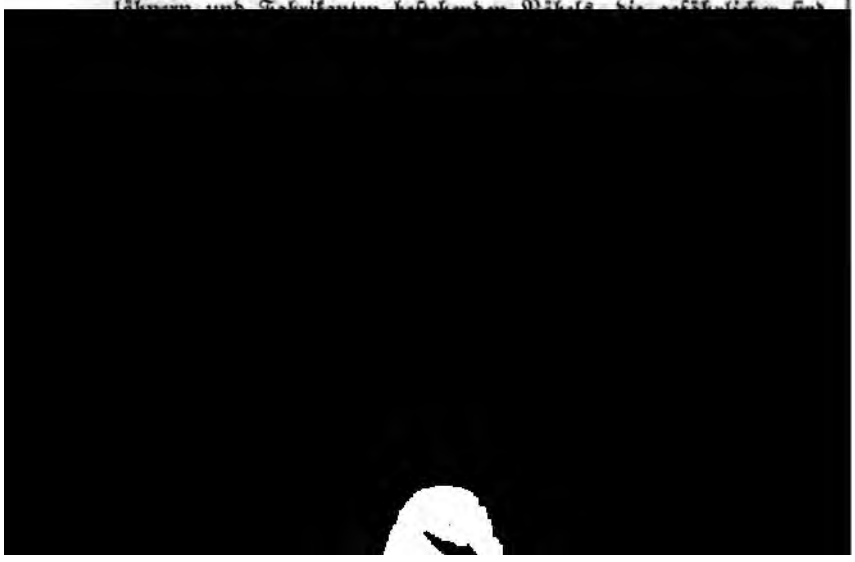
2) daß bey dem noch in dem gutsherrlichen Verband stehenden Colonate, dessen nutzbares Eigenthum ein Gegenstand freyer Veräußerung sey zur Befriedigung der Mit-Erben, und bey verschuldeten Colonaten der Gläubiger.

Beyde Grundsätze führen zur Zersplitterung, und das Oberland-Gericht scheint mir die Gränzen der richterlichen Gewalt überschritten und in die der Gesetzgebung eingegriffen zu haben. Es ist vielmehr zweifelhaft ob die alte in der Eigenthums-Ordnung enthaltene Gesetzgebung als fortbestehend anzusehen ist, insofern sie nicht durch das Edict 25sten September 1820 abgeändert worden, diese Abänderung aber ist insbesondere in Hinsicht auf Erbfolge und Abäußerung nicht ausdrücklich geschehen.

Noch sucht zwar die gegenwärtige Generation der Westphälischen Hofesbesitzer das Zerreißen der Höfe zu verhindern, es gilt bey ihnen das Sprichwort „Freygut kömmt nicht an den dritten Erben", sie und die Mehrzahl der unbefangenen, an dem Wohl der Provinz theilnehmenden, Männer halten das Zersplittern der Höfe für den unfehlbaren Weg zur Zerstöhrung der Wohlhabenheit und des sittlichen Werths des achtbaren Westphälischen Bauernstandes, und seiner Umwandlung in kleine Kötter,

die ein kümmerliches Leben, im Kampf mit Nahrungssorgen, den Druck der Abgaben und Schulden hinbringen, unfähig eines Gefühls von Standes-Ehre und Selbständigkeit. Man vergleiche den Besitzer des ungetheilten mittleren und großen Hofes in dem bedeutenden Theil von Deutschland wo unsere (democratische) buchgelehrte Halbweise noch nicht ihre zerstöhrende Grundsätze in das Leben gebracht haben, mit den armen Teufeln, die man Bauern nennt, im Würtembergischen, in der Pfalz, an der Lahn, wo eine Feldfluhr aussieht wie die Musterkarte eines Schneiders, und wo z. B. im ganzen von 10,000 Seelen bevölkerten Amt Montabaur es keinen Bauern giebt, der im Simplo der Contribution 1 fl. zahlt, daher das ganze Amt bisher Niemand zum Nassauischen Landtag zu schicken berechtigt war.

Das Zerstückeln der Höfe führt anfänglich zur Herabwürdigung des Bauernstandes in Kötter, dann zur Consolidation in große Gütermassen; die Armuth zwingt zur Veräußerung, der Reiche, der Jude, der Wucherer kauft zusammen, und so erhalten wir eine geringe Anzahl großer Güterbesitzer, die durch Pächter und Tagelöhner das Land bauen, und eine große Masse Proletarien wie in England, Italien, und was hieraus für öffentliche innere Ruhe entsteht, lehren die Räuber von Frosinone, die Irländische Unruhen, die Bewegungen des Englischen aus Tag-



Der König hatte ohne Zuziehung des Staatscanzlers und nach Berathung mit dem Staatsminister v. Voß einen neuen Ausschuß gebildet, der zunächst Gesetze über die Einführung von Provinzialständen ausarbeiten sollte. Den Vorsitz darin übernahm der Kronprinz; Voß, Ancillon, der Präsident v. Schönberg, so wie der Oberpräsident v. Vincke gehörten zu den Mitgliedern. Es ward beschlossen, daß der Ausschuß eine Provinz nach der andern, und zwar in der Ordnung wie sie Theile der Monarchie geworden, bearbeiten solle.

Stein hoffte von dieser Einrichtung einen Fortschritt; aber weit entfernt, nun wie manche Gutsbesitzer in Westphalen die Hände in den Schooß zu legen, sah er darin nur eine neue Aufforderung zu eigner Thätigkeit, damit die Bildung der Stände nicht dem Zufall überlassen werde, sondern auf die richtige Weise vorgehe. In diesem Sinne forderte er seine Freunde in Westphalen und am Rhein zu einer neuen Darstellung der bisherigen ständischen Verfassung auf, zum Beharren auf ihr gegen den Staatscanzler behauptetes Recht, und äußerte sich besonders ausführlich gegen Niebuhr, dessen Meinung bei dem Kronprinzen Gewicht hatte. Auch die Märkischen Stände folgten seinem Rathe und bestanden durch wiederholte Eingaben auf die Gültigkeit ihrer Verfassung bis auf erfolgende allgemeine Abänderung, um, wenn auch nichts weiter erreicht werde, doch mit Ehren zu sterben; und nach einem weiteren abschlägigen Bescheide wandten sie sich wieder an Stein um Rath wegen fernerer Schritte.

Mirbach, Hövel, Romberg, Meerveldt theilten seine Thätigkeit, je nach ihrem Vermögen.

An Meerveldt schrieb er:

„17ten Januar. Von Graf Nesselrode erfahre ich, daß unsere Vorstellung an den König wegen Abänderung des §. 38 des Edicts über die bäuerliche Verhältnisse der Regierung zu

Münſter zum Bericht und zur Einziehung des Gutachtens verſchiedener Landräthe ſey zugefertigt worden.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß E. H. mir das Reſcript mittheilen könnten, um aus ihm ohngefähr die Anſichten der oberſten Behörde errathen zu können. Unmöglich kann die Regierung die Richtigkeit der Gründe beſtreiten, worauf unſer Antrag beruht, und denen Sätzen widerſprechen,

daß die Verwandlung einer Natural-Rente in eine Geld-Rente,

die ſtatt fortdauernd zu ſeyn ablöslich wird, ein großer Eingriff in das Eigenthum ſey, daß aber

ihre partielle Ablösbarkeit das Eigenthum gänzlich zerrütte.

Ich hoffe, daß es E. H. gelingen werde, ihre Freunde bey der Regierung in der Ueberzeugung von dieſen Sätzen zu befeſtigen, und ſie dazu zu bringen, daß ſie ſie beſtimmt und kräftig ausſprechen — ich erinnere mich, daß Herr P. v. Schlechtendahl meiner Meynung vollkommen beytrat.

Sind die Landräthe namhaft gemacht im Hofes-Reſcript, deren Gutachten eingezogen werden ſoll?

ich zweifle nicht, daß Herr v. Schleebrügge und v. Schmiſing ein günſtiges abgeben werde.

Die Frage, ob man wegen Einführung von Provinzial-

lehnendes Resultat wollen, statt eines hohlen Schattenbildes oder eines theoretischen Hirngespinnstes, so man uns vielleicht zu geben gesonnen ist. —

Das können wir wollen, sagen, darauf hinwirken, statt bey einem zu nichts führenden, auf jeden Fall wenig rühmlichen, wenig Anspruch auf die Dankbarkeit unserer Nachkommen uns gebenden Stillschweigen und Zaudern zu beharren, dem eigentlich nichts als Deutsche Unbeholfenheit und die Arbeitsscheue zu Grunde liegt.

E. H. sind wohl jetzt schon mit einem kleinen Enkel beschäftigt, den Großmama und Tanten mit lebhafter Theilnahme umgeben, und in seinen kleinen Zügen eine Menge körperlicher Reize und geistiger Keime angedeutet finden. — Diesen allen bitte ich meine Ehrfurcht zu versichern und ihrem wohlwollenden Andenken meine Töchter zu empfehlen, von denen Therese ernstlich beschäftigt ist die Pflichten, welche ihr der Carnavall auflegt, durch Tanzen zu erfüllen."

Hövel, der in einer stürmischen Nacht durch Feuersbrunst einen Theil seiner Gutsgebäude, Bücher, Papiere — darunter einen Theil von Steins Briefen — Mineraliensammlung eingebüßt hatte, zeigte sich umgebrochen, und Stein schrieb ihm aufrichtende Worte:

„19ten Januar. Die Nachricht von dem Unfall, der Sie mein verehrter Freund den 22sten November betroffen, erfuhr ich durch Graf Nesselrode mit inniger Theilnahme, anfangs lautete sie viel schrecklicher: da sie nachher berichtigt wurde, so lag darin schon einiger Trost. Der empfindlichste Verlust ist der an ihren Büchern, Mineralien und an Papieren die so manche Erinnerungen des vergangenen Lebens enthalten; das Leben in der Erinnerung und in der Gegenwart, die ohnehin so unerfreulich ist, wird gestöhrt, und eine Lücke entsteht, die sehr drückend ist. Erlauben

Sie zur Minderung dieſes Uebels mein Scherflein durch Ueberlaſſung meiner mineralogiſchen und bergmänniſchen Bücher beyzutragen und ſie Ihnen, ſobald ich nach Naſſau komme, zu Waſſer nach Cöln zu ſchicken; für mich haben ſie wenig Intereſſe, da ſeit 1792, alſo ſeit 30 Jahren, Berufsgeſchäfte und durch mancherlei Umſtände veranlaßte Wahl, meine Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände gelenkt haben. Mein Cabinet habe ich an die Univerſität in Bonn vor einigen Jahren geſchenkt, Mineralien habe ich alſo gar keine.

Laſſen Sie den Muth nicht ſinken, Sie haben der Vorſehung vieles zu verdanken, Ihre Unternehmungen waren bisher von ihr geſegnet, ſie findet wohl Mittel Sie ſchadlos zu halten, wie vieles bietet Ihnen nicht Ihre würdige und ſchätzbare Familie an!

Zage nicht, ſingt der alte Gleim, Er iſt die Liebe,
Sein Vaterauge fehlt Dich nicht,
Und war's um Dich auch noch ſo trübe,
So wird's um Dich doch wieder Licht,
Er iſt die Liebe, zage nicht.

Dies ſage ich mit tiefer, inniger Ueberzeugung, deſſen Leben vielbewegt, dann ſehr ſtürmiſch, und in den beyden letzten Jahren durch kummervolle Ereigniſſe getrübt war.

Das Ständiſche Gemeindeweſen iſt durch die Franzöſiſchen Einrichtungen ganz zerrüttet, bey der Reoccupation wußte man

Mirbach wird E. H. wegen der dortigen Angelegenheiten geschrieben haben; in Münster, wo man zögernde Maaßregeln liebt, frägt man:

Da es bekannt ist, daß die obersten Staatsbehörden sich mit der Ständischen Angelegenheit beschäftigen, was können wir weiter wollen?

wir können wollen, antworte ich, daß man Ernst in die Sache bringe, statt der bisherigen Scheinthätigkeit, statt des blauen Dunstes, —

wir können ein tüchtiges an die alte Verfassung sich anlehnendes Resultat wollen, statt eines hohlen Schattenbildes, oder eines theoretischen Hirngespinnstes, so man vielleicht uns zu geben gesonnen ist.

Das können wir wollen, sagen, darauf hinwürken, statt bey einem zu Nichts führenden, auf jeden Fall wenig rühmlichen, wenig Anspruch auf die Dankbarkeit unsrer Nachkommen uns gebenden Stillschweigen und Zaudern zu beharren, dem eigentlich

nichts als Deutsche Unbeholfenheit und Arbeits-Scheue zum Grunde liegt.

Unsere Vorstellung an den König wegen Abänderung des §. 38 des Edicts wegen der bäuerlichen Verhältnisse, schickte er an den Staats-Rath zur näheren Prüfung zurück, zugleich schrieb mir der Minister v. Schuckmann, die Madgeburg'schen Stände hätten schon früher eine ähnliche Abänderung mit sehr guten Gründen nachgesucht.

Nun erfahre ich, daß die Sache an die Münsterische Regierung gegangen zum gutachtlichen Bericht und zur Einziehung des Gutachtens verschiedener Landräthe.

Unmöglich kann aber die Regierung denen Sätzen widersprechen:

daß die Verwandlung einer Natural-Rente in eine Geld-Rente, die für ablöslich erklärt wird, ein großer Eingriff in das Eigenthum sey, —

daß aber ihre partielle Ablösbarkeit das Eigenthum ganz zerrütte.

Ich beſorge, Herr v. Vincke iſt nach Münſter gegangen, um die Regierung zu ſtimmen und ſeine vorgefaßte Meynung bey ihr durchzuſetzen, Sie werden das wohl von Syberg erfahren."

An Meerveldt: „5ten Februar. E. H. beyde ſ. g. Schreiben dd. 24ſten und 31ſten Januar habe ich heute zu beantworten die Ehre. Den mir gütigſt mitgetheilten gründlichen Aufſatz ſchicke ich heute an Herrn Grafen v. Spee, zugleich habe ich die Ehre Ihnen meine an den Herrn v. Schuckmann gerichtete Beantwortung der in dem Circular dd. 22ſten November enthaltenen Fragen zu überſenden, den Gebrauch den Sie dort damit zu machen für gut finden werden, überlaſſe ich ganz Dero Beurtheilung. Vielleicht ſcheint es Ihnen [angemeſſen?] ihn den Herren v. Bernuth und v. Schlechtendahl mitzutheilen, oder vielleicht ihn ganz zu reponiren.

E. H. glauben, ich habe in Anſehung von Verfaſſung Hoffnungen die in Ihnen untergegangen ſeyen, und ſtellen mit großer Wahrheit und Lebhaftigkeit die Willkühr der Beamten-Hierarchie, das Verderbliche ihrer Neuerungsſucht, deren Maaßregeln zur Verarmung der obern und untern Claſſe und zu der Democratie führen, dar; dieſem trete ich bey und füge hinzu: das Schwanken

[redacted]

lenge der in einander greifenden Umstände von denen er abhängt
ıd unüberſehbar und unberechenbar, daher hat ſie in des Men-
ıen Bruſt das Gefühl für Recht und Pflicht gelegt, das uns
dem Dunkel worin ſie die Zukunft gehüllt hat leiten ſoll, das
ıs ſelbſt oft gebietet dem unvermeidlichen Untergang für eine
oße edle Sache entgegenzugehen, alſo ſelbſt bey der Gewißheit
s Nicht-Erfolgs zu handeln.

Iſt der Zuſtand der Dinge von der Art wie E. H. ihn dar-
llen, und er iſt es, ſo heiſcht die Pflicht die Stimme über ſein
rderbliches zu erheben mit Ernſt und Beſcheidenheit und Würde,
: Zurückgabe der Rechte der Vorfahren, die Wiederaufrichtung
r Gränzſteine der Willkühr, deren Nothwendigkeit neuere feyer-
he Zuſagen anerkannt, die Abſchaffung der Mißbräuche die
ıwer auf uns laſten, zu begehren, und ſo lange die Herrſchaft
s Böſen zu bekämpfen, als es in Uebereinſtimmung mit der
ſetzlichen Ordnung geſchehen kann."

An Niebuhr: „8ten Februar. Ich hoffe Sie haben mein
rehrter Freund zwey meiner Briefe, und mit ihnen drey Bücher
r die Deutſche Künſtler in Rom erhalten, die ich Ihnen durch
ıe Courier-Gelegenheit und durch ein Paar nach Genf gehende
eiſende zuſchickte, die mein Packet von dort aus weiter beſorgen
llten. Dieſer Brief kömmt Ihnen durch den Nunzius in Mün-
en zu —

Spiegel iſt in Berlin, er findet immer noch Bedenken zur
nnahme der geiſtlichen Würde, ein Hinderniß und eine Entſchul-
gung liegt wohl in Altenſteins Nullität, und dann in der fehler-
ıften Organiſation der geiſtlichen oberſten Behörde, in der ein
nziger Catholik ſitzt — in Würtemberg hat man ein katholiſches
onſiſtorium gebildet, ſo aus lauter catholiſchen Religionsver-
andten beſteht, eine Einrichtung die Vertrauen auf Theilnahme
achkenntniß und Wohlwollen einflößt. Unterdeſſen hat Sp.

dennoch Unrecht dieſe Veranlaſſung zu einer wohlthätigen und ehrenvollen Würkſamkeit unbenutzt zu laſſen, und alsdann dahin zu ſtreben, allmälig einen beſſern Zuſtand der Dinge herbeyzuführen — ich ſchrieb ihm, man müſſe der chriſtlichen Kirche Glück wünſchen daß in denen erſten Jahrhunderten, wo die Römiſche Kayſer ihr jus circa sacra mit dem Scheiterhaufen und Henkerbeil ausübten, die zu geiſtliche Würden Berufenen ſie angenommen, denn ſonſt wären die Gemeinden hirtenlos geblieben, anders dächten unſere neue Geiſtliche, die um das Kirchenwohl unbekümmert wären.

In Münſter leidet der arme Biſchof noch immer an Kopfſchwäche, und hält ſich bey ſeinem Schwager auf dem Lande auf.

Man erwartet in unſerem Vaterland die Bildung von Provinzialſtänden, der Kronprinz ſoll die Sache mit großem Eifer betreiben, ſeine Helfer ſind Ancillon, Voß, Schuckmann, Witgenſtein — der Staatskanzler iſt ganz bey dieſem Geſchäfte übergangen — er ſinkt täglich tiefer in Laſterhaftigkeit und in allgemeine Verachtung.

Gut wäre es wann E. H. bey dem Vertrauen das Ihnen der Kronprinz ertheilt, ihm Einiges über Zuſammenſetzung, Würkungscrayß, Verhältniß zu den Staatsbehörden, Nützlichkeit der Provinzialſtände ſagten. Dieſe letztere liegt in der Natur der Sache, bewährt ſich durch die Geſchichte, die Unvoll-

Denen Provinzial-Ständen gebührt in Provinzial-Angegenheiten und zu Provinzial-Ausgaben, Einwilligung und Bewilligung, z. B. Wegebauten, Canalbauten, bäuerliche Verhältnisse, Modification der Staatsabgaben nach Provinzial-Verhältnissen, Provinzial-Gesetze.

Denen Provinzial-Ständen kann die Verwaltung gewisser Zweige der Provinzial-Angelegenheiten ganz übertragen werden: Armen-Sachen, Aufsicht und Theilnahme an Municipal- und Crayß-Sachen, Feuer-Assecuranz, Wegebauten, Wasserbauten; bey andern können sie zugezogen werden: Fouragelieferungen, Recruten-Aushebungen.

Die Provinzial-Stände können bey allgemeinen Staats-Angegenheiten berathend zugezogen werden —

An die Stände schließt sich Crayß-Verfassung, Amts-, Gemeinde-Verfassung.

Der Nutzen der Provinzial-Stände wäre, daß die Berathung über Provinzial-Angelegenheiten und die Theilnahme an einigen Zweigen der Verwaltung derselben

Menschen anvertraut würde, die durch ihr Standes-Interesse an die Oertlichkeiten geknüpft sind, zu ihrer Erkenntniß hingedrängt und genöthigt werden das Erkannte in das Leben zu bringen, die die Muße genießen und die Stellung im Leben haben, um zu dieser Kenntniß zu gelangen und sie auszuführen, die ferner mit Menschen gleiches Standes, Sinnes und Lage verbunden sind, durch Erziehung, Verwandschaft, Nachbarschaft, zum berathen, beschließen, ausführen.

Unsere Provinzial-Regierungen stehen da ohne Interesse, mit oberflächlichem Beobachten sich begnügend, überladen mit Buchstaben-Arbeiten die den Geist austrocknen, erdrücken, entweder buchgelehrt und in Theorien verliebt die zu stöhrenden Neuerungen führen, oder empirisch mit Nothbehelfen, mit Flickarbeit sich aushelfend, und durch centralisirende Formen gefesselt. Dies ist der

Zuſtand und die Stellung des verwaltenden Provinzial-Beamtenheeres, die paſſive Maſſe der Verwalteten liegt auf dem Amboß, wird gehämmert, bald mit dem Poſſäkel des Grobſchmieds, bald mit dem Hämmerchen des Schuhflickers, und ihr erſcheint das Vaterland nur als Abgaben fodernd, ihr Leben und Geſundheit in Anſpruch nehmend, bald in den trocknen Formen der Civil- und Militär-Verwaltung, bald bey eindringender großer Gefahr, wo man gedrungen wird die höhern edlern Gefühle des Menſchen zur Selbſtaufopferung anzuſprechen, in poetiſchen hochtönenden Wortſchällen, die aber passato il pericolo —

Die Provinzial-Stände ſind zwar nützlich, denn durch ihre Bildung wird die ganze Zahl der bemittelten Eigenthümer aller Claſſen an den Staat gebunden, zur gemeinnützigen Thätigkeit gereizt, durch Benutzung ihrer Kräfte ihr Selbſtgefühl gehoben, es kömmt in die Verwaltung eine freyere Thätigkeit, die man von den Formen entfeſſeln kann, welche das Beamtenweſen erfodert, vieles geſchieht ohnentgeldlich, was man jetzt theuer bezahlt.

Die Provinzial-Stände können aber die Reichsſtände nicht erſetzen, denn ſie ſind zu ohnmächtig um dem Mißbrauch der oberſten Gewalt Gränzen zu ſetzen, ſie laſſen ſich leicht lähmen, einſchüchtern, ſelbſt mißbrauchen, ihr Geſichtscrayß iſt zu beſchränkt, zu einſeitig, um das Intereſſe der großen Geſellſchaft zu beurtheilen, ihr Würkungscrayß iſt zu beſchränkt und zu kleinlich, um in dem

[redacted]

unmittelbare Wahlen selbständiger, eigenthumsbesitzender, zahlreicher Wähler, unparteyischer, einflußfreyer, vertraueneinflößender sind, und die Verbindung und die wechselseitige Achtung und Berücksichtigung zwischen denen oberen wählbaren, und denen mittleren wählenden Klassen besser und freyer erhalten.

Es thut große Noth daß bey uns eine andere Ordnung der Dinge eintrete, auf uns lastet Neuerungssucht mit ihren unverdauten Emanationen, eine kostbare in alles eingreifende Beamten-Hierarchie, deren Verzweigungen sich in die Spitze des Staatskanzellariats enden, das in den Händen eines stumpfen in Laster und Irreligion versunkenen Mannes ist, die Abgaben steigen bey sinkenden Erwerbsquellen durch Unwerth der Producte und Stockung des Handels, und der Unmuth ist groß.

Doch wozu das Klagen, die Vorsehung wird schon zu seiner Zeit der Herrschaft des Bösen ihr Ziel setzen, erfülle nur Jeder seine Pflicht, ihr vertrauend, sich selbst verläugnend, und seine höhere überirdische Bestimmung im Auge habend.

Zu denen verderblichsten Neuerungen die in der unglücklichen H— Periode vorgenommen werden, rechne ich die durch die Gesetzgebung herbeigeführte Zersplitterung der Bauernhöfe und gänzliche Auflösung ihrer Verbindung mit dem Gutsherrn. Die Aufhebung der entehrenden, die Sittlichkeit des Menschen zerstöhrenden Leibeigenschaft ist eine Maaßregel, die keiner Rechtfertigung bedarf. Die Verwandlung oder auch Ablösung der Dienste und Zehenden ist nützlich und bedingt rathsam, die Verwandlung und Ablösung der Naturalzinsen halte ich in Deutschland für nachtheilig, in der im Edict 1820 den 25sten September vorgeschriebenen Art für ungerecht und verderblich, und das Zersplittern der Bauernhöfe für durchaus den Bauernstand zerstöhrend. Das Edict erklärt alle Lasten, also auch die Naturalzinsen für verwandelbar in Geld, und nach dem 25fachen Ertrag ablösbar — die Ablösung kann allein der Verpflichtete und nicht

der Berechtigte fodern, jener kann ſie in jährlichen Summen von 100 Thalern vornehmen. Ein dingliches Recht wird auf dieſe Art in ein Capital verwandelt, dieſes wieder in kleine Fragmente von 100 Thaler aufgelöſt, die weder verpfändbar noch verkäuflich noch anwendbar ſind, denn Wer wird auf eine Naturalrente von einem gegebenen Werth etwas leyhen, da ſie ablösbar iſt, und ſich jährlich in ſich ſelbſt auflöſen kann. Man häuft Ungerechtigkeiten auf Ungerechtigkeiten gegen den Gutsherrn, man verwandelt ihn gegen ſeinen Willen in einen Capitaliſten, und nimmt ihm alsdann wieder das jedem Gläubiger gebührende Recht eine unzertrennte Bezahlung ſeines Capitals zu begehren.

Den Bauernhof erklärt man theilbar bey der Erbfolge, bey Concurſen — der achtbare Weſtphäliſche Bauernſtand verliehrt Sittlichkeit, Standesehre, Selbſtändigkeit, und verwandelt ſich aus einem tüchtigen Mittelſtand in kleine Kötter, abhängig vom Druck des Bedürfniſſes, der Steuern, hörig dem Juden, dem Wucherer. Die Zerſplitterung führt wieder zum Zuſammenziehen, der Reiche, der Jude, der Wucherer kauft von dem Armen, Hülfsbedürftigen das Eigenthum wieder zuſammen, und das Land wird nicht mehr beſeſſen von tauſenden von tüchtigen Bauernfamilien, ſondern von einer geringen Anzahl großer Gutsbeſitzer, die durch Pächter und Taglöhner das Land bauen. Dies führt zur Demoraliſation,

burger Gutsherren sehr nachdrücklich bey dem König remonstrirt, und die Sache wird bey dem Staatsrath vorgetragen und gegenwärtig verhandelt.

Unser Bundestag leistet wenig, da Met— sich gar nicht um ihn aus Frivolität bekümmert, und in Berlin ungeschickt eingegriffen wird; die beyde Gesandte der Höfe sind Schwachköpfe, also ist die Versammlung ohne eine gewichtige leitende Influenz — sie hat also keine bestimmte Richtung, sondern aus dem Zerren in mannichfaltigen entgegengesetzten Directionen entsteht Lähmung.

Ueber die Militair-Angelegenheiten wird seit vielen Jahren ohne Erfolg geschrieben, die alte Festungen läßt man verfallen, über die neue zankt man, statt sie zu bauen, und die dazu von Frankreich bezahlte 20 Millionen Francs legt man bey Rothschild nieder gegen 3½ Procent; welcher verdammte Unsinn.

Dr. Pertz hat von seiner Regierung eine Urlaubs-Verlängerung bis auf Michaelis dieses Jahres erhalten — er wird gewiß seinen Aufenthalt in Rom nützlich anwenden, und die Handschriften Deutscher Geschichts-Quellen auf der Vaticana gehörig benutzen, und E. H. ihm Ihre Unterstützung angedeyhen lassen. Unsere Reichen und unsere Fürsten in Deutschland haben bisher noch nichts gethan, um die Unternehmung tüchtig zu unterstützen, der König gab 1000 Thlr., der gute Altenstein denkt nur an Kräuter und Vieh, nicht an die Geschichte seines Volks, da er als Naturphilosoph keinem Volk angehört, sondern dem Universo — Unterdessen hat es uns bisher nicht an Geld gefehlt, und rücken die Vorarbeiten langsam fort. Wie man die Sache in Wien ansieht, wird Ihnen unser Reisende erzählen.

Verzeyhen E. H. die unmäßige Länge meines Briefes — er giebt mir aber doch keinen Ersatz für unsere Unterredungen in Rom.

Im Lauf dieses Jahres kommen nach Rom drey junge Münsterländer, zwey Grafen Gahlen, der älteste Besitzer eines ansehn-

Majorats, und ein Herr v. Nagel-Dornick, es ſind ver-
ge junge Leute, mit deren Familie ich in freundſchaftlicher
ndung ſtehe, ich empfehle ſie Ihrer Aufmerkſamkeit und Lei-
— ſie haben die Abſicht auch bey unſeren Künſtlern einige
lungen zu machen, wozu ich ſie, da Gahlen reich, und Nagel
abend iſt, aufgemuntert habe. Sie ſind jetzt in Genf, und
nach einem Aufenthalt in Wien nach Italien, wo ſie neun
ehn Monate bleiben werden, dann nach England, zuletzt
Frankreich — ich wünſche daß ſie ihre Reiſe zu ihrer gründ-
Bildung anwenden. Nagel hat ſchon ſein Dienſtjahr aus-
ten.
Herr Bunſen wird Ihnen wegen Ptolemäus geſprochen ha-
ich empfehle Ihnen dieſe Sache beſtens.
Mit Verehrung und unwandelbarer Hochachtung St.
Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und küſſen den
n Marcus."

An Meerveldt. „7ten März. Es liegt in der gewöhn-
Halbheit der Menſchen, zwiſchen Wahrheit und Irrthum
Vergleich abſchließen zu wollen, indem ſie verſuchen jedem
Recht zu laſſen; — allerdings müßte der Loskauf für die
den Renten nach demſelben Grundſatz geſchehen, wie der für
ufällige. Wir werden ſehen was entſchieden wird — und
all einer ungerechten Beſtimmung den Kampf fortſetzen.
Der in Düſſeldorf erwartete Wink von Berlin wird wahr-
lich nicht erfolgen, indem der Kronprinz keinen Schritt thun
der den Anſchein einer von ihm kommenden Anregung hat.
üſſeldorf iſt eine ausführliche auf Geſchichte und Herkommen
ende Denkſchrift über die dortige Verfaſſung vorhanden, ver-
om ſeeligen Herrn v. Nagel zu Liſtringhauſen, die ſehr be-
d und gründlich ſeyn muß, nach den Summarien zu urthei-
o ich davon ſah. Sehr nützlich wäre für die zukünftige

Verhandlungen in Berlin eine ähnliche Ausarbeitung für das Münſterſche, Paderbornſche und das Herzogthum Weſtphalen.

Die deputirte Märckiſche Herren Stände ſetzen unabläſſig und bis in den gegenwärtigen Augenblick ihre Reclamation wegen Wiederbelebung der nach ihrer Behauptung rechtlich beſtehenden Verfaſſung fort. Die beßfalſige Verhandlungen, deren Einſicht E. H. leicht durch Herrn v. Romberg oder Hövel erhalten können, beweiſen die Beharrlichkeit womit dieſe Herren auf das von ihren Vorfahren ihnen anvertraute Recht beſtehen, und ſie führen ihre Anſprüche mit vieler Gründlichkeit aus."

An die Deputirten Herren Stände der Grafſchaft Marck.

„11ten März. Mit der von E. H. und W. in Dero ſehr geehrtem Schreiben dd. 23ſten Februar geäußerten Meynung bin ich vollkommen einverſtanden — und da des Königs Majeſtät eine Commiſſion zur Organiſation einer repräſentativen und ſtändiſchen Verfaſſung zu ernennen geruht, ſo wird hierdurch der jetzt zu befolgende Weg von ſelbſt angedeutet.

An dieſe Commiſſion würde eine gründliche, ernſte, gedrängte Darſtellung der altſtändiſchen- und Communal-Verfaſſung, ihres ſich bewährenden großen Nutzens, und der rechtlichen Gründe ihres Fortbeſtehens und Wiederauflebens nach erfolgter Wiedervereinigung mit der Preußiſchen Monarchie, zu richten ſeyn.

Der ſeelige Herr v. Nagel zu Liſtringhauſen hat bereits die Materialien zu einer Ausführung der Rechte der Jülich-Bergiſchen Stände geſammlet, deren Vollſtändigkeit das anliegende Inhalts-Verzeichniß ergiebt. Bey der genauen geſchichtlichen und rechtlichen Verbindung worin die vier vereinigten Länder ſtanden, würde die Einſicht und Benutzung dieſer Deduction die Entwerfung der beabſichteten Darſtellung ſehr erleichtern, deren Mittheilung E. H.

lichen Majorats, und ein Herr v. Nagel-Dornick, es ſind verſtändige junge Leute, mit deren Familie ich in freundſchaftlicher Verbindung ſtehe, ich empfehle ſie Ihrer Aufmerkſamkeit und Leitung — ſie haben die Abſicht auch bey unſeren Künſtlern einige Beſtellungen zu machen, wozu ich ſie, da Gahlen reich, und Nagel wohlhabend iſt, aufgemuntert habe. Sie ſind jetzt in Genf, und gehen nach einem Aufenthalt in Wien nach Italien, wo ſie neun bis zehn Monate bleiben werden, dann nach England, zuletzt nach Frankreich — ich wünſche daß ſie ihre Reiſe zu ihrer gründlichen Bildung anwenden. Nagel hat ſchon ſein Dienſtjahr ausgehalten.

Herr Bunſen wird Ihnen wegen Ptolemäus geſprochen haben, ich empfehle Ihnen dieſe Sache beſtens.

Mit Verehrung und unwandelbarer Hochachtung St.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und küſſen den kleinen Marcus."

An Meerveldt. „7ten März. Es liegt in der gewöhnlichen Halbheit der Menſchen, zwiſchen Wahrheit und Irrthum einen Vergleich abſchließen zu wollen, indem ſie verſuchen jedem ſein Recht zu laſſen; — allerdings müßte der Loskauf für die ſtehenden Renten nach demſelben Grundſatz geſchehen, wie der für

Verhandlungen in Berlin eine ähnliche Ausarbeitung für das Münſterſche, Paderbornſche und das Herzogthum Weſtphalen.

Die deputirte Märckiſche Herren Stände ſetzen unabläſſig und bis in den gegenwärtigen Augenblick ihre Reclamation wegen Wiederbelebung der nach ihrer Behauptung rechtlich beſtehenden Verfaſſung fort. Die beßfalſige Verhandlungen, deren Einſicht E. H. leicht durch Herrn v. Romberg oder Hövel erhalten können, beweiſen die Beharrlichkeit womit dieſe Herren auf das von ihren Vorfahren ihnen anvertraute Recht beſtehen, und ſie führen ihre Anſprüche mit vieler Gründlichkeit aus."

An die Deputirten Herren Stände der Grafſchaft Marck.

„11ten März. Mit der von E. H. und W. in Dero ſehr geehrtem Schreiben dd. 23ſten Februar geäußerten Meynung bin ich vollkommen einverſtanden — und da des Königs Majeſtät eine Commiſſion zur Organiſation einer repräſentativen und ſtändiſchen Verfaſſung zu ernennen geruht, ſo wird hierdurch der jetzt zu befolgende Weg von ſelbſt angedeutet.

An dieſe Commiſſion würde eine gründliche, ernſte, gedrängte Darſtellung der altſtändiſchen- und Communal-Verfaſſung, ihres ſich bewährenden großen Nutzens, und der rechtlichen Gründe ihres Fortbeſtehens und Wiederauflebens nach erfolgter Wiedervereinigung mit der Preußiſchen Monarchie, zu richten ſeyn.

Der ſeelige Herr v. Nagel zu Liſtringhauſen hat bereits die Materialien zu einer Ausführung der Rechte der Jülich-Bergiſchen Stände geſammlet, deren Vollſtändigkeit das anliegende Inhalts-Verzeichniß ergiebt. Bey der genauen geſchichtlichen und rechtlichen Verbindung worin die vier vereinigten Länder ſtanden, würde die Einſicht und Benutzung dieſer Deduction die Entwerfung der beabſichteten Darſtellung ſehr erleichtern, deren Mittheilung E. H.

und W. von Herrn v. Mirbach auf Harff oder durch Herrn Grafen v. Spee werden erhalten können."

An Hövel: „12ten März. Unter denen bergmänniſchen Büchern, die für E. H. beſtimmt ſind, befindet ſich Delius, Schlüter u. dergl.; ſobald ich nach Naſſau komme, ſo werde ich alles zu Waſſer nach Cöln und von da zu Lande nach Heerbeck ſchicken, es wäre denn, daß Sie den Weg über Ruhrort nach Witten vorzögen — der etwas langwierig und nicht gegen Verwahrloſung ganz ſicher iſt.

Meine Antwort auf das Schreiben des Herrn v. Bodelſchwingh ꝛc. lege ich hierbey zur Einſicht und gefälligen Weiterbeförderung. — Zugleich ſchließe ich ein Rechtsgutachten ꝛc. bey, das ein ähnliches Geſuch, nur auf einem andern Weg und bey einer für uns nicht paſſenden Behörde, betrifft, ſeine Geſetzlichkeit und Rechtmäßigkeit ausführt — und Gründe und Anſichten enthält, die analogiſch auf den vorliegenden Fall können angewandt werden.

Die Deduction des Herrn v. Nagel ſoll, wie mir Mirbach ſchreibt, ſehr gründlich ſeyn, die Materialien ſind größtentheils auch auf die Grafſchaft Marck anwendbar, und wird ihre Mittheilung und Einſicht gewiß bey der Bearbeitung der Vorſtellung an die Commiſſion von Nutzen ſeyn.

Iſerlohn auf der Plattir-Fabrik gemacht werden, daß ihr Eigenthümer mir ſage, ob er es übernehme, die auf der Anlage verzeichnete Beſchläge, und für welchen Preis zu machen? Die Arbeit müßte im September an den Sattler Damas in Frankfurt, einen ſehr braven Mann, zum weiteren Gebrauch abgeliefert werden — fällt die Arbeit gut und preiswürdig aus, ſo kann ſich die Fabrik von Damas einen guten Abſatz verſprechen.

Von Herrn v. Romberg erhalte ich gar keine Antwort auf meinen Brief und die Anfrage, ob er einen guten Tapezierer braucht? ich bitte E. H. ihn gelegentlich zu erinnern.

Mit denen Geſinnungen ꝛc. v. Stein.

An dem braven Graf Solms verliere ich einen bewährten Freund, der Staat einen geiſtvollen thätigen Beamten."

Deutſche Geſchichtſchreiber.

Die Angelegenheit der Geſchichtsquellen war gleich bei Steins Ankunft in Frankfurt wieder aufgenommen, und in den Sitzungen der Centraldirection am 26ſten November, 10ten und 31ſten December dahin gewirkt worden, die durch Büchlers Entfernung entſtandene Lücke auszufüllen. Um den Geſchäftsgang zu vereinfachen, trat Büchler mit Ablauf des Jahres aus ſeiner bisherigen Thätigkeit bei Briefwechſel und Herausgabe des Archivs zurück; letztere übernahm Fichard, jenen Schloſſer. Das immer lockerer gewordene Verhältniß Dümge's löſ'te ſich. Da er Steins Vertrauen verloren hatte und ſich der wiſſenſchaftlichen Leitung nicht gewachſen fühlte, zog er ſich nach Carlsruhe in ſeine frühere amtliche Stelle zurück und ſeine Theilnahme an der Bearbeitung einzelner Schriftſteller unterblieb, wogegen er in den folgenden Jahren die verdienſtliche Arbeit der Regesta Badensia ausgeführt hat. Stein äußerte ſich gegen Büchler über die letzten Verwickelungen: .

„12ten December. Das abſchriftlich anliegende Schreiben des Herrn v. Merian dd. Paris den 30ſten November a. c., enthält eine Darſtellung des Verfahrens bey der dortigen Collation, eine Nachricht über die dabey gebrauchte Gehülfen, und frägt mit Recht, welches ich gleichfalls thue:

Warum wurden nicht damals bey den Einſendungen Belehrungen, Fingerzeige ertheilt?

Warum verſchwieg man damals die Erinnerungen der Herren Pertz, Dümge u. ſ. w.?

Uebrigens habe ich mehrere der hier liegenden Vergleichungen durchgeſehen, und konnte ſie vollkommen gut leſen — es ſind überhaupt die allerwenigſten von der Hand des Herrn Färbers.

Nachdem ich die ihn betreffende hieſige Verhandlungen, ſo überzeuge ich mich daß ihn der Vorwurf von Ruſtizität und Hypochondrie treffen.

Von Herrn Dümge als Geſchichtsforſcher ex professo konnte ich mit Recht fodern daß er ſich die Frage vorgelegt habe, ob auf denen großen Europäiſchen Bibliotheken keine Handſchriften der G. Sch. vorhanden, und ſich nach deren Catalogen erkundigt,

ich konnte erwarten daß er ein einigermaßen vollſtändiges Verzeichniß der Quellen entwarf, und es allmälig berichtige.

Denn von dieſen beyden Vorarbeiten ging die Leitung des

Es fehlen:

1) Herr Dr. Pertz, der die sämmtlichen Quellen der Carolingischen Periode übernommen und bearbeitet,

2) Herr Landgerichts-Assessor Wiegand zu Corvey, der die Bearbeitung des Widichind übernommen, von dem eine Vergleichung des Dresdener Codex durch Herrn Bibliothecar Ebert daselbst vorhanden, welche, nach vorher genommener Abschrift, da sie nur einfach vorhanden ist, Herrn Wiegand geschickt werden muß. — Man müßte ihn davon benachrichtigen, und fragen wohin man ihm die Vergleichung schicken soll. —

3) Vom Herrn Bibliothecar Ebert würde man sich eine Vergleichung des vortrefflichen Dresdner Codex des Ditmars erbitten.

4) Wenn man das Verzeichniß der untergebrachten Quellen-Schriftsteller übersieht, so ergiebt sich daß noch sehr viele nicht untergebracht sind — besonders aus der Sächsischen Periode.

Man wird hierdurch um so mehr bewogen, bey einer bloß grammatisch-critischen Ausgabe stehen zu bleiben, und zwar

einen guten Codex ganz und ohnverändert abdrucken zu lassen, und diesem nur die Varianten der übrigen Handschriften beyzufügen, —

in einer kurzen Einleitung Nachricht über das Leben der Verfasser, und Beschreibung der Handschriften beyzufügen —

5) haben E. H. Hoffnung, daß man uns die hiesige Handschrift des Martinus Polonus zur Vergleichung durch Herrn Dümge verabfolgen lasse?"

„6ten December. Marianus Scotus, nicht Mart. Polonus, befindet sich auf der hiesigen Bibliothek nach T. II. p. 207 des Archivs — diesen Codex müßte man also suchen zu erhalten, um ihn durch Herrn Dümge collationiren zu lassen, und an Herrn Stenzel nach Breslau zu schicken.

Man müßte allmälig sämmtliche wichtige Handschriften der Bartolomäus-Stifts-Bibliothek vergleichen lassen — die Vitas

Sanctorum ibid. p. 197 insofern sie sich auf deutsche Geschichte beziehen, ferner p. 201 Cod. LXIII, p. 201 Cod. LXIV, p. 202 Cod. LXXI, p. 204 Cod. LXXXIX, p. 205 Cod. XCII; endlich p. 207 Cod. CIV, p. 208 Cod. CV, p. 210 Cod. CXXVII.

Herr Dümge würde diese Arbeiten mit Hülfe eines Assistenten wohl übernehmen können, und es würde der Senat der hiesigen freyen Stadt gewiß gleich bereitwillig seyn die Handschriften verabfolgen zu lassen, als es der Magistrat in Schaffhausen und Aarau war.

E. H. werden gewiß ihren bedeutenden Einfluß bei dem hiesigen Magistrat zur Erfüllung dieses Wunsches anwenden, wodurch auch ein der Direction nicht ohne Grund zu machender Vorwurf beseitigt wird, daß die an dem Ort ihres Aufenthalts befindlichen Handschriften ohnberücksichtigt bleiben."

„..ten Februar. E. H. habe ich die Ehre einen abschriftlichen Auszug aus einem Brief des Herrn St.-M. v. Gagern zur Einrückung in das Archiv mitzutheilen, und Rößler's Diss. de Annalibus medii aevi ad usum historicum diligentius praeparandis, zur Einsicht. Sie enthält sehr richtige Bemerkungen über den bey einer kritischen Ausgabe der Quellenschriftsteller zu beobachtenden Plan."

[redacted]

·omemoria zu dem 4ten, 5ten, 6ten Heft des 3ten Bandes des Archivs für ältere deutſche Geſchichtskunde.

Bey der Durchſicht dieſer Hefte bemerke ich folgende Gegenſtände ſo einer Erledigung und Beſtimmung bedürfen:

p. 362. Das von Herrn Docen beſchriebene noch inedirte genannte Chronicon Ratisbonense verdiente abgeſchrieben und genutzt zu werden.

p. 368. Die Frage wegen Aufnahme der Geſetze, Urkunden, Formeln wird hier wieder zur Sprache gebracht, Herr Hannert ſchließt ſie aus, nach andern in dem Archiv geäußerten Meynungen ſollen ſie aufgenommen werden. —

Aus den Zeiten der Merowinger, Carolinger, und Sächſiſchen Kayſer haben wir nur eine geringe Anzahl geſchichtlicher Denkmale, man muß ſie daher alle aufnehmen, weil nur durch ihre Zuſammenſtellung und Benutzung es möglich wird, ein einigermaßen befriedigendes Bild von Verfaſſung, Verwaltung, Sitten, Cultur zu erhalten. Beyſpielsweiſe und aus dem Gedächtniß will ich nur anführen

das Capitulare Carls des Großen de villis und viele Traditionen geben allein einen Begriff von den verſchiedenen Verhältniſſen der Hörigkeit der Landleute, von der Landescultur.

Die Einrichtung des Heerbanns ergiebt ſich deutlich aus den Capitularen, dem Ausſchreiben an einen Abt wie es mit Bewaffnung und Verpflegung zu halten, bey Eccard de rebus Franc. orient.

Auch aus den Formeln des Marculphs lernt man eine Menge wichtige innere Verhältniſſe kennen. —

Aus den folgenden Perioden der Saliſchen, Hohenſtaufen-Zeiten, bis zum Tod Rudolfs I, müßte:

1) man die Geſetze, Verordnungen vollſtändig aufnehmen, B. Kayſer-Recht, die wichtigen Theile des Lehen-Rechts, Ealirt

und Heinrichs V Vertrag ao. 1122 über die Inveſtitur, Friedrich I Landfriede — Friede von Conſtanz.

2) Von Urkunden die wichtigſte vollſtändig, z. B. Errichtung des Erzherzogthums Oeſterreich, Conradins Teſtament u. ſ. w.

3) Die übrigen ließe man extractweiſe aufnehmen, etwa nach dem von Büſching in der Anlage gegebenen Beyſpiele.

p. 347. Man würde von Herrn v. Schlichtegroll die Vergleichung der Freiſinger Handſchrift des Regino erbitten.

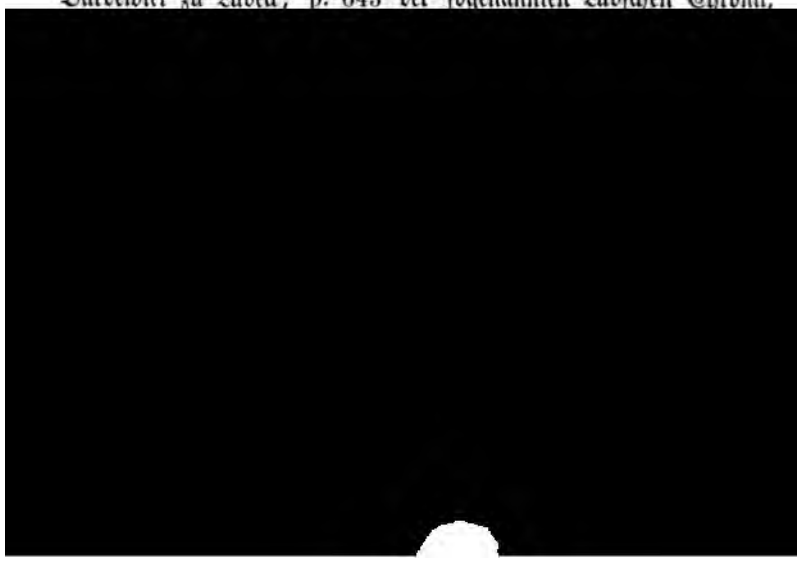
p. 377. Es wäre nützlich, wenn Herr P. Wyttenbach in Trier eine Abſchrift der Handſchrift von päbſtlichen u. dgl. Briefen nehmen ließe.

p. 387. Herrn Prof. Grautoff in Lübeck würde man um Abſchrift des deutſchen Originals des Chronici Slavici erſuchen.

p. 484. Es wäre ſehr zu wünſchen daß Herr Bender ſeine Nachrichten über die Handſchriften und Vorarbeiten des verſtorbenen Reichs-Hofraths v. Senkenberg fortſetzte.

p. 492 u. 541. Die Vergleichung der Handſchriften der Stuttgarter Bibliothek durch Herrn Lebret iſt nicht erfolgt, Herr Dümge ſo mit ihm in Verbindung ſteht, müßte ſich die Sache angelegen ſeyn laſſen.

p. 499. Eine Abſchrift oder wenigſtens ein zweckmäßiger Auszug der wichtigſten Stellen der Chronik des Albrechts von Bardewiek zu Lübeck, p. 643 der ſogenannten Lübſchen Chronik,



p. 540. Sind die Collationen der Münchner Handſchriften,
und

p. 541. der Berliner des Petrus de Vineis, welche Herr
ilken übernahm, erfolgt?

p. 556. Es wäre zu wünſchen, daß die Vergleichung der
ankfurter Handſchrift der Geſta Trevirorum vorgenommen und
errn Wyttenbach geſchickt würde.

p. 564. Die Vergleichung der Handſchriften Geſta Friderici
noch nicht eingegangen.

p. 574. Herr Prof. Börſch in Marburg will Gregorius
uronenſis, Fredegarii Geſta Dagoberti, Vita Sigeberti übernehmen,
gehrt Mittheilung der Collationen, und Bouquets, ich glaube
n letzteren würde er wohl von der Caſſelſchen Bibliothek er-
ılten.

p. 588. Die Anerbietungen des Herrn P. Moritz in Amberg
ıb noch unbeantwortet — intereſſant wäre die Mittheilung ſeiner
egesta Lotharii Saxonis et Conradi III.

p. 596. Das Schreiben des Herrn Oeſterreicher in Bam-
rg wegen einer Handſchrift des Lebens des heiligen Otto vom
lönch Sigfried, ſo auf der Wiener h. Bibliothek ſeyn ſoll, iſt
cht beantwortet, desgleichen

p. 607. Anfrage des Herrn Oeſterreichers wegen Aufnahme
ın Urkunden bey der Lebensbeſchreibung des heiligen Otto —
ie ſie erläuternde werden doch aufgenommen werden müſſen);
endlich

p. 615. Anfrage des Dr. Pertz

1) wegen Aufnahme der Quellen zur allgemeinen Geſchichte
r Kreuzzüge; ſoll man ſich auf Deutſchland, Deutſche Fürſten
treffende beſchränken?

2) ſoll die Geſchichte der Hohenſtaufen in Sicilien aufge-
ɔmmen werden?

3) und die des Lombardiſchen Reichs und ſeiner Trümmer?

p. 633. Nach Herrn Rumpf's in Bremen Schreiben befinden ſich auf der Stadt-Bibliothek die Ausgaben des Adamus Bremenſis von Mader, Lindenbrog, Fabricius, Bellejus mit Varianten, dieſe Ausgaben würde der Herausgeber dieſes Quellenſchriftſtellers benutzen müſſen, zugleich mit der Collation des Wiener Codicis.

p. 688. Aus Anaſtaſius Vita pontificum würde Herr Pertz wohl nur den Theil collationiren, ſo auf deutſche Geſchichte Bezug hat.

p. 677. Sehr wünſchenswerth wäre die Benutzung der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, und ein Auszug aus deren beurtheilendem Verzeichniß durch Herrn Langer. —

Den 21ſten März 1822. K. v. Stein."

Man ſieht, mit welcher Einſicht und Sorgfalt er fortwährend die Sache verfolgte und ihre Förderung betrieb; die Ausführung aber blieb deshalb weit hinter ſeiner Erwartung zurück, weil ſich in Deutſchland trotz alles Lernens und Wiſſens nur äußerſt wenig Gelehrte fanden, denen die gewiſſenhafte und befriedigende Benutzung der Handſchriften anvertraut werden konnte. Eine rühmliche Ausnahme machte der Regierungsrath Ritz in Aachen, welcher die wichtige Handſchrift der Briefe Wibalds von Corvey wieder auffand und davon eine ſorgfältige Vergleichung und

über Triest nach Venedig und Florenz genommen, an beiden Orten die Handschriftenverzeichnisse untersucht, die für die Geschichte der Karolinger erhaltenen Handschriften benutzt, und traf am 24sten December in Rom ein, wo Niebuhr, Bunsen, Reden die lebendigste Theilnahme für den Zweck der Reise bewährten. Der Cardinal Consalvi sprach sich sehr günstig gegen mich aus, und die Untersuchungen begannen in der Vaticanischen Bibliothek und hatten ungestörten Fortgang, so weit die beschränkte Zeit es zuließ. Allmälig ward auch diese durch Niebuhrs Einfluß ausgedehnter, und die Anwesenheit Bluhme's, welcher sich mit dem Longobardischen Recht beschäftigte, gewährte eine erwünschte Hülfe für die Benutzung der Handschriften der Volksrechte. Den Eingang in's Vaticanische Archiv zu erlangen, erklärte Niebuhr für unmöglich, die Versuche dazu hatten auch anfangs keinen Erfolg. Auf meine Berichte über den Fortgang der Arbeiten erwiederte Stein unter anderm:

„25sten Januar. E. W. Schreiben vom 9ten beantworte ich heute — um Ihnen meine Freude über Ihre glückliche Ankunft und den Fortgang Ihrer Arbeiten auszudrücken. Die Anwesenheit des Herrn Ministers v. Bremer in Frankfurt benutzte ich, um eine Urlaubsverlängerung für Sie nachzusuchen, er versprach sie mir und zweifele ich nicht an ihrer Ertheilung, daher Sie sich in Ihren Arbeiten darnach richten können.

Bey der hiesigen Direction ist wegen der Versetzung des Herrn Büchler nach Maynz die Veränderung vorgegangen, daß vom 1sten k. Januar an der Herr Rath Schlosser und Herr v. Fichard das Secretariat übernommen haben, mit Ersterem bitte ich also sich in Correspondenz von nun an zu setzen.

Man kann es doch bey Herrn Mai dahin bringen, daß er Einem das Besuchen der Bibliothek an den Tagen, wo sie sonst geschlossen ist, erlaubt, welches ich von ihm erhalten und Einem

etwas Höflichkeit gegen ihn und ein Trinkgeld an den
othekswärter kostet.

Ich wünschte sehr, daß die Vergleichungen der besseren Hand-
en des Petrus de Vineis und Thomas de Capua auf der
ana vorgenommen würden. Finden Sie noch einen jungen
rten in Rom, so benutzen Sie ihn."

„6ten Februar. Des Herrn St.-M. v. Bremer Exc. schrei-
mir unter dem 24sten Januar a. c. daß das Hannöversche
sterium sich durch mein Ansuchen bewogen gefunden, E. W.
ib bis Michaelis des laufenden Jahres zu verlängern, wo-
Sie eine größere Muße zu Ihren Forschungen in Rom er-
, die ich wünschte daß Sie auch die Handschriften der Mero-
schen Periode, und insbesondere die des Gregor. Turonensis
hmen.

Ihren Rückweg könnten E. W. wohl über Turin, Bern und
Gallen nehmen, am letzteren Ort finden sich besonders inter-
e Sachen, die Scriptores Rerum St. Gallensium, die Goldast
haft edirt hat.

Meinen dortigen Freunden Herrn v. Niebuhr, Reden und
en empfehlen Sie mich."

„19ten Februar. E. W. Schreiben dd. 5ten December und
Januar sind hier angekommen — und sehe ich daraus das
chreiten Ihrer Arbeiten — da die Nachricht von Verlängerung
Urlaubs bis Michaeli laufenden Jahres Ihnen zugekommen
wird, so können Sie nun mit mehrerer Ruhe Ihre Arbeiten
zen — und wird es Ihnen auch gelingen von Herrn Mai
Ausdehnung der Arbeitszeit auf der Bibliothek zu erhalten,
Befriedigung seines Stolzes — die Trinkgelder an die Bi-
ekdiener nicht zu vergessen.

Ist Herrn Mai's Fragment de Republica noch nicht erschie-
— ich hatte auf 10 Exemplare wenn ich nicht irre unter-
en.

Ich hoffe E. W. werden doch noch Gehülfen zu Ihren Arbeiten finden, und dadurch in den Stand geſetzt werden ihnen die möglichſte Ausdehnung zu geben, beſonders auf die Ante-Carolingiſche Zeit — denn es wird ſich doch nicht vermeiden laſſen daß Sie nicht auch dieſe Periode, entweder unmittelbar oder mittelbar durch einen unter Ihrer Aufſicht arbeitenden jungen Gelehrten, übernehmen.

Unſere Regierungen haben bisher für das Unternehmen faſt nichts gethan, eine von ihnen ſteht es mit Mißtrauen und Unwillen an, unſere Reichen haben ſich lau erwieſen, ebenſo die Gelehrten, die Idee der Bildung kleiner ſpezieller Vereine für die einzelne Geſchichtsperioden, beſorge ich, kommt nicht zur Ausführung — es wird alſo nichts übrig bleiben, als die vorhandene Mittel zu benutzen, nach vollendeten Vergleichungen einige junge Gelehrte zur Beſorgung der Ausgabe zu beſtellen und zu beſolden unter Leitung E. W., und für die Hohenſtaufenſche Periode des Herrn Dümge, der ſich dieſe ausgebeten hat. Er geht nach Carlsruhe, und Herr Büchler hat ſein Secretariat ganz niedergelegt, ſeine Stelle nehmen Herr von Fichard ein gründlicher Geſchichtsforſcher und Herr Rath Schloſſer ein hieſiger Rechtsgelehrter und ein ſehr geſcheuter gebildeter Mann, ein, — mit dieſen bitte ich ſich in Correſpondenz zu ſetzen.

Herr v. Kölle ſo wenig wie Herr v. Nievern wird Ihnen wenig nutzen, halten Sie ſich an Herrn v. Reden, Niebuhr, Bunſen; Nievern iſt ein unbeholfener Pedant, Kölle ein wenig geachteter frecher ſeichter Schwätzer.

Herr v. Buchholz zögert mit Ueberſendung der ihm von E. W. abgelieferten Papiere, man kann ſie alſo nicht ordnen noch benutzen.

Herr Rath Schloſſer wünſchte ein Exemplar des Roſiniſchen Kupferwerks über die Antiquitäten von Rom zu erhalten, es ſind

ohngefähr 40 Blätter erſchienen — Herr Bunſen wird Ihnen darüber Nachricht geben können.

Mit ausgezeichneter Hochachtung habe ich zu ſeyn die Ehre ꝛc."

„14ten März. Aus E. W. ſehr geehrtem dd. Rom 16ten Februar Brief ſehe ich daß E. W. Arbeiten in Rom guten Fortgang haben, und daß Sie Hoffnung haben zu einer Ausdehnung der Arbeitsſtunden über die gewöhnliche durch die Regel feſtgeſetzte Zeit. Mein Schreiben dd. 19ten Februar mit der Nachricht von Verlängerung Ihres Urlaubs durch die Hannöverſche Regierung bis zu Michaelis wird Ihnen bereits zugekommen ſeyn.

Den gehaltloſen Theil des Thomas a Capua übergehen E. W. nur ohne Bedenken.

Die Erlaubniß einer Theilnahme für die Oeſterreichiſche Gelehrte an den Arbeiten des Vereins iſt nicht erfolgt, und wird auch wahrſcheinlich nicht erfolgen — auf meine an Herrn v. Buchholz bereits im December a. pr. geſchehene Anfrage ob Herr Richter den P. Diaconus auf jeden Fall übernehmen werde, habe ich keine Antwort erhalten, ich vermuthe alſo daß man auf Herrn Richter gar nicht mehr rechnen kann, wünſchte jedoch zuerſt Ihre Meynung zu erhalten.

Die Wünſche des Herrn Kruſe ſind in der Anlage enthalten, die ich bitte dem Herrn Dr. Weſtphalen mitzutheilen.

[redacted]

Meinen Römiſchen Freunden Herrn v. Niebuhr und Reden und Herrn L.-S. Bunſen empfehlen Sie mich auf das Beſte."

„12ten April. Iſt gleich die Urlaubsverlängerung erfolgt, und E. W. die Vermehrung der Arbeitsſtunden nach Ihrem Schreiben dd. 5ten März geſtattet, ſo bleibt die auf die Benutzung der Vaticaniſchen Bibliothek zu verwendende Zeit im Verhältniß des Reichthums dieſer Sammlung doch ſehr beengt, da in den Sommer-Monaten wegen der böſen Luft auf dem Vatican nicht gearbeitet werden kann. Mögte es Ihnen nur möglich ſeyn, die wichtigſte Vaticaniſche Handſchriften der Periode von der Völkerwanderung bis zu dem Ende der Carolingiſchen Dynaſtie benutzen zu können.

Ihre Arbeiten bitte ich nicht den Courieren anzuvertrauen, es ſey denn daß Herr v. Niebuhr einen ſchicke, ſondern ſie zu ſeiner Zeit ſelbſt mitzubringen, oder im Fall ſie zu voluminös ſind, durch Herrn Valentini durch Frachtfuhrleute beſorgen zu laſſen, nach Frankfurt bey Herren Gebrüder Mülhens abzugeben. Noch iſt wegen der Unzuverläſſigkeit der Courier-Gelegenheit der größte Theil Ihrer Wiener Arbeiten uns nicht zugekommen, ohnerachtet Herr v. Buchholz ihren Abgang angekündigt hatte.

Auch iſt die Erlaubniß der Theilnahme der Oeſterreichiſchen Gelehrten an der Ausgabe der Quellenſchriftſteller nicht erfolgt, ſo wenig als die davon abhängige Erklärung des Herrn Prof. Richter aus Laibach, ſo daß man wohl das Anerbieten des Herrn Prof. Kruſe wegen Bearbeitung des Paulus Diaconus wird annehmen müſſen.

Verſprechen die Codices des Gregorii Turonenſis sub No. 556 Bibl. Christ. und No. 1056 Palatinae eine reiche Ausbeute?

Die Beſchleunigung der Ausgabe der Quellenſchriftſteller durch ihre Vertheilung unter beſondere Vereine von Gelehrten oder unter die einzelne in Deutſchland zerſtreut wohnende Gelehrte, wäre zur Beförderung des litterariſchen Unternehmens ſehr zu wünſchen, die desfalſige Verſuche haben aber noch keinen günſtigen

Erfolg gehabt, und der Plan der Bildung der ſpeziellen Vereine für einzelne Perioden ſcheint unausführbar zu ſeyn.

Es bleibt alſo nichts übrig als das Geſchäfte einem tüchtigen Gelehrten zu übergeben, der gleich einem andern Muratori Mabillon es zum ernſten Geſchäfte eines Theils ſeines Lebens macht, die Quellenſchriftſteller herauszugeben, und bey Einzelnen ſo viel als möglich andere Gelehrte zu Hülfe zu nehmen. Herr Dümge iſt zu einem ſolchen Unternehmen, ohnerachtet ſeiner Gelehrſamkeit, wegen ſeiner Beſchränktheit, Zankſucht und Taktloſigkeit, gänzlich unfähig, er wird ſich auf die Ausgabe einzelner Schriftſteller höchſtens einer Periode einſchränken, und hat ſich vorläufig zur Uebernahme der Hohenſtaufenſchen bereit erklärt. Es fehlt ihm zwar zur Uebernahme einer ganzen Periode das richtige Urtheil um ihn bey der Auswahl der Quellen zu leiten.

Die Vorſehung ſcheint E. W. auserſehen zu haben zur Ausführung dieſes Unternehmens, das einem weſentlichen Mangel unſerer hiſtoriſchen Litteratur abhilft, und Ihnen Anſprüche geben wird auf die Dankbarkeit von ganz Deutſchland. Es tritt bey E. W. ſehr Vieles zuſammen was Sie vorzüglich zu dieſer Unternehmung geſchickt macht. Neigung, frühere Studien, zweyjähriger Aufenthalt in Wien und Rom, mannichfaltige Verbindungen, Nähe und Gebrauch der Bibliotheken

[redacted]

1) auf den Anfangspunkt der Sammlung,

2) auf die Aufnahme von Gesetzen, Formeln, Urkunden.

Zum Termino a quo würde ich die Völkerwanderung bestimmen, also Idatium, Prosper Aquitanum, und die dieses Ereigniß angehende Stellen aus den Römern und Griechen.

2) Ohne Benutzung der Formeln, Gesetze, Urkunden, Briefe bleiben die Chroniken selbst unverständlich und trocken, aus jenen Hülfsmitteln lernt man das Innere der Staatsverfassung, Verwaltung, das häusliche und ländliche Leben kennen. Man könnte diejenige so die Zeiten der Merowinger, Carolinger und die Sächsische Dynastie betreffen, ganz aufnehmen, da ihre Zahl mäßig ist, und es an Materialien für diese Epoche fehlt, aus den folgenden Epochen nähme man nur die wichtigste in Extenso, die weniger wichtige nur auszugsweise und die interessante Stellen mit denen Worten der Urschrift —

Ich theile E. W. in der Anlage eine die Handschriften Sigeberti Gemblacensis in Bern betreffende Anfrage mit — um bey Ihrer Durchreise die Frage zu entscheiden, ob die Handschrift abzuschreiben oder zu collationiren sey? Herr Schultheiß von Müllinen in Bern wird für Sie eine höchst interessante Bekanntschaft seyn.

Die Angelsächsische Geschichtsquellen, nach Ihrem Schreiben Thl. III. p. 526 des Archivs, aufzunehmen halte ich für besonders wichtig, da sie die Entwicklung in politischer und christlich-religieuser Hinsicht eines von lateinischer Beymischung freygebliebenen großen deutschen Volksstamms, und vieles für die Geschichte von Alt-Sachsen Belehrende enthalten — lieber die Quellen zu einer kürzern Periode vollständig und gründlich geliefert, als unvollständige zu einer längeren Periode. — Wenn es uns nur gelingt die Periode von der Völkerwanderung bis zu Rudolf von Habsburg inclusive tüchtig zu bearbeiten, unsere Nachkommen mögen das XIII. und XIV. Jahrhundert vornehmen.

Fragen E. W. gelegentlich Herrn L.-S. Bunſen ob
v. Niebuhr von mir 3 Packete mit Briefen und den Ditm
Lambertus Schaffnaburgenſis, Guntherus Ligurinus für di
bliothek der Künſtler in Rom erhalten habe? und grüßen
Freunde, auch den braven Herrn Grafen v. Reden. Von
Bunſen wünſchte ich auch zu erfahren ob Herr Cadell mit n
Landſchaft von Castel a mare begonnen.

Herr Biſchof Münter ſchreibt T. III des Archivs p. 157 d
bey ſeinem Aufenthalt in Rom ao. 1785. 1786 auf der B
thek Vallicelliana der Patrum Oratorii die Manuſcripte des
ronius und viele von ihm geſammlete Materialien, Acta
ctorum u. ſ. w. gefunden — der Bollandiſten — Sollte
vielleicht unter den letzteren den Codex des Dithmars finde
Leibnitz aus Antwerpen enthielt?

Hochachtungsvoll verbleibe ich u. ſ. w."

„23ſten April. E. W. Schreiben dd. 6ten April beant
ich, das meinige vom 11ten m. c. wird Ihnen bereits
kommen ſeyn.

Die Anlage enthält ein Schreiben des Herrn v. Ar
St. Gallen u. ſ. w. Bey Ihrer Durchreiſe bitte ich mit ihm
Nöthige und Endliche zu verabreden.

Herr Dümge geht nach Carlsruhe auf ſeinen Poſten
einer Gehaltszulage zurück, ſeinen Verhältniſſen mit dem M

in Frankfurt, ihnen können die für mich bestimmte 10 Blätter von Rossini nur beygepackt werden, denn ich reise den 24sten m. c. von hier ab.

Jornandes ist noch nicht angekommen.

Es kann seyn daß die Nummer 1056 irrig angegeben, aber der Codex des Gregorius Turonensis mit der Marginal-Bemerkung „deest in excussis" existirt, und ich habe ihn in der Hand gehabt, vielleicht erinnert es sich Herr Bunsen; Herr M. Mai ist doch empfänglich für Schmeicheley, auch muß das Verschwinden dieser Handschrift, deren Daseyn ich zu beschwören bereit bin, ihm zum Vorwurf gereichen, vielleicht würken Vorstellungen der Herren v. Niebuhr und Reden, oder geben die übrigen Custoden unter der Hand Auskunft, einer von ihnen, der viel von Herrn v. Italinski gebraucht wurde zu den orientalischen Arbeiten, war sehr gefällig gegen mich.

Nehmen E. W. nur die Vergleichung der Handschriften des Anastasius Gesta Romanorum pontificum vor.

Nach dem Catalogo Athemei Regis Taurinensis ist daselbst eine Handschrift des Wippo Vita Conradi II; könnte man sie nicht dort vergleichen lassen? Herr v. Niebuhr steht mit dem Turiner Bibliothecar in Verbindung.

Von Herrn Amati erwarte ich mir nichts.

Während der kurzen Zeit Ihres Aufenthaltes lassen sich die litterarischen Schätze in Rom unmöglich vollständig benutzen, es bleiben also nur zwey Wege übrig,

entweder, daß ich für Sie eine Urlaubsverlängerung zu erhalten suche bis auf Ostern 1823,

oder daß wir nach Ihrer Zurückkunft einen andern jungen Gelehrten aufsuchen und hinschicken.

Hierüber erbitte ich mir Ihre Meynung.

Hochachtungsvoll und der Bitte der Redenschen Familie mich zu empfehlen, beharre ich ꝛc."

Im Vertrauen auf die Vorſehung, welche das bisherige Wirken durch ununterbrochene Geſundheit, Freudigkeit und Erfolg geſegnet hatte, und im Glauben an ihn, erklärte ich mich bereit die durch Steins Vertrauen mir auferlegte Aufgabe zu übernehmen. Zugleich entwarf ich den Plan zur Benutzung der ſüdlicheren Sammlungen, in denen wichtige Hülfsmittel vermuthet werden konnten; nach dem Schluß des Vaticans brach ich nach Monte Caſſino auf, fand dort bei einem vierwöchentlichen Aufenthalt, dann in La Cava, Neapel, Montevergine reiche Handſchriften und Urkunden. In Neapel ward ich durch den Preußiſchen Geſandten Graf Truchſeß-Waldtburg dem Miniſterpräſidenten Ruffo vorgeſtellt und erlangte die freie Benutzung des Bourboniſchen Muſeums und des damals noch nicht ganz geordneten Archivs, und ſah auch häufig Deſerre, dem mich Niebuhr empfohlen hatte, und Sir W. Hamilton. Im October ſchiffte ich nach Sicilien über, wo damals Graf Wallmoden, Steins Schwager, das Oeſterreichiſche Heer befehligte. Sein Schutz verſchaffte mir den Eintritt in die Bibliothek des Fürſten Fitalia, welche unbekannte Quellen der Geſchichte Kaiſer Friedrichs II enthält. Nach vollſtändiger Ausbeutung derſelben und einem Ausflug nach Segeſta Selinus und Agrigent kehrte ich im November über Neapel nach Rom zurück, um die Arbeiten im Vatican wieder aufzunehmen.

und die ſchöne und belehrende Zeit zurückgedacht hätte, die wir, zuletzt im Jahre 1819, mit einander verlebten. Gegen das Schreiben habe ich eine gewiſſe Abneigung, die ich nur immer, wenn ein äußerer Grund vorhanden iſt, überwinde, und ſo komme ich höchſt ſelten dazu.

Durch Ihre Briefe an meine Frau, und durch mündliche Berichte habe ich mit lebhafter Freude erfahren, daß Sie wohl ſind, und heiter mit den Ihrigen leben. Ich kann von mir in vollem Maße daſſelbe ſagen. Ich habe allerdings den Schmerz gehabt, Hedemann und meine gute Tochter von hier zu verlieren, aber dafür iſt mein älteſter Sohn nun auch nach Schleſien verſetzt, und da ich dieſe Provinz jetzt jährlich ohnehin beſuche, ſo ſind wir nicht gänzlich getrennt. Durch Bülow, der eine recht ſolide Dienſtlaufbahn macht, ſind wir Großeltern geworden, wie Sie wiſſen. Doch geht es langſam, ehe ſich die arme Gabriele von den Folgen des Wochenbettes erholt.

Sie waren in Italien, und ich höre, daß es Ihnen dort ſehr wohl gefiel. Sie wundern ſich vielleicht, warum wir nicht auch dahin zurückkehren, und haben vielleicht Recht. Allein gleich nach meiner Verabſchiedung wäre es wegen meines Dotationsgeſchäfts nicht einmal möglich geweſen, und jetzt halten mich meine Kinder zurück. Wir nehmen unſern jüngſten Sohn, der ſehr brav iſt, und uns viel Freude macht, in wenigen Wochen zu uns ins Haus. Er war bis jetzt bei dem Regierungs-Rath v. Türk in Potsdam.

Ich bin ſo frei, beſte Exc., Ihnen eine Abhandlung zu ſchicken, die ich im vorigen Winter in der Academie geleſen und die nun gedruckt iſt. Was ich ſonſt, ſeitdem ich voller Muße genieße, herausgegeben, konnte kein Intereſſe für Sie haben. Es waren Sprachunterſuchungen, die eigentlich meine Hauptbeſchäftigungen ausmachen, allein die erſt weiter müſſen gediehen ſeyn, ehe ſie

auf den Willen des Vaters, zur Hingebung auf seine Be
Er gab Ihnen das größte der irdischen Güter, häusliches
halten Sie fest am Ueberirdischen durch den Glauben
trocknen Sie die Thränen der tiefbetrübten Mutter, erheb
ihr leidendes Gemüth, indem Sie ihre Blicke dahin richt
sie Wiedervereinigung mit dem Geliebten erwartet. Mög
ihr Gesundheit, der frommen Dulderin geben, und Sie
Freund, aufrichten und erheben. Dies sind meine le
Wünsche und die besten, die ich in Ihrer jetzigen Lage
thun kann."

In diese Zeit scheint auch ein anderer Brief an
v. Armin zu gehören:

„Der junge Herr v. Romberg aus Westphalen wird
dieses Schreiben überreichen, wodurch ich mich in Ihrem A
erneuere und Ihrem gütigen Wohlwollen empfehle. Er h
vollendeter academischer Laufbahn in Bonn und nach geh
Dienstjahre im Uhlanen-Regiment nunmehr die Absich
Reise durch die Schweiz nach Italien und Frankreich vorzu
und wünsche ich, daß er mit Nutzen reise, und die bedeut
Personen der Orte, die er berührt, kennen lerne. Er
junger Mann von religiöser Sittlichkeit, mildem Charak
stimmt zu dem bedeutenden Gutsbesitz seines Vaters, mit d
seit vielen Jahren in freundschaftlichen Verhältnissen stehe

und die ſchöne und belehrende Zeit zurückgedacht hätte, die wir, zuletzt im Jahre 1819, mit einander verlebten. Gegen das Schreiben habe ich eine gewiſſe Abneigung, die ich nur immer, wenn ein äußerer Grund vorhanden iſt, überwinde, und ſo komme ich höchſt ſelten dazu.

Durch Ihre Briefe an meine Frau, und durch mündliche Berichte habe ich mit lebhafter Freude erfahren, daß Sie wohl ſind, und heiter mit den Ihrigen leben. Ich kann von mir in vollem Maße daſſelbe ſagen. Ich habe allerdings den Schmerz gehabt, Hedemann und meine gute Tochter von hier zu verlieren, aber dafür iſt mein älteſter Sohn nun auch nach Schleſien verſetzt, und da ich dieſe Provinz jetzt jährlich ohnehin beſuche, ſo ſind wir nicht gänzlich getrennt. Durch Bülow, der eine recht ſolide Dienſtlaufbahn macht, ſind wir Großeltern geworden, wie Sie wiſſen. Doch geht es langſam, ehe ſich die arme Gabriele von den Folgen des Wochenbettes erholt.

Sie waren in Italien, und ich höre, daß es Ihnen dort ſehr wohl gefiel. Sie wundern ſich vielleicht, warum wir nicht auch dahin zurückkehren, und haben vielleicht Recht. Allein gleich nach meiner Verabſchiedung wäre es wegen meines Dotationsgeſchäfts nicht einmal möglich geweſen, und jetzt halten mich meine Kinder zurück. Wir nehmen unſern jüngſten Sohn, der ſehr brav iſt, und uns viel Freude macht, in wenigen Wochen zu uns ins Haus. Er war bis jetzt bei dem Regierungs-Rath v. Türk in Potsdam.

Ich bin ſo frei, beſte Exc., Ihnen eine Abhandlung zu ſchicken, die ich im vorigen Winter in der Academie geleſen und die nun gedruckt iſt. Was ich ſonſt, ſeitdem ich voller Muße genieße, herausgegeben, konnte kein Intereſſe für Sie haben. Es waren Sprachunterſuchungen, die eigentlich meine Hauptbeſchäftigungen ausmachen, allein die erſt weiter müſſen gediehen ſeyn, ehe ſie

dd. 5ten m. c. und ſeine geiſtvolle Anlage, und über einige andere mich gegenwärtig lebhaft intereſſirende Angelegenheiten auszuſprechen — nämlich unſere ſtändiſche Verfaſſung und die Geſetze über die bäuerlichen Verhältniſſe gegen den Gutsherrn — welches Beydes für Sie als Mitglied des Staatsraths und als Gutsbeſitzer in mehreren Provinzen des Preußiſchen Staats Ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen berechtigt iſt.

Die neuern Geſetzgeber haben ſich auf mancherley Weiſe beſtrebt in denen unter Weſtphäliſche, Bergiſche und Franzöſiſche Herrſchaft gekommenen Provinzen ſo zwiſchen Rhein und Elbe liegen, die gutsherrliche und bäuerliche Verhältniſſe umzuformen, ohne Schonung des Beſtehenden und Gerechten, ohne Entſchädigung des Beeinträchtigten, ſondernd, revolutionirend und gewaltſam. Als nun ein bedeutender Theil dieſes Landes an die Preußiſche Monarchie zurückfiel, ſo beſchäftigte man ſich mit einer neuen Ausgleichung der bäuerlichen und gutsherrlichen Verhältniſſe, man beſtimmte ſie durch ein Edict dd. 25ſten September 1820 aber auf eine für beyde Theile höchſt nachtheilige Art — und die hierüber von mir und mehreren angeſehenen Gutsbeſitzern erhobene Beſchwerde und dadurch veranlaßten Verhandlungen enthalten die Anlagen, die ich Ihrer Aufmerkſamkeit empfehle, und zu deren zweckmäßiger Beendigung ich mir Ihren Beyſtand erbitte, da die Sache jetzt bey dem Staats-Rath anhängig iſt. Ich würde dieſe Angelegenheit nicht aufgenommen, und mit ſolchem Eifer betrieben haben, wäre ich nicht überzeugt, daß die von mir in dem Geſetz gerügte Mängel verderblich für den Gutsherrn und den Bauernſtand ſind.

Daß in unſerer Geſetzgebung ein den Gutsbeſitzern feindſeeliger Geiſt herrſcht, daß ſie alle Intereſſen kränkt ſtatt ſie zu befriedigen, daher immerhin ſchwankt, daß unſere Verwaltung koſtbar, ſchwerfällig, in Alles eingreifend iſt, daß unſere Finanzen

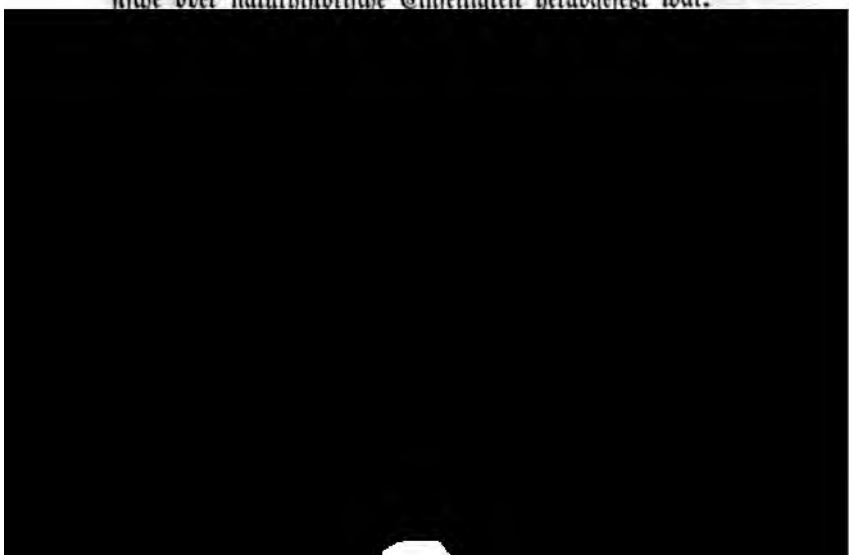
zerrüttet ſind, daß nichts zur Reife und Feſtigkeit gelangt, davon liegt der Grund in der ohnbedingten Beamtenherrſchaft.

Die Provinzialſtände können aber nur das örtliche Intereſſe berückſichtigen, darauf einwürken, ihnen fehlt [es] aber an Kraft zu einem nachdrücklichen Schutz der bürgerlichen und politiſchen Freyheit, an Kenntniß des National-Intereſſes um darauf einzugreifen und Liebe dafür einzuflößen — Reichsſtände bleiben daher immer nöthig, wünſchenswerth.

Die Furcht vor ihnen iſt ungegründet, wenn ſie eine in Stänben zergliederte, jedes Intereſſe vertretende, geſchichtliche durch Erfahrung vervollkommnete, Bildung haben. Der gute geſunde Menſchenverſtand des Deutſchen, ſeine ruhige Beſonnenheit, die zweckmäßige noch wenigſtens beſtehende Vertheilung des Eigenthums, ſichern gegen Erſchütterungen, die aus der Stände-Verſammlung entſpringen.

Die beſtehende ſtändiſche Verfaſſungen in Deutſchland haben wie ihre Verhandlungen ſehr viel Gutes, Milderndes, Erſparendes bewürkt, und werden gewiß noch ferner ſich wohlthätig beweiſen — Das erſtere ergiebt ſich aus einer ruhigen billigen Beurtheilung ihrer Verhandlungen und Beſchlüſſe.

Ihre geiſtvolle Vorleſung theure Exc. hat das große Verdienſt der Würde der Geſchichte zu huldigen, die durch metaphyſiſche oder naturhiſtoriſche Einſeitigkeit herabgeſetzt war.



Ich habe die Abſicht des nächſten Juny nach Schleſien zu gehen, ſollten Sie ſich nicht einrichten können auch hinzukommen?

Stein."

Humboldt erwiederte aus Burgörner bei Eisleben, daß er am Staatsrath nicht mehr Antheil nehme, ſondern von allen öffentlichen Geſchäften entbunden ſey, und lud Stein und deſſen Töchter zum Beſuche bei ſich ein.

Es war die Zeit gekommen, wo Stein ſich lebhaft nach dem Lande ſehnte; ehe er aber abreiſ'te ſorgte er durch einen bedeutenden Zuſchuß aus eigenen Mitteln für die vollſtändige Tilgung der von Merian für die Pariſer Arbeiten gemachten Auslagen.

Sodann ſchrieb er ſeiner Schweſter Marianne in Homberg:

„13ten April. In dieſem Augenblick, liebe Schweſter, erhalte ich Deinen Brief vom 11ten m. c., der mir den Tod Deiner treuen einzigen Freundin bekannt macht — ich nehme an dieſem Verluſt großen und lebhaften Antheil — Sollte es Dir gar nicht möglich ſeyn zu uns zu kommen nach Naſſau, wohin ich den 23ſten April abgehe, ich habe Dir ſo Vieles und ſo Wichtiges zu ſagen und zu zeigen — In Naſſau bleibe ich bis Anfang Juny.

Das vereinzelt Stehen unter einem neuen Geſchlecht das man nicht verſteht, das einen nicht begreift, iſt eins der größten Leiden des Alters — und doch freue ich mich daß nur eine Spanne noch mich vom Grabe trennt. Gott ſtärke Dich in Deinem Leiden."

„22ſten April. Ich werde mich einrichten, liebe Marianne, Dich Anfangs Juny oder Ende July in Homberg mit meinen Töchtern zu beſuchen — ich ſehe mich veranlaßt eine Reiſe nach Schleſien zu machen in der erwähnten Zeit, und beſuche Dich alſo auf dem Hin- oder Herweg. Sollte ich in Homberg nicht unterkommen können, ſo müſſen wir uns in Caſſel vereinigen, welches mir wegen des Hofes und der Geſellſchaft unangenehm wäre.

Uebermorgen den 24ſten m. c. gehe ich nach Naſſau.
Gott erhalte und ſtärke Dich in Deinem Leiden. —
Die alte Frau Bethmann iſt im 81ſten Jahre geſtorben und
den 19ten m. c. begraben — es war eine tüchtige, kräftige,
werthe Frau.
Meine Töchter empfehlen ſich."

Am 23ſten April ſandte er an Fichard die Papiere der
ſchaft und verließ am folgenden Tage Frankfurt.

Fünfter Abſchnitt.

Naſſau, Schleſien und Cappenberg.

Ende Aprils bis November 1822.

Am 29ſten April ſchrieb er an Graf Spiegel, der ihm die vorläufig zu Erwägung geſtellten Fragen über Preußiſche Stände mitgetheilt hatte:

„Naſſau. Seit dem 25ſten m. c. bin ich in meine einſame Thäler zurückgekehrt, ſehr glücklich das geiſtloſe Treiben der Bundestagsgeſandte, die zeitverderbliche und langweilende geſellſchaftliche Bewegungen der Frankfurter eleganten Welt hier vergeſſen zu können, um eine ſchöne Natur im ganzen Schmuck eines ſelten ſchönen Frühlings zu genießen.

E. E. ſehr intereſſantes Schreiben dd. 18ten April fand ich mit ſeinen Anlagen hier vor.

Herr Wilken hat weder geantwortet, noch eine Vergleichung vorgenommen — ich kann den Eifer womit unſere Gelehrten an dem litterariſchen Unternehmen Theil nehmen, nicht rühmen. Unterdeſſen rücken die Vergleichungsarbeiten in Wien durch den Herrn Copitar, und in Rom durch Herrn Dr. Pertz fort, und wird die Ausgabe durch die Vortrefflichkeit der benutzten Handſchriften einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangen — Herr Pertz wird

die Ausgabe-Arbeiten ſtatt des Herrn Dümge leiten, den wir glücklich los geworden ſind, bey Gelegenheit eines mit Herrn v. Fichard von ihm erhobenen Streits, über eine von letzterem vorgenommene Abkürzung eines Dümge'ſchen, 27 Bogen langen, Jahresberichts — es behält Herr v. Fichard die Beſorgung des Archivs f. a. D. G., und Herr Pertz mit denen Gelehrten ſo bereits einzelne Bearbeitungen übernommen, die Herausgabe der Quellen.

In dem 3ten Band des Archivs werden E. E. die Fortſchritte der Arbeiten finden — leider hat mich das Unvermögen der Caſſe, um alle Stockung zu vermeiden, zur Leiſtung eines Vorſchuſſes von 5,166 Gulden

genöthigt,

hiezu mein bereits gezahlter Beitrag von ppter 5,240 "

ſo beträgt das von mir Eingelegte bereits 10,406 Gulden.

Und dennoch müſſen die Vorarbeiten in Paris, Wien, Rom wenigſtens noch zwey Jahr fortgehen.

In kommendem Jahr kann mit der Ausgabe der Periode von der Völkerwanderung bis zum Erlöſchen der Carolinger begonnen werden.

Die mir mitgetheilte Fragen u. ſ. w. ſind höchſt intereſſant — ſie werden für mich der Gegenſtand ernſten Nachdenkens ſeyn, und

eine Reise in das Schlesische oder Böhmische Gebürge machen, um im July in Cappenberg zu seyn, und hoffe das Glück zu haben, E. E. dort meiner Verehrung mündlich zu versichern, so gegenwärtig schriftlich geschieht. S.

Begehren E. E. von Graf Rudolf Westphalen die Mittheilung der Verhandlungen der Holsteinischen Prälaten und Ritterschaft gegen den König von Dänemark, über Kränkung ihrer Gerechtsame u. s. w. sie sind lehrreich, gründlich, gemäßigt. —"

Diese Schrift war von Dahlmann als Secretair der Holsteinschen Ritterschaft in deren Auftrage verfaßt worden, und dem Bundestage übergeben. —

Gagern, der an einer schweren Krankheit niederlag, hatte der Tröstung erwähnt, die ihm aus Cicero's Buche von der Natur der Götter zu Theil geworden sey; in einem späteren Briefe aber Einwendungen gegen Preußen aufgeführt, die zum Theil auf Aeußerungen eines Gutsbesitzers in Schwedisch-Pommern beruhten. Beides veranlaßte die folgenden Erwiederungen:

„Nassau den 6ten May. E. E. Schreiben dd. 28sten April 1822 gab mir gute und beruhigende Botschaft, möge sie sich bald durch Ihre Erscheinung in unserem stillen Lahnthal bestätigen und bewähren.

Bey der ernsten feierlichen Stimmung in die Sie die Erwartung des Heimgangs setzte, nahmen Sie Cicero de natura Deorum etc. zur Hand —!!! Konnte Ihnen der Schüler der griechischen Weltweisen, der römische Staatsmann, dann mehr sagen von dem Land, das Ihnen entgegenwinkte, als der Gekreuzigte und Auferstandene, durch dessen Gnade allein wir gerecht werden?

Was würden sie von einem Reisenden sagen, der um die Welt zu umsegeln, und um die Nordwestpassage aufzusuchen,

Homanns Schulatlas anſchaffte und alle neuere geographiſche Hülfsmittel zu Hauſe ließe.

Worin iſt denn Preußens Zollſyſtem ſchlimmer, als das Bayriſche, Oeſtreichiſche u. ſ. w.? Wie wollen Sie ohne indirecte Abgaben die Nichtgrundeigenthümer, die Bewohner großer Städte beſteuern — die Bitterkeit gegen Preußen ſcheint mir höchſt tadelhaft; die Nichtpreußen ſollten doch dankbar ſeyn für den Abglanz der von dem Ruhm des 7jährigen Krieges und Befreyungskriegs, ſo Preußen erworben, auf ſie zurückfällt — der die Schlacht von Roßbach und die Kriecherey vor Napoleon vergeſſen macht."

„5ten Juny. E. E. bin ich eine Antwort auf Ihr Schreiben dd. 22ſten m. p. und eine Dankſagung für den mir überſandten Theil der Reſultate ſchuldig, er enthält ſehr edle und ſchöne Geſinnungen und Gefühle, und lehrreiche Darſtellungen aus der alten Geſchichte, auch ein Denkmal für die geheiligte Schaar ihrer Freunde — Ihnen dieſe Dankſagung früher abzuſtatten hielt mich ein Fluß an den Augen ab, und einige Beſuche.

E. E. finden uns getrennt durch Glauben und Preußenthum, das hieß geſchieden für Zeit und Ewigkeit —

Sie ſagen mit vollem Recht, man nimmt den Glauben nicht wie eine Priſe Taback, denn ich vermiſſe bey dieſem Gleichniß irgend eine Aehnlichkeit, und es gehört zu denen die nicht einmal hinken, ſondern ſelbſt nicht gehen. Den Glauben vernünftelt

[redacted]

eine große Gegenwart, und der Grund zu einer vielleicht größeren Zukunft gelegt wurde — hiedurch bildete und erhielt sich in dem Volk selbst während der Napoleonschen Herrschaft, eine Kraft, ein innerer Unwille, während die kleine und mittlere Mächte in Deutschland, und insbesondere ihr Militär, sich in dieser Nichtswürdigkeit gefielen und für ihre Aufrechthaltung beharrlich fochten.

Auch jetzt finde ich in der Preußischen Verwaltung trotz großer Mißgriffe ein Fortschreiten in geistiger und militärischer Hinsicht — die Errichtung zweyer großer Universitäten, Berlin und Bonn, so vieler Gymnasien, der Bau so vieler Vestungen, die Deutschland schützen, die Anschaffung großer Geschütz- Gewehr- und Munitions-Vorräthe, die Entwickelung einer sehr vollkommen organisirten Streitkraft, beweisen dieses in großen Zügen und durch große Resultate —

Und dennoch bezahle ich in Preußen nur 15 Procent, im Nassauischen 20 Procent. —

Was nun die Beschwerden Ihres guten Vettern betrifft, so sehen Sie wohl daß der Mann für Privilegien, für die Differenz von Nomination und Präsentation des Candidaten ficht — er klagt über die gänzliche Vereinigung Schwedisch Pommerns mit der Preußischen Monarchie, daß diese aber auch etwas Gutes hat, beweist die Bereitwilligkeit der 3 Pommerschen Krayße sie anzunehmen.

Die bisherige Trennung Schwedisch Pommerns von dem Körper der Preußischen Monarchie hatte zur Folge, daß es mit seinen Producten, Getraide, Holz, Wolle, auf den Preußischen Märkten als Ausland behandelt und sein Absatz gestört wurde; daher waren, wie ich genau weiß, so viele Gutsbesitzer mit der Vereinigung zufrieden.

Wenn ferner der gute Mann über Herabwürdigung des Preises der Produkte, ihren Unwerth, den Fall des Güterpreises klagt, alles dieses der Preußischen Regierung zuschreibt, so muß

keine Zeitungen leſen, er würde ſehen daß überall in Europa
Amerika über Mißverhältniß der Production zur Nachfrage
agt wird, daß Malthus, Say u. ſ. w. darüber ſchreiben, ohne
r der Sache abzuhelfen, und daß ihm und dem Fürſt Puckler,
n ſie für Geld verpachtet haben, nichts anders an der Oſtſee
thun übrig bleibt, als was ich ſo eben in Kirberg an der Lahn
jan habe, die Geldpacht um 33 Procent herunter zu ſetzen. —

Der gute Mann klagt über die Univerſalität der Militair-
cht, ich halte ſie für vortrefflich; es iſt vortrefflich daß eine
ſtalt vorhanden, die in Allen den kriegriſchen Geiſt erhält,
kriegriſche Fertigkeiten entwickelt, Alle an Entbehrung und An-
ngung und Gleichheit des Gehorſams gewöhnt. Niemand
ng ihn, ſeinen Sohn vor Ablauf der academiſchen Jahre
ren zu laſſen; er konnte ihren Ablauf abwarten, unterdeſſen
te ſich der Körper mehr ausgebildet.

Daß ich übrigens die buraliſtiſche Monarchie für fehlerhaft
te wiſſen Sie, aber den Schwediſch-Pommerſchen Nobiliar-
ſtengeiſt kann ich auch nicht vergöttern."

Im Lauf des Mai empfing er Mittheilungen Niebuhrs, die über die Europäiſchen wie die beſonderen Preußiſchen Angenheiten verbreiteten:

Niebuhr an Stein.

„Rom den 20ſten April. E. E. haben mir zwei gütige
eſe geſchrieben, die ich mit warmem Gefühl empfangen und
bewegtem Herzen geleſen habe. Den erſten erhielt ich gegen
de des Jänner, den 2ten vom 20ſten December vor 5 bis 6
gen über Genf, wo man ihn, ich weiß nicht welchem, Engliſchen
ſenden mitgegeben. Auf jenen zu antworten verſchob ich bis
h der nahe bevorſtehenden Niederkunft meiner Frau, um Sie,
re es ein Knabe geweſen, noch ein Mal zu bitten, ihn als
Pathe für das Leben zu weihen; es ward aber ein Mägdlein

und ſo ging mir das Glück verloren, die Meinigen durch dieſes Band an Sie zu knüpfen; die Wöchnerin kam durch einen fruchtloſen, und mit nur zu großer Entſchloſſenheit ausgeführten Verſuch, ſelbſt zu ſtillen, an den Rand der Auszehrung; erholt ſich auch jetzt nur noch ſehr allmählig, und bei den hausväterlichen Sorgen, da ich meinen Knaben fremden Händen nicht anvertrauen kann, kam ich lange Zeit zu keiner freiwilligen und erfreulichen Beſchäftigung wie ein Brief an E. Exc.

Der heutige ſoll Ihnen auch nur einen andern ankündigen, den ich mit den im vorigen Sommer genommenen Abſchriften des Berichts über die Spaniſchen Finanzen, und desjenigen, den der rechtſchaffene Cataloniſche Deputirte, Don Joaquin Rey, über die Grundgefälle abgegeben, unter Couvert der Gebrüder Mülhens einem Reiſenden mitgebe, welcher direct nach Frankreich geht. Dieſer Reiſende iſt freilich eine ſehr verächtliche Perſon, der ehemalige Geſandte zu Madrid, Graf --, der recht zum Abſchaum derer zu gehören ſcheint, die es ſich als Stern unter Napoleon's Herrſchaft über Deutſchland wohl ſeyn ließen; ich habe aber doch Grund zu glauben, daß er es rathſam finden wird, das Packet abzugeben. Dazwiſchen bitte ich E. E. doch, die Gebr. Mülhens zu präveniren, damit ſie das Packet fordern, wenn er es wider Vermuthen nicht pünktlich abgehen ließe.

Ditmar, Lambert und Günther habe ich der Deutſchen Bibliothek zugeſellt; die Lieder der Griechen, deren E. E. erwähnen, müſſen mit einer andern Gelegenheit geſandt ſeyn. Ich wollte, daß Herr v. Harthauſen ſeine ächt-Griechiſchen Lieder herausgegeben hätte; ſie haben mich, als ich ſie vor Jahren las, wie nichts Anderes für das geiſtreiche, wenn auch entehrte Volk, belebt, und ich weiß nicht, ob ein geringerer Dichtergeiſt in ihnen weht, als in den Lyrikern des alten Griechenlands. Es iſt ein Unglück, wenn ſolche Schätze in unfähige Hände fallen, da der

Unfähige gewöhnlich auch ſo eitel iſt, ſelbſt thun zu wollen,
er nicht kann, und es dann gar nicht geſchieht.

So hat der brave Wuk Stephanowitſch noch viele Ser
Lieder mehr. Von den gedruckten Bändchen iſt ſo wenig verk
daß er, der arme Literatus, nicht fortfahren kann: die Servi
reichen Kaufleute im Oeſterreichiſchen rümpfen die Naſe übe
wilden Thorheiten: die Prieſter verachten völlig was der
dichtet, der nicht ſchreiben kann, und der Räuber; der du
Leſende und Schreibende aber nicht fühlen; die reichen R
finden es lächerlich, ſich an Slaviſchen Volksliedern zu intereſſi
ich habe ihm jetzt durch Dr. Pertz anbieten laſſen, ihm das
zu geben, noch ein Paar Bändchen zu drucken. Wenn ich e
Band griechiſcher Lieder aus den Zeiten der Byzantiniſchen Ka
einen Kataſter von Morea, und einen Bündel Handlungsb
aus der Zeit haben könnte, ſo würfe ich gern alle Byzan
ins Feuer.

Dr. Pertz iſt mir eine ſehr liebe Bekanntſchaft. Er
E. E. geſchrieben haben, daß er auf dem Vatican Begünſtigu
genießt, wie man wohl nimmer mehr hoffen durfte zu erlan
Laſſen Sie mich ſagen, daß ich, um E. E. meine Pflicht zu
füllen, und für Ihren Zweck, Mai Gefälligkeiten erwieſen
und zu erweiſen fortfahre, die Manchem, nach dem was er g

im schwärzesten Lichte zu schildern; doch giebt es unter diesen Jünglingen liebe Seelen. Ich habe nichts Anderes erwartet, als was die Unerfahrenen gefunden, und ändere meine Meinung nicht, weil es so ist. Wenn ich zu einem Volke gehörte, welches seit 1350 von Barbaren über Alles, was die menschliche Natur ertragen kann, gemißhandelt ist, dem seine Weiber und Knaben alltäglich entehrt worden, so würde ich auch nicht nur morden, sondern das Blut von meinem Messer ablecken. Ich weiß, was Haß ist, weil ich weiß, was Liebe ist, und die sanfte Menschlichkeit gehört für Weiber. Die Griechen in Morea, die unter den Waffen stehen, sind Räuber und ihre Häupter sind Banditen; aber die Seegeusen waren auch Seeräuber, und ihnen verdankte Niederland die Entstehung eines höchst ehrenwerthen Staats. Mein Wunsch war, daß Ali Pascha leben, sich taufen lassen und König von Griechenland werden möchte. Volksfreiheit in kleinen Gemeinden, das ist Alles was die Griechen ertragen können. Sagt man, sie seyen zu schlecht, so muß man dann wollen sie ausrotten lassen. Ich fürchte, unser in unthätigem Geschwätze amüsirtes Publikum wird diese schwarzen Erzählungen benutzen, um sich die peinliche Sensation bei der bevorstehenden Extermination der Nation zu ersparen. Maitland's Rolle ist eine teuflische, und sie ist offenbar genehmigt und inspirirt.

Das Verfahren der Spanischen Cortes wird E. E. verächtlich und empörend erscheinen. Ehrenvoll für den Nationalcharacter ist das Uebertreten mehrer Mitglieder zu den Moderirten, die den Bös-Tollen an der Zahl doch nur das Gleichgewicht halten, und so ist es möglich, daß keine Katastrophe für's Erste erfolge. Das Ministerium ist fähig und fest. Wäre der König anders, so wäre es kinderleicht, die absurde Constitution umzuändern; die Revolution zählt unglaublich wenige Anhänger, kaum in den großen Städten. Da aber der König so ist und der Rechtschaffene ihm nicht traut, auch nur für das Leben; da die

Prieſter Rache wollen, ſo treten die Guten aus dem K
heraus.

Ich ſehne mich ſo, unter den Zeitgenoſſen große Mäm
glauben, daß ich alle Umſtände benutze, um mir dieſe Vorſt
von Iturbide zu machen.

Hier will ich abbrechen und mich und die Meinigen
Wohlwollen und Ihrem väterlichen Seegen empfehlen. S
wir nicht hoffen dürfen, E. E. im nächſten Winter wied
ſehen? Ich und Bunſen könnten Ihnen jetzt gründliche
durch Rom ſeyn. Ueber die alte Topographie hat er inter
Entdeckungen gemacht. Mein Marcus faßt nun Muth,
Deutſch zu reden; was er lieſ't verſteht er recht gut, u
Griechiſchen kommt er auch recht gut vorwärts, welches e
eine lebende Sprache lernt; in der Griechiſchen Mythologi
er mit Enthuſiasmus, und lieſ't darum nicht weniger
Evangelium.... Er iſt dabei ganz ein lebensvolles fünfjäl
Kind, an ihm hat uns Gott einen großen Schatz und
gegeben. Seine älteſte Schweſter iſt ſo zart, daß wir wo
ſie fürchten müſſen.

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen mit ehrerbietiger Erg
heit wie ich. Haben E. E. die Güte, uns Ihren Fräulein
tern zu empfehlen. Gott ſegne E. E. und laſſe Sie noch fre

[redacted]

ich es auf dem Herzen habe mit E. E. zu reden? Doch bei dem allerwichtigsten: der Frage vom Krieg, und dem Kriege selbst. Es wird wohl allenthalben wie hier gewesen seyn, daß die Oesterreichischen Botschaften mit einer leichtsinnigen Miene von absoluter Gewißheit bis vor einem Monate die Erwartung des Kriegs als lächerlich behandelt, und die Gründe, womit man sich gegen diese dreiste Anmaßung, seinen Menschenverstand zu unterdrücken, auflehnte, als beleidigend aufgenommen. Man unterstützte diese Behauptungen mit Privatnachrichten, wie Fürst Metternich sichtbar die Freude über den glücklichen Erfolg seiner Bestrebungen äußere, wie er sich gegen die Allarmisten äußere, welche mit den schlimmsten Absichten das Gegentheil verbreiteten u. s. w. Auch jetzt noch werden Briefe von demselben Minister an Rothschild citirt, worin er ihm für die Fortdauer des Friedens haftet u. s. w.

Ich meines Theils habe den Wenigen, mit denen ich in dem Verhältnisse stehe, offen zu reden, seit Herrn v. Stroganow's Abreise gesagt, daß der gesunde Menschenverstand die Unvermeidlichkeit des Krieges beweise, und daß eine ungeheure Dreistigkeit dazu gehöre, Leuten die nicht dumm wären, ansinnen zu wollen, zu glauben, daß man auch nur im Ernst so rede: abgesehen davon, ob man sich dann unter die Autorität ergeben wolle oder nicht. Unbegreiflich aber ist es, daß der Kaiser Alexander sich durch diese trügerischen Negociationen so lange hat hinhalten lassen, daß Ali Pascha gefallen, ja die Ausrottung der Griechen, menschlichem Ansehen nach, unvermeidlich ist.

Was die jetzigen Friedensversicherungen, und die Aeußerungen, worauf man sie gründet, betrifft, so spielt die Agiotage in diesen Zeiten eine so große Rolle in der Politik, daß man wohl annehmen darf, jene Briefe seyen nur ostensibel, um die Realisation der Papierspeculationen zu erleichtern.

Ich wünschte von E. E. vernehmen zu können — was Sie mir freilich mit der Post nicht schreiben können — welche Folgen

Sie vom Kriege erwarten. Daß Oesterreich
sollte gegen Rußland, scheint mir völlig
habe ich von England vorausgesetzt, weil
unternehmen kann, ohne seinem Ruin entge
die Finanzmaaßregeln der jetzigen Parlamen
Reduction der 3 % Fonds, theils die verän
sinking fund scheinen darauf hinzudeuten, da
Millionen Taxen frei machen will, um damit
zu machen, die Taxen zu fundiren, welche ei
der indischen Oekonomie, erfordern können. U
wohl auch zu erreichen, zumal da England di
richter als im Frieden zahlt, wenn man n
kennt, daß der Krieg nur ein Paar Jahre
wenn man nur ein erreichbares, und der Ans
Zeit vor Augen hätte.

Eine Englische Flotte würde allerdings
Konstantinopel unmöglich machen; ja sie kö
russische Marine im schwarzen Meere zerstören,
die Krimm übersetzen — die aber doch verti
Was aber wäre mit der Vertheidigung von
nannen, als höchstens eine reichliche Theilna
ung, zu der überzugehen für die Verbündete

ie haben mehr geleistet, als man Grund hatte von ihnen zu erwarten.

Warum aber waren die Kabinette so blind, wenn sie auch einmal Türkische Herrschaft mehr lieben als freie Staaten, nicht den Kaiser Alexander beim Worte zu nehmen, als er im vorigen Sommer erklärte, keine Vergrößerungen zu wollen; damals den Krieg als christliche Sache zu übernehmen, und, ihre Allianz unverletzt erhaltend, in der Türkei neue Staaten zu stiften, die keinem Staate mehr entgegen gewesen wären, als dem der nur durch ihre Gewässer das Débouché seiner Producte hat!

Vom verflossenen Frühling an strebte ich, dies mit großer Ausführlichkeit unserer Regierung begreiflich zu machen, und fügte alle Argumente hinzu, die mir besonders begreiflich für die gegebene Personen schienen. Ich suchte einleuchtend zu machen, was schon oft gesagt ist, daß in einer solchen Zeit von Gährung Kolonien das einzige Mittel seyen, gefährliche, oft nichts weniger als bösartige, Individuen los zu werden: ich suchte auch in England begreiflich zu machen, daß Colonisation und Herstellung von Vor-Asien ein Mittel sey, ein ganz neues Gegengewicht gegen Nordamerika zu schaffen, welches wie sein böser Dämon vor England steht, und es unfehlbar früher oder später stürzt.

Aber das Englische Ministerium fürchtet so entsetzlich das Erwachsen der befreiten Griechen zu einer Seemacht, daß ich kaum bezweifle, wenigstens alle seine Wünsche, wo nicht seine Handlungen, zielen auf ihre gänzliche Ausrottung.

Im Gefühl, daß man nur hat was man hat, nicht mehr wodurch man es erlangte, sind sie nur ruhig, wenn sie ganz ohne Mitbewerber auf der See sind.

Von Berlin habe ich keine Sylbe Antwort erhalten, überhaupt seit 8 Monaten keine Depeche — doch davon nachher. Hier will ich nur hinzufügen, daß Maitland die Flüchtlinge unbarmherzig abweist, die griechischen Schiffe feindseligst behandelt,

Sie vom Kriege erwarten. Daß Oeſterreich Theil daran nehmen ſollte gegen Rußland, ſcheint mir völlig undenkbar. Daſſelbe habe ich von England vorausgeſetzt, weil England keinen Krieg unternehmen kann, ohne ſeinem Ruin entgegen zu gehen. Ueber die Finanzmaaßregeln der jetzigen Parlamentsſitzung: theils die Reduction der 5 % Fonds, theils die veränderte Einrichtung des sinking fond ſcheinen darauf hinzudeuten, daß man ſich ein Paar Millionen Taren frei machen will, um damit, ohne neue Auflagen zu machen, die Taren zu fundiren, welche ein Paar Kriegsjahre, bei leidlicher Oekonomie, erfordern können. Und dieſer Zweck wäre wohl auch zu erreichen, zumal da England die Abgaben im Kriege leichter als im Frieden zahlt, wenn man nur auch ſicher ſeyn könnte, daß der Krieg nur ein Paar Jahre dauern werde, und wenn man nur ein erreichbares, und der Anſtrengung lohnendes, Ziel vor Augen hätte.

Eine Engliſche Flotte würde allerdings die Eroberung von Konſtantinopel unmöglich machen; ja ſie könnte die werthloſe Ruſſiſche Marine im ſchwarzen Meere zerſtören, und Truppen nach der Krimm überſetzen — die aber doch vertilgt werden würden. Was aber wäre mit der Vertheidigung von Konſtantinopel gewonnen, als höchſtens eine reichliche Theilnahme an einer Theilung, zu der überzugehen für die Verbündeten der Türken doch

[redacted]

sie haben mehr geleistet, als man Grund hatte von ihnen zu erwarten.

Warum aber waren die Kabinette so blind, wenn sie auch zehnmal Türkische Herrschaft mehr lieben als freie Staaten, nicht den Kaiser Alexander beim Worte zu nehmen, als er im vorigen Sommer erklärte, keine Vergrößerungen zu wollen; damals den Krieg als christliche Sache zu übernehmen, und, ihre Allianz unverletzt erhaltend, in der Türkei neue Staaten zu stiften, die keinem Staate mehr entgegen gewesen wären, als dem der nur durch ihre Gewässer das Débouché seiner Producte hat!

Vom verflossenen Frühling an strebte ich, dies mit großer Ausführlichkeit unserer Regierung begreiflich zu machen, und fügte alle Argumente hinzu, die mir besonders begreiflich für die gegebene Personen schienen. Ich suchte einleuchtend zu machen, was schon oft gesagt ist, daß in einer solchen Zeit von Gährung Kolonien das einzige Mittel seyen, gefährliche, oft nichts weniger als bösartige, Individuen los zu werden: ich suchte auch in England begreiflich zu machen, daß Colonisation und Herstellung von Vor-Asien ein Mittel sey, ein ganz neues Gegengewicht gegen Nordamerika zu schaffen, welches wie sein böser Dämon vor England steht, und es unfehlbar früher oder später stürzt.

Aber das Englische Ministerium fürchtet so entsetzlich das Erwachsen der befreiten Griechen zu einer Seemacht, daß ich kaum bezweifle, wenigstens alle seine Wünsche, wo nicht seine Handlungen, zielen auf ihre gänzliche Ausrottung.

Im Gefühl, daß man nur hat was man hat, nicht mehr wodurch man es erlangte, sind sie nur ruhig, wenn sie ganz ohne Mitbewerber auf der See sind.

Von Berlin habe ich keine Sylbe Antwort erhalten, überhaupt seit 8 Monaten keine Depeche — doch davon nachher. Hier will ich nur hinzufügen, daß Maitland die Flüchtlinge unbarmherzig abweist, die griechischen Schiffe feindseligst behandelt,

ürken zu Patras mit Munition und Lebensmitteln verſorgt,
ie Albaniſchen Stämme mit großem Geld erkauft hat, Ali
a zu verlaſſen.

E. E. haben dies Alles wohl ſchon gehört, ich kann Sie
verſichern, daß es wahr und gewiß iſt.

Maitland hat ſich nicht geſchämt, den für ſchwache Nerven
ings übergräßlichen Bericht vom Sturme auf Tripolitza,
noch überdies Lügen ſtehen, allenthalben, auch hieher zu
n; und eben ſo das Schreiben, worin ſein Freund Churſchid-
a ihm meldet, durch welche Treuloſigkeit er Ali Paſcha ins
gelocket. Auf jenen Bericht hätte ich gerne, wenn er nur
aufzutreiben geweſen wäre, den bekannten Bericht über die
den Engländern zu St. Sebaſtian, in einer Stadt ihrer Bun-
noſſen, verübten Gräuel an dieſen Renegaten geſchickt.

Aus Berlin erhalte ich, wie geſagt, längſt gar keine Depeſchen
, auch keine Antworten auf Privatbriefe an Graf B. Ich
mir es bisher ſauer werden, da ich wußte daß man dort
Spanien nichts weiß als was in der Franzöſiſchen und All-
nen Zeitung ſteht, aus den Spaniſchen Zeitungen auszu-
, was, wie mich däuchte, Staatsmänner ſich gerne vorlegen
würden — ausführliche Nachrichten über die Inſurrektion
erico — analytiſche Berichte über die Spaniſchen Finanzen,
ne Geſetze u. ſ. w. aus beiden Geſichtspunkten betrachtet.
nan mir nie auch nur den Empfang angezeigt, ſo bin ichs
müde geworden.

Auch leugne ich nicht, daß es mich indignirt hat, daß man
v. R., deſſen Imbecillität den höchſten Gipfel erreicht hat,
Zulage von 2000 Thlr. gegeben; daß man Graf Schl. ver-
auf 2 Jahre, der Sache nach aber unbedingt, erlaubt, in
mit 9 oder 10,000 Thlr. zu leben. E. E. wiſſen, daß ich
daran denke, eine Zulage zu wünſchen, ja ſie ablehnen würde.
eine Verbindlichkeit zu haben; die Indignation iſt das reine

Gefühl eines Staatsdieners, der es treu meint, und kein Ministerdiener ist.

Verfügungen wegen der Pässe, namentlich wegen der Pässe für Studierende, welche ungleich härter gehalten werden sollen als gemeine Landstreicher, haben mich zu ernsten Aeußerungen genöthigt, welche nur zur Folge gehabt, daß man erwiedert, sie würden in besondere Erwägung gezogen werden, bis zu andrer Entscheidung müßten aber jene Verfügungen genau beobachtet werden. Ich habe hierauf geantwortet, daß ich wohl wisse daß dies so seyn müsse, so lange man dem Staat diene, und das Gegentheil zur Anarchie führe, die schlimmer sei als Despotismus, und daß man seinen Dienst aufgeben müsse, wenn Dinge geboten würden, die das Gewissen verwerfe, wie es bei bloßen Bedrückungen in zufälligen Verhältnissen der Fall nicht sei.

Ich bin kein Lobpreiser der Deutschen Universitäten, halte sie sogar für ein verkehrtes Wesen; aber solche Maaßregeln sind von einem bestialen Haß gegen Wissenschaft und Bildung eingegeben, der aber sowohl gegen E. E. und mich, als gegen die armen Studenten gerichtet ist. Uebrigens fürchte ich wohl, daß unsere Jugend auf bösen Wegen ist; aber Wer hat die Schuld vor Gott? So wie diese Jugend 1814 war, ließ sie sich zum Enthusiasmus für alles Wahre, und zu jeder rühmlichen Anstrengung vorwärts führen. Jetzt ist Ignoranz eine Empfehlung und Wissenschaft Proscription.

Von den Constitutionsprojekten vernehme ich nicht das Allergeringste, und mag nicht daran denken. Es ist denn doch auch eine verzweifelte Aufgabe, eine tüchtige Constitution in einer Nation zu machen, wo die Fortsetzung des Conversationslexicons 15,700 Subscribenten in 4 Monaten gefunden hat. Uebrigens beweisen freilich die Bairischen Stände, daß unsere Landsleute noch eher unrühmlichen und lächerlichen Gebrauch von repräsentativer Verfassung machen, als gefährlichen. Ich mag meine Ge-

danken nicht nach Berlin ſenden, damit man nicht Mißbrauch davon treibe, weil ſie freilich den liberalen Ideen ſchnurſtracks entgegengehen. Es freut mich, daß E. E. wie Sie es auch ſchon mündlich äußerten, die Preßfreiheit nicht zärtlich betrachten. Fänden Sie es nicht ausführbar, daß Preßfreiheit, wie z. B. ſogenannte adliche Privilegien für Staatsbeamte von höherem Range, perſönlich ſei; ich meine, durch gewiſſe Qualificationen erworben, und auch wieder (durch Urtheil und Recht) verſcherzt werde.

Eine deliberirende Verſammlung ſcheint mir heut zu Tage mit einer Regierung (die, bei möglichſt voller Ueberlaſſung der Adminiſtration an das Land, doch das erſte Bedürfniß iſt) incompatibel, wenn das ganze Volk an ihren Stürmen Theil nimmt; und ich würde vor ihrer Realiſation zittern, wenn mehr bekannt gemacht würde, als ein ausführlicher procès verbal ihrer Sitzungen, und ſolche Reden, wie die Kammer beſchließen möchte, drucken zu laſſen. Mit dieſer Limitation würde ich mich nicht fürchten, ihr ſehr große Befugniſſe einzuräumen. Auch würde ich Zuhörer zulaſſen, nur wieder nach Qualificationen.

Wir Deutſchen ſind wenig eitel uns hören zu laſſen — weil wir auch nicht reden können — aber kindiſch-eitel im Druck geleſen und gerühmt zu werden.

Der Franzöſiſche Miniſterialwechſel hat mich gerade auf die-

dürfte ſich Clermont-Tonnere neigen. Die andere Hälfte ſteht in ihnen Jacobiner. Das iſt das Wort, welches eine Dame ausgeſprochen hat: M. de Villèle est pourtant un jacobin. Herr v. Villèle ſucht, wünſcht wenigſtens, neue moraliſche Maſſen zu bilden, und 1822 nicht nach Träumen von 1722, wo es doch ſchändlich genug ſtand, ſondern nach der Realität, Intereſſen zu begründen, die er mündig ſeyn laſſen will. Er iſt unwillig über die Tyrannei der rechten Seite und ſehnt ſich, fähige Männer ohne Kategorien, und ohne jetzt lächerliche Forderungen an Gefühle, um die Regierung zu verſammeln. (Sie können ihn nach den leading articles im Journal des Débats beurtheilen.)

Ueber Spanien kann man um ſo weniger Wünſche haben, je mehr man über die beiden Extreme weiß. Ehrenvoll iſt es für den Nationalcharakter, daß aus der kleinen Zahl der Revolutionäre, die ſo zufällig herrſchen, wo Niemand mehr die Conſtitution will, doch immer, nun da der Ausbruch des Entſetzlichen droht, Einer nach dem Andern zu den Moderirten übergeht. Leider muß man ſagen, daß die Bildung einer weiſe auf das Mögliche beſchränkten und für dieſes auch entſchloſſenen Partei unmöglich iſt.

Von meinem Knaben will ich E. E. erzählen, daß da er in den cento novelle antiche viel von Kaiſer Friedrich II geleſen, welcher ihr Held iſt, er ſich noch mehr von ihm hat erzählen laſſen. Nun war einmal die Rede davon, daß er ſelbſt ein Italiener ſey: nein, antwortete er Dem, der ihm die Albernheit ſagte, ich bin ein Deutſcher wie Kaiſer Friedrich.

Von der Ausführung der Bulle iſt kein ſterbendes Wörtchen zu vernehmen. Wozu alſo bin ich hier? Mein Gehalt iſt ſo baare Verſchwendung. Ich habe ernſte und immer häufigere Gedanken an eine Deutſche Univerſität zu gehen. Welche?

Ich empfehle mich, meine Frau und meine Kinder, Ihrem

Andenken und Ihrem Wohlwollen ehrerbietigſt. Mit ganzer Seele E. E. treuergebenſter Niebuhr.

Ein Engländer von altem Schlage, der mich heute Morgen beſuchte, erzählt, daß die radikale Rotte unzüchtige und atheiſtiſche Gedichte von Lord Byron nachgedruckt für three pence verkaufen läßt. My dear Sir, ſagte er, with this depravation I am afraid we cannot long go on with our freedom.“

Ueber die geſchichtlichen Arbeiten blieb Stein mit Schloſſer in Briefwechſel und ſuchte auch abweſend die Vorarbeiten möglichſt zu beſchleunigen; ſo ſchrieb er am 10ten Mai:

„Von Godfrido Viterbiensi hat man zwey Werke, das eine ſo öfters herausgegebene Pantheon, von dem ſich auch eine Handſchrift in Wien Nr. 71 Archiv Th. II p. 521 findet, das andere „Speculum regum“ ibidem ein ineditum — iſt von dem Letztern eine Vergleichung unter den jetzt von Wien eingegangenen Sachen? Hierüber erſuche ich E. W. mich zu belehren.

Ich wünſchte überhaupt eine Abſchrift des Verzeichniſſes der Wiener Arbeiten zu erhalten, um es mit dem Catalog der Handſchriften der dortigen Bibliothek zu vergleichen und zu ſehen, was dort ferner noch vorzunehmen ſey.“

Und am 19ten Mai: „Bei dem Godfrido Viterbiensi ent-

„29sten Juny. Herr v. Buchholz verwirft die Vorschläge des Herrn Mannert die auf ein wildes Hinwegschneiden und Skeletiren hinausgehen mit Recht, Plagiate und Abschreibereien ganzer langer Stellen müssen hinwegfallen, aber auch weiter nichts."

An Graf Spiegel schrieb er am 6ten Junius:

„Es freuet mich ungemein daß E. E. denen angekauften Decken Ihren Beyfall ertheilt haben, da sie von Deutscher Fabrication und Sächsische sind, worauf ich bey allen meinen Ankäufen Bedacht nehme, da die Ausländer unseren Waaren ihre Märkte verschließen ....

Allerdings ist die Kälte und Kärglichkeit womit die Ausgabe der Quellen-Schriftsteller unterstützt wird von Regierungen Reichen und Gelehrten, höchst nichtswürdig — außer dem in dem Rechnungs-Abschluß so dem 3ten Band beygedruckt ist, aufgeführten und von mir geleisteten Beytrag von 5200 Fl. habe ich jetzt wieder 5000 Fl. zur Tilgung unserer Schuld an Herrn v. Merian in Paris eingezahlt. Der Fortgang der Arbeiten besonders des Herrn Dr. Pertz ist sehr erfreulich, und die bedeutendste Quellen-Schriftsteller werden jetzt erst correct aus den besten Handschriften abgedruckt erscheinen — und alle bisherige Sammlungen unnütz machen.

Die Andresche Buchhandlung hat den Verlag des Archivs übernommen auf eigne Kosten, bey ihr kaufe ich mein Exemplar."

Reise nach Schlesien.

Am 1sten Julius trat er mit seinen Töchtern eine schon länger beabsichtigte Reise nach Sachsen und Schlesien an, fuhr über Wetzlar und Marburg nach Homberg, wo er nach dreijähriger Trennung einige Tage bei seiner guten Schwester Marianne zubrachte. „In Kassel, bemerkte er, war Alles voll von den Verfolgungen und Kränkungen, so die vortreffliche Churfürstin von ihrem halb wahnsinnigen Gemahl auszustehen hat, der alles zur

Verherrlichung einer unzüchtigen gemeinen Buhlerin aufopfert und ſich mit den nichtswürdigſten Menſchen umgiebt. Ich zweifle nicht, fügt er hinzu, daß er bei einer gewiſſen Partei unter den Bundestagsgeſandten Vertheidiger finden werde, ſo wie ſie den Banditenſtreich des Generals Dalwigk und ſeinen Menſchenraub rechtfertigten.“ Von Kaſſel ging ſeine älteſte Tochter zu ihrer Tante nach Hannover; er ſelbſt mit der jüngeren ſetzte die Reiſe über Eiſenach fort, beſuchte die in dieſer Richtung wohnenden Freunde, Wilhelm v. Humboldt in Burgörner, General Wolzogen, und ging dann zu der Gräfin Reden in Buchwald, deren ſchönes in edelem großartigem Styl eingerichtetes Gut am Fuß der Schneekoppe, mit Erdmannsdorf, Gneiſenau's Wohnſitz, und des Prinzen Wilhelm Schloß Fiſchbach gränzte, alſo alle Annehmlichkeiten des Landlebens in ſich vereinte. Er fand den Prinzen und die Prinzeſſin ſehr glücklich im Beſitz ihres neuen und ſehr ſchön gelegenen Eigenthums, und bei ihnen die von jeher bewieſene Güte. Gneiſenau war durch den kurz zuvor erlittenen Verluſt einer geliebten Tochter, Agnes Scharnhorſt, gebeugt, bei ihm waren General und Generalin Clauſewitz. Vierzehn Tage lebte Stein in dieſem Freundeskreiſe, und kehrte ſehr zufrieden mit der glücklichen und angenehmen Reiſe am 9ten Auguſt in ſein waldumgebenes

Bayerſchen Geſandten v. Aretin, welcher in Steins Abweſenheit die Geſchäfte geleitet hatte, eines der bedeutendſten Männer am Bundestage.

An Gagern ſchrieb er:

„16ten Auguſt. Der Bundestag hat ſich auf 4 Monat vertagt, nachdem er acht Monate nichts gethan hat — man ſollte dieſes koſtbare zweckloſe Inſtitut auflöſen, und ſtatt ſeiner eine Tagſatzung einführen, die einige Monate jährlich dauerte.“

„17ten September. Da ich ſo ſpät nach Cappenberg gekommen bin, ſo werde ich es erſt im November verlaſſen — ſein Aufenthalt iſt mir angenehm, wegen meiner mannigfaltigen freundſchaftlichen Verbindungen, und wegen des vielfachen Intereſſes ſo ein zwanzigjähriger Aufenthalt und eine gleich lange Verwaltung, die Ausführung vieler Anlagen, die dadurch entſtandene günſtige Geſinnungen der Maſſe der Bewohner gegen mich erzeugt haben — moraliſche Bande, die mir in Naſſau und dem Naſſauiſchen ganz fehlen.

Die ſtändiſche Verfaſſung wird wahrſcheinlich bald hier in das Leben treten, und ein Band mehr abgeben ſo mich an den Preußiſchen Staat kettet.

Der Verluſt des Herrn v. Aretin iſt ſehr groß, er läßt eine bedeutende Lücke — der Bundestag wird nur noch tiefer ſinken. Für die Mittheilung des Auszuges aus dem Bericht über die Maynzer Commiſſion danke ich Ihnen, und wünſchte ſehr die ganze Arbeit einzuſehen, wenn ich nach Frankfurt komme.

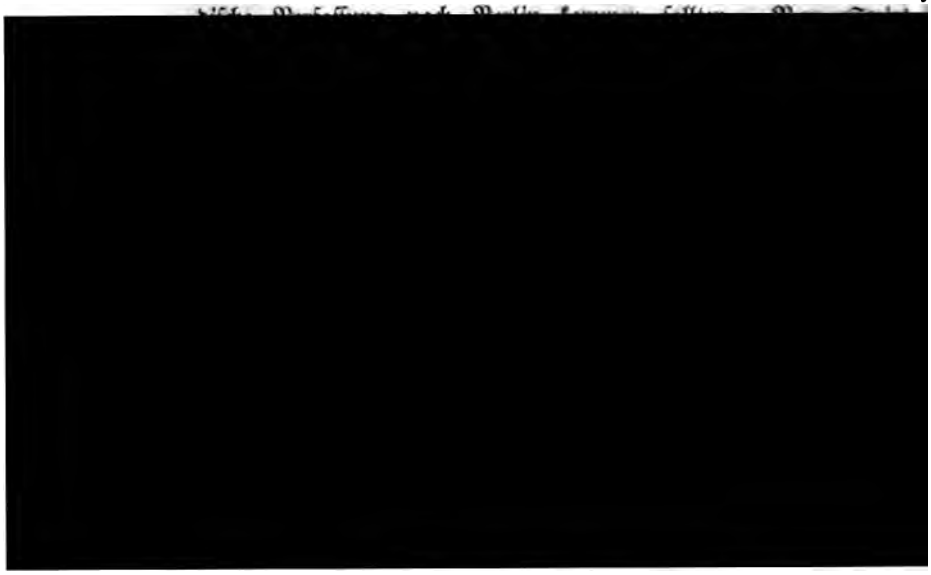
Den zweyten Einſiedler hoffe ich in Naſſau zu leſen, vielleicht entſchließt ſich ſein Verfaſſer ihn dort mir ſelbſt vorzuleſen, da ich nicht hoffen darf daß er mich hier beſuchen und ſich eine örtliche Kenntniß von Tacitus Germanien verſchaffen werde.

Das Schickſal Griechenlands iſt fürchterlich — England ladet eine große Blutſchuld auf ſich, und opfert ſeinem Intereſſe

einen ganzen Volksstamm auf, in dem sich, trotz seiner Herabwürdigung durch 300jährige Mißhandlungen, einzelne hellleuchtende Punkte zeigten."

Die Preußischen Landstände.

Der Herbst versammelte zu Verona Oesterreichs, Rußlands, Preußens Beherrscher nebst ihren und den Englischen und Französischen Staatsmännern zu Beschlüssen über das gemeinsame Verhalten gegen Spanien und Griechenland. Noch vor seiner Abreise dahin, nach der Rückkehr von seiner gewöhnlichen Sommerreise hatte der König am 16ten September die förmliche Wiederernennung des Staatsministers v. Voß verfügt; er ward neben dem Staatscanzler als Vicepräsident des Staatsraths und des Staatsministerii angestellt und mit Leitung des Geschäftsganges beider höchsten Behörden beauftragt; nur wenn der Staatscanzler ausnahmsweise zugegen seyn wolle, möge dieser den Vorsitz nehmen. Diese Ernennung mußte als das politische Todesurtheil des Staatscanzlers betrachtet werden, dessen Umgebungen in dem geschäftsmäßigen sparsamen ordentlichen alten Minister eine Schranke fanden. Ende Septembers wurden dann auch die Männer bezeichnet, welche aus Westphalen zur Berathung über die stän-



gehen und an der Berathung Theil zu nehmen. Aber sey es, daß Voß das Jahr 1807 nicht vergessen hatte und einen ähnlichen ihm gefährlichen Umschwung befürchtete, falls Stein erschiene und mit dem Kronprinzen über die Geschäfte sprechen könnte, oder fanden Andere dieses ihrem Vortheil zuwider, er sollte entfernt gehalten werden. Aber wie? da es doch nicht möglich war, ihn von der Berathung ganz auszuschließen.

Man wählte diesen Weg. Es war davon die Rede, daß Stein berufen werden müßte. Nun entwarf man ein Verzeichniß der zu berufenden Abgeordneten und legte es dem König vor. Dabei kam es zur Sprache, daß bey den bekannten Mißverhältnissen Steins zu dem Staatscanzler und Wittgenstein, man es so wenig Stein zumuthen könne nach Berlin zu kommen, als mit der Rücksicht auf die beiden Letzten vereinbaren, ihn zu berufen. Und indem man über den Umstand wegging, daß der Staatscanzler, dessen Empfindlichkeit man so zu schonen schien, während die Ernennung und Wirksamkeit des Ausschusses selbst ohne ihn geschehen war, nebst Wittgenstein zur Zeit der Berathungen gar nicht in Berlin, sondern bei dem König in Italien seyn würden, empfahl sich die Auskunft, Steins Rath schriftlich einzuholen; so ward Stein von der Liste ausgelassen. Der König aber beauftragte den Kronprinzen an Stein zu schreiben, und trat die Reise nach Verona an. Die genehmigte Liste enthielt diese Namen: Graf Spiegel, Graf Meerveldt, Kammerherr v. Romberg, Stadtrath Hüffer aus Münster, Beigeordnete Wulf aus Recklinghausen und Biederlach aus Greven, Kammerpräsident v. Hövel, Geheimerath v. Weichs, Bürgermeister Dahlenkamp aus Hagen und Still aus Siegen, Dr. Schulz aus Hamm, Domherr v. d. Busshe, Graf Mengersen, Gutsbesitzer Rinteln, Stadtdirector Delius aus Paderborn, Gutsbesitzer Kaiser, Bürgermeister Wiederhold aus Hörter.

Stein ohne Kenntniß der Vorgänge, ſchrieb an Spiegel:

„1ſten October. Geruhen E. E. mein langes Stillſchweigen zu entſchuldigen, es wurde veranlaßt durch eine kleine Reiſe nach Düſſeldorf und den Beſuch der Gräfin Senft gebohrene G. Werthern, ihres Mannes und Tochter — die noch hier ſind. Sie iſt die Tochter meiner Schweſter und durch die ſtürmiſche Lagen die ſie mit ihrem in das politiſche Leben verwickelten Manne von 1806—1815 durchlebte, durch den Verluſt ihres Vermögens, gebeugt, geprüft aber auch auf mannichfaltige Art entwickelt, und mit Ideen und Erfahrungen bereichert — Sie findet ihre Beruhigung in dem Troſt den die Religion „dem Mühſeelig und Beladenen" anbietet, und zwar die Catholiſche, zu der ſie mit ihrer Familie ſich in Paris bekannt hat — hier lebten Sie und die Ihrige in Verbindung mit der ariſtocratiſchen Partey, beſonders mit Vilele Bonald, mit mehreren ausgezeichneten Geiſtlichen, dem Abbé Macartney, einem vorzüglichen Canzelredner.

Der Umgang mit Frau v. Senft, ihrem Mann und Tochter, iſt alſo ſehr intereſſant, die letztere iſt ein Mädchen von 18 Jahren, voll Geiſt, Originalität, Witz, ein ganz wunderbares Weſen. —

Der Aufenthalt auf dem Land, im Vaterland, in einer ſie liebenden Familie, thut den entfremdeten heimathsloſen, eigenthumsloſen, durch das Schickſal und Selbſtverſchulden gebeugten und

nach Berlin beſchieden iſt, wer ſind dann die andern Einberufenen — erſterer iſt geſtern nach Herten, wo die Krankheit der guten Gräfin große Beſorgniſſe erregt [abgereiſ't].

Frau v. Bönen bitte ich mich zu empfehlen, den guten Olfers zu grüßen, und die Verſicherung der Geſinnung von Verehrung und Freundſchaft zu empfangen."

„6ten October. Ich vernehme von Herrn P. v. Hövel daß E. E. gleichfalls die Reiſe nach Berlin machen werden, und benutze eine ſich anbietende Gelegenheit Ihnen zu ſchreiben, und die Angelegenheit wegen der bäuerlichen Verhältniſſe beſtens zu empfehlen, beſonders den Punkt wegen der alternativen Entſchädigung des Gutsherrn in Grund und Boden, oder in einer Geldſumme unzertrennt gezahlt. Die Gründe ſo ich in meinem Schreiben an Herrn v. Schuckmann angeführt ſind unwiderleglich, ich glaube man muß feſt darauf beſtehen, und die Bemühungen der democratiſchen Buraliſten bekämpfen, wozu die Vereinigung ſo vieler angeſehenen Weſtphäliſchen Gutsbeſitzer die beſte Gelegenheit giebt. E. E. können den Impuls dazu geben, und ſelbſt mit denen übrigen anweſenden Deputirten eine nachdrückliche Vorſtellung eingeben.

Nach einem Brief den ich von Graf Capo d'Iſtrias aus Ems erhielt, ſtanden die Angelegenheiten der Griechen im September gut, möge ihnen Gott helfen — vom Congreß in Verona erwarte ich mir wenig.

Herr Pertz hat ſeine Arbeiten in Monte Caſſino, la Cava und Neapel geendigt, wo er alle Unterſtützung der Regierung erhalten; mit ihren Verfügungen begleitet, ging er im September nach Palermo.

Wenn uns nur die Geldmittel zur Ausführung der Sache nicht fehlen — ſollten E. E. nicht Graf Sahlen zu einem Beytrag disponiren können, und Graf Weſtphalen?

Die Ernennung des Herrn v. Voß halte ich für ein günſtiges Ereigniß, er iſt ein geſchickter, erfahrner Geſchäftsmann, arbeitſam,

religieus, ſittlich, ſeine Familie beſteht aus würdigen, achtungswerthen Mitgliedern.

Herrn v. Olfers gütigem Andenken empfehlen mich gefälligſt E. E., er meldet mir die Zurückkunft ſeines Sohnes des Legations-Raths — ich wünſchte E. E. erforſchten von dieſem, ohne Aufſehen zu erregen, etwas über die Sittlichkeit und das Betragen des Grafen Flemming.

Beſuchen mich E. E. vor Ihrer Abreiſe, es ließ ſich doch noch manches überlegen und beſprechen über die große Angelegenheit die Sie nach Berlin ruft. —"

Stein an Hövel.

„8ten October. Die mir von E. H. gegebenen Nachrichten ſind mir ſehr erfreulich, Gott gebe, daß Sie und Ihre Mitberufene etwas Gemeinnütziges und Tüchtiges zu bewürken vermögen, und daß nicht Alles auf einen leeren Schein und Tand hinauslaufe. Ich hoffe immer das Beſte, und halte auch den Wiedereintritt des Herrn v. Voß in das Miniſterium und ſeine Ernennung zum Vicepräſidenten des Staatsraths für ein günſtiges Ereigniß, da er ein tüchtiger und gründlicher Geſchäftsmann, und ein religieus-ſittlicher Privatmann iſt, ſeine Familie auch aus achtungswerthen Mitgliedern beſteht.

Graf Moerfeldt iſt auch bereits von ſeinen [redacted]

bedeutenden Staats-Aemtern beurkundeten, Verdienſten durch Beſchluß des Landesherrn.

Ich glaube, daß die ariſtocratiſche Anſichten wieder ihr Recht erlangen,

1) durch den Kronprinzen und die Herren v. Voß und Schönberg, und

2) durch die ſich jetzt verbreitende Idee,

daß die reine Bureaukratiſche Monarchie zur Democratie führt,

und daß ſie mit Untergrabung des Adels anfängt, und zum Sturz des Thrones übergeht. —

Dieſes liegt in der Natur der Sache und äußerte auch G. Gneiſenau, und eine ähnliche Meynung herrſcht bei denen vernünftigen Royaliſten, z. B. Herrn v. Villèle in Frankreich, wie mir der letzt hier anweſende ehemalige Königl. Sächſiſche Cabinets-Miniſter Graf Senft erzählte. Dieſe Anſicht werden die Franzoſen in Verona gelten machen, von wo ich mir übrigens nicht viel Gutes erwarte, wenn ich die Perſönlichkeit der Mitglieder der Verſammlung erwäge, beſonders da Graf Capo d'Iſtria ſich davon entfernt hat.

Die beſſere Beſtimmung der bäuerlichen Verhältniſſe wird hoffentlich von E. H. auch beherzigt werden; ich empfehle ſie Ihnen beſtens, und bitte den Inhalt meines Schreibens an Herrn v. Schuckmann und meine gethanen Vorſchläge zu erwägen. Das Geſetz dd. 20ſten September iſt ſo verderblich für den Gutsherrn, als zerſtörend für den Bauernſtand, deſſen Auflöſung in Kötter oder deſſen Auskaufen und Verwandeln in Taglöhner ihm bevorſteht. Ich hätte ſehr gewünſcht, E. H. hätten etwas darüber in den Weſtphäliſchen Anzeiger gerückt.

In Berlin, ſowie in allen großen Städten iſt man geneigt leicht über die Sachen hinzuſchlüpfen, ſich mit momentanen Hülfen und Auskunftsmitteln zu begnügen; Diejenigen ſo ein Intereſſe

zu unterſtützen haben, können daher nicht laut, beſtimmt und wiederholend genug ihre Anträge machen, um durch Beharrlichkeit die Leichtſinnigen feſtzuhalten, die Gleichgültigen zu ermüden.

Sollte es E. H. nicht möglich ſeyn bey Ihrer Reiſe nach B. Ihren Weg über C. zu nehmen?"

An Mirbach, der ſich auf Steins Rath mit der Abſchrift und dem Druck der Nagelſchen Arbeit über die Jülich-Cleve Bergiſchen Stände eifrig beſchäftigte, ſchrieb er:

„Herten den 9ten October. Ich beſuchte Herten, um an der Freude ſeiner guten Bewohner über die Wiederherſtellung der vortrefflichen Gräfin Theil zu nehmen, noch iſt ſie nicht ganz vollkommen, die Gefahr iſt jedoch vorbey, ſo weit ſich dieſes unter denen vorliegenden Umſtänden ſagen läßt.

Nach meinen Nachrichten werden E. H. Ende November nach Berlin gehen — meine Abreiſe von Cappenberg habe ich auf den 6ten bis 8ten November feſtgeſetzt, und gehe dann über Herten, Düſſeldorf nach Harff, im Falle E. H. dort ſeyn werden: hierüber bitte ich mich zu belehren.

Verſichern Sie Ihre ſchöne und liebenswürdige Gemahlin meiner Ehrfurcht und empfangen Sie die Erneuerung der Geſinnungen von ausgezeichneter Hochachtung und Freundſchaft ꝛc."

Januar, ich wünſchte aber, um mich zu orientiren, im December abgehen zu können. Dies ändert meine Pläne für dieſen Winter. — Meine Töchter gehen daher gerade nach Naſſau, um ſich zur Reiſe nach Berlin einzurichten, ich nehme aber meinen Weg über Herten, Düſſeldorf, Harff, um den 15ten oder 16ten November in Naſſau zu ſeyn.

Herr v. Romberg ſagte mir, er habe den Druck einem Profeſſor Walter in Bonn übertragen. Gegen den phantaſtiſchen Gr. v. H. ſollten Sie an einen der Weſtphäliſchen Deputirten in Berlin ſchreiben.

Ich empfehle Ihrer Anſicht die ſtändiſche Verfaſſung der Preußiſchen Monarchie von C. F. v. B., Berlin bei Rückert 1823. Item Rogge über die Altgermaniſche Gerichtsverfaſſung."

In Folge, wie es ſcheint, einer höheren Aufforderung[1], meldete Stein am 21ſten dem in Berlin anweſenden Oberpräſidenten Vincke ſeine Abſicht dorthin zu kommen, und forderte ihn auf deshalb mit dem Kronprinzen zu ſprechen. Vincke, welchem bei abweichenden Anſichten über die Bildung der Stände, wie Meerveldt meinte, Steins Anweſenheit nicht erwünſcht ſeyn konnte, erwiederte am 27ſten, der Kronprinz ſey abweſend; perſönlich glaube er, daß Stein beſſer nicht komme, da ſeine Ankunft in Verona einiges Aufſehen erregen werde, und den Anſchein gewinne, als ſtehe ſie mit des Miniſters Voß Wiedereintritt in Verbindung, was Stein „kompromittiren" könnte. Bei der im December oder Januar erwarteten Rückkunft Hardenbergs und Wittgenſteins ſeyen perſönliche Unannehmlichkeiten zu beſorgen, wenn nicht vorher eine Ausſöhnung mit Beiden erfolge. Uebrigens würden die Provinzialſtände binnen wenigen Jahren die allgemeinen Stände herbeiführen. Am 31ſten October meldete Vincke, der Kronprinz werde ſich ſehr freuen Stein in Berlin zu ſehen, könne ihn aber

nicht einladen, da der König ihn nur zum Erfordern ſchriftlicher Aeußerung Steins beauftragt habe.

Es hatten ſich indeſſen mehrere der Abgeordneten, Romberg, Meerveldt vorher mit Stein beſprochen, und waren am 25ſten in Berlin verſammelt.

Am 30ſten October empfing Stein dieſen Brief:

„Berlin den 16ten October 1822. Mein lieber Herr Miniſter! Mit großer Freude ſchreibe ich Ihnen heute zum erſten Male in meinem Leben, und zugleich mit großen Hoffnungen, denn wenn Sie dieſe Zeilen und was ſie begleitet, gut aufnehmen, ſo hoffe ich eine recht ausführliche, recht gewichtige und recht folgenreiche Antwort von Ihnen zu erhalten. —

Sie werden wohl errathen, verehrteſter Freyherr, daß von jenen ſtändiſchen Angelegenheiten die Rede iſt, deren Einleitung der König die Gnade gehabt, einer Commiſſion unter meinem Vorſitz anzuvertrauen; denn Sie müſſen ſich ſelbſt ſagen, daß dergleichen in Preußiſchen Landen, nicht ohne Ihre Stimme abgehen kann. — Sehr erfreute mich daher der Auftrag des Königs, an Sie zu ſchreiben, Ihnen unſere Grundſätze und Anſichten mitzutheilen, und Sie um die Mittheilung Ihrer Anſichten und um Ihren Rath zu bitten. Zu dem Ende haben Ancillon und Herr

für einen Versuch der Anwendung unserer Grundsätze. Ihre Antworten auf die Fragen sind es hauptsächlich, was wir von Ihnen erwarten.

Der Auftrag den unsere Commission vom Könige erhalten hat, erstreckt sich nicht über die Provinzial-Stände hinaus, daher der offizielle Theil dieses Briefes, jene Grenze nicht überschreiten darf. Da ich Ihnen nun aber schreiben kann was ich will, so füge ich eine Bitte hinzu, die meine eigne ist. Haben Sie doch die Güte, mir einmal bey Gelegenheit Ihre Ansichten über zukünftige allgemeine Stände der Preußischen Monarchie mitzutheilen, über ihre Form, ihre Größe, ihre Zusammensetzung, und vorzüglich über den Zeitpunkt ihrer Organisation. Ueber die Frage, ob es rathsam sey, sie zugleich mit den Provinzialständen in Wirksamkeit treten zu lassen, oder unmittelbar nach Vollendung der Provinzial-Verfassungen, oder erst nachdem man sich der Wirkung derselben versichert hat — über diese Frage habe ich kaum zwey gleichartige Urtheile gehört. — Ihre herrliche, gediegene Art zu denken, die über alles Partheywesen erhaben ist, und daher von allen Partheyen gehaßt zu werden, die Ehre hat, verbürgt mir auch auf diese Frage eine recht erfreuliche Antwort.

Die wenigen kurzen Augenblicke, in welchen ich Sie im vorigen Sommer gesehen und gesprochen habe, sind mir in sehr werthem Andenken. Das Versprechen, welches ich Ihnen damals gab, Ihnen hier, bey Ihren Forschungen über teutsche Urkunden, nach Kräften nützlich zu seyn, habe ich nicht vergessen. Aber Sie selbst müssen mir Veranlassung zu Wirken geben, indem Sie die Mittheilung von solchen Documenten begehren, deren Existenz Sie in unsren Archiven kennen oder voraussetzen. Das Meine werde ich dann redlich thun; der Erfolg aber hängt dann nicht sowohl von meinem, als von dem guten Willen Andrer ab.

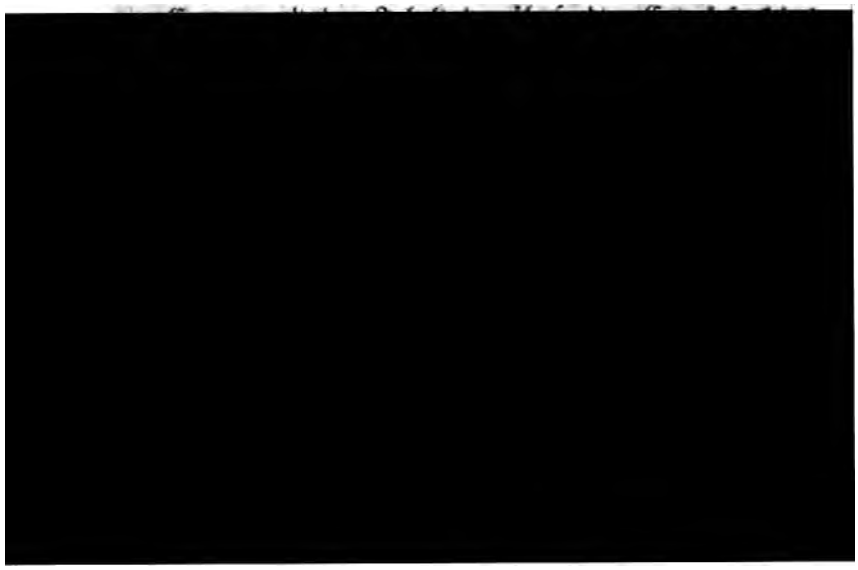
Nun leben Sie wohl, lieber Herr Minister. Ich sehe mit großem Verlangen Ihren Antworten entgegen. Ihrer Freundschaft

und Ihrem Andenken empfehle ich mich von Herzen. Empfangen Sie die Verſicherung meiner größten Hochachtung und meiner treuen Freundſchaft.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen."

Die Beförderung dieſes Schreibens hatte jedoch, wie ſchon Vincke andeutete, Hinderniſſe gefunden; am 16ten geſchrieben, gelangte es erſt am 30ſten October, alſo nach vierzehn Tagen Aufenthalt zwiſchen Berlin und Cappenberg, in Steins Hände, nachdem die Abgeordneten ſeit mehreren Tagen verſammelt waren, und eine Antwort, ſelbſt wenn ſie raſch erfolgte, den Gang der Verhandlungen nicht mehr berühren konnte. Stein antwortete jedoch dem Kronprinzen am 31ſten:

„Die mir den 30ſten October zugekommene Höchſte Befehle E. K. H. dd. 16ten ej. werde ich mich beſtreben, ſoweit es meine Kräfte und meine hieſige iſolirte Lage geſtattet, zu erfüllen, um meine Ehrfurcht für einen Prinzen von einem ſo ausgezeichneten Geiſt und ſo edlen Geſinnungen, zu beweiſen, und nach dem geringen Maaß meiner Kräfte zur Beförderung einer landſchaftlichen Verfaſſung mitzuwürken, die von den wohlthätigſten Folgen für das Glück unſeres Vaterlandes ſeyn wird."



der Provinzialſtände niedergeſetzten hohen Commiſſion aufgeſtellten Grundſätze, und über die Art ihrer Anwendung im allgemeinen allergnädigſt anzubefehlen. — Um dieſem Befehle zu genügen, werde ich mich nach dem geringen Maaße meiner Kräfte beſtreben, mit der Gewiſſenhaftigkeit und Wahrheitsliebe, die für mich dem Grabe ſo naheſtehenden Greis doppelte Pflicht iſt.

Die Zuſage eines verehrten Monarchen, die Hoffnungen eines frommen treuen Volkes ſind alſo ihrer Erfüllung nahe. Die Entwerfung einer Verfaſſung iſt einem jungen Fürſten anvertraut, den die Vorſehung mit einem ausgezeichneten, lebhaften, kräftigen Geiſt, mit einem edlen religieus-ſittlichen Gemüthe begabte, der frühe unter denen Stürmen einer verhängnißvollen Zeit gereift iſt, und den die Liebe Aller umgiebt.

Unter denen ihm als Rathgeber beygeordneten finden wir Männer, die durch Talent, Gelehrſamkeit, Geſchäfts-Erfahrung, und einen reinen frommen Charakter ſich Achtung und Vertrauen erworben haben.

Das allgemein ſich ausſprechende Verlangen nach Verfaſſung iſt in Deutſchland, und insbeſondere bey den Bewohnern der Preußiſchen Monarchie, nicht das Ergebniß des verderblichen neuerungsſüchtigen Zeitgeiſtes, ſondern eine Sehnſucht nach Wiederherſtellung alter, wohlthätig ſich erwieſen habender, Inſtitutionen und Abneigung gegen Willkühr und Eigenmacht. Denn Ständiſche Verfaſſung oder Theilnahme der im Lande angeſeſſenen Eigenthümer an der Geſetzgebung, Abgabenverwilligung iſt unter mannichfaltigen Formen und Veränderungen gleichzeitig mit denen Uranfängen der Deutſchen Staatenvereine, und erhielt ſich beſonders in denen Rheiniſch-Weſtphäliſchen Provinzen bis zum Unglücksjahr 1806 mit voller Lebendigkeit und mit großem Segen.

Wären aber auch nie dergleichen vorhanden geweſen, ſo vergrößert ſich die Nothwendigkeit der Bildung ſtändiſcher Inſtitutionen durch die beſondere Lage der Preußiſchen Monarchie, und

die ſeit dem Jahre 1808, und beſonders ſeit 1810, vorgegangene Veränderung in der Bildung der Verwaltungsbehörden.

Die relative Schwäche der Preußiſchen Monarchie gegen die Nachbarſtaaten kann nur durch moraliſche und intellectuelle Kraft, durch Bereitwilligkeit zu großen Opfern an Gut und Blut in den unvermeidlichen Zeiten der Gefahr erſetzt werden, und dieſes Hingeben für das Vaterland wird vornehmlich durch den Gemeingeiſt erzeugt, der aus der Theilnahme am Gemeindeweſen und Mitwürkung zu den Gemeinde-Angelegenheiten entſpringt.

Es lag in der Art der Organiſation der Preußiſchen Verwaltungsbehörden vor dem Jahre 1810 ein größerer Schutz gegen Einſeitigkeit, durchgreifende Willkühr, als in der gegenwärtigen, die zwar kräftiger, concentrirter würkt, da die ältere Einrichtung oft unbeholfen war, aber daher auch leicht Gefahr läuft, ſich zur Willkühr und Einſeitigkeit hinzuneigen.

Nach der älteren Einrichtung ſtanden Auswärtiges-, Juſtiz-Departement, Kriegs-Collegium und General-Directorium wechſelſeitig unabhängig nebeneinander, große allgemeine Maaßregeln konnten alſo ohne Zuſtimmung mehrerer coordinirter Behörden nicht genommen werden. Die Geſetze wurden in den Geſetz-Commiſſionen vorbereitet, und ſo erſchienen ſie ſelten, aber gerecht und dauernd.

In den Provinzen beſtanden faſt allgemein neben denen Lan-

behörden verdanken wir allerdings seit dem Jahre 1810 eine Menge tief eingreifender, seit Jahrhunderten bestandene, auf stillschweigende und ausdrückliche Verträge beruhende Verhältnisse, abändernder Gesetze, und noch mehrere sie wieder begleitenden Abänderungen, Declarationen, Suspensionen u. s. w.

Da man nun eine solche concentrirte Beamten-Hierarchie aufgebaut hatte, so ist es keinem Zweifel unterworfen, die Gesetzgebung und Verwaltung wäre ruhiger, schonender, berathender geworden, hätte man der neuen Maschinerie der Behörden ein Gegengewicht durch ständische Corporationen angehängt.

Ueberhaupt, es sey die centralisirende Bureaucratie eingerichtet wie sie wolle, sie sey einzeln stehenden Beamten oder Collegien, Präfecten oder Regierungen übertragen, sie ende in einem Staatskanzellariat oder in mehreren neben einander stehenden Ministerien, so liegen in ihr wesentliche unzertrennliche Unvollkommenheiten, nehmlich

Kostbarkeit,

Einseitigkeit und Systemsucht,

Schwerfälligkeit und Lähmung der Unterbehörden,

Vernichtung des Gemeingeistes durch Regierungssucht. —

Kostbarkeit sage ich, denn statt daß Vieles durch die Mitglieder der Gemeinde, durch die wohlhabenden Eingesessenen des Kreises, der Provinz geschah, und geschehen konnte, so wird Alles besoldeten fremden Beamten übertragen, deren Gehälter dennoch nie im Verhältniß seyn können zu den wahren oder vermeintlichen Bedürfnissen ihres Standes.

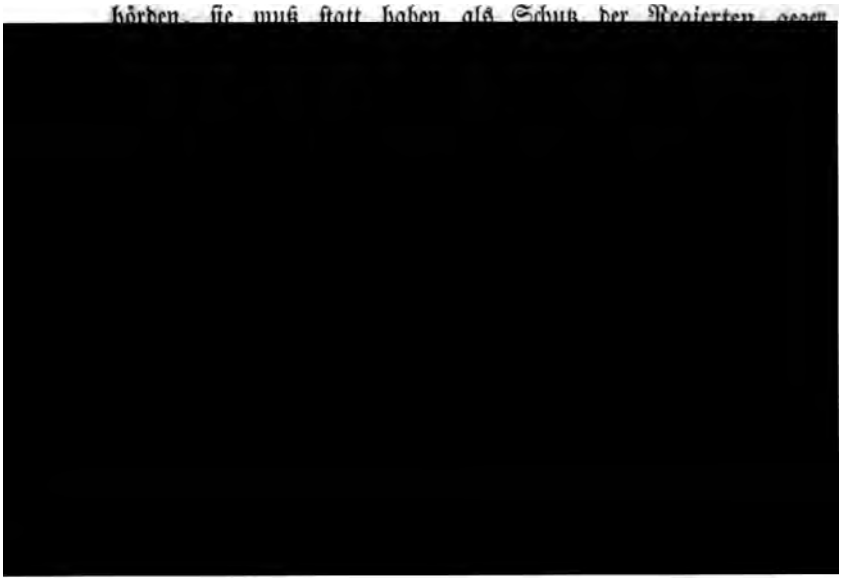
Man vergleiche die Verwaltungskosten des Jahres 1806 eines Kreises, eines Amtes in Westphalen mit denen gegenwärtigen. Zu seiner Zeit fungirte ein mäßig besoldeter, gewählter Landrath, ein gering besoldeter Kreißschreiber, ein mäßig besoldeter, gewählter Kreiß-Steuer-Einnehmer, ein unbesoldeter Bauerschafts-Vorsteher; jetzt haben wir:

1) einen gut beſoldeten, ernannten Landrath,
2) einen gut beſoldeten Kreißſchreiber,
3) einen gut beſoldeten, ernannten Kreiß-Steuer-Einnehmer,
4) einen gut beſoldeten, ernannten Bürgermeiſter,
5) einen gut beſoldeten, ernannten Communal-Empfänger.

Die Vergleichung der Verwaltungskoſten der ganzen Monarchie im Jahre 1806 mit denen gegenwärtigen muß ich denen überlaſſen, denen die dazu unentbehrliche Materialien zu Gebothe ſtehen, die Verſchiedenheiten müſſen aber nach denen mir bekannten Bruchſtücken im Ganzen ſehr groß ſeyn.

Eine zweite Unvollkommenheit der unbedingten reinen Bureaucratie iſt Einſeitigkeit. Z. B. eine aus 10 bis 12 Perſonen beſtehende Provinzial-Regierung ſoll die öffentlichen Angelegenheiten, ſo 4 bis 500,000 Seelen betreffen, von der Geburt an bis zum Kirchhof, von der Hebamme bis zum Gottesacker, erkennen, verwalten, leiten, entſcheiden; da dieſes nun durchaus gründlich unmöglich iſt, ſo entſteht ein Aufgreifen einzelner Gegenſtände, die allein mit Gründlichkeit und Beſonnenheit behandelt werden können, in Anſehung des übrigen aber eine Schein- und Papierthätigkeit ohne irgend einen wahren Werth.

Die Mittel- und Unterbehörden müſſen ferner gelähmt werden, durch ihre nothwendige Abhängigkeit von den oberen Behörden. Sie muß ſtatt haben als Schutz der Regierten gegen



Der nach denen „allgemeinen Grundsätzen" den Provinzialständen angewiesene Würkungskreiß ist:

Berathung über allgemeine Gesetze, so lange die Reichsstände nicht gebildet,

Berathung über Provinzial-Gesetze; Beschwerden über Gegenstände des allgemeinen Provinzial-Interesses vor den Thron zu bringen; — Verwaltung gewisser Provincial-Anstalten.

Von der richtigen Bildung des Würkungskreises der Provinzial-Stände hängt ihre Wohlthätigkeit ab; ist er zu ausgedehnt, so entsteht Verwirrung, Lähmung der Kraft und Einheit der Staatsverwaltung; ist er zu beengt, zu wenig selbständig, so lößt sich das Ganze in leeres, abgeschmacktes Formenwesen, gleich dem in einem benachbarten großen Staate, auf, das für keinen verständigen Mann Interesse hat, und Abneigung gegen alle Theilnahme erzeugt.

Allerdings kann die Mitwürkung der Stände bey der allgemeinen Gesetzgebung und Abgaben-Verwilligung nur berathend seyn; ihr Urtheil über allgemeine Maaßregeln kann sich nach ihrer Stellung im Leben nur auf das Provinzial-Interesse beziehen; die Einheit und Kraft der Monarchie würde zerrüttet, wollte man von der Zustimmung der Stände von einigen zwanzig Regierungsbezirken das Staats-Einkommen und die allgemeine Gesetzgebung abhängig machen.

Die Zustimmung der Landstände zu Provinzialgesetzen und Provinzialabgaben scheint mir hingegen eine wesentliche ihnen beyzulegende Befugniß; denn deshalb sind sie gebildet und bestellt, dazu sind sie ganz eigentlich berufen, daß sie das Eigenthümliche der Landes-Verfassung und der Landes-Einrichtungen erhalten, die Zweckmäßigkeit der Provinzial-Institutionen beurtheilen, Verbesserungen allmählich einleiten, und dem übereilten, zerstörenden oder verwirrenden Generalisiren abwehren. Das bloße Berathen artet leicht in leere Formen aus, und alsdann werden die berathende Corporationen entweder erbittert und mißmüthig,

täts-, Rheinufer-, Ruhrufer-, der Wege-Ordnung,
Geſetzbuchs, zur Prüfung und Zuſtimmung vorgele
das Edict dd. 25ſten September 1820 über die
hältniſſe nicht mit ſo vielen Unvollkommenheiten
treten ſeyn, hätte es auf dem Beſchluß eines La
Intereſſen der Provinz vertreten werden, beruht.

Das den Provinzial-Ständen eingeräumte
willigung zu Provinzialgeſetzen und Inſtitutionen
Erfahrung nie nachtheilig erwieſen, und kann
nach der Natur ihrer Zuſammenſetzung aus Ei
vermöge ihrer Angeſeſſenheit alles Gute der Geſetz
alles Fehlerhafte büßen, während den unangeſe
was er weiſe beſchließt, nicht erfreut, was er th
nicht trifft.

Dieſe Gründe werden unterſtützt durch den gu
ſonnenen, rechtlichen Character des deutſchen Vo
dem Landbewohner und Gutsbeſitzer natürlichen H
und ſeine Abneigung gegen alles unruhige wilde

(Fände man es aber bedenklich, denen Stände
gungsrecht in Provinzialgeſetze einzuräumen, aus n
Gründen, ſo muß man wenigſtens ſchützende F
gegen das willkührliche Verwerfen eines Provinzi

Der Beschluß des Staatsraths wird des Königs Majestät zur Entscheidung von Mitgliedern des Staatsraths und den Stände-Deputirten vorgelegt.)

Das Bewilligungsrecht der Abgaben zur Bestreitung von Provinzial-Bedürfnissen kann den Ständen nicht verweigert werden, da sie doch die competenten Richter des für das Oertliche Erfoderlichen und ihm Angemessenen sind.

Das Recht, Beschwerden über provinzielle Gegenstände vor den Thron zu bringen, und über Mißbräuche, Unordnungen der Provinzialverwaltung und der Beamten, begreift zugleich in sich das Recht, Anträge auf Verbesserung der provinziellen Gesetzgebung, Anstalten, polizeylichen Verwaltung zu machen.

Endlich will des Königs Majestät denen Ständen die Verwaltung gewisser Gegenstände überlassen. —

Durch diese sehr weise Maaßregel können manche Geschäftszweige, so den Ständen ganz übertragen werden, ohnentgeldlich, andere, an denen sie Theil nehmen, wohlfeiler verwaltet werden, und über alle wird sich ein Geist der Milde, der Gesetzlichkeit, der Ordnungsliebe verbreiten.

Es entsteht nunmehr die Frage, welches sind die Verwaltungszweige, so denen Landständen übertragen werden können?

Die Art der Uebertragung ist verschieden; es kann ein Zweig der Verwaltung denen Ständen ganz übergeben werden, oder die Stände nehmen durch Deputirte Theil an Commissionen, so zugleich aus landesherrlichen Beamten bestehen, oder sie werden in Kenntniß gesetzt von dem Gange eines Zweigs der öffentlichen Angelegenheiten durch regelmäßige Vorlegung der Acten auf den Landtagen.

Nach denen „allgemeinen Grundsätzen" sollen die Communal-Angelegenheiten denen Beschlüssen der Stände überlassen werden.

Werden, wie es sehr zu wünschen, die alte Erbentage, Amts-, Kreiß-Tage in Westphalen wieder eingeführt, und ein ähnliches

ſtitut mit denen nöthigen provinziellen Abänderungen allgemein
nacht, ſo kann die Aufſicht auf den Gang ihrer Verhandlungen,
Verwaltung des Gemeindeweſens, die Rechnungs-Abnahme
zweckmäßigſten denen mit dem Innern der Gemeinde, Aemter,
ſſe vertrauten Ständen übertragen werden, und dieſe Aufſicht
d folgenreicher ſeyn, als die der entfernten und fremden Be-
den ſeyn kann.

Die Provinzial-Regierung erhält von ihnen eine allgemeine
berſicht, und ſo werden ſie und die oberſten Behörden des
aats von einer Maſſe von Geſchäften entledigt, die oft nur
n unwiſſenden Subalternen auf eine formelle Art behandelt
rden, und die ihre Aufmerkſamkeit von den größeren Angele-
ten der Staatsverwaltung abziehen.

Es kann ferner die Verwaltung der Feuerſocietäts-Sachen
ten Ständen übertragen werden, da es eine rein geſellſchaftliche
gelegenheit iſt, ſo wie jede Aſſecuranz-Anſtalt.

An folgenden Verwaltungs-Zweigen können die Stände durch
ordnung von Deputirten Theil nehmen:

Wegebau, Waſſerbau, Landarmen-, Schulſachen, den Geſchäften
Generalcommiſſion für die Gemeinheitstheilung und Anord-
ng der bäuerlichen Verhältniſſe und Kataſterweſen.

Sind die Geſchäfte beſondern Commiſſionen anvertraut, ſo
rden ihnen ſtändiſche Deputirte beygeordnet, verwaltet ſie die
gierung unmittelbar, ſo nehmen ſtändiſche Deputirte an denen
ſen Geſchäftszweig betreffenden Verhandlungen Theil durch Ver-
hnung der Conferenzen, der Strohmbefahrung u. ſ. w.

In der hier angegebenen Art der Verbindung ſtanden die
eve-Märkiſchen Stände mit denen Landescollegien, und in ähn-
nliche können ſie in der ganzen Monarchie geſetzt werden.

Höchſt weiſe und gerecht iſt es, daß man bey der Beſtim-
ung des Provinzial-Verbandes die hiſtoriſche Eintheilung, das

seit Jahrhunderten Bestandene berücksichtigen, und sie nicht als ein statistisches Rechnungs-Exempel behandeln will.

Sieht man sich veranlaßt, kleinere Theile zu einem Ganzen zu verbinden, so berücksichtige man hiebey Aehnlichkeit der Grundverfassungen, Sitten, Verbindung der Gewerbe, nicht bloß Zahlen und Flächen.

Nach denen besondern Grundsätzen sollen die Stände aus Ritterschaft, Bürgerstand und Bauernstand zusammengesetzt werden, und ihnen in einzelnen Fällen Standesherren noch beygeordnet werden.

Die Ritterschaft soll aus allen großen Grundbesitzern ohne Unterschied des Standes bestehen.

Auf diese Art verläßt man bey der Bildung dieses ständischen Elements das historische Prinzip zu dem man sich bekennt, und wie es mir scheint ohne Noth und mit nachtheiligen Folgen.

Seit dem zehenten Jahrhunderte entwickelte sich, und in dem zwölften Jahrhundert stand vollendet als geschlossene Genossenschaft, die Ritterschaft, oder eine Ordensähnliche Innung sämmtlicher freyen Männer, welche eine bloß kriegerische Lebensart führten, und die höchste Kriegeswürde erlangt hatten,

Eichhorn II. 103. 467.

und an ihre Mitwürkung in der Ausübung der Landeshoheit waren gleichzeitig mit ihrer Entstehung die Landesherren gebunden.

Eichhorn l. c. p. 309.

Diese Genossenschaft hat sich seit 7 Jahrhunderten entwickelt, abgeschlossen, und ist nun einmal vorhanden. — Jedem zu ihr gehörigen Geschlechte gebührte, wenn es mit der Geburt den Gutsbesitz vereinte, das Recht der Landstandschaft.

Nach den „allgemeinen Grundsätzen" verliert der Adel seine Corporationsrechte,

seine erbliche Familien-Provinzial-Standschaft,

er wird mit der Maſſe der größern Gutsbeſitzer zuſammen geworfen,
und erhält nur Wahlfähigkeit. —

So wird der Grundbegriff des Adels zerſtört, der großen elcommiſſariſchen Grundbeſitz, Geſchlechtsalter und ſittliche Würde ſich ſchließt, und ſeine Ehre vernichtet, dies Band des Geſchlechts das die Achtung für die Vergangenheit an die Hoffnung für die Zukunft knüpft. An ihre Stelle treten materielle ichthum, Ackerfläche und Kornſäcke, die höchſten Güter des gemeinen irdiſchen Menſchen.

Iſt dieſe gewaltſame Zerſtörung des alten Rechts, der alten ite nothwendig? Zur Erreichung des Zwecks der Landſchaftlichen Corporationen unvermeidlich?

Und welchen Eindruck wird ſie auf die Mitglieder der alten tterſchaft machen und auf die übrigen Klaſſen der Eingeſeſſenen!

Dieſe Maaßregel ordnet nicht, ſondern zerſtört mit einem reich das ſeit Jahrhunderten beſtandene und erworbene Recht ne unbedingte Nothwendigkeit, ſie kränkt tief die Gefühle der rechtigten, ohne den Zuſtand der Uebrigen weſentlich zu verern, und ſteht in geradem Widerſpruche mit der von der Comſion zur Anordnung der Landſtändiſchen Verfaſſung ausgeochenen Achtung für das hiſtoriſche Princip.

Die bisher beſtandene Verfaſſung der Ritterſchaftlichen Geſenſchaft läßt ſich aber auf eine Art ermäßigen, die das Beſtede ſchont, und das was die neuen veränderten Verhältniſſe ieten, berückſichtigt und aufnimmt.

Die Ritterſchaftliche Genoſſenſchaft muß nicht ferner ein durch Stammbaum ſpröd abgeſchloſſener Verein ſeyn, er muß durch fnahme neuer Mitglieder an Vermögen, Geiſt und Leben ercht werden können, und jetzt und in der Folge alle Diejenigen nehmen, ſo eine Standes-Erhöhung erhalten, und ihr Verſt bewährt haben durch die Erlangung angeſehener Mili-

tair- oder Civilstellen, so genau zu bestimmen sind, und damit einen Besitz von bedeutendem Grund-Eigenthum verbinden.

So wird der Adel Allen erreichbar, und das Ziel des Strebens aller politischen Talente,

er kömmt in Verein mit allen Ständen, steht nicht mit ihnen im grellen Gegensatz.

Die ständische Rechte der Corporation werden ferner in Zukunft ausgeübt theils durch Virilstimmen, so man denen großen adlichen Geschlechtern der Provinz beylegt, und hiedurch sichert man den wohlthätigen, das Bestehende erhaltenden, das Bewegte besänftigenden, Einfluß des großen Eigenthums; die übrigen Stimmen sind Curiatstimmen des Adels, die er durch Wahlen aus seiner Mitte ausübt.

Das Verhältniß der Stimmenzahl der adlichen Genossenschaft zu der der übrigen Grundeigenthümer bestimmt sich nach dem Verhältniß des Werths der von jeder Abtheilung besessenen Güter-Massen; dieses Verhältniß wird in den verschiedenen Provinzen der Monarchie sehr verschieden seyn. In Westphalen sind zwar viel adliche Güter in den Händen der Nichtadlichen, aber zersplittert, und der Besitzer ist nicht mehr durch bedeutendes Grund-Eigenthum zu einem Landstand geeignet.

Das Resultat des Vorgetragenen wäre also

1) die adliche Genossenschaft ist solchen neuen Mitgliedern zugänglich, die mit angesehenen Militär- oder Civilstellen einen bedeutenden Gutsbesitz verbinden, diese werden von der Corporation aufgenommen, nachdem sie der Staat geadelt.

2) Die großen adlichen Gutsbesitzer erhalten Virilstimmen, mittlere Curiatstimmen, die sie durch Wahlen aus ihrer Mitte ausüben. —

3) Das Verhältniß der der adlichen Corporation beygelegten Stimmen zu denen so den nichtadlichen Grund-Eigenthümern zu-

:lt werden, beſtimmt ſich nach dem Verhältniß des Werths von beyden beſeſſenen Gütermaſſen, es wird periodenweiſe ändert, wenn bedeutende Veränderungen vorgefallen ſind.

Die Städte erklären die „allgemeinen Grundſätze“ für den ren Beſtandtheil des Landtags, die Abgeordneten aus ihrer le ſollen das Intereſſe der Gewerbe und des Handels ver- n. Eine ehrenvolle und würkſame Stelle gebührt ihnen auf Landtagen ſowohl nach der Natur der Sache als geſchichtlich.

Eichhorn II. p. 109. 310.

t gebe aber in denen Provinzen wo die Städte-Ordnung 1808 nicht eingeführt iſt, ein Stadtrecht, deſſen weſentliche lle beſtehen in dem Wahlrecht ihrer Obrigkeit, in der Verwal- ihres Gemeinguts, in der Ausübung der der Stadtgemeinde henden Gemeinheitsrechte, in der Ausübung der ſtädtiſchen lzey, denn ohne ein Gemeinde-Leben bildet ſich kein Gemein- . Es beleidigt den geſunden Menſchenverſtand und das Rechts- hl, zu ſehen, wie man unſern alten großen Städten, z. B. a, Aachen u. ſ. w. eine ſtädtiſche Verfaſſung vorenthält, und hingegen in der Churmark, wo die Städte-Ordnung einge- t, die Stadt Saarmund beſtehend aus 52 Häuſern und 334 Ein- nern, und die Stadt Rhinow, beſtehend aus 55 Häuſern und Einwohnern, einen größeren Umfang von Corporationsrechten ßt.

Kleine gewerbloſe Städte, ſo nur von Ackerbürgern und ei- Handwerkern bewohnt werden, ſollte man von dem Recht, Landtag zu beſchicken, ganz ausſchließen, und es nur an ere, durch Gewerbſamkeit, Bildung und Bevölkerung bedeu- Städte einſchränken. Mit Verbindung mehrerer kleiner te zu Curiatſtimmen iſt auch nichts ausgerichtet, und wenn reißig Veſten wie Saarmund zuſammen leime, ſo erhalte ich nur einen größeren, aber keinen zur Beſchickung des Land- geſchickteren Klumpen von Menſchen und Häuſern.

Die Zulaſſung des Bauernſtandes zu den Landtagen iſt von älteſten Zeiten herkömmlich in denen Provinzen Deutſchlands, wo der Bauer freier Eigenthümer war, z. B. Oſtfriesland, Fürſtenthum Moers, Würtemberg — und da er es in einem Theile der Preußiſchen Monarchie gegenwärtig wird, oder in einem andern ſchon längſt ein erbliches nutzbares Eigenthum beſitzt, ſo wird ihm mit Recht die Standſchaft zugeſtanden, und ihm ihre unmittelbare Ausübung gegen das Eindringen der Gelehrten oder Advocaten oder Beamten geſchützt.

Man ſuche aber einen ſittlichen, achtbaren, ſelbſtändigen Bauernſtand, wo er vorhanden iſt, zu erhalten, wo er fehlt, zu bilden, und untergrabe und verhindere ihn nicht, wie es durch das Edict dd. 25ſten September 1820 geſchieht.

Ich vermiſſe unter denen Elementen der Zuſammenſetzung der Landſtände

die Kirche.

Sie nahm in allen Deutſchen Staaten von jeher einen bedeutenden Platz in der Verfaſſung, er ward ihr auch in denen neueren Conſtitutionen von Baiern, Baden u. ſ. w. angewieſen, und er gebührt ihr zu ihrer geiſtigen Sicherung und Gründung, und in

Hinſicht auf ihre Würde und ihr Einkommen, das auf Grund-Eigenthum ſich gründet, und nach denen mit dem Päbſtlichen Hofe ao. 1820 getroffenen Verabredungen ſich gründen ſoll.

Die katholiſche Kirche kann Theil nehmen durch das Stimmrecht des Biſchofs, die proteſtantiſche durch einen auf der Synode gewählten Abgeordneten.

Die Aufnahme einer bedeutenden Zahl der Pfarrer und Dekanen unter die Landſtände halte ich nicht für rathſam, ſie verwickelt alle Claſſen der Geiſtlichkeit zu ſehr in das politiſche, irdiſche Treiben, und mindert ihren verſöhnenden, tröſtenden Einfluß auf ihre Gemeinden.

Die Stände bilden nach den „allgemeinen Grundſätzen“ eine heilbare Verſammlung, — die jedoch in drei Bänke abgetheilt deren jeder einzelnen ein jus eundi in partes, ein Sonderungs- t beygelegt iſt, wenn die Rechte eines Standes von dem an , der die Mehrheit der Stimmen beſitzt, angegriffen und g- rdet werden.

Die Theilung der Landſtändiſchen Verſammlung nach ihren ſchiedenen Elementen in mehrere Kammern, die nach vorher- angenen beſondern Verhandlungen zur Faſſung eines gemein- ſtlichen Beſchluſſes zuſammentraten, iſt in ganz Deutſchland i älteſten Zeiten herkömmlich, und hat ſich nützlich bewieſen, l die Geſchäfte in Abtheilungen ruhiger und ohnbefangener, in großen Verſammlungen behandelt werden, und weil durch hfung einer Angelegenheit von mehreren getrennten Verſamm- gen die Gründlichkeit gewinnt, die Einſeitigkeit, Leidenſchaft- keit, Uebereilung vermieden wird. Ich halte es alſo nicht für ſam eine altherkömmliche durch die Erfahrung bewährte m zu beſeitigen, und eine neue unvollkommene zu bilden. Um r die Würkſamkeit der dem großen Eigenthum beygelegten mmenzahl von $^3/_4$ beyzubehalten, würde man feſtſetzen, daß m die Landſtände in ein Plenum zuſammentreten, die Stimmen Ritterſchaftlichen Bank als die Hälfte der Total-Summe an hen ſey.

Man will zwar die Rechte einzelner Abtheilungen der Stände ch ein jus eundi in partes, ein Abſonderungsrecht ſchützen, d den aber über die Frage: ob der Fall es auszuüben, eing- en, jedesmal Debatten entſtehen, die dann nur die Königliche ſcheidung beendigen kann.

Man bedarf des juris eundi in partes nicht, wenn man die Form der Verhandlung in Kammern beybehält, und man be ſeiner überhaupt nicht: das jus eundi in partes war nur

lich für die protestantische Parthey der Reichsstände ein Schutzmittel ihrer Rechte,

weil der katholische Theil der Reichsstände die Mehrzahl der Stimmen besaß,

und weil der Kaiser, von dem die Sanction der Reichsgesetze abhing, zu der katholischen Religion sich bekannte, man also von ihm eine gewisse Vorliebe für das Interesse seiner Glaubensgenossen zu besorgen Ursache hatte.

Eine solche Vorliebe des Königs für die eine oder die andere ständische Bank ist nach seiner über alle Privat- und Corporations-Interessen erhabenen Stellung nicht zu denken; vielmehr wird Er den Beschlüssen der mit zahlreicheren Stimmen versehenen Bank, die die constitutionellen Rechte der mit weniger Stimmen versehenen Bank angreift, auf das Anrufen der letzteren seine Genehmigung versagen, und diese versagte Genehmigung macht ein jus eundi in partes, das in der Anwendung zu mancherlei Verwicklungen führt, ganz überflüssig.

Die allgemeinen Schlußbemerkungen sind höchst weise, sie sichern durch Bildung der Majorate für den Adel, durch Erhaltung der Bauernhöfe in angemessener Größe, durch Zurückführung der Gewerbefreyheit in gesetzmäßige Gränzen, den Adel gegen seine Auflösung, und einen würdigen achtbaren Bürger- und Bauernstand gegen das Herabsinken zu einem mit Kummer und Nahrungssorgen kämpfenden Pöbel, den eine durch Mangel und Bedürfniß auf das höchste aufgereizte Gewinnsucht zur Gleichgültigkeit gegen das Edle und Sittliche, und zum Laster und Verbrechen verführt. Unsere neuere Gesetzgebungen über bäuerliche Verhältnisse, unbedingte Gewerbefreyheit, Gerechtsame der Juden, führen zuletzt zu diesen verderblichen Resultaten.

Den Werth der Zünfte beurtheilte man einseitig aus dem staatswirthschaftlichen Gesichtspunkte, ob sie die Gewerbsthätigkeit begünstigen. Es mag allerdings in ihren Einrichtungen manches,

freye Spiel der productiven Kräfte Störende, gelegen haben, Theile konnte es aber gehoben werden, und zum Theile hat freye Thätigkeit auch ihre Nachtheile: Mißverhältniß der Pro- tion zur Consumption, und übermäßige Entwicklung der eigen- tigen Triebe. Der Staat iſt aber kein landwirthſchaftlicher Fabriken-Verein, ſondern ſein Zweck iſt religieus-ſittliche, ge- und körperliche Entwicklung; es ſoll durch ſeine Einrich- gen ein kräftiges, muthiges, ſittliches, geiſtvolles Volk, nicht in ein kunſtreiches, gewerbefleißiges gebildet werden. Das gerthum wird aber beſſer entblühen aus Zünften, die durch einſchaftliches Gewerbe, Lebensweiſe, Erziehung, Meiſter-Ehr Geſellenzucht gebunden ſind, als aus den topographiſchen bvierteln, wo Nachbar mit Nachbarn in keiner Verbindung t, ſondern Alle durch den Egoismus Aller auseinander gehal- den.

In den „allgemeinen Grundſätzen“ finde ich der Gemeinde- r Communal-Verfaſſung nicht erwähnt. Sie ſteht jedoch in engſten Verbindung mit der landſtändiſchen Verfaſſung. Iſt ſo gebildet, daß ſie ein freyes Leben, eine lebendige Theilnahme der Gemeinde-Sache bei dem Einzelnen erweckt, ſo enthält ſie reinſte Quelle der Vaterlandsliebe, ſie bindet an den väter- en Heerd, an die Erinnerungen der Jugend, an die Eindrücke die Ereigniſſe und die Umgebungen des ganzen Lebens ge- en. Die Gemeinde-Verfaſſung ſichert die wahre praktiſche Frey- , die täglich und ſtündlich in jedem dinglichen und perſönlichen hältniſſe des Menſchen ſich äußert, und ſchützt gegen anmaßli- Uführ und Aufgeblaſenheit.

Aber ſolche Wirkungen können ſich nur dann äußern, wenn Gemeinde-Eigenthum und die Gemeinde-Angelegenheiten der rwaltung der Gemeinde und ihrer ſelbſt gewählten Vorſteher er Aufſicht der Landſtände überlaſſen werden, die Gemeinde ſt aus tüchtigen angeſeſſenen Mitgliedern beſteht, und ſie gegen

das Eindringen von chriſtlichem und jüdiſchem Geſindel geſchützt wird. Geſchieht aber von allem dieſem das Gegentheil, überträgt man die Gemeinde-Sachen ernannten fremden Beamten, ordnet man ihnen nur ein Schattenbild von Gemeindevorſtand bey, wälzt man auf Communal-Kaſſen eine Menge fremdartiger Ausgaben, läßt man es zu, daß Geſindel ſich in die Gemeinden dränge, ſo entſteht ſtatt Liebe zur Gemeinde, Abneigung gegen alle Theilnahme an Gemeinde-Angelegenheiten.

Weſtphalen beſaß eine ſeiner Verfaſſung angemeſſene Gemeinde-Einrichtung, die der Erbentage, über welche die Herren v. Hövel, Romberg und Graf v. Meerveldt Auskunft geben können, und deren Werth die in den Acten des ehemaligen Weſtphäliſchen Provinzial-Miniſteriums enthaltenen Erbentags-Protocolle, die eingeſehen zu werden verdienen, beurkunden.

Iſt die Berathung über die Landſchaftliche Inſtitution geſchloſſen, ſo bleibt nur noch zu wünſchen übrig, daß

das darüber zu erlaſſende Geſetz ſich vollſtändig, klar und erſchöpfend ausſpreche über die Organiſation des Landſchaftlichen Körpers und den ihm beygelegten Würkungskreiß. —

Daß die Ausführung der Landſchaftlichen Verfaſſung der Leitung Sr. K. H. des Kronprinzen überlaſſen werde, der am vertrauteſten iſt mit dem Geiſt der Sache, und mit derſelben Liebe dafür ſorgen wird, daß ſie ins Leben trete, mit der er die vorbereitenden Arbeiten geleitet."

Bemerkungen über den Entwurf einer landſtändiſchen Verfaſſung für Weſtphalen.

Cappenberg den 6ten November 1822.

„ad. 1. Die Provinz Weſtphalen kann ohne Bedenken nach der gegenwärtigen Verwaltungs-Abgränzung zu einer gemeinſchaftlichen Landſchaft verbunden werden. Die ſämmtliche Einwohner dieſes Landes gehören, mit Ausnahme der kleinen Diſtricte des

enſchen und Witgenſteinſchen, zum Niederdeutſchen oder Saſ-
n Volksſtamm, ihre Sitten, Gebräuche, bäuerliche und adeliche
ältniſſe, ihre Gemeinde- und Landesverfaſſung ſind identiſch
ſich ähnlich.

ad. 2. Die ſtändiſche Klaſſen waren Adel, Städte, in den
hümern kam die Geiſtlichkeit hinzu — auf den Erben- oder
hſpielstagen erſchienen Gutsherren und Bauern.

ad. 3. Nach Inhalt der allgemeinen Grundſätze werden Adel,
dte und Bauern die Elemente des Landtags ausmachen, die
ndesherren unter dem Adel den erſten Platz erhalten; wegen
ung der adlichen Bank und Zuziehung der Kirche beziehe ich
auf meine Bemerkungen zu den Allgemeinen Grundſätzen.

Das Verhältniß der mediatiſirten Standesherren hat in Weſt-
en das Eigenthümliche, daß durch das Geſchenk, ſo man ihnen
der Steuerfreyheit gemacht, ihre Verbindung mit dem Land
loſe geworden, daß ein großer Theil aus Fremden beſteht.
bändern: nämlich Aremberg, Croy, Loos, oder Ober-Rheinern:
Rheingrafen u. ſ. w. und nur die Fürſten von Steinfurt und
a zu den urſprünglich einländiſchen Geſchlechtern gehören.

Der übrige Weſtphäliſche Adel überhaupt iſt im Einzelnen
, im Ganzen bemittelt; ſo ſchätzt man das Einkommen der
ren v. Fürſtenberg auf 100,000, der v. Weſtphalen auf 70,000,
v. Landsberg auf 50,000 Thlr., faſt alle Uebrigen haben zwi-
1 30,000 und 6000 Thlr.

Die adliche Vorrechte des Beſitzthums waren Standſchaft,
aben-Freyheit, nicht immer Gerichtsbarkeit, Jagd u. ſ. w.

ad. 4. Die Zahl der jeder ſtändiſchen Abtheilung beyzulegenden
nmen würde genau nur angegeben werden können, wenn man
der Zahl der zu jeder Klaſſe gehörigen Individuen unter-
et wäre — dieſe Kenntniß von denen zur Klaſſe der großen
nd-Eigenthümer gehörigen fehlt mir. —

Läßt man nach meinem Vorſchlage nach Kammern votiren

ſo entſteht keine Verlegenheit bey Vertheilung der Stimmen, die nur in einer Kammer zählen, und auf das Stimmrecht der andern keinen Einfluß haben.

Die Bevölkerung des Weſtphäliſchen Ober-Präſidial-Diſtrikts beträgt nach den vom ſtatiſtiſchen Bureau ao. 1821 bekannt gemachten Nachrichten

1,095,019 Seelen.

Münſterſcher Regierungs-Bezirk	360,762
hierunter in Städten 58,995 oder 59,000	
Mindner R.-B.	345,801
Städte 73,864	
Arensberger R.-B.	388,456
Städte 104,875	
	1,095,019

von denen 237,739 in Städten und 857,280 auf dem platten Lande wohnen, oder in runden Summen $\frac{1}{5}$ in den Städten und $\frac{4}{5}$ auf dem Land.

Nach denen allgemeinen Grundſätzen ſoll $\frac{3}{6}$ der Stimmen dem großen Gutseigenthum, $\frac{1}{6}$ den Bauern und $\frac{2}{6}$ den Städten beygelegt werden, das ländliche Intereſſe wird durch $\frac{4}{6}$ und das ſtädtiſche durch $\frac{2}{6}$ der ganzen Stimmzahl vollkommen vertreten, da wie bemerkt nur $\frac{1}{5}$ in den Städten wohnt. Sieht man von der ſtädtiſchen Bevölkerung die ſo in den kleinen ohnbedeutenden Ackerſtädten wohnt, ab, ſo wird das Verhältniß von $\frac{2}{6}$ für die ſtädtiſche Bank ſehr günſtig.

Aus denen von mir angegebenen Gründen ſind nur größere Städte geeignet das Intereſſe des Gewerbes und Handels zu vertreten, weil nur in ihnen Handel und Gewerbe vorhanden. Ich ſchlage daher vor, daß man in dem Weſtphäliſchen Ober-Präſidial-Bezirk folgenden Städten die Landtagsfähigkeit mit Ausſchluß der übrigen beylegt:

Münſter, Koesfeld, Wahrendorf, Bocholt, Minden, Bielefeld,

und den Staat. Die letzten Jahre ſeit 1815 hatte er ſich noch durch zeitiges Nachgeben gegen die mächtiger werdende genſteinſche Partei auf ſeiner Stelle erhalten. Der Verfall Finanzen war die Folge ſeines Mangels an Ordnung und rſamkeit, ſeiner Schwäche gegen unwürdige Umgebungen die mißbrauchten. Beim Eintritt ins Staatskanzleramt hatte er n Fortbezug ſeiner Penſion einen Gehalt abgelehnt und ſich Erſatz für die Koſten ſeines Haushaltes ausbedungen. Um ungemeſſenen Ausgaben, welche unter dieſem Namen zur Zah- gelangten, eine Schranke zu ſetzen, hatte der König durch Miniſter v. Voß mit dem Fürſten unterhandeln laſſen; Voß als Erſatz jährlich 80,000 Thaler — vergeblich; der Staats- ler erklärte, damit nicht ausreichen zu können, und die Unter- dlung zerſchlug ſich. Als der Fürſt auf der Reiſe nach Verona Insbruck Nachtquartier hielt, ließ ſein Geſchäftsmann die hnung fordern, ſie war nicht gering, dem Wirth der ſich mit Theuerung wegen der vielen Reiſenden entſchuldigte, ward bedeutet, er habe zu wenig angeſchrieben, er ſolle das Dop- e anſetzen. Kurz vor ſeinem Tode hatte des Fürſten Leibarzt Rath Koreff ſeine Sammlungen für 30,000 Thaler an den at verkauft, jedoch den Preis einzuziehen verſchoben. Als er wegen der Auszahlung bei dem Miniſter Graf Lottum meldete, ndigte ſich dieſer worin die Sammlungen beſtanden hätten; eff erwiederte, er habe gar keine Sammlungen beſeſſen, die eiſung ſey ein Geſchenk — deſſen Auszahlung ihm dann mit t verweigert ward. So die glaubhafte mündliche Ueberlieferung.

Als die Kunde ſeines Todes in Naſſau eintraf, ſchrieb Stein Meerveldt:

„Unterdeſſen erhalten wir von Frankfurt die Nachricht, den atskanzler habe in Genua der Schlag gerührt, und er ſey ; wenn er nur würklich ernſtlich und zum letzten Mal todt

iſt, ſo gratulire ich zuerſt der Preußiſchen Monarchie zu dieſem glücklichen Ereigniß, ſodann wünſche ich, daß der König dem Kronprinzen die wichtigſten Zweige der Verwaltung übertrage, und daß dieſer ein tüchtiges Miniſterium bilde, damit er Werkzeuge habe um eine recht gründliche Umformung des Beſtehenden vorzunehmen, und Sparſamkeit, Gründlichkeit, Ordnung wieder in alle Zweige einzuführen, denn ſtatt ihrer iſt Inſubordination, Oberflächlichkeit, Verſchwendung und gehaltloſe Großthuerey."

Nicht milder äußerte er ſich einige Monate darauf in ſeinem Lebensabriß. Da heißt es von Hardenberg und Wittgenſtein:

„Herr v. Hardenberg hatte die Gutmüthigkeit und Freundlichkeit ſanguiniſcher genußliebender Menſchen, einen Verſtand, der leicht faßte, Thätigkeit, ein vortheilhaftes Aeußere. Es fehlte aber ſeinem Character ſowohl an einer moraliſchen religieuſen Baſe, als an Größe, intenſiver Kraft und Feſtigkeit, ſeinem Verſtand an Tiefe, ſeinen Kenntniſſen an Gründlichkeit, daher ſeine Schwäche, ſein Uebermuth im Glück, ſeine weinerliche Weichheit in Widerwärtigkeiten, ſeine Oberflächlichkeit, die durch ſeine Sinnlichkeit, Stolz und Falſchheit geleitet, ſo vieles Uebel verurſachten. Er entfernte alle tüchtige Menſchen, umgab ſich nur mit mittelmäßigen, oft ſchlechten, die ihn mißbrauchten und unanſtändig behandelten, ſeine Lieblingsunterhaltung waren unzüchtige Reden; der vertraute Umgang mit nichtswürdigen Weibern, die mit ſeinen grauen Haaren, ſeinem Stolz, ſeiner Würde contraſtirten, machte ihn noch verächtlicher, er untergrub den alten preußiſchen Geiſt der Sparſamkeit und des Gehorſams, und als er ſtarb hinterließ er die Finanzen zerrüttet, und die Staatsgeſchäfte in den Händen einer Ueberzahl ſchlecht ausgewählter Beamten. Nicht nach dem Großen und Guten ſtrebte er um des Großen und Guten willen, ſondern als Mittel zu eignem Ruhm, daher begriff er es nicht, erreichte es nicht, und ging dahin, nicht geachtet, nicht betrauert."

„Fürſt Witgenſtein beſaß alle Eigenſchaften um ohne Kennt-
e, innern Gehalt und Tüchtigkeit, ſich eine vortheilhafte Stel-
g im Leben zu verſchaffen; ſchlau, kalt, berechnend, beharrlich,
zur Kriecherei biegſam; auf ihn paßte die Maxime: qu'un
i courtisan doit être sans honneur et sans humeur, er
bte nach Geld und nach geheimem Garderoben-Einfluß. Er
ann ſeine Laufbahn am Hofe Carl Theodors, bei den Spiel-
thien der Antichambre, dann eine Verbindung mit der Aebtiſſin
Lindau, deſſen natürlicher Tochter, ſuchend; bald darauf ao. 1792,
ý einem Beſchluß der zur Wahl Franz II verſammelten Chur-
ɨlichen Geſandten in Ehrenbreitſtein, wegen verdächtiger Ver-
bung mit dem franzöſiſchen Geſandten in Maynz verhaftet,
laſſen, Oberhofmeiſter der verſtorbenen Königin, Geſellſchafter
Mad. Rietz, ihr Begleiter nach Italien, Geſandter nach Caſſel,
ef eines Banquierhauſes, zu dem er ſich vom Churfürſten die
ıds verſchaffte unter Garantie ſeines ältern Bruders, Vertrauten
Grafen Haugwitz und Herrn v. Hardenberg, dem er Geld
ſchoß, Entrepreneur des Plettenbergſchen Concurſes den er noch
ýr verwirrte, nach der Schlacht von Auerſtädt ſich bald in Ham-
g bald in Königsberg aufhaltend, am erſten Ort in Berührung
Bernadotte, ſuchte er ſich mir am letztern mit dem Projec
Anleihe [bei dem Churfürſten von Heſſen] zu nähern.“

Der Tod des Staatskanzlers brachte keine Aenderung in
Preußiſchen Politik hervor, ſein Platz war ſchon vorher den
niſter v. Voß beſtimmt, deſſen Alter und beſchränkter Stand-
ıkt freilich einer ſolchen Stellung wenig entſprachen. Viele
gen richteten ſich auf Stein, und wem hätte die Leitung des
aats in dem Uebergange zur ſtändiſchen Monarchie gleich zu-
ſichtlich anvertraut werden können? Auch würde er ſelbſt die
ernahme einer ſolchen Bürde nicht verweigert haben, ſo wenig
ſich danach ſehnte; und da er bis dahin die Abſicht gehab

hatte wegen der ſtändiſchen Angelegenheiten nach Berlin zu gehen, ſo gab er nun dieſen Plan auf, um nicht als zudringlicher Candidat zu erſcheinen, und beobachtete daſſelbe Verfahren, als der Miniſter v. Voß und deſſen Nachfolger der Feldmarſchall Kleiſt nach kurzer Amtsdauer ſtarben. Damals meldeten die Zeitungen Steins Berufung; als wir in Rom davon ſprachen, wünſchte Niebuhr ihm in ſolchem Falle warnend zur Seite ſtehen zu können. Doch der König traf eine andere Einrichtung; Graf Lottum ward erſter Miniſter und Wittgenſteins Einfluß behauptete ſich fortdauernd. Die folgenden Briefe zeigen Stein unter dieſen wechſelnden Ereigniſſen.

In Naſſau angekommen ſchrieb er ſeiner Schweſter:

„18ten November. Ich danke Dir meine liebe Marianne für die an Louiſe gegebene Unterſtützung, aus der Anlage wirſt Du die Verwickelungen in denen ſie lebt erſehen — daß Spiel, Weiberlaunen, gewagte Unternehmungen, ein großes Vermögen abſorbiren, iſt nicht ganz ſelten, daß es aber in ſo kurzer Zeit aufgezehrt wird in Eitelkeit, iſt mir unerklärlich.

Es wird beſſer angewandt ſeyn, Louiſe, nämlich der Tochter, eine Rente zu vermachen, als denen Eltern ein Capital das doch nur in den Abgrund des alten Schuldenweſens fällt.

Man iſt bey uns mit dem Entwurf zu einer Provinzial-Landſtändiſchen Verfaſſung beſchäftigt, der Kronprinz, ein junger Mann von ausgezeichnetem Geiſt, ſehr edlen Geſinnungen, leitet die Arbeiten der dazu ernannten Commiſſion, ich ſehe mich bewogen nach Berlin im Januar zu gehen, und einigen Antheil an dieſer ſo wichtigen Sache zu nehmen. Bey meiner Rückkehr gehe ich über Hannover, Homberg —

Lebe wohl meine gute Marianne, wir ſind wohl — Gott ſey bey Dir — Empfiehl mich dem Fräulein v. Gilſa.

Ich bleibe hier bis den 12ten oder 15ten Dezember. S.“

„7ten Dezember. Die .... Familie iſt ſo unglücklich, d
dennoch verſchoben, man kann nur Mitleiden mit ihnen haben
ich habe ihr 1000 Franken auszahlen laſſen, vielleicht kann
ihr auf die eine oder die andere Art eine Penſions-Vermehr
verſchaffen.

Ich gehe den 16ten Dezember nach Frankfurt und Ende
nuar allein auf 14 Tage nach Berlin, wohin ich meine F
ausgeſetzt habe, um den Schein der Intrigue und Abſichtlic
zu vermeiden, welchen man mir in dieſer Zeit, wo der Sta
kanzler todt iſt, verleyhen mögte."

An Capodiſtria, der ihn kürzlich in Cappenberg bei
hatte:

„22ſten November. Mit lebhaftem Kummer, Herr G
erfuhr ich bei meiner Ankunft hier am 17ten d. M. durch I
Brief vom 8ten, daß ich auf das Glück Sie wieder zu ſe
verzichten müßte. Ich hatte es mir ſehr geſichert geglaubt, in
Vorausſetzung, daß Sie den ganzen Winter in Frankfurt
einer andern Stadt in der Nähe, wie Heidelberg oder Mann
zubringen würden. Ich mußte meinen Aufenthalt zu Cappenb
verlängern, weil mehrere meiner Freunde, die ſich zur Reiſe n
Berlin anſchickten, wohin der Kronprinz ſie zur Berathung ü
die Bildung von Provincialſtänden berufen hatte, mit mir ü
dieſen wichtigen Gegenſtand zu ſprechen wünſchten. Der Kr
prinz ſcheint von dem Grundſatz auszugehen, nicht zu ſchaf
ſondern die geſchichtlichen und vorhandenen Elemente zu entwi
oder nützlich zu machen, ſie zu vervollkommnen, abzuändern u
diejenigen hinzuzufügen, welche durch die Fortſchritte der Bild
entfaltet und vervollkommnet werden, auf dieſe Weiſe die ge
ſchaftlichen Einrichtungen zu befeſtigen und die Stöße und R
bungen zu vermeiden, welche zwiſchen den alten und ne
Elementen Statt finden, wenn man verſäumt ſie mit Weish

Sechster Abſchnitt.

Naſſau und Frankfurt.

November 1822 bis 25ſten April 1823.

Das ablaufende Jahr hatte in Deutſchland und Europa bedeutende Veränderungen bewirkt. Der Verzweiflungstod Caſtlereaghs brachte Canning an die Spitze des Engliſchen Cabinets, und löſ'te Großbritanien von dem Zauber der Oeſterreichiſchen Politik, welcher es bisher befangen hielt. Damit endete die grundſätzliche Einigkeit, welche unter den fünf großen Europäiſchen Mächten in den letzten Jahren in Beziehung auf die innere Politik des Welttheils geherrſcht hatte, und auf dem Congreß zu Verona war es Lord Wellington der im Namen des Engliſchen Cabinets gegen den Beſchluß einer bewaffneten Einmiſchung Frankreichs in Spanien Einſpruch erhob, ohne doch der Ausführung ein Hinderniß in den Weg zu legen. Verona war der letzte Schauplatz, auf welchem der Staatscanzler Fürſt Hardenberg erſchien; körperlich und geiſtig erſchöpft ſtand er nur noch neben den Geſchäften ohne ſelbſt eingreifen zu können, und der Preußiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten unterſchrieb die Erklärung der vier Mächte, worin den Spaniern die Aufhebung der Klöſter zum Vorwurf gemacht ward. Von Verona ſchleppte ſich der Fürſt noch durch Oberitalien, und endigte in Genua wie er gelebt hatte. Er ſtarb zu ſpät für

„7ten Dezember. Die .... Familie iſt ſo unglücklich, dabey
och verſchoben, man kann nur Mitleiden mit ihnen haben —
jabe ihr 1000 Franken auszahlen laſſen, vielleicht kann ich
uf die eine oder die andere Art eine Penſions-Vermehrung
haffen.
Ich gehe den 16ten Dezember nach Frankfurt und Ende Ja-
allein auf 14 Tage nach Berlin, wohin ich meine Reiſe
eſetzt habe, um den Schein der Intrigue und Abſichtlichkeit
ermeiden, welchen man mir in dieſer Zeit, wo der Staats-
er todt iſt, verleyhen mögte."

An Capodiſtria, der ihn kürzlich in Cappenberg beſucht

:

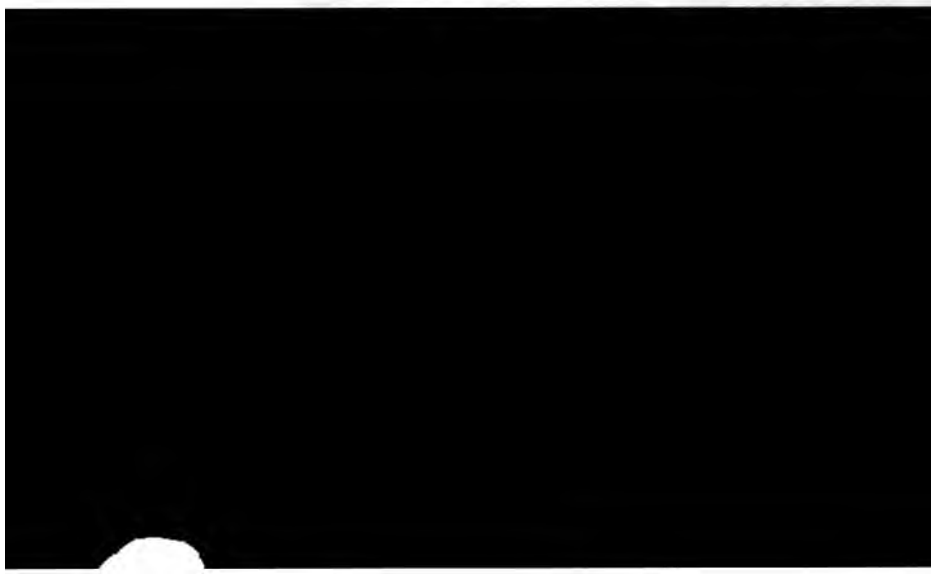
„22ſten November. Mit lebhaftem Kummer, Herr Graf,
r ich bei meiner Ankunft hier am 17ten d. M. durch Ihren
f vom 8ten, daß ich auf das Glück Sie wieder zu ſehen,
chten müßte. Ich hatte es mir ſehr geſichert geglaubt, in der
usſetzung, daß Sie den ganzen Winter in Frankfurt oder
andern Stadt in der Nähe, wie Heidelberg oder Manheim
ngen würden. Ich mußte meinen Aufenthalt zu Cappenberg
ngern, weil mehrere meiner Freunde, die ſich zur Reiſe nach
in anſchickten, wohin der Kronprinz ſie zur Berathung über
Bildung von Provincialſtänden berufen hatte, mit mir über
n wichtigen Gegenſtand zu ſprechen wünſchten. Der Kron-
ſcheint von dem Grundſatz auszugehen, nicht zu ſchaffen,
ern die geſchichtlichen und vorhandenen Elemente zu entwickeln
nützlich zu machen, ſie zu vervollkommnen, abzuändern und
nigen hinzuzufügen, welche durch die Fortſchritte der Bildung
ltet und vervollkommnet worden, auf dieſe Weiſe die geſell-
tlichen Einrichtungen zu befeſtigen und die Stöße und Rei-
en zu vermeiden, welche zwiſchen den alten und neuen
enten Statt finden, wenn man verſäumt ſie mit Weisheit

iſt, ſo gratulire ich Ihnen zuerſt der Preußiſchen Monarchie zu dieſem glücklichen Ereigniß, ſodann wünſche ich, daß der König dem Kronprinzen die wichtigſten Zweige der Verwaltung übertrage, und daß dieſer ein tüchtiges Miniſterium bilde, damit er Werkzeuge habe um eine recht gründliche Umformung des Beſtehenden vorzunehmen, und Sparſamkeit, Gründlichkeit, Ordnung wieder in alle Zweige einzuführen, denn ſtatt ihrer iſt Inſubordination, Oberflächlichkeit, Verſchwendung und gehaltloſe Großthuerey."

Nicht milder äußerte er ſich einige Monate darauf in ſeinem Lebensabriß. Da heißt es von Hardenberg und Wittgenſtein:

„Herr v. Hardenberg hatte die Gutmüthigkeit und Freundlichkeit ſanguiniſcher genußliebender Menſchen, einen Verſtand, der leicht faßte, Thätigkeit, ein vortheilhaftes Aeußere. Es fehlte aber ſeinem Character ſowohl an einer moraliſchen religieuſen Baſe, als an Größe, intenſiver Kraft und Feſtigkeit, ſeinem Verſtand an Tiefe, ſeinen Kenntniſſen an Gründlichkeit, daher ſeine Schwäche, ſein Uebermuth im Glück, ſeine weinerliche Weichheit in Widerwärtigkeiten, ſeine Oberflächlichkeit, die durch ſeine Sinnlichkeit, Stolz und Falſchheit geleitet, ſo vieles Uebel verurſachten. Er entfernte alle tüchtige Menſchen, umgab ſich nur mit mittelmäßigen, oft ſchlechten, die ihn mißbrauchten und unanſtändig behandelten, ſeine Lieblingsunterhaltung waren unzüchtige Reden; der vertraute Umgang mit nichtswürdigen Weibern, die mit ſeinen grauen Haaren, ſeinem Stolz, ſeiner Würde contraſtirten, machte ihn noch verächtlicher, er untergrub den alten preußiſchen Geiſt der Sparſamkeit und des Gehorſams, und als er ſtarb hinterließ er die Finanzen zerrüttet, und die Staatsgeſchäfte in den Händen einer Ueberzahl ſchlecht ausgewählter Beamten. Nicht nach dem Großen und Guten ſtrebte er um des Großen und Guten willen, ſondern als Mittel zu eignem Ruhm, daher begriff er es nicht, erreichte es nicht, und ging dahin, nicht geachtet, nicht betrauert."

„Fürſt Witgenſtein beſaß alle Eigenſchaften um ol
niſſe, innern Gehalt und Tüchtigkeit, ſich eine vortheilh
lung im Leben zu verſchaffen; ſchlau, kalt, berechnend,
bis zur Kriecherei biegſam; auf ihn paßte die Marim
vrai courtisan doit être sans honneur et sans hu
ſtrebte nach Geld und nach geheimem Garderoben-Ein
begann ſeine Laufbahn am Hofe Carl Theodors, bei d
parthien der Antichambre, dann eine Verbindung mit de
von Lindau, deſſen natürlicher Tochter, ſuchend; bald darauf
nach einem Beſchluß der zur Wahl Franz II verſammel
fürſtlichen Geſandten in Ehrenbreitſtein, wegen verdäch
bindung mit dem franzöſiſchen Geſandten in Maynz
entlaſſen, Oberhofmeiſter der verſtorbenen Königin, Ge
der Mad. Rietz, ihr Begleiter nach Italien, Geſandter n
Chef eines Banquierhauſes, zu dem er ſich vom Churf
Fonds verſchaffte unter Garantie ſeines ältern Bruders,
des Grafen Haugwitz und Herrn v. Hardenberg, dem
vorſchoß, Entrepreneur des Plettenbergſchen Concurſes de
mehr verwirrte, nach der Schlacht von Auerſtädt ſich bald
burg bald in Königsberg aufhaltend, am erſten Ort in S
mit Bernadotte, ſuchte er ſich mir am letztern mit de
der Anleihe [bei dem Churfürſten von Heſſen] zu nähern



hatte wegen der ſtändiſchen Angelegenheiten nach Berlin zu gehen, ſo gab er nun dieſen Plan auf, um nicht als zudringlicher Candidat zu erſcheinen, und beobachtete daſſelbe Verfahren, als der Miniſter v. Voß und deſſen Nachfolger der Feldmarſchall Kleiſt nach kurzer Amtsdauer ſtarben. Damals meldeten die Zeitungen Steins Berufung; als wir in Rom davon ſprachen, wünſchte Niebuhr ihm in ſolchem Falle warnend zur Seite ſtehen zu können. Doch der König traf eine andere Einrichtung; Graf Lottum ward erſter Miniſter und Wittgenſteins Einfluß behauptete ſich fortdauernd. Die folgenden Briefe zeigen Stein unter dieſen wechſelnden Ereigniſſen.

In Naſſau angekommen ſchrieb er ſeiner Schweſter:

„18ten November. Ich danke Dir meine liebe Marianne für die an Louiſe gegebene Unterſtützung, aus der Anlage wirſt Du die Verwickelungen in denen ſie lebt erſehen — daß Spiel, Weiberlaunen, gewagte Unternehmungen, ein großes Vermögen abſorbiren, iſt nicht ganz ſelten, daß es aber in ſo kurzer Zeit aufgezehrt wird in Eitelkeit, iſt mir unerklärlich.

Es wird beſſer angewandt ſeyn, Louiſe, nämlich der Tochter, eine Rente zu vermachen, als denen Eltern ein Capital das doch nur in den Abgrund des alten Schuldenweſens fällt.

Man iſt bey uns mit dem Entwurf zu einer Provinzial-Landſtändiſchen Verfaſſung beſchäftigt, der Kronprinz, ein junger Mann von ausgezeichnetem Geiſt, ſehr edlen Geſinnungen, leitet die Arbeiten der dazu ernannten Commiſſion, ich ſehe mich bewogen nach Berlin im Januar zu gehen, und einigen Antheil an dieſer ſo wichtigen Sache zu nehmen. Bey meiner Rückkehr gehe ich über Hannover, Homberg —

Lebe wohl meine gute Marianne, wir ſind wohl — Gott ſey bey Dir — Empfiehl mich dem Fräulein v. Gilſa.

Ich bleibe hier bis den 12ten oder 15ten Dezember. S.“

„7ten Dezember. Die .... Familie iſt ſo unglücklic
dennoch verſchoben, man kann nur Mitleiden mit ihnen h
ich habe ihr 1000 Franken auszahlen laſſen, vielleicht k
ihr auf die eine oder die andere Art eine Penſions-Ver
verſchaffen.

Ich gehe den 16ten Dezember nach Frankfurt und G
nuar allein auf 14 Tage nach Berlin, wohin ich mein
ausgeſetzt habe, um den Schein der Intrigue und Abſic
zu vermeiden, welchen man mir in dieſer Zeit, wo der
kanzler todt iſt, verleyhen mögte."

An Capodiſtria, der ihn kürzlich in Cappenberg
hatte:

„22ſten November. Mit lebhaftem Kummer, Herr
erfuhr ich bei meiner Ankunft hier am 17ten d. M. durch
Brief vom 8ten, daß ich auf das Glück Sie wieder zu
verzichten müßte. Ich hatte es mir ſehr geſichert geglaubt,
Vorausſetzung, daß Sie den ganzen Winter in Frankfu
einer andern Stadt in der Nähe, wie Heidelberg oder M
zubringen würden. Ich mußte meinen Aufenthalt zu Cap
verlängern, weil mehrere meiner Freunde, die ſich zur Rei
Berlin anſchickten, wohin der Kronprinz ſie zur Berathun
die Bildung von Provincialſtänden berufen hatte, mit m

verbinden. Wenn der junge ſittliche religiöſe geiſtreiche und
le Prinz gut unterſtützt wird, ſo bin ich gewiß, daß er ſich der
n dem König ihm auferlegten Aufgabe wohl entledigen und
h frühzeitig Rechte auf die Dankbarkeit ſeines Volks erwerben
rd.

Dieſe Gegenſtände, welche die Verbeſſerung der innern Zu-
nde Deutſchlands angehen, können freilich Sie, Herr Graf,
r ſehr leicht anziehen in dieſem Augenblick der Entſcheidung,
o es ſich um das leibliche und ſittliche Daſeyn von Millionen
rer Landsleute und die Erfolge handelt, welche ihre edeln An-
engungen zur Befreiung vom Joch eines barbariſchen und ver-
ierten Volks haben können. Mögten die im Namen der heiligen
reieinigkeit verbündeten chriſtlichen Fürſten ihm ihren Schutz
heilen und dieſem wilden Sultan erklären, daß er die Rechte
rch den Mißbrauch verloren hat, und daß ein Fürſt der Be-
ützer ſeiner Unterthanen ſeyn muß, nicht ihr Henker.

Vertrauen auf Gott, Einigkeit, Muth, Ausdauer! war der
le Wahlſpruch den der Kaiſer Alexander wählte, als er über
n Niemen ging um Europa zu befreyen; möge es der Wahl-
uch der tapfern Bewohner Griechenlands ſeyn, und es wird
nen gelingen ihre Feſſeln zu zerbrechen.

Die Zeitungen kündigen Herrn v. Italinsky's Ankunft in
rona an; es iſt befriedigend dieſen weiſen Mann in der Nähe
s Kaiſers zu wiſſen, in der Lage einzuwürken.

Unterrichten Sie, Herr Graf, mich in Zukunft von Ihren
iſeplanen, die Sie an die Ufer des Rheins zurückführen, um
ine Einrichtungen nach den Ihrigen zu treffen u. ſ. w."

An Gagern: „29ſten November. Durch dieſen Brief melde
E. E. meine Anweſenheit in Naſſau und erkundige mich nach
n Ort Ihres Aufenthaltes — iſt er Monsheim? Hornau? Ich
ibe hier bis gegen den 16ten Dezember und gehe dann nach

Ein anderer der Einberufenen, Dr. Schulz, der Herausgeber des Hammer Wochenblatts, schrieb am 9ten December an Stein ausführlich über den matten farblosen Gang der Berathungen, welche auf ständische Verfassung gerichtet, doch allem wahrhaft ständischen Wesen entgegen seyen, und schilderte die einsame Stellung des Kronprinzen, der für seine richtigen Ideen keine Ausführer finde. Stein hielt diese Berichte für bedeutend genug, um sie — mit Ausschluß des ihn selbst betreffenden Anfangs des zweiten Briefs — dem Kronprinzen vorzulegen.

„Die Kenntniß des Urtheils der aus Westphalen nach Berlin Einberufenen über die dortige Verfassungs-Verhandlungen, schrieb er am 28sten December, wird ohne Zweifel für E. K. H. Interesse haben. Ich wage es daher Höchstdenenselben in der Anlage Abschriften zweyer an mich ergangener vertraulichen Briefe zu überreichen.

Der sub A ist von meinem Freunde Graf Meerveldt,

der sub B von Dr. Heinrich Schultz, mir persönlich unbekannt, aber schätzbar wegen der tüchtigen Grundsätze, so von aller schwächlichen Buhlerey mit denen Meynungen der Menge entfernt sind, so er in dem von ihm redigirten Westphälischen Anzeiger, und in einzelnen Abhandlungen ausspricht, und die so wie sein unbescholtenes Leben ihm allgemeine Achtung erworben haben.

[redacted]

führlicher Antwort hierauf ſind leider nur einzelne Andeutungen erhalten, die er Humboldts Briefe beiſchrieb, und welche auch hier beigefügt werden. Daß Stein damit auch den Brief des Dr. Schulz überſandte, erhellt aus Humbolds zweitem Briefe vom 4ten April, der unmittelbar darauf folgt.

Humboldt an Stein:

„Herr v. Mirbach reiſ't heute Abend ab, und bietet mir an, einen Brief an Sie, theuerſte Excellenz, mitzunehmen. Ich benutze dies Anerbieten, um Ihren Brief, den ich durch ihn bekam, zu beantworten. Wenige Worte werden hinreichen, Ihnen meine Meynung über die Dinge zu ſagen, die uns beiden natürlich, wie allen denen, welche den König und das Land lieben, am Herzen liegen.

Es hat mich über Alles gefreut, daß man Sie über die Stände zu Rathe gezogen hat. Es iſt ein Regen eines ungleich beſſeren Princips und ein Beweis, daß man die Berathſchlagung über eine ſo wichtige Angelegenheit nicht innerhalb des Kreiſes Einer Meynung und Einer Anſicht feſtbannen will. Ich ſtimme auch mit Ihnen in dem, was Sie über die Ihrige ſagen, in den meiſten Punkten überein. Allein viel wichtiger, als die Art, wie man die beabſichteten Provinzialſtände bilden will, kommen mir einige, noch allgemeinere, und das Ganze des jetzigen Vorhabens betreffende Punkte vor.

1. Es ſcheint mir nämlich, daß man die Sache zu ſtückweiſe beginnt. Es muß unter den Provincialſtänden, Gemeinde-Behörden und Kreisſtände, über ihnen allgemeine Stände geben, man ſage, was man wolle. In der Ausführung konnte man

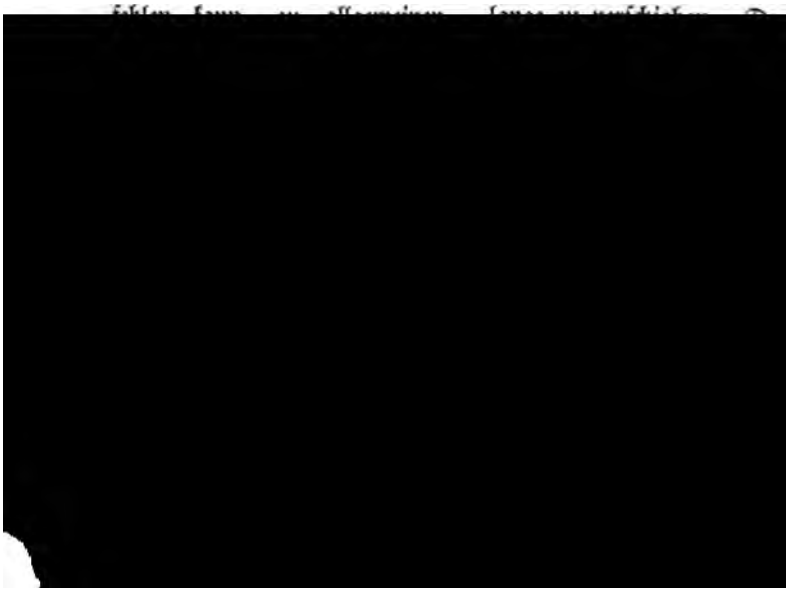
Steins Bemerkungen.

ad 1. Einfluß Oeſterreichs.

Ich habe allen Grund zur Ueberzeugung, daß das Oeſterreichiſche Cabinet einen entſchiedenen Einfluß auf die Bildung der ſtändiſchen Verfaſſungen in der Preußiſchen Monarchie hat,

das allerdings theilen, allein der Plan mußte das Ganze umfaſſen, und mußte ſogar als Ganzes bekannt ſeyn. Provincialſtände, die nicht wiſſen: ob, wenn und wie ſie einmal allgemeine haben werden, nehmen von Anfang an eine ſchiefe Richtung, indem ſie ganz nothwendig, und ſelbſt wenn es zuerſt gar nicht ihre Abſicht wäre, zu dem Streben kommen, den Mangel von allgemeinen aus ihrer Stellung ergänzen zu wollen. Nun aber beruht alle Sicherheit bei ſtändiſchen Einrichtungen darauf, daß jeder ihre paſſende Stelle angewieſen, und es ihr unmöglich gemacht ſey, aus ihrem Gleiſe herauszugehen. Sollte es ferner, wie es meiner Meinung nach, nicht

denn außer den bekannten C
bader und Wiener Verh
lungen, der ſie begleitenden
mühung des Wiener Hofes
Bayriſche und Würtemberg
Conſtitution abzuändern, ſo
mir General Langenau beſti
geſagt, Oeſterreich habe
Provincial-Landſtände v
ſchlagen, daß der Entwurf
Gemeinde-Ordnung ao. 1
in Laybach auf den Antrag
Fürſt Metternichs bey
Staatskanzler und bey
Graf Bernſtorff ſey zurü
nommen worden, daß
Wiener Cabinet vorgeſchl
habe mit Provincialſtände
beginnen, wahrſcheinlich in
Abſicht, die Bildung allgem
Stände gänzlich zu entfe
oder wenigſtens ſie mög



hat, auch natürlich ſchon beſtimmte Verhältniſſe gebildet
e auf die allgemeinen Stände bedingend einwirken. Man
t alſo, indem man die allgemeinen Stände nicht in den
Plan aufnimmt, ihr Entſtehen zum Theil dem Zufall und
:eigniſſen, was man in einer ſo wichtigen Sache nicht
›llte.

Wenn man ſtückweiſe
ı wollte, ſo war es die
lichſte Wahl, bei Pro-
länden anzufangen, die
in der Mitte der ſtän-
Einrichtungen ſchweben.
ı fing man nicht bei
inden an? Die Fähig-
h in ſtändiſchen Ver-
en zu bewegen, iſt noch
roß bei uns, weder in
tion, noch in der Ver-

ad 2. Man hätte allerdings beſſer gethan, von den Crayß-ſtänden zu den Provincial-ſtänden überzugehen. —

Das Bedürfniß von Ständen, die Abneigung gegen das Beamtenweſen, wird ſehr lebhaft in den Weſtphäliſchen Rheinprovinzen gefühlt, wo eine ſtändiſche Verfaſſung bis in das Jahr 1806 beſtand.

ʒ. Jene und dieſe fühlen noch nicht einmal recht das
ıß. Man kann daher nicht zu ſehr bei dem Einfachſten
n, und es ſchadet wenig, langſam zu Werke zu gehen.
wie es jetzt ſeyn ſoll, die Gemeindeverfaſſung und Kreis-
ng von den Provincialſtänden ausgehen ſoll, ſo iſt ſehr
rgen, daß die allgemeinen Provincialſtände einen zu be-
nden Einfluß auf jene Inſtitute ausüben. Dennoch hängt
ı letzten gerade die Bildung des Volks zu einer ſtändiſchen
tung ab, und wenn man eine ſtändiſche Einrichtung will,
an auch dieſe Bildung wollen*. * ohnſtreitig. Stein.

Man ſcheint viel zu große
:ialſtände bilden zu
Ich ſetze nämlich vor-

ad 3. Sind die Beſtandtheile eines Ganzen gleichförmig in Hinſicht auf die verſchiedenen

aus, daß Eine Verſammlung ausmachen ſoll, was jetzt zugleich hierher berufen worden iſt. Soll das nicht ſeyn, ſo hätte man nicht politiſch gehandelt, nicht auch die Berufungen anders einzurichten. Provincialſtände, wie man ſie bilden mag, erregen ſchon das Bedenken, daß ſie das Land, und das unſerige bedarf mehr der Einheit, als ein anderes, leicht zerreißen, was ſehr gefährlich iſt. Dieſe Gefahr vermehrt ſich, wenn es keine allgemeine Stände giebt, und würde ſteigen, wenn die Provincialverſammlungen groß ſind. Welche Maſſe die ganzen etwa Rheiniſchen Provinzen! Wie will ein Miniſterium, was auch ſeine Macht und ſelbſt ſein Talent ſeyn möge, ſtark genug ſeyn, 8—10 ſolchen Verſammlungen gegenüber Einheit zu erhalten.

Intereſſen, woraus es beſteht, Sprache, Bildung, Steuer-Verfaſſung, gutsherrliche und bäuerliche Verhältniſſe, Gewerbe, Ströhme, Wege, ſo iſt die Vereinigung in größeren Maſſen nützlich, weil ſie eine ungetheilte einförmige Behandlung des Ganzen alsdann zuläßt. Für Einzelnheiten des Bezirks oder Orts bleiben Crayß- und Gemeinde-Inſtitution.

Kämen ja, wie man noch immer ſagen hört, Provincialminiſter hinzu, ſo weiß ich gar keine Rettung mehr.

4. Wenn, wie ich nicht beurtheilen kann, der Adel, d. h. die großen Gutsbeſitzer ein zu überwiegendes Gewicht in den Ver-

ſchwerdeführung für die ihnen ertheilte weſentlichſte Befugniß halten werden. Dies iſt aber ſehr ſchlimm. Dadurch erhalten die Schreier, die nie ſelbſt etwas beſſer machen könnten, am meiſten Luft. Man pflegt zu glauben, daß dies Recht zu dem harmloſen, nicht zu fürchtenden gehört. Mir ſcheint es eins der gefährlichſten. Es ſtreut den Saamen zur Unzufriedenheit mit der Verwaltung aus, und benimmt, wenn es gemißbraucht wird, dieſer ihre beſte und ſchönſte Kraft, nemlich die aus dem Vertrauen der Nation entſpringende. Sollten die Stände dahin kommen, ſich vorzüglich mit ſolchen Beſchwerden zu beſchäftigen, ſo nehmen ſie vom Urſprung an eine ſchiefe Richtung. Will man weiſe handeln, muß man ſie nur ſo handeln und berathen laſſen, daß es nicht ohne Verantwortlichkeit von ihrer Seite, von der Regierung und der Nation geſchehen kann. Bei der Beſchwerdeführung wird aber, ohne alle eigene Gefahr, immer nur die Verantwortlichkeit anderer in ein helles Licht geſetzt. Auch kann die Verwaltung, einem im Uebermaaß ausgeübten Recht der Beſchwerde gegenüber, faſt nie, wie ſie es machen will, Recht behalten, da die Beſchwerdeführenden, wie es ihnen gefällt, über die Schwierigkeiten hinweggehen, die Verwaltung aber, wenn ſie beſſern will, mit dieſen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

die Einheit in den Staatsangelegenheiten immer erhalten werden können durch ein kräftiges Miniſterium — aber freylich muß man die Eſel aus- und gute Pferde einſpannen, wenn man große Laſten bewegen will.

6. Der jetzige Zeitpunkt ſcheint mir nicht geeignet, die Stände ins Leben zu rufen. Die Verwaltung hat jetzt Mängel und giebt Blößen, die niemanden entgehen können, und wirklich niemanden entgehen. Diejenigen, welche ſelbſt darin, und die, welche draußen ſind, ſtimmen darin überein. Kommen jetzt Stände zuſammen, ſo werden und können beinahe dieſe Blößen

nicht unangegriffen bleiben. Dies wäre aber nicht gut, die ersten Versuche der Maschine müßten ohne Reibung seyn. Ich wünsche von Herzen und hoffe, daß diese Mängel der Verwaltung durch sie selbst werden verbessert werden, allein es wäre weiser, abzuwarten, daß es geschehen, und das Vertrauen zur Verwaltung wieder erwacht und hergestellt seyn wird, ehe man Versammlungen zusammen beriefe, die immer schon viel zu sehr darauf hingewiesen zu seyn scheinen, zu beurtheilen und zu tadeln.

7. Aus dem ad 2. 3 und 5 Bemerkten scheint mir hervorzugehen, daß unter den mehreren Wegen, die man einschlagen konnte, unserm Lande ständische Einrichtungen zu geben, derjenige, welchen man jetzt wählen zu wollen scheint, nicht allein viel Unbequemlichkeiten hat, sondern wirklich zu den gefährlichen gehört, und sehr leicht die Verwaltung auf die bedenklichste Weise hemmen kann. Die Stände, die man jetzt zu errichten denkt, und die ich nur als ein Fragment, einen Theil eines, wenn man einmal diesen Theil baut, unvermeidlichen Ganzen ansehe, können außerdem früh oder spät (da sich Ereignisse und Umstände nicht berechnen lassen) die Regierung veranlassen (um nicht zu sagen nöthigen, nemlich nicht auf revolutionaire Weise, allein so wie man im Schachspiel durch unmerklich gesetzte Steine weiß, welchen Zug der Gegner nach acht oder zehn Zügen wird thun müssen)

Erachtens, ſind Stände nur dann gut und möglichſt gefahrlos, wenn ihrer ganzen Einſetzung die tiefe und innige Ueberzeugung zum Grunde liegt, daß ſie wohlthätig und heilſam ſind. Nur dann geht man ohne Aengſtlichkeit zu Werke, und giebt auch keiner unbilligen Forderung nach, weil man genau weiß was, und wie viel man will, weil dies durch den erkannten Zweck bedingt iſt, und weil keine ſchiefe und falſche Rückſicht weder zu weit zu gehen verführen kann, noch auch verbietet, innerhalb der Gränze ſtehen zu bleiben. Wenn die Regierung Stände nicht aus dieſer vollen Ueberzeugung einſetzt, ſondern dazu einen Nebengrund hat, ſo handelt ſie, ſoweit ſich die Wirkung dieſes Nebengrundes erſtreckt, entweder nicht freiwillig, oder aus Rückſichten, die der ſtändiſchen Einrichtung ſelbſt fremd ſind. Nun entſteht natürlich Unſicherheit, nun weiß man nirgends mehr die rechte Gränze zu finden, nun thut man für alle leicht und viel, und zugleich doch für keinen genug.

Die höchſte Klarheit der Anſicht, die vollſte Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit der Einrichtung, und der feſteſte Muth bei der Ausführung ſind die unerläßlichſten Vorausſetzungen zur Begründung einer ſo wichtigen und ſo totalen Veränderung unſers jetzigen Regierungsſyſtems. Wie gern ich es möchte, ſo kann ich nicht glauben, daß dieſe Vorausſetzungen vorhanden ſind, und dann bleibt es ewig meine Ueberzeugung, daß ſo innig ich von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit von Ständen durchdrungen bin, ſo wenig ich Miniſter ohne Stände ſeyn möchte, es doch viel beſſer wäre, das Land, wie bisher, ohne Stände zu verwalten, als Stände zu gründen, die nicht wenigſtens die weſentlichen Bedingungen einer ſolchen Einrichtung erfüllen.

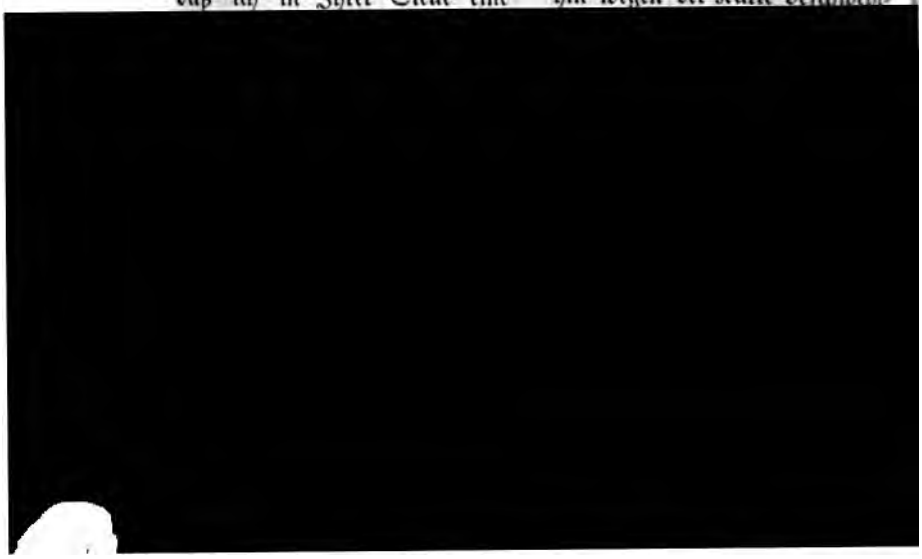
Allerdings wäre es Zeit, die Eſel aus- und die Greifen einzuſpannen, ob es aber geſchehen wird?

Soviel hierüber. Nun zwei Worte, theuerſter Freund, über

Ihr Kommen, da Herr v. Mirbach mir ſpät geſchrieben hat, daß er heute Abend geht, und ich wenig Zeit mehr habe.

Ich freue mich ungemein, Sie zu ſehen, ich fühle auch, wie Sie eine Reiſe, die auch manches Unangenehme hat, nur in der edlen und ſelbſtverläugnenden Abſicht beſchloſſen haben, dadurch Gutes zu wirken. Allein doch läugne ich Ihnen nicht, daß ich nicht weiß, ob Sie die wahre Befriedigung davon finden werden. Ihr Gutachten iſt hier. Ob Ihr mündliches Reden mehr wirken wird, ſcheint mir zweifelhaft. Oft macht hier das am wenigſten Eindruck, was nicht ausdrücklich herbeigeholt worden iſt. Da Sie immer lieben, daß ich Ihnen die Dinge gerade ſo ſage, wie ich ſie denke, ſo geſtehe ich, daß ich in Ihrer Stelle eine

Ihre Anſicht über meine Reiſe theile ich, und bin ziemlich entſchloſſen ſie ganz zu unterlaſſen, weil alles mich von ihrer Unnützlichkeit überzeugt: denn auf den Inhalt meines Gutachtens iſt in den ſpätern Verhandlungen mit den Weſtphäliſchen und Rheiniſchen Ständen nicht die geringſte Rückſicht genommen worden, eben ſo wenig hat mir der K. Pr. darauf als auf mein Schreiben dd. 28ſten December, womit ich ihm Abſchrift des anliegenden mit Auslaſſung alles Perſöhnlichen zuſandte, geantwortet. Die Reiſe wird alſo wohl für dieſes Jahr unterbleiben, ſie iſt mir ohnehin wegen der Kälte beſchwer-



Gesinnungen, Ihre Lage eine innere und äußere Würde, der es immer gebührt, daß man sich recht eigentlich und ausdrücklich um sie bemüht. Ich möchte Ihnen aber darum auch nicht eigentlich abrathen zu kommen, und gewiß ist es immer, daß die Sache auch jetzt schon darin anders steht, daß man weiß, daß Sie haben kommen wollen.

Leben Sie nun wohl! Meine Frau grüßt Sie herzlich und ich bin und bleibe, wie immer, mit der innigsten Verehrung und herzlichsten Anhänglichkeit und Ergebenheit der Ihrige H."

„Berlin den 4ten April. Ich muß Sie, theuerste Exc., tausendmal um Verzeihung bitten, Ihren ausführlichen und so ungemein gehaltreichen Brief vom 21sten Januar c. so sehr spät zu beantworten. Ich glaubte aber immer, Ihnen über die Entwicklung der hiesigen Verhältnisse etwas Bestimmteres sagen zu können, und schob darum mein Schreiben von Woche zu Woche auf. Jetzt weiß ich zwar hiervon nicht mehr, wie denn wirklich nun das Eine gewiß ist, daß man alle die so vielfältig verbreiteten Gerüchte für ungegründet ansehen muß, allein die Zeit rückt vor, der Augenblick naht, wo Sie und ich die Stadt zu verlassen pflegen, und so eile ich, Ihnen meinen wärmsten und herzlichsten Dank abzustatten für alle gütigen und interessanten Mittheilungen, welche Sie die Güte gehabt haben mir zu machen.

Es ist nicht möglich diese eigentlich in einem Briefe zu beantworten. Sie enthalten reichlichen Stoff zu vielen Tagen mündlicher Unterhaltungen. Es thut mir sehr leid, nicht hier die Bekanntschaft des Dr. Schulz gemacht zu haben. Sein Brief charakterisirt ihn als einen wohlwollenden, patriotischen und äußerst geistvollen Mann. Er kommt mir, nachdem ich ihn mehreremale und mit der größten Aufmerksamkeit gelesen habe, in der Art geschrieben vor, die man zwar nicht unmittelbar praktisch anwenden kann, die aber denjenigen der handeln muß, in hohem Grade über sein Unternehmen aufklärt, alle verdeckende und die richtige Ansicht

verhindernde Nebenumstände hinwegräumt, und geradezu zeigt, wohin jedes Beginnen eigentlich führt, und was es in seinem wahren, ungeschminkten Wesen ist. Indeß scheint mir doch auch er zu scharf zu theoretisiren. Wie er die ständische Verfassung in seinem Sinn dem Moloch des Zeitgeistes entgegenstellt, so schroff ist es nicht in der Wirklichkeit. Er hält diesen Zeitgeist auch für viel allgemeiner* als er ist, und wenn er die allgemeinen Ausdrücke verlassen, und zu speciellen Bestimmungen herunterstei müßte, so würde er in diesem Geiste nach Ort, Nation, Stände die mannigfaltigsten Nüancen finden. Es scheint mir auch zu theoretisch, wenn er eine wirklich individuelle, historische ständische Verfassung in solchen Ausdrücken verlangt, daß man glauben sollte, er wolle gerade dasjenige, was und wie es gewesen ist wieder herstellen**, und wenn er der neuen beabsichtigten Verfassung bei uns diese Absicht unterlegt. Eine ständische Verfassung will man freilich, individuell muß jede seyn, die im Leben soll lebendig ausdauern können. Historisch hat schon einen weniger gewiß zu erfassenden Sinn. Man kann darunter wahre Herstellung des Ehemaligen, oder Anknüpfung des Neuen an das Bisherige verstehen. Mehr würde auch der Verfasser dieses Briefes nicht können, und vermuthlich nicht wollen, wenn er selbst Hand ans Werk legen müßte. Ueberhaupt ist es wohl

[redacted]

der schwer zu lösende Knoten*. Gerade in einer Ständeversammlung zeigt sich das noch an Unmöglichkeit gränzende Hinderniß. Um sie zu besitzen müßte man, streng genommen, erst die Stände wieder schaffen. Die Kirche, von der auch in dem Briefe, so sehr es einen wundern muß, mit keinem Worte die Rede ist, hat bei den Evangelischen ein wahrer Stand nun seyn zu können, aufgehört; bei den Katholiken sind nur Trümmer übrig geblieben. Der Adel hat, schon vor der Einwirkung der Revolutionen, durch eigene Lauigkeit und Schlaffheit, frivole Verschuldung, Veräußerung seiner Güter, wo ihm nur das Gesetz nicht geradezu in den Weg trat, Abweichen von der Einfachheit und Reinheit vorväterlicher Sitte sich selbst die Grube gegraben**. Städte und plattes Land sind, es möge nun gut seyn oder schädlich, an einigen Orten, wie in den Rheinprovinzen, so gut als ganz, an andern, wie bei uns, durch die neueste Gesetzgebung, sehr stark in einander übergegangen***. Es hat sich ein Mittelstand erhoben, der weder zu den ehemaligen Zünften, noch zum Adel gehört, dem man Tüchtigkeit, Betriebsamkeit, Intelligenz und wohlwollenden Vaterlandseifer nicht absprechen kann. Dieser Mittelstand dringt auf der einen Seite in den Bauernstand, auf der andern in den Adel, indem er bäuerliche und adliche Güter kauft; selbst wo er nicht Landbesitzer ist, findet man ihn in allen Beschäftigungen, keine einzige ausgenommen, und nach dem von Dr. Schulz ganz richtig festgestellten Begriff kann er doch nur gewaltsam in den bloßen Stand der Städter oder Bürger eingegränzt werden. Als Landbesitzer macht er den Bauer- und Adelstand zu Zwittergestalten, da er weder Bauer noch Adlicher ist. In dieser und zum Theil in einer noch schlimmern Verfassung findet der Versuch, Ständeversammlungen zu machen, den zu bearbeitenden Stoff. Dieser

*) Geschlecht und Gutsbesitz. Stein.
**) nicht so tief. Stein.
***) früher noch wiederherstellen. Stein.

ſtand iſt aber nicht bloß Folge fehlerhafter Geſetzgebungen un
volutionairer Geſinnungen, er entſteht vorzüglich aus der Er
iterung und Vervielfachung, welche die ganze induſtrielle un
mmercielle Thätigkeit in der Welt erfahren hat, daher daß man
s rohe Material, das ſich von jeher zur Benutzung darbot, au
ng andere Weiſe zu bearbeiten, in Umlauf zu bringen, un
raus nun Mittel zu ſchaffen gelernt hat, und gewohnt geworden
. So wie aber dies nicht ohne intellectuelle Thätigkeit möglich
ar, ſo wirkt es auf dieſelbe zurück, und die Anſicht wird un
ier, und läßt ſich auch weniger in gewiſſe Formen binden
rderte nun die individuelle hiſtoriſche Anſicht, daß man di
nze regere Leben, das allerdings aus einem andern Geſichts
nkt betrachtet, viel weniger werth ſeyn mag, als das einfachere
d ſchlichtere, aber gediegenere von ehemals, wieder in ein engeres
eleis zurückdrängte, das Eigenthum vinculirte, das Gewerb
hloſſe, und in gleichem Sinn überall verführe, ſo geſtehe ich
ſte ich das für unmöglich. Die Schranken würden, meine
rachtens, auf eine oder andere Weiſe durchbrochen werden, ein
enn man dies verhindern könnte, würde ein Starren eintreten
an würde wohl Tod deſſen hervorgebracht haben, was jetzt le
ar, aber nicht Leben erweckt, was man aus der Vergangenheit
rvorrufen wollte. Ich kann daher die Sache nicht anders an
hen, als daß man ſich über etwas Vermittelndes verſtehen muß
cht gerade herſtellen was war, ſondern das was iſt, in eine a
echt und Billigkeit gebundene Form, allein in eine ſolche gießen
e ferneren Vervollkommnungen nicht ſich ſtarr entgegenſetzt. Es
möglich, daß ich Herrn Schulz Unrecht thue, und ihn nicht
nlänglich verſtehe, allein ſeinen Forderungen würde auch ich nic
elfeln genügen zu können, ſo treffend er übrigens das Verfahren
r Commiſſion ſchildert, wo man ihm, wenn die Dinge ſind
ie er ſagt, nicht anders, als Recht geben kann.

Ihre Arbeit hat mir, theuerſte Exc., den größeſten Genu

gewährt. Gleich die Einleitung ist vortrefflich, und ebenso der sich im Ganzen aussprechende Geist. Was Sie über die Punkte sagen, daß man kein Grundeigenthum beim Gewerbe verlangen muß, daß den Ständen eine entscheidende Stimme über Provincial-Gesetze und Provincial-Abgaben einzuräumen ist, daß die kleinen Städte gänzlich ausgeschlossen werden müssen, daß das jus eundi in partes hier ganz falsch angewendet ist u. s. f. ist durchaus auch meine Meinung. In der Herstellung des Gewerbezwanges oder doch der Zunfteinrichtung kann ich Ihnen, beste Exc., gegen meine alte Lehren nicht beistimmen. Der Zersplitterung der Bauergüter Gränzen zu setzen, würde auch meine Meinung seyn, wenn sie wirklich zu befürchten ist, da oft ein Gesetz eine Freiheit geben kann, welche die Natur der Sache häufig zu benutzen verbietet. An die Möglichkeit einer geschlossenen adlichen Genossenschaft, wie Sie sie schildern, und selbst an die Zuträglichkeit glaube ich weniger. Wenn man sie gesetzlich machen wollte, so frage ich zuerst: was fängt man mit den nicht adlichen Besitzern adlicher Güter an? Es giebt da nur zwei Antworten und keine befriedigt mich. Man muß alle diese entweder adeln, dies würde aber den Adel so herabsetzen, daß ich nie dazu rathen könnte, und die geadelte in die Genossenschaft aufnehmen, oder man muß sie in Absicht der ständischen Rechte, mit den Bauern verbinden. Dann macht man aber den Stand der Bauern, so zu sagen unrein, mischt eine Klasse, die nichts mit ihm gemein hat, ihm bei, und verfehlt ganz den Grundsatz, auf den aller Nutzen ständischer Einrichtungen beruht, nämlich das Gleiche zum Gleichen zu gesellen. Viel weniger Ungleichheit ist zwischen dieser Klasse und dem Adel. Es ist sogar zu erwarten, daß da Erziehung, Sitten, Lebensart dieselben sind, bei Kindern und Enkeln gar keine Ungleichheit mehr sichtbar seyn wird. Wollte man aber gar aus dieser Klasse einen eignen Stand bilden, an welchen Kriterien hielte man seine Eigenthümlichkeit fest? und welcher Nutzen würde daraus entstehen?

In allen Provinzen aber ſind ſchon ſehr viele Güter in ſolchen Händen, und die Sache verdient gewiß große Aufmerkſamkeit. Würden aber nicht auch, wenn es eine ganz rein geſchloſſene adliche Genoſſenſchaft gäbe, doch auch Güter aus derſelben in Hände von Nichtadlichen übergehen? Gewiß. Sollte man nun etwa dies verbieten? die Ausſchließung der Bürgerlichen von adlichen Gütern erneuern? Ich geſtehe, daß ich dafür nie ſtimmen könnte. Die große Frage iſt immer: ſoll bei der Standſchaft (abgeſehen von den Städten) das Landeigenthum oder die perſönliche Qualität das entſcheidende, dasjenige, auf dem ſie ruhen ſeyn? Im erſteren Fall muß man auf die Qualität des Beſitzers, wenn er nun überhaupt landtagsfähig iſt, meines Erachtens nicht ſehen. Im letzteren Fall hat man Adliche, und Bürgerliche, außer den Stadtmauern, die nicht Bauern ſind, d. h. nicht ſelbſt Hand an ihre Wirthſchaft legen, nicht zu dem Stande gehören, der eine, nun durch die verſchiedene Geſetzgebung modificirte, aber immer eigenthümliche Verfaſſung hatte. Sollten nun dieſe für die ſtändiſchen Verhältniſſe ganz nichtig ſeyn? Will man ſie zwingen Adliche oder Städter zu werden? Ich zweifle an der Möglichkeit und dem Nutzen zugleich. Bleiben ſie aber in Abſicht des Landtags Nullen, ſo iſt es ſehr nachtheilig für die ſtändiſche Verfaſſung, die dann auf ungleichen Landesflächen auf ſehr ungleicher und mit der Zeit wechſelnder Repräſentation beruht. Denn da

[redacted]

dem Ausweg, auf die Qualität der Güter zu ſehen, die Schwierigkeit gar nicht beſeitigt iſt. In der Mark, Pommern (zum Theil) und Preußen gilt allenfalls noch der Begriff eines Ritterguts, aber in andern Provinzen läßt er ſich an nichts mehr feſthalten. Die Einberufenen der ſo ſehr vermiſchten Provinz Sachſen machten 21 Definitionen eines Ritterguts, von denen man keine ganz falſch, und doch keine erſchöpfend fand. Dies führe ich eigentlich gegen mich, und nur zum Beweiſe an, daß es in dieſer höchſt ſchwierigen Materie weit leichter iſt, die Meinungen anderer anzugreifen, als ſelbſt unangreifbare aufzuſtellen.

Ueber Provincialſtände überhaupt geht, liebſte Exc., unſere beiderſeitige Meinung beſtimmter auseinander. Sie halten ſie, auch allein ſtehend, für nützlicher, als ich, der ihren wahren Nutzen nur in der Verbindung mit allgemeinen finde. Sie ſcheinen Ihnen ferner gefahrlos, da ich, ſie müßten denn, wie man doch auch nicht wünſchen kann, ganz nichtig werden, vielerlei Hemmung der Regierung von ihnen, und große Störung der Einheit der Verwaltung befürchte. Man ſagt wohl, daß man ſie auf provinzielle Gegenſtände beſchränken ſoll, allein die Abweſenheit von allgemeinen muß ihnen die Neigung geben, immer auch ins Allgemeine übergehen zu wollen, und dann iſt das ewige Bemühen, ſie in Schranken zurückzudrängen, für die Regierung ſehr unangenehm und nachtheilig. Das Provinzielle und Allgemeine greift auch überall in einander über. Sie erwähnen z. B. das Geſetz über die Regulirung der bäuerlichen Verhältniſſe als einen provinziellen Gegenſtand, und es iſt es auch gewiß, inſofern dieſe Geſetze nach den Provinzen verſchieden ſeyn müſſen. Allein dies trifft nur Modificationen, die leitenden Grundſätze ſind und müſſen allgemeiner Natur ſeyn, und wenn man dies Geſetz oder die Communalordnung ganz den Provincialſtänden hingeben wollte, würde man befürchten müſſen, in dem Reſultat der Berathungen nicht ſowohl die Verſchiedenheit der Localverhältniſſe, als die der Ge-

ſtimmungen und Grundſätze der verſchiedenen Verſammlungen zutreffen.

Werden dieſe Provincialſtände eingeführt, wie es denn kaum mehr anders möglich iſt, ſo wird es immer der vorſichtigſten und behutſamſten Leitung derſelben bedürfen, und vorzüglich wird man Acht geben müſſen, daß man nicht von da zu allgemeinen auf eine ſehr unvorbereitete und nicht wünſchenswerthe Weiſe kommt. Denn ſo ſehr ich für allgemeine Stände bin, ſo trage ich doch die Ueberzeugung, daß ſie nur dann heilſam ſind, wenn ſie ganz aus freiem, auch nicht durch Umſtände gedrängtem Willen der Regierung und aus wirklicher Ueberzeugung von ihrer Nützlichkeit hervorgehen.

Ich lege die beiden mir mitgetheilten Briefe, welche das Einzige ſind, was Sie zurückverlangen, dieſen Blättern bei, und ſchicke das Ganze durch den Major v. Selaſinski nach Frankfurt.

Leben Sie herzlich wohl, meine Frau trägt mir die angelegentlichſten Grüße auf. Wir gehen Ende Mai, vielleicht früher, nach Ottmachau, dann meine Frau nach Carlsbad. Wenn ich ſie nicht dorthin begleite, kehre ich Ende Julius nach Tegel zurück. Erhalten Sie uns Ihr liebevolles Andenken, und pflegen Sie Ihre Geſundheit. Es wäre ſehr ſchön, wenn Sie künftigen Winter in Berlin zubrächten; und wenn Sie Ihre Einrichtung gleich auf

phalen wesentlich so, wie es von dem Ausschuß mit den Berufenen berathen worden war.

Lebensbeschreibung.

Stein entwarf bald nach seiner Ankunft in Frankfurt den Abriß seines Lebens, welchen er dem Kronprinzen von Bayern versprochen hatte. Obwohl sein Inhalt als Steins eigenste Gedanken größtentheils in die bisherige Erzählung verwebt ist, so bleibt es lehrreich im Ganzen zu sehen, wie er selbst in jener Zeit auf seine Laufbahn zurückblickte. Man bemerkt dabei leicht, daß er in der Ueberzeugung, wie wenig der Einzelne sich das Verdienst von großen, durch das Zusammenwirken so vieler Kräfte bestimmten Ereignissen zuschreiben kann, seinen Antheil mit einer vollkommenen Selbstentäußerung berührt. Erst der Vergleich seiner Aeußerungen mit dem Zeugniß zuverlässiger Mithandelnden zeigt ihr Verhältniß zu der Wirklichkeit. Ein Beispiel genügt für Alles. Bei dem Vorrücken der Heere im Januar 1814 schreibt Stein: „der Kaiser erklärte, er werde allein und ohne fremde Hülfe den Krieg fortsetzen," es geht aber aus Gneisenau's eigenhändiger Aufzeichnung hervor, daß es Stein war der deshalb mit Alexander und vorher mit Gneisenau gesprochen und dazu gerathen hatte. Außerdem darf nicht übersehen werden, für wen der Aufsatz bestimmt war. Er enthält daher hinsichtlich Bayerns nur das Urtheil über den Rieder Vertrag; er übergeht sodann die ganze große Thätigkeit während der beiden Pariser Friedensschlüsse und des Wiener Congresses. Die wenigen bezeichnenden Züge über die Erlebnisse der letzten acht Jahre seit dem September 1815 sind erst am 14ten März 1824 hinzugefügt worden. Er hatte eine Abschrift dem Frankfurter Pfarrer Stein zu einstiger Veröffentlichung mitgetheilt; worauf die Aufforderung des Kronprinzen und Steins Begleitungsschreiben.

Der Kronprinz schrieb:

„Herr Baron! Schriftlich nähere ich mich Ihnen, da ich mündlich jetzo nicht vermag, wie in Rom, welcher Aufenthalt [illegible] durch den Ihrigen noch viel werther geworden; denke immer [illegible] Freude an Ihre, bey meinem Unfall mir bewiesene Theilnahme, [illegible] Ihre lehrreichen Besuche. Ein recht lebhafter Wunsch würde [illegible] erfüllt, wenn Sie (und wäre es auf wenigen Seiten nur) [illegible] Leben bis hieher, eigenhändig mir aufzeichneten, der ich [illegible] weiß was Teutschland dem Freyherrn vom Stein [illegible] hat, welchem schon dieses zu hoher Ehre gereicht, daß [illegible] Napoleon ihn, und nicht mit Unrecht, für dermaßen gefährlich [illegible] Absichten hielt, daß er dessen Entfernung geboth. [illegible] möchte ich auch die Namen unserer alten Geschichtschreiber [illegible] von Ihnen für würdig erkannt werden, unter jenen der „rühmlich ausgezeichneten Teutschen" zu stehen. Erfüllen Sie [illegible] bald diese beyden Wünsche des für Sie viele Werth[illegible] [illegible] fühlenden

Würzburg 13ten Jänner 1823. Ludwig, Kronprinz.

Ich ersuche Sie meine Empfehlungen den liebenswürdigen [illegible] auszurichten."

Stein erwiederte:

„14ten Februar. Dem Befehl E. K. H. gemäß übersende [illegible] der Anlage die Erzählung der Ereignisse meines Lebens, [illegible] verschiedenen Lagen in denen ich mich befand, der Begebenheiten [illegible] [illegible] E. K. H. [illegible] [illegible]

Hätte man von Eginhard, Adam von Bremen, Lambertus
n Aſchaffenburg, Otto von Freyſingen Bilder, ſo verdienten
:ſe geiſtvolle Väter der Deutſchen Geſchichte unter jenen der
hmlich ausgezeichneten Deutſchen [eine Stelle], dieſe Bilder
)len, und Kindern der Einbildungskraft wird man wohl keinen
latz in dieſer Verſammlung anweiſen wollen.

Wir beſitzen unter unſern neuern Geſchichtſchreibern achtungs-
:rthe Männer, Schmidt, Möſer, Johannes Müller, die einen
latz unter den Zierden des deutſchen Vaterlands verdienen.

Nach der Richtung, welche die Thätigkeit unſerer Regierungen
d Academien nimmt zu urtheilen, ſollte man glauben, die Natur-
ſchichte Braſiliens, Egyptens, Nubiens, des Caps, die Affen,
)libris und Gazellen haben ein größeres National-Intereſſe als
terländiſche Geſchichte; auf naturhiſtoriſche Unternehmungen wen-
: München, Berlin, Wien große Summen, auf die der vater-
ıdiſchen Geſchichte Nichts — Stein."

Die Denkſchrift ſelbſt folgt unter den Beilagen und Acten-
cken.

Einen andern Anlaß zum Rückblick auf frühere Zeiten ge-
ıhrte Gagerns damals erſcheinender „Antheil an der Politik" *.
ein ſprach ſich darüber am 16ten Januar aus, wie es bei
ıgern zu leſen und in dieſer Erzählung benutzt iſt.

Gagern erwiederte am 30ſten Januar:

„E. E. bin ich den lebhafteſten Dank für Ihr Urtheil und
re Berichtigungen ſchuldig. Sie fallen nicht auf dürren Boden.
eine Hand iſt zu unleſerlich, als daß ich Ihnen ein ſolches
tte anmuthen können. Und warum bin ich auch in Naſſau
nk geworden? Es wäre mir ſonſt in jeder Hinſicht zu wohl
angen.

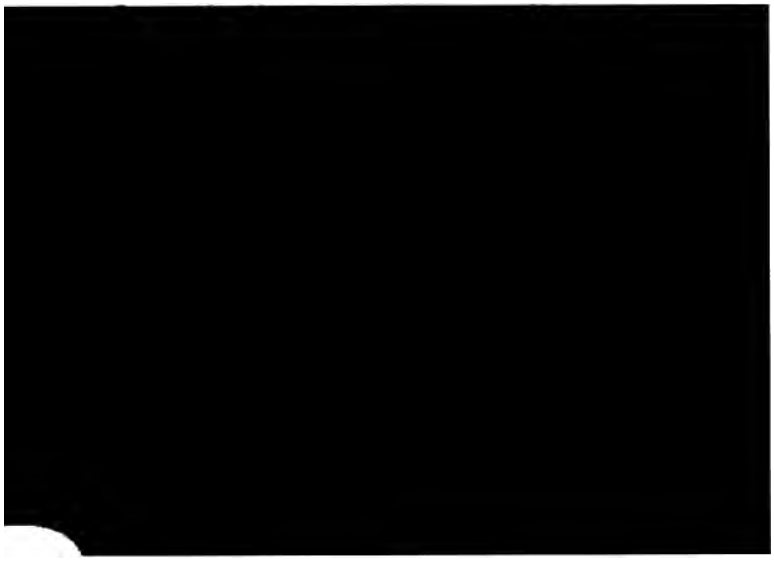
Was Sie von preußiſchen Sachen ſagen, kommt vom Kenner,
b ich nehme es als pure Wahrheiten an. Die zu harten Worte

über F. W. II bereue ich aufrichtig. Daß ich ſchon im 1
Jahrhundert zu Wien ſo ſchrieb, und hier nur referirte, iſt
noch keine hinreichende Entſchuldigung. Vielleicht finde ich
Gelegenheit zu einem ſolchen confiteor.

Wenn wir uns ſehen, ſagen Sie mir vielleicht, wa
von Ihrem hohen Standpunkt neues und gut Zuſammenhän
gefunden haben. Selbſt Herr Talleyrand erſcheint Ihnen vi
in etwas günſtigerem Licht.

Was meinen Eintritt in den Niederländiſchen Dienſt b
ſo hatte ich davon Spuhren, aber nicht Gewißheit. Sie
es mir wohl früher ſagen können. Und wenn dort auch
alles nach meinen Erwartungen ausgefallen iſt, ſo zähle
doch zu dem günſtigſten was mir je hätte geſchehen können;
zu meiner Rechtfertigung, theils weil ich Raum gewann u
einer breiteren Sphäre zu zeigen — namentlich am Bunt
welche Farbe man hätte dieſer Anſtalt geben ſollen. Be
Sie darnach meinen aufrichtigen Dank.

Was ihr Eigenthum zu Naſſau betrifft, ſo muß hier
ein Mißverſtändniß vorwalten. In welche Caſſe wäre den
gefloſſen? — Ihre Unterbeamten blieben und thaten ganz
ſie wollten. Dunkel ſchwebt mir noch vor daß die Ban
Metzler eingemiſcht waren, und gewiſſe Vorſchüſſe getilgt w



meiner kurzen Reise durch Frankreich gehört habe, bin ich überzeugt, daß die Französische Armeen mit dem größten Widerwillen in den Krieg mit Spanien gingen, und daß eine ungünstige Wendung desselben für das Französische Gouvernement die nachtheiligsten und gefährlichsten Folgen haben könne.

Von Berlin habe ich nichts vernommen. Den Pfaffen könnte ich wohl einmal im Einsiedler vor das Messer nehmen — und ein ziemlich scharfes Messer. Denn ich nehme aus den göttingischen Anzeigen wahr, daß er in seinen nouveaux mélanges — seine Souverainitätstheorie ad modum des Herrn v. Haller ausgespitzt hat. Doch möglich daß ich, bey genauerem Licht gesehen, ihm Unrecht thue.

Ich bin ungewiß wo E. E. diese Zeilen treffen werden. Ich selbst gedenke gegen den Schluß des Februar wieder in der Nähe von Frankfurt zu seyn; und empfehle mich Ihrem Wohlwollen."

Seiner Schwester in Homberg schrieb Stein am 18ten Januar:

„Ueberhaupt ist das Anlegen in Spanischen Papieren sehr bedenklich, das Land hat keine feste Verfassung, zerrüttete Finanzen, Bürgerkrieg, insbesondere ist der gegenwärtige Augenblick höchst kritisch; man kann die Antwort der Cortes auf die Aeusserungen Frankreichs, und der drey Mächte nicht voraussehen, eben sowenig ob die gemäßigte Partei oder die Ultra-Royalisten in Frankreich das Uebergewicht erlangen oder behaupten werden. Man müßte wenigstens vier Wochen warten um über alles dieses klarer zu sehen. — Vielleicht ist es möglich denen S. wieder eine Pension von 4000 Fl. in 20 F.-Fuß zu verschaffen, der sie ao. 1815 auf eine höchst unbesonnene Art entsagten —

Unvernunft, Dünkel, Ueberspannung sind große Fehler, aber wie mancher Schuft grünt und blüht dem äußeren Schein wenigstens nach."

Deutsche Geschichtschreiber.

Die Angelegenheiten der geschichtlichen Gesellschaft hat
Sommer und Herbst durch Steins Abwesenheit, Aretins
Wangenheims Krankheit, Fichards Augenleiden und den d
ntstandenen Mangel an Einheit und eines gesicherten
chen Geschäftsganges sehr gelitten. Stein war darauf b
lesen Mängeln abzuhelfen und empfahl statt Aretins d
Sächsischen Bundestagsgesandten v. Carlowitz, einen ge
aterlandsliebenden milden Geschäftsmann, in die Centraldi
ufzunehmen. Carlowitz erklärte sich jetzt dazu geneigt und
m 2ten Januar in die Direction eingeführt. Ebenfalls
ß durch Schlossers Vermittlung, einen jungen Frankfurt
ehrten, Dr. Joh. Friedrich Böhmer zur Theilnahme an den A
er Direction zu bestimmen, und er übernahm es auch,
. Fichard bei der Herausgabe der Zeitschrift zu helfen.
König von Preußen gewährte einen abermaligen Beitrag
000 Thalern, und das Unterrichts-Ministerium machte
Vorauszahlung auf das erwartete Hauptwerk, so daß auf B
ufnahme der Pariser Arbeiten gedacht werden konnte; Stei
arüber mit mir in Verbindung.

Ich war am 21sten November aus Sicilien nach
urückgekommen, hatte die Arbeiten in der Vaticana begonne
mit reicher Ausbeute einige Wochen hindurch fortgesetzt, al
urch die Gunst des Archivars Monsignore Marino Mari
em Januar 1823 auch das Vaticanische Archiv eröffnet
Den Reichthum der wichtigsten ungedruckten Geschichtsquel
enutzen, welcher sich hier darbot, wurden alle Kräfte angei
und es gelang für die Geschichte Kaiser Friedrichs II und
Hauses bis zu Konradins Tode einen Schatz zu heben, u
urch die Ausbeute der Vaticanischen und anderer Handsch

noch vervollſtändigt wurde. Um die Erreichung dieſes Ziels möglich zu machen, hatte der Geſandte v. Reden ſich die Verlängerung meines Urlaubs bis Johannis als eine perſönliche Gunſt von der Hannoverſchen Regierung erbeten und erhalten. Die Oberitaliſchen Bibliotheken zu benutzen, hatte mein Freund Bluhme übernommen; ihn forderte Stein auf, für die Geſellſchaft nach Paris zu gehen, Bluhme ſagte zu, es ward ihm jedoch der dafür erbetene Urlaub von der Preußiſchen Regierung verſagt, und er hatte im Herbſte ſeine Profeſſur in Halle anzutreten.

Die näheren Berichte über dieſe Fortſchritte empfing Stein mit lebhafter Theilnahme. Er erwiederte mir unter anderem:

„3ten Dezember. Ich ſetze voraus daß E. W. Ihre Reiſe in das ſüdliche Italien glücklich beendigt haben, und jetzt von neuem in Rom mit Vollendung der rückſtändigen literariſchen Arbeiten beſchäftigt ſind, daß auch Monſignor Mai gefälliger und Herr Abbate Amati mit ſeiner Collation des Adamus Bremenſis fertig geworden. Da Oſtern ſo frühe fällt, ſo würden Sie, ſtrenge nach dem Buchſtaben des Urlaubs genommen, Rom ſchon im Februar verlaſſen müſſen; ich hoffe aber man wird in Hannover nachſichtig und zufrieden ſeyn, wenn Sie auch 4 bis 6 Wochen ſpäter dort ankommen ſollten, denn es iſt zu wünſchen daß Sie Wippo Vita Conradi II. in Turin collationiren, und wegen der Berner und St. Galler Handſchriften, beſonders des Sigeberti Gemblacenſis mit Herrn v. Müllinen und Bibliothecar v. Arx ſich berathen, da letzterer vermuthlich mit ſeinen Vergleichungen der St. Galliſchen Chroniken ſchon weit vorgerückt iſt.

Empfehlen E. W. mich dem freundſchaftlichen Andenken der Herren v. Niebuhr, Reden und Bunſen, und fragen gefälligſt letzteren, ob Herr Catell mein im verfloſſenen Jahr beſtelltes Gemählde vollendet habe. Bey E. W. Zurückkunft hoffe ich in Frankfurt oder hier mit Ihnen zuſammenzutreffen, und die Ver-

ſicherungen ausgezeichneter Hochachtung zu erneuen, wor
verbleibe u. ſ. w.“

„15ten Februar. Der Erfolg E. W. Reiſe nach dem
litaniſchen und Sizilien iſt ſehr erfreulich, und hoffe ich Sie
noch eine reiche Erndte während Ihres Aufenthaltes in Ro
auf Ihrer Rückreiſe durch das nördliche Italien und die S
machen — So ſtreng wird man es hoffentlich mit Ihrem
nicht nehmen, und rechne ich auf die Nachſicht der Hannör
oberen Behörden.

Bey E. W. Durchreiſe durch Frankfurt in bevorſte
Frühjahr hoffe ich mit Denenſelben das Nöthige wegen A
rung des Plans der Ausgabe der Quellen-Schriftſteller ver
zu können, unſer Wunſch iſt daß das ganze Werk in
Hände gelegt, alle Unterſtützungen ſo uns zu Gebote
Ihnen angedeyhen, die Auswahl der erforderlichen G
und Werkzeuge Ihnen überlaſſen bleibe — Sie werden
nördlichen Deutſchland finden, ſo wie auch einen tüch
Hannover nahe wohnenden Verleger.“

„4ten März. Ich hoffe daß der Antrag des Herrn
v. Reden Exc. um Verlängerung Ihres Urlaubs in Ha
werde genehmigt werden, und daß die Zeit des Aufenthalte
dem Umfang E. W. Arbeiten angemeſſene Ausdähnung

„30ſten März. Die Nachricht von der Verlängerung des laubs E. W. bis um Johanni iſt mir ſehr erfreulich, und inſche ich Ihr Aufenthalt in Mailand, Turin, Bern und t. Gallen dauere nur ſo lange um zu überſehen

1) Was für ſachdienliche Handſchriften dort vorhanden?

2) in wiefern die dortige Gelehrten und Bibliothecare zu :er Bearbeitung zu gebrauchen? welches der Fall in Bern und t. Gallen iſt, und alsdann mit ihnen beſtimmte Verabredungen er Gegenſtand, Honorar, Zeit zu treffen, —

3) wo die anweſende Gelehrte nicht ausreichen, wird es nö- ig ſeyn einen jungen geſchickten Mann aus Deutſchland abzu- icken.

Durch die edelmüthige Unterſtützung Sr. Maj. des Königs iben wir uns in den Stand geſetzt die Vergleichungs-Arbeiten Paris und England wieder vornehmen zu laſſen, und dazu ien jungen Gelehrten dahin zu ſchicken.

Herr Dr. Bluhme iſt mir durch E. W. und Herrn v. Savigny hmlichſt bekannt, ſollte er zu dieſer Sendung geneigt ſeyn? er ürde in Paris täglich 12 Franken, in England ein Pfund Ster- ig Diäten, und die Reiſekoſten erhalten — hierüber erwarte ich W. Antwort.

Finden E. W. nichts wichtiges im Archiv für die Periode . 1060 bis zu Friedrich II?

Iſt das bewußte Manuſcript des Gregorii Turonenſis nicht fgefunden?

Wir ſetzen unſer unbedingtes Vertrauen auf E. W. und ſind erzeugt, Sie werden mit göttlichem Seegen ſich das Verdienſt n unſer Vaterland erwerben, ihm eine vollſtändige Sammlung ner Quellen-Schriftſteller zu verſchaffen. Die Erſcheinung des ten Bandes wird dem Publikum über die Natur und die Ge- einnützigkeit des literariſchen Unternehmens die nöthige Gewiß- it geben und ſeine Theilnahme erhöhen.

Aufforderung, wollen mir E. E. eine ſo ſchöne
ſtimmung geben; ich kann für dieſes Vertrau
danken, als wenn ich werde was Sie glauben.
bisherigen Vorarbeiten weſentlich zur Ausführun
iſt Einheit der wiſſenſchaftlichen Grundanſicht,
liche Mitarbeiter theilen müſſen; ſie wird gewiß
theoretiſche Verhandlungen, ſondern durch Herau
Bandes zugleich dargelegt und gerechtfertigt; dieſe
Werk in ſich und in der Meinung. Ich würde da
Gründen die früheſten Quellen, die Merowingi
Theil der Karolingiſchen Zeit, für die geeigneteſte
her darf man gute Mitarbeiter zu gewinnen n
die auch ohne perſönliche Nähe in gleichem Sinn

Steins Vertrauen ward von Niebuhrs Freun
Die Erfolge der Süditaliſchen Reiſe ließen ihn
handlungstalent glauben, welches er für Preu
machen wünſchte. Da Bunſen damals nach
wollte, bot mir Niebuhr deſſen Stelle an, mit
die Geſchäftsführung nach Niebuhrs im Frühjal
Urlaubsreiſe. und er verſuchte mehrmals meine ac

eine Quelle von Einsicht und Belehrung, die auch für dieses Werk nicht ohne Frucht geblieben ist.

Am 18ten Januar schrieb er an Stein, dessen Antwort nicht lange ausblieb:

Niebuhr an Stein.

„In den allerletzten Tagen des verflossenen Jahres brachte mir ein Fremder den Brief, welchen E. E. die Güte gehabt, mir am 22sten Februar zu schreiben; das ist: zehn Monate vorher. So lange war er zu München liegen geblieben. Sollten Sie, edler und höchst verehrtester, mir seitdem auf meine Briefe geschrieben haben, so sind die Ihrigen entweder verloren oder liegen noch irgendwo vergessen und vernachlässigt.

Wenn ich E. E. seit dem Mai nicht geschrieben habe, so glauben Sie nicht, daß ich nicht empfände, wie vielen Werth es habe, in Gedanken mit Ihnen zusammenzukommen, und in der Ferne bei Ihnen die Güte und Liebe, welche Sie mir schenken, zu nähren. Eine Reihe von Schicksalen hat auf uns gedrückt. Im Frühling ward ich mit allen meinen, jetzt vier Kindern, vom Keuchhusten befallen; meine Frau, die ein unglückliches Kindbett gehabt, siechte immer mehr; der ganze Sommer verging uns unerfreulich und kränkelnd. Im Herbste ward ich schwer krank, und, kaum genesen, trat der Aufenthalt des Königs hier ein — den ich noch nicht verschmerzt habe.

Inhaltsreicher als E. E. Brief vom 22sten Februar könnte keiner seyn. Hätte ich das Glück Sie zu sehen, ich würde davon Veranlassung nehmen, Sie zu fragen, und mich bei Ihnen zu belehren; denn die große Frage, welche er betrifft, kann niemand, wie Sie, beantworten. Ich meine die große Frage, welche Würksamkeit Provinzialstände in Deutschen Ländern, so lange die Verfassung incorrupt bestand, ausgeübt haben, und, nach dem Beispiel des Geschehenen heilsam ausüben können; dann, welcher

Antheil hievon noch zweckmäßiger den Gemeinen und Kreiſen übergeben werden würde. Es iſt kein leeres Wort, daß ich in dieſen Dingen nur wünſchte, von Ihnen belehrt zu werden, weil ich wohl an Centralgeſchäften, nie aber an lebendiger, freier Provinzialadminiſtration Theil genommen habe. Die andere Frage über das Recht, ſcheint mir für jeden, der in ſeiner Weltanſicht nicht von geſtern iſt, ausgemacht entſchieden; endlich, daß die Landesfreiheiten das legitime Recht ſind, und die Miniſterialgewalt die Uſurpation iſt.

Seit 10 bis 12 Tagen hat man hier durch die Allgemeine Zeitung ein Gerücht; und ich höre, daß ein Brief, den Fräulein Henriette v. Reden erhalten, es beſtätige, daß Sie nach Berlin eingeladen wären. Da in mir alle Fähigkeit zu hoffen erſtorben iſt, da ſo viele andere Symptome von ganz anderer, ja der allertraurigſten Art kund werden, ſo kommt es mir vor, als ob mir in Deutſchland einer um Weihnachten verkündigen wolle, es ſeyen Blumen auf dem Felde. Nur der Glaube, Deutſchland könne nur durch Preußen beſtehen, und die Ueberzeugung, Preußen gehe ohne Männer Ihrer Art ſeinem Untergange entgegen, können mir das Unwahrſcheinliche glaublich machen. Wollte Gott, daß es wahr ſey! wolle Er, wenn es wahr iſt, Ihr Würken ſegnen, und Ihnen ſomit das ſeeligſte Alter ſchenken!

Daß ich für Ihr Unternehmen nicht untreu [redacted]

Persönlichkeit erfordert. Sein Charakter ist uns eben so lieb als sein Verstand. Ich habe noch einen andern jungen Gelehrten kennen gelernt, Blume aus Hamburg, der mit Pertz, meine sehr geringe Meinung von unserer jüngern Generation aufrichtet. Da mein Knabe heranwächst, so kann es mir nicht gleichgültig seyn, ob die Sündfluth nach uns kommt. Und was man sonst vernimmt von der wilden Heftigkeit für leichtfertig ergriffene Meinungen, von der immer mehr verschwindenden Ehrfurcht für Personen — Alles bildet ein unerfreuliches Bild, und nicht eine große, wäre es nur literarische, Erscheinung hebt sich aus diesem Wust.

Die geistlichen Angelegenheiten stehen so unbeweglich fest, daß sie, die Abfassung der Etats für 5 Diözesen ausgenommen, seit dem Jahre auch nicht einen Schritt vorwärts gekommen sind. Herr v. Mathy ist zum Bischof von Culm vorgeschlagen worden, hier angenommen, — und der Prozeß wird nicht eingesandt! Jene Anfertigung der Etats wäre nicht geschehen — wenn nicht der König hätte herkommen sollen, und man sich nicht geschämt hätte, vorher gar nichts gefördert zu haben. Hier war man sehr unruhig geworden, und es hat nicht wenig Mühe gekostet, das Vertrauen wieder herzustellen, welches aber nicht dauern kann, wenn gar nichts geschieht.

Man hat mir einen Urlaub auf ein Jahr bewilligt — endlich unter Bedingungen, welche es möglich machen, ihn zu benutzen. Für die Gesundheit meiner Frau ist nur eine Hoffnung, was Deutsche Bäder und Deutsche Luft würken möchten. Dies werden wir versuchen, wahrscheinlich Baden und Ems.

Deutschland ist mir abgestorben und das Land des Todes und des unwiederbringlichen Verlustes: wie? Das wäre mir schwer über die Lippen zu bringen, wie ich es Ihnen hier in der unvergeßlichen Zeit, da Sie hier waren, nie ausgesprochen habe; es zu schreiben, ist völlig unmöglich. Es war für mich die einzige glückliche Aussicht, von Ems aus E. E. zu sehen, und

neben Ihnen mich beſſer und weiſer zu fühlen. Es iſt ein unnennbarer Verluſt für mich, wenn Sie alsdann zu Berlin ſind, welches ich ſchwerlich beſuchen werde; — wenn Sie aber doch nur zum allgemeinen Heile dort ſind!

Ich werde mich in Deutſchland nach einem Orte umſehen, wo ich in literariſcher Ruhe leben könne; der Aufenthalt des Königs hat mich überzeugt, daß man mich in Preußen nur als läſtig betrachtet. Der König hat mir keine Sylbe von Zufriedenheit geäußert; — ſeine üble Laune und ihre nicht anmuthigen Aeußerungen will ich nicht rechnen. Seine Begleiter übten eine Inſolenz — die ich leider nur adlich nennen kann — keiner hat meiner Frau (ich will nicht von mir reden) einen Beſuch gemacht; ich empfing Alle mit wahrer Freundſchaftlichkeit, aber gegen Inſolenz hält die nicht aus, und ich zog mich bitte zurück — woraus denn ein großes Verbrechen gemacht iſt. Können E. E. es glauben, daß der General v. Witzleben bei einer Partie nach Tivoli, zu der ich mich nicht aufgedrängt habe, ſondern befohlen ward, mich mit den Domeſtiken Timm und Wiebel in einen Wagen brachte? Können Sie es glauben? und können Sie es mir verzeihen, daß ich dem Staate noch diene, wo ein impertinenter Favorit ſich dergleichen erlaubt, weil er pfiffig genug iſt, zu berechnen, daß ich dies vor dem Könige nicht reſſentiren

[redacted]

der hier vor ein Paar Monaten war, sehr vertraut geworden, und habe die bündigsten Empfehlungen an Herrn v. Villele. Herr v. Blacas wird um so mehr sich als Freund zeigen, da er sonst allgemein verlassen ist. De Serre ist vielleicht alsdann auch wieder in das Ministerium eingetreten (welches Herrn v. Villele's Wunsch ist), — mit de Serre habe ich ein inniges Freundschaftsbündniß geschlossen; wäre er hier, ich verließe Rom nicht. De Serre ist nach Sinn, Geist und Grundsätzen eigentlich ein Deutscher, wie er denn auch unsere Sprache redet und schreibt; wir haben viel von Ihnen geredet, und Sie beide würden sich auch in der ersten Stunde ganz verstehen und zusammenfinden.

Ich denke daß es sehr albern ist, daß man mir nicht die erledigte Gesandtschaft zu Paris anbietet, da man unter den Vornehmen bei uns niemand für die Stelle hat. Man hat an Graf Truchseß gedacht!

De Serre's und seiner Freunde Grundsätze sind ganz die Ihrigen, und Herr v. Villele findet sich immer mehr und mehr hinein.

Meines Marcus Erziehung gedeiht mit sichtbarem Gottessegen; Sie haben ihm Ihren Segen nicht umsonst gegeben. Er spricht nun Deutsch, und versteht Latein schon recht ziemlich; in der Mythologie ist ihm Alles vertraut, was ein Kind vornehmen darf, und von der alten Geschichte weiß er viel und anschaulich. Er hat nur ein gar zu weiches Herz für unsere Zukunft.

Meine Frau empfiehlt sich E. E. mit einem Herzen voll Treue, Liebe, Dankbarkeit für Ihre Güte für uns Alle, und Verehrung.

Ich wünsche eine sichere Gelegenheit, um Ihnen über einige Dinge zu schreiben, die E. E. interessiren.

Gott erhalte und segne Sie! Erhalten Sie mir Ihr väterliches Wohlwollen und gedenken meiner, wie ich Ihrer undenklich oft mit der wärmsten Liebe und unbegrenzter Ergebenheit gedenke."

nicht verfehlen, melde ich Ihnen, daß ich bis der
Naſſau, den Reſt des Sommers aber in Cappen
halte — und Sie und die Ihrige an dem einen ot
zu ſehen hoffe.

Meinen Entſchluß nach Berlin zu gehen, habe
Todes des Staatskanzlers, zuletzt wieder wegen de
Herrn v. Voß verſchoben, und endlich aufgegeben
mir keinen Erfolg davon für die öffentliche Ange
lange der W. Einfluß dauert, und ich würde in d
Intriguiren wollenden erſcheinen.

Verzweifeln werde ich aber nicht, ſo lange m
eine weiſe väterliche Vorſehung beſteht — und m
wohl, die Ereigniſſe die ſeit 1792 vor unſeren A
gegangen, ſollten ihn befeſtigen.

Dr. Pertz iſt ein vortrefflicher junger Mann
Hände muß das ganze Werk der Ausgabe der Que
gelegt, alle Unterſtützungen über die wir gebieten kö
gedeyhen, die Auswahl ſeiner Gehülfen und A
überlaſſen werden. Er wird im nördlichen Deutſchla
Wolfenbüttel, Kiel — Hülfe und Gehülfen finden
und um ſich verſammlen

Mich schmerzt es sehr daß der K. Besuch für Sie so unerfreulich war — doch scheint es mir, manches ward ernster genommen als es genommen zu werden verdient — Wiebel ist kein Domestike, er ist General-Chirurg, Chef des Medizinalwesens eines großen Heeres, er bekleidet eine ihrer Natur nach sehr bedeutende, und von jeher im Preußischen Staat sehr geehrte Stelle, ein Nachfolger Schmuckers, Theden, Gericke. —

Timme ist es zuerst nachgegeben in Gesellschaften wo der König ist zu erscheinen, dieß war sonst nicht gewöhnlich — H. Witzleben ist allgemein geachtet, ich hätte sehr gewünscht sie hätten sich einander genähert. Der K. hat unglücklicherweise eine hypochondrische üble Laune — dadurch stößt er so viele zurück, dadurch wird er in den Rheinprovinzen so unpopulär, deßhalb ist sein Umgang für so wenige erfreulich, deßwegen ist ihm ein Spuckkasten für seine Galle, wie W. so nöthig — Sie folgern, wie es mir scheint, aus tadellosen Uebereilungen der Umgebungen, aus den Ausbrüchen der Unbehaglichkeit des K. eine Abneigung gegen Sie — der in Deutschland allgemein geachtet ist. Drehen Sie die Lehre des weltklugen Mephistopheles um, er sagt: „Stelle Dich auf 100,000 Socken, bedecke Dich mit Millionen Locken, Du bleibst doch immer was Du bist.“ — Man nehme Ihnen alle Stelzen und entziehe Ihnen alle Perrücken, Ihre Tüchtigkeit und wahrer innerer Werth bleibt unverändert.

Ich glaube Paris hat viel anziehendes und belehrendes für den Gelehrten und Freund der Wissenschaften — wohnen und bleiben unter dem eiteln, selbstsüchtigen, aufgeblasenen und lügenhaften Volk, unter dem premier peuple de l'Univers möchte ich für keinen Preis.

Leben Sie wohl mein würdiger verehrter Freund, empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Gemahlin, ich hoffe Sie alle um meinen väterlichen Heerd zu versammlen — dem ich mich in der Mitte des Aprils nähern werde.“

„7ten März. General Thielemann ſchreibt mir unter d
3ten c. folgendes:

„Ueberbringer dieſes, der Hauptmann von Prittwitz u
von Scheele, zwey in jeder Hinſicht ausgezeichnete jun
Männer, reiſen mit Königlichem Urlaub nach Italien. E. E
würden ein verdienſtliches Werk thun, wenn Sie ſelbigen
Empfehlungsſchreiben an. Herrn Geſandten v. Niebuhr mitg
wollten, es würden ſelbige dero Empfehlung in jeder Hin
rechtfertigen —"

Beyde junge Offiziers ſtanden bey dem von General Th
ſo vortrefflich ausgeführten Coblenzer Feſtungsbau, der nunm
faſt vollendet iſt — ich empfehle Sie E. H. wohlwollenden
freundlichen Aufnahme, und hoffe Ihnen bald mündlich dafür
Deutſchland danken zu können."

Als um dieſe Zeit die Wiederherſtellung des Deutſch
Ordensſchloſſes zu Marienburg an der Nogat auf Anregung d
Kronprinzen beſchloſſen war, und der Oberpräſident v. Schö
alles aufbot, um durch Beiträge der ritterlichen Familien, de
Verwandte dem Orden angehört hatten, die würdige und ſch
Ausführung des Baues zu ſichern, erhielt auch Stein eine A

Ich halte mich um so mehr verpflichtet zu der Wiederher-
llung eines Denkmals der ritterlichen religiösen Deutschen Co-
nie beizutragen, die die Ufer der Ostsee germanisirte, dem Christen-
um gab, und den nördlichen Barbaren, den Russen, Litthauen
triß, als ich zwei Brüder im Orden hatte, deren der Jüngere
ächten Geist seines Ordens, die veteranische Höhle — ein be-
stigter Posten an der Donau — 3 Wochen gegen die Türken ver-
eidigte, und sie nur übergab, nachdem er kein Loth Brod und
unition mehr hatte. Sein Wappen auf dem Ordenskreuz und
inen Namen darunter mit Bezeichnung der Waffenthat, die noch
den Annalen der österreichischen Kriegsgeschichte lebt, wünsche
an die Säule geheftet.

Der Verein für die Ausgabe der Deutschen Quellenschrift-
ller, den ich 1818 veranlaßte, findet bei den Reichen und Für-
n nur wenige Unterstützung. Vieles ist durch die Arbeiten der
ch Paris, Wien und Italien gesandten jungen Gelehrten ge-
istet, aufgefunden, verglichen, abgeschrieben, vorbereitet, wie sie
s dem Archiv für Deutsche Geschichte, III Bände, ersehen kön-
n. Dr. Pertz, der sich seit April 1820 in Wien, Rom, Neapel,
alermo aufhält, hat seine Zeit vortrefflich benutzt, kommt An-
ngs Mai nach Hannover zurück, wo er als Geheimer Archiv-
ecretair angestellt, und wird mit der Ausgabe der Merowin-
schen und Carolingischen Geschichtsquellen beginnen. Zu den
nte-Merowingischen insbesondere Paulus Diaconus und Cassiodor
ben sich noch keine Gelehrte, die sie bearbeiten, gefunden.

Ueberhaupt zeigen diese große Lauigkeit, das Publicum und
nige Regierungen sehen in der Unternehmung bald Feudalität
ld Liberalism — welcher Unsinn — doch ich muß abbrechen,
ich auf das Kapitel des Unsinns des Zeitalters komme; dieß
gar zu weitläuftig."

Anfangs Julius fügte er hinzu:

„E. ꝛc. habe ich die Ehre einen Abdruck meines A
und einen Bericht über eine ſchöne Waffenthat meines verſ
Bruders zu ſenden, deſſen Namen ich auf dem Pfeiler
wähnen bitte.

Ich zahle an die Münſterſche Kaſſe 200 Rthlr., iſt d
vollendet, die andern 200 Rthlr.

Uns drückt hier wohlfeile Zeit, hohe Abgaben, Gel
Unwerth der Produkte.

Hiezu kommt Unſicherheit des Eigenthums, das
Neuerungsſucht Preis gegeben iſt.

Wenn werden wir uns einmal wiederſehen?

Leben E. ꝛc. wohl und zufrieden und erhalten mi
Freundſchaft, die ich durch wahre Verehrung und treue A
lichkeit zu verdienen mich beſtreben werde."

Es wurden alſo die zwei Granitpfeiler hergeſtellt, das B
Ludwigs vom Stein auf das Deutſche Kreuz gelegt, ang
und die Vertheidigung der Veteraniſchen Höhle durch die
mitgetheilte Darſtellung erhalten.

Steins Anſicht der Zeitereigniſſe ſpricht ſich in Brie
ſeine Weſtphäliſchen Freunde aus.

Stein an Spiegel.

„15ten Februar. Von E. E. vernehme ich ſeit ſo
Zeit gar nichts, daß ich es für nöthig halte, ohne beſond
anlaſſung und unaufgefodert, mich in Ihr Gedächtniß z
rufen und Ihnen zu ſchreiben.

Dieſer Winter war ereignißvoll, in wenigen Monaten
auf Friedenshoffnungen Beſorgniſſe eines wahrſcheinlichen
die Preußiſche Monarchie verlohr zwey Staatsmänner, d
zur Zufriedenheit vieler, den andern faſt von allen beklag
man von einem treuen geſchäftserfahrnen Mann die Abſ

ler verderblichen Dinge erwartete — die Zukunft kündigt ſich
:er ſchlechten Auſpicien, denen des F. W. einem Mittelding
t Höfling und Lakayen an — wir wollen auf eine weiſe
ßende leitende Vorſehung vertrauen.

Meine Geſundheit litte an podagriſchen Zufällen, die bald
die Verdauungswerkzeuge bald auf die Lunge würkten, bett-
erig war ich jedoch nicht. Der Tod des Staatskanzlers, die
weſenheit des Königs veranlaßten mich meine Reiſe bis in den
uar auszuſetzen; die Ueberzeugung daß ſie fruchtlos wäre, die
Briefe und Unterredungen mit denen Zurückgekommenen gaben,
og mich ſie ganz aufzugeben.

Nach denen mir von N. zugekommenen Nachrichten iſt man
Rom wegen der Stockung der geiſtlichen Angelegenheiten ſehr
ſtrauiſch — Herr von Mathy bisheriger Dohmprobſt zu Frau-
t in Ermland, iſt zum Biſchof in Culm vorgeſchlagen, in
m angenommen, und der Prozeß nicht eingeſandt — die An-
:igung der Etats ſoll geſchehen ſeyn.

Die Arbeiten des Herrn Dr. Pertz haben einen vortrefflichen
tgang; er hat die Klöſter, Monte Caſſino, della Cava, Neapel,
lermo beſucht, ſehr vieles wichtige aufgefunden, ſeine Berichte
den im Archiv erſcheinen, auch hat er den Zutritt zu dem
ſtlichen älteren, unter der Aufſicht des Monſignor Marini ſte-
den Archiv. —

Dieſem gelehrten und geſcheuten Mann muß man die Leitung
Ausgabe ſelbſt übertragen, an ſeinem Wohnort Hannover und
deſſen Nähe Göttingen, Wolfenbüttel findet er die Hülfen und
terſtützungen — Wenn es uns nur nicht an Geld fehlt; ſo
ge ich lebe, werde ich nicht zurücktreten — ich vertraue auch
f E. E. und Herrn v. Landsberg.

Niebuhr hat einen Urlaub auf ein Jahr, er wird mich in
ſſau im Frühjahr beſuchen, genau werde ich die Zeit angeben,

ſobald ich ſie weiß — da dieſes E. E. vielleicht auch zum B
des Lahnthals bewegt.

Mit wahrer inniger Verehrung und Freundſchaft beharre i

„17ten März. Ich habe die beyde ſehr verehrte Sch
E. E. dd. 15ten und 24ſten Februar zu beantworten, und
mich daß Sie mein Zuhauſebleiben billigen, und die ganze
für erfolglos mit mir halten, durch ſie wäre ich nur Zeug
worden von einem wenig erfreulichen Treiben, von der Ein
kung nichtswürdiger Einflüſſe, hätte mich einer Menge du
und bösartiger Urtheile ausgeſetzt. Ein beſtimmt Gutes
ich nach denen mir bekannt gewordenen Beſchlüſſen nicht
zielen, und um nach trüben nebulirenden Hoffnungen zu ha
war meinem Alter und meiner Stellung im Leben nicht
meſſen —

Es eröffnen ſich gegenwärtig für unſeren Verein beſſere
ſichten in Berlin, nach dem Tod derer die dem Kindlein nach
Leben trachteten. Das auswärtige Departement und das
Cultus haben ſich bei dem König für das literariſche Unterne
verwandt, der abermals 1000 Rthlr. geſendet, und das De
ment hat auf 12 Exemplare unterſchrieben und fernere U
ſtützung zugeſagt. Wir ſehen uns durch jene 1000 Rthlr. in
Stand geſetzt, mit Zuhülfenehmung unſerer übrigen Einnah
einen jungen Gelehrten nach Paris und England zu ſchicken
mit der Bearbeitung der dortigen Handſchriften fortzufahren.
hoffe wir machen einen hieſigen jungen Gelehrten Dr. Bö
dazu willig, der Liebe zur Wiſſenſchaft mit vieler Beſcheide
und äußerem Anſtand verbindet, und dem der Beſitz eines ä
bedeutenden Vermögens die nöthige Unabhängigkeit verſchaft

Eine von dem Baumeiſter Delaſſaulx entworfene Denk
über die Erhaltung einiger ausgezeichneten Bauwerke aus
Ende des 11ten bis zum 14ten Jahrhundert, der Kirche

ltenberg und Laach, Rheindorf, Cobern und Schwanenkirch und
e Einrichtung einer an die Erhaltung und den Ausbau des
ölner Doms geknüpften Bauschule sandte Stein an Spiegel mit
lgenden Zeilen:

„25sten März. In wessen Hände könnte ich vertrauensvoller
n Vorschlag zur Erhaltung der ehrwürdigen kirchlichen Gebäude
Cöln, Altenberge u. s. w. des talentvollen de Lassaulx legen,
s in die des designirten Erzbischofs der dortigen Diöcese — Er
ird gewiß, wenn er die ihm bestimmte Würde übernommen,
Mittel finden Andacht und Vaterlands- und Kunstliebe zu erwecken,
nd für die Erhaltung dieser herrlichen Denkmale des christlichen
ottesdienstes, welche unsere fromme liebende tapfere Vorfahren,
it Kühnheit, Kunst und Pracht erbauten, zu erhalten.

Auf ähnliche Art gelingt es unter weniger günstigen Um-
änden, dem trefflichen Ober-Präsidenten von Schön, das herr-
che Ordenshaus zu Marienburg, durch die vereinigte Kräfte der
reußischen Corporation einzelner Adlichen, und mit den Zu-
hüssen der Mitglieder der Königlichen Familie wieder herzustellen.

Ich freue mich daß E. E. Ihre Erklärung an den heiligen
ater nach Rom übersandt, und dem Oberhaupt Ihrer Kirche
hrfurcht und Unterwürfigkeit auf eine Ihnen würdige Art be-
iesen.

Das Interregnum in B. dauert immer fort — hier erwarten
ir den 6ten April den neuen Präsidialgesandten Herrn v. Münch,
ben E. E. ihn vielleicht kennen lernen während Ihrer Anwesen-
it in Wien.

Die Dohmcapitel sollen keine Invaliden-Vereine, sondern die
enate des zeitlichen Bischofs seyn — warum kann sich der
Münstersche nicht zur Resignation entschließen, warum befreyt er
h nicht vom traurigen Gefühl, durch seine körperliche Unfähig-
it die ganze Würksamkeit der bischöflichen Behörde zu lähmen."

Stein an Hövel.

„1sten März. Ich freue mich sehr, endlich von E. Zeichen des Lebens und eine Mittheilung Ihrer Ansicht die Vorgänge in Berlin erhalten zu haben; diese waren m schon durch Briefe und Unterredungen bekannt, E. H. Ur erfahren blieb mir dennoch sehr interessant. In meinem be November abgegebenen Gutachten rügte ich den Widerspru schen der angekündigten Beachtung des historischen Princi der durch nichts gerechtfertigten Zerstöhrung eines historisch ments, des Adels, und das Zusammenwerfen des Ganzen i Topf oder in eine Kammer, und ich drang auf Einr eines Platzes in der Ständischen Versammlung an die Ki ich nahm später Veranlassung von denen mir zugekommenen richten, den K. Pr. auf die democratische Richtung so di handlungen genommen, und den democratischen Geist i Beamtenwelt beherrscht, aufmerksam zu machen — da alles unbeantwortet und unbeachtet blieb, da ferner die beyden fälle eintraten, so gab ich die Reise als erfolglos und mi Verdacht von Absichtlichkeit und Intrigue aussetzend, au glaubte daß eine blos allgemeine vage im Nebel erscheinend lichkeit auf irgend eine Art nützlich zu seyn, keinen Grund mich in meinem Alter und in meinen Verhältnissen zu Aufenthalt in der Hauptstadt zu veranlassen — um z seyn von dem Wirbel von Meynungen, Ansichten, Entwü dem sich eine Anzahl mittelmäßiger, zum Theil nichtswi Einfluß habender, selbstsüchtiger Menschen herumdreht, i sehen, wie sich die Verhältnisse immer mehr verwirren, i Aussichten immer mehr trüben.

Von Herrn v. Romberg habe ich nichts, weder hier i Nassau vernommen.

Ich wünschte sehr E. H. Eingaben zu sehen, und hoffe Sie werden sie mir in Cappenberg mitzutheilen die Güte haben.

Den Tod des Herrn v. Voß halte ich für ein Unglück, er war ein religieus-sittlicher, geschäftserfahrener Mann, etwas einseitig, ausschließend mit den Churmärkischen und Pommerschen Landes-Einrichtungen bekannt; er würde Sparsamkeit und Gehorsam im Dienst wahrscheinlich wieder hergestellt haben.

Sollte der nach denen neueren Entwürfen ganz vernichtete Adel nicht eine Erklärung abgeben, um seine Corporationsrechte zu retten, oder wenigstens den Vorwurf der gänzlichen Pflichtvergessenheit und Sorglosigkeit für die Erhaltung des erworbenen Rechts von sich abzulehnen, und sich gegen die Nachkommen zu sichern?

Zu der Befreyung von der die Erhaltung Ihrer Frau Gemahlin drohenden Gefahr wünsche ich von Herzen Glück, und Hoffe es bald wegen des gewonnenen Prozesses gleichfalls thun zu können.

An dem, den braven Herrn v. Syberg betroffenen Unfall nehme ich wahren Antheil, ist denn hier wieder Mordbrennerey vorhanden? Die Gesetze gegen dieses Verbrechen sind viel zu milde — Todesstrafe steht nur dann darauf, wenn Menschen dabey umgekommen sind."

Bei der Bundesversammlung bereitete sich indessen eine bedeutende Veränderung. Die im Lauf der letzten Jahre von einer Minderzahl der Gesandten aus Unzufriedenheit mit dem langsamen schleppenden Gange der Verhandlungen und dem Nichts ihres Wirkens gebildete Partei, hatte bei jeder passenden Veranlassung eine eigene, den beiden großen Mächten, wenn auch nicht geradezu entgegentretende, doch unangenehme Meinung aufgestellt, um neben jenen auf die Bildung einer dritten Deutschen Macht, die sie auch wohl mißbräuchlich das eigentliche Deutschland nannten,

hinzuwirken. Ihr Führer war der Würtembergiſche Geſan
v. Wangenheim, der es ſich nicht klar machte, daß eine ſolch
Dreibildung nothwendig eine Zerſetzung des Bundes herbeiführ
müſſe, und dieſe Anſicht noch am Ende ſeines Lebens entwick
hat. Zu ihm hielten der Churheſſiſche und Darmſtädtiſche Geſan
v. Lepel und v. Harnier, und da weder der Präſidialgeſandte m
Graf Goltz ihnen nachdrücklich zu begegnen verſtanden, auch d
Preſſe für die geiſtvollen Geſandten benutzt wurde, ſo nahmen d
Bundesverhandlungen einen immer gereizteren Charakter an. D
beiden Cabinette drangen daher auf einen Wechſel der Geſandt
und ſetzten ihn durch. Zu Oſtern trat an die Stelle des Gra
Buol der neuernannte Oeſterreichiſche Geſandte Freiherr v. Münch
Bellinghauſen, der ſeitdem bis zum Jahr 1848 das Präſidium
geführt hat; ſtatt Harniers erſchien Herr v. Gruben, etwas ſpät
wurden auch Wangenheim und Lepel abberufen.

Stein verließ Frankfurt am 10ten April und folgte ein
Einladung des Großherzoglichen Hofes nach Weimar, welches e
auf ſeiner vorigjährigen Reiſe nicht beſuchen konnte. Die Groß
herzogin ſtellte ihm unter andern den Profeſſor Luden vor. Stei
der nicht ſehr von deſſen politiſcher Zeitſchrift erbaut war, mach
ſich durch Aeußerung von Unzufriedenheit mit der Zeit bei
Luden bemerkte dagegen, daß Stein aus dem eigenen Kreiſe i
ſeinen herübertrete, Stein habe dieſe Zeit herbeigeführt, jetzt ſe
des Hiſtorikers Geſchäft zu beurtheilen, was bewirkt worden
Die Großherzogin lachte herzlich. Der Miniſter und der Profeſſo
ſtritten lange, und kamen einander im Streit ſo nahe, daß ſi
zwei Tage lang faſt immer bei einander waren, und Luden geſtand
mit keinem Mann nach ſo kurzer Bekanntſchaft ſo angenehm
und ſo lehrreiche Stunden verlebt zu haben.

Nach kurzem Aufenthalt kehrte Stein nach Frankfurt zurü
und überſiedelte von da am 25ſten April mit den Seinige
nach Naſſau.

Siebenter Abſchnitt.

Naſſau. Cappenberg. Pyrmont. Cappenberg. Naſſau.

25ſten April bis 18ten December 1823.

Mit dem April 1823 begann der Franzöſiſche Krieg gegen die Spaniſchen Cortes; der Herzog von Angouleme führte ein Heer über die Pyrenäen, welches in Verbindung mit den Spaniſchen Königsfreunden vordrang, und durch die Abneigung des Volks gegen die Cortes, durch Gold und die Uneinigkeit und Unfähigkeit der Gegner unterſtützt, raſche Fortſchritte machte, bis im Herbſte das ganze Land beſetzt, der König in Cadiz befreiet und die unbeſchränkte Regierungsgewalt in ſeiner Hand hergeſtellt war. Dieſe Entwicklung kam den Kennern der Spaniſchen Verhältniſſe nicht unerwartet. Niebuhr ſagte den Winter hindurch mit großer Beſtimmtheit voraus, daß die Franzoſen wenig Widerſtand finden würden; er ſchloß dieſes beſonders aus den vortrefflichen Berichten des päpſtlichen Nuncius in Madrid, Giuſtiniani, welche der Cardinal Conſalvi ihm mitzutheilen pflegte. Niebuhr ſelbſt verließ im April Rom, machte einen Ausflug nach Neapel, und reiſ'te dann langſam durch Mittel- und Oberitalien nach der Schweiz, wo er in St. Gallen den Merobaudes abſchrieb und herausgab, und langte im Auguſt in Bonn an, welches er zum dauernden Aufenthaltsort wählte.

Stein, der sich von Nassau aus wegen der gesch
Arbeiten mit Dr. Schlosser und Dr. Böhmer in Verbindu
erwiederte auf meinen Vorschlag, das nördliche Italie
Dr. Bluhme bereisen zu lassen, am 6ten Mai:

„E. W. Schreiben dd. 19ten a. pr. erhalte ich so el
cile es zu beantworten. Wegen der Geldangelegenheiten
Herrn Mühlens aufgefodert das Nöthige an Herrn Val
erlassen, und diesen zu befriedigen, wozu die Casse des
vollkommen im Stande ist.

Das Unternehmen der Ausgabe u. s. w. wird von des
von Preußen Maj. sehr kräftig unterstützt, es wird dah
Zweifel Herr Dr. Bluhm in jedem Fall ohne Schwierigk
Erlaubniß zu einem Aufenthalt in Paris und London
um die Vergleichungsarbeiten fortzusetzen, und schreibe i
läufig und vorbereitend deshalb nach Berlin. Unterdessen
er die Bibliotheken des nördlichen Italiens auf unsere R
besuchen, worüber ich das Nöthige mit ihm zu verabreden

Ich wiederhole meine Bitte, durch Herrn L.-R. Bu
Preis von der für mich bestimmten Landschaft des Herrn
zu erfahren, und ihre Absendung nach Frankfurt an die
Mühlens in der guten Jahreszeit zu bewürken. Ich bl
bis den 1sten July, gehe dann nach Cappenberg, wo ich
den October mich aufhalte, und hoffe E. W. an dem ei
andern Ort zu sehen."

Am 28sten schrieb er an Spiegel: „E. E. sehr
Schreiben dd. April fand ich bey meiner Ankunft

ie erſte Zeit meiner Anweſenheit an um meine Geſchäfte zu be-
ıdigen, woran mich ſpäter die Beſuche von Ems und aus der
lachbarſchaft hindern werden.

Das Hypothekenweſen iſt eine wahre Landplage, glücklicher-
›eiſe ſind nur Obligationen zum Betrag von 12,000 Thaler
achzuweiſen, das übrige iſt berichtiget.

Was kann man von einer Staatsverwaltung unter der In-
uenz des nichtswürdigen W. erwarten?

Niebuhr war im April in Neapel, beabſichtigte einen Auf-
ıthalt in Baden bey Raſtadt und wollte dann nach Paris gehen,
· kündigte mir ſeinen Beſuch bey Gelegenheit dieſer Reiſe an —
ie mir aber doch etwas ungewiß ſcheint.

Traurig iſt das Bild vom Zuſtand des Dohms — wäre
ein Theater, ſo fände ſich wohl Geld zum Unterhalt und ſelbſt
ım Ausbau — aber eine Kirche, wen kümmert dieſe?

Von der Ernennung des Herrn Hommers iſt mir gar nichts
ınd geworden, ohnerachtet die Generale Thielemann, Aſter und
fuhl hier waren — unterdeſſen werde ich mich erkundigen.

Das ganze Gebäude der Gemeinheitstheilungs-Commiſſion
ıd ihrer Unterbehörden iſt fehlerhaft, ſchwerfällig, koſtbar —
lan hätte alles zu freywilligen Theilungen einleiten ſollen, nur
bſidiariſch und als Compelle müſſen die Beamte eintreten —
err v. Vink findet in ſeiner Abhandlung über die Verwaltung
nglands ein Beyſpiel wie dergleichen Geſchäfte geführt werden —
) wünſchte eine Nachweiſe zu erhalten

wie viel durch die General-Commiſſion bisher getheilt worden?

was dies gekoſtet hat?

ben ſo koſtbar und läſtig iſt das Einmiſchen in die Auseinander-
zung der Gutsherrn und Bauern — der Regel nach iſt es ein
oßes Rechnungs-Exempel, das jeder leicht machen kann. Damit
ß der mit Arbeiten bereits überladene Herr v. Vink hier und da
die Geſchäftsführung der Commiſſion eingreift, iſt wenig aus-

Stein, der ſich von Naſſau aus wegen der geſchichtlichen Arbeiten mit Dr. Schloſſer und Dr. Böhmer in Verbindung hielt, erwiederte auf meinen Vorſchlag, das nördliche Italien durch Dr. Bluhme bereiſen zu laſſen, am 6ten Mai:

„E. W. Schreiben dd. 19ten a. pr. erhalte ich ſo eben, und eile es zu beantworten. Wegen der Geldangelegenheiten habe ich Herrn Mühlens aufgefodert das Nöthige an Herrn Valentini zu erlaſſen, und dieſen zu befriedigen, wozu die Caſſe des Vereins vollkommen im Stande iſt.

Das Unternehmen der Ausgabe u. ſ. w. wird von des Königs von Preußen Maj. ſehr kräftig unterſtützt, es wird daher ohne Zweifel Herr Dr. Bluhm in jedem Fall ohne Schwierigkeiten die Erlaubniß zu einem Aufenthalt in Paris und London erhalten, um die Vergleichungsarbeiten fortzuſetzen, und ſchreibe ich vorläufig und vorbereitend deshalb nach Berlin. Unterdeſſen könnte er die Bibliotheken des nördlichen Italiens auf unſere Rechnung beſuchen, worüber ich das Nöthige mit ihm zu verabreden bitte.

Ich wiederhole meine Bitte, durch Herrn L.-R. Bunſen den Preis von der für mich beſtimmten Landſchaft des Herrn Catels zu erfahren, und ihre Abſendung nach Frankfurt an die Herren Mühlens in der guten Jahreszeit zu bewürken. Ich bleibe hier

[redacted]

die erste Zeit meiner Anwesenheit an um meine Geschäfte zu beendigen, woran mich später die Besuche von Ems und aus der Nachbarschaft hindern werden.

Das Hypothekenwesen ist eine wahre Landplage, glücklicherweise sind nur Obligationen zum Betrag von 12,000 Thaler nachzuweisen, das übrige ist berichtiget.

Was kann man von einer Staatsverwaltung unter der Influenz des nichtswürdigen W. erwarten?

Niebuhr war im April in Neapel, beabsichtigte einen Aufenthalt in Baden bey Rastadt und wollte dann nach Paris gehen, er kündigte mir seinen Besuch bey Gelegenheit dieser Reise an — die mir aber doch etwas ungewiß scheint.

Traurig ist das Bild vom Zustand des Dohms — wäre es ein Theater, so fände sich wohl Geld zum Unterhalt und selbst zum Ausbau — aber eine Kirche, wen kümmert diese?

Von der Ernennung des Herrn Hommers ist mir gar nichts kund geworden, ohnerachtet die Generale Thielemann, Aster und Pfuhl hier waren — unterdessen werde ich mich erkundigen.

Das ganze Gebäude der Gemeinheitstheilungs-Commission und ihrer Unterbehörden ist fehlerhaft, schwerfällig, kostbar — Man hätte alles zu freywilligen Theilungen einleiten sollen, nur subsidiarisch und als Compelle müssen die Beamte eintreten — Herr v. Vink findet in seiner Abhandlung über die Verwaltung Englands ein Beyspiel wie dergleichen Geschäfte geführt werden — ich wünschte eine Nachweise zu erhalten

wie viel durch die General-Commission bisher getheilt worden?

was dies gekostet hat?

Eben so kostbar und lästig ist das Einmischen in die Auseinandersetzung der Gutsherrn und Bauern — der Regel nach ist es ein bloßes Rechnungs-Exempel, das jeder leicht machen kann. Damit daß der mit Arbeiten bereits überladene Herr v. Vink hier und da in die Geschäftsführung der Commission eingreift, ist wenig aus-

An Böhmer: „14ten Junius. E. W. würden erfreuen wenn Sie mich bisweilen während Ihres A zu Ems mit Ihrem Besuch beehrten, und zu jeder Ihne Zeit an meinem Mittagsessen Theil nähmen — Ich e Briefe aus Rom dd. 31sten May von denen Herren Bunsen, welche ich mir Ihnen mitzutheilen vorbehalte.

Am 27sten Junius schrieb er mir: „Ich hinter Brief auf dem Comtoir des Herrn Mühlens, um E. E Verwendung meines Sommers zu benachrichtigen, und melden daß ich

den 1sten July nach Cappenberg reise,

den 12ten July bis den 5ten oder 6ten August mi mont aufhalte, sodann nach Cappenberg zurückgehe u November bleibe. An einem der angegebenen Orte h Freude und Ehre zu haben, E. W. mündlich der aus Hochachtung zu versichern, womit ich beharre ꝛc."

Am 1sten Julius verließ er Nassau, und ging na berg. Von dort schrieb er:

An Graf Spiegel: „4ten Julius. Endlich meinem ruhigen mit Wald begürteten Cappenberg wieder wo ich bis den 13ten bleibe, und den 14ten nach Pr gehe, welches ich E. E. zu melden die Ehre habe, in nung daß Sie es zu einer Herreise veranlassen dü Unterredung mit E. E. wäre mir so erfreulich als insbesondere über die Materien — ständische Verfassung liche Verhältnisse. Von denen über beydes erwarteten Bestimmungen hoffe ich wenig, da beyde Angelegenheite Händen von Personen sind, die wenig Vertrauen verdi

Herr Ober-Präsident v. Vink scheint nach seinem an mich erlassenen Billet, nicht zufrieden mit der allgem tung der Geschäfte, er kündigt mir seine Absicht an her

Ich hoffe daß meine Abwesenheit nicht länger als 4 Wochen uern, und ich den 13ten August wieder zurückkehren werde, um im November zu bleiben."

Pyrmont.

Die Reise nach Pyrmont war ihm sehr lästig, da sie ihn Genuß von Cappenberg störte und an dem Badeleben Theil nehmen nöthigte; indessen brachte er seiner Tochter gern dies pfer, und fand in einigen der Badegäste angenehme Unterltung.

Hier empfing er die Nachricht von Wangenheims Abberufung s Frankfurt. Diese Bestätigung längerer Voraussicht betrübte n sowohl an sich als wegen seiner Töchter, die an den beiden äulein v. Wangenheim, brave " fromme gebildete Freundinnen rloren, da ihr ganzes Haus nun nach Coburg übersiedelte. angenheim hatte als Gründe seines Rücktritts insbesondere die bweisung der Käufer Westphälischer Domainen von Seiten des undestages und die zögernde Behandlung der Beschwerde der olsteinschen Ritterschaft gegen den König von Dänemark hervorhoben. Stein erwiederte am 26sten Julius:

„E. E. sehr geehrtes dd. 13ten m. c. erhielt ich hier, sein nhalt betrübt mich, da er mir den Entschluß eines edlen, religieus-sittlichen, geistvollen Mannes ankündigt, seine Verhältnisse im Bundestag und mit ihm zu einer dem gemeinsamen Vaterind angehörigen Anstalt aufzulösen.

Ich erbitte mir aber von E. E. die Erlaubniß, mich darüber it der Offenheit zu äußern, die mir mein Ihnen bekannter Chaacter, mein Alter, meine aus der Entfernung von allen öffentchen Geschäften entstehende Unbefangenheit, gestattet, und welche hre Nachsicht mir einigemale zuließ.

E. E. Einfluß auf den Bundestag war ohnstreitig wohlhätig, da Sie die Sache des Rechts und der gesetzlichen Freyheit

beharrlich vertraten, durch geiſtvolle und lebhafte Disc
Gleichgeſinnte befeſtigend und erweckend würkten und E
und Letargie verhinderten.

Je wohlthätiger ein ſolcher Einfluß war, um ſo
rnſter mußte die Prüfung der Beweggründe eines, di
ſluß auflöſenden Entſchluſſes ſeyn; mir ſcheint aber d
raſch, nicht unbedingt richtig motivirt, und ich glaube S
durch Beſeitigung mancher ſelbſt erſchaffenen Schwierigkei
gelangt ſeyn, wohlthätiger, beſänftigender, fortſchreitende
her geſchehen, in der Folge zu würken.

Die Beſchlüſſe in der Weſtphäliſchen und Holſteiniſch
ſcheinen mir nicht den Vorwurf zu begründen:

„die Verſammlung behandle das Recht wie eine Gu
die Convenienz wie ein Recht.“

Denen Heſſiſchen und Hannövriſchen Domainenkäufe
nach meiner Ueberzeugung, kein Recht zu, aus denen Ha
eines durch einen Gewaltſtreich eingeſetzten Regenten, i
wie denen nach der Bergiſch-Weſtphäliſch-Franzöſiſchen Ve
amovibeln Beamten, ein Anſpruch, auf Beybehaltung o
ſchädigung.

Da Dänemark ſich bereit erklärte, eine ſtändiſche, a
riſchen Elementen möglichſt entwickelte Verfaſſung den
ſteinern zu geben, ſoll man nun nicht abwarten, wob
mildernde und verſöhnende Weg führt, ehe man einen
nachdrücklicheren einleitet, über deſſen Auswahl und endl
ſultat man kaum ſich wird vereinigen können?

Es iſt ferner nicht zu läugnen daß ſich in der Ve
ſammlung eine Oppoſition bildete, die einen Geiſt von A
gegen die größeren Mächte ausſprach, einen beharrliche
ſpruch äußerte, Umſtände die lähmten und erbitterten, u

daß in mehreren geduldeten politiſchen Schriften, z
Manuſcript aus Süddeutſchland, den politiſchen Annale

Menge, das unwiſſende und halbwiſſende Publikum irrlei-
er oder aufregender Grundſätze verbreitet wurden, daher die
trafung eines dieſer Vergifter der öffentlichen Meynung allen
geſinnten erwünſcht war. Dem unbefangenen und die Sache
vernünftigen und geſetzlichen Freyheit liebenden Publikum ſchien
jene Oppoſition laſſe ſich öfters durch Rechthaberey, Sucht ver-
elſt ſcharfſinniger ſchneidender Dialektik zu glänzen, durch Nei-
g um den Beyfall zu buhlen, irre leiten, und handle nicht
er mit der Mäßigung, mit dem praktiſchen Blick, die dem
ren Staatsmann, der ſein eignes Ich ganz verläugnet, ziemen.

Ich hoffe E. E. werden in dieſen Aeußerungen keine Nei-
g zum Meynungswechſel in mir entdecken, meine Entfernung
n den centraliſirenden Buraliſten, meine Ueberzeugung daß
aten, ſo nicht auf tüchtigen Inſtitutionen, ſondern nur auf
n Beamtenheer und Bajonetten beruhen, auf Sand gebaut
, wie Frankreich, Spanien u. ſ. w. und ſelbſt Rußland mit
n Revolutionen intra muros palatii, beweiſen, bleibt unver-
rt und unbewegt.

Verſichern E. E. Ihre Frau Gemahlin und liebenswürdigen
ter unſerer Ehrfurcht und treuen Ergebenheit, und ſeyn Sie
zeugt von den Geſinnungen inniger Verehrung und Anhäng-
eit, womit ich unverändert bleiben werde E. E. gehorſamſter
r Freund Stein."

Profeſſor Stenzel aus Breslau, der ſich durch Einſendung
s Verzeichniſſes der Breslauer Handſchriften verdient gemacht
, bot ſeine Dienſte während einer Reiſe an und ſchrieb unter
rm in Ausſicht auf die Ausführung des Geſchichtswerks:

„Welche Freude für E. E. es ſeyn wird, den erſten Band
Quellenſchriftſteller erſcheinen zu ſehen, kann ich mir vorſtellen.
iſt doch Ihr Werk. Ihnen gehört es zu. Sie haben es

Deutſchland geſchenkt. Ohne Sie wäre Nichts geſchehen. D
ſtolze Ludwig XIV, wie er nun war, er förderte ſolche Sach
doch nur ſelten iſt der Stolz auf den Höhen ſo wirkſam. I
hat kein Thron das bewirkt. Ihnen, Ihnen gehört es zu. E
iſt hervorgegangen aus einem edeln Sinne, hat Keime gew
welche lange ſproſſen werden auch ohne Fürſtengunſt. Da
wird das Unternehmen nicht zu Grunde gehen, wenn auch v
Oben eine Hand ablöſ't. Gott erhalte und ſegne Sie.... E
wird noch lange Menſchen geben, die mit Liebe für das Va
land Deutſche Geſchichtsquellen ſtudieren und mit inniger Da
barkeit deſſen gedenken werden, der ihnen dieſe ſo gab. Wa
die Enkel bedenken werden, welche Sorge und Mühe es gekoſt
ein ſolches Unternehmen zu Stande zu bringen, dann werd
hochherzige Männer Sie um dieſen Ruhm eben ſo beneiden, w
um den glänzenderen der anderen Zeit."

Stein ſchrieb über dieſe Angelegenheiten an Dr. Böhmer:

„28ſten Julius. Der thätige Herr Profeſſor Stenzel v
Breslau meldet mir, er trete eine Reiſe über Wien nach Trie
an, dann gehe er durch Oeſterreich, Salzburg, die Rheingegend
auf welche Reiſe er die Zeit vom July bis Ende October ve
wenden werde. Zugleich benachrichtigt er mich, daß er die Co

[redacted]

„11ten Auguſt. .. Ich will hoffen, daß E. W. in Idſtein die ſuchte Handſchrift finden mögen, das Archiv ſoll ſehr reich aber ɔr vernachläſſigt ſeyn, der Herr O.-A.-Präſident v. Dalwigk in ɔiesbaden iſt ein Freund und Kenner des Deutſchen Rechts und eſchichte.

Hier habe ich Herrn Landgerichts-Aſſeſſor Wigand aus Corvey rſönlich kennen lernen, er entſchuldigte ſeine bisherige wenige heilnahme an den Arbeiten des Vereins f. ält. D. G. mit ſei- n Berufsgeſchäften, und einem von ihm vollendeten Werk über ɛ Vehmgerichte, verſprach aber ſeinen ganzen Fleiß auf die Her- ɪsgabe von Wittichind zu wenden, von dem ihm die Collationen wir beſitzen, der Handſchriften in Dresden und Wien, ni fallor, geſandt werden müſſen.

Es wäre ſehr wünſchenswerth, wenn E. W. den Herrn Groote veranlaßten, die große Cölniſche Chronik, und des tadtſchreibers Hagen Chronik zu bearbeiten, und ihre Ausgabe ɾzubereiten.

Mit dem Inhalt des Gutachtens der Berliner Academie ürde wohl Herr Prof. Stenzel bekanntzumachen ſeyn.

Die Nachricht ſo Herr Dr. Leo von der Turiner Handſchrift s Wippo mittheilt, verdient einen Platz im Archiv um fernere ınütze Nachfrage zu verhindern.

Ueber den Fortgang der Ausgabe des 5ten Bandes des Ar- ivs freue ich mich, und wird vermuthlich die Correſpondenz des errn Dr. Pertz einen bedeutenden Theil davon ausmachen. ɔnnen die lithographiſche Anſtalten in Frankfurt oder Offenbach cht ſtatt der entfernten Karlsruher benutzt werden?

Fragen E. W. gefälligſt S. E. Herrn v. Carlowitz ob es cht erfoderlich ſey, die durch den Abgang des Herrn v. Wan- nheim erledigte Stelle zu erſetzen, und ob nicht Herr G. v. Beuſt ıd Herr v. Overcamp dazu zu wählen ſey.

Ich wünsche sehr daß unser würdiger Freund Herr v
wieder den Gebrauch seiner Augen erhalte, und bitte E.
seinem freundschaftlichen Andenken zu empfehlen."

Schön hatte an die Säulen in Marienburg erin
Zeichnungen eingesandt; Stein erwiederte am 1sten Augu

„Bey der mir mitgetheilten Zeichnung bemerke ich,
Sockel von Sandstein, mit dem Säulenschaft von Gr
Widerspruch zu stehen scheint, das Schwächere trägt das
sollte man nicht die Sockel von Granit oder wenigstens v
phyr machen. Beydes kann man aus Schweden erhalt
werden Verzierungen mancherley Art in einer Steinhau
Schleiferei in Stockholm bearbeitet.

Ich lese O Meara lieber als las Cases, Ersterer ist e
nikschreiber, Letzterer construirt eine Geschichte.

Meine Freunde in Preußen und insbesondere E. ꝛc.
ich noch einmal zu sehen, vielleicht fügt es die Vorsehu
spreche ich mit Langenau von Ihnen. Gott erhalte Si
Vaterlande und Ihren Freunden.

Noch habe ich in meinem sehr vollständigen Archiv
funden, daß meine Vorfahren in Preußen waren, sie t
sich unter Eduard III, Carl dem Kühnen, gegen die Fran

Nach Beendigung der Cur nahm er nebst den Sein
Rückreise über Hannover und Münster; in Hannover
er kurze Zeit und sah den Minister Bremer; Rehberg
wesend. Für Münster hatte er sich seinem Freunde Spi
her angekündigt:

„Da ich meinen Rückweg nach Cappenberg über H
und Münster zu nehmen die Absicht habe, so benachri
E. E. davon und hoffe das Glück zu haben, Sie

ſten Auguſt meiner Verehrung zu verſichern. Ich reiſe in der eſellſchaft meiner Töchter, Damen dürfen unter den heiligen nen Hallen der Dohmdechaney nicht übernachten, ohne daß t. Ludgerus es ahne, ich werde daher bey Herrn Röldchen abigen, aber E. E. Gaſtfreyheit in Anſpruch nehmen."

Cappenberg.

21ſten Auguſt bis 10ten November.

Nach Cappenberg zurückgekehrt, ſchrieb er an Dr. Böhmer 1 23ſten Auguſt:

„E. W. habe ich die Ehre zwey Briefe des Herrn Dr. Pertz m 2ten und 23ſten July a. c. zuzuſenden, die ſich, mit Ausihme der eingeklammerten Stellen, zur Aufnahme in das Archiv gnen. Wir haben demnach die Hoffnung unſeren gelehrten reund in Deutſchland, und zwar in Frankfurt und Cappenberg ſehen; ſehr erwünſcht wäre es mir, wenn E. W. ihn hieher er Cöln, Dortmund begleiten könnten, um uns gemeinſchaftlich er die Fortſetzung der Ausgabe der Quellen-Schriften zu beraen. Da der Schnellpoſtwagen bis Elberfeld geht, ſo koſtet die eiſe weder viel Zeit noch Geld."

Indem ich aus Rom am 4ten Julius meiner neuen Beſtimung entgegen reiſ'te, überlegte ich die Verhältniſſe in welche) eintreten ſollte, und alle die Fragen, von deren Löſung das elingen abhing. Auf einer Fußwanderung im ſchattigen Thal r Chiana vor Florenz ſtellten ſich die Grundgedanken feſt, aus nen auf der weiteren Reiſe der Plan der Monumenta Germaniae rworging. In Florenz, Mailand, Monza und Turin vollendete) in Bibliotheken und Archiven die nöthigſten Vorarbeiten, nahm Bern mit Graf Müllinen, in St. Gallen mit Ildefons v. Arr

Rückſprache über die nächſten Arbeiten, Vergleichungen
Ausgabe der Sanctgalliſchen Geſchichtſchreiber, und nac
in Karlsruhe, Frankfurt und Mainz durch Dümge, Dr.
und Büchler über die Veränderungen der Geſellſchaft
der letzten Jahre belehrt worden, und mit Dr. Böhmer d
des künftigen Werks und die nächſten Maßregeln beſproch
ging ich den Rhein hinab nach Köln und traf am 26ſte
zu Cappenberg ein.

Während eines viertägigen Aufenthalts hier wurde die
der Bibliotheken und Archive Italiens vorgelegt und von
Zufriedenheit durchmuſtert; wir beſprachen die Grundſätze
nun ins Leben tretende Werk, ſo wie die Maßregeln,
deſſen Gelingen zu ſichern; ich ſchrieb in Steins Auftra
Entwurf, der ſeinen Beifall erhielt, übernahm einen Ber
die Ergebniſſe der Reiſe für das Archiv zu verfaſſen, und
den Geſchichtſchreibern der Karolingiſchen Zeit den erſte
der Monumenta Germaniae zu eröffnen, verhieß mich der
ſchaftlichen Leitung des Ganzen zu unterziehen und hü
des Erſcheinens, des Verlags und Drucks in Hannover
Nähe die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.

Der Cappenberger Entwurf begränzte den bis dahin ſch
den Umfang des Unternehmens, gliederte die große Maſſe
leichter überſehbare und von einander unabhängige Abthe
die Geſchichtſchreiber, Geſetze, Urkunden, Briefe und klein
thümliche Denkmähler, und forderte für die gleichmäßig
führung ein ſtreng-wiſſenſchaftliches Verfahren, wie es
Geſchichtforſcher als natürlich und nothwendig darſtell
urkundlich-treue Herſtellung der Texte ward als die Ha
bezeichnet, welcher alle andere Leiſtungen untergeordnet
müßten; ſie ſollte erreicht werden durch Benutzung aller
baren Handſchriften, durch die Erforſchung der Entſtehun

Werkes und die Kenntniß der aus ihm abgeleiteten Schriften. Der Herausgeber ſollte alſo durch den, nach ihrer Abſtammung von einander geſchichtlich gegliederten, Vorrath ſämmtlicher Handſchriften bis zu ihrer erſten Quelle, der ehemaligen Urſchrift, hinaufſteigen und deren Herſtellung auf den Grund der beſten Handſchrift, mit Benutzung der übrigen ausführen. Dieſes auf klarer geſchichtlicher Anſchauung beruhende und die Beherrſchung des ausgebreiteteſten handſchriftlichen Stoffes fordernde Verfahren, unterſchied ſich von Allem was bei früheren großen Werken der Art und unter den Philologen hergebracht war; es ertheilte der Deutſchen Arbeit ihren beſtimmten Charakter und ſicherte ihr einen Werth für alle Zeiten. Von gelehrtem Beiwerk ſollte nur gegeben werden, was dieſem Charakter entſprach, die nothwendigſten Anmerkungen und Einleitung, und bei einer Aufgabe die ſo große Kraft und Zeit erforderte und wofür ſo wenig Kraft noch gebildet war, ward bewußt auf jeden gelehrten Prunk von Anfang an verzichtet. Nicht auf eine große Zahl Gelehrter die nach ſolchen Grundſätzen arbeiten würden, ſondern nur auf Einzelne konnte gerechnet werden, und das Erſcheinen des erſten Bandes der die Grundſätze verwirklicht zeigte, ſo wie die Darlegung der Italiäniſchen Forſchungen, mußte die richtige Anſchauungsweiſe bei den Mitarbeitern zur Geltung bringen. Die allmälige Heranbildung einer geſchichtlich-philologiſchen Schule mittelſt Darlegung der gemachten Fortſchritte, ward zum Zweck der Zeitſchrift des „Archivs“ gemacht und deſſen Einrichtung demgemäß beſchloſſen. Die Unterſuchung der Bibliotheken und Benutzung der beſten Handſchriften in Paris, Wolfenbüttel und München ſollte fortgeſetzt, auf England ausgedehnt, und die Oeffnung und Benutzung aller Archive, namentlich in Toscana, Mailand, St. Gallen, Bern, Carlsruhe, München, Darmſtadt, Stuttgard, Dresden, Berlin, Cöln bei paſſenden Gelegenheiten eingeleitet werden.

Stein beſchäftigte ſich damals gerade mit Menzels
Geſchichte die er als „ein geſcheutes gründliches Buch“
zur Prüfung gab.

Nachdem ſo die weſentlichen Verabredungen getroffe
reiſ'te ich am 30ſten Auguſt mit Steins Briefen an Gra
und den Oberpräſident Vincke über Münſter nach H
Stein aber ſandte die ſchriftlichen Vorſchläge an Dr.
und Fichard zur Berathung und Begutachtung.

Preußiſche Verhältniſſe.

Am Geburtstage des Königs, dem 3ten Auguſt,
Berlin das Geſetz wegen allgemeiner Anordnung von Pr
ſtänden nebſt den beſonderen Geſetzen über Anordnung d
kiſchen und der Preußiſchen Provinzialſtände ausgegeben
Die Stände jeder Provinz wurden ausſchließend aus dem
eigenthum genommen, den Vertretern des ſtandesherrlichen
thums und den Beſitzern der Rittergüter ohne Unterſch
Geburt als erſtem Stande die Hälfte aller Abgeordnete
Städten als zweitem, den übrigen Gutsbeſitzern als drittem
zuſammen die andere Hälfte eingeräumt. Die ganze übr
völkerung war von der Vertretung ausgeſchloſſen und d

[redacted]

: nächſten ſechs Jahre eine Berufung je im zweiten Jahre ver-
ißen; es ſchien daher, als wolle der König die allgemeinen
tände nach ſechsjähriger Uebung der Provinzialſtände berufen.

Stein war mit der Einrichtung nicht zufrieden; indeſſen ver-
chläſſigte er ſeine eigne Stellung bei den Weſtphäliſchen Ständen
ht und ſchrieb an Graf Spiegel:

„25ſten Auguſt. E. E. erſuche ich in folgender Angelegen-
it um Ihre Mitwürkung:

In dem von der Münſterſchen Regierung den 23ſten Fe-
uar a. c. eingereichten Verzeichniß „der früher nicht landtags-
higen Güter"

finde ich Cappenberg aufgeführt, und würde es hiernach von
r Theilnahme an den ſtändiſchen Rechten des erſten Standes
sgeſchloſſen ſeyn.

Ich frage heute Herrn Ober-Präſidenten v. Vink, ob er Cap-
nberg unter die Mitglieder erſten oder dritten Standes aufge-
mmen, im letzten Fall behalte ich mir die Ausführung meiner
ıſprüche vor, unterdeſſen erſuche ich E. E. hierüber mit Herrn
ber-Präſidenten v. Vink ſich zu beſprechen.

Folgende Rechte und Billigkeits-Gründe führe ich an:

1) Hatte die Probſtey Cappenberg Sitz und Stimme auf
m Landtag, und zwar in dem Dohmkapitel;

2) hatte ſie adliche Rechte, Gerichtsbarkeit, Polizey, Jagd;

3) bey der neuen ſtändiſchen Verfaſſung wollte man dem
ößeren conſolidirten Eigenthum, dem dinglichen ariſtokratiſchen
lement einen bedeutenden Einfluß geben; daß Cappenberg zu
:ſer Cathegorie gehöre, ergiebt ſich ſchon aus ſeiner Steuerquote

: von der Rentey 1689
n der Forſt 598

Sa. 2287 Thaler beträgt —

4) endlich überließ ich bey dem Tauſch ao. 1816 dem
eine Beſitzung die mir einen Platz unter dem erſten Stand am
ich würde alſo durch den Tauſch dieſen Vorzug eingebüßt h

Ich hoffe übrigens daß die Sache vielleicht durch die
ſorge des Herrn Ober-Präſidenten v. Vink ausgeglichen iſt, wü
aber doch von ihrer Lage in Kenntniß geſetzt zu ſeyn."

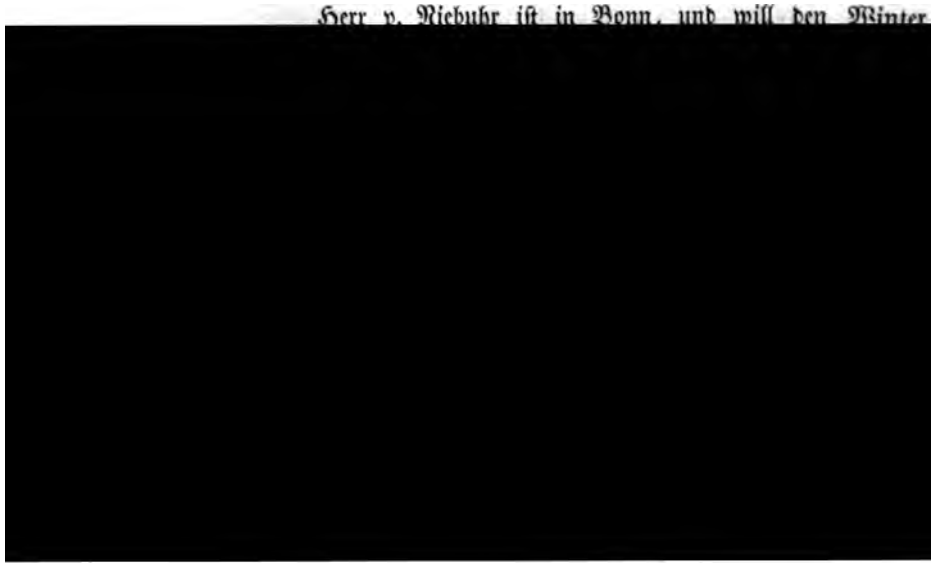
„5ten September. E. E. hier zu ſehen wird mich
ordentlich freuen, da ich aber eine Excurſion nach Lembeck
Herten mache, ſo erſuche ich Sie erſt den 11ten Septemb
kommen, da ich den 10ten m. c. ganz gewiß wieder zurückg
ſeyn werde.

Herr Ober-Präſident v. Vink ſchreibt mir unter dem
September:

„Die Regierung hat E. nicht unter die landtagsfähige
aufſtellen können, weil nach erneuerter Verſicherung des Refe
G.-R. v. Korff es nicht landtagsfähig geweſen; bey dem vo
künftig noch aufzuſtellenden Kataſter der ſtimmfähigen Güter,
dieſes jedoch ganz unbedenklich von mir geſchehen, ohne d
einer nähern Nachweiſe bedürfen wird."

Ich empfehle alſo dieſe Angelegenheit E. E. fernerer
merkſamkeit.

Herr v. Niebuhr iſt in Bonn, und will den Winter



Herr Pertz hat durch Gelehrſamkeit, Fleiß, Scharfſinn und Beſcheidenheit ſich auf ſeinen Reiſen allgemeinen Beyfall erworben.

Mit den Geſinnungen der größten Verehrung und treuer Anhänglichkeit beharre ich ꝛc.“

An den Grafen Itzenplitz-Friedland auf Kunersdorf, welchen er im Jahre 1808 als Geheimen Staatsrath in die Domänen- und Forſt-Verwaltung berufen hatte, und mit dem er fortwährend in Verbindung geblieben war, ſchrieb er am 3ten September:

„Schon öfters beſchäftigte mich der Plan zu einer Reiſe nach Berlin, ich wünſchte meinen Freunden mich noch einmal vor meinem Heimgang zu nähern; dann hindert mich der Gedanke, daß in meinem Alter das geſellſchaftliche Treiben einer großen Stadt läſtig iſt, es finden ſich noch manche Hinderniſſe anderer Art, und ſo wird der Reiſeplan ausgeſetzt, nicht aber aufgegeben.

Glauben E. H. nicht, daß es für das Allgemeine und für den Einzelnen wohlthätig iſt, wenn ausgebildete junge Männer von ſelbſtändigem, unabhängigem Vermögen ſich dem Staatsdienſte widmen, damit er nicht ganz in die Hände einer eigenthumsloſen, alſo intereſſeloſen, buchgelehrten oder empiriſchen Claſſe übergehe?

Empfehlen Sie mich dem Andenken Ihrer Frau Gemahlin, verſichern Sie ſie meiner Ehrfurcht, und empfangen Sie den Ausdruck der Verehrung und freundſchaftlichen Ergebenheit, womit ich beharre ꝛc.“

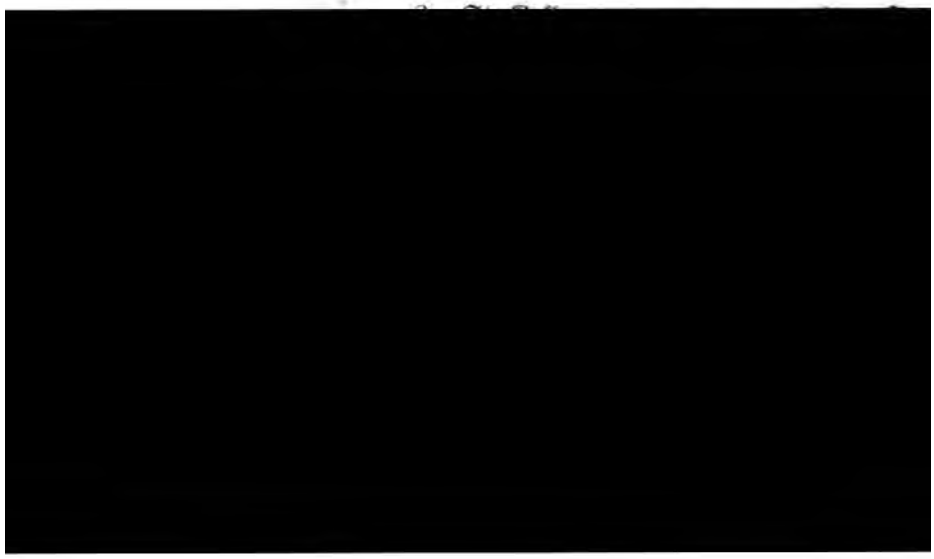
Anfang Septembers kam Oberbibliothekar Welcker aus Bonn zum Beſuch, unbegleitet von Arndt; dieſem ſchrieb Stein bei Welckers Rückkehr:

„Mit E. W. und Ihrem Freund in den einſamen waldigen Umgebungen von Kappenberg herumzuwandeln wäre mir ſehr er-

freulich geweſen. Ich entſage und verſchiebe die wenigen
die mir in meinem Alter noch zukommen können, nicht g
mich alles an die Kürze meiner Lebenszeit, die Nähe de
gangs, erinnert. Herrn Profeſſor Welckers Erſcheinung
ſehr angenehm, und brachte ich ein paar recht vergnügte
ſeinem angenehmen und geiſtreichen Umgang zu. Leider
wegen ſeiner andern beabſichtigten Reiſe nach Bonn zu
Ihr Herr Sohn iſt ſehr fleißig und ſittſam. Die bed
Markentheilungen und Holzabſchätzungen, die in der U
vorfallen und zu welchen Herr Pook als Forſtverſtändig
zogen wird, beſchäftigen ihn ſehr, ſind ihm lehrreich und
Hiezu kommen die in dieſer Jahrszeit Statt findenden
gungen der Jagd.

Erfüllen E. W. Ihr Verſprechen, mich in Naſſau zu
und erhalten Sie mir Ihre freundſchaftlichen Geſinnunge

Um dieſe Zeit war Niebuhr in Bonn eingetroffen u
dort vorläufig ſeinen Wohnſitz genommen. Wiederholt
ladungen des Kronprinzen beſtimmten ihn zu einer Rei
Berlin, die ihn wenige Stunden von Cappenberg vorbe
mußte. Auf dieſe Nachricht lud Stein ihn zum Beſu
Niebuhr verhieß zu kommen.



kann Herrn v. Arx den Dank für seine unsägliche Gefälligkeit nicht anders darthun, als wenn man solche Arbeiten fördert, die er mit Liebe macht.

Er hat mir eigentlich zugesagt, die Uebersetzungen des Notker Labeo, 1) von Boethius Logik, 2) von desselben Consolatio, 3) von den beiden ersten Büchern des Marcianus Capella herauszugeben, wenn eine Buchhandlung den Druck übernehmen wolle. Urtheilen nicht auch E. E., daß es für die Einführung unsrer alten Sprachkunde in den Kreis der Philologie nichts Ersprießlicheres geben könne, als eine zweckmäßige Ausgabe dieser Stücke?

Der Codex traditionum monasterii San Gallensis ist E. E. gewiß nicht unbekannt. Man versichert mich, daß davon nicht 12 Exemplare in der Welt existiren, und bietet von diesen eins an zu einem unbestimmten Preise, wahrscheinlich 6 bis 7 Französische Louisd'or. Wollen E. E. es für das Werk der Deutschen Geschichte acquiriren? Sonst trage ich es der Berliner Bibliothek an.

Es ist das Einzige, was mich während der Trennung von meiner Frau und meinen, jetzt vier, Kindern erfreuen kann, Sie wieder zu sehen. Wie gerne führte ich Ihnen meinen Knaben vor, der nun schon längst recht verständlich Deutsch redet, und den ich nur künstlich bei dem Italienischen halten muß, damit er den unberechenbaren Vortheil des Besitzes der Romanischen Sprachen nicht verliere.

Je mehr ich mich nach der langen Abwesenheit, wie ein zurückkehrendes Gespenst, oder wenigstens wie Epimenides, ganz fremd fühle, eben um so tiefer empfinde ich den unaussprechlichen Werth Ihrer mir noch gebliebenen Freundschaft. Genehmigen Sie dafür den Dank meines innersten Herzens, und meine unbegrenzte Verehrung und Ergebenheit Niebuhr.

Den 7ten. Alles erwogen, habe ich mich entschieden, den Hinweg nach Berlin über Cappenberg zu machen; ich werde

E. E. alſo, will es Gott, in den allererſten Tagen d
Woche (nach dem 14ten) ſehen."

Stein erwiederte am 11ten: „Die Nachricht E. E
ſehen iſt für mich höchſt erfreulich, ich erwarte Sie
großer Ungeduld. Den Codex traditionum S. Gallen
die Bibliothek in Bonn kaufen, ſprechen Sie mit Hrn
Welcker; es iſt ein ſehr wichtiges Werk — ſollte er
keiten machen, ſo will ich es nehmen."

Indeſſen verzögerte ſich die Reiſe; Niebuhr erw
14ten:

„Geſtern Abend haben Ihre freundlichen und güti
mich erfreut, verehrteſter und edelſter Freund.

Um nun E. E. meine Ankunft in dieſen Tagen
gebens erwarten zu laſſen, eile ich Ihnen zu berichten
meine Abreiſe verſchiebe bis aus Berlin Nachricht ei
ſeyn wird, ob der Kronprinz auch dort ſey? Es ha
Wahrſcheinlichkeit daß er gleich nach Ende der Manoe
München eilen werde: ſeine Einladung an mich war fr
ſchickt als die glückliche Entwicklung entſchieden ward.

Ich glaube Ihnen geſagt zu haben daß, wenn ich
wohl freue einige Andre zu Berlin wiederzuſehen, denno
innerungen von dort für mich ſo melancholiſch, die me
hältniſſe ſo peinlich ſind, daß nur die Pflicht der fr
Aufforderung des Kronprinzen (der nicht befiehlt
qui cogere posset) mich vermögen konnte die drohend
keiten und die Trennung von den Meinigen zu beſtehe
meine künftigen Verhältniſſe zu reden wäre noch bey
früh und würde überhaupt nichts nutzen. Es liegt mi
nicht nur daran den Prinzen — der gewiß auch Ihre

ſtände zu reden, in Hinſicht derer man dort, bey redlichem
len, über Elementarbegriffe blind zu ſeyn ſcheint. Hierüber
e ich glücklich der Ueberbringer der Gedanken E. E. zu ſeyn.

Doch zweifle ich nicht daß Sie auch die Bemerkungen geneh-
en werden, die ich dem Prinzen ſchon geſandt: ich hoffe es
zuverſichtlich, daß ich eben deswegen mit der Abſendung nicht
ögert habe, bis ich das Glück gehabt hätte E. E. zu befragen.

Reiſ'te der Kronprinz von Berlin ab ehe ich dort ankommen
nte, oder ſo daß ich ihn nur ein paar Tage ſehen könnte —
ches alsdann gar keine Möglichkeit eines Geſprächs zuließe —
würde die Furchtſamkeit mich von den Meinigen zu entfernen,
h unentſchieden machen, ob ich E. E. Rückkehr nach Naſſau
arten ſolle, oder das Glück Sie früher zu ſehen mit einer
geren Abweſenheit erkaufen ſolle.

Dürfte ich Sie bitten, wenn in dieſen Tagen ein Brief an
) eingehen ſollte, dieſen hieher zu ſenden, da ich auf keinen
[früher als heute um acht Tage abreiſe?

Meine Frau empfiehlt ſich E. E. und Ihren Fräulein Töch-
ı angelegentlichſt.

Mit wahrer Ehrerbietung und wärmſter Anhänglichkeit Ihr
ergebenſter Niebuhr.

Darf meine Frau hoffen, daß Sie auf der Rückreiſe nach
ſau durch Bonn kommen werden."

Am 19ten antwortete Stein:

„Meine Hoffnung mit Ihnen mein verehrter Freund einige
ge auf dem Land zuzubringen, und mich über die wichtige,
ıenreiche, verhängnißvolle Beſchlüſſe ſo bey uns genommen,
änderungen ſo eingeleitet, iſt alſo zu meinem großen Leidweſen
choben, und ich beſorge ganz vereitelt.

Ihre Gegenwart wird gewiß in B. heilbringend ſeyn, man

wandelt hier auf einer Bahn die zum Verderben führt, u
wenn mit lächerlicher Gravität sich mit einigen freyh
banten und ungezogenen Burschen herumschlägt, ung
Maaßregeln die alles auflösen, alles zerrütten. Dieß
und mehrere der hiesigen Einberufenen gesagt, es blieb
lichem Buhlen mit einer vermeintlichen öffentlichen Me
nur in den Köpfen einzelner besteht, und die gewiß
nen Beyfall findet, unbeachtet, und man wandelt auf
zur Pöbel- und Beamtenherrschaft fort.

Mit Verehrung und Anhänglichkeit

Wir empfehlen uns dem gütigen Andenken Ihrer
mahlin, und hoffen Sie in Bonn zu sehen — sollte
E. H. her begleiten wollen."

Statt Niebuhrs kam Spiegel, Hövel, die Generalin v.
nach Steins Urtheil eine verständige Frau und vortreffl
lerin [12], die mehrere Ansichten von Cappenberg anfuch
Fräulein Marianne vom Stein. Als seine Schwester
Octobers zurückreis'te, schrieb er ihr: „Ich freue mich,
mit Deinem hiesigen Aufenthalt zufrieden warst, er war
wohlthätig; ich vermisse Vertrauen, Gleichheit in den
Gesinnungen, die nur bey Aehnlichkeit der Erfahrungen,
und Alter stattfinden können. Ich verlasse Cappenber
ungern, wegen der Ruhe so ich genieße, und der Besch
so ich finde; auch finde ich in der Umgegend Freunde
kannte, die mir in Nassau fehlen, weil in diesem, durch
und Unrecht aus fremdartigen Bruchstücken zusammen
Lande, es an Einheit und Harmonie fehlt."

Da die bäuerlichen Verhältnisse in dem z
erscheinenden Rheinisch-Westphälischen Anzeiger häufig

zum Nachtheil der Gutsherren behandelt wurden, ſo ſuchte
durch eine briefliche Mittheilung die Sache auf den richtigen
ndpunkt zu ſetzen. Der von ihm geachtete Herausgeber
Schulz erklärte ſich außer Stande ſelbſt einzugreifen, da er
ohne Helfer der ganzen Maſſe der ſogenannten Liberalen
der Beamten verfallen würde, er ſey eben ſo empört über das
Fahren mit den gutsherrlichen Rechten, als über das Beſtreben
r Gutsherren dieſe Gelegenheit zu benutzen und die Bauern
loßen Zeitpächtern herabzuwürdigen, könne aber nichts thun als
rteiſch jeder Partei das Wort zu gönnen; indeſſen verhieß
den Grundfehler der neuen Geſetzgebung, nämlich die Verkeh-
g der Landwirthſchaft in Geldwirthſchaft, nächſtens gründlich
zuſtellen.

Die Frage über die Theilbarkeit der Güter beſchäftigte
ihn fortwährend; er äußerte ſich darüber gegen Hövel:

„Die Frage wegen Theilbarkeit der Güter beantworten E. H.
ig übereinſtimmend mit mir, Sie halten ſie für ſchädlich, ſind
r zweifelhaft was zu thun ſey?

Mir ſcheint man muß die alte Verfaſſung in Hinſicht auf
bfolge und Abäußerung wiederherſtellen, ſo wie ſie in jeder
ovinz beſtand, dieſe Verfaſſung erhielt den Hofesverband; in
zelnen eine Ausnahme erfordernden Fällen erwarte man den
trag des Beſitzers, ſeiner nächſten Angehörigen, und mit Erb-
yt verſehenen, und der Bauerſchaft, die bey ſolchen Fragen über
r Zuſtand ihrer Gemeindeglieder höchſt intereſſirt iſt, endlich der
utsherrn. — Stimmen alle Betheiligte auf gänzliche oder
rtielle Zerſplitterung, ſo kann ſie Ausnahmeweiſe geſchehen.
.. Unbegränzte Theilbarkeit iſt nicht fränkiſches Recht, es iſt
ovincial-Recht gewiſſer vom Franken-Stamm bewohnter Bezirke,
anderen waren die Güter untheilbar, z. B. in Heſſen, an der

Ober-Lahn, Schwaben, im Würzburgiſchen, Anſp
Hofesverband beſteht ferner in ganz Oberſchwab
Oeſterreich, Oberſachſen, Niederſachſen..... Ich h
Herrn von Syberg auf meiner Zurückreiſe nach h
ſuchen.

Ich finde in Dinglers polytechniſchem Journa
(Stuttgart) eine Abhandlung über den Kalk, hier
Kalkſtein ſo 0,06 Thonerde enthält als Waſſerkalk
hat er 0,15 bis 0,25 und 0,30 Thonerde, ſo iſt
kommen — ich wünſchte nun genau die Miſchung
geſtellten Kalkſteine zu erhalten."

Gegen Ende des Jahres ſchrieb er an Graf
„Pabſt Leo XII meldete dem König ſeine T
in einem ſehr verbindlichen Schreiben, möge das g
mit dem Päbſtlichen Hof durch deſſen Mäßigun
gewiſſenhafte Erfüllung des Verabredeten, erhalte
Die erſte Lieferung von Scheffners Leben beſitze
zweyte, ich werde ſie mir in Frankfurt anſchaffen,
17ten oder 18ten December gehe, nach der Rück
jahrs ſeufzend."

Naſſau.

13ten November bis 17ten December.

Nachdem ſeine Töchter einige Tage vorher
gegangen waren, verließ er Cappenberg am 10

„1ſten Dezember. Warum war mein Aufenthalt in Bonn ſo
, nur wenige Gegenſtände vom höchſten Intereſſe konnte ich
berühren, warum konnten E. H. nicht mit den Ihrigen einige
in Naſſau zubringen, bey dieſer milden trüben Herbſtzeit, die den
uß der freyen Luft nicht ganz ausſchließt, wo man ſich doch
in den Zimmern ſammlet, um die Freuden des Umgangs
g zu genießen. Mir der dem Grabe ſo nahe ſteht, der ſo
Freunde ſeiner Jugend verlohren, oder von ihnen entfernt
, werden dergleichen Entbehrungen immer bitterer oder be-
ender.

Zu denen während meiner Anweſenheit in B. kaum berührten
genſtänden gehört auch die Ausgabe der Deutſchen Geſchichts-
ellen — Dr. Pertz entwarf dazu die Außenlinien eines Ent-
rfs, wovon ich Ihnen eine Abſchrift mittheile, er wünſcht Ihr
achten, und hiermit verbinde ich auch meine Bitte. In ſeinem
ſchriftlich beykommenden Brief dd. berichtet er über den ſehr
nzenden Erfolg ſeiner Reiſe nach Lüneburg, Wolfenbüttel, E. H.
rden ſich darüber freuen und wünſchte ich Ihre und Herrn
of. Welcker's Belehrung über die zweckmäßigſte Art der Verbin-
ng mit denen erwähnten auswärtigen Journalen.

Könnten E. H. nicht unſeren Frieden mit denen Herren Prof.
ahlmann und Falck in Kiel machen — erſterer übernahm Ada-
s Bremenſis, letzterer Albertus von Stade und Helmold, die
rlsbader Beſchlüſſe veranlaßten beyde alle Verbindung mit dem
rein für ältere Deutſche Geſchichte aufzugeben — Adamus
remenſis fiel in die Hände eines Schulprofeſſors Rickleff in
denburg, der zu der Bearbeitung dieſes für die Geſchichte des
I. Saec. und die Erdbeſchreibung ſo höchſt wichtigen Schrift-
llers nicht geeignet iſt. Herr Dahlmann wollte mich von Ems
s beſuchen, leider war ich eben nach Cappenberg abgereiſt.
err Dahlmann iſt ein ſehr gründlicher Geſchichtsforſcher, wie

seine letzte Arbeiten beweisen, und nach allem was ich m
erfahren, besonders über sein Benehmen in der Holsteini
ständischen Angelegenheit, ein sehr schätzbarer Mann.

Mein hiesiger Aufenthalt dauert bis zum 16ten oder 1
Dezember.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, und empfa
Sie die Versicherung meiner Verehrung und treuen Anh
lichkeit."

Die Bemühungen der Westphälischen Gutsherren, mit
ähnliche Beschwerden der Magdeburg-Halberstädtischen zusa
trafen, hatten zur Folge, daß der König durch Cabinetsorde
18ten September 1822 die Wirkung des Gesetzes von 18
mehreren Punkten vorläufig hemmte. Bei der Anwesenh
Berlin richteten dann die Westphälischen Gutsherren eine Ei
an den Kronprinzen, die gnädige Aufnahme fand, und
faßte den Gedanken einer Verbindung der Gutsherren in m
Provinzen, welche durch gemeinsame Bevollmächtigte in
auf Besserung des Gesetzes hinwirken sollten. Er verb
darüber im Herbst 1823 mit Graf Veltheim auf Harbke
Bemühungen sollten sich gegen die willkürliche Behandlu
Gutsherrn und gegen die Zersplitterung der Bauerhöfe rich

„E. H. sehr geehrtes Schreiben dd. 27sten August,
er an Veltheim, erhielt ich nach meiner Zurückkunft von P
und ward ich durch einige Geschäfte und Reisen an der u
baren Beantwortung verhindert, daher ich mir Ihre N
verspreche.

Das Gesetz dd. 25sten September 1820 würkt verl
da es die Rechte sämmtlicher Gutsbesitzer auf dem linken
zerrüttet

a) durch gewaltſame Verwandlung der Naturalgefälle in
renten, dieſe Gefälle ſeyen nun Dienſte, Zehenden oder Na-
lzinſen,

b) durch einſeitige Befugniß des Verpflichteten zur Kün-
ung,

c) und durch Zerſtücklung des Capitals in kleine Sümmchen,
die Rente unverpfändbar, unverkäuflich, und von dem per-
nlichen Schickſal des Verpflichteten während Menſchenalter ab-
gig machen.

2) Es zerrüttet den Bauernſtand indem der Verband ſeines
fes geſprengt, dieſer durch Theilung, Verſchuldung und Ver-
ſlichkeit, in kleine Theile zerſplittert wird.

Beyde Mängel ſind angegriffen worden, der erſtere von denen
tsbeſitzern im Magdeburgiſchen, in denen mir von E. H. mit-
heilten vortrefflichen Darſtellungen und von denen im Mün-
ſchen Ober-Präſidialdiſtricte.

Der letztere in einer Vorſtellung der zu der Stände-Ver-
mlung einberufene Weſtphäliſche Deputirte an des Kronprinzen
H., welche ich E. H. mit der fahrenden Poſt zu überſenden
Ehre haben werde —

Die erſtere Vorſtellung bewürkte die partielle Suspenſion des
icts durch die Cabinetsordre dd.

Die letztere eine Circular-Verordnung an ſämmtliche Ober-
dgerichte und Regierungen um Einreichung ihres Gutachtens
d eine

beyfällige Antwort Sr. K. H. des Kronprinzen.

Die bisherige Bemühungen haben alſo gewürkt, ihre Fort-
ung wird daher nicht ohne Erfolg ſeyn.

Das Weſentliche unſeres Beſtrebens müßte ſeyn:

Ablöslichkeit der Naturalleiſtung es ſey Dienſt oder Rente
n Bauernhof, und des Zehenden von der ganzen zehendpflich-

tigen Gemeinde nach der Wahl des Berechtigten in
ungetheiltem Capital
und Befreyung vom ⅛ der Abgabe. Erhaltung d
barkeit der Höfe. —

Um in die Sache Zusammenhang zu bringen
sämmtliche Gutsbesitzer in Berlin anwesende Bevollmä
ihrer Mitte haben, die die Angelegenheit bey in und
Behörden verfolgten und ihre Committenten vom Fo
nachrichtigten. —

Mir scheint der in Berlin anwesende Landgericht
Graf v. Alvensleben zu einem solchen Geschäfte geei
würden E. H. seine und ihrer Landsleute Gesinnunge
leicht erfahren können. Von hiesigen würde vielleicht
jemand finden.

Ich vernehme daß die an der neuen Gesetzgebung
Betheiligte in Berlin über die durch ihr Machwerk
September verursachte Verwirrung in große Verlegenheit

Ich bleibe hier bis Anfang November, bin sodann
Dezember in Nassau."

Die Magdeburgischen und Halberstädtischen
gingen auf den Vorschlag ein, und bestellten Abgeordn
in Berlin bald mit Erfolg wirkten.

Deutsche Geschichtschreiber.

Auf die Nachricht von den günstigen Aussichten, wel
den Gesinnungen der Hannoverschen Minister für die M
zeigten, und von der Geneigtheit der Hahnschen Hofbuc
den Verlag des Werks zu übernehmen, hatte Stein
daß ich Mitarbeiter aufsuchte und deshalb nach We
Lüneburg und Göttingen reiste:

„15ten October. E. W. sehr geehrtes Schreiben dd. 23sten
ptember enthält sehr erfreuliche Nachrichten über das Vor-
ilhafte Ihrer Lage, um das bisher von Ihnen mit so vielem
folg übernommene Geschichtswerk fortsetzen zu können. Wesent-
h bleibt es, daß Sie Mitarbeiter aufsuchen, und es finden sich
ücklicher Weise in Ihrer Umgegend tüchtige Geschichtsforscher,
B. die Herren Wedekind in Lüneburg, Spangenberg, Bode,
ert, Wigand, auch müssen sich in Göttingen junge Gelehrte
den, die zur Theilnahme willig gemacht werden könnten. Viel-
cht wäre es nützlich, wenn Sie eine Reise nach Göttingen,
olfenbüttel, Lüneburg machten, um an Ort und Stelle selbst
r Sache näher zu treten. Ein Herr Bosse in Braunschweig
t große Theilnahme an der Sache gezeigt, den man auch auf
: eine oder andere Art wird benutzen können.

In allem Betracht wäre es ein großer Gewinn, wenn die
ahnsche Buchhandlung den Verlag übernähme, die Arbeit ge-
ähe unter E. W. Augen, Lettern, Papier, Correctur, die so
chtige Correctur. Ich theile Ihnen zur näheren Prüfung mit
s Herr v. Merian über Verlag u. s. w. sagt, um Ihre Mey-
ng darüber zu erfahren, auf jeden Fall wird es den Verleger
erzeugen daß das Unternehmen nicht gefahrvoll ist. Ich glaube
mer daß man auf einen gewissen Absatz von 400 Exemplaren
Deutschland, England, Italien, Frankreich und dem Norden
hnen kann, wenn man eine Subscription eröffnet, und mit ge-
riger Thätigkeit die Sache betreibt.

Ich rechne sehr auf die kräftige Unterstützung des Herrn
inister v. Arenswald.

Lassen E. W. das Honorar für die Vergleichung des Jor-
ndes nur durch Herrn Bunsen auszahlen, der die Güte haben
rd es zu besorgen, so wie auch die Uebersendung an Herrn
Buchholz für Herrn A. Dobrowsky.

Die Eröffnung des Turiner Archivs iſt gewiß von gr
Nutzen, wer wird aber die Auswahl des Abzuſchreibenden m
Von Herrn Dr. Bluhme vernehme ich nichts.
Was hören Sie von Herrn Richter aus Laibach.
Ich werde mich hier bis gegen den 12ten Novemb
halten und dann nach Naſſau gehen, dort bleiben bis in die
Dezembers — im Lauf des Winters wird es nöthig ſeyn,
wir zuſammen kommen, um einen endlichen Beſchluß üb
Plan der Ausgabe zu faſſen."

Dieſe Reiſe war im November ausgeführt und hatte
nur die perſönliche Verbindung mit Ebert, Bode, Wed
Spangenberg und andern Gelehrten und Geſchäftsmän
ſondern eine überraſchende Ausbeute an ſehr wichtigen H
ſchriften namentlich in Wolfenbüttel eingetragen, und die Ken
des bevorſtehenden Anfangs der wirklichen Ausführung eine
lebhafte Theilnahme, beſonders bei Ebert hervorgerufen, d
den ſchönſten Erwartungen berechtigte.

Auf die Darſtellung dieſer Ergebniſſe und daran gek
Anträge erwiederte Stein am 1ſten December:

„E. W. ſ. g. Schreiben dd. 4ten und 28ſten Novembe
mir richtig zugekommen, und erſehe ich daraus die erfreulich
ſultate Ihrer Reiſe nach Wolfenbüttel u. ſ. w.

Die Reiſe des Herrn Dr. Bluhme nach Paris iſt durch
v. Savigny vereitelt worden — wir müßten einen andern j
Gelehrten für Paris aufſuchen, vielleicht finden Sie jemand
Göttingen.

Die Aufnahmen der Herren v. Münſter und Arens
werde ich bey meiner Ankunft in Frankfurt beſorgen; an
Geldbetrag von Wien aus, zweifle ich aus vielen Gründe
Ihren Entwurf zur Ausgabe der Deutſchen Geſchichtsa

be ich Herrn v. Niebuhr mitgetheilt, mir ſein Gutachten er-
en — es iſt allerdings die Abſicht dieſen Plan der Berliner
ademie, auch nach Ihrem Wunſch der Göttinger Societät vor-
egen und bitte ich um Mittheilung der von Ihnen nöthig er-
nteten Zuſätze und näheren Beſtimmungen.

Ich habe die General-Direction aufgefordert an das Braun-
weigiſche Miniſterium, und an das Sächſiſche wegen der Wol-
büttler Bibliothek und der Handſchrift des Ditmars zu ſchreiben.
ir dürfen uns von denen Herrn Grafen v. Alvensleben und
errn v. Schmidt-Phiſeldeck jede Unterſtützung erwarten, da es
r würdige Männer ſind.

Entwerfen E. W. eine Ankündigung für die ausländiſche
urnale, ich werde im Fall Sie keine unmittelbare Gelegenheit
rch Göttinger Gelehrte haben, es durch die Bonner beſorgen.

Den ſo wichtigen Regino können wir alſo Herrn .... nicht
ertragen, Sie werden ihn gewiß nicht ſolchen ſchwachen Händen
vertrauen.

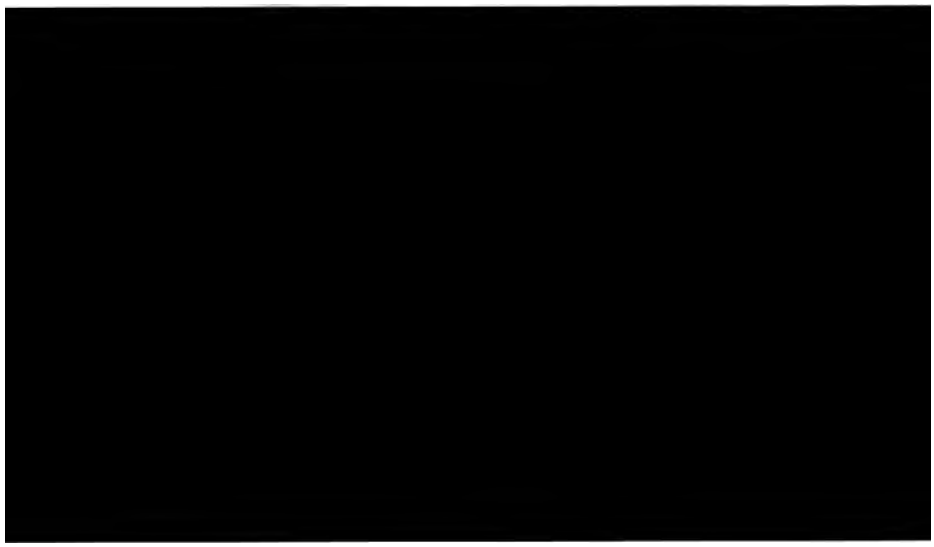
Ich ſuche Herrn Prof. Dahlmann zu bewegen ſeinen früheren
ntſchluß den Adamus Bremenſis zu bearbeiten, von neuem zu
ſſen, er gab ihn aus Unwillen über die Carlsbader Beſchlüſſe auf.

In der Mitte dieſes Monats gehe ich nach Frankfurt, man
ünſcht hier ſehr eine Conferenz mit E. W. um einen endlichen
ntſchluß über die Grundlinien des Plans zur Ausgabe der
uellen Deutſcher Geſchichte zu faſſen."

„16ten December. Herr von Niebuhr gab mir bey ſeiner
eſigen Anweſenheit anliegende Bemerkungen über E. W. Plan —
it einigen Marginalien von mir — wäre es möglich daß Sie
ährend meines Aufenthaltes in Frankfurt, wohin ich den 18ten
. c. abgehe, zu einer Conferenz herkämen, ſo würden ſich be-
mmte Verabredungen über das wiſſenſchaftliche und techniſche
r Sache treffen laſſen — die erſteren Reſultate würde man den

Academien in Berlin und München wegen ihrer bisherigen wi
lichen Theilnahme, der in Göttingen wegen der guten H
nung ſo wir von der möglichen zukünftigen haben, vorl
Gut wäre es, wenn Herr v. Arenswald die Herren aus i
dünkelvollen Starrſucht aufrüttelte."

Am nächſten Tage reiſ'te Stein mit den Seinigen n
Frankfurt.



Nachträge.

S. 20 nach Z. 13. Ueber denſelben Gegenſtand ſchrieb er an Vincke: „1ſten November. Die Sache der Mediatiſirten muß nach meiner Meinung aus einem höhern Geſichtspunkt betrachtet werden, als dem adminiſtrativen, den E. H. in Ihrem Berichte aufſtellen. Die Mediatiſirten bildeten durch ganz Deutſchland eine Klaſſe, die gleiche Rechte mit allen Fürſten Deutſchlands genoß, denen fremde Gewalt ſie entriß, und in deren Genuß die gegenwärtigen Beſitzer und Regenten mit Unrecht gekommen ſind. Denen verbündeten Mächten und Eroberern ſtand es allerdings zu, über den Zuſtand der Mediatiſirten einen Beſchluß zu faſſen, ſie trugen Bedenken, die alte Ordnung der Dinge ohnbedingt wieder herzuſtellen, ſie nahmen einen Mittelweg, und ertheilten denen Mediatiſirten einen Zuſtand, der zwiſchen dem alten und dem neueren lag.

Preußen unterſtützte dieſe Maßregel, die in Deutſchland ſehr populair war, vermehrte ſeinen Einfluß, indem alle Mediatiſirten in ganz Deutſchland es als ihren Beſchützer anſahen, und erlangte Hoheitsrechte über 200,000 Unterthanen, die man ihm vielleicht verwehrt hätte, wenn es ſie als unmittelbar hätte behandeln ſollen.

Es entſtehen nun die Fragen, ob dieſe Vortheile denen Nachtheilen, ſo aus einer etwas complicirteren Verwaltung folgen,

nachstehen, ob die Rechte der Standesherren von der Art sind, u
sie Einheit und Kraft in der Verwaltung stören und unmögl
machen? — ich gestehe, ich glaube Keines von beiden.

Der Staat räumt denen Mediatisirten gewisse Hoheitsrech
ein: Rechtspflege, Ortspolizei, ein modificirtes Besteuerungsrech
er behält sich Gesetzgebung, oberste Aufsicht über Polizei- u
Rechtspflege, Militair-Anstalten, Besteuerungsrecht unter gewis
Bestimmungen vor, — er ist ferner nicht allein der Berechtig
sondern auch der Stärkere — welche Nachtheile entstehen ihm u
wenn der Graf Steinfurt einen Postillon ansetzt, wenn er
Polizei der Bader, Schlächter, der Straßen ausübt u. s. w
wenn er einen Landrath präsentirt, dem der Staat seine Rec
in Canton-, Steuersachen u. s. w. überträgt? — ist der Kö
Franz weniger Herr in Troppau und Jägerndorf als anderwärts, weil in den beiden ersten Orten der Fürst Lichtenstein ge
Vorrechte genießt? Die Unterthanen der Mediatisirten haben
nicht Ursache zu verzweifeln, denn sie gehorchen nur Preußisch
Gesetzen, ihnen steht der Recurs an die Preußischen Landes-C
legien offen, sie können appelliren in Justizsachen, gravamina
in Polizei- und andern Sachen.

Der Punkt der directen Steuern hätte müssen genauer
stimmt werden, und erfordert noch eine Erklärung, meine Ansic
habe ich dem Herrn Domdechant v. Spiegel mitgetheilt, und
die Verfassung des Jahres 1803 wird man diese Angelegen
zurückführen müssen.

Die Sache läßt sich mit einer gewissen Schonung und Z
heit behandeln, wodurch man die wesentlichen Zwecke erreicht, o
ein dem politischen Einfluß Preußens nachtheiliges Geschrei
erregen, und ohne Maßregeln zu ergreifen, die gegen sich
Schein von Härte haben, ohne doch zum Zweck zu führen,
ohne nach der allgemeinen Lage der Dinge zuletzt zur Wirklich
gebracht werden zu können.

Es läßt ſich allerdings vieles Gegründete gegen den Gang der innern Verwaltung ſagen, unterdeſſen muß man erwägen, daß ſeit 1813 der König und ſein Staatskanzler ausſchließlich ihre Aufmerkſamkeit denen großen militairiſchen und politiſchen Ereigniſſen widmen mußten, und von ihnen ergriffen wurden, daß Menſchen und menſchliche Dinge von andern Menſchen mit Nachſicht beurtheilt werden müſſen, und daß Hypercritik nur in Wiſſenſchaften anwendbar iſt, endlich daß, wie das Evangelium ſagt, wir doch alle nur unnütze Knechte ſind, denen Demuth und Beſcheidenheit wohl anſteht.

Ich wünſche ſehr, E. H. wieder bei mir zu ſehen, und über dieſes und ſo manches andere mich mit Ihnen zu unterreden, — empfangen Sie die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und Freundſchaft."

S. 110 vor Z. 7 von unten: Beim Jahreswechſel empfing Stein dieſes Schreiben Eichhorns:

„E. E. erlaub' ich mir, meine herzlichen Wünſche bey dem Austritte des neuen Jahres darzubringen. Gott ſchenke Ihnen fortwährend Geſundheit und Zufriedenheit und auch die Freude, daß die Hoffnungen, welche die nächſt vergangene große Zeit, worin Sie ein vorzüglicher Arbeiter geweſen, angeregt hat, zum Heil der Welt mehr und mehr in Erfüllung gehen!

Kunth hat mir den Brief E. E. an ihn vom 30ſten October v. J. mitgetheilt. Wenn es mir von einer Seite wohl that, die Ruhe des Gemüths zu faſſen, womit E. E. dem Weltlauf zuſehen, ohne Ungeduld über die Trägheit und Verkehrtheit der Menſchen, an dem Wenigen, was hinter ſo großen Bewegungen und Zeichen Gutes hervorgegangen und auch ſo noch im ſchwachen Saamen ſteht, den Glauben an die göttliche Weltregierung, als die es mit unſerem Volke zum Beſſern wolle, feſthaltend, ſo erfüllte mich der Wunſch, womit Sie jenen Brief ſchließen, daß

dieſes Jahr das letzte Ihres Lebens ſeyn möge, mit der
Wehmuth. Es haben alſo doch die ſchlechten und unwi
Thaten der Zeit und wohl am meiſten deren Faulheit a
frohen Lebensmuthe gezehrt, der in ſolcher Fülle in Ihre
quoll, daß ſo viele weitere Gemüther in ihren ſchwerſten
daraus ſich genährt und geſtärkt haben! Denken läßt ſich
wie ein großes Leben, das ſtets nach dem Ewigen und Un
baren gerungen, des Umdrehens der Zeit in nichtiger Wie
ihres Mühens und Streitens ohne Ziel und Ende, müde
und Sehnſucht tragen kann zur Heimkehr in den himm
Schooß. Iſt denn aber in der That unſere Zeit ſo troſtlos
wer nach dem Ewigen ſich ſehnt, ſich nur von ihr wegw
kann? E. E. erſcheint ſie Selbſt nicht ſo. Sie Selbſt ver
nicht, daß ihre, obgleich langſame Bewegung ein Wachsth
Guten ſey. Und wie nöthig ſind Sie, daß dieſes fortw
Gedeyhen habe! Ohne einer beſtimmten Regierung und
äußeren Berufe anzugehören, wirken Sie auch jetzo mch
irgend einer mit dem leuchtenden Beyſpiel der Selbſtverläu
und des hehren Gottvertrauens, mit dem Zauber vaterlän
Geſinnung, welcher tauſend Gemüther, Ihnen nah' und fern
Willen und Bund, wie die Böſen und Schwachen gemernt
um Sie als ihren Mittelpunkt verſammelt, mit der ganzen
dauer geiſtiger Gemeinſchaft, welche alle, die mit Ihnen auf
eine Weiſe in Verbindung geſtanden haben, nie verlieren k
auch in äußerlicher Abſonderung durch Aufenthalt und Ge
Werfen Sie doch einen Blick auch auf dieſe Seite, worin
die laufende Zeit noch ſo mächtig eingreifen. Darin
großer Beruf, der Ihnen nicht von Menſchen ſondern ver
gegeben iſt. In deſſen Uebung ſtiften Sie tauſendfachen
fort und fort, woraus auch reichliche Freude für Ihr Herz
muß. Auch darüber haben Sie noch keine Zeichen empf
welche Sie gewiß machen daß die göttliche Gnade Sie zu

anderem mehr als Werkzeug ſich vorbehalten habe. Laſſen Sie Ihre Freunde doch bald hören, daß der Wunſch im Briefe an Kunth nur die Aufwallung eines unmuthigen Augenblicks geweſen ſey. Wir bedürfen Ihrer, als eines Mitlebenden, zur Belebung unſerer Hoffnung und zur Ermuthigung unſeres Strebens. Der Zuſammenhang mit heimgegangenen Vorbildern wird immer trüber und löſ't ſich mehr und mehr in Sehnſucht auf, ſtatt daß das Beyſammenſeyn mit lebenden zu immer neuer That in friſcher und freudiger Gemeinſchaft antreibt.

Indem ich überſehe, was ich geſchrieben, ſollt' ich billig wegen meiner freyen Herzensergießung, um Verzeyhung bitten. Aber die innige Liebe und Verehrung, welche ich für E. E. empfinde, giebt mir mit dem Muthe auch das Recht, E. E. meine innerſte Anſicht auszuſprechen.

Für mich bitt' ich im neuen Jahre um die Fortdauer Ihrer hohen Gewogenheit, und verbleibe mit unwandelbarer Verehrung

E. E. ganz gehorſamſter

Berlin den 5ten Januar 1817. Eichhorn."

S. 161 Z. 11. An den Großherzoglich Sächſiſchen Staatsminiſter v. Gersdorff zu Weimar über die Wartburgsauftritte und die innern Verhältniſſe Deutſchlands: „10ten December. Jeder Beweis den mir E. E. von der Fortdauer Ihres freundſchaftlichen Andenkens geben, iſt mir höchſt ſchätzbar und erfreulich, denn er kommt von einem Mann, den ich wegen ſeiner ausgezeichneten Eigenſchaften des Verſtandes und Herzens verehre.

Ich ſtimme darin mit E. E. vollkommen überein, daß kein Grund war die Verſammlung der jungen Leute zu verhindern; ſie hatte einen guten und edlen Zweck: vaterländiſche Geſinnungen zu beleben und zu erhalten, dem läppiſchen Weſen der Landsmannſchaften abzuhelfen — man hätte aber die jungen Leute

entweder der Leitung ihres eigenen guten Verſtandes u
gefühls überlaſſen oder ihnen ein paar verſtändige, wirkli
ihnen geachtete Jenaiſche Profeſſoren beyordnen, nicht aber
Einfluſſe von ein paar Thoren wie Fries und Oken il
ſollen, von denen der eine durch myſtiſchen, metapol
anarchiſchen Unſinn und der andere etwas feiner dur
mündlich vorgetragene democratiſche Scurrilitäten nicht
jungen Gemüther aufregte und irreleitete!

Die Preßfreiheit iſt ein ſchätzbares Gut, aber noch
in Weimar wenig Schätzbares zu Tage gefördert, und die
heitsapoſtel, die Herren Luden, Martin, Oken, Wieland
ſind nicht zu Lehrern der Nation geeignet, ſie tiſchen n
ſchlechten Gerichte der Franzöſiſchen Democraten auf, ſie
alles nivelliren und die ganze bürgerliche Geſellſchaft in
großen auseinander gefloſſenen Brey auflöſen. Preßfrei
aber ſehr verſchieden von Lehrfreiheit, und nichts berech
vom Staate berufenen öffentlichen Lehrer, Mord und
und Zerſtörung alles Alten und Herkömmlichen zu predig
ich würde Herrn Fries als einem ganz unreifen, hohlen, ha
loſen Schwätzer den Lehrſtuhl verbieten!

Allerdings iſt der Hauptgrund der Gährung in Deu
in dem Betragen unſerer Fürſten und Regierungen zu
Sie ſind die wahren Jacobiner, ſie laſſen den rechtloſen Z
in dem wir ſeit 1806 leben, fortdauern, und reizen und e
Unwillen und Erbitterung, ſie ſtören die Entwicklung un
ſchritte des menſchlichen Geiſtes und Characters und ſie
denen Anarchiſten den Weg zum allgemeinen Untergang.

Wir können und dürfen auf den guten, verſtändige
des Volks, unſers Adels, unſers guten Bürgerſtands und
ſtands zählen; möge es unſern ſansculottiſchen Schriftſtelle
unſern organiſirenden Buraliſten nicht gelingen den erſten

Noth zu treten, den zweyten durch das Patentweſen, den letztern durch Theilbarkeit der Höfe zu zerſtören und alles in einen Brey von eitlen, Schriftſtellerei treibenden Volksrednern und Glückspilzen und ſtädtiſchem und ländlichem Geſindel und Tagelöhnern aufzulöſen — hiegegen wird uns eine allwaltende und gütige Vorſehung ſchützen.

Mit den Geſinnungen der ausgezeichnetſten Hochachtung und unwandelbaren Freundſchaft habe ich die Ehre zu ſeyn ꝛc.“

S. 161. Z. 10. Niebuhr hatte am 15ten November auf Steins Brief vom 21ſten Julius geantwortet:

„E. E. mir ſehr erfreuliches Schreiben vom 21ſten July iſt mir erſt in der vorigen Woche vom Hauſe Torlonia zugeſtellt worden. Dieſes erklärt daſſelbe nur eben von dem Grafen Palffy erhalten zu haben, der es von Neapel hieher gebracht. Ich bedaure einen Verzug ſehr, durch den E. E. einer Antwort ſo lange vergebens haben entgegenſehen müſſen.

Herr Rauch iſt nicht nach Rom gekommen, und es iſt ungewiß wann er kommen wird. Ich habe ihn ſchriftlich gefragt, und werde E. E. von ſeiner Antwort benachrichtigen, ob er den Empfang der 200 holl. Ducaten (welche bis dahin bey dem Hauſe Torlonia ſtehen bleiben) bis zu ſeiner Ankunft verſchieben, oder eine auf E. E. lautende Quittung an mich einſenden, und das Geld dagegen an eine hieſige Ordre aſſigniren will. — Wegen der Abſendung der Büſten habe ich ihn inſtruirt ſelbige, wenn ſie vollendet ſind, nach E. E. Angabe, auf dem Landwege abgehen zu laſſen — welches über Florenz ſeyn wird, wobei an directe Spedizionen von Carrara nach Deutſchland nicht zu denken ſeyn möchte. Sollten aber die Büſten noch nicht vollendet ſeyn, mithin keine Zeit verloren gehen, ſo möge er E. E. eine comparative Berechnung der Koſten des Landtransports, und der Verſendung

von Livorno zur See nach Holland, incl. der Aſſecuranz überſchicken. Sehr theuer iſt der Landtransport allerdings, (bis Berlin 4 gGr. das Pfund), engliſche oder holländiſche Flagge gewährt Sicherheit gegen die Seeräuber, und die Gefahr von Seeſchäden wird durch die einer Beſchädigung auf dem Landtransport, wenn etwas beym Einpacken verſäumt würde, wenigſtens aufgewogen. Wenn alſo E. E. den Weg über See doch wählen ſollten, ſo würde ich unſerm Conſul zu Livorno auftragen, Verſendung und Aſſecuranz zu beſorgen. Finden E. E. ſich veranlaßt mir hierüber Anweiſungen zukommen zu laſſen, oder überhaupt mich mit irgend einem Auftrage und Briefe zu erfreuen, ſo iſt es rathſam den Brief unter Einſchluß der Gebrüder Mühlens mit der Poſt, und nicht mit einem Reiſenden wie dieſesmal, zu ſenden. Der Einſchluß wäre vielleicht zu empfehlen, weil die Poſten untreu ſind; aber auch dieſer Brief E. E. war geöffnet geweſen.

Die Ausführung eines andern Kunſtauftrags E. E. habe ich ohne einen Auftrag zu beſchleunigen geſucht; aber Treiben und Ermahnungen verfangen nicht viel bey der Laune des Malers Koch. Das Tyroler Gemälde, welches Sie ihm aufgetragen, iſt noch immer nicht weiter als bis zu einer Skizze vorgerückt, die im verfloſſenen Winter zu Stande kam, und vortrefflich gerathen iſt. Um ſo mehr wünſchte ich Ihnen das Vergnügen bald

[redacted]

Fängt er nur mit Luſt an, ſo wird es vortrefflich gerathen, dann geht es ihm ſehr friſch von der Hand. Für die Mit- ung des Fuldiſchen Catalogs und die Aufforderung die ge- ten Sachen in der Vaticana aufzuſuchen, bin ich E. E. ſehr nden. Die Bibliothek iſt, nachdem ſie ſeit der Mitte Juny loſſen war, erſt ſeit ein Paar Tagen wieder geöffnet, und habe ſie noch nicht wieder beſuchen können. Nach dem was m verfloſſenen Winter, als ein ſehr fleißiger Beſucher, und einer, im Verhältniß der hieſigen dummen Bornirtheit, leid- n Freiheit des Gebrauchs, bemerkt, hat es nicht ſehr viel rſcheinlichkeit, daß Fuldiſche Handſchriften, ſey es in der elberger oder in der eigentlich ſogenannten Vaticaniſchen Bi- hek vorhanden ſeyn ſollten. Wenn Rabanus de Cruce hier ſo beweiſt das gar nichts, indem aus Kindlingers eigenem cht hervorgeht, daß dieſer Codex nach Wien geliehen war, nie zurückgekommen ſeyn muß, weil man noch die Quittung Kaiſers Rudolph zu Fulda bewahrt. Alle Handſchriften der tina, welche ich in Händen gehabt, ſind mit einem eingeklebten ferſtiche bezeichnet, der das Wappen Kurfürſt Maximilians, n Titel und eine Schenkung enthält, und die Schrift macht ahrſcheinlich, daß derſelbe in Deutſchland geſtochen, alſo auch eingeklebt worden. Unter dieſen werden alſo keine Fuldiſchen ices zu ſuchen ſeyn. — In den Catalogen, die ich freilich nicht ganz habe durchſehen können, iſt mir bisher gar nichts druckte für unſere alte Geſchichte vorgekommen. Grundſchlecht dieſe von Unwiſſenden gemacht ſind, reichen ſie dennoch hin Werke im Allgemeinen zu erkennen. Es iſt höchſt wahrſchein- daß das Archiv auch Bücher enthält, die dort als an einem unzugänglichen Ort bey Seite gebracht ſind; es iſt ſehr lich daß die Geſchichte K. Friedrichs I vom Erzbiſchof Chriſtian, nach einem Gerücht, hier geweſen ſeyn ſoll, dort verborgen

ſteckt; aber kein Wohlwollen und kein Wunſch zu verbinden, mag die Riegel hier zu öffnen. Wer das hieſige Unwesen und den Fluch der Prieſterregierung, der ſich wachſend verschlimmert, der wird die unbeſonnene Gerechtigkeit bedauern, mit der hier die alte Regierung wieder einſezte, und bekennen, daß dem Lande kein unſeligeres Geſchenk gemacht werden konnte. Hätte man aber auch alle hiſtoriſchen und litterariſchen Schätze hieher kommen ließ, anſtatt daß man wenigſtens aus dem Lande jedem Lande was daſſelbe betraf zutheilte, da es hier zu einer Vergeſſenheit verurtheilt iſt, möchte man eher Barbarey nennen.

Die Entbehrung der nothwendigſten und gewöhnlichſten gedruckten Werke (außer denen die ich zum Glück die Koſten nicht geſcheut mitzunehmen), macht die Fortſetzung der römiſchen Geſchichte beynahe unmöglich; und Alterthümer und Localität gewähren nur ganz unbedeutenden Gewinn. Zumal da die Räuber die entfernteren Gegenden — (das heißt, jezt ſchon Einſchluß des Gebürgs von Tusculum und Albano) — gänglich ſind; denn auf dem Herwege fand ich zu Terni in der Gegend allerdings ſehr intereſſante Reſte der alten Feldkunſt, ſo wie in der Weinbereitung und dem Ackerbau. Hier alles Alte bis auf die Wurzel ausgerottet, und alles Neue modern von der ſchlechteſten Art. Der Kunſtliebhaber, der menſchliche und bürgerliche Leben gleichgültig iſt, oder der wenigſtens ganz abzuſehen vermag, kann hier in Italien eine Zeit des Genuſſes verleben. Wer aber auch in der Ge vor Allem menſchliche und bürgerliche Tüchtigkeit und Vlichkeit ſucht, und in dem Genuß der Künſte nur eine ſieht, dem iſt es hier ſchlecht beſchieden, ja, bis man ſi Entſagen gewöhnt, unerträglich. Ohne Zweifel giebt es i Europa keine ſo ganz vernichtete, und auf ein ſchlechtes thi Leben herabgebrachte Nation wie die Italiener; am aller

lehen unſtreitig die Römer. Auch alle Höflichkeit iſt hier verlungen, ſelbſt leichtſinnig ſind ſie nicht mehr, ſondern ſtarr in wiger langer Weile.

Daß die Räuber den Lucian Bonaparte haben abholen wollen, im eine Ranzion zu erpreſſen, aber nur ſeinen Hofmaler und Haushofmeiſter gegriffen haben, werden wohl die Zeitungen erählen. Dieſe Räuber werden allmählig eine Macht.

Der Deutſche zu Rom vernimmt faſt nichts aus dem Vaterande, als nur durch die allgemeine Zeitung, alſo in ſehr widerichen Mißtönen, vornämlich für den Preußen. Erfreulich ſind ber alle politiſchen Aeußerungen nicht, die von dort aus Schriften u uns kommen. Den Schriftſtellern ſcheint allen nichts als ein emocratiſcher Despotismus von Miniſterien oder Verſammlungen m Kopfe zu ſpuken, der eine reine Ausgeburt der Revolution iſt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme daß auch E. E. die chten Geſinnungen der Freiheit auf dem feſten Lande am tüchigſten in den Reden einiger Führer der in den Deutſchen Zeiungen verſchrieenen franzöſiſchen Oppoſition, namentlich des Herrn . Villele, geäußert finden. Denn auch Sie wollten von freyen Verwaltungen der Gemeinen zu Provincialſtänden, und von dieſen u allgemeinen übergehen. Oft hat es mich gedrungen zu ſchreiben, aber über die Alpen hin kann man ſich nicht vernehmlich machen.

Unſere Literatur ſcheint jämmerlich zu verwelken; die Kunſt blüht in einzelnen Meiſtern, namentlich hier, friſch auf, was auch immer geſagt werden mag. Aber das Vaterland überſieht ſie, und wenn es hoch kommt erhält ein Jude (Bartholdy) den Auftrag, einen Vorſchlag zur Beförderung auch dieſes Zweiges der Nationalinduſtrie (sic) einzuſchicken.

Ein Gerücht hat hier geſagt E. E. wären gefährlich krank geweſen. Ich hoffe zu Gott daß man wenigſtens ſehr übertrieben,

gewiß daß Sie wieder geneſen ſind. Ich habe hier ſehr g
und fühle mich nun durchgeſeucht. Wenn man die wälſche
Welt vergißt, lebt es ſich im Theater des Marcellus recht
lich; bey offenen Fenſtern, den Aventin vor uns; oder ein
höher den ganzen Hügel vom Aventin bis Monte Maria.
ſehr beugenden und faſt vernichtenden Schickſalen zeigt
der Himmel heiterer. Ein wunderſchönes und lebensvolle
ein Knabe, iſt mir hier vor achtehalb Monaten geboren.
die Tüchtigkeit nicht, welche ſich jezt zeigt, ſo mag er ſeine
vaters Reiſen fortſetzen, oder unter unſern Preußiſchen
fechten. Ich hoffe E. E. noch einmal in Deutſchland
zuſehen, und mich des Wohlwollens zu erfreuen, welch
ſonſt ſtolz und glücklich machte. E. E. gehorſamſter
Rom, Palazzo Savelli den 15ten November 1817."

S. 176 Z. 21. Nachſchrift zu dem Briefe an Eich
„P. S. Den 3ten Januar 181

Ich kann meinen Brief nicht zuſiegeln, ohne noch e
merkung hinzuzuſetzen.

Der Staatskanzler hat einen perſönlichen Grund m
ſich von denen Rathſchlägen des Fürſten Metternich nicht
laſſen, da dieſer ihm ſo viele Beweiſe von Treuloſigkeit, L
und Mangel von Wahrheit gegeben und ihn in der Sa
Angelegenheit dupirt hat. — Einer der thätigen Apoſtel
nichs iſt der Hannövriſche Geſandte in Wien, der nichts
Graf Ernſt Hardenberg, geſcheut, gemein, ſchlau, ſchmaro
allen reichen Leuten, geizig und wuchernd, ſo daß er auf
ausleyht und junger Leute Leichtſinn und Verſchwend
jüdiſche Weiſe mißbraucht. Ernſt Hardenberg hofft auf
zu würken.

Der Kayſer von Oeſterreich weiß, daß ſein Volk

nügt ist über seine Finanzoperation und sein schlechtes Regie-
ungssystem; er fürchtet ständische Verfassung, er sucht sie bey
ndern zu verhindern, weil er besorgt sie bey sich einführen zu
üssen. Es wird aber wohl kein Preußischer Staatsmann die
Oesterreichische Regierungsmaximen zu seiner Richtschnur wählen,
der auf den Preußischen Staat anwendbar finden; er wird sie
icht in diesem Land suchen, das alles freye Streben des mensch-
ichen Geistes durch Piaristen-Erziehung, geheime Polizei, schwer-
ällige Dienstform, zu unterdrücken bemüht ist — und dessen
Handlungsweise E. H. im Jahr 1813 und 1814 genau kennen
u lernen Gelegenheit gehabt haben. Stein."

S. 246 Ende. An Eichhorn schrieb Stein: „22sten April.
E. H. sind nun längst in Berlin angelangt, unseren Wünschen
emäß gesund und kräftig zur Fortsetzung der begonnenen Arbeiten.

Die Verhandlungen wegen der Angelegenheiten der katholischen
Kirche in Frankfurt sind geschlossen, die letzten Protokolle habe
ch noch nicht erhalten. Wreden hat den Antrag abgelehnt, ganz
ebe ich die Hoffnung nicht auf.

Es ist schwer, Worte zu finden, um die Wichtigkeit auszu-
rücken, daß die kirchlichen Einrichtungen von halb Deutschland,
nd von fünf Millionen Bewohnern des Preußischen Staats ge-
ildet und geordnet werden, daß nicht auf einer Seite Aberglauben
nd Bitterkeit, auf der andern Irreligion und Bestialität in einer
ürchterlichen Progression wachse. Plündern konnten wir die
Kirche, aber nichts für ihre Erhaltung und Veredlung thun.

... ist ein Mann von Geist, Gelehrsamkeit, Geschäftskunde,
großer Arbeitsamkeit, er hat etwas Schlaues und Pfäffisches,
dabey doch viel Ehrgefühl, selbst Stolz; vielleicht (in Ermangelung
von Wr.) nähme er dennoch eine zweyte Stelle an, freylich in
der Hoffnung die erste zu erlangen, das würde sich denn schon
zu seiner Zeit finden.

Aber auch tüchtige Biſchöfe. —

Wenn der heilloſe Rationalis
Kirche doch aufhörte — warum wi
klären, das Geheimnißvolle enthüllen
Wiſſen, unſern beſchränkten Kräften
wie wenig wir im Stand ſind uns
doch die neueſten Weltbegebenheiten
Erſcheinungen des Magnetism's bel

Eine Synodal-Verfaſſung wird
geklärten Geiſtlichen zwingen, zu d
Lehre zurückzukehren, denn nicht ihr er
Gewäſch, nicht ihr chriſtlich atheiſti
einfache Lehre des Chriſtenthums, au
nung gründen, will und bedarf das
im Leben, zum feſten Hort und Anke
Geiſtliche wählen, und von den and

Gott ſegne E. H. Bemühungen

In den Rheiniſchen Blättern,
ein Maynzer Clubbiſt des Jahres 17
der Vorſtellung der Niederrheiniſche
dem berüchtigten Rebmann, gleichf
Verfaſſer vieler wüthenden Flugſchri

Geſchäftes zu unterrichten, und an Ort und Stelle ſelbſt ſich zu belehren, ob eine Abſendung einiger aus ihrer Mitte, wenn gleich nicht in der patenten Form einer Deputation, von Nutzen und räthſam ſeyn würde.

Hierüber bitte ich Herrn v. Mirbach zu belehren, überhaupt ihm Ihren leitenden Rath zu Theil werden zu laſſen, er verdient dieſes Vertrauen, durch ſeine treue tüchtige Geſinnungen, die er zu aller Zeit bewährte, und die er mit geſundem richtigen Verſtand ausübt.

Im Jahr 1808 entwarf ein Bewohner des linken Rheinufers einen Aufſatz über den dortigen Zuſtand der Dinge, und übergab ihn dem K. Geſandten in München, Graf Fritz Stadion, von dem ich ihn ao. 1810 in Prag erhielt, E. H. habe ich die Ehre ihn mitzuſchicken, er ſtellt die Meynungen der verwalteten Einwohner des Landes über eine Verfaſſung, die uns franzöſirte Deutſche als vortrefflich preiſen, dar, hiemit ſtimmt auch der Inhalt des Buchs von Herrn Faber über Franzöſiſche Verwaltung ao. 1815 und deſſelben Notices sur l'interieur de la France 1806 überein, bekanntlich war Faber Unterpräfect in Calcar, nachher Profeſſor bey dem Lycée in Cöln — wäre es nicht nützlich denen franzöſirten rheiniſchen Blättern andere entgegenzuſetzen, die ihr freches Geſchrey widerlegen?

Preßfreyheit iſt allerdings ſo wie jede freye Aeußerung menſchlicher Kraft ein großes Gut, ihr Mißbrauch wird auch unſchädlich ſobald in einem Land eine freye Verfaſſung beſteht, die den Einwohnern eine Theilnahme und Mitwiſſenſchaft an öffentlichen Angelegenheiten geſtattet; fehlt dieſes aber, ſo finden ſie auf einer Seite im practiſchen Leben keine Belehrung, und auf der andern Seite ſind ſie denen ſeichten unberufenen abſichtlichen unverſchämten Pamphletiſten Preis gegeben, das πολιτευειν fällt in die nichtswürdigſte Hände.

Ich wünſchte durch Herrn v. Mirbach eine Abſch
Plans zur Bildung einer Geſellſchaft für Deutſche Geſchi
rückzuerhalten, ich habe kein Exemplar mehr davon.

Mit denen Geſinnungen der vollkommenſten Hochachtu
ich zu ſeyn die Ehre

Euer Hochwohlgeboren

ganz ergeb
K. v. Stei

Anmerkungen zum zehnten Buche.

S. 59. Z. 2. beſprochen: ſo mit dem Generalvicar von Conſtanz
ſſenberg, mit dem Erzherzog Johann, Kindlinger.

1) Das Folgende iſt mir von einem dabei gegenwärtigen höhern Officier
ählt worden. Arndt, auch S. 255, erzählt abweichend.

2) Th. II. S. 307. 308.

3) Ein bekannter Wiener Arzt.

4) Steins ſpätere Briefe an Sack ſind, wie ich zufällig erfuhr, vor
igen Jahren von Sacks in Frankfurt a. O. lebender Wittwe ſämmtlich
brannt worden.

5) 1814 über die Herſtellung der Bourbons, 1814 und 1815 über die
ledensbedingungen.

6) Cotta an Stein, 2ten Februar 1816: „Mit Pfiſter habe ich noch
ht geſprochen, da ich zuvor noch eine Antwort von Docen in München ab-
rten will.“

7) S. Anlage.

8) Perthes Leben 2, S. 117. 171. 118.

9) Th. IV. S. 127. 128.

10) §. 23, oben Th. IV. S. 58.

11) Regierungsblatt, 1816. S. 347.

12) Am 29ſten December forderte ſie Stein zurück: „An Herrn Prof.
brres Wohlgeb. in Weidenhof. Herr v. Humboldt wünſcht E. W. Bekannt-
aft zu machen. Schicken Sie mir gefälligſt die Ihnen mitgetheilten Acten-
cke durch den Ueberbringer zurück.“

13) Ende einer Seite, das folgende Wort habe ich nach Wahrſcheinlich-
t ergänzt.

14) Geſetzſammlung 1817, S. 67.

15) Frauendorf.

16) Ein erſter Entwurf führt dieſes noch ſo aus: „Der Regent würde
en Einfluß der zum Gang der Regierung nöthig iſt, auf die Genoſſenſchaft
s Adels verlieren, wenn er nicht neue Mitglieder deſſelben ernennen könnte —
würde ein ſpröde abgeſchloſſener Verein werden, der unter manchen Um-
nden nur lähmte.“

17) S. 230.

18) S. 292.

19) Ebendaſelbſt.

7) Graf Meerveldt ſchreibt am 23ſten aus Münſter an Stein: „Einladung nach Berlin iſt ein Ereigniß, zu welchem wir, der K Weſtphalen und uns allen Glück zu wünſchen haben.“

8) Aus dem mir erſt jetzt zugänglich gewordenen Original-Ge einer von Stein unterſchriebenen Abſchrift deſſelben; beide weiche bedeutend im Einzelnen, wenn auch nicht im Sinn doch in Wendu Wortlaut, von derjenigen Abſchrift ab, welche im Jahre 1848 für d in den Denkſchriften S. 206—222 benutzt werden konnte.

9) Gagern S. 127—130.

10) Th. I, S. 475 ff.

11) Stein an ſeine Schweſter, 9ten April 1823.

12) Stein an Spiegel.

Druckfehler.

S. 544 Z. 3 lies **Fontana d'Oro.**
= 648 letzte Zeile: S. oben S. 575 den Brief ꝛc.
= 658 Z. 10 Montabauer.
= 659 = 17/18 ihrem — behaupteten Rechte.
= — = 21 auf Gültigkeit.
= 661 = 11 von unten lies ungebrochen.
= 669 = 19 worden.
= 683 = 11 Langobardiſchen.
= 685 = 23 und 25 v. Vivere.
= 690 = 5 Grafen auszuſtreichen.
= — = Catel.
= 691 = 18 **Athenaei Regii.**
= 692 = 11 Waldburg.
= 696 = 11 vorgegangen.
= 708 = 1 von unten ſie nun.
= 715 = 18 der eben.
= 723 = 19 würde.
= — = 4 v. u. v. d. Buſſche.
= 736 = 4 v. u. empiriſch.

in den Denkſchriften S. 206—222 benutzt werden kann.

9) Gagern S. 127—130.

10) Th. I, S. 475 ff.

11) Stein an ſeine Schweſter, 9ten April 1823.

12) Stein an Spiegel.